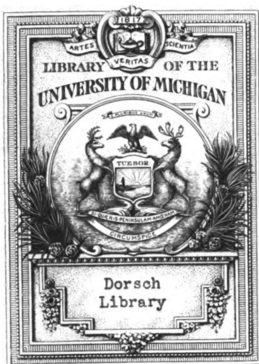
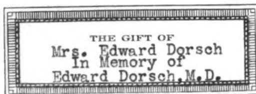

1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE
Dorsch
Library


THE GIFT OF
Mrs. Edward Dorsch
In Memory of
Edward Dorsch, M.D.





CARL JULIUS WEBER.

Demokritos.

I.

Freude mit guten frommen Leuten, in Gottesfurcht, Zucht und Ehren, obgleich ein Wort oder Zötlein zuviel, das gefällt Gott wohl.

Demokritos

oder

hinterlassene Papiere eines lachenden Philosophen.

Von dem Verfasser

der

„Briefe eines in Deutschland reisenden Deutschen."

Achte, sorgfältig erläuterte Original-Stereotyp-Ausgabe.

Erster Band.



Stuttgart:
Rieger'sche Verlagsbuchhandlung.
(A. Benedict.)
1868.

Schnellpressendruck der Rieger'schen Buchdruckerei in Stuttgart.

Fragment meines Lebens.[1]

1802—1804.

In dem merkwürdigsten Jahre meines Lebens entstand die Idee zu diesem Buche. Ich war zwar nicht wie Kotzebue in Sibirien, nicht gefangen dem Leibe nach — aber dem Geiste nach, durch Mißgeschick, Einsamkeit und Umgebungen von kleindenkenden, ja geist- und herzlosen Menschen. Ich sah den Dämon der Hypochondrie herannahen, suchte ihn durch kleine Reisen, vorzüglich aber durch das Lesen bloß komischer und aufheiternder Bücher, nach St. Evremonds Rathe, zu verbannen, zerbrach sogar meine schändlichen Fesseln — aber zu spät! Ich verfiel in eine dreimonatliche Gemüthskrankheit, aus der mich ein erfahrener Arzt, Freunde, Zeit und ländlicher Aufenthalt retteten.

Dieses muntere Werk zerfällt in 366 Kapitel oder erbauliche Betrachtungen auf alle Tage im Jahr — und wegen des Schaltjahrs eins weiter noch, das mancher zur Feier des Mediatisationsfestes lesen wird. — Wenn sie sich auch mit Swifts „Betrachtungen über einen Besenstiel" nicht sollten messen dürfen, so bedenke man, daß sie zum Theil das Schmerzenskind jener Periode sind, die ich gerne vergessen möchte — warum kann man nicht Lethewasser kaufen wie Selterser? — aber es gibt Unthaten, über welche kein Gras wächst, und es ist Pflicht gegen die beleidigte Menschheit, sie ans Licht zu ziehen.

Zehn Jahre hatte ich einem weiland reichsständischen Hause und zween Herren gedient, mehr Freund und Vertrauter als Diener. Beide waren Männer von Welt, grau geworden im Dienste großer Monarchen — beide hatten in Oesterreich zu oft über den Arlecchino fingente principe[2] gelacht, um solchen zu spielen — beide würdig der Vorrechte edler Geburt und eines erhabenen Ranges durch Verdienste und die

[1] Dieses Fragment, ein köstliches Gemälde, sandte der Verfasser als Vorrede voraus, weil er in dieser Epoche, die er sein Fegefeuer nennt, zur Aufheiterung die Grundlage zu diesem Buche legte. — [2] Harlekin, der den Fürsten spielt; geschrieben mit Rücksicht auf die früheren kleinen Reichsfürsten.

edelsten Eigenschaften des Herzens. Ich gab mich dieser Familie ganz hin, und man liebte und achtete mich; wenn es auch hier hieß: Virtus laudatur et alget, [1] so ging dies mehr auf Rechnung ihrer Finanzen und meiner allzu jugendlichen Uneigennützigkeit, als daß es Undank gewesen wäre. Sie konnten nicht, wenn sie auch gleich wie Kaiser Ferdinand zu den Jesuiten hätten sprechen wollen: Accipite, non semper habebitis Ferdinandum! [2] Siehe! da kam ein junger Mann (ich will ihn mathematisch die unbekannte Größe Y.. nennen) und freite um die Tochter des Hauses. Er war unbeschreiblich roh und kindisch, und in dem quod natura omnia animalia docuit, [3] wie das römische Recht sagt, bestand fast sein ganzes Wissen. Die SS. Theologen, die ihn erzogen hatten, schienen seine Erziehung wie wahre Schafsknechte Gottes behandelt zu haben, als bloßes Hinterthürchen zum Stalle des Herrn; eine schwache Mutter hatte ihn verzärtelt, und da er heranwuchs und der Papa in Gott ruhte, hatte man gar die heillose Idee gehabt, ihm zu seiner Beschäftigung, statt der Schule, das Departement der Jagd zu übertragen. Man hatte sogar Geld genug für ein Schießhaus, das so viel kostete als ein paar Jahre Schulen. Der junge Nimrod sprach wenig, aber wenn er sprach, so war es von der Jagd, und wurde er gar jovialisch, so sprudelten Jägerzoten und Bedientenspässe über die Lippen des einundzwanzigjährigen Jünglings, der Hoffnung des Landes. Die Vormundschaft hatte ihn in eine weite Kreislieutenantsuniform gewickelt, für einen großen Ordensstern — ein wahrer Unglücksstern für jede weitere Bildung — gesorgt, und ihn so ausgerüstet, nebst großem Preußenhute, ellenlangem Federbusche und schwerem Säbel, auf die Freite gesandt. Kein Wunder, daß er gebildeten Damen mißfallen mußte.

Indessen schien der junge Mann denn doch mehr verwahrlost als verdorben, mehr ungebildet als verbildet, sein Herz besser als sein Kopf, und auf jeden Fall war die Partie eines Erbsünders mit 40,000 Gulden Renten in unsern hochbeinigten und eheschеuen Zeiten jeder Rücksicht würdig. Er erhielt ein Jawort unter der Bedingung einer zweijährigen Reise, um wenigstens die gröbsten Schlacken abzustoßen, in Begleitung eines gesetzten verständigen Mannes. Nach vielen vormundschaftlichen Sitzungen wurde die Reise auch beschlossen und die ungeheure Summe von 7000 Gulden einstweilen dazu ausgesetzt.

Aber wer sollte den erlauchten Bären lecken? Man sagt: Jeder

[1] Lob und Armuth ist der Tugend Lohn. — [2] Nehmet nur, ihr werdet nicht immer einen Ferdinand haben. — [3] Was die Natur alle Thiere gelehrt hat.

müsse in seinem Leben wenigstens einen dummen Streich machen — ich machte ihn in meinem 35sten Lebensjahre und übernahm dieses Lecken! Mitten in einer ehrenvollen und gesicherten Lage, im vollsten Vertrauen meines Herrn, im Genuß des freundschaftlichsten Umgangs machte ich diesen Streich. Sehnsucht nach höherer Welt, die ich auf meinem Dorfe noch nicht vergessen hatte, Reiselust, die mich noch heute nicht verlassen hat, ein wohl zu jugendlicher Enthusiasmus für Freundschaft, der sich altritterlicher Galanterie näherte — vorzüglich aber die ekelhaften Chikanen eines schlechten Menschen, der als wahrer Roi de la canaille [1] meine ohnehin längst beschwerliche Dienstlage mir täglich schwerer und ekelhafter machte, an der Spitze eines sich längst selbst überlebt habenden, tief verschuldeten, zerrütteten und von Nachbarn stets geneckten, kleinen deutschen Ländchens, wo die Furcht, die sonst noch den Wald gehütet hatte, bei Dienern und Unterthanen längst verschwunden war, versuchten mich, den Anträgen Gehör zu geben. Wer sich je an einen großen historischen Gegenstand gewagt hat, weiß, wie der Gegenstand selbst den Autor hebt, wie hingegen die Geschichte eines kleinen gräflichen Hauses niederschlägt; und so war es mir auch in diesem praktischen Leben. Als Minister eines großen Hofes hätte ich wahrscheinlich nach meinem Charakter eher meinen Kopf auf das Schaffot getragen, bevor ich gewichen wäre — als Ministerling eines kleinen Reichsgrafen sagte ich mir bei jedem Stein des Anstoßes: „Ist's denn der Mühe werth, auch nur die kleine Zehe widerzustoßen?" Dieses sagte ich mir denn auch bei diesem Schritte, über den so viele bornirte Menschlein glossirten und ausriefen: „Er kommt vom Gaul auf den Esel!" — Ganz Unrecht hatten sie nicht, denn vor der Hand hatte ich in der That keinen Gaul zu leiten, und zuletzt machte ich es gar wie Hanswurst in der Kreuzerkomödie — ich gab meinem Souverain den Abschied.

Ein Dekret der Mutter Vormünderin sicherte meine Zukunft, troß dem Widerwillen eines alten Geheimeraths, der dem Kabinetsministerium vorstand (denn diese Großen hatten so gut ihr Kabinet als der Selbstherrscher aller Reussen). „Wozu die Reise und die Begleitung N's?" votirte dieser; „der Engel des Herrn schützet die, die ihn fürchten, und David, überzeugt, daß moralische Uebel nur durch Gott und nicht durch Menschen verhütet werden, betet: Dein guter Geist führe mich auf ebener Bahn! Denken Sie an den Text, den unser Herr Inspektor so trefflich ausgeführt hat; und sind Sie denn nicht schon

1 Pöbelkönig.

ein Jahr auf dem schlüpfrigen Meere des Hof- und Stadtlebens (Y. war in der kleinen stillen Residenz zu C. gewesen) herumgeschwommen, ohne gegen die Moralität zu fehlen?" — so salbaderte dieser Kreuz- und Lämmleinsbruder! Ihm galt eigentlich meine Annahme zunächst, und so sah man denn um so leichter ein, daß, während die Lippen des alten Tartuffes vom Engel des Herrn und vom Preise Davids überflossen, sein gepreßtes Herz ein politisches: „Holen Dich alle Teufel!" brüllte. Ich äußerte blos, daß meines Wissens seit Tobiä Zeiten den Reisenden keine Engel mehr mitgegeben würden, — der junge Mann schien voll guten Willens, voll Wißbegierde, voll Freundschaft für seinen Führer; man wunderte sich über seine Sinnesänderung und seine Liebe zum Wissen, wie einst Syrakus über Dionys und sein Benehmen mit Plato.

Sein Auge dumm und ehrlich,
Schien gänzlich nicht gefährlich —

und mit dem leichten Sinne, mit dem ich zwölf Jahre früher von den Kartoffel- und Bräuhahngefilden der Leine und aus der Fabrik der Compendien und Knackwürste an die himmlischen Ufer des Lemans (autour duquel mon coeur n'a jamais cessé d'errer — Rousseau [1]) und von da in den Strudel der Revolution gerathen war, — mit dem nämlichen leichten Sinne legte ich mein Amt nieder, und die Reise begann.

Mein Anstellungsdekret sollte ich mir selbst abfassen, hieß es, wie ich's haben wollte; ich hinterließ das Concept und reiste zurück, that die nothwendigen Schritte zu meiner Entlassung, die ich nicht mehr zurückthun konnte, und das Dekret kam ausgefertigt, — aber die Worte: „Mit Sitz und Stimme in der Regierung," waren weggelassen. Natürlich fand ich dies nicht bloß meiner Ehre zuwider, sondern höchst verdächtig, — ich wollte zurücktreten, so mißlich dies auch war; aber der junge Graf beruhigte mich mit einer Urkunde (freilich juristisch ungültig, da er noch nicht volljährig, aber doch 22 Jahre alt war), in der er mir 600 fl. zusicherte, falls ich Ursache hätte, mißvergnügt zu sein. Und dieser junge Mann war der Erste, der mir Ursache zum Mißvergnügen gab und bei einer Gewissensrüge seines edlen Schwiegervaters Alles auf die Vormundschaft schob — er, dem die gute, aber schwache Mutter nach des Vaters Tod nicht die geringste Phantasie abzuschlagen wagte — hinc illae lacrimae [2] — und, was ihm mora-

[1] An dessen Ufern mein Herz umherzuirren niemals aufgehört hat. — [2] Daher die Thränen.

lisch noch mehr Schande macht, auch bei seiner Volljährigkeit und reiferen Jahren nie mehr Dessen gedachte, den er so muthwillig ins Unglück gestürzt hatte. Der alte Regierungsrath (wovon unten) kannte ihn genauer: „Geben Sie Acht," sagte er mir, „er macht Ihnen Streiche!"

Zuerst ging es nach Westphalen zu den hohen Anverwandten. Sie gefielen dem Neffen nicht, denn sie sagten ihm zu ehrlich und bieder ins Ohr, was er, seinem höchst eigenen Ausdrucke nach, wieder zum andern hinausgehen ließ. Holland gefiel ihm noch weniger. Ohne sein Wissen befand er sich von Zwoll aus plötzlich auf der Zuydersee, denn ich wollte ihn von seiner hebräischen Wasserscheu gründlich kuriren — diese ging so weit, daß er bei dem Besuche seiner Braut immer einen Umweg nahm, um den schiffbaren Fluß auf einer Brücke passiren zu können — folglich gerieth er hier in eine Angst, als wenn ich mit ihm die nordöstliche und nordwestliche Durchfahrt suchen und eine Reise um die Welt wagen wollte. Die Kur war zu heroisch für den Schwächling; er zitterte und machte mir Vorwürfe, verwies auf die Wichtigkeit seiner Person, und ich verwies ihn mit holländischem Phlegma auf die treffliche Devise unseres Seekapitäns, die vorn am Schiffe geschrieben stand: 'T is niet anders. [1] — In Amsterdam erwachten die Ammenmährchen von Seelenverkäufern, und alle Mühe, ihn nach Saardam und Broek zu bringen, war vergebens, denn man mußte ja het Y [2] passiren; in Schevelingen erbebte seine Seele, als ich von der kurzen Ueberfahrt nach dem herrlichen London sprach — Quinze jours seulement à Londres! [3] Er kreuzte und segnete sich. Mit Mühe brachte ihn das Trekschuit noch bis Rotterdam und Utrecht; er verwies mich auf den Prediger zu B., der beim Reiseantritt uns eingesegnet und von heiliger Stätte herab mich apostrophirt hatte: Vergessen Sie nicht, welches theure Pfand Ihnen anvertraut wird! Kurz, er machte mich für sein Leben verantwortlich.

Nos numerus sumus et fruges consumere nati! [4]

Wir verließen Holland bald — man mußte da Holländisch oder

[1] Es ist nicht anders. — [2] Ein Arm der Zuydersee in Holland. — [3] Nur vierzehn Tage in London!

[4] Was sind wir als ein Haufen ohne Namen
Bloß zum Verzehren gut. (Wieland's Uebersetzung.)

Bei den aus Horaz citirten Stellen geben wir in den Oden die Uebersetzung Ramlers, in den Satiren und Briefen die Uebersetzung Wielands. Beide sind zwar jetzt etwas veraltet; die Uebersetzung Wielands ist etwas breit, oft sehr weitschweifig und nicht einmal im Versmaße des Originals verfaßt; allein alle späteren (vor allen Voß) kommen dennoch den beiden Genannten nicht gleich; Ramler ist bis jetzt in der Geläufigkeit der lyrischen Versmaße noch nicht übertroffen, Wieland nicht in der leichten und gefälligen Conversationssprache, wie sie sich für die Satiren und Briefe eignet.

Französisch sprechen, und die groben Krämer hatten sich mehr mit mir, als mit ihm abgegeben; an John Bull war kein Gedanke. An der Grenze hatte ich ihn entrittert, d. h. Degen und Sporen, Federn und den glänzenden Fleck auf der Brust abzulegen merkantilisch angerathen — wie freute er sich des deutschen Bodens, der ihm diese Spielereien wiedergab! Der Oheim wollte, wir sollten nun nach Paris gehen; ich hielt für besser, vorher Deutschland zu durchreisen, da mein zum Reisen halb gezwungener Telemach die Franzosen haßte, wie ihre Sprache, weil sie Papa selig auch haßte und ihre Sprache ihn. Wir nahmen also den Weg nach Berlin, Dank seinem Steckenpferde des siebenjährigen Krieges, dessen Geschichte er so in Kraft und Saft verwandelt hatte, daß er Friedrich selbst hätte belehren können; dafür wußte er aber von dem weit wichtigeren Kriege seiner Zeitgeschichte wenig oder nichts. Wir nahmen den Weg über Hannover, Braunschweig und Magdeburg; denn die interessanteren Hansestädte, das hochwichtige Hamburg, mochte er nicht sehen, so viel ich ihm auch darüber sagen mochte — vermuthlich weil sie sich hansen.

Hier in Berlin, wo das zweckmäßige holländische Incognito zweckwidrig gewesen wäre, hier begann meine Noth. An Wechseln und Adressen fehlte es nicht; aber — in den schönsten Cirkeln der interessantesten Menschen fühlte mein Nimrod zu sehr seine Nichtigkeit, für Natur und Kunst fehlten Sinn und Vorkenntnisse — was sollte ihn also für die Entbehrung gewohnter Bequemlichkeiten, Schmeicheleien, Naschereien und Jägereien entschädigen? Seine gemeine Seele sehnte sich längst nach seinen Wäldern, nach seinen Jägern und nach seinem Miste, und schon zu Amsterdam hatte er mir in einem Kaffeehause auf einer Landkarte sein Ithaka gezeigt mit Thränen im Auge. Der Groschen gilt nirgendswo mehr, als da, wo er geprägt ist. Was ihn noch interessirte, waren Paraden; sein einziger Gedanke, die Ehre einer preußischen Titularuniform; seine einzige Bekanntschaft die eines Lieutenants, dessen unvorsichtige Spekulation auf seine Börse mir leicht fiel, zu zernichten. Damen floh er wie die Pest, und im Theater lachte er so aus vollem Halse, den Unglücksstern auf der Brust, daß ich wie auf Kohlen saß; denn natürlich glaubte Jeder, daß ich es sei, der sein Meisterstück von Erziehung nun vollendet more solito [1] in der Welt herumgeleite. Jenem Irokesen gefiel in Paris nichts — durchaus nichts — als die Garküchen.

Hier war es, wo mir die herannahende Katastrophe zum ersten

[1] Wie gewöhnlich.

Male recht vor Augen schwebte, und wo ich dem denkenden und gebildeten Oheim, dem Fürsten N. N., eine offenherzige Beichte zustellte, eingedenk seines Wohlwollens gegen mich und seiner Worte: „Votre tâche est difficile et la critique aisée.“ [1] — Hier war es, wo ich nach dreimonatlichen, höchst traurigen Beobachtungen den größten Selbstler, der mir je vorgekommen war, in seiner Selbstzufriedenheit ernstlichst und zum ersten Male unterbrach, um meine Pflicht doch einigermaßen zu erfüllen. Bis dahin hatte ich den zu meinem Schrecken bereits zum Souverain gereiften, rohen, jungen Nimrod mehr negativ als positiv zu poliren gesucht, mich begnügt, ihn dann und wann in eine Situation zu bringen, wo er Vergleichungen anstellen und sich selbst bekennen mußte: „Gott sei mir Sünder gnädig!“ und auch wohl bekannt haben mag, übrigens aber geschwiegen, wenn derselbe, stille vor sich hinbrütend, meine schonend hingeworfenen Winke damit abfertigte: „Ach, lassen Sie mich; ich bin stille, um meinen eigenen Betrachtungen nachzuhängen.“ Nie habe ich erfahren können, worin diese eigenen Betrachtungen bestanden sind, darf aber aus seinem Tagebuche, das jedoch schon in den ersten Wochen ins Stocken gerieth, schließen, daß die Briefe an Mama ein würdiger Pendant zu Sturzens Briefen eines deutschen Edelmanns an Mr. de l'empire haut et bien né haut ordonnant et gracieux Seigneur père [2] gewesen sind. Er geruhte bloß mit sich selbst zu reisen in jener trägen Selbstzufriedenheit, die Dümmlinge so selig macht; Reisen war überhaupt einmal nicht seine Sache und er fluchte der Reise.

Ich machte jetzt den Vorschlag, die Reise in Portionen zu theilen, versprach feierlichst, ihn zur Brunstzeit, seiner heiligen Zeit, in die väterlichen Wälder zurückzuliefern und bat, nur bis dahin sich einige Gewalt anzuthun. Vergebens! der Gedanke der erlauchten Hegira [3] war schon damals entschieden; die herzlichen Vermahnungen des Freundes, in dem er bloß den lästigen Mentor [4] erblickte, reiften den Gedanken, und nur das wie? verwirrte und beunruhigte noch seinen schwachen Kopf. Es war an einem schönen Sommerabend zu Potsdam, wo ich einsam über der Landkarte saß, um den weiteren Reise-

1 Ihre Aufgabe ist schwierig und die Kritik leicht. — 2 Sturz läßt einen deutschen Krautjunker nach Paris reisen; gleich nach seiner Ankunft zeigt er im ersten Briefe seine Vervollkommung in der Adresse mon Révérend père; im zweiten schreibt er schon très aimable père, und im dritten gibt er die angeführte und titelreiche Adresse als Beispiel seiner feinen Sitten. — 3 Flucht. Der Verfasser nimmt den Ausdruck scherzhaft von der Flucht Mahomets aus Mecca, wonach die Moslem ihre Zeitrechnung bestimmen. — 4 Mentor, der Führer des reisenden Telemach. Der Verfasser hat hier und später (Télémaque, Ithaca u. s. w.). Fenelon's Roman: Les aventures de Télémaque vor Augen.

plan nach Wien zu entwerfen, als mir ein Soldat ein Billet überbrachte; Y hatte mir gesagt, daß er auf dem freien Platz noch etwas Luft schöpfen wolle, und war noch nie so munter, so gesprächig, so zuvorkommend und resp. kriechend gewesen, als an diesem Tage. Jener Erzbischof von Granada jagte den ehrlichen Gilblas mit seinem: Point d'homilies, Monseigneur![1] zum Teufel: mein Monseigneur — ging selbst zum Teufel, wie er ging und stand, und bat mich in jenem Billet um Verzeihung und um baldigste Nachfolge. Er schob die Schuld auf unüberwindliches Heimweh und gab gewissenhaft an, was er mir aus der Kasse entwendet habe — selbst den Weg gab er an zum Beweise, daß er ihn nicht zu nehmen gesonnen war.

Nun begriff ich, warum er in Berlin so gerne ein eigenes Zimmer gehabt hätte und von unserem Bankier sich einiges Geld besonders hatte ausbezahlen lassen, angeblich zum Ankauf von Kupferstichen und kleinen Geschenken; den heimtückischen Streich selbst konnte ich nicht ahnen, da ich längst den Poltron in ihm erkannt hatte — aber in gewissen Lagen bekommt auch ein Poltron Muth.

Ich eilte auf die Post, erfuhr, daß er als Courier des Herrn Y.. abgereist und mittelst Estaffette wahrscheinlich noch zu erreichen sei auf der Grenze; ich schrieb also zwei Briefchen, eines dem Flüchtling mit der Bitte, seine und meine Ehre zu wahren und mich zur gemeinschaftlichen Heimreise in Treuenbriezen zu erwarten; das andere unter dem Namen Y. an den commandirenden Offizier, meinen angeblichen Courier festzuhalten, und eilte aus Potsdam. Der Bediente weinte, ich lachte, weil ich den Deserteur arretirt mir dachte — aber Nacht, starke Trinkgelder und Glück hatten den, den die Postmeister wegen seiner Angst für einen entlaufenen Commis genommen hatten, glücklich über die Grenze gebracht. Hier an der preußisch-sächsischen Grenze mußte mir Albrecht, so hieß der wackere Bediente, der mir oft theilnehmend wiederholte: „Ach nur vier Jahre früher, dann hätten Sie noch was aus meinem Herrn gemacht!" hier mußte mir Albrecht, der hundertmal eher der Apfel zu sein verdiente, der so nahe am Stamm niederfiel, schwören, nie mehr des armseligen Flüchtlings zu erwähnen. Wir durchstreiften, nachdem das schöne Wörliz Ruhe in meine Seele gezaubert hatte, mit Vergnügen und Weile das interessante Sachsen, indessen der arme Sprößling auf den Flügeln der Furcht, von mir eingeholt zu werden, binnen zwei und einem halben Tage in die müt-

[1] Keine Predigten mehr, gnädiger Herr! Gilblas gab seinem Herrn diesen Rath, als derselbe, früher ein berühmter Prediger, im Alter seine Zuhörer langweilte.

terlichen Arme eilte. Er traf sein Ithaka auf dem alten Fleck — aber ich? Die schöne Reise von zwei Jahren, die Aussichten auf ruhigere Tage und eine glückliche Zukunft, denen ich so große Opfer gebracht hatte, waren dahin! Noch ahnte ich nicht die ganze Fülle meines Unglücks.

Nach vier Wochen etwa gelangte auch ich an den Ort meiner Prüfung. Die erste Frage der Mutter: „Was sagen Sie dazu?" der schwachen Mutter, die sich ob einer solchen Rückkehr freuen und die Antwort ihres armen Wichts, dessen Entweichung sie mit der des benachbarten Prinzen S.. zu vergleichen beliebte: „Ja, dieser floh von der Mutter — ich aber zur Mutter!" erhaben finden konnte, die überhaupt mehr jenseits lebte und mit unserem Jammerthal hienieden bloß noch durch ein genealogisches Kalenderchen, das sie stets in der Tasche führte, in einiger Verbindung stand, konnte ich sie besser beantworten, als mit einem: „Zu geschehenen Dingen muß man das Beste reden"? — Im nämlichen Augenblicke trat Tante Lenchen, die ihre gute Schwester, den Hof und die ganze Duodezmonarchie — heroisch, wie die schwache Schwester es nannte — beherrschte, aus ihrem gewöhnlichen Lauschewinkel mit der Frage hervor: „Aber wie konnten Sie ihn auch allein, ohne Bedienten spazieren gehen lassen?" Der lästigen Antwort überhob mich der Flüchtling, der gleichfalls feuerroth erschien, und mich in pleno und solennissime um Verzeihung bat; und wahrlich, ich verzieh ihm von Herzen, bieder, ehrlich und redlich, seine Jugend und elende Erziehung erwägend — non ex quolibet ligno Mercurius,[1] zu deutsch: Es ist schwer, einen Yahoo in einen edeln Houyhuhum[2] umzuschaffen.

Jener weibliche Heros, die Tante aller Tanten, die wir bald werden näher kennen lernen, war indessen das einzige Wesen, das Ehrgefühl zeigte, und versicherte: „daß sie sich ihr Leben lang des Neffen vor den Nachbarn, dem Lande, der Welt und allen ihren Correspondenten schämen werde" — und der alte Rath sagte mir: „Es war immer ein heimtückischer Junge." Hätte er mir's nur früher sagen wollen! — Niemand hatte auch wohl eigentliche Freude bei diesem Geniestreich, wie die gnädige Mama den verächtlichen Poltronsstreich zu nennen geruhte, als die Jägerei,

[1] Nicht aus jedem Holze ist ein Merkur zu schnitzen. — [2] Mit Rücksicht auf Swifts berühmtes Märchen, Gullivers Reisen, wo die Pferde (Houyhuhums) auf einer Insel die vernünftigen, die Yahoos (Menschen mit allen carrikirten Fehlern und Lastern) die unvernünftigen Thiere sind.

Und wo ein Bär den andern sah,
So hieß es: Petz ist wieder da!

Ich hatte bisher in der Welt gelebt mit Menschen von Kopf und Herz, in heiterer Thätigkeit und Freude, gesucht, geachtet und geliebt, und Unglück kannte ich nur noch dem Namen nach. Hier saß ich nun einsam, in einem verwünschten Schloß und abgelegenen Winkel der Erde, mit zertrümmerten Planen und Hoffnungen, geschäftslos, gescheut, geflohen, unglücklich im höchsten Grade. Außer der Mittagstafel sah ich den ganzen Tag keine Seele, und Hunger machte mir die ganz erbärmliche Mittagstafel — wie der Topf, so der Kopf, wie man ißt, so ist man — um so schmackhafter, da ich auf den Abendtisch verzichtet hatte. An diesem Hofe lernte ich zum ersten Mal in meinem Leben im Sommer riechendes Rindfleisch mit Würmern, und im Winter gedörrten Kohl mit gedörrtem Hirschfleisch essen, aber nichts konnte mir die Menschen an dieser Tafel schmackhaft machen. Der ehemalige Erzieher sagte mir bei gewissen Aeußerungen hierüber: „Ja, so delikat dürfen Sie nicht denken, wenn Sie hier gedeihen wollen!"

Der Präsident war Tante Linchen (Barbara wäre schicklicher gewesen), der Erzengel meines Fegefeuers. Das Unglück wird durch ein Weib personificirt. Diese Virago [1] war voll adeliger Grillen der Vorzeit, voll hoher Journalweisheit, voll politischer Neuigkeiten aus ihrer Correspondenz mit alten Damen — selbst mit lateinischen Brocken glaubte sich die Maultasche ein Air zu geben, mit Conditio sine qua non — res integra — relata refero — in contradictorio etc. [2] — heterogen und homogen, idealisch und empirisch wurden angebracht, wo es gehen wollte, und auch wohl transparent, wo sie transcendental [3] im Sinne hatte. — Sie hat sich sogar durch gedruckte Reimereien versündigt, und hätte zu Schillers berühmter Frau sitzen können, ob sie gleich in religiöser Correspondenz stand mit — Stilling. Nie aber war diese wahre Antigrazie unausstehlicher, als wenn sie den Vetternachbarn die Honneurs machte, und hohe Federn und jungfräuliche Blumen über den vierzigjährigen, häßlichen Mulattenkopf herabwinkten. Ein junger geistvoller Hauslehrer, der noch früher, als ich, das Höfchen verließ, hatte hundert Epigramme auf diese Donna Menzia gemacht, die so gut des Druckes würdig wären, als Haugs Hekatombe auf Wahls große Nase. Gar zu gerne hätte diese Erztante das Haus zu einem Hofe gemacht; Kabale, Intrigue, Stürzen, Untergraben,

[1] Mannweib. — [2] Unerläßliche Bedingung — die Sache ist unverändert — ich berichte nur Gehörtes — im geraden Gegentheil u. s. w. — [3] Durchsichtig — übersinnlich.

Gnade und Ungunst waren für sie wahre Schlagwörter; sie wäre in ihrem Heroismus fähig gewesen, wie Fredegunde, ihrer eigenen Tochter den schweren Kastendeckel über dem Kopfe niederzuwerfen und, darauf sitzend, die eingeklemmte Tochter so lange zu würgen, bis die Augen aus ihren Kreisen traten. — Sie hatte keine Kinder — und würgte mich.

Der alte Geheimerath, voll geheuchelter Devotion und heiliger Salbaderei, womit er jedoch kaum die bigotte Mutter täuschte, scheiterte bald nach meiner Ankunft mit seinem unbeholfenen Kabinetsschiffe an den Klippen des Todes und ließ mich noch zuvor — freilich nicht aus Liebe — wissen: „Er würde sich an sein Dekret halten in einer Lage wie die meinige, und der sei ein —, der einem Großen etwas schenke!" Die zwei Hauptstützen des tragikomischen Tantenthrones waren also ein altes literarisches Hausthier, das schon den Papa er- oder verzogen und dann von einem Theologiæ Candidato und Hofmeister zum Regierungsrath emporgestiegen war, und der Hohepriester, der eigentliche Erzieher meines theuern Y.. Jenes Hausthier hatte seit wenigstens fünfundzwanzig Jahren, gleich seiner gnädigsten Nestherrschaft, kaum den Steiß aus seinem Neste gehoben, daher war es voll eitler, verzärtelter Rechthaberei und Eigensinnes, voll von kleinlichten Smelfungischen[1] Ansichten und vollendetem Egoismus, obgleich nicht ohne Kenntnisse, vorzüglich in physikalischen Wissenschaften, die aber leider nie bis zur Höhe edler Humanität und eines freieren, unbefangenen Umblickes gediehen waren. Weich gegen sich, hart gegen Andere — diese Basis eines verächtlichen Charakters war auch die des seinigen. Er war das Orakel des Höfchens, galt für einen großen Gelehrten, der aus unbegreiflicher Bescheidenheit nicht schreibe, und selbst für einen Geschäftsmann galt er, denn der furchtsame Canzleidirektor unterwarf aus Liebe zur Ruhe vor den Damen — manche Arbeit seiner Revision! Die zweite Stütze, den Hohenpriester, tadle ich nicht mehr wegen dieser Erziehung, denn mein Telemach würde selbst den Helvetius überzeugt haben, daß jede Erziehung wenig hilft, wo Mutter Natur stiefmütterlich gehandelt, oder man der Kunst geflissentlich Thor und Thüre verrammelt hat; es gibt geborene Querköpfe, die bei aller angewandten Mühe nie gerade werden. Aber in dem Charakter des Mannes, der ihn eigentlich zum wahren Geistes- und Seelenbruder des regierenden

[1] **Smelfungus** bei Sterne, ein Reisender in Italien, der dort Alles schlecht findet, weil es nicht so ist, wie bei ihm zu Hause, der in der mediceischen Venus nichts weiter sieht, als ein Gassenmensch u. s. w.

Unterrockes machte, lag etwas, das mir unmöglich trauliche Annäherung erlaubte; auch gestehe ich, Vorurtheile gegen Schielende zu haben und gegen Priester. Die meisten haben doch immer etwas Hildebranderei;[1] Allen ist das Amt der Schlüssel das erste Hauptstück des Katechismus; Allen ist unser Jammerthal hienieden lieber als das himmlische Jerusalem.

Die Uebrigen an der Tafel gehörten zu den Stillen im Lande. Die fromme, gut und trefflich denkende Mutter Regentin saß gewöhnlich da, wie eine Mater dolorosa[2] unter ihren sechs Geistesarmen, denen das Himmelreich ist. Von der zahlreichen Dienerschaft, die nur an hohen Geburts- und Namensfesten bei Hofe als Gratulanten zu sehen waren, schienen mir nur zwei eine Auszeichnung zu verdienen: der alte Canzleidirektor, ein braver, redlicher Geschäftsmann, aber mißmuthig und unbegreiflich schüchtern, da er selbst einst lange wegen angeblich französischer Grundsätze verfolgt und gequält wurde, und daher nur erschien mit Verachtung im Herzen, wenn er Anstands halber mußte. Der zweite war ein junger fleißiger Arzt, der mich besuchte, so lange es ihm die Klugheit erlaubte. Er war ein einfacher Sohn der Natur, den ich oft beneidete, daß er nichts Höheres kannte, als dieses sein vaterländisches Höfchen, an dem er sich glücklich fühlte; ich danke ihm noch heute seinen menschenfreundlichen Antheil an mir, und sein gutes Herz wird sich freuen, wenn er liest, daß ich noch heute sein Andenken ehre.

Wahrlich! ich war daran, wie ein Mönch, dem hinter finstern Klostermauern die Augen des Verstandes sich öffnen, oder wie die junge Nonne im Kampfe des Fleisches und des Geistes unter alten verschrobenen Betschwestern, die nie die Sünde kannten, weil Männer sie zu prüfen nie der Mühe werth gehalten hatten. An Wiederanknüpfung der Reise, zu Auswetzung der Scharte, wie die Braut wähnte, war nicht mehr zu denken. — Auf eine Bemerkung, daß ich zu bedauern sei, erwiderte der längst reife Souverain: „Er muß sich nach mir richten, ich mich nicht nach ihm!“ „Die Bestimmung zum Regenten,“ schrieb ja selbst die Mutter, „ist zu nahe, er und sein Ländchen sich zu theuer, um sich lange entbehren zu können; er liebt, wie sein Vater, das Heimische, sonst hätte er auch keine ehliche Mutter. — Ja, bei den modernen Ehen! aber so lange die Bibel Gottes Wort bleibt, ist's nicht gut, wenn Menschen göttliche Gebote aus den Augen setzen.“ —

[1] Herrschsucht wie bei Hildebrand (Gregor VII.). — [2] Schmerzensmutter, Maria unter dem Kreuz.

Meine erste Bestimmung — zweijährige Reisebegleitung — war bereits im ersten Vierteljahre vollendet; meine zweite und wichtigere konnte ich erst mit dem Regierungsantritt Y..s, laut meines Dekretes, geltend machen.

Aber mußte mir nicht schon von weitem grauen vor einem Posten, und unmittelbar um seine Person zu sein, wo gerade persönliches Vertrauen und wechselseitige Achtung die erste Bedingung sein muß, wenn man kein Heuchler oder Speichellecker ist?

Und so fügte ich mich denn in Gottes Namen in meine Lage, himmelweit verschieden von meiner vorigen und von meinen gerechtesten Erwartungen. Meine Muße erlaubte mir, Studien wieder vorzunehmen, die ich in strepitu fori et belli [1] aufgegeben hatte; Vertrauen und Glaube an Freunde und ihre thätige Unterstützung und Rettung belebte mich noch, vorzüglich die Correspondenz eines davon, die mich auf nahe, bessere Zukunft verwies, und daß ich in ihrem frohen Kreise einst mein Tagebuch vorlesen, und über meine Leiden — lachen würde! Das Höfchen selbst ließ mich ruhig und fürchtete mich; das Centralmensch, die Tante, war sogar zuvorkommend, lavirte in der Ungewißheit der Dinge, die da kommen könnten, und begnügte sich mit bloßen Winken ihrer Bedeutendheit in der richtigen Ahnung, daß die tragikomische Tantokratie bei mir gefährdet sei. Man schleppte mich par réparation d'honneur [2] auf Kirmessen zu den Hofpächtern, präsentirte mich den Fremden, d. h. obscuren Schwertmägen oder Kunkelwaaren, [3] die dann und wann das obsolete [4] Höfchen durch ihre Gegenwart noch obsoleter machten, und der junge Nimrod erzeigte mir die Ehre, mich zu seinen Jagdpartien einzuladen. Auch ging ich fleißig zur Kirche; den Schwachen wurde ich ein Schwacher, damit ich die Schwachen gewänne — ziehet an den Harnisch Gottes, sagte ich mit Paulus, ihr habt nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen — es war schwach durch die schlechte Tafel — sondern mit Fürsten und Gewaltigen, die in der Finsterniß dieser Welt herrschen — im Bergwinkel N. N. — mit den bösen Geistern unter dem Himmel — scilicet [5] jener teuflischen Dreifaltigkeit, die anzubeten mir unmöglich fiel, den zwei ehrlosen Wesen und einem Priester, die Mutter und Sohn, wie Verschnittene den Sultan, besseren und selbst reumüthigen Gefühlen unzugänglich

1 Im Lärm der Gerichte und des Krieges. — 2 Um meine Ehre wieder herzustellen. — 3 Ausdrücke im deutschen Lehnrecht für Seitenverwandte männlicher und weiblicher Linie. — 4 Veraltet, altväterisch. — 5 Nämlich.

machten. O! wie gerne verzieh ich letztern ihre Passivität und Verstandesfehler, als ich die Activität und Herzensfehler jener näher kennen lernte, die ich, nach dem am Hofe üblichen Leibspiele, la bête, deutsch — Herzsäue nennen möchte.

Damals schrieb die gute Frau: „Der arme Mann dauert mich, so oft ich ihn ansehe, und nie höre ich ihn klagen;“ — die lederfarbene Unschöne äußerte, erstaunt über meine Lammsgeduld: „Er ist unglücklich, drum ist er so brav.“ — Aber ich läugne nicht, diese höchst übel angebrachte Schafsgeduld lag nicht in meinem Charakter, und nur frühere bittere Erfahrungen, eine Art Erschlaffung nach vieljährigen Kämpfen und heiße Sehnsucht nach Ruhe hatten mich diese Selbstüberwindung mühsam gelehrt. Ich zwang mich sogar, artig zu sein, so sehr ich auch berechtigt gewesen wäre, grob zu sein unter so undelikaten Menschlein, und was war die Folge? Qui se fait brébis, loup le mange! [1]

Die Braut nahm ihr Jawort zurück — wie änderte sich plötzlich die Scene. Ihr zu Gefallen hatte man sich größtentheils zur Reise und zu meiner Annahme verstanden; ihr schriftliches Nein, hervorgebracht durch dumme Briefe, die Y. schrieb, z. B. eine ellenlange Epistel, worin er ihr jede Tänzerin meldete, die er gewürdigt hatte, bei einem Hofball aufzuziehen — und endliche Gleichgültigkeit — verwundeter Stolz und Eigenliebe — Geiz mischte sich mit ein — und ich — ich wurde nun der unselige Ableiter dieser gehässigen Leidenschaften. Telemach, dem mein bloßer Anblick ein täglicher Vorwurf war, — proprium humani ingenii odisse quem læseris, [2] sagt Tacitus vom Haß Domitians gegen Agricola — ging in eine benachbarte Residenz, in Begleitung eines unbedeutenden Menschen — der erste coup de politique [3] des Ministerunterrocks, berechnet auf meine eingebildete Heftigkeit und mein feines Ehrgefühl, das sie Arroganz zu taufen beliebte. Der hohe Reisende mußte mir diese Reise nach der Tafel notificiren und hinzusetzen, „vielleicht nach Straßburg,“ um die Wirkung zu verstärken. „Reisen Sie glücklich!“ war meine trockene Antwort; die Tante im Reservewinkel hörte es staunend, und der schwarze Spion, der mich im Garten, wie Lessings Klosterbruder den Templer, sondiren sollte, erhielt ein einsilbiges So! Bei der letzten Conferenz mit der Braut Mutter beantwortete der rohe Jäger mein freundliches: „Was soll ich sagen?“ mit einem groben „Was Sie wollen,“ läugnete, meinen herz-

[1] Wer sich zum Schaf macht, den frißt der Wolf. — [2] Es ist eine Eigenthümlichkeit des menschlichen Geistes, denjenigen zu hassen, den man verletzt hat. — [3] Diplomatischer Streich.

lichen Brief aus dem Bade erhalten zu haben, schrieb aber seiner Braut von sich selbst: „Können Sie einem Menschen verzeihen, der Sie so betrog?“ O! mich — mich hast du eigentlich betrogen, Wicht aller Wichte! Oder soll das sinnlose Wort Graf noch in unsern Zeiten so viel Macht haben, daß man schlechte Handlungen nicht schlecht nennen dürfte? Seitdem sage ich nie: „Es ist ein jüdischer Betrug“ — müssen nicht die armen Teufel oft betrügen, um ihr bischen Existenz zu fristen? — sondern „es ist ein gräflicher Trug!“ sowie die Dänen seit der sogenannten Grafenfehde von einem erbärmlichen Zustande sagen: „In des Grafen Zeit kommen.“ Hier saß ich, wie Israel an den Wassern Babels und weinte, wenn ich an Zion dachte; meine Harfe hing an ihren Weiden, meine Seele dürstete nach Befreiung aus dem Kerker, wie ein dürres Land. Sela!

Nun reifte der Höllenplan der Tante und ihrer Trabanten, mich zu degoutiren und von Seiten des Ehrenpunktes anzugreifen. Ihr Gespinnste war so grob gesponnen, als die Fragen des Sokrates am Hofe, worin er sich so weise dünkte, daß er mich einst sehr naiv selbst darauf aufmerksam machte; mehr wirkten ihre ehrenrührigen Sticheleien über Tische. Die boshaften Verleumdungen eines reichen christlichen Juden, den ich einst an einer vornehmen Beschneidung gehindert hatte, und die eines aufgeblasenen Schulmonarchen, der einen Sohn rächen zu müssen glaubte, sowie dieser Sohn selbst, mein Catilina in nuce [1] — noch stinkenderer Pfützen, woraus sie schöpften, nicht zu erwähnen — boten reichen Stoff, den man freilich, wenige Monate zuvor, für das genommen hatte, was er wirklich war. Alle Sticheleien, die bald meinem Charakter, bald meinen Kenntnissen, bald meinem bisherigen Lebenswandel, selbst meinen zu lebhaften Augen und Mienen galten, alle auf die elendesten Klatschereien gegründet, prallten zwar stumpf ab an dem Panzer meines Schweigens und dem Gefühl unbeschreiblicher Verachtung, ohne mich untreu an meinem Vorsatze zu machen, die gefährliche Waffe des Witzes in der Scheide der Klugheit zu bewahren, um des lang entbehrten Friedens willen, der höher ist denn alle Vernunft, und für den sich der alte erfahrene Paulus dreimal 40 Streiche weniger 1 geben ließ. Ob aber dieses gerade nicht mehr böses Blut machte? Es wirkte wenigstens zurück auf meine Gesundheit, und mein Dämon in Tantegestalt und ihre Sanchos, vor denen mich Y. einst selbst vertraulich, während der Reise, gewarnt hatte,

[1] Catilina im Kleinen (liederlicher Verschwörer gegen mich).

wurden desto frecher. Ah! ils m'ont fait avaler des couleuvres, ces bourreaux![1] über Jahr und Tag!

Wie wahr sagt Garve: „Bei Einsamen ist jeder Groll unauslöschbar, der sich in der Gesellschaft leicht verliert; Entbehrungen, Langeweile mit ihren Folgen machen selbst einsiedlerische Betschwestern die wenigen Menschen, die um sie sind, quälen" — und hart, wie die alten Massen des alten Schlosses, war Leutequälen die Wollust dieser scheußlichen Tante und ihre ganze Größe. Das Urtheil der weiblichen Welt war: „Sie ist falsch!" der männlichen: „Sie hat den Teufel!" und das Städtchen hieß sie den „Schloßdrachen." Man heißt keine Kuh ein Bläßlein, sie habe denn ein Flecklein, sagten unsere Alten. Sie bestätigte vollkommen den Satz des heiligen Gregorius, der Haß des Weibes sei ärger, als der des Teufels, denn dieser agire allein, das Weib nehme aber noch den Teufel zu Hülfe.

Die wenigen Besuche, die ich noch von Zeit zu Zeit gemacht hatte, stellte ich ganz ein, als ich die beschränkten, um ein halbes Jahrhundert zurückgebliebenen Alltagsgesichter, ihre lächerliche Hof- oder eigentlich Tantenfurcht, ihr handwerks-burschenmäßiges Zusammenhalten und die ganze Krähwinkelvirtuosität kennen lernte. Auch hatte nur Einer die Besuche des Mannes, der sich wohl ohne Unbescheidenheit ihnen gleich stellen durfte, erwiedert, und dieser Eine war — der Hohepriester, der einige Male zu mir trat, aber als Versucher und Spion der Mademoiselle Superiorin.

Non audet Stygius Pluto tentare, quod audet
Effrenis Monachus plenaque fraudis anus.[2]

Er debutirte mit seinen Erfahrungen als Erzieher Y's; „auch ich werde mich zurückziehen," sagte er; aber er fühlte, daß ich ihn durchblicke, und blieb weg. Priester und Leviten zogen vorüber vor dem unter die Mörder Gefallenen — dieser Starizius[3] glaubte der Tante die Cour machen zu müssen und wurde anzüglich, als er gewiß wußte, daß ich weggehen würde. — Selbst die Besuche meines wackern Albrechts unterblieben, und dies schmerzte mich mehr als Alles.

Nun kam auch Y. wieder zurück zum väterlichen Miste als Oberstlieutenant à la Suite; man sprach von nichts als der Gnade des größern Hofes, von großen Aussichten, vom großen Orden, von großen Chargen und gar von künftigen Gesandtschaftsposten — Hopfen und

[1] Ha! diese Henker ließen mich Schlangen verschlingen.
[2] Satan selbst wagt nie, was ein Mönch, der Zügel entbunden,
Oder ein Weib unternimmt, ränkegewandt und verblüht. —
[3] Herrschsüchtiger, pedantischer und hochmüthiger Hofprediger.

Malz war nun ganz verloren!!! Mein Telemach feierte sein höchsteigenes Geburtsfest; geschmückt mit der neuen Uniform, das große breite Ordensband über der Schulter, die Schärpe bis unter die Achseln, schneeweiß gepudert, mit einem großen Blumenstrauß, glich er in seiner Schafsphysiognomie dem Hummel eines Kirchweihfestes — und doch wollte er imponiren! „Kommen Sie herein!“ sagte er den in dem Vorzimmer versammelten Dienern gnädiglich und rief jeden bei Namen, nur mich nicht. — „Kommen Sie herein!“ sagte ich auch und ging zuerst hinein. Der Wicht ward krebsroth! Er gab mir also seine Unzufriedenheit, nebst affektirtem Schweigen, an der Tafel zu erkennen, daß er Jedem, außer mir, ein Lorbeerblatt, Zierde eines Saukopfes, den er höchst eigenhändig zergliederte, präsentirte, sowie er den höhern Ton, den er aus der Welt mitgebracht hatte, dadurch an den Tag legte, daß er an die Thüre des Ballsaales, wohin sich keine Seele drängte, zwei Posten stellte, genommen aus der Armee von zwölf Mann. Uebrigens füllten Jagd und Jäger Labôtespiel und Romane, von den Jägern verschrieben, vor wie nach Zeit und Zimmer, nächst der Redaktion eines Jagdjournals, mit historischen Rückblicken auf ältere Jagdrechnungen der Väter! Er veranstaltete, seit er Militär geworden war, feierliche Ausritte; Alles mußte aufsitzen, er commandirte, manövrirte, hieß absitzen und sogar nach dem Tempo — pissen! Wenn ich solchen Narrenzügen begegnete, wurde der Held jedesmal roth — **salva res esset!** [1] — Die alte Kapelle wurde zum Theater eingerichtet, und die Scene mit einem Prolog an die wiedergenesene Tante eröffnet, verfaßt vom Hohenpriester, so voll ekelhaften Lobes, daß selbst Siegfrieds schwarzes Genie darüber erröthet wäre. Auch ein gedrucktes Wochenblatt führte er ein. O Siegfried! Siegfried! [2] du begingst ähnliche Thorheiten; aber du hattest Herzensgüte, Gefühl und Ehre! Du würdest um keinen Preis der Welt Unrecht verübt, oder verübtes Unrecht in reifern Jahren wieder vergütet haben! — Du machtest lachen auf deine Kosten, aber man mußte dich dennoch verehren und schätzen — hier konnte man nur verachten! Glückliches Jahr 1806 für diesen und ähnliche **Ci-devants** [3] des armen deutschen Vaterlandes! Wie oft erinnerte ich mich der Worte Friedrichs: „Junge Grafen, die nichts lernen, sind Ignoranten in allen Landen; in England ist der Sohn des Königs nur Matrose auf dem Schiffe, um den Dienst zu

[1] Hätte es doch etwas geholfen. — [2] Nach dem später noch oft citirten Romane des vergangenen Jahrhunderts: „Siegfried von Lindenberg“, voll übertriebener Empfindsamkeit. Der Held desselben ist ein gutmüthiger und beschränkter Landjunker. — [3] Während der französischen Revolution der Name für die ihrer Rechte und Reichthümer beraubten Adeligen

lernen; ich mag keine Grafen in meiner Armee; denn wenn sie ein oder zwei Jahre gedient haben, gehen sie nach Hause, und ist eitle Windbeutelei mit ihnen; sollte aber einmal ein Wunder geschehen und aus einem Grafen etwas werden, so muß er sich auf Titel und Geburt nichts einbilden — das sind Narrenspossen!" —

Während dieser meiner täglichen Prüfungen und ascetischen Uebungen erfuhr ich auch noch das „Freunde in der Noth vierundzwanzig auf ein Loth" in seiner ganzen Bitterkeit. Nur Glückliche haben Vettern und Basen. Meine Hoffnung und mein stolzester Gedanke — Erlösung ohne Anspruch auf den Beutel von Menschen, die ich tief verachten mußte, sank, und so, wie sich dieses näher zeigte, gaben auch noch die übrigen ihre Neutralität auf. Wer möchte, wollte ich alle Rohheiten dieser Ignoblesse schildern', wer möchte sie lesen? Es kam so weit, daß die Glocke zwölf, die mich zur Tafel und unter Menschen rief, mir schlug wie eine Todtenglocke. Noch hielt mich Mutter Natur, die zu meiner Cholera eine reiche Dosis vom Sanguiniker mischte, aufrecht; noch war mir das grünende System der Gnade und Ungnade, womit selbst der junge Nimrod schon meisterlich umzuspringen wußte, und ihr Wahn, wie die Gnade von oben herab auf sie wirke, wirke sie abwärts von ihnen auf die Roture [1] — ein System, das das il n'y a que sots ou fripons [2] so sehr begünstigt — bloß lächerlich. Als ich noch in alten Verhältnissen in einem ihrer Briefe las: „Deine Gnade thut dem alten Manne „wohl" (es war von einem erlauchten Gruß an einen alten Diener die Rede), als ich das Brautgeschenk — ein armseliges Häubchen zu 5 fl. 30 kr. — sah, als ich die ganze hohe Försterfamilie selbst sah, dachte ich: Ho, ho! da bleibst du weg!" aber — Umstände sind unsere Teufel, wer kann sie immer abteufeln! Noch lag meine ganze Zukunft in graulichem Dunkel, das Höfchen selbst aber, das zu Zeiten an Wetzlar und an mein Dekret, einen schreckbaren Vierundzwanzigpfünder, mit dem ich dort hätte losdonnern können und sollen, denken mochte, in schlauem Hinterhalte. Wäre ich doch weniger edel gegen solche Edle gewesen, deren Fortitudo [3] oder Magnanimitas [4] sich nach der Größe des Territorii [5] zu richten schien, fehlte ja selbst die zweite Cardinaltugend, Justitia! [6]

Es starb meine Mutter; durch ihren Tod kam ich in den Besitz einigen Vermögens. Freundlich ertheilten sie mir den erbetenen Urlaub, denn sie dachten wie der alte ehrliche Hofgärtner, der so warmen

[1] Bürgerliche. — [2] Es gibt nur Thoren oder Spitzbuben. — [3] Seelenstärke. — [4] Großmuth. — [5] Des Gebietes. — [6] Gerechtigkeit.

Antheil an mir nahm: „Nicht wahr, Sie kommen nicht wieder?" Ihren bisherigen planmäßigen, auf meinen Charakter nur zu richtig berechneten Mißhandlungen folgte das schriftliche Anerbieten einer Pension bis auf weitere Versorgung nach. Eine Pension, dem Manne, dem sie nichts, gar nichts mit Sachbestand vorzuwerfen hatten, dem sie einen Dienst von 1000 Thalern, zehnjährige Dienstehre, alle späteren Früchte zehnjähriger Dienste und echt jugendliche, nur allzu uneigennützige Attachements — und den Frieden seiner Seele geraubt, und 600 fl. und alles frei für immer mit Brief und Siegel zugesichert hatten! Und ließ sich denn von Menschen, die gegen Brief und Siegel und die wärmsten Versicherungen so unverschämt handeln konnten, eine Pension mit Sicherheit nur annehmen? ließ sich von solchen Knickern nicht erwarten, daß sie schon im ersten Jahre nach der weitern Versorgung fragen und im zweiten Jahre zu zahlen aufhören würden? Und was kostet es nicht den Mann von Ehre, im Gefühle der besten Lebensjahre und seiner Kraft, eingedenk glücklicherer Verhältnisse, Menschen um Pension anzusprechen, die er verachtet und damit jedesmal das gehässige Andenken derselben in sich erneuert? „Ich müßte ja selbst wünschen, einen Ort nicht wieder zu sehen, der mir äußerst ennuyant sein müsse, und an guten schriftlichen Zeugnissen, um desto leichter einen andern Platz zu finden, solle es nicht fehlen" — so motivirte der weibliche Minister den unwürdigen Antrag!

Statt aller Antwort entschloß ich mich, gestählt durch zweimonatliche Entfernung und durch den Umgang wohlwollender Freunde und guter Menschen, neuerdings das Fegefeuer zu bestehen, das mir mein Schicksal zur moralischen Läuterung bestimmt zu haben schien. Sie waren verlegen — und ich erwartete in stoischem Gleichmuth das Weitere. Von allen Journalen, die der Hof zahlte, Regent Tante Linchen aber wie Gnaden austheilte, erhielt ich bloß noch, nicht ohne Bedeutung, das Journal Frankreich. Der weibliche Heros bezeugte große Freude, daß Bonaparte nicht nach Mainz komme, um den Scandal der Aufwartungen deutscher Großen nicht erleben zu müssen; die Aufwartung, die ihr regierender Bruder dem Manne gemacht hatte, dessen Name damals aller Welt imponirte und ganz Europa Gesetze gab, war ihr ein Gräuel ohne Gleichen. Sie meinte, es sei der Königin von Preußen unvertilgbare Schande, von Madame Bonaparte eine Garnitur Brüsseler Spitzen angenommen zu haben. — Solche Ansichten, nebst vielen politischen Neuigkeiten, die vierzehn Tage lang die Tafel würzten, hatte sie von einem kleinen benachbarten Höfchen ganz frisch mitgebracht und

auch einige ganz neue herbe Grundsätze gegen Diener, die der ottomanischen Pforte keine Schande gemacht hätten. — Ein weiland regierender Vetter Nachbar, dessen jura majestatica [1] gerade ein politisches Journal Deutschland vor Augen gelegt hatte, unterstützte sie dabei bestens. Dieser nämliche Herr Vetter hatte einst auch in vollem Ernste behauptet, die ganze Regierungskunst ließe sich so sehr vereinfachen, als Brown die Arzneikunst vereinfacht habe. Sthenie und Asthenie [2] — „je veux ou je ne veux pas“ [3] — dies war mir so auf das Zwerchfell gefallen, da zumal dieser Philosoph auf dem Throne eine sehr quickende Weiberstimme und viel vom Aeußern des Aesop hatte, daß ich gelegenheitlich der Virilstimmengesuche [4] am Reichstage äußerte, daß diesem Regenten schon von Naturrechts wegen eine Virilstimme gebühre. Wehe mir, wenn sein Regentenstab lange genug gewesen wäre, mich zu erreichen!

Es kamen nun wieder Tage der alten lästigen Jungfrauschaft (der Ueberjungfernstand ist wie der Mönchs- und Nonnenstand), wo Hauptliebe fielen, ohne die wohlhergebrachte Observanz meines Schweigens umzustoßen. Man ließ den Schloßgarten — meinen Lieblingsspaziergang — wegen des Obstes, wie es hieß, schließen, dafür aber den Schloßgraben zu Wasserspazierfahrten reinigen. Die Spuren des Kahns zeigten sich zwar allerwärts im schwarzen stinkenden Pfuhle — denn die zahllosen Abtritte von Thunderdentronk [5] führen alle in den Graben — aber es war doch schön, eine Wasserpartie auf eigenem Wasser oder Miste!

Auch mein Held war wiedergekehrt von seinem Hofe mit einem leichten Fieberchen. Ich machte ihm einen Besuch: „Wie befinden Sie sich?“ „Abscheulich!“ Ja! ja! wenn du nicht zum Helden wirst, so hat's — der alte Küchenschreiber zu verantworten, der gleich mit Klystieren, mit Tränkchen und Ueberschlägen rennt, als ob es brennte. — Bei der hohen Wiedergenesung bemerkte ich zum ersten Male, daß er mich mit vieler Welt bei der Tafel vornehm zu fixiren versuchte. Schade, daß diese noble hardiesse [6] in unsern gottlosen Zeiten nur noch dazu dient, die Dinger unter der Löwenhaut sichtlicher zu machen!

[1] Majestätsrechte. — [2] Ueberfluß und Mangel an Kraft, nach dem medizinischen System Browns, welches im vergangenen Jahrhundert nicht unbedeutende Geltung besaß, die Ursache aller Krankheiten. — [3] Ich will oder will nicht. — [4] Wörtlich Mannsstimmen; auf dem Reichstage das Recht einzelner Ständemitglieder, eine besondere Stimme zu geben, im Gegensatz zu den Collectivstimmen, wo alle Glieder eines Standes nur eine Stimme hatten. — — [5] In Voltaire's Roman: Candide, ein verfallenes und elendes Schloß in Westphalen, dessen Eigenthümer sich durch Adelstolz und Schmutz im höchsten Grade auszeichnen. — [6] Edle Frechheit.

Statt der Jagd, die noch im Bereich seiner Verstandeskräfte lag, wagte er es jetzt, von Krieg und Militär zu sprechen — von der Wissenschaft des Genies — der Gegenfüßler alles Genies! — selbst vom Bette der Ehre fabelte er — o armer Küchenschreiber! — Alles mit Wir, wie es Sitte ist in großen Armeen. Mit mir Betrogenen und armem Leidenden sprach der Jüngling kein Wort — der nämliche dreiundzwanzigjährige Jüngling, den ich einst bitten mußte, mir doch nicht immer die Hände zu küssen! On peut avoir avec seize ânes bien de la roture dans l'ame! „Cupio dissolvi!“ [1] war mein tägliches Tischgebet.

Ich machte eine Reise nach Wetzlar; dies war der wahre, einzige Weg zur Glückseligkeit. Wäre ich nur darauf fortgewandelt! Aufgeschreckt trat nun die Ignoblesse aus ihrem Hinterhalte; aber wie? — Nichts ist mißlicher als Großmuth, wenn sie sich im Geben thätig zeigen soll. Weikhardt kurirte einst in einem Hause mit einem Hufschmied; dieser erhielt vier geforderte Carolins und dankte für gehorsamste Zahlung; — Weikhardt erwartete die Großmuth des kurirten Herrn und erhielt einen Dukaten. Von dem Horn des Ueberflusses, das Jupiter seiner Erzieherin Amalthea gab, hatten meine Leute ohnehin nie etwas gehört, und mein Erziehungssubjekt war ja auch kein Jupiter, und mit Milch hatte ich ihn eben auch nicht getränkt. Ich nahm, nach ihren Wünschen, die Intercession einer Dame an — o, ich war schon damals krank, ohne es selbst zu wissen! — einer Dame, die ich für meine Freundin halten mußte, die mich oft beschworen hatte, den Ort zu verlassen, der meine Gesundheit untergrabe, und mich von Menschen loszumachen, die mich nur zu oft an die Devise einer Fahne des Pariser Bundesfestes „Point de noblesse que dans l'ame!“ [2] erinnerten; die Briefe derselben hatten mich zum Theil bis jetzt aufrecht erhalten, von ihr schien ich Alles hoffen zu dürfen; sie sprach von Aussichten, die, so ungewiß sie auch waren — und blieben —, großen Einfluß auf meinen Entschluß hatten. Ich erklärte also offen und redlich, daß ich mit einer Abfindungssumme, die, zu meiner kleinen Erbportion geschlagen, mich gegen die ersten Bedürfnisse schütze, mich begnügen wolle, um der mir benöthigten Ruhe und meiner leidenden Gesundheit willen und aus Haß gegen Prozesse, deren ich müde sei!“ — Welch' eine schwäbische Offenheit und Begnügsamkeit! Hatte ich vielleicht zu lange und zu viel unter Weibern gelebt, daß ich mich einer Passivität hingab, die Männer mit Recht tadelten? daß ich mein Recht

[1] Man kann mit 16 Eseln (Ahnen) viel (bürgerliche) Gemeinheit der Seele besitzen. — Ich wünsche befreit zu werden. — [2] Es gibt keinen Adel, als den der Seele.

als eine Gnadensache in die Hände von Menschen gab, deren gemeine Denkart ich kennen mußte? Hatten mich meine vorigen Souverains verzärtelt und mir zu wenig den Souverain gezeigt? oder war es krankhafte Abspannung, daß ich bei der gerechtesten Sache der Welt nicht loszufahren wagte auf elende Menschlein, die ich verachtete, und deren von der Tante geleitete verächtliche Manövers ich doch längst durchblickt hatte? Letzteres wirkte wohl am ehesten; ich war wie gebannt und taumelte, wie der arme Vogel vor der ihn belagernden Klapperschlange, von selbst in den Rachen der Tante; — ihr —

Es half ihr, ohne Zweifel,
Gott sei bei uns der Teufel!

Kleinherzig boten diese Adeligen dem edeln Manne, die armen Reichen dem, der ihnen Alles aufgeopfert hatte, 3 bis 4000 fl. oder Prozesse — mit der ganzen Niedrigkeit, die dieser Art Hohen eigen ist. Sie sprachen von sauern Apfel beißen — sie, die Reichen — und boten das elende Sümmchen — die Ungroßmüthigen — in groben Briefen, die Tante Line diktirte, um mehr als eine Abfindung, um eine Brusquerie herbeizuführen, die der Triumph unseres weiblichen Richelieu gewesen wäre. „Ich hätte bereits fünf Vierteljahre, nach gestörter Reise, Kost und Logis genossen; dies gehe nicht länger mehr an, da Unterthanen, Dienerschaft und Nachbarn sich darüber aufhielten und meine Zimmer nöthig seien." So ließ Herztante ihre Schwester sprechen, mein sprechendes Annahmedekret gänzlich ignorirend, sie, die einst eine schwarze Handlung damit entschuldigte: „Warum ist er so ärgerlich!" So sprach die garstige Vettel gegen den Mann, der in seinem siebenunddreißigsten Lebensjahre, schuldlos, im Gefühl gekränkter Ehre, der Disharmonie und des Mißtrauens, seinen Rechten freiwillig entsagt und sich selbst zum Opfer dargebracht hatte mit einer Offenheit und Mäßigung, die jeden Edeldenkenden für ihn würde gewonnen haben.

Warum konnte ich doch damals die ganze Damencorrespondenz nicht so kaltblütig lesen wie jetzt? Ich wußte, daß die gute Schwester bloß den Namen hergab; die böse ††† und ihre Sekundanten diktirten dem ehr- und gefühllosen Jüngling, dem Alles gleichviel galt, und der sich in der Stadt und in seinen Wäldern amüsirte; ich wußte sogar, daß unter den vielen rechtlichen Männern, die da wünschten, daß ich dieses Höfchen im Wege Rechtens und im Druck verdientermaßen an Pranger stellen möchte, selbst Derjenige war, der gegen mich wahr-

scheinlich die Feder hatte führen müssen — Alles dies wußte ich; ich fühlte, daß sie mich bloß zu reizen suchten und die sonderbare Unterhandlungsart, zu der ich mich gutmüthig verstanden hatte, bloß dazu gebrauchten, theils ihren Kropf nach Weiberart recht auszuleeren, theils so wenig als möglich aktenmäßige Spuren in meine Hände zu geben (aber ich habe die Briefe); und die Correspondentin machte mich aufmerksam, daß sogar meine Briefe geöffnet schienen, wie in einem bureau diplomatique; aber wie gefesselt an Leib und Seele ließ ich mich reizen und verlor wirklich das Gleichgewicht.

Bonne ou mauvaise santé fait notre philosophie. [1] — In jenen Briefen, die mein Loos entschieden, wurde nur immer en passant vornehm meiner gedacht. Zuerst kam regelmäßig der Gesundheitspunkt, dann etwas von den lieben Sechsen, den Kindern, dann etwas Religion und Bibel — zuletzt hieß es: „Was nun Hofrath N. anlangt," wie schlau! Sie verlangten am Ende spottweise von der Mutter der ehemaligen Braut Beitrag zu meiner Entschädigung — und im allerletzten Briefe vom 18. Nov. 1803 heißt es: „Was nun Hofrath N. anlangt, so bedenke nur auch die schwere Haushaltung — Alles theuer — bei der vorigen Dürre im Sommer das Gemüse so schlecht gerathen, daß wir sogar Kraut und Kartoffeln kaufen; macht auch einen wichtigen Artikel aus!" — Das war noch schlauer! und solche Menschen waren deutsche Souverains! — Nach der Schlacht bei Zorndorf zeigte Friedrich einem seiner Generale einige gefangene Kalmücken: „Sieht Er, mit solchen Leuten muß ich mich herumschlagen!" —

In einem Raptus des Unmuths und mit einem unbeschreiblichen Gefühle der Verachtung, wie das Gefühl Friedrichs dort sein mochte, verlangte ich, krank an Leib und Seele — in solchen Lagen sollte man nie allein handeln oder wenigstens eine kluge Frau zur Seite haben — Fortbezug meines Gehalts nebst freier Station bis Ende des zweiten Jahrs und 5000 fl. baar. Befreiung aus einer schimpflichen Lage, Befreiung von meinen Quälgeistern — war der einzige lichte Gedanke, der noch vor meiner Seele schwebte. Ruhe — Friede — vielleicht gar Friede des Grabes! Der Mann, der sonst jovialisch und muthig in so manchen verwickelten Lagen seines Lebens sich nie verlegen gefunden hatte, war herabgewürdigt zum schwachen, weinerlichen Weibe durch körperliche und Seelenleiden, herabgewürdigt unter Menschlein, die längst bloß nur noch komisches Interesse für ihn haben konnten, zu jener Ergebung des schwachen, ausgehungerten Indiers, der sterbend

[1] Gutes und schlechtes Befinden bedingt unsere Philosophie.

dalehnt, den Hund vor dem gebrochenen Auge, der nur auf sein Hinsinken wartet, um ihn zu speisen.

Man freute sich des wohlfeilen Handels, der anfangs und mit Recht so bedenklich schien; aber die Politik wollte, daß man durch plötzliche Annahme diese Freude nicht verrathe. — Der Heros allein fand, daß man in Allem viel zu viel Umstände mit mir mache — Weiber, die auf Thronen saßen, waren alle despotischer und eifersüchtiger auf ihre Gewalt, als Männer, im dunkeln Gefühl angeborener Schwäche — wie glücklich, daß mein Heros nur auf einem — Stühlchen saß! Ein ausgebrochener Bankerott nöthigte mich, 1000 fl. weiter zu fordern; nun hielten sie sich geschwind an jene Forderung, fabrizirten ein Protokoll ohne mich und schickten mir die Kabinetsordre, „daß es beim Abschluß sein Bewenden habe." Die Correspondenz, die ich über diese Illegalität mit dem Bevollmächtigten anfing, zeigt mir mehr als Alles meinen kranken Zustand und den nicht viel bessern Gesundheitszustand meines Gegners. Ich schrieb in diesem Zustand eine Menge Briefe; Gott weiß, was und an wen ich Alles in meiner Geistesunruhe und Zerrüttung geschrieben habe; ich weiß es so wenig mehr, als die Rohheiten, die an einem armen Gemüthskranken mit Leidenschaft verübt wurden; ich weiß bloß, daß neue Zimmer- und Kostaufkündigung erfolgte auf einen bestimmten Tag — mitten im Winter, ehe ich noch anderwärts Rath geschafft hatte, in meinem verwirrten trostlosen Zustande, aller beispiellosen Nachgiebigkeit und Selbstverläugnung ungeachtet. Ich schrieb sogar dem rohen Jüngling: er erwiderte nicht mir, sondern Andern: „Es sei Alles seine bestimmte Willensmeinung." Wenige Wochen darauf aber, auf Veranlassung eines edeln Mannes, antwortete er mir cavalièrement und schloß seinen Brief: „Wenn ich Ihnen sonst dienen kann, soll es mir angenehm sein;" und da er indessen Titularoberst geworden war, vergaß er nicht, mich damit zu überraschen und unterzeichnete Y— Oberst .... Einer der Bedienten, den ich nie vergesse, sagte mir: „O verachten Sie sie!" und dies hob mich wieder im Munde eines Bedienten. — Dieser Bediente dachte größer, als die Menge derer, die über mein Loos glossirten. O Deutsche, habt ihr den alten Sirach (XXV, 11.) nie beherzigt? Vergebt dem Britten und selbst dem Franzosen, wenn er euch verachtet; und seid ihr nie über solcher Verachtung ergrimmt, desto besser! Jener gemeine Hofrath, der mir sagte: „Für 600 fl. und Alles frei hätten Sie sich schon etwas gefallen lassen können," war ein ächter Deutscher, aber tief unter jenem und dem Bedienten, der bei der Wahl

zwischen 100 fl. Lohn und Prügel oder 50 fl. ohne Prügel, das Letztere wählte. Dachte nicht selbst der Wolf so, als er den von der Kette enthaarten Hals des fetten Hofhundes bemerkte? κρεῖττον εὐλόγως ἀτυχεῖν ἢ ἀλογίστως εὐτυχεῖν! [1]

Lange Einsamkeit ohne bestimmte Geschäfte, gewaltsame Unterdrückung der peinlichsten Gefühle der Reue und des Grames bei jeder Rückerinnerung an bessere Tage, Zwang, mich zu mäßigen, bei einem heftigen leidenschaftlichen Temperament, Ehrgeiz und bisheriges Glück, traurige Betrachtungen über Undank und Unrecht, über Adelsgeist und den Despotismus unbekannter Zaunkönige, die mein Inneres mit einer Indignation durchwühlten, wie ich es nie für möglich gehalten hätte, hatten endlich, verbunden mit planmäßigen, positiven Kränkungen niederträchtiger Esel, die den kranken Löwen unverschämt befarzten und schlugen, meinen Geist zu dem schwarzen Punkte gebracht, der Narren oder Selbstmörder macht ... Sein oder Nichtsein hing an einem Haare. Ich hielt oft stundenlange Monologe und vor Büchern, meiner Welt, ekelte mir; ich verbrannte die Schrift, die ich in Wetzlar gedruckt einreichen wollte, auf meinem Zimmer — sie sahen erschrocken das Feuer und trauten mir etwas ganz Anderes zu. — Einsamkeit, die ich von Jugend auf liebte, war mir Höllenqual. O! es ist grausam, von einem Löwen zerrissen zu werden, aber tausendmal grausamer ist es, von einem Dutzend Schmeißfliegen langsam zu Tode gemartert werden! Betrübniß über verlorene Güter, Kummer über gefürchtete Uebel, tiefe Indignation über erlittenes Unrecht — woher die nöthige Geduld? Endlich unterlag auch der Körper — ich brauchte ärztliche Hülfe — sie eilten, mich fortzuschaffen.

Nichts war mir in dieser traurigsten Epoche meines Lebens ekelhafter, als das oben erwähnte literarische Hausthier, das sich seit dem Tode des alten Geheimenraths, obgleich selbst mit einem Fuß im Grabe, des sogenannten Kabinetsruders bemächtigte, um das es ihn lange heimtückisch beneidet und daher meine Annahme vorzüglich begünstigt hatte. Es lebte jetzt in steter Seelenangst, mit mir anbinden zu müssen im offenen Kampfe, und nun, da ich mich Allem so gutmüthig und schwach hingab, da ich bat, wo ich hätte fordern können, da ich nicht mehr zurücktreten konnte — nun erwachte die Aufgeblasenheit dieser kleinen, bisher in Furcht gehaltenen, Froschseele in ihrer ganzen Ekelhaftigkeit. Wenn ich Alles vergesse, so werde ich nie die Scenen der letzten Monate, nie den Erzengel meines Fegefeuers ver-

[1] Es ist besser, mit Vernunft unglücklich, als ohne Vernunft glücklich zu sein.

gessen, nie ihr schwarzes Genie und jenes heimtückische literarische Hausthier am Ruder des Staats. Seitdem überfällt mich oft ein unheimliches Grauen vor Menschen.

Nichts ist verwegener, stolzer, kühner,
Als kleiner Herren kleine Diener!

Um der juristischen Förmlichkeiten willen, die der Kabinetsministeraffe nicht verstand, und wozu sich der Kanzleidirektor nicht wohl brauchen ließ, hatte man eine agnatische, rühmlichst bekannte Kanzleiadvokatenseele eingeladen; ein anzügliches Tafelgespräch krönte die elende Handlung, was ich gleichfalls so wenig vergesse, als die Null, die sie zum öffentlichen Handeln vorgeschoben hatten, die aber mehr Gefühl zeigte, als Nullen zu haben pflegen. Mit Seelenangst — ach, ich war nicht mehr der Alte! — zeigte mir einst diese Null im höchsten Specialauftrage, womit sie gewöhnlich Alles zu entschuldigen und von sich abzuwälzen suchte, ein Billet, das ich mich zu lesen weigerte; aber sie gab keine Ruhe, und so las ich denn: „Ist's ihm nicht genug, so mag er arbeiten, er soll ja so geschickt sein!" Diese neue Armseligkeit dummer und leidenschaftlicher Weiber brachte mich außer mir: „Fort auf den Abritt mit diesem Wisch erlauchter F .....!" schrie ich, und die Null jammerte: „Herr Jeses! Herr Jeses! es sind meine gnädigsten Landesherrschaften, ich muß Alles registriren!" Die Null, stärker als ich, entwand mir glücklich das Billet und registrirte. Ob sie meinen derben Ausruf wohl auch registrirt hat?

Um diese Zeit hört mein Tagebuch auf, das sichtbare Spuren meiner Geisteszerrüttung trägt — neben begeisterten Stellen. Die Lateiner nennen sie mit Recht insania, Ungesundheit. Es schließt sich mit den Worten — ächte Perlen vor die Schweine —

La plainte est pour le fat, le bruit est pour le sot,
L'honnête homme trompé se retire et ne dit mot. [1]

Die Mutter Vormünderin versagte mir eine Audienz und schickte meine Briefe unerbrochen zurück. In der Verwirrung beehrte ich meinen Erzengel Line, plus diable qu'elle n'est noire [2] und ihren Minister Physiker, der über eine Stunde an seinen Uhren machte, bis er zum Vorschein kam, mit Besuchen, die sie mächtig überraschten; da feierten vor einem großherzigen Mißhandelten, der unerwartet vor ihnen stand,

[1] Der Alberne wird klagen, der Narr sich lärmend zeigen,
Der Rechtliche, getäuscht, wird gehn und dabei schweigen.
[2] Mehr Teufel noch, als schwarz von Farbe.

Gewissen und Moralität ihren schönsten Triumph! Hier lernte ich sie in ihrer Verlegenheit, in ihrer ganzen Schwäche kennen. Alles prägte sich damals meinem Gedächtniß nur zu tief ein, so zerrüttet auch andere Geisteskräfte, namentlich mein Urtheil war — an witzige und beißende Abfertigungen war ohnehin nicht zu denken. Ich danke den Göttern, daß ich auf meinem Lebenswege nur auf zwei Wesen der Art gestoßen bin — in früheren gesunden Tagen auf einen Mann, mit dem ich zehn Jahre lang kämpfte, der Schuld auf Schuld häufte, und zuletzt stieß sich's am Geld zur Bezahlung der Untersuchungskommissarien, deren einer um den andern fortlief; gegen mich aber wüthete Rache und Verfolgung, die bis zum Pöbelaufruhr ging, die kleinliche Rache eines seines Dienstes entsetzten Schuldigen konnte sich an dem, der Gerechtigkeit handhaben sollte, sättigen — so stand es in unsern ohnmächtigen Duodezmonarchien! — und hierauf ein Weib, die mich besiegte. Wenn Beide sich hätten heirathen können, sie hätten die Erde mit leibhaften Teufeln bevölkert. — Wahrlich, es gibt keine scheußlicheren Egoisten, als alte Hagestolze, alte Jungfern und Pfaffen! Und einem solchen verdammten Kleeblatt mußte ein liberaler unbefangener Mann in die Hände fallen, der damals noch so gerne an Redlichkeit, an Tugend und an Menschen glaubte! —

Am Vorabend meiner Abreise legte man dem Kranken einen Revers nebst einer Quittung vor, worin sich die Afterpolitik einen Rückenpfeiler in den Worten: „Auf eigenes Verlangen entlassen," sichern zu müssen glaubte. Ich unterzeichnete beide, ohne sie eigentlich gelesen zu haben — ich konnte kaum lesen — und der Bankier, der mich auszahlte, hat mich erst späterhin darauf aufmerksam gemacht. Nur bei den Worten meines Entlassungsdekrets: „Unter Vergessenheit dessen, was vorgegangen," gerieth ich in Wuth, und die Stelle wurde weggelassen. Die Tante wollte es vom 1. April datirt haben. — Endlich — am 9. April 1804 — verließ ich das armseligste Aristokratenloch, das ich kenne.

Ich bin viel gereist, bin in Gefahren gewesen zu Wasser, unter den Mördern, unter den Juden, unter den Heiden, in Städten, in der Wüste, auf dem Meer, unter falschen Brüdern, in Mühe und Arbeit — Recht gut, lieber Paulus! Bist du aber auch zwei Jahre zu N. N. gewesen? Nicht? so hast du auch nicht das Schlimmste erfahren —

Libemus Jovi Liberatori! [1]

[1] Bringen wir Jupiter, dem Befreier, ein Dankopfer!

Mein Fuhrmann besorgte Alles, und ich weiß heute nicht, wie ich die vierzigstündige Reise an den Ort machte, wo meine Krankheit erst zum vollen Ausbruch kam. Zwei Haupteindrücke sind mir noch übrig. Das unbeschreiblich selige Gefühl, als ich nach drei Monden wieder zum ersten Mal meine Uhr aufzog, den ersten Brief meinem Arzt schrieb, ins Freie ging und wieder lesen und denken konnte. Ich wollte während dieser Periode einst mit einem Franzosen sprechen und mußte jedes Wort mühsam suchen. — Welche Empfindung! und mit welcher Rührung hing ich an der Krankheitsgeschichte in Thümmels Reisen (V., 1—30)! Und noch heute freut mich, daß ich einen Prozeß, den mir die Hinterlassenen eines gewissen Kammerraths, der auch muß mißhandelt worden sein, zu führen antrugen, abwies — sie glaubten, daß ich, selbst beleidigt, am eifrigsten losgehen würde auf die gemeinschaftlichen Beleidiger — ich aber suchte sie bis auf die Namen zu vergessen. Aber wie ist dies möglich?

Der zweite Eindruck ist das Bild, das sich mir so oft während der Fieberhitze vor Augen stellte unter Angstschweiß und Höllenqualen. Ich lag auf meinem Bette, mir zur Seite standen plötzlich leibhaft Tante Line und ihr Priester, beide mit ungeheuren Katzenbärten, die wie Windmühlenflügel schnurrten — in ihren Krallen hielten sie große mit Eisen beschlagene Bibeln und brüllten Bußpsalmen mir ins Ohr — auf meiner Bettdecke ringelten sich ihre scheußlichen Drachenschweife. Sie verschwanden jedesmal, sowie der junge Doktor, der alte Hofgärtner oder Albrecht ins Zimmer trat. Ein kleineres, lächelndes Teufelchen hüpfte im Zimmer auf und ab, horchte, lorgnirte dann wieder bald mein Bette, bald eine Wanduhr, die es zwölfe schlagen ließ, bald experimentirte es an einer galvanischen Batterie; statt des Drachenschweifs hatte es einen bloßen Fuchsschwanz und sah dem heimtückischen Hausthiere so ähnlich wie ein Ei dem andern.

Der höchste Beweis meiner Geisteszerrüttung aber bleibt mir, daß ich an den tiefgesunkenen Mann schrieb, den ich zehn Jahre lang verabscheute, und der mich selbst noch nach meiner Entfernung auf die niederträchtigste Weise verfolgte. Der Heuchler antwortete mir, sprach sogar von Liebe, machte aber ächten Advokatengebrauch von diesem Briefe zu Wetzlar.

Im seligen Gefühl der Freiheit, in dörflicher Stille, unter Freunden, Büchern und unschuldigen Kindern erwachte ich wieder zum Leben und vergaß die Unthaten der kleinen Aristokraten, die mir eine feste Stelle von 1000 Thalern, Ruhe, Ehre, Gesundheit, Freunde, Alles

à bon plaisir [1] geraubt hatten, so weit es möglich ist, sie zu vergessen. — Ach! die Wunden, die uns das Schicksal schlägt, fallen bald zu, aber die, die uns verächtliche, ungerechte Menschen reißen, eitern und schließen sich spät . . . Eine kleine Reise nach Oppenheim stählte meine Nerven, und Niersteiner in der Kanne, wo einst Luther sich nach Worms Muth getrunken und zu seinem schönen Lied: Eine feste Burg ist unser Gott ꝛc. begeistert hatte, gab auch mir Muth, Selbstvertrauen und freiere Ansicht des Lebens wieder.

Ich hatte einen Freund, der nicht französisch verstand, in Geschäften dahin begleitet — wir gingen fast jeden Abend illuminirt zu Bette, und der Rheinwein war mein praktischer Arzt. Ich meldete diese Kurart meinem alten Arzt, und der wollte mich versichern, daß er sich nicht getraue, bei einem Gemüthskranken diese Kurart anzuwenden, aus Besorgniß, ihn — zum bleibenden Narren zu machen! Ich gewöhnte mich stoisch an Einschränkungen und gedachte Sirachs — Jesus Sirach rechnet unter die zehn Stücke, die er in seinem Herzen hoch lobt und mit seinem Munde preiset: „Wer nicht dienen muß Denen, die es nicht werth sind.“ Am Ende hatte ich selbst auf dieser Galeere — Que diable avais-je à faire dans cette galère? [2] — gewonnen!

Moralische Läuterung hatte ich gewonnen, denn nur Unglück vollendet unsere Erziehung und bringt uns zur höchsten Kultur wahrer Würdigung und Bescheidenheit; ich glaube, ich wäre nicht halb so gut, wenn die zweite Hälfte meines Lebens so glücklich gewesen wäre, wie es die erste war. Der erlauchte Bubenstreich war für mich, was für Saul der Donner und Blitzstrahl. Byron und Menzikoff priesen am Ende ihres Lebens die Wüsten Sibiriens, und ich würde die Wüstenei und mein Zuchthaus zu N. N. segnen und preisen, befände ich mich wieder in einer sorgenfreien Lage und in einem gewünschten, thätigen Wirkungskreise. Die Läuterung meines chemistischen Teufels ging freilich weit — bis zur Zertrümmerung des Ensemble der Maschine, Seele genannt. „Warum ist er so ärgerlich!“ würde der Satan des Stücks hiebei wiederholen — er, der bei der ganzen Tragikomödie nichts impertinenter fand, als daß ich mich für die starke Abfindungssumme nicht einmal bedankt hätte! „5000 fl. sind viel für eine vierteljährige Reisebegleitung,“ sagte mir die schwarze, gefallene Bosheitsseele.

Ferner hatte ich gewonnen heilsames Mißtrauen. — Fehlgeschlagene Erwartungen schmerzen; aber wir sind selbst daran Schuld, daß

[1] Für Nichts und wieder Nichts. — [2] Was Teufel hatte ich auf dieser Galeere zu thun?

wir sie hatten und von Menschen oder Zufall zu viel erwarteten, d. h. uns selbst sanguinisch zu hoch anschlugen und nicht bedachten, daß Glück kein Gestirn ist, das regelmäßigen Lauf hält — brittisch-holländische Kälte und Verschlossenheit. All mein Unglück kam von jugendlichem Vertrauen, selbst diese Hingebung, und selbst im Unglück noch traute ich den Hülfszusicherungen Anderer wieder zu viel — und das war schwach oder viel zu delikat. Der Gedanke: „Man könnte eine höher getriebene Forderung gar als eine Prellerei ansehen — ich hätte ja wenig nützen können" — leitete mich bei der ganzen Negotiation. Warum so tiefsinnig? woran denken Sie? „An nichts." Aber sagen Sie mir, woran denkt man, wenn man an nichts denkt? „An das Versprechen eines Frauenzimmers" — ex nihilo nihil fit. [1] — Sie ist todt und hat ihr Versprechen nicht gehalten; ich aber habe das meinige gehalten, nichts von dieser schmutzigen Geschichte drucken zu lassen, so lange sie lebe. Ein anderer Mann, Ministerling eines benachbarten Fürsten, dem ich als meinem Freund meine Gelder während meiner traurigen Gemüthsstimmung anvertraute, täuschte mich auch; ich hoffe aber, jene Dame und dieser Herr Baron sollen die Letzten gewesen sein, deren Täuschung von praktischen Folgen sein könnte. Jene Dame ist auch Schuld, daß ich von Jean Jacques und Mercier's amitié des femmes [2] nicht mehr halte, als sich zu halten gebührt.

Si quis habet, quod habere decet, sit laetus habendo,
Alterius non sit, qui suus esse potest! [3]

Schade, daß Menschenkenntniß abführt von Menschenliebe; le coeur se brise ou se bronze [4] nach solchen Erfahrungen — Ambos oder Hammer! „Wer in goldner Mittelmäßigkeit," sagt Sturz, „unbemerkt durch's Leben schleicht, begreift Rousseau's Menschenfeindschaft nicht; aber lernt euer brüderlich Geschlecht an Höfen, lernt eure Nebenbuhler im Amte, im Verstande, im Glücke kennen, erhebt euch durch irgend ein Verdienst, glaubt, daß man euch liebe und schätze, weil man euch umlächelt und umarmt — wenn dann endlich unter euch der Boden wegsinkt, durch freundliche Mörder untergraben, dann seht, wie sich eure Freunde retten, als vergiftetet ihr die Luft, wie eure Clienten euch für genossene Wohlthaten anspeien. Ertraget der Glücklichen Mitleid und liebet die Menschen, wenn — ihr könnt!"

Ja selbst die Abfindungssumme, so armselig sie im Verhältniß zu

[1] Aus Nichts wird Nichts. — [2] Weiberfreundschaft.
[3] Wer besitzt, was zu haben geziemt, sei froh des Besitzes;
Bist du genügend versorgt, diene du Anderen nie. —
[4] Das Herz bricht oder verhärtet sich.

meinem Verlust und den mir gemachten Versicherungen sein mochte, wäre bei meiner Wiedergenesung, ohne die politische Umwälzung meines Vaterlandes Gewinn gewesen. Um Wiederanstellung brauchte mir nicht bange zu sein, da ich an einem Dutzend Höfchen gerne gesehen und gut angeschrieben war, und die Idee des Dienstes bis zum sechzigsten Jahre stand fest; und somit fing ich an, jene Summe als bloßes Chagringeld zu betrachten, Leib und Seele zu stärken in den himmlischen Gegenden Italiens. Sickingen zwang einst den elenden Karthäusern zu Schlettstadt, die mit dem Bildniß des Märtyrers für Wahrheit und Recht — des edlen Hutten — Unfug getrieben hatten, 1000 Goldgulden ab und nannte dieses A... geld; mit meinem abgezwungenen A...geld hätte ich nicht bloß bis Neapel und Sicilien, selbst bis Griechenland und Constantinopel ausgereicht; aber — homo proponit, deus disponit, sela!![1]

Die großen Veränderungen im Vaterlande nöthigten mich, auf eigene Faust zu leben; nichts wollte mir schußgerecht stehen, und so gewöhnte ich mich an Einschränkung, Einsamkeit und reines literarisches Leben und verfiel sogar auf Schriftstellerei, woran ich nie gedacht hätte, als höchstens im hohen Alter, wenn ich mich zur Ruhe setzen würde, Denkwürdigkeiten meines Lebens zu schreiben.

Gott, der wird's wohl machen,
Der den alten Drachen
Dämpfte ritterlich,
Führt er gleich die Seinen
Ueber Stock und Steinen
Vielmal wunderlich.

Schließlich bemerke ich noch, daß ich schwach genug war, meinem theuren Y., dem Manne und Regenten — zu schreiben, da er irgendwo in einem Anfalle von Gewissensrührung äußerte, Unrecht dereinst wieder gut machen zu wollen, und alle Unthaten auf die Vormundschaft zu schieben geruhte. Aber noch dachte ich zu gut von ihm — der Brief blieb ohne Antwort, und jene Aeußerungen gehörten wohl bloß zu den obigen Beweisen von Welt, die wir bereits kennen. Zu einem edeln Standpunkt scheint er sich nicht erhoben zu haben, ob er gleich einst, durch meinen Wohnort passirend, sich auf der Post nach mir zu erkundigen die Gnade hatte. — Reue — Gutmachen — Ha! ein Graf und Reue und Gutmachen einem bürgerlichen Menschen!

[1] Der Mensch denkt, Gott lenkt.

Die politischen Veränderungen haben auch ihn der Regierungslast glücklich überhoben; dafür ist er aber, wie ich höre, generalmajort worden, hat sogar einen Flug über den Rhein gewagt und auch ein Weib genommen — er lebte, nahm ein Weib und starb. Es gelang mir zwar nicht, den Gedanken an den Urheber meines Unglücks von dem Gedanken an das Unglück selbst zu trennen, was Spinoza vorschlägt, um die unangenehmen Empfindungen dadurch zu schwächen; aber ich rufe dennoch — der Autor meines Mißgeschicks ist sogar Schuld, daß ich mit Juvenal rief: Semper auditor ego tantum? [1] — und . . . Autor geworden bin; denn im Geschäftsleben hätte ich wahrscheinlich nichts geschrieben, als etwa am Abend meiner Tage die Erfahrungen meines Weltlebens — alle meine literarischen Sünden lasten auf ihm, und dennoch rufe ich — plus bête que méchant, je n'ai pas le courage de le damner. [2]

[1] Bleib' ich denn immer nur Hörer? (dessen, was Andere schreiben und vorlesen.) — [2] Er ist mehr dumm als boshaft, ich besitze nicht den Muth, ihn zu verdammen.

I.

Das physische Lachen oder Lächeln.

Lachen, Schlaf und Hoffnung gab uns Mutter Natur gegen die Mühseligkeiten eines Lebens, das Manche nicht annähmen, wenn sie zuvor befragt würden. Die Hoffnung, der Traum der Wachenden und die erste Stütze der Geduld, war das einzige, was in Pandora's Büchse zurückblieb, und es ist schade, daß sich Plutarch nicht näher über seine Elpistiker [1] erklärt hat, woraus die Gelehrten bald Christen, bald Stoiker, bald Cyniker gemacht haben. Der Schiffer sieht das Land immer näher, als es wirklich liegt, und der Landbauer ist bei dem schlechtesten Jahr reich in dem nächstfolgenden. Jeder sagt: Ist's heute nicht, so ist's morgen!" —

Grata superveniet, quae non sperabitur hora. [2]

Viele hoffen ihr ganzes Leben hindurch — spiro, spero [3] — wenn sie auch darüber wie das Kameel die Ohren verlieren, weil sie Hörner hofften, oder im Spitale sterben, so bleibt ihnen doch die letzte aller Hoffnungen, die der ewigen Seligkeit.

Ewig, ewig für und für,
Ewig, ewig werden wir
Mit einander jubiliren,
Und ein englisch Leben führen.

Diese letzte Hoffnung gibt Millionen eine Ruhe, die weder die Freude noch der Schmerz, und noch weniger die stolze Philosophie der Nichthoffnung geben kann, und welchen seligen Glauben daher Andere nie irre machen sollten. Viele dürften die Seelenruhe der Herrnhuter

[1] Sekte, welcher die Hoffnung als höchstes Gut galt.
[2] Es wird dir jede unverhoffte Stunde,
Die noch hinzu kommt, desto werther kommen.
Wieland's Uebers.
[3] Ich hoffe, so lange ich athme.

und anderer Mystiker beneiden; Manchen, dem vor den Meinungen der Brüder ekelte, erbaute diese Seelenruhe, und wenn mich auch, gleich Andern, die Urkunde der heil. Allianz vom Jahre 1815 frappirte, so freute mich doch die Erklärung, daß die Monarchen sich den heil. Schriften gemäß als Brüder, und alle Menschen als Brüder betrachten wollten. Faxit Deus! [1] Gewähren nicht selbst getäuschte Hoffnungen Genuß? findet nicht der heiß ersehnte Gegenstand meist seinen Tod im Genuß? und erfreuen wir uns nicht der Blüthen eines Baumes, von denen ja auch die wenigsten Früchte werden? Von zwanzig Mädchen, die wir liebend umschwärmten, wird ja auch, wenn's gut geht, nur eine — unsere Frau!

Die Kunst bildet die Hoffnung als ein junges Weib mit der Schlankheit der Grazien; wollte sie etwa auf ihre Unfruchtbarkeit hindeuten und warnend an das „Hoffen und Harren, macht Manchen zum Narren" erinnern? Mit gesegnetem Leibe entspräche sie besser der Erwartung: „Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden." Indessen kann man auch zu viel hoffen, wie das Mädchen mit dem Milchtopfe.

Die Welt wird alt und wieder jung,
Stets hoffte der Mensch Verbesserung.

Immer bleibt es aber der schönste Vorzug des Mitteldings zwischen Thier und Engel, daß es hoffen darf, was ihm beliebt, und Hufeland vergaß in seiner schönen Kunst, das Leben zu verlängern, das, was man „Plane machen" nennt.

Weniger sanguinisch als die Hoffnung benehmen sich Schlaf und Lachen, beide verlassen uns leider in der Regel da, wo wir sie am besten gebrauchen könnten: wenn Leidenschaft tobt, die Nerven leiden und unsere Maschine zerrüttet ist, denn sie erfordern Kraft. In Krankheit und Gemüthsaufruhr verschwinden beide; das alte lustige Sprüchwort hält nicht ganz Stich: „der Lacher springt über das Grab," und eben so wenig Luthers Abendsegen: „Und darauf flugs und fröhlich eingeschlafen," als St. Evremonds Lachrezepte. Wenn Schmerz die Brust so zusammenpreßt, daß der Weg zum Zwerchfell versperrt ist, verschwindet Lachen wie Witz und Laune. Der Weg des komischen Genies, ewig unnachahmlich, momentane Schöpfungskraft — Blitzesschnelle, Blitzeshelle, Blitzeswirkung, Blitzeskraft, daß ein Herr Jesus nach dem andern losspringt, wie Funken aus des Rosses Hufe — so spricht Lavater — ist der fünfte zu den vier Wegen, die schon Salomo

[1] Gott gebe es!

wunderlich vorgekommen sind. Das Fluchen ist nur eine Nothtugend — vormals Heldentugend; Lachen bleibt aber stets eine der größten Hülfstugenden, die eine der vier Cardinaltugenden zu sein verdiente.

Der Mensch, der König der Thiere, oder — da seitdem die Titel so gestiegen sind — der Kaiser der Thiere, der Herr der Erde und der Kronprinz des Himmels, lacht allein. Alle übrigen Thiere, Alles über und unter ihm ist ernst, Alles ruht um ihn, er allein ist die Unruhe. Der Mensch erscheint nur groß und wichtig, wenn wir ihn mit der Thierwelt vergleichen, und das stolze, aufrechte, mit Vernunft begabte, redende, zweihändige Thier auf zwei Füßen ohne Federn hat allein das Privilegium zu lachen, neben dem flebile beneficium [1] des Selbstmords. Vermuthlich haben die Thiere diesen Voraus nicht erhalten, weil bei ihrer Schöpfung der Mensch noch nicht war; über was hätten sie lachen sollen? Unter allen Thieren sieht keines so pfiffig aus, als der Fuchs, und doch lacht er nicht, weil er — ein Fuchs ist. Der Mensch lacht allein, und muß oft weinen, daß er — gelacht hat; weil aber alle Menschen lachen, so bleibt es immer ein menschlicher Fehler, nur mag ich das Wort „vernünftig“ mit unsern Naturhistorikern nicht übersetzen: homo sapiens, noch weniger „verständig.“ Vernunft oder die Fähigkeit, durch Vergleichen und Unterscheiden, durch Erwägung der Ursachen und Wirkungen, der Mittel und Zwecke, der Pflicht und des Rechts verständig werden zu können, ist uns gegeben; Verstand ist das Resultat davon; aber wo bleiben in der Regel die Resultate?

Unser Vermögen zu lachen (risibility) und die Nebenprivilegien des Nasenblutens und Rülpsens unterscheiden viele oft weit mehr vom lieben Vieh, als die stolze Vernunft, die so oft vor dem Instinkt der Thiere erröthen muß, und weit mehr als das aufgeblasene os sublime, und erectus ad sidera vultus [2] (daher der Griechen ἄνθρωπος), [3] worinnen auch wieder mehrere Fische excelliren, die Sterngucker heißen. Je vollkommener indessen die Thiere, desto entfernter ist ihr Körper von der Erde, und der Mensch bleibt immer das edelste der Thiere, daher er auch zuletzt erschaffen wurde; das Beste kommt zuletzt, und daher kam erst nach dem Manne das Weib.

Momus, der Hanswurst der seligen Götter, erfüllte bei seiner Geburt, wie die Alten dichteten, den Olymp mit Kindergeschrei; alle Göttinnen eilten, ihn mit Bonbons zu stillen, der nektartrunkene Ju-

[1] Beweinenswerthes Vorrecht. — [2] Erhabenes Antlitz, und ein zu den Sternen gerichteter Blick. — [3] Mensch, nach der vom Verfasser gegebenen Etymologie: aufblickend.

piter selbst verehrte ihm den neuerschaffenen Menschen, den er selbst nicht ohne Lachen ansehen konnte, und so ward der Mensch — die Puppe der Thorheit — der große Gedankenstrich im Buche der Natur und die Marionette der Vorsehung. So lachte der Homuncio [1] über Dinge, die höheren Wesen vielleicht Mitleid oder Ekel erregen, und die wahrscheinlich nichts so sehr amüsirt, als unser — Ernst! Momus mußte unter Censur gesetzt werden, und es war gut, daß er mit seinem albernen Vorschlag eines Fensterchens auf der Brust überstimmt wurde. Die herrliche Gabe eines momentan schönen Scheins, oder die Verstellungskunst wäre eine brodlose Kunst — diese Göttin des Weltkons, der Pfaffheit und aller Charlanterie — ohne sie wäre der Weltmann, was der Verdienstvolle ohne Band, der König ohne Krone und der Heilige ohne Nimbus. Verstellungskunst macht noch allein diese Welt erträglich und paßt ganz in die Zeit, wo das Repräsentativsystem an der Tagesordnung ist.

Sagt, was hätten wir arme Schelme vom Leben, wenn wir unsere Thorheiten nicht belachen dürften? wäre nicht ein ewiger Carnaval besser noch, als die vielen Thränen, Seufzer und Flüche, die mit unserem Lachen wechseln? Xenophon in seiner Kyropädie meint: derjenige habe ein geringeres Verdienst, der die Gesellschaft lachen mache, als der, der sie zu Thränen rühre; meine Wenigkeit neigt sich mehr auf die Seite des Lustigmachers Philippos im lieblichen Gastmahle, wo Sokrates fragt: worauf Jeder stolz wäre? Jener erwidert: „Ich glaube mit mehr Recht auf meine Gabe, Lachen zu erregen, stolz sein zu dürfen, als Kallipides, der Schauspieler, auf seine Kunst, weinen zu machen." Und warum sollte der Mensch von dem ausschließlichen Geschenk des Himmels nicht Gebrauch machen? Hundert Thorheiten gäbe es weniger, wenn man sie nicht so ernst nähme. Freund Horaz, der freilich nichts von der Dogmatik wußte, ist auf meiner Seite:

Prudens futuri temporis exitum
Caliginosa nocte premit Deus,
Ridetque, si mortalis ultra
Fas trepidat. [2]

Sokrates schon machte aus dem Lachthier ein lächerliches Thier, und wir, die seitdem die Lachthiere vom Ohio bis zum Anadyr, und

[1] Menschlein.

[2] Der Folgezeiten Schicksal deckt weislich Gott
Mit Finsterniß und lachet des Sterblichen,
Der weiter, als es frommt, hinaus sorgt.

vom Nordkap bis zur Botany Bay ziemlich haben kennen lernen, dürfen wir ihn der Sünde zeihen? Mögen die alten Philosophen und der Lamaismus auch zu weit gegangen sein, wenn sie den Herrn der Erde nur für eine veredelte Affenrace hielten, die lachen kann (wie die Wilden, die da glauben, daß die Affen blos aus Gemächlichkeit nicht reden mögen, wie manche Hochgelehrte), ich sehe darin eine sehr weise Einrichtung des Schöpfers, wenn ich an die Reden Wahnsinniger, Dummköpfe, Besoffener und auch mancher männlichen oder weiblichen Zierbengel denke. Wie wehe thut einem hier das entweihte Geschenk der Rede? Menschenähnliche Töne und Affengedanken! Noch weher aber thut es dem Menschenfreund, zu sehen, daß die Sprache, erfunden unsere Gedanken auszudrücken, so verfeinert worden ist, um letztere zu verbergen.

Mögen Franklin und Boswell zu weit gehen, wenn sie uns instrumentenmachende (tool-making) Thiere, oder Kochthiere nennen, weil man schon Vernunft brauche, um ein Ei zu sieden, oder einen Prügel zu führen (lieber möchte ich von Kleiderthieren sprechen, wenn die Motte sich nicht auch an Kleider machte), so bleibt doch so viel richtig, daß sich der Mensch nie rein behaglicher fühlt, als in dem Augenblicke, wo er im Rausche der Fröhlichkeit nur wenig Spannen um sich blickt und lacht.

Laetus in praesens animus, quod ultra est
Oderit curare, et amara lento
Temperet risu. — [1]

Ich habe nichts gegen eine neuere französische Definition: l'homme est un animal, qui crache, [2] einzuwenden, die im ächtfranzösischen Geiste ist, da Franzosen viel ausspucken, fast wie deutsche Tabacksraucher, die Britten hingegen höchst selten, halte aber das Privilegium zu rülpsen für noch menschlicher — eine Art Wiederkäuung. Der Mangel der Waden, die den Menschen vom Thiere nicht minder unterscheiden, nähert Diejenigen, die sich vor der Zeit darum gebracht haben, vollends den Pavianen.

Linné noch rechnete den langhändigen Affen (homo Lar) und den Menschen zu einer Gattung; Jean Jacques fand in den Pongos den Urmenschen, und der pavianische Arzt Moscali schreibt unserer

[1] Wer sich heut' erfreuet, gedenke böser
Morgen nicht; erscheinen sie, so bestreb' er
Sich, sie wegzulächeln.

[2] Der Mensch ist ein Thier, das ausspuckt.

aufrechten Stellung alles Herzklopfen, Hypochondrie, Schwindsucht, Fußgeschwülste, Brüche, schwere Geburten, Verstopfung der Leber, der Milz, des Gekröses rc. rc. zu, preisend die glücklichere horizontale Richtung der Vierfüßler rc. Fester steht man allerdings auf vier Füßen, wovon uns jeder Stuhl und Tisch schon überzeugen kann; indessen ging auch der pavianische Doktor auf zwei Füßen, wie Jean Jacques, obgleich letzterer so beredt von vieren sprach, daß ihm Voltaire das Compliment machte, „es habe ihn dabei die Lust angewandelt, in seinem Ferney auf allen Vieren herumzulaufen." Der beste Beweis, daß unser Gang auf zwei Füßen Naturgang ist, bleibt der, daß wir auf zwei wandeln, sobald diese zu einer gewissen Festigkeit gekommen sind, ob wir gleich als Kinder nichts lieber thun, als auf allen Vieren herum zu krabbeln. Die Jokos nehmen uns, wie jene gelehrten Herren, noch heute ganz unbefangen für Ihresgleichen, und können natürlich von der Anatomie, die seitdem mehrere feinere Unterschiede entdeckt hat, nichts wissen; deutlich genug aber sprechen die artikulirte Sprache, die uns schwerlich anerschaffen ist, so viele unnöthige Worte auch Süsmilch darüber verloren hat, die in die Augen fallenden Hinterwangen, worüber die Vorderwangen so oft ohne Noth erröthen, die Hände, das vorstehende Kinn, die glatte Haut oder Gesichtsbildung, die aufrechte Stellung, das breitere flache Becken, die Fußsohlen und die untern Schneidezähne, was in unsern Zeiten, wenigstens in Städten, ein besseres Unterscheidungszeichen ist, als die minder starken Schenkel, fehlende Waden oder Hinterbacken; wir haben sogar eigenthümliche Krankheiten. Es gibt Thiere, die verhältnißmäßig mehr Gehirn haben, als der Mensch, aber es fehlt der feinere Nervenbau, und daß wir nicht hintenhinaus — pissen. Mit der physischen Verwandtschaft hat es, wie man sieht, keine Noth; aber was die moralische betrifft, mögen wir immer den Affen Herr Vetter nennen, die Maulaffen ohnehin. Afrika erzeugt die meisten Affen, Frankreich unstreitig die artigsten und mein theures Vaterland die größten, d. h. Mimiker.

Simia quam similis turpissima bestia nobis.[1] Die Alten scheinen nur eine Art Affen gekannt zu haben; wir kennen wenigstens dreißig Arten, und diese Afterbrüder sollen auch nur zu gerne unsern Weibern die Cour machen, jedoch ohne Befruchtung; ein Beweis weiter, denn nur Thiere von einer Gattung gatten sich fruchtbar, daher auch unser recht bezeichnendes deutsches Wort Gattung für species,

[1] Wie ist der Affe, das schmählichste Thier, uns Menschen so ähnlich.

Pferde und Esel ausgenommen. Levaillant's Pavian Kees übertrifft in der That viele hundert Menschen, wenn ihn der berühmte Reisende nicht zu sehr ins Schöne gemalt hat, wie er zu thun pflegte. Simia homo sine cauda, pedibus posticis ambulans, gregarius, omnivorus, inquietus, mendax, furax, salax, pugnax, artium variarum capax, animalium reliquorum hostis, sui ipsius inimicus teterrimus.[1] Der Affe verbindet einmal das Thierreich mit dem Menschenreich, und die Pescherehs und Neger stehen ihm wahrlich nahe genug, können jedoch in so lange für keine Affen gelten, und diese nicht für Menschen, so lange Affen nicht, nach Lichtenbergs Ausdruck, Menschen in ihren Naturalienkabinetten aufstellen. Die große Aehnlichkeit beweist noch nichts für Fähigkeiten; der Elephant hat keine Aehnlichkeit mit uns, ist aber weit klüger als der Affe, der gerade durch seine Nachahmungssucht, z. B. wenn er ausgepichte Stiefel anzieht und so gefangen wird, sich rasirt und die Gurgel abschneidet, mit hingestelltem Leimwasser sich wäscht und so die Augen verkleistert ꝛc. ꝛc. zeigt, daß er ein Affe ist. Die Wilden stellen auch oft Gefäße mit berauschenden Getränken hin, und so werden die Affen gefangen wie unsere jungen Herren in großen Städten.

Lachen ist eine meist angenehme, krampfartige Bewegung der zum Athemholen gehörigen Werkzeuge, eine Convulsion der Bauch- und Gesichtsorgane, und ein Naturausdruck der Behaglichkeit und der Freude, wie sein Gegensatz, das Weinen, Naturausdruck der Unbehaglichkeit und des Schmerzes. Vergnügen und Schmerz, diese beiden Extreme und Principien aller Menschenhandlungen, sind in der Natur die nächsten Anverwandten; Thränen fließen bei heftigem Lachen wie beim Weinen und deuten auf die Frucht eines gemeinschaftlichen Stammes. Schon im Paradiese stand neben dem Baume des Lebens der Baum der Erkenntniß, um den sich die verführende Schlange wand. Novalis, der in seinem kurzen Leben wohl nur wenig lachte, nennt das Lachen einen Absonderungs-, das Weinen einen Einschluckungsprozeß, jenes ein Flüchtigwerden, dieses ein Starrwerden — Weinen das System der Arterien, Lachen das der Venen. Deutlicher nennt ein Alter die Thräne das Blut eines verwundeten Herzens, und ich weiß keinen passenderen Ausdruck für ihren Gegensatz, das Lachen, als — der Mai der Heiterkeit.

[1] Der Mensch ist ein Affe ohne Schwanz, auf den Hinterfüßen gehend, in Heerden lebend, Alles fressend, unruhig, lügnerisch, diebisch, geil, kampfgierig, fähig zu vielen Künsten, Feind der übrigen Thiere, der schlimmste Feind seiner selbst.

Das Licht ist dem Auge angenehm, zuviel aber schmerzt und blendet; Töne kitzeln das Ohr, und betäuben und zerfleischen es auch; das Süße behagt, und macht auch Ekel und Erbrechen; Wohlgerüche erregen alle Lebensgeister, aber auch Ohnmacht und Schlagfluß; Kitzel ist angenehm und macht Lachen, zuletzt aber erfolgen Convulsionen und Tod. Gehängte, Erfrorene, Ertrunkene, Verblutete, die noch vor dem gänzlichen Tod gerettet wurden, empfanden einen weit wollüstigeren Kitzel als der Krätzige, der sich kratzen darf, wo es ihn juckt. Ich bin überzeugt, daß alle Menschen bei der Annäherung des letzten Augenblicks den Kitzel empfinden, den Theologen luminositas lucis primæ [1] genannt und für den Blick der Verklärung genommen haben. Mit verzogenem Gesicht lachen heißt im Niederdeutschen Grinen (Greinen), und die Philosophen hätten den Menschen eben so gut Thränen- oder Weinthier (letzteres wäre doppelsinnig) nennen dürfen, als sie ihn Lachthier genannt haben.

Kindern, die noch nicht reden können, ist Lachen und Weinen Naturausdruck ihrer Wünsche und Bedürfnisse, ihres Wohlgefallens und Mißfallens; sie zittern bei ihrem Eintritt in die Welt wie der Verbrecher vor dem Blutgerüste, das ihn wieder hinausschafft; das Licht schmerzt die Augen des Kindes, wie die Luft seine Lunge; es liegt da nackt und hülflos wie kein anderes Thierchen. Die Kinderwärterin nimmt die Schürze über den Kopf, das Kind weint oder wird ernst, sie nimmt sie wieder weg und das Kind lacht. So verwandelte Meister Rubens ein lachendes Kind in ein weinendes mit einem Pinselstrich, und das weibliche Geschlecht besitzt, ohne Rubens, dieselbe Fertigkeit. Thränen der Männer sind gefährlich, bei Weibern bedeuten sie oft weiter nichts, als daß schöne Weiber noch schöner dadurch werden; und gewisse Mädchen können bitterlich weinen, aber kaum ist man vor der Thüre, lautes Lachen aufschlagen. Lachen und Weinen verhalten sich wie Sonnenschein und Regen, und die unfeinen Platten sprechen: „Wat ener wenet, dat pisset er nich.“ Lachen und Weinen ist eine Universalsprache selbst bei Erwachsenen; sie wurde in dem langen Kriege gar oft gesprochen mit den Gästen von der Seine und vom Don, und man verstand sich ohne Dolmetscher.

Gewöhnlich weinen die Kinder früher, als sie lachen; sie lachen, wie Aristoteles will, nie vor dem vierzigsten Tag, und weinen oder wimmern, wie St. Cyprian der Kirchenvater versichert, um die — heilige Taufe. Die Natur gab dem hülflosen Wesen das zauberische

[1] Die Helle des ersten Lichts.

Lächeln, womit es mehr Liebe gewinnt als mit Heulen; es ist das liebliche Morgenroth der beginnenden Vernunft an der Stelle des Schlafes und der niedrigsten Sinnlichkeit, die sich dann mit der Sprache weiter entwickelt; daher auch der sinnige Grieche Vernunft und Sprache mit einem Wort ausdrückt: λόγος. Den Alten galt auch das frühe Lachen der Kinder für eine gute Vorbedeutung, und die Tradition ist nicht unrichtig, daß Zoroaster schon am Tage seiner Geburt gelacht und die Hand der Wehemutter vom Kopfe geschüttelt habe, so stark schlug ihm das Gehirn. Gargantua verschob das Lachen vierzig Tage,[1] um den Physiologen kein Aergerniß zu geben; dafür aber rief er mit starker Stimme: à boire![2] Mit dem Lachen und Weinen geht es, wie mit dem Nicken und Schütteln des Kopfes, statt des Ja und Nein, und die Halsmuskeln sind gleichsam der Rammbock der Seele, oder die Läufer der Mühle. Nur die abenteuerlichen Rabbinen behaupteten, daß aus einem lächelnden Kinde die Teuflin Lilis lächle, und man es dreimal auf die Nase schlagen müsse. Daher ist der christliche Glaube christlicher oder romantischer, daß die lieben Engelein mit dem Kindlein spielen, wenn es im Schlummer lächelt; eigentlich rührt es aber von Säure im Magen. Das meist schlummernde Kind von 5 bis 8 Pfund fängt in der Regel im dritten Monat an zu lächeln und zu weinen; vollendetere Kinder von 14 bis 15 Pfund, wie ein Kind Schlözers, von dem sein ewiger Spötter Kästner sagte: „Schlözer wisse allen seinen Werken einen eigenen Nachdruck zu geben," lachen vielleicht früher. Nach dem Lächeln, dieser ersten Knospe der Menschheit, kosten die zweiunddreißig Zähne, die nach und nach erscheinen, manche Thräne — die Schneidezähne, Hundszähne, Backenzähne und zu allerletzt die vier Weisheitszähne, die bei Manchen ganz ausbleiben.

Thiere können eigentlich nicht lachen, dafür beschreien sie aber auch die vier Wände nicht beim Anblick des Weltenlichts. Sie bezeichnen ihre Freude durch eigene Blicke und Sprünge, wie der Hund, der mit dem Schwanze wedelt; die Katze schnurrt, das Pferd wiehert, der Vogel hüpft, zwitschert und schlägt mit den Flügeln. Weinen aber können Thiere, als ob Mutter Natur die Mißhandlungen des Menschen vorausgesehen hätte; sie weinen aus Anstrengung, Hunger und Kummer. Vater Homer läßt die Pferde des Achilles weinen über den Tod des Patroklos — diese Pferde konnten ja auch sprechen. Der Streithengst Aethon weint beim Leichenpomp des Pallas; aber was Homer, Virgil und Dichtern erlaubt ist, ist uns nicht erlaubt. Richtig

[1] In Rabelais' Roman. — [2] Gebt mir zu trinken!

ist indessen, daß Thiere einen Thränensack wie wir haben, und an Pferden, Hirschen, Kameelen, Elephanten und Meerkälbern will man auch Thränen bemerkt haben; sie hatten sicher ihre Ursachen, — par force gejagte Hirsche, lebendig aufgeschnittene Hunde, aber am meisten die Pferde.

Lachen und Weinen sind so ganz sinnliche Zustände, daß wir, so lange diese physischen Bewegungen in uns andauern, durchaus nichts von den Gründen unterscheiden, die solche bewirkten; beide werden zu vermischten Empfindungen, die Lust und Unlust erzeugen. Es gibt eine Wollust, die Thränen hervorlockt, und einen Schmerz, der Lächeln auspreßt, einen Mittelstand zwischen Handeln und Leiden, und ein gewisses dunkles Gefühl geistig-sinnlicher Art, das wir wohl unerklärt lassen müssen, da Mutter Natur selbst, neben der Sprache, noch das Lachen und Weinen setzte und glaubte, daß wir nicht Alles mit Worten würden erklären. Viele lachen und weinen daher bloß, wo sie reden und antworten sollten. Vom Lachen gilt wie vom Weinen: lacrima nil citius crescit.[1] Demokrit soll selbst im Schlafe gelacht haben, und ich glaube solches, weil ich selbst mehr als ein Mal von Träumen erwacht, mich lachen gehört habe; aber daß die Milz der Sitz des Lachens sei, war ein physiologischer Irrthum der Alten. Lachen und Weinen gehören, wie Vergnügen und Schmerz, in die Oekonomie des Lebens; Lachen erhöht offenbar unser Vergnügen und stärkt uns, und so auch die Thränen gleich der sogenannten Thräne des Weinstocks, die das Auge stärkt. Lachen und Weinen, sagt Hippels Todesgraf, sind in *einem* Sack, wie Leben und Tod aus *einem* Stück.

Neben die traurige Idee eines Verlustes pflanzt sich auch die Idee des verlorenen Guten, und selten sind Bußthränen geflossen ohne Erinnerung an die Annehmlichkeit der Sünde. Die glücklichsten Bräute weinen gerade am Hochzeittage die meisten Thränen. Der physische Unterschied beider Affekte ist noch heute Geheimniß, wie das Erröthen bei Schamgefühl und Zorn, oder das Erblassen bei Furcht und Schrecken. Man hat die Frage aufgeworfen, ob Frauenzimmer auch im Dunkeln roth werden? Die Sache muß wohl im Ganzen dunkel bleiben, weil sie sich so eigentlich nur bei Lichte ausmachen läßt; Einige haben mir die Frage bejaht, sie hätten das Rothwerden gefühlt, so wie ohngefähr schnellwachsende Jugend das Wachsen; die Meisten haben aber wohl ohne weitere Untersuchung lieber die Dunkelheit benützt, denn im Dunkeln ist gut munkeln.

[1] Nichts kommt schneller als Thränen.

II.

Die Fortsetzung.

Das Zwerchfell, welches durch den Lachkitzel nebst den Bauchmuskeln in Thätigkeit gesetzt wird, ist noch immer die leidlichste Hypothese, wenn wir dem Lachen durchaus einen Sitz einräumen wollen, wie der Seele. So ist der Gaumen der Sitz des Geschmacks und das Auge der Sitz des Sehens, und schon Aristoteles und Plinius sprechen vom Zwerchfell, spätere Physiologen aber von der Milz, die sich auch in der französischen Redensart s'épanouir la rate, désopiler la rate [1] in Ehren erhalten hat, wie bei uns das Herz: „von Herzen lachen", obgleich beide mit dem Lachen weit weniger zu thun haben, als das Auge und Ohr, Zwerchfell und Haut, wenn wir gekitzelt werden. Dieses wohlthätige Zwerchfell steht mit Muskeln in Verbindung, die bei dem Menschen weit breiter sind als bei Thieren, und bei dem aufgeknöpften Gelächter (à ventre deboutonné) [2] steigt es fühlbar in die Höhe, daß man sich die Seiten stemmen und halten muß. Beim Seufzen athmen wir die Luft ein, beim Lachen aus, so schnell und stoßweise wie Blasbälge. Die Spalte des Luftröhrenknopfs verengert sich, daher das Schallen des Gelächters, die Mundwinkel ziehen sich zurück, die Oberlippe aufwärts, die Schneidezähne zeigen sich, daher sie auch dentes risorii [3] heißen, wie die bewegten Gesichtsmuskeln musculi risorii. Die Stirne dehnt sich aus, die Augen glänzen und an den Schläfen entstehen Falten; die Augenbrauen, die dem Regenbogen gleichen, ziehen sich nieder, die Wangen aber steigen, daher die Augen kleiner werden. Dicke Paus- und Trompeterbacken können lachen, daß man kaum mehr die Augen sieht. Der Hals schwillt, die Adern laufen auf, das Blut drängt sich nicht bloß im Kopf zu einem rothen Violett, sondern auch im Herzen und in den Lungenpulsadern, die sich schon entzündet, zerrissen und Schlagfluß verursacht haben; daher sprechen wir auch von Todtlachen, Bucklichtlachen, vor Lachen bersten, sich einen Kropf lachen

[1] Herzlich lachen. Wörtlich: sich die Milz aufbrechen, die Verstopfung der Milz heben. — [2] Wörtlich: mit losgeknöpftem Bauch. — [3] Lachzähne — Lachmuskeln.

rc. rc., wovon das Letztere am häufigsten vorkommen mag. Selbst Brüche und unzeitige Geburten sind schon aus übermäßigem Lachen erfolgt, und man kann gute Freunde nicht mehr quälen, als wenn man ihnen lächerliches Zeug vorschwätzt, während sie in den Seiten, am Kinnbacken oder gar auf dem Munde Heftpflaster liegen haben, oder auch bloß gerade barbirt werden. Wir haben sogar Bücher zum Todtlachen aufzuweisen, von denen ich wünschte, daß die Verfasser die erste Probe an sich gemacht hätten.

Zeuxis soll sich zu Tode gelacht haben über ein von ihm selbst gemaltes altes Weib, und Philemon über einen Esel, der so behaglich seine Feigen wegfraß, daß er auch noch ein Glas Wein ihm zu reichen befahl, was dem klugen Thier nicht minder schmeckte; Philemon scheint mehr über seinen drolligen Einfall gelacht zu haben, als über seinen Bruder Esel. Beide Geschichtchen sind so alt, als des Pomponius Mela Nachricht von den glücklichen Inseln mit zwei Quellen, deren eine Todtlachen, die andere aber Wiederaufleben brachte. Gewisser ist, daß der berüchtigte Aretino sich über die liederlichen Streiche seiner Schwestern zu Venedig zu Tode lachte, Leo X. vor Freude starb über die Siege der Kaiserlichen gegen die Franzosen (was wir wohl mußten bleiben lassen), wie die Erbin Leibnitzens über die vielen Dukaten unter seinem Bette. Man hat Beispiele von Leuten, denen vor zuviel Lachen der Mund offen stehen blieb, so daß sie auf alle Fragen nichts hervorbringen konnten, als Gah! gah! — eine derbe Maulschelle hätte hier mehr geholfen als alle Fragen. So viel ist richtig, daß man bei vielem Lachen körperlich schwach wird, daher die Entschuldigung eines gefallenen Mädchens zu Recht besteht: „Ich konnte mich vor Lachen nicht wehren!" Delikate Personen suchen daher auch bei andern delikaten Personen frohe Botschaften, z. B. von Erbschaften, Lotteriegewinnsten, so gut als Trauerposten rc. nur nach und nach im Stillen einreiten zu lassen, dürften aber wohl bei den Meisten blasende Postillons senden — es soll nur etwas heißen! Im Ganzen dürfen wir nicht bangen; nur Wenige sind aus Freude gestorben, und wer ernstlich gewillt ist, par curiosité lachend zu sterben, nehme Opium und ein Gläschen Weinessig; es wirkt besser als Harlekins Todesart, sich zu Tode zu kitzeln.*

Die Erschütterung des Zwerchfells pflegt auch andere Theile in

* N. Texters Verzeichniß großer Männer, die vor Lachen gestorben sind, ist so uninteressant und langweilig als Bonifacii historia ludicra. Bas 1756. 4. und die vielen hochgelehrten Dissertationen de risu. Das Beste schrieb der Arzt Roy: Traité medico-philosophique sur le rire. Paris 1810. 950 Seiten in groß Oktav.

Bewegung und Anfechtung zu bringen, nicht bloß Brust, Rippen, Seiten, Kopf, Arme und Beine, die schlapp werden und niedersinken, sondern auch solche, die sich aufrichten. Ein gewissenhafter Mönch hatte oft solche Anfechtungen zu beichten, und nannte sie risus in vel circa partes venereas.[1] Lachen bis zu Thränen gilt gewöhnlich für den höchsten Grad des körperlichen Lachens, aber zu Abdera lachen Abderitinnen oft mehr als Thränen, bis das unter Wasser gesetzte Zimmer und ein wüthendes ho! ho! ho! der Männer das allzustarke hi! hi! hi! der Damen verstummen macht. Hier ist die Redensart, sich vor Lachen ausschütten, wörtlich zu nehmen, wie bei Geiler von Kaysersberg, der seinem Freund Schott im Wildbade einen lustigen Freiburger Doktor empfiehlt, von dessen Schwänken der letztere ernste Gelehrte versichert: „Risu pæne omnes defecimus, præsertim famulæ nostræ, quibus risus in urinationem cessit.“[2] Die Urination scheint beim weiblichen Geschlecht leichter und gleichsam sympathetisch zu sein, daher eine die andere nach der Gelegenheit zu begleiten pflegt, und Weikardt kannte eine Frau, die beim Geräusche eines angezapften Fäßchens das Bedürfniß fühlte, ein ähnliches Geräusch in ihrer Kammer zu machen, wie auch Pferde thun, was man stallen nennt. Erschütterndes Lachen soll auch das Hinterthürchen öffnen, folglich paßt Lachen am besten in die Bäder, und ihr großer Nutzen und ihre Fruchtbarkeit ist über allen Streit erhaben, wenn man sich verhält wie Poggio vom Bade aus an Aretino schrieb: Tristitiam fugere, quærere hilaritatem, omnibus una mens; non de communi deridendo agunt, sed de communicando derisa![3] Heil unserer Bädermode!

Die Alten wußten noch gar Manches in Hinsicht des physischen Lachens. Die Stiche der Tarantel machten lachen und tanzen, ja nach Maleterra eine solche windige Leibesdisposition, daß einst die ganze Armee der Normänner im Lager von Palermo davon angesteckt wurde. Das Lachkraut (Apium risus), und so auch die Belladonna und andere Giftpflanzen ziehen die Lachmuskeln krampfhaft zusammen, so daß man zu lachen scheint, wie im Hundskrampfe oder im hohen Grade der Trunkenheit. Man hat daher dieses bittere und gezwungene Lachen sardonisches Lachen genannt, weil auf Sardinien jene Pflanze wächst. Dieses Lachen schwebte um die Lippen Augusts, wie um die Karls XII.,

[1] Lachen in oder an den Geschlechtstheilen. — [2] Wir wurden fast sämmtlich schwach vor Lachen, vorzüglich unsere Mägde, deren Lachen in Uriniren ausging. — [3] Alle zeigen nur eine Gesinnung, Traurigkeit zu fliehen und Heiterkeit zu suchen. — Man strebt nicht, einander zu belachen, sondern das Belachte einander mitzutheilen.

womit er oft allein zu antworten pflegte, und Napoleons, zu dessen fatalem Ernst es wenig paßte und auch so wenig Zutrauen erregte, daß man es füglich corsisches Lachen nennen könnte. Ich glaube, wenn ich nach diesen Inseln käme und dieses Kräutlein erblickte, daß ich lachte, ohne es noch über die Zähne gebracht zu haben.

Aristoteles und Saxo wissen noch vieles vom Lachen mittelst Zerreißung des Zwerchfells durch Wunden oder in Krankheiten, wo Moschus hilft. Es ist ein Nervenkrampf, wie in Hysterie, Fiebern und Delirio, wo das Lachen ein Zeichen ist, daß das Delirium eintritt, übrigens ein erfreulicheres Symptom für den Arzt, als Traurigkeit und Thränen. Tasso läßt in seinem letzten Gesang seinen Helden den Gegner Ardonio bis aufs Zwerchfell durchhauen:

Talche (strano spettacolo ed orrendo)
Ridea sforzato e si moria ridendo. [1]

Es geht dabei so gewaltsam zu, wie bei dem türkischen Fuhrmann 1789 vor Choczim, dem ein Husar den Kopf absäbelte, der aber dennoch ohne Kopf, die Zügel in fester Hand, der Festung zueilte und erst nach hundert Schritten auf seinen Wagen fiel, Pferde und Wagen waren aber dadurch gerettet. Es gibt Todtenköpfe sogar, die zu lachen scheinen. Montesquieu stand einst vor einem solchen Schädel in tiefer Betrachtung. „Worüber lacht wohl dieser Todte?“ fragte ihn ein Witzling: „Ueber die Lebendigen,“ sagte der Philosoph.

Wir überlassen alle diese Phänomene den Physiologen zu näherer Untersuchung, vorzüglich das mit Schmerz vermischte Lachen, genannt Kitzel, der der äußerste und letzte Grad des Vergnügens und der erste Grad des Schmerzes zu sein scheint. Heydenreich will dieses Lachen nicht für rein physisch gelten lassen, weil immer Vorstellung der Geschlechtseinigung oder doch eine angenehme Thorheit mit im Wege sei. Aber lachen nicht auch kleine Kinder, wenn sie gekitzelt werden? und lachen wir, wenn wir uns selbst kitzeln? (Man kann sich nicht selbst überraschen.) Nicht alles Lachen beruht auf Vorstellungen; die Nerven können auch bloß physisch erschüttert werden; daher sagen auch vom gezwungenen Lachen die Franzosen: se chatouiller pour se faire rire, [2] und gemeine Leute stoßen sich mit dem Finger in die kurzen Rippen, um das Lachen zu erleichtern, was selbst ein

[1] Er lacht (wie sonderbar und schauderhaft!)
Gezwungen jetzt, bis ihn der Tod entrafft.

[2] Sich kitzeln, um sich lachen zu machen.

gewisser Hofrath an fürstlicher Tafel that; um seinen Spässen Eingang zu verschaffen, pflegte er die Nachbarn, die nicht lachten, weil jene Spässe wirklich keine Vorstellung gaben, zu stupfen. Der größte Nervenreiz liegt in den Fußsohlen, was die Schweden des dreißigjährigen Kriegs wohl wußten, die da kitzelten, wo die Neufranken gar brannten, um Schätze zu entdecken. Die Thiere scheinen nicht kitzlich zu sein, denn ihre Haut ist nicht zart genug; dafür haben sie eine uns abgehende Eigenschaft, ihre Haut zusammenziehen und schütteln zu können, die ich mir zur Fliegenzeit oft gewünscht habe, wo diese Repräsentanten der Unverschämtheit nie mehr toben, als wenn man essen und trinken, in den Tag hinein schlafen und eine Siesta halten will, oder gar Federn und Scheermesser in der Hand hat. Dintenarbeiter sind sehr übel daran, und ihre — Säue gehen auf Rechnung der Fliegen.

Gelehrten Philologen zur Seelenspeise erwähne ich noch des γέλως συγκρούσιος, ἰωνικὸσ, μεγαρικὸς, χῖος, ἀχαιός und αἰολικὸς γέλως, des σιμὸς γέλως[1] mit gerümpfter Nase, was Winkelmann von dem schalkhaften, mit Grazie verbundenen Lächeln des Amor und der Stumpfnäschen erklärt haben will. Nicht minder gelehrt handelt der englische Guardian[2] (I. 29) vom Lachen, das er ein agreeable kind of convulsion, a symptom of inward satisfaction[3] nennt und die Lacher eintheilt in dimplers, um sich Grazie zu geben und Grübchen hervorzulachen, folglich geht es zunächst die Schönen an; in smilers, eigentliche Lächler; laughers, Lacher; grinners, die die Zähne zeigen; horse laughers, überlaute bäurische Lacher, und sneerers, die auf Unkosten Anderer zu lachen suchen. Matthison kennt noch ein asbestisch Lachen, das sich nur bei Homers Göttern findet, und wir ihnen lassen wollen; denn Asbest ist, wenn gleich unverbrennlich, folglich asbestische Hemden viel Werth hätten, theuer, bucklicht, rauh und hart; es gehörte ein Kapuzinerfell dazu; selbst asbestisches Papier taugt nichts. Nur Homers Götter können an asbestischem Lachen Freude finden, und mein lieber Matthison ist jetzt an Ort und Stelle und wird wissen, was er sagen will.

Schließlich muß ich noch des excentrischen Bülow gedenken, der aus dem Lachen eine Kriegslist macht. Ein anmarschirendes Corps, sagt dieser excentrische geniale Generalskopf, der es aber nicht weiter als bis

1 Diese verschiedenen Arten zu lachen, mit Ausnahme des ersten und letzten nach griechischen Volksstämmen benannt, bezeichnen das feinere und gröbere, bittere und heitere, boshafte und gutmüthige Lachen. — 2 Eine von den bekannten Wochenschriften der Engländer im vergangenen Jahrhundert, welche, noch jetzt gelesen, nicht die Darstellung der Tagesbegebenheiten, sondern Sittenschilderungen zum Zweck hatten. — 3 Eine angenehme Art Convulsion, ein Symptom innerer Zufriedenheit.

zum dimittirten Lieutenant brachte, muß entmuthet werden, wenn der Feind, das Gewehr ruhig im Arm, zum schallenden Gelächter commandirt — er muß glauben, er sei verrathen, umgangen und in den Rücken genommen. Man sagt, daß die Preußen unter l'Estocq bei Eilau diesen preußischen Pfiff Bülows versucht haben, der vielleicht bei Jena von größerem Erfolg gewesen wäre. In Egypten machten in der That die angreifenden Araber wieder links um, als Friants Division zufällig in ein allgemeines Gelächter ausbrach über ihres Anführers Befehl: Un quarré, les ânes et les savants au milieu! [1]

Das Lächeln (subridere), mehr oder weniger vom Lachen unterschieden, das sich durch Annäherung der Augenlieder gegen einander oder Verlängerung des Mundes ankündigt und mehr weiblichen Geschlechts ist, ist bloßes Spiel der Gesichtsmuskeln oder der Lippen; es ist mehr geistiger Natur als das Lachen, aber auch mehr in unserer Gewalt. Die obere Lippe ist beweglicher als die untere, und spielt die Hauptrolle beim Lächeln, die untere unbeweglicher dafür bei Empfindungen entgegengesetzter Art — man läßt das Maul hängen. Wer vermag die verschiedenen Züge und Bewegungen anzugeben, da die Anatomen fünfundvierzig Gesichtsmuskeln zählen? Welche Verschiedenheit in dem sanften Lächeln kindlicher Unschuld — in dem seligen Lächeln der Mutter, die ihren kleinen Engel in den Armen wiegt — in dem himmlischen Lächeln der Verliebten, voll Mysterien — in dem dankbaren Lächeln des Armen, der eine reiche Gabe erhalten hat — in dem zufriedenen Lächeln des Menschenfreundes ob einer schönen That — und dann wieder in dem trockenen Lächeln des engbrüstigen Egoisten, dem faden Lächeln des Stutzers, dem ewigen und fein sein sollenden Lächeln des Höflings, der etwa gelesen hat: „qu'avec un sourire fin il avait de l'esprit jusque dans le silence [2] — das einzige Talent, das Robespierre dem Marquis de Lafayette zugestehen wollte.

Eternal smiles his emptiness betray,
As shallow streams run dimply all the way. [3]

Welche Verschiedenheit in dem gnädigen Lächeln der Mäcenate und der Großen, das dem Lächeln Jupiters gleicht, wenn er Venus anlächelt

1 Ein Viereck, Esel und Gelehrte in die Mitte! — 2 Es lag Geist in seinem feinen Lächeln, selbst wenn er schwieg.

3 Sein ewig Lächeln zeugt von leerem Sinn,
Wie eines seichten Baches leicht Gerinn
Uns Grübchen weist im flachen Kieselgrunde.

Vultu, quo coelum tempestatesque serenat,[1]
und den kränksten Höfling sicherer heilt, als der wirksamste Balsam des Arztes, — in dem hochmüthigen Lächeln des Pedanten, in dem schmunzelnden behaglichen Lächeln des Wucherers und Juden, der einen guten Zug gethan, in dem trugvollen Lächeln der Kokette, dem heimlichen boshaften Lachen des Schurken, dem ein Streich gelungen, oder einer veralteten Jungfer, wenn ein hübsches Mädchen zu Fall gekommen, und in dem sauersüßen, andächtigen, herablassenden und gesalbten halbheiligen Lächeln manches geistlichen Schafhirten und religiösen Schwärmers, die, sich selbst gefallend, das Weltkind bedauern, als Braten des Teufels, als ob sie aus der streitenden Kirche bereits in die triumphirende aufgenommen wären mit Palmzweigen, goldenen Flügeln, schneeweißen Kleidern und Hosiannaharmonien. Dieses fatalste alles Lächelns gleicht dem maskirten Weinen lachender Erben, wovon schon die Alten sprachen, über dem Grabe alter, reicher Anverwandten, lieber Oheime und Tanten, oder verehrungswürdiger Schwiegereltern. Der Landprediger lebt in meinem Andenken, der sich mit anbrechendem Morgen zur Beerdigung einer alten reichen Schwiegermutter die Lenden gürtete und, vom Schullehrer befragt: „Wohin so frühe, Ihr Hochwürden?“ seufzend begann: „Ach, Herr Schulmeister, das ist mir ein harter Gang!“

Welche Verschiedenheit in dem hämischen Lächeln der Schadenfreude, des Hohns und der Verachtung, dem Teufel abgelernt, als Napoleon von Elba entwischte, die Jesuiten wieder auferstanden und die Hierarchie — und in dem heitern Lächeln eines vollen, zufriedenen Herzens; in dem verschraubten offiziellen Lächeln des Zwanges bei dem Witz des vornehmen Gönners oder dem Beifall eines groben Knolls, der sich genöthigt sieht, Andern endlich zu Gefallen zu lachen; in dem unbeschreiblich widrigen Lächeln des Dümmlings und Blödsinnigen — und in dem heroischen Lächeln des abgehärteten Kriegers; in dem Grimmlachen des Zorns, der Rache und Verzweiflung — und in dem tragischen Lachen krankhafter hysterischer Reize. In Irrenhäusern wird oft mehr gelacht als an Höfen, aber wer möchte mitlachen, wenn er nicht Kandidat solcher Häuser ist? Das Lächeln des Blinden erregt unser Mitleid, und das Lächeln eines runzelvollen Gesichts gibt solchem Reize mitten im Ernste des Alters. Und wen rührt nicht das freundliche Lächeln eines von Thränen umwölkten Auges und die heitere Ergebung dessen, den der Geliebten Hingang verwundet hat?

[1] Mit dem Antlitz, womit er den Sturm und den Himmel erheitert.

Wer wünschte nicht abzuscheiden mit dem letzten Himmelslächeln des Tugendhaften? Wenn sich über das blasse Gesicht des Todten Ruhe verbreitet und um seine Lippen die Spur jenes leisen Lächelns, so sagt es den Umstehenden: „Warum weint Ihr? Bin ich nicht erhaben über alle Eure Thorheiten hienieden? Ruhig im Bewußtsein treu erfüllter Pflicht, gehe ich dem Etwas oder Nichts entgegen.“ — Man sagt: „bis zum letzten Seufzer,“ schöner wäre: bis zum „letzten Lächeln“ — es ist das Lächeln des Ueberwinders!

„Ich lobe mir den Mann, der den Schlaf erfand“ sagt Sancho — und ich den, der das Lachen erfand, was vermuthlich Adam that, als er Eva erblickte. Es stärkt, wie der Schlaf, Leib und Seele, und ist das wahre Oel der Lebensweisheit. Nur das gemüthliche, harmlose Lachen des Sanguinikers, der Alles in rosenfarbenem Licht erblickt, und das demokritische Lachen, das aus dem Geiste entspringt, ist ächter Art, gegründet auf Frohsinn und freiere Ansicht des Lebens. Aristoteles antwortete auf die Frage: warum gefällt das Schöne? — „das ist die Frage eines Blinden.“ Macht nicht das Lächerliche einen Theil des Schönen? Und wenn die Lehre von den angenehmen Empfindungen Hauptgegenstand der Aesthetik ist, was ist ästhetischer? Kalligone wird freilich oft mißverstanden, denn schön kommt von scheinen, wie Schöndenker, Schönschreiber und Schönfärber, was Damen ohnehin wohl wissen; aber, von der Wiege bis zum Grabe, vom Taufstein bis zum Leichenstein und den letzten Ceremonien mit uns, über die wir nicht mehr lächeln können — gaukelt nicht überall Hanswurst um uns her?



III.

Physiognomie des Lachens, Natur- und Kunstlachen.

Kein Menschengesicht gleicht dem andern und so auch kein Lachen dem andern, selbst der starke Lachlaut ist so verschieden, als die Stimme, daher man auch an beiden seinen Mann erkennt. Es läßt sich selbst ein Nationallachen annehmen, weil die Schädel verschieden sind, und der Neger mit seinem breiten, platten Gesicht, breiten Mund, einge-

drückter Nase, dicken Lippen und vorgeschobenem Kinn muß anders lachen, als der Europäer. Ein Mann mit einem Barte lacht schon anders, als der, den der Barbier geschunden hat, das Weib mit feinerer Organisation anders, als der Mann, und die Franzosen, die mehr lachen als alle übrigen Europäer, lachen mit den Zähnen, beinahe wie Affen.

Höhere Kultur und verfeinerte oder verschlimmerte Sitten schufen das Kunstlachen, so himmelweit von dem Naturlachen verschieden, als das Anlächeln der Kinder von dem vor einem Spiegel einstudirten Lächeln der alternden Buhlerin, der Höflinge und Diplomaten — verschieden wie die Schminke der Dame von den Rosen des Landmädchens. Es gibt aber dennoch eine Physiognomie des Lachens. Naturlachen überschleicht den Listigsten zu Zeiten, und bei dem Kunstlachen darf man in der Regel das gerade Gegentheil annehmen, wie bei gewissen Lachern, die da sprechen: „dazu lache ich nur," wenn sie lieber weinen möchten. Man sieht es zwar Keinem an, wo ihn der Schuh drückt, aber nicht Alle lachen, die das Maul breit machen.*

Abbé Damasceni ging zu weit, wenn er die Temparamente an den Endvokalen ihres Lachens erkennen und die Hahahalacher in Choleriker, die Hehehe in Phlegmatiker, die Hihihi in Melancholiker und die Hohoho in Sanguiniker abtheilte. Es hätte sich auch noch ein Huhuhucharakter auffinden lassen für das hypochonder-hysterische Temperament, wenn damals vier Temperamente nicht stereotyp gewesen wären. Etwas Wahres liegt doch in der Grille; in der Regel drückt sich das volle, laute Lachen durch ein A aus — das spöttische, grinzende nähert sich dem E — das Kichern und verhaltene Lachen der Jugend und des schönen Geschlechts gleicht dem J — das frohe Lachen der überraschten Freude dem O, und das U scheint für das Weinen gemacht zu sein, oder für das Lachen bis zum Ersticken, wo man roth und blau und das Lachen theuer wird. In der Regel lachen Männer in A und O, Weiber in E und J, aber überall geht der Consonant H den Vokalen voraus; ein Beweis weiter, daß unsere deutschen Sprachdrechsler, die wohl nur selten lachten, Unrecht hatten, das H verbannen zu wollen. Nur wenig ist über das Weinen glossirt worden; der Gegenstand ist zu traurig und die ersten Menschenlaute sind so kläglich, als das Mi-mi des Rehkitzchens.

Hans Caspar Lavater, der durch seine Physiognomik eine solche

* Aldrovisii Gelatoscopia seu Divinatio ex Risu. Napol. 1611. 4. habe ich nicht finden können, und schon Lessing und Nikolai suchten vergebens nach diesem Buche.

Schattenwuth in Deutschland verbreitete, daß Alles silhouettirte und silhouettirt wurde, so daß Lichtenberg fürchtete, das Portraitiren möchte bei uns damit aufhören, womit es einst in Corinth angefangen haben soll — mit Narrheit. Hans Caspar, dessen höchster Wunsch ein Schattenriß von Jesu war, sagt in seinen berühmten Fragmenten von vier Quartanten: „Wer über Alles und Alle lacht, ist ein Thor und Bösewicht; das Gesicht des ewigen Lachers ist unausstehlich, wie bei Wahnsinnigen, die nichts als Larven lachender Demokrite sind. La Mettrie ließ sich lachend abmalen, aber er lacht nur das erste Mal; betrachtet ihn öfter, und es wird aus einem Philosophen ein Geck und aus seinem Lachen ein Grinsen, denn Spott verhäßlicht. Der Mensch aber, der bei herzlichem Lachen keine Züge des Hohns blicken läßt und, wenn er aufhört zu lachen, still heiter fortlächelt, hat viel Anspruch auf den Glauben Anderer an seine Redlichkeit. In nichts zeigt sich Redlichkeit und Unredlichkeit mehr, als im Lachen, Lächeln und Nichtlachen; wer gut lacht, ist gut. Man sagt, Christus habe nie gelacht; hätte er aber nie gelächelt, so wäre er kein Mensch gewesen. Christi Lächeln enthielt gewiß die Grundlinien der einfaltvollsten Brudergüte."

So Hans Caspar, der schwärmerische Seher, dessen Phantasie dreimal heißer brannte als Lava(ter), und so wenig schwärmerisch! Wie traurig nehmen sich ihm gegenüber seine hochwürdigen Collegen aus, die des Textes Worte: „Ich sprach zum Lachen: du bist toll, und zur Freude: was machst du?" im engsten Sinne nahmen und bewiesen, daß Lachen Folge der Erbsünde sei, und Adam vor dem Falle nicht gelacht habe, wodurch sie ihn gerade zum verstocktesten Sünder machten. Augustinus, Salvianus und Andere wußten mit Gewißheit, daß Christus nie gelacht, sondern höchstens gelächelt habe über den Sünder, der Buße that. Viele Sacrosancti und auch viele Corpora Juris der Vorzeit hielten daher Lachen unter ihrer Würde, ob es gleich von Jehova selbst heißt: „Der Herr lachet ihrer." Nirgendwo steht zwar geschrieben, daß Christus gelacht habe, indessen nahm er alle menschlichen Schwachheiten auf sich, und gewisse spitze Reden gegen Pharisäer, Jünger und Herodes, den er einmal Fuchs nannte, sind schwerlich ohne Lächeln abgegangen.

Die Kirchenpapas und die Mönche gefielen sich aber einmal in ihrem egyptischen Trübsinne besser bei Lucas: „Wehe euch, die ihr hier lachet, denn ihr werdet weinen und heulen." Schon Clemens von Alexandrien, Lehrer des Origenes, schrieb: Lachen und Lachenerregen geziemet Christen nicht; und das zweite Concil zu Carthago sprach

seine Anathema über verba joculatoria risum moventia.[1] Alle Mönchsregeln verboten nun das Lachen:

Risum vanum, inurbanum
Te frenando tempera,
Nam stultorum, superborum
Mera haec insania.[2]

Papst Innocens III. schrieb: „Neugeborene Kinder weinen, das Knäblein wimmert A, das Mägdlein E; beide klagen über Adam und Eva und die Erbsünde.“ Dagegen hörte ein Dominikaner zu Bordeaux die Seelen des Fegefeuers jedesmal lachen, so oft Geld im Becken klang. Die leiblichen Brüder der Theologen, die Juristen, statuirten, daß aus dem Lachen keineswegs noch auf Einwilligung zu schließen sei, folglich man auch sine injuria lachen könne, wenn einer einen Dritten beschimpfe oder durchprügele; indessen errege das Gegeneinanderlachen allerdings Verdacht, und Estor schließt aus dem Lachen bei der Folter — auf freches Gemüth!! Das par nobile fratrum[3] gehörte damals unter die solennen Leutchen, die stets repräsentiren zu müssen glaubten.

Nach Plinius und Aelian gab es jedoch auch unter freisinnigen und vernünftiger denkenden Griechen und Römern schon Leute, die nicht gelacht haben sollen, wie Phocion und Anaxagoras, Heraklit und Cato. Lucilius Crassus heißt ἀγέλαστος,[4] weil er nur ein Mal in seinem Leben lachte, und zwar über seinen eigenen, nicht besonders witzigen Einfall, als er einen Esel Disteln fressen sah: „Rauhe Lippen, rauher Salat.“ Es gab also auch in der alten Welt so große Thoren, als in der christlichen Ascetenwelt, die das Lachen für so sündhaft hielten als den Genuß des Fleisches, des Weins und des Weibes, die doch alle vier Gaben Gottes sind. Ich weiß nicht, was in der Geschichte der Menschheit ekelhafter ist, jene finstere Lehre schwarzer Theologen von Tod und Ewigkeit, jüngstem Gericht und Hölle, stets brummend:

Dann wird das Lachen werden theuer,
Wenn Alles wird vergehn im Feuer,
Wie Petrus davon schreibet —

[1] Scherzhafte Worte, die Lachen erregen.
[2] Eitles Lachen, rohes Lachen
Unterlaß durch Selbstbezwingung;
Denn der Stolze nur und Dumme
Zeigt so thörichte Gesinnung.
[3] Das edle Brüderpaar, d. h. Theologen und Juristen. — [4] Der nie Lachende.

oder der weltliche Despotismus, dem das Lachen auch mißfiel. Rom war schon gewohnt, in Landesnoth oder Trauer die Bäder zu schließen, wie wir die Theater; Caligula aber verbot beim Tode seiner Trusilla bei Lebensstrafe, neben Bädern und Schmausereien, das Lachen, sowie Christen die edelsten Heiden zur Höllenflamme verdammten, was Christus nie gethan hat, folglich nicht christlich war.

Jeder Mensch bildet sich eigene Begriffe; nach diesen lacht er auch, und so kann man solche, wie seinen Charakter, kennen lernen aus seinem Lachen. Gerade in Kleinigkeiten zeigt man sich weit eher, wie man ist, als in Dingen von Wichtigkeit, wo man sich zusammennimmt. Es gibt Menschen, denen man es sogleich an den Augen ansieht, daß sie Scherz und Lachen für die Würze des Lebens halten, und dies sind in der Regel die Bessern. Diesen Ordensstern trägt der Dummkopf, und wenn er alle Orden auf der Brust hat, niemals, so wenig als die Furchen oben an der Nase, die beweisen, daß der Geist nicht brach liegt. Das Auge lacht zuerst, wie selbst Kinder und Thiere wissen, die zuerst nach den Augen sehen, ob etwas Ernst oder Spaß sei. So sehen Leute von Welt sogleich, ob Jemand vornehm oder reich ist, an der herablassenden gnädigen Miene, oder an der Art, wie sie sich an gewissen Orten hinflegeln, und beim Kunstlachen gehorchen nur die Lippen, aber nicht Stirn und Auge. So erschien Juno, die Jupiter tüchtig ausgehunzt hatte, im Rathe der Götter —

— — — mit den Lippen
Lächelnd, doch nicht wurde die Stirn um die dunkeln Brauen
Aufgeklärt.

Eine leidenschaftliche Neigung für das Lächerliche läßt wohl stets auf einen oberflächlichen, eiteln, mitunter auch schlimmen Charakter schließen, auf wenig Herz und Gemüth. Furcht vor dem Lächerlichen und ewiger Ernst aber deutet wohl auf Geistesschwäche, Mangel an Energie und aller Originalität, die so Viele zu feigen Copien Anderer macht aus reiner Furcht, sich lächerlich zu machen, oder in mönchische Einsamkeit jagt, wo sie noch stupider werden. Häufiges Lachen ohne Ursache, das rire aux anges [1] der Franzosen, und der Britten: he has found the hare's nest, and is laughing at the ears [2] und helles Lachen werden stets Zeichen der Dummheit oder vernachlässigter Er-

1 Wörtlich: den Engeln zulachen. Der Ausdruck stammt wahrscheinlich vom Spott über religiöse Sentimentalität und die damit verbundenen Visionen von Geistern u. s. w. — 2 Er fand das Lager eines Hasen, und lacht über dessen Ohren.

ziehung bleiben, wie schon Sirach bemerkte: „Ein Narr lacht überlaut, der Weise lächelt ein wenig: man sieht einem wohl an, und ein Vernünftiger merkt den Mann an seinen Geberden; Kleidung, Gang und Lachen zeigen ihn." Der Vernünftige steht, geht, sitzt und liegt schon ganz anders als Vetter Hans Dampf, und lacht und lächelt auch anders als der leere Schwachkopf in gedankenloser Selbstapprobation bei vollendeter Erschlaffung des Leibes und der Seele. Die Lacher sind in der Regel noch vernünftiger als die kalten stieren Marmorbilder, deren Gesicht einer Wüste gleicht, wo man vergebens nach Spuren eines Gedankens forscht; in der alten pedantischen Gelehrtenzeit hätte man sie akademische Gesichter nennen können.

Ganz entscheidend, dünkt mich, erkennt man auch freche Gesinnungen eines Weibes aus ihrem Lachen, wahre und falsche Gesinnungen aus einem eigenen Lachlaut, je ne sais quoi, wie aus unstäten Blicken und jählichem Verschließen der Augenlieder oder Blinzeln. Am allerwenigsten hat der gemeine Mann das Lachen in seiner Gewalt; selbst unter den Räuberbanden am Rhein, im Spessart und Odenwald, während des langen Krieges verriethen sich die Hauptgauner vor Gericht durch unwillkürliches Lächeln, das während des Geständnisses in volles Lachen überging. Bei dem Einen war es wohl angenehme Erinnerung an schlaue Thaten, bei dem Andern Spott über die Betroffenheit eines Mitschuldigen, seine Schwäche und Angst, bei den Meisten wohl Rohheit und tiefe Verdorbenheit. Allzu lautes Lachen, dem weiblichen Geschlecht eigen, ist so gut als plötzliches Auflachen, ohne daß man weiß, warum, Verstoß gegen den guten Ton, den sich Kästner oft zu Schulden kommen ließ, der in der Regel laut lachte, wenn sein Einfall noch unterwegs war. Und Verstoß gegen den guten Ton ist es nicht minder, wenn man da, wo die ganze Gesellschaft lacht, nicht mitlacht und dasitzt wie der personificirte Perrückenernst. Wir wissen, daß selbst der so galante Don Quixote die zwei gnädigen Fräulein vor der Schenke (die er aber für ein Schloß ansah, wie die zwei Dirnen für Fräulein, daher sie über das Ew. Gnaden so aus vollem Halse lachten) hart anließ über ihr tolles Gelächter.

Bei Witzgeistern pflegt der Muskel Nasenflügelaufzieher sich in Bewegung zu setzen, wie ein Telegraph, und wird oft wider Willen Verräther der Gedanken. Diese Muskeln um die Lippen sind sehr verschieden, daher die Verschiedenheit des Lachens. Seit Dr. Gall wissen wir sogar, daß auf der Stirne, über dem Organ des Scharfsinns, rechts und links die Organe des Beobachtungsgeistes, ohne welchen

kein ächter Komiker auftreten kann, doppelt vorhanden sind. Witz und Laune logiren Nro. 22, wo die Cervantes und Swift, die Molière und Voltaire, die Sterne und Thümmel, Lichtenberge, Hippel, Wielande, Jeane Paule zc. zu wohnen pflegten. Wer sich selbst kitzelt, lacht, wenn er will.

Manches Lachen klingt wie das Gurgeln eines Selterserwasserkrugs — und es sind auch nur Krüge, die so lachen, enghalsige Geizhälse und Wucherer, sowie die, die recht hoch lachen, meist eingebildete egoistische Gecken. Manche sind wieder so ganz Meister ihrer Lachmuskeln, daß sie bloß einwärts lachen können, Fäustchens lachen, und diese sind die schlimmsten, schlimmer als alle Auswärtslacher (laugher but from the theet outward) [1] oder Kunstlächler, die sich am meisten in der großen und höhern Welt finden, wo ein Mensch dem andern nur wenig, oft gar nichts ist. So war das Lachen des Helden meiner Zeit ein tiefes, heiseres Lachen, das schon allein alles Vertrauen scheuchte, und begleitete selbst seine angenehmsten Reden, wie die Göttin Malice in der Henriade:

La Malice les voit, et d'un sourire perfide
Applaudit en passant à leur troupe homicide. [2]

Höchst praktisch bleibt demnach der Unterschied zwischen Natur- und Kunstlachen. Wenn die Großen der Erde nicht selten hinter einem gnädigen Lächeln Indolenz oder Unwissenheit verbergen, wie die Pfaffen hinter salbungsvollem Lächeln und Flötentönen Heuchelei, Hochmuth und Trug, so lachen Kinder, weil sie wissen, daß sie schön lachen oder schöne Zähne und Wangengrübchen hervorlachen. Ein Weib, deren Zähne wie die Schafe des Hohenliedes sind, lacht ganz verschieden von der, die schlechte Zähne oder gar keine hat. Der Schmerz zeigt die Zähne, um ihn zu zerknirschen, Katze und Hund, um zu beißen, alte Koketten, um holdseliger zu scheinen, manchmal auch, um eine noch schöne Hand oder einen Solitair ins gehörige Licht zu bringen, oder die Grazie der Wangengrübchen (dimples); sie haben Ronsard gelesen:

Fossettes non — mais d'amour la cachette,
D'où ce garçon de sa petite main
Lache cent traits, et jamais un en vain ... [3]

[1] Jemand, der nur mit den Zähnen auswärts lacht.

[2] Die Bosheit sieht den Schwarm, und treulos lächelnd beut
Sie Beifall jener Schaar, die jetzt zum Mord bereit. —

[3] Nicht Grübchen, sondern Hinterhalt der Liebe,
Von wo der Pfeil aus Amors Hand
Stets trifft, vergeblich nie entsandt.

Lächeln ist gar häufig nichts mehr als Schmeichelei, anscheinende Theilnahme, geheuchelte Empfindung, Lug und Trug, wie manche Trauergesichter in Trauerkutschen, oder die Thränen Alexanders und Cäsars über Darius und Pompejus Leichnam, und die Worte Kaiser Ferdinands beim Anblick des blutigen Kollers Gustav Adolphs. Der Anstand verlangt Lächeln wie Weinen: der Adjunkt, der seines allzu alt gewordenen Vorfahren Leiche folgt, muß wenigstens traurig scheinen, wie der Neffe am Grabe des reichen Oheims und die junge Wittwe beim Hintritt ihres lieben Alten; denken dürfen sie immer: Sit divus, dummodo non vivus.[1] Hamlet meinte: „One may smile and smile, and be a villain,"[2] und der Schöpfer schreibt eine leserliche Hand. Nicht selten ist jedoch Lächeln auch eine Art Instinkt; ein freundlich heiteres Gesicht trägt sein Empfehlungsschreiben auf der Stirne — Alle, die sich malen lassen, sehen freundlich drein — das Kind lächelt dem Kinde entgegen, Mutter und Vater dem Kinde, der Liebhaber der Geliebten, der Freund dem Freunde, und Narcissus, der sich im Wasser erblickt, lächelt sich selbst zu, wie Geck und Geckin, wenn sie in den Spiegel gucken. Fast alle Bildnisse der Gelehrten vor der allgemeinen deutschen Bibliothek haben etwas Lächelndes. Was ist das? Im Ganzen verschönert Lächeln, Lachen aber verhäßlicht; ja es gibt Gesichter, von Gott in seinem Zorn geschaffen, die durch Lächeln noch häßlicher werden. Alles, was von einem sanften Lächeln und Piano der Stimme begleitet wird, ist argumentum ad hominem.[3]

Das gewöhnliche Anlächeln (arridere) ist eine Art Compliment, das Niedere den Höhern bringen, und eine Art stillschweigender Appellation an die Rechte der Menschheit (nicht Freiheit und Gleichheit) mit dem vornehmen Bruder in Adam oder Christo, der mit dem Armen im ganzen Thierreiche das ausschließliche Monopol hat, gemeinschaftlich zu lachen. Der Russe unterläßt nie, wenn er Salz und Brod reicht, dabei zu lächeln, im Glauben, daß Lächeln ein Zauber sei gegen alles Gift; aber unsere Alten warnen: „Es sind nit alle Fründ, die einen anlachet." Leider bin ich auf viele solcher Freunde gestoßen, und wenn ich noch hinzunehme, daß mich schon im fünfzehnten Jahre Dominus Rektor, als ich von einer Trivialschule, deren Lehrer ich liebte, auf das Gymnasium kam, und im weiten Auditorio bei seinem Aufruf ihm lächelnd entgegensprang, um zwei Kreuzer strafte: „Das schickt sich

[1] Er sei ein Gott, wenn er nur nicht mehr lebt. — [2] Man kann lächeln und lächeln und dabei ein Schuft sein.
[3] Schlagender Beweis.

nicht für einen Primaner!" so muß ich mich über mich selbst wundern, daß ich nicht ernster geworden bin.

Die Metapher „lachend", von einem heitern, angenehmen Anblick, vom Morgen und Wonnemond, von blühenden Bäumen, grünenden blumenden Wiesen, goldenen Früchten und reizenden Landschaften gebraucht, findet sich fast in allen Sprachen. Die Dichter aller Nationen wissen das goldene Zeitalter und das Wiedererwachen der Natur nicht besser zu malen, als mit einem Lächeln der Natur. Bei Homer heißt die Venus φιλομειδής, die Lachliebende, und Pluto der Höllengott ἀγέλαστος, der Nielachende; Amor entsteht aus dem Lächeln der Venus, in ihrem Gürtel sind die Grazien, das Lachen, das Spiel und alle Reize; Lächeln war das erste, was die Göttin der Liebe that, als sie aus dem Meere stieg und die Natur sie anlächelte; daher alle Weiber lächeln, wenn sie auch keine Göttinnen sind. Die süßeste und lieblichste Stelle der ganzen Ilias ist wohl die, wo Hektor der Andromache mit ihrem Kleinen in Troja's Straßen begegnet; lächelnd steht er da, blickt in stiller Vaterfreude auf seinen Knaben, und da der Kleine, erschreckt von dem Nicken seines Federbusches, sich in den Busen der Amme verbirgt, dann erst lachen Hektor und Andromache.

Die Stille des Meeres und das Wellengetöse, das Feuer des Blitzes und den Donner nannten die Griechen ein Lachen des Neptuns, der Vesta und des Vulkans. Die vordersten Schneidezähne hießen γελασῖνοι, Lachzähne, und so auch nicht bloß die Wangengrübchen, sondern selbst die Grübchen der Hinterbacken. Ihr γελοῖον ist abgeleitet von γαλήνη, Ruhe, Stille, Heiterkeit. Catullus sagt von den Blumen: domus jucundo risit odore; [1] Virgilius empfiehlt den Gott der Götter oft mit seinem risit pater optimus, [2] und wen hat nicht in der Jugend das Horazische

— dulce ridentem Lalagen amabo,
Dulce loquentem, [3]

freundlich angesprochen, so freundlich als die Stelle in unsern alten Minnesängern:

Er küßte sie wohl dreißig Stund'
An ihren rosenlachenden Mund.

Ariost, wenn er die reizende Alcine noch so reizend schildert, vergißt nicht

[1] Das Haus lächelt von lieblichem Dufte. — [2] Es lacht der trefflichste Vater.
[3] Lieb' ich meine Lalage, die so reizend
Lächelt, so süß spricht.

— — — bello e dolce labbro,
Quivi si forma quel soave riso
Ch' avrea posto in terra il Paradiso — [1]

begleitet indessen von der Warnung:

Ch' inganno o tradimento gli è aviso
Che possa star con si soave riso. [2]

Corregio, der Maler der Grazien, ist auch Meister in lächelnden Gesichtszügen; fast alle seine Köpfe lächeln ein Engelslächeln, das auf der Leinwand weniger gefährlich ist, als in Natura. Es verdrießt mich, daß man die niedrig-komische Grazie in den Köpfen der Faune, Satyrn, Silvane und Bachanten mit eingedrückter Nase (σιμός) und den Mundwinkel in die Höhe grazia Corregesca [3] nennt. Sie ist es so wenig, als das Lächeln blasser zahnloser Lippen mit Hasenscharten, oder die Grimasse des Affen oder Hengstes, wenn er die Stute sieht. Neben Correggio dem Maler steht der Dichter der Grazien Wieland:

Der Juno Majestät, der Pallas Würde? nein!
Die flößen nichts als Ehrfurcht ein.
Sie, die so zaub'risch lächeln kann,
Cythere lacht ihn an, er fällt zu ihren Füßen
Und beut der Lächelnden den gold'nen Apfel an. *

Aber brauchen wir Dichter zum Beweise der Allmacht eines schönen lächelnden Blickes? Wenn schon die Redensarten: Baar Geld lacht, lachende Erben, das Glück lächelt ihm — weit gemeinere Redensarten sind, als Geßners Stelle: „Redlichkeit lacht auf seiner Stirn und Friede und Freude im Auge;" wenn selbst Förster Lachbäume und Lachsteige haben — warum? werden sie wohl weniger wissen, als warum man gewisse Tauben und Möven Lachtauben und Lachmöven nennt; Lachgänse kennt man ohnehin, ohne nach dem Norden reisen zu müssen — so verdient doch der Zauberblick derer, die unsere Hälften sind, vor allem Andern die Metapher lachend.

* Ganz abscheulich gelehrt handelt P. Petit. Misc. Obs. II., 18 vom Lachen der Götter und unbelebter Dinge bei den Alten, wohin ich die Liebhaber verwiesen haben will.

1 Der schöne süße Mund,
Der solch ein anmuthvolles Lächeln wies,
Das auf der Erde schafft ein Paradies. —
2 Er wußt' es, daß Verrätherei, Betrug
In solchem Lächeln weilt gar oft genug.
3 Anmuth des (Malers) Correggio.

Ein solcher Blick war stets den Weisen überlegen,
Ein Blick entrunzelt das Gesicht,
Der Fromme sündigt seinetwegen,
Schielt über Cubach weg und spricht:
Ach! wär' kein Mädchen auf der Erden,
Wir würden Alle selig werden!



IV.

Der Frohsinn.

Mag die Weisheit immer
Unsre Mahle weih'n —
Aber laßt uns nimmer
Zu vernünftig sein.
Zuviel Weisheit machte
Manchen kalten Tropf,
Doch kein Froher lachte
Sich um Herz und Kopf.

Der Frohsinn oder die Munterkeit des Geistes, der Seele und der Einbildungskraft bildet den Uebergang vom körperlichen zum geistigen Lachen. Die Munterkeit des Geistes scheint mehr für Andere, die der Seele mehr für uns selbst gemacht zu sein, und die der Einbildungskraft bildet wohl die Komiker selbst. Duclos eilt nackend aus dem Flußbade, um einer gefallenen Dame aufzuhelfen, sich entschuldigend, daß er keine — Handschuhe anhabe; ein Rheinbauer, dessen Zwiebelkarren von der Fähre in den Fluß fällt, ruft: „Die größte Zwiebelsuppe, die ich je gesehen habe!" und ein Krautbauer, der seinen Wagen umwirft und die Krauthäupter den Berg hinabrollen sieht, lacht ihnen nach: „Viel Köpfe, viel Sinne!" Das ist der Frohsinn, den unsere Alten nannten „Vertrauen auf Gott."

Sein Gegenstück, der Murrsinn, ist ein revolutionärer Zustand gegen Mutter Natur, und Frohsinn noch lange kein Leichtsinn, dessen Motto ist: „Sorget nicht für ungelegte Eier!" und auch nicht Frivolität, wie steife Ehrbarkeitspedanten diese Göttergabe (gaieté) * zu

* Caraccioli de la Gaieté — Hayley Triumph of Temper, in sechs Gesängen, (beide übersetzt) und Schelle vom Frohsinn erschöpfen lange nicht den schönen Gegenstand, der eine beredtere Feder verdiente, als die ihrige und auch die meinige ist. Jean Paul

nennen belieben und durch ihren Ernst zu imponiren glauben. Wer je einen Abend unter ernsten abgespannten Menschen verlebt und beobachtet hat, wie schnell die Unterhaltung belebt und Heiterkeit über die ernsten Gesichter verbreitet wurde, wenn ein munterer geistreicher Mann unter sie trat, wie Alfred unter die Dänen, der kennt den hohen Werth des Frohsinns, einen Haupttheil persönlicher Verdienste und die erste Stufe zum Wohlwollen und zur Achtung Anderer. Der Frohsinnige hat sein Spiel schon halb gewonnen, ehe er anfängt, gerade wie der schöne Mann, und Frohsinn des Weibes fesselt den Mann länger als Schönheit, wie Peter den Großen seine Kathinka. Eine lachende Physiognomie, heitere Stirne, helle Augen, lächelnder Mund und zuvorkommendes Wesen erheitern wie ein schöner Tag. Lachen öffnet das Herz, führt eine Art Vertraulichkeit herbei und wird der Anfang milderer Gesinnungen. „Er ist ein lustiger Kamerad,“ entschuldigt Vieles. „Wer ist denn der lustige Herr?“ fragte ein stolzer Höfling bei einer Kirmes, gleichsam meine Lustigkeit in seiner hohen Gegenwart übel nehmend; zuletzt floß er herablassend mit der Gesellschaft zusammen. Schillers schönstes Lied ist das: An die Freude. Geburt, Stand, Geschlecht, Reichthum — Alles wird vergessen, wenn der Becher der Fröhlichkeit kreist:

Ihre Zauber binden wieder,
Was die Mode streng getheilt,
Bettler werden Fürstenbrüder,
Wo ihr sanfter Flügel weilt.

Nie wird man so schnell bekannt und vertraut, als wenn man erst recht herzlich mit einander gelacht hat, und ich finde den Grund, daß Jugendfreundschaften bis ins greise Alter dauern, in diesem jugendlichen Frohsinn. Mitlachen gehört ja auch zu den wenigen Dingen, die ein Freund gestandenen Alters heutzutage noch dem Andern allenfalls zu Gefallen thut, zumal man mit der Freude weit mehr sympathisirt, als mit der Traurigkeit und Armuth, die man daher auch zu verbergen sucht. „Der Finstere fliehet den Lustigen,“ ist dann nur wahr, wenn dieser die Schranken des Anstandes und der Mäßigung überschreitet. Lachen steckt an, wie Weinen und Gähnen; ja, Aristoteles behauptet sogar, der Mensch könne den andern nicht einmal

kündigte eine Kunst, stets heiter zu sein, zwar an, scheint aber in späteren Jahren aufgehört zu haben, heiter zu sein, und der gute Schelle starb gar als Gemüthskranker in der Irrenanstalt zu Pirna.

p..... sehen, ohne mitzumachen, und erklärt dies mit seinem gewöhnlichen Scharfsinne.

Uti ridentibus arrident, ita flentibus adflent humani vultus,[1] liegt in der Natur, wie Rechtens von Rechtswegen.

Noch erinnere ich mich eines Hochwürdigen, der mir einst mit Bedeutung in Gesellschaft sagte: „Qui fait rire, ne se fait pas estimer,“[2] und stolz darauf schien, auch sein Französisch zu zeigen. Dieses Diktum scheint mir große Einschränkungen zu leiden und gilt wohl nur von niedrigen Hanswursten und egoistischen boshaften Spöttern. Wer achtete nicht Molière und Sterne, wer nicht die weniger gemüthlichen Swift und Voltaire, und fand sich geehrt sogar in ihrer Gesellschaft? Wo sind die deutschen Lacher, die sich mit jenen messen dürfen? Hinc illæ lacrimæ.[3] Satirischer Witz ist nicht immer bloßer Witzkitzel, sondern bei guten Menschen gar oft Lüftung eines gepreßten Herzens voll Theilnahme am Wohl und Wehe der Menschheit, durchaus fremd Alltagsseelen und groben Jchlingen. Jenes Diktum erfand wohl gar ein Mann, über den man mit Recht lachte, und der unter estimer auch nichts weiter verstehen wollte, gerade wie die Gemeinheit bei ächt witzigen Bemerkungen, worüber man in Paris und auch zu Berlin in die Hände klatschte, bloß von bösen Mäulern spricht. So hatte ich über eine gewisse Stadt einige komische Bemerkungen drucken lassen, die man gut und wahr fand; ein Offizier aber glaubte sich seiner Vaterstadt annehmen zu müssen und schloß seine Rede pro patria, jedoch lächelnd: „Sie haben eben ein böses Maul.“ Meine Freunde haben mir dieses auch schon gesagt, erwiderte ich; mancher Unbekannte, wie Sie, mag es wohl auch schon gedacht haben, der zu höflich war, es zu sagen; Sie sind der Erste, der mir diese Ehre erzeigt. Die Lacher waren auf meiner Seite und wir wurden gute Freunde.

Männern, wie Shakspeare den Cassius in seinem Cäsar schildert, solchen finstern Männern ging Cäsar aus dem Wege; sie sind gefährlich, selten beliebt und nie geschaffen, Glück zu machen; der Frohsinn aber enthält das ganze Gesetz und die Propheten, die vier großen und die zwölf kleinen Propheten des Frohsinns. Sokrates, der weiseste der Heiden, zeigte viel Frohsinn, und der Sokrates der Christen nicht minder; Salomo und der Psalmist und Paulus, dessen Haupt dreimal von der Erde sprang, als es abgeschlagen wurde, kannten die Freude.

[1] Wie das Menschenantlitz den Lachenden zulacht, so weint es mit den Weinenden. — [2] Wer lachen macht, erweckt keine Achtung. — [3] Daher jener Stoßseufzer (des Hochwürdigen).

Wenn dieser seine Briefe mit einem πάντοτε χαίρετε (freuet euch allezeit) zu schließen pflegt, so fällt der Psalmist als Lyriker in einen weit höhern Ton: „Lobet den Herrn mit Posaunen, lobet ihn mit Psalter und Harfen, lobet ihn mit Pauken und Reihen, lobet ihn mit Saiten und Pfeifen, lobet ihn mit hellen Cymbeln, jauchzet dem Herrn alle Welt, singet, rühmet und lobet; das Meer brause und was darinnen ist, der Erdboden und die darauf wohnen, die Wasserströme frohlocken, und alle Berge seien fröhlich, Alles, was Odem hat, lobe den Herrn!"

Salomo spricht: „Geboren werden und Sterben, Pflanzen und Ausrotten, Weinen und Lachen, Klagen und Tanzen, Alles hat seine Zeit, und Alles ist eitel. Darum lobete ich die Freude, daß der Mensch nichts Besseres hat unter der Sonne, denn Essen, Trinken und fröhlich sein, und ihm gütlich thun in seinem Leben. Ein fröhlich Herz machet das Leben lustig, und ein betrübter Muth vertrocknet das Gebein, aber Jeder, der da isset und trinket, guten Muth hat in seiner Arbeit und des Lebens brauchet mit dem Weibe, das ihm lieb ist, der hat eine Gabe Gottes." Sollte man nicht schwören, daß Salomo Schüler Epikurs gewesen sei? Die so ernsten Stoiker selbst fanden zwischen Freude und Stolz eine gewisse Aehnlichkeit, weil Freude eine Erhebung der Seele (ἔπαρσις) sei, und Se. Hebräische Majestät dachten gerade wie Horaz, der sich bloß kürzer auszudrücken wußte:

Dona praesentis carpe laetus horae et
Linque severa. [1]

Frohsinn trägt der natürliche Mensch stets als leichten Zunder bei sich: denn Frohsinn ist die natürliche Stimmung eines gesunden Körpers, Geistes und Herzens, ungetrübt durch Schicksal, gesellschaftliches Uebel und Disharmonien, glücklich wie die Kinder der Natur auf den Gesellschafts- und Freundschaftsinseln vor Cook. Dieser natürliche Temperamentsfrohsinn — in gesteigertem Grade Lustigkeit, die denn nicht selten in Muthwillen und Ausgelassenheit ausartet, die so gut Extrem ist, als das Entzücken, das stumm machen, ja tödtlich werden kann — ist stichhaltiger als der philosophische, wenn Stürme und Ungemach über uns ausbrechen, und wir entzweit sind mit Welt und verdorbener Menschheit, und das Maestoso [2] paßt ohnehin nur

[1] Nimm, der ernsten Arbeit entladen, froher
Stunden Geschenk an.

[2] Majestätische.

wenig in das kurze Liedchen des Lebens. Vor der Laune eines Herrschers und seiner Furcht, versteckt hinter Polizeimaßregeln, verschwinden Frohsinn und Heiterkeit, die Eltern großer Tugenden.

Der Geist der Freude führte die ersten Menschen einander spielend zu, wie Kinder, und einer der erfreulichsten Züge der Menschengeschichte, deren sie eben nicht so gar viele aufzuweisen hat, ist der, daß fast alle Völker aus ihrem Dunkel durch Feste in die Geschichte eintreten, durch Schauspiel, Tanz, Gelage und Possen aller Art. Fast alle feiern den Eintritt des Frühlings, bei den Römern Hilaria und selbst die melancholischen Egypter, wenn sie auch bei ihren Mahlen ein Skelett (so Plutarch, eigentlich aber einen Todten von Holz [νεκρὸς ξυλινός], denn Skelette kannten sie noch nicht) herumtrugen, so thaten sie es doch mit den Worten: „Trinkt, seid fröhlich; mit dem Tode seid ihr wie dieses." Schwerlich hätten sie meinen Tabakspfeifenkopf in Gestalt eines Todtenschädels perhorrescirt, wie schon so oft geschehen ist. Lykurg errichtete sogar in dem schwarzen Breisaale seiner Spartaner dem Gott des Lachens eine kleine Statue, und es war immer viel von dem ernsten Gesetzgeber, wenn gleich dem Gott des Lachens ein Tempel gebührte, wie der Tempel Salomo's, die Kirchweihen nicht gerechnet. Es war gewiß recht schön, daß das zahlreiche Reichskammergerichtspersonal zu Wetzlar Gleichheit der Religionen praktisch anerkannte, und die Evangelischen all die Feiertage der Katholiken und diese wieder umgekehrt mit einander feierten in bona pace, alle Aktenstöße hatten Ruhe; und noch toleranter ist unsere Bundesstadt.

Moses menschenfreundlichstes Gesetz ist sein Sabbath, oder Ruhe- und Vergnügungstag, den spätere Moralisten so verhunzt haben, hart wie Holländer, die nur ungerne ihre Sklaven Christen werden ließen, weil sie ihnen dann die Sonntagsfeier verstatten mußten, und barbarisch wie die Flibustier, die das Sabbathsgesetz parodirten: „Sechs Tage lang sollst du Ochsen tödten und am siebenten die Häute ans Meer tragen." Grillenfängerische Rabbinen erfanden den Sabbathsweg, d. h., daß man am Sabbath nicht weiter denn 2000 Ellen vor die Stadt gehen soll, was immer noch weniger grillenhaft war, als die Meinungen christlicher Schwarzen, denn um die Stadt herum galt für in der Stadt. Die Frankfurter und Prager Juden können mit einem Spaziergang um die Stadt vollkommen zufrieden sein, wollen sie aber Paris oder gar London wählen, so können sie mehrere Meilen machen, ohne zu sündigen.

Unter Cromwell feierte man den Sonntag so finster wie die Juden und noch heute kopfhängerische Mucker und einzelne melancholische Britten. Karl II. fiel auf ein anderes Extrem und befahl sogar von der Kanzel herab, lustig zu sein; der Prediger verlas das königl. Rescript und sagte: „So ist der Wille des Königs," dann verlas er aber auch das dritte Gebot: „So lautet der Befehl Gottes; wählet!" Diese Wahl wäre nun wohl die vernünftige Mittelstraße; denn Jesus selbst sagte: „Der Sabbath ist um des Menschen willen gemacht, und nicht der Mensch um des Sabbaths willen." Wir haben zweiundfünfzig Sabbathe im Jahr — das möchte genügen; aber warum noch Apostel- und Marienfeiertage, Weihnachtsferien, Osterferien, Pfingstferien, Herbstferien und Brunnenferien vom 20. Juni bis 1. September? Ich wundere mich, daß wir keine Frostferien und feierlichen Winterschlaf haben; aber warum auch noch den Sabbathsabend verbittern, wenn man zweimal in der Kirche gewesen ist?

Die vielen Feiertage sind Mißbräuche, die nur Pfaffen, Wirthe und Musikanten begünstigen können; aber geheiliget sei der Sonntag, der, abgesehen von Erweckung religiöser Gefühle, die so leicht im Strudel der Welt untergehen, der einzige Tag in der Woche ist, welcher der zahlreichsten und nützlichsten Menschenklasse sagt: „Auch ich bin freier Mensch." Am Sonntag, dessen Name schon lächelt gleich der Sonne, träumt sich der Landmann und Handwerker im reinlichen Sonntagskleid gleich den Andern; der Gedanke an den Sonntag stärkt ihn die ganze Woche bei seiner Arbeit, und nur die Arbeiter fühlen den menschenfreundlichen großen Sinn dieses Tages, der auch die Thiere angehen soll, die es aber gerade an diesem Ruhetag oft am härtesten haben. Seit die höhern Klassen nichts mehr vom Sonntagskleide, und die niedern nichts mehr vom Bratenrock der Väter wissen, hat Freidenkerei und Schwelgerei offenbar zugenommen; indessen, wenn man sich auch wenig um die Kirche kümmert, nimmt man doch Sonntags mehr Rücksicht auf die Küche. Noch heute haben von der Knabenzeit her Sonn- und Feiertage etwas Feierliches für mich; die ganze Woche in der Schule und am Pult, erschien nothwendig der Sonntag als Freilassung; man kleidete sich besser, man aß und trank besser, und mein Großvater gab mir sogar einen Kreuzer, wo nicht gar einen Groschen. Damals war man höchstens Sonn- und Feiertags außer dem Hause, weil man zufrieden war — im Hause.

Festivitas heißt in lateinischer und spanischer Sprache Fröhlichkeit,

Lustigkeit, Witz, und der recht eigentliche Sonntag ist Lätare.[1] Gedenket des Sabbaths, daß ihr ihn heiliget, und statt der übrigen Feiertage gebt uns von Zeit zu Zeit Volksfeste. Sind Staaten Bußanstalten oder Zuchthäuser? Aber der Mensch kann seinen Geburtstag nicht eher feiern, als bis er geboren ist, und wo wahre Volksfeste sein sollen, muß ein fröhliches Volk sein. Unsere öffentlichen Feierlichkeiten waren bisher bloße Verstandespausen, die mit einem Tutti von Ehrbarkeitspedanterei und leerem Schnickschnack begannen, und wenn sie köstlich waren, mit Freß- und Saufgelagen endeten; die berühmten Feste der grande république waren nichts Besseres. Wahre Volksfeste erhöhen das Leben, ziehen den Menschen aus dem Ichthum seiner Hütte und erwärmen das Herz für Menschen- und Bürgerthum, für Staat und Vaterland. Einstweilen könnte man das Fest aller Deutschen (18. Oktober) feiern, und statt der Zerstörung Jerusalems, die wir lange genug haben verlesen hören, die dreitägige Völkerschlacht von Leipzig folgen lassen. Die heitere Religion Jesu, ehe sie die kopfhängerischen Mönche und listigen Pfaffen entstellten, gewinnt sicher mehr Anhänger, gerade wie das Volk Israel, das einen Widerwillen gegen Canaan hatte, gerne hinaufzog, als Mosis Kundschafter Granatäpfel, Feigen und die große Traube brachten, die zwei Mann tragen mußten. Und was wollen die täglich sich mehrenden Frömmler, Mystiker, Mucker und Heilandsseelen?

Weg mit den heiligen Geberden,
Mit Frohsinn wird es besser werden!

Es gab und gibt Menschen, ja ganze Nationen, denen schon Mutter Natur das „Freuet euch des Lebens" in das Blut gegossen hat; Witz und Hang zum Lachen ist ihre gewöhnliche Stimmung, ein ewiges Hellauf in Gedanken, Worten und Werken. Unter den Alten waren es die Griechen, unter den Neuern sind es Franzosen, Italiener, Kosaken und die Bewohner der glücklichen Inseln im stillen Meere. Die Griechen, denen Alles lachte, und deren Nachkommen noch lustig sind trotz der eisernen Ruthe der Osmanli, machten die Fröhlichkeit (Euphrosine) zu einer der Grazien mit Stab und Blumen. Wer zu einem gemeinschaftlichen Mahl nichts beitrug (ἀσύμβολος), mußte dafür den Spaßmacher spielen (γελωτοποιός), und zu Athen prüfte eine Gesellschaft von sechzig Männern die Bonmots, denen auch König Philipp ein Talent[2] verehrte, damit sie ihm die besten mittheilen möchten.

[1] Wörtlich: Freue dich.
[2] Ungefähr ein Pfund Geld.

Demosthenes war Grieche, aber man warf ihm dennoch vor, daß seine Werke nach der Lampe röchen; nach was sollen nun deutsche Werke riechen? Die Franzosen riechen am wenigsten nach der Lampe, sie gleichen den Griechen, denen Alles lebendig erschien, selbst der Genius des Todes, und daher wirken sie noch heute auf die Lebendigen, während ihre Lehrer, die finstern Egypter, längst vergessen sind. Sicher lebt die Ilias noch, wenn die Pyramiden nicht mehr sein werden; Griechen suchten ihr Andenken durch Werke des Geistes fortzupflanzen, Egypter durch einbalsamirte Leichen und plumpe Pyramiden, wie unsere Vorfahren durch gothische Kirchen. Die Freude war den Griechen Ruhe — die Ruhe ihrer Götterbilder, beinahe wie der Theologen far niente [1] der Ewigkeit.

Die Römer bildeten sich nach den Griechen, sie gaben dem Kinde Hilaritas eine Weintraube und Ente zur Seite, und in die eine Hand ein Ruder, die Mäßigung der Freude, in die andere eine Schaale, den Dank anzuzeigen, den wir den Göttern schulden für diese Göttergabe. Der Satyr zu Portici, der ein Schnippchen schlägt, ist wohl eher Symbol der Fröhlichkeit als der Geringschätzung, wie Winkelmann will, oder roher Lustigkeit, vor der schon Horaz warnt:

Aequam memento rebus in arduis
Servare mentem, non secus in bonis
Ab insolenti temperatam
Laetitia, moriture Delli. [2]

wozu den schönsten Commentar eine seiner schönsten Oden liefert, die Ode: Rectius vives etc.

Demokrit, der Repräsentant des Lachens, dessen Buch über εὐθυμία leider verloren ist, sagt: „Ein Leben ohne Freuden ist eine weite Reise ohne Gasthaus," und Epikur setzte das höchste Gut in ein fröhliches Herz. Seine ἡδονή oder voluptas, das wir gröblich durch Wollust übersetzen, war keineswegs physischer Genuß, der uns mit den Eseln und Böcken auf der Wiese oder den Sperlingen auf den Dächern und Kornböden gemein ist, wie es Viele nahmen, und das Dictum darauf bauten: „Man lebt ja nur einmal..." Gassendi hat bereits Epikurs Ehre gerettet, wenn er auch die Sittenlehre seines

[1] Müßiggang.

[2] Erhalte dich bei Gleichmuth, Dellius,
In trübsalvollen Zeiten: in glücklichen
Zähm' allen Uebermuth der stolzen
Freude mit Weisheit, denn auch du bist sterblich.

Helden reiner darstellte, als sie gewesen sein mag; denn die Stelle bei Diogenes Laertius: „Was soll ich mir unter dem höchsten Gute vorstellen, wenn wir das Vergnügen des Gaumens, die Freuden der sinnlichen Liebe und die von angenehmen Tönen und schönen Gestalten hinwegnehmen?“ — ist bedenklich; übrigens schloß Epikur seine Briefe nicht mit dem gewöhnlichen χαίρειν, sondern mit εὖ πράττειν,[1] und führte ein einfaches, wohlthätiges Leben. So wenig Bacchus bloß der Gott des Weines, sondern der Freude und höherer Begeisterung war, so wenig verstanden seine Schüler, stets der Natur näher als die Stoiker, unter ihrem höchsten Gut, (ἡδονή) bloßen Sinnengenuß, wie neuere Epikuräer; denn dieser verhält sich zur Freude, wie Thier zu Mensch, und ist der Teufel, der noch heute in die Schweineheerde der Gergesener fährt, plus bête, que les bêtes.[2]

Das Nepenthe der Griechen, worunter man sich alles Mögliche (Opium) denken kann, wie unter ihrem Nektar, ihrer Ambrosia und Lotosfrucht, ist jenes süße Vergessen alles gegenwärtigen und vergangenen Kummers und aller Sorgen der Zukunft, das höchste Gut der Sterblichen. Der Gruß der Griechen χαίρετε war Natur und Dank gegen den Schöpfer, daß der Strom des Lebens so ungestört dahinfließt (εὐρεῖα) und tausendmal vernünftiger, als unser gehorsamer und unterthäniger Diener! Pfui! „Wir sind Ephemeren; was ist Jemand? was ist Niemand? Der Traum eines Schattens,“ sagt Pindar. Aber der vom Himmel kommende Frohsinn erleuchtet und erquickt das Leben, und der Frohsinnige bekommt weit später die physischen und moralischen Falten des Alters, wovon selbst der stoische Seneca überzeugt war, da er den lachenden Demokrit für klüger erklärte, als den stets weinenden Heraklit. Die Mittelstraße ist auch hier die beste, welche die Tibarener nicht kannten, die ihr höchstes Gut in Lachen und Spielen setzten und sich, statt der Wöchnerin, ins Ehebett legten. Selbst Epikur und Zeno zeigten nicht den sichern Weg zum Freudentempel; jener, dessen System Lucretius wohl am besten lehrt, machte abhängiger von äußern Umständen, als nöthig ist, und dieser will davon unabhängiger machen, als die Natur verstattet; die weiseste Mitte unter den Griechen scheint mir Aristipp zu halten, der trotz Wieland verschrieene Aristipp!

Den Italiener verhindert sein cholerisches Temperament, so heiter zu sein, als der Franzose, wie den Deutschen sein Phlegma, kraft

[1] Der griechische Gruß war: „sei vergnügt;“ Epikur schrieb: „bleibe wohl!“ — [2] Thierischer als Thiere.

dessen er sich lieber um das Vorhandene kümmert, wie alte Doktores und Magistri, als um das, was sein könnte und sollte. Unter Italienern sind wohl die lustigsten die Venediger, die von Reisenden sagen: Se non sono mati, no li volemo, „wenn sie nicht lustig sind, mögen wir sie nicht,“ und unter Franzosen sind es die mit Unrecht verschrieenen Gascogner. Die Nähe Italiens mag wohl, nächst dem gesegneten Lande und einer gelinden Regierung, Ursache sein, daß unter allen Deutschen meine lieben Oesterreicher die lustigsten sind. Oesterreicher und überhaupt Süddeutsche sind lustiger als Norddeutsche, Holländer, die stets auf Gewinn sinnen, und Britten, die allenfalls noch Portwein oder Punsch lärmend macht, wie die Polen der Ungarwein. Im deutschen Norden weiß ich nur zwei berühmte Lacher, die vormals die deutsche Welt beschäftigten, roh wie ihre Zeit und ihr Wunsch gegen eine Dame punkto der Löcher, oder das Gemälde im Gastzimmer, wo Kyau sitzt im Himmel und k... ins Weltgetümmel.

Kosaken, die wir und noch mehr die Gallier, Barbaren nennen, sind es in Ansehung der Gemüthlichkeit am wenigsten. Sie sehen immer aus, als wollten sie lachen und tanzen, hängen von nichts, selbst nur wenig von ihrem Körper ab, kennen weder üble Laune, noch Langeweile, lieben Kinder ausnehmend und sind als Bediente vielen Russen — was uns Franzosen — Pudel, Katzen und Eichhörnchen. Sie gleichen den Kindern der Natur auf den Südseeinseln, wo selbst Greise nur wenig Runzeln haben; denn Einfalt des Lebens erhält die Kräfte bis ins hohe Alter und bis zur Stunde, die Aller wartet. Ich habe im Jahre 1813 Kosaken ungemein lieb gewonnen, ob ich gleich nicht mit ihnen sprechen konnte; sie sind ganz kindlicher Natur, voll Heiterkeit, die wir auch unter Gebildeten bemerken, die sich von hundert Bedürfnissen flacher Weltlinge loszumachen wußten; wir bemerken solche unter den Landleuten und selbst unter Bettlern, die den Kosaken am nächsten kommen; in der tartarischen Sprache bedeutet auch Cosak Leute, die kein Haus haben.

Die Franzosen sind geborene Sanguiniker, in deren Sprache selbst der Tod nur ein Weibchen ist; sie singen und lachen bei hellem, klarem Wasser, wo der Deutsche Wein oder wenigstens Bier haben muß. Man weiß, daß Gargantua sich vor der Menge auf den Thurm von Notre-Dame flüchtete und von da herunter p....; eine Menge ersoff und die Uebrigen flüchteten, tüchtig durchnäßt, entschädigten sich aber par ris [durch Lachen], daher der Name der Stadt, die zuvor Lutetia [Dreckstadt] hieß. Wer hat auf Reisen nicht manchmal ein höchst nöthi-

ges Nachtmöbel vermißt, schmollend und fluchend? Der Franzose schreibt an die Wand:

Il fut un temps, Madame, où dans votre antichambre
Aisément pour pisser on trouvait un pot de chambre;
Ce temps heureux n'est plus, il reviendra peut-être,
Mais puisqu'il faut pisser, pissons par la fenêtre —

und thut lachend, was er geschrieben hat. La Fleur bei Sterne ist der Repräsentant der französischen Nation, und Chaulieu, der, trotz seines verlornen Gesichts und seiner Gicht, noch in seinem einundachtzigsten Jahre munter war wie Voltaire, schrieb seiner Dame:

Sachez qu'en depit de ma goutte,
Je conserve un esprit gaillard,
Et me ris de ce qu'il m'en coûte,
Pour avoir été trop paillard. [1]

Wer die Franzosen und noch mehr die Pariser kennt, wird die ganze Bedeutung eines ganz hieher gehörigen und unter uns wenig bekannten Chanson verstehen, in dem jeder Vers lacht:

Les ris de Paris.

On rit d'un fou, parfois d'un sage
On rit encore davantage,
Mais il faut bien rire à Paris,
Puisqu'il est le séjour des ris.

Rions des sottises des autres,
Tout comme on doit rire des nôtres,
Ne rirait-on qu'en pareil cas,
On rira long-temps ici bas.

Je ris des pleurs d'une Lucrèce
Qui tout bas rit de ma hardiesse;
Le baiser, qu'en riant j'ai pris,
Sur sa bouche étouffa les ris.

Un Midas paie un faux sourire,
Et n'a jamais le mot pour rire,
Tandis qu'il rit du bout des dents
Un autre rit à ses depens.

1 Erfahrt, daß ich mir stets bewahrt
Den muntern Sinn trotz meiner Gicht,
Daß ich nur lachend jüngst gewahrt,
Was ich verspielt als lock'rer Wicht.

Rions d'avance d'un pauvre Sire,
Qui dit tout haut: vous allez rire;
Sans rire on l'écoute à moitié,
Et si l'on rit, c'est de pitié.

On rit de tout dans ce bas-monde,
Fille rit de mère, qui gronde,
Femme rit d'un époux trop doux,
Et rit encore plus d'un jaloux.

Harpagon n'a ri de sa vie,
Mais on rit à son agonie,
Sa riante succession
Fait rire tous ceux de son nom.

Rions, rions jusq'aux larmes,
Les ris ont pour moi tant de charmes,
Et j'ai tant ri, qu'à mon trépas
Mes héritiers ne riront pas! [1]

[1] Die Dummen zwar belacht man sehr,
Jedoch die Klugen oft noch mehr,
Auch muß man in Paris wohl lachen,
Es ist die Stadt zum Lachenmachen.

Lacht nur, wenn Andre Dummes treiben,
Dies Schicksal wird auch euch verbleiben;
Lacht man allein in diesem Fall,
Gibt's Stoff zum Lachen überall.

Ich lach' ob keuscher Mädchen Thränen,
Die lächelnd meinen Sieg ersehnen;
Im Kuß, den lachend ich genommen,
Ist dann das Lächeln auch verschwommen.

Ein Dummkopf lachet nie mit Glück,
Und nie im rechten Augenblick;
Wenn er mit offnem Munde lacht,
Wird er von Andern ausgelacht.

Im Voraus wird ein Tropf belacht;
Er spricht: Ihr lacht gewiß, gebt Acht!
Man hört ihn ohne Lachen an,
Bis man aus Mitleid lachen kann.

Stets ist das Lachen zu empfehlen,
Der Tochter bei der Mutter Schmählen,
Der Frau, wenn ihr Gemahl zu mild,
Noch mehr, wenn Eifersucht ihm schwillt.

Wohl lacht der Geizhals nie im Leben;
Sein Tod wird Stoff zum Lachen geben;
Die Erben, lachende, dann eilen,
Sich lachend in sein Gut zu theilen.

O laßt uns lachen bis zu Thränen!
Zum Lachen heg' ich solch' ein Sehnen,
Und so viel lacht' ich, daß die Erben
Gewiß nicht lachen bei meinem Sterben.

So französischer Leichtsinn, wo nicht Leichtfertigkeit; aber die Grenze zwischen beiden und dem leichten Sinn ist schwer zu treffen. An den göttlichen Ufern des Genfersees glaube ich die weise Mitte zwischen französischer Flüchtigkeit und deutschem Schwersinn gefunden zu haben, und auf der Grenze schwebt jener württembergische Kandidat, der, abgewiesen von der Promotion, sich damit tröstete, daß auch keiner der zwölf Apostel Magister gewesen wäre.

Von den Völkern der Natur, die wir nicht Wilde nennen sollten, könnten wir Manches lernen.

Chez eux tout est commun, chez eux tout est égal,
Comme ils sont sans palais, ils sont sans hôpital. [1]

Sie sind lauter Könige, weil sie nie etwas von einem Könige gehört haben, und da die Reise zu weit zu diesen Lehrern des Frohsinns ist, so wollen wir uns an Leute halten, die uns näher sind und durch leichten heitern Sinn meist für andere Entbehrungen sich entschädigen — an unsere Bettler. Sie sind es, die mit der Bibel sprechen: „Es ist genug, daß jeder Tag seine eigene Plage habe,“ und so leben sie in den Tag hinein und nehmen noch die Nacht dazu —

Leve fit, quod bene fertur, onus. [2]

Der Zaunkönig, unser kleinster Vogel, lebt höchst einsam, sein Moosnestchen ist schwer zu finden, und doch ist er stets heiter, lustig und singend und ein König.

Fröhliche Menschen sind nicht bloß glückliche, sondern auch in der Regel gute, wohlwollende Menschen ohne Neid und Grämelei, ohne Klatscherei und Verleumdung, die recht gerne so weit möglich den Bösen aus dem Wege gehen. Tücke und Bosheit machen verschlossen, ernst, zerstreut, wie Traurigkeit feige macht; tristo ist dem Italiener so viel als boshaft. Der Lacher ist gesellig, selten oder nie gefährlich, und seine gute Laune von wohlthätiger Ansteckung. Wir lachen über Lacher im Theater, wie über Hogarths lachendes Parterre, wir gähnen mit Gähnenden, und so erheitern sich selbst unsere Gesichtszüge mit dem heitern Lachen des allerliebsten Faun mit dem Metallflecken im weiland Musée Napoleon, wohin er nicht gehörte. Jocus und Komus waren stets im Gefolge der Grazien und Musen, und nur der gemeine

[1] Gemeinschaftlich und gleich wird Alles dort geschaut,
Dort wird, wie kein Palast, so kein Spital gebaut.
[2] Leicht ist jegliche Last, wenn nur geschickt man sie trägt.

Mann zahlt gewissen Lachfrieden, die eine ganze Stunde fortlachen können, einige Kreuzer, um mit ihnen und über sie zu lachen.

Der ernsthafteste Mensch ist der Schwachkopf, wie die Auster, die Eule und der Esel die ernstesten Thiere, weil sie die dümmsten sind; der ernste Papagaitaucher oder Alk wird gefangen, indem sich der Fänger im Pelze, die Arme außerhalb der Aermel, ans Ufer setzt, und der dumme Vogel kommt gegen Abend und sucht seine Schlafstelle in den Aermeln. Unter allen Thieren verschmähte Gott der Herr allein die Erstgeburt des Esels, und bei gewissen Herren, sans comparaison, ist ihr Ernst oft weiter nichts, als ein geheimnißvolles Bestreben ihres Körpers, die Unvollkommenheiten der Seele im Aermel zu verstecken. Nur zu gerne pflegen sie scherzhafte Dinge für Possen zu halten, weil sie kaum begreifen, daß unter hundert mit ernstem Amtsgesicht und stilo gravissimo [1] vorgetragenen Dingen neunzig Possen sind, woraus sich weit weniger lernen läßt, als aus den lustigen Sachen kluger Köpfe, die das lachend sagen, was sie im Ernste meinen, aber noch nicht für hinreichend untersucht halten, um in Ernst gekleidet zu werden. Was am meisten die Miene der betitelten und besoldeten Bedächtlichkeit und altkluger Herabsehung trägt, sind gerade die recht ins Große gehenden Sottisen aller vier Fakultäten, die ohne allen Zusatz lachenmachender Materie sogleich lächerlich werden, sobald der Nimbus verwischt wird, der sie umstrahlt. Täglich vergrößert sich die Liste der Dinge, worüber ein heiterer Denker kein Wort verlieren mag, und der größte Weise ist der, dessen Liste die größte ist und damit endet, womit Persius schon anfängt:

O curas hominum! o quantum in rebus inane! [2]

Die finstere Nachteule ist das Sinnbild der Weisheit und mag es auch für jene Weisen bleiben; aber der Sperling wäre weit besser, denn er ist das fröhlichste und verliebteste aller Thierchen. Lustige begehen mehr Thorheiten als Finstere, aber die Finsteren begehen weit größere. Unglück macht Alle traurig und feige, nur Glück macht froh und muthig, aber Unglück schlägt den Frohsinnigen nie ganz oder lange nieder, macht ihn weiser, und Weisheit, erheitert durch die Betrachtung der Geringfügigkeit menschlicher Dinge und aller Ungereimtheit unterem Monde, zu welcher sich Nachteulen nie erheben, fragt am Ende: was ist Unglück? Der Weltbürger betrachtet die Welt wie der Soldat im Felde sein Nachtquartier.

[1] In höchst gravitätischem Stil. — [2] Welch' verächtliche Sorgen, welch' eitles Treiben der Menschen!

Nach meinen Erfahrungen trägt ein heiterer Sinn und Gemüthsruhe mehr zum Langleben bei als Diät und Aufenthalt in freier Luft, und je mehr man in und mit der Welt gelebt hat, desto mehr nähert man sich der Schule Demokrits. Frohsinn ist der Genius, der uns über die Mordfelder des Lebens geleitet, frei und lächelnd wie der glückliche Feldherr, vor dem die Fahnen des Sieges flattern. Frohsinn ist unser wahrer Seelsorger, und wenn mit den Jahren die Gefäße Knorpel und die Knorpel Knochen werden, und so immer mehr Erde in den Körper kommt, statt Fleisch, Blut und Nervensaft, warum sollten wir trauern, daß das Gerippe unter die Erde sinkt? Der Heitere lacht mit, wenn Andere über seine Glatze lachen, wie Cäsar, wenn er sie auch nicht mit Lorbeeren bedecken kann, und singt das Lied, das ich noch heute summe, das aber meinen Lesern wohl unbekannt sein wird, da die Gesangbücher außer Mode sind. Ein Kirchenlied? Ja, und man zeige mir eins, das humoristischer wäre!

Ach wie nichtig, ach wie flüchtig
Ist der Menschen Leben!
Lies es rückwärts und von hinten,
Du wirst einen Nebel finden,
Welcher plötzlich muß verschwinden.

Ach wie nichtig, ach wie flüchtig
Ist des Menschen Stärke!
Der des Löwen Schlund zerrissen,
Tausend auf einmal geschmissen,
Hat auch in das Gras gebissen.

Ach wie nichtig, ach wie flüchtig
Ist des Menschen Ehre!
Trägt man dich des Todes Straßen,
Wird der Bauer auf der Gassen
Seinen Hut wohl sitzen lassen.

Ach wie nichtig, ach wie flüchtig
Ist der Menschen Wissen!
Plato, der so kunstvermessen
Wie ein Gockelhahn gesessen,
Hat schon längst auch ausgefressen.

Ach wie nichtig, ach wie flüchtig
Sind der Menschen Schätze!
Deinen Erben, die schon lachen,
Mußt du deine besten Sachen
Und dem Tod die Haut vermachen!



V.

Lob- und Hülfsmittel des Frohsinns.

Freude, Freude über Freude!
Frohsinn wehret allem Leide.
Wonne, Wonne über Wonne!
Er ist die wahre Gnadensonne.

Frohsinn, dieser Lebensbalsam, den die Natur ihren Lieblingen reicht, scheint mehr körperlicher als geistiger Natur zu sein, aber auch hier kann der Geist nachhelfen. Frohsinn ist ein wahrer Fallschirm in dem schaukelnden und gefahrvollen Luftballon des Lebens; denn Heiterkeit gibt Zutrauen zu sich selbst, Zutrauen gibt Muth, und Muth Glück. — „Fürchte dich nicht, du führst Cäsar!" Das Rad der Fortuna führt den Stehenden und rädert den Liegenden. Frohsinn ist ein Sohn des Muths und Gefühls seiner Kraft, Heiterkeit die Tochter der Ordnung und der Lohn wohlerfüllter Pflicht; Trübsinn der Tartarus, der Alles erstickt, und Kummer eines Tages macht alt für ein Jahr; aber unter dem Himmel der Heiterkeit gedeiht Alles, sie mäßigt selbst die Leidenschaften, indem sie die Anstrengung zu ihrer Mäßigung belebt und die Opfer leichter macht, die wir zu bringen haben. Offenbar spricht man zu viel von der Macht des Glückes; das Glück ist für die, die sich der Umstände zu bedienen wissen, und der Frohsinn bedient sich ihrer stets besser als der Schwersinn. Virgil — den ich seit den Schuljahren nicht mehr zur Hand genommen hatte aus Mangel an Zeit — Virgils goldener Vers:

Durate et vosmet rebus servate secundis! [1]

tröstete mich in der schändlichsten Epoche meines Lebens, wie nur immer den Gespenster fürchtenden Wanderer ein: „Gott der Vater wohn' uns bei, laß uns nicht verderben!"

Man hat beobachtet, daß bei der Pest und andern Ansteckungskrankheiten diejenigen am ersten angesteckt werden oder sterben, die sich

[1] Dauert aus und erhaltet euch kühn für glückliche Zeiten!

am meisten davor fürchten, wie schon Thucydides von der Athener Pest bemerkt, und man auch bei der Cholera bemerkt, die hoffentlich uns Deutschen keinen Besuch machen wird bei unserem Phlegma. Der Heitere ist das Kind, dem Jesus rief, es mitten unter seine Jünger stellte und sprach: „Wahrlich ich sage euch, so ihr nicht werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen!" Wenn indessen von den drei Töchtern der Zeit die Vergangenheit und Gegenwart die Stirne runzeln, so bleibt es immer schwer, der dritten, der Zukunft, ein Lächeln abzugewinnen. Es würde minder schwer fallen, wenn wir, mit der Gegenwart zufrieden, mit der Zukunft weniger buhlten, die doch wieder, wenn sie Gegenwart wird, nicht recht ist, so daß wir der Vergangenheit, die uns als Gegenwart auch nicht recht war, eine Leichenrede halten, wie manche Ehemänner ihrer ersten seligen Frau, wenn sie die zweite oder dritte haben. Marschall Strozzi, tödtlich verwundet, verschied mit den Worten: „Ich werde da sein, wo Alle sind, die seit 6000 Jahren starben."

Die Meditation, das Stärkungsmittel des ernsten Philosophen und die Freude seiner glücklichen Tage, verläßt ihn in den Tagen des Unglücks, denn Meditation erfordert Kraft und Anstrengung. Seneca und alle Stoiker wissen kein anderes Mittel mehr als: Patet janua, exi! [1] Ihr wißt zu sterben? Wäre es nicht besser, ihr lerntet zu leben? Mendelssohn, dem der Arzt das Denken verboten hat, steht am Fenster und zählt Ziegel — wäre es nicht besser, er lachte? So lange die Stunde währt, wo man lacht, so lange währt sie, und hernach ist sie noch immer wie eine Schachtel, worin Rauchwerk gewesen ist.

Dona praesentis carpe laetus horae et
Linque severa. [2]

Diogenes lebt heiter in seiner Tonne, und Alexandern ist die Welt zu klein. Chateaubriand, traurig in der Todesstille um Sparta's Trümmer, erheitert sich mit dem Ruf: Leonidas! den das Echo wiederhallt, und Hudibras, geprügelt und im Blocke, tröstet sich und seinen Ralph:

Wenn der, den man im Krieg erschlägt,
Aufs Bett der Ehre wird gelegt,
So darf, wer Prügel kann ertragen,
Wohl auf ihr Faulbett Anspruch machen.
In Finsternissen staunet man
Die Sonne mit mehr Wunder an.

[1] Die Thüre steht offen — gehe hinaus, d. h. der Selbstmord steht in deiner Gewalt.
[2] Nimm, der ernsten Arbeit entladen, froher
Stunden Geschenk an.

Jener Gascogner mit hölzernen Stelzfüßen tröstete sich, wie man nur an der Garonne sich trösten lernt: „Wie oft stieß ich oder andere Tölpel mich an die Füße von Fleisch und Bein, die nicht wenig Hühneraugen zählten; ich fühle nun nichts mehr. Mögen Mücken hineinstechen, Hunde hineinbeißen, ein Rad darüber gehen ꝛc., mir gilt's gleich, wie Steine, Schnee, Koth, Dornen, Schlangen ꝛc.; ich erspare Schuh und Strümpfe, wofür ich trinken kann; ja die Holzfüße tragen mir sogar Geld ein, denn nicht leicht werde ich vor einer Thüre abgewiesen. Vor dem Podagra, Geschwülsten und vor Allem, wozu man den Feldscheer braucht, kann ich außer aller Sorge sein. Diese Holzfüße sichern sogar meinen Kopf vor neuen Kugeln, und nie werden sie alt; ich mache meine Nüsse mit dem Fuße auf, schüre mein Feuer damit, ich kann damit um mich schlagen und am Ende, wenn ich neue brauche, noch damit einheizen, ja erspare selbst die Hälfte meines Sarges — wie gut, wenn ich Alles an mir wieder so leicht verjüngen könnte!" Mit diesen Worten hüpfte der Gascogner lachend auf seinen Stelzfüßen weiter.

Die Reduktion eines großen auf einen kleinern Maßstab ist mathematisch leicht, aber moralisch schwer, und doch hängt Alles von einem den Umständen angepaßten Maßstab ab. Die Emigranten meiner Zeit von den höchsten Kasten Frankreichs warfen sich in Gewerbe mit einer Leichtigkeit, die Deutschen unmöglich gewesen wäre. Bischöfe wurden Mehl- und Lederfabrikanten, Generale Schriftsteller und Papierhändler, ein Duc und Pair handelt mit Lichtern und ein anderer mit Bändern, ein Vicomte war Kellner und ein anderer Restaurateur mit Hülfe seines ehemaligen Kochs. Viele vom reinsten Adel wurden Erzieher, Sprach-, Sing-, Tanz- und Fechtmeister, Kleinhändler, Kaffeewirthe, Färber, Seidewäscher, Limonade- und Eismacher; ein Marquis, um möglichst im alten Wirkungskreise zu bleiben, nahm Damen das Maß zu Schuhen en se mettant aux pieds des dames. [1] Latour-Maubourg, der sich wieder an Bonaparte anschloß, verlor in einer Schlacht ein Bein und sagte bei der Operation seinem weinenden Diener: „Weine nicht, künftig hast du nur einen Stiefel zu wichsen!" Seinen Stelzfuß nannte er sein illegitimes Bein. Noch merkwürdiger als Britte ist Thomas Morus, der Freund und Geistesbruder des Erasmus, den selbst im düstern Kerker und auf dem Blutgerüste seine Geistesheiterkeit nie verließ. Niemand, und auch seine Familie nicht,

[1] Sich den Damen zu Füßen werfend.

wußte etwas vom Verlust der Kanzlerstelle; ein Diener pflegte in der Kirche immer den Seinigen zu melden, wenn der Vater sich entfernte; diesmal that es Morus selbst: „Mylady, der Kanzler ist fort!“ In diesen Zeiten forderte er von einem Hofschranzen sein Geld, der ihm unverschämt sagte: Memento morieris! „Ja, ja,“ entgegnete Morus, „Memento Mori aeris!“ [1] Schon das Haupt auf dem Block, legte er noch seinen Bart seitwärts mit den Worten: „Mein Bart ist unschuldig!“

Lustige Ansichten, lustige Einfälle und lachender Witz, die weder Aufwand noch Kraft erfordern, oder Sinn für das Lächerliche, vermindern offenbar die Empfindungen der Uebel, die uns drücken, und erhalten uns diejenige Geistesfreiheit und Ideenhelle, die dem Verstande die Mittel, sich zu helfen, erleichtern, während Murrsinn und Traurigkeit Alles übertreibt, Alles von uns scheucht und in sich selbst untergeht. Ein gestützter Kopf ist keine Münze und hinter den Ohren keine Goldgrube.

Was helfen uns die schweren Sorgen,
Was hilft uns unser Weh und Ach?
Was hilft es, daß wir alle Morgen
Beseufzen unser Ungemach?
Wir machen unser Kreuz und Leid
Nur größer durch die Traurigkeit.

Wie mancher finstere und verdrießliche Tellheim ist nicht schon durch den lachenden Muth einer Minna von Barnhelm, welche die Umstände richtiger und wahrer beurtheilte, ruhig und heiter geworden? Cardinal Düboís, der über ein verlegtes Papier in Wuth gerathen, wie ein besoffener Soldat fluchen und über seine Gehülfen, deren er gegen dreißig hatte, in die schrecklichsten Verwünschungen ausbrechen konnte, wurde einst ruhig und lachte, als ihm sein Sekretär Venir sagte: „Nehmen Euer Eminenz nur noch einen, der für Sie flucht und tobt, und Sie werden noch Zeit übrig haben,“ seitdem blieben sogar Papiere, die er unentsiegelt liegen ließ, und wenn sie sich zu sehr häuften, ins Feuer warf, um nur wieder aufs Laufende zu kommen — unverbrannt. Kaiser Karl V., der die Straßburger Abgeordneten hart anließ, weil sie die Liebfrauenbrüder zur Stadt hinausgejagt hatten, lachte und verzieh, als Dr. Sturm das Wort nahm: „So lange sie unserer lieben Frauen Brüder waren, dul-

[1] Gedenke, du wirst sterben (Anspielung auf die baldige Anklage im Parlamente, welche Morus den Kopf kostete). — Gedenke des Geldes von Morus. — Der Witz wird durch die englische Aussprache des Lateinischen erhöht; Morieris und Mori aeris wird mit denselben Lauten ausgesprochen.

deten wir sie, als sie aber unserer lieben Frauen Männer wurden, wußten wir uns nicht anders zu helfen." Bei rechter Freude stehen alle Fenster offen, man fertigt bereitwillig Alle ab, die vor dem Fenster stehen, läßt gute Freunde selbst zum Fenster herein oder steigt selbst hinaus, und lebt auf dem Lande mit 1000 fl. behaglicher, als in Städten mit dem Doppelten und Dreifachen.

Sanguinisches Temperament mit ein wenig Phlegma oder Mutter Natur müssen freilich das Beste thun; aber da es schon in der Natur liegt bei ungehinderten Kräften, frei von Geschäften oder Leidenschaften, zu lachen, so können wir den Natursinn noch verstärken durch Bildung des Geistes und Herzens; eine verschönernde Phantasie kann das Temperament heben, Philosophie, Tugend und Religion, welche Selbstbeherrschung predigen, der schwachen Natur nachhelfen. Man kann Alles, was man will, sobald man nicht mehr will, als man kann. So schlägt dem Vater oder der Mutter das Herz beim Anblick des unbekannten Findlings, denn die Natur schweigt nie, wenn sie nur erst weiß, wen sie vor sich hat. Reichthum macht nicht immer froh, aber Mangel und Armuth auch nicht, und ein reicher Britte hatte die Güte, mir in mein Göttinger Stammbuch zu schreiben:

Haud facile emergunt, quorum virtutibus obstat
Res angusta domi! [1]

Das froheste Gemüth hat immer Stunden, wo es nicht weiß, was es mit sich anfangen soll; wo es nach allen Talenten, Kenntnissen und Narrenkappen vergebens greift und nichts trösten und helfen will, denn das Herz ist ein trotzig und dann wieder verzagtes Ding. Aber diese Zustände sind nur vorübergehend, und ist es nicht besser, unsern Kummer zu verlachen, als zu verweinen, — zu verschlafen, zu verrauchen, zu verschreiben, zu verreiten, verfahren, vergehen, verspielen, vertrinken, verfressen, verliebeln, als zu verfluchen, zu verbeten oder gar zu ertränken, erschießen, erhängen? Zu verlachen scheint mir immer das menschlichste, kürzeste und wohlfeilste Mittel. Onkel Toby pfiff sein Lillabullero [2] und sagte zum Kummer wie jener Franzose zu Dem, der nichts als vom Spazierengehen sprach: „Vous aimez bien la promenade? eh bien! allez vous promener!" [3]

1 Nicht so leicht vermag sich der Mann zu erheben, wenn Armuth
Seine Vortrefflichkeit hemmt.

2 Ein englischer Marsch aus den Zeiten Marlboroughs (der Charakter findet sich in Sterne's Tristram Shandy). — 3 Sie lieben das Spazierengehen? wohlan, gehen Sie spazieren!

Dunkle Zimmer bedürfen heller Tapeten, und solche Tapeten sind für den umnebelten Geist Gesellschaft von unschuldigen Kindern, liebenswürdigen Weibern und muntern Freunden, witzige Bücher, Reisen, Theater, Bäder, Musik und allenfalls noch wohlversehene Küche und Keller; zur Abwechslung in der Einsamkeit die höheren Freuden der Sammlung, der Einkehr in uns selbst, Rückerinnerungen und Ahnung eines höhern Zustandes. Frohsinn ist mehr als Freude über ein erlangtes Gut, er ist reiner Genuß des Daseins, wo Vergangenheit und Zukunft uns anlacht, und wir uns erhoben finden über Welt und Zeit zu dem unbekannten Höchsten. Reisen und die Rückerinnerungen daran zähle ich unter die Hülfsmittel des Frohsinns, aber man muß Vorkenntnisse und Beobachtungsgeist mitbringen, Augen zum Sehen, Ohren zum Hören und sein Herz zum Fühlen; Alles dieses fehlte meinem Telemach unvergeßlichen Andenkens. Natur, Liebe, Religion, Kunst erheben unser Gemüth zum Frohsinn, wo wir uns selbst vergessen. Reiche, Große, Mächtige 2c. schämen sich oft zu lachen, zu singen, fröhlich zu sein; aber was ist Reichthum, Größe, Geburt, Würde gegen die Freude? Si tout n'est pas bien, tout est passable, [1] ist eine goldene Regel. Man muß die Welt nehmen, wie sie ist, nicht wie ein Prophet Jonas, der Ninive durchaus zerstört haben will; doch müssen wir nicht vergessen, daß er drei Tage und drei Nächte zubringen mußte in des Wallfisches Bauch!

Der Mensch mißt den Schatz des Frohsinns im Alter, wenn er ihn nicht schon in der Jugend sammeln darf, wo der Reiz zum Lachen oft unwillkürlich ist. Dumme Orbite, [2] die weiland lieber den Stab Wehe schwangen als den Stab Sanft, nicht bedenkend, daß Frohsinn und Gesundheit mehr werth sei, als Hebräisch, Griechisch und Latein und alle Weisheit der Bücher, behandelten dieses Zeichen heiterer Jugendkraft als Verbrechen, sowie die natürliche Langweile über langweilige, heillose Grammatikregeln als Unfleiß und Unfähigkeit zu allem Guten; noch sehe ich unsern Präzeptor einen armen Mezgerjungen, auch zum Mezger bestimmt, zornentbrannt zusammenhauen über Langs Grammatik fast in jeder Woche. Basedow stand endlich auf, der selbst dem Lachen begeistert das Wort redete, und Kant stellte den Satz hin, daß man Kinder, vorzüglich Mädchen, frühe zum ungezwungenen Lächeln gewöhnen müsse, denn die Erheiterung der Gesichtszüge drücke sich nach und nach im Innern ab und begründe eine Disposition zur Fröhlichkeit, Freundlichkeit und zum Wohlwollen gegen Alle." — Jean Paul

[1] Ist nicht Alles gut, so ist es doch erträglich. — [2] Prügelsüchtige Schullehrer.

verlangte, daß der Erzieher der spaßhafteste Mann im ganzen Hause sein solle, da Lustigkeit den Kleinen alle Felder des Wissens zu Zuckerfeldern mache. Bei diesen vielleicht zu liberalen Grundsätzen der Erziehung fiele denn das Kichern oder verhaltene Lachen, was meine Schulzeit qualvoll machte, von selbst weg; in Gesellschaften aber werden freilich solche Fehlgeburten nie mangeln, wohl aber im gestandenen Alter die Zuckerfelder.

Der alte Bourbon, der nie etwas von Basedow, Kant und Jean Paul gelesen haben kann, fing die Erziehung zum Frohsinn noch früher an und bat seine Frau, während des Gebärens zu singen, damit sie ihm keinen Greiner mache; sie sang also: „Notre Dame du bout du pont, aidez moi à cette heure,“ [1] und gebar Heinrich IV., den frohsinnigsten und königlichsten unter den Königen Frankreichs. Ich bin aus Erfahrung überzeugt, daß dem Schooße einer frohsinnigen geistigen Mutter und den Armen einer lustigen Wärterin Menschen mit guter Laune entschlüpfen. Mürrische Blicke der Mutter, die die Kinder gleichsam fragen: was willst du in diesem Jammerthale? Drohen und Keifen einer griesgramigen Wärterin und vollends gar die patria potestas, [2] die gleich nach Stock und Ruthe greift, bringen die Kinder schon im ersten Jahre um allen Frohsinn.

Sicher liegt die Wahrheit eher auf der frohen Seite, als auf der finsterer Moralisten und Theologen (die leider einst fast ausschließlich Erzieher sein wollten), und solche verfinsterte Runzelstirnen, die die Welt in ein la Trappe [3] umgestalten wollten, fanden sich genug auch außer den Klosterschulen. Was ist Moral? Die vernünftige Anweisung zum weisen Genuß der Gegenwart. Was ist Theologie? — Ich bitte mir die Antwort zu schenken. Selbst die Oberflächlichkeit unserer Zeit und die Eitelkeit der Eltern mischt sich ein; man will dem lauten Knaben und dem hüpfenden Mädchen den Ernst des Anstandes einprägen, die Natur soll früher reifen, um sie von gemeinen Naturen zu unterscheiden, und dadurch wird aller gerade Sinn und die Grundlage des Frohsinns zertrümmert. Daher so viele pedantische und grämliche Männer, so viele reizbare hysterisch-grämliche Frauen, die in der Kindheit für Wunder galten, wie der Wunderknabe Baratier, der schon im zweiten Jahre lesen konnte, im vierzehnten Magister und im neunzehnten Jahre todt war. Einimpfen kann die Erziehung den Frohsinn nicht, wohl aber ersticken.

1 Unsere Frau vom End' der Brücke (wo ihre Kirche in Paris liegt) hilf mir zu dieser Stundel — 2 Väterliche Gewalt. — 3 Der Orden der strengsten Regel.

Sokrates war heiter, offen und einladend; daher ist er noch heute der Repräsentant der frohsinnigen Griechen und ihrer Philosophie Plato, sein Schüler, der den Gott des Lachens aus der Akademie verbannte, wurde der Lieblingsphilosoph der finstern, schwärmerischen Christianer. Der verkannte Aristoteles herrschte zwar neben Plato und länger, aber leider nur als Dialektiker, daher übersah man das Bessere, das er sagte, und so auch, daß er in seiner Ethik den Frohsinn unter die Tugenden zählt, der als Cardinaltugend in Cicero's Werk von den Pflichten abgehandelt zu sein verdiente. Phocion und Cato waren sehr ernst und übten die Tugenden der schönen Vorwelt in ihrem bereits verdorbenen Vaterlande, hätten aber sicherlich noch weit mehr Gutes gestiftet, wenn sie nicht gegen den Strom hätten schiffen wollen. Erlaubten ja selbst die Stoiker den Weisen die Freude (gaudium), nur den Affekt der Freude, die Fröhlichkeit (laetitia), glaubten sie für unanständig halten zu müssen, weil sie alle Affekte dafür hielten. Unser Luther war nicht dieser Meinung:

Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang,
Bleibt ein Narr sein Lebenlang.

Ich halte es einmal mit denen, die da glauben, daß das erste Lied, das man mit der Jugend singen sollte, Schillers „Freude schöner Götterfunken ꝛc." oder wäre es zu hoch, das Volkslied: „Freuet euch des Lebens ꝛc.," sein sollte. Man sollte die Jugend förmlich zur Jovialität bilden, immer froh, immer aus voller Brust, gesundem Magen und gutem Gewissen. Sophie, die Kurfürstin Hannovers und Freundin Leibnitzens, steht weit höher als Christine, Königin von Schweden, verlassen von allen Grazien der Weiblichkeit. Jene correspondirte mit Leibnitz nicht immer über Metaphysik und starb im vierundachtzigsten Jahre auf einem Spaziergang, ohne Leib- und Seelenarzt, lachend. Ich bin um so mehr jener Meinung, weil mein Jugendunterricht mit den sieben Bußpsalmen eröffnet wurde, und der Scholarch mich in der lateinischen Schule, ob ich gleich viel Lob und das Prämium erhalten hatte, öffentlich aushunzte, weil ich die Psalmen Davids vergessen hatte über Griechen und Römern.

Und wenn das Herz hundert Thore hätte, wie Theben, so lasset die Freude herein zu allen hundert Thoren, damit sie aus dem Garten der Jugend recht viel von den Gütern mitnehme in das Ackerfeld männlicher Thätigkeit, und damit mit dem sich dunkelnden Kinderhaar nicht auch der heitere Sinn sich schwärze und trübe. Die sieben Buß-

psalmen sind vergessen; aber der Christtag und noch mehr der Vorabend, wo man in der Vesper sang:

Das Kindelein so löbelich,
Das uns geboren heute,
Von einer Jungfrau säuberlich,
Zu Trost uns armer Leute —

erscheint mir noch heute mit allen Farben der Morgenröthe und des Regenbogens. Wenn ich noch heute an Ostern und in den Hundstagen so froh sein kann, als zur Zeit, wo der Hase einlegte und es Ernteferien gab, so werde ich noch heute traurig in den ersten Nebeln des Herbstes, weil ich da die Göttin meiner Jugend vertauschen mußte mit einer Universitätsgrazie. So mächtig wirken die Eindrücke erster Jugend!

Dem raschen, frohen Menschen geht Alles leichter von statten, Alles ist ihm gut, vorzüglich Weiber und Mädchen; ein heiteres Gesicht zieht Alles an, denn man setzt voraus, daß es auch zu unserer eigenen Aufheiterung beitragen werde; eine finstere, gleichgültige Eulenphysiognomie schreckt zurück. Der joviale Mensch braucht sich nicht zu betrinken, das Leben selbst ist ihm ein Räuschchen. Rousseau machte den beiden Schweizer Schönen, die ihm Wein boten, das herrliche Compliment: „Vous n'avez pas besoin du vin pour m'enivrer," [1] und auch das ist besser, als den Kopf füllen und das Gemüth leer lassen, und da in unsern Zeiten das Blut ohnehin nicht viel taugt und das Lachen theuer geworden ist, ob es gleich noch zur Zeit, Gott sei Dank, keine Lachsteuer gibt, so haben wir Krüppel an Geist, Herz und Körper.

Aber machten nicht solche joviale Bursche oder Genies (auf schwäbisch Strohlbue, Herrgottssakramenter) dumme excentrische oder geniale Streiche? Allerdings; es kann nicht anders seyn, es liegt in der Natur, und schon bei Gellius können wir lesen: Remittere animum quasi amittere est. [2] — Aber laßt sie nur; am Ende lachen sie dennoch euch Alltagsmenschen aus, und weise Lehrer werden schon wissen, wo sie Zaum und Gebiß anzulegen haben. Spielend kann und darf nicht Alles erlernt werden, und wenn die Sachen so weit kommen wie bei Bahrdt, der einst mit seinem Spielkameraden den Durchgang der Kinder Israel durch den Jordan spielte, als Moses auf einem Besen vor-

[1] Ihr bedürft des Weines nicht, mich zu berauschen. — [2] Dem Geist den Zügel lassen, heißt gleichsam ihn verlieren.

austritt und den Jordan mittelst eines ausgeleerten Eimers Wasser versinnlichte, der seines Vaters Studirzimmer unter Wasser setzte, so wird Niemand dem Vater verargen, wenn er mit dem Stab Wehe nach den Quellen des Jordans forscht. Die Freude schreitet allerdings nicht selten über die Grenze, und es gibt einen Frohsinn für Gebildete und einen andern für den großen Haufen, der bloß der Sinnlichkeit zu huldigen pflegt, und dem zu Zeiten auch sogenannte Honoratioren Ehre erzeigen, — es gibt Dutzendseelen, wie Dutzenduhren —

A catch, and a glass,
A fiddle, and a lass,
What more would an honest man have?
Hang your temperate sot
Wo would seem what he's not,
'Tis I that am wise, he is but grave.[1]

VI.

Die Fortsetzung.

Gesundheitspflege ist die erste Bedingung des Frohsinns, denn ohne physische Kraft gibt es keine wahrhaft geistige. Non est vivere, sed valere, vita.[2] Viele lernen erst die Gesundheit kennen, wenn sie dahin ist, wie Champfort, der nach seiner Wiedergenesung sagte: „Je compterai avec moi; auparavant je comptais sur moi.“[3] Das schönste Jugendgebet ist daher: „Herr, bewahre mich, daß ich mich selbst bewahre!“ Physische und moralische Gesundheit verhalten sich wie Leib und Seele; ohne moralische Kultur steht der Mensch mit seiner Natur im steten Widerspruch, und nur beider Einigung entwickelt die wahre

[1] Ein Glas und ein Fang, *
Eine Fiedel und Dirne schlank,
Ist genug für ehrlicher Leute Natur.
Hängt den mäßigen Wicht,
Was er scheint, ist er nicht;
Der Weise bin ich, er spielt ihn nur.

[2] Nicht „existiren“, sondern „gesund sein“, heißt leben. — [3] Ich werde mit mir rechnen; früher rechnete ich auf mich.

* (Diese Stelle ist das Lied eines Spitzbuben in Gay's Bettleroper.)

Veredlung, die Mensch und Thier unterscheidet. Man will von Schönheit des Körpers auf Schönheit der Seele schließen; aber dieser Schluß ist lange nicht so richtig, als der von Festigkeit und Gesundheit des Körpers auf feste Grundsätze und Gesundheit der Seele, wenigstens reicht jene die Möglichkeit zur letztern.

La diète des alimens nous rend la santé du corps, et celle des hommes la tranquillité de l'ame,[1] sagt mein lieber St. Pierre, und die Griechen fingen nicht umsonst ihre Briefe mit ὑγιαίνε[2] an, und nicht umsonst schlossen die Römer die ihrigen mit vale.[3] Der so ernste Tacitus sagt im Dialog de oratoribus (wenn er anders von ihm ist): Parum est ægrum non esse; fortem, lætum et alacrem volo; prope abest ab infirmitate, in quo sola sanitas laudatur.[4] Die berühmte Arzneischule von Salerno hat Recht:

Si tibi deficiant medici, medici tibi fiant
Haec tria: mens hilaris, requies, moderata diaeta;[5]

und der Erlanger Arzt Delius, der sehr munter war und von den Mitteln zur Fröhlichkeit schrieb, schätzte mehr, als der Araber gewürzreiche Latwerge — einen guten Wein.

Thätigkeit ist die zweite Bedingung des Frohsinns. Unter Allen, die Freude suchen, kann nur der Thätige rufen: „Ich habe sie gefunden!" und am Ende jedes glücklich vollbrachten Geschäfts steht ihr Tempel. Die Kunst, vergnügt zu sein, der wahre Stein der Weisen, besteht in kluger Mischung angenehmer Empfindungen. Ueberhäuft man sich mit Genüssen, gleichviel sinnlicher oder geistiger Art, so folgt Ermattung. Der Mensch soll sich nicht bloß vergnügen, er soll auch nützen, und selbst aus treuer Erfüllung unserer Pflicht fließt die reinste Freude. Geschäfte, die verdrießlich sind oder mit unserer Neigung nicht harmoniren, versüßt der Gedanke: „Es ist einmal deine Pflicht," und dieser Gedanke ist nach Asmus, ein Stern auf bloßer Brust, die andern sitzen nur am Latze. Selbst unsere Leiden, als höhere Schickungen und Mittel zur Besserung, lassen sich von dieser Seite betrachten — — παθήματα — μαθήματα[6] d. h. nur fallend lernen wir gehen. Kleine Leiden setzen uns außer uns, große in uns, und diese beste Welt

[1] Diät in Betreff der Lebensmittel gibt uns die Gesundheit des Körpers, in Betreff der Menschen die Ruhe der Seele. — [2] Sei gesund. — [3] Bleibe gesund. — [4] Nicht krank sein, genügt durchaus nicht; wacker, lustig, froh soll der Mensch sein; wo man nur das Wohlbefinden zu rühmen weiß, da ist die Kränklichkeit nicht ferne.

[5] Fehlen dir Aerzte, so mögen die drei als Aerzte dir gelten:
Ruhe, heiterer Sinn und Diät, die mäßig und recht ist.

[6] Leiden sind Lehren.

scheint darum so unvollkommen, weil wir uns in ihr bilden, entwickeln, vervollkommnen, moralische Menschen werden sollen, wozu einmal unangenehme Empfindungen, Arbeit, widrige Verhältnisse, Unglück etc. gehören, wie Dornen an den Rosenstock. Peter erscheint mir groß, da er seiner Kathinka einen im Schweiß seines Angesichts verdienten Rubel und Käs überreicht: „Siehe, ich hätte dich ernähren wollen, wenn ich auch nicht Kaiser wäre!" Knigge's Herr von Miltenburg tritt mit dem Grundsatz in die Welt: „Wer redlich und weise handelt, ist glücklich," und findet sich schrecklich getäuscht; zuletzt sieht er, daß nur innere Glückseligkeit unabhängig macht von Menschen und Schicksal, die Niemand rauben kann.

Warmer Antheil an Andern — eine in unserer Zeit immer seltener werdende Eigenschaft — ist das dritte Mittel zum Frohsinn, warmer Antheil, nicht bloß beim vollen Becher der Freude, sondern auch, wenn vor des Nachbars Haus die Bahre steht; aus zwei Uebeln, die Einer dem Andern bekennt, fließt oft Trost. Wir feiern unsern Geburtstag, der Frohsinn hat 365 solcher Tage im Jahr, und jeder Tag ist der Geburtstag von wenigstens 1440 Menschen. Gleichgültigkeit aus Phlegma oder Stumpfsinn nimmt oft den Schein von Zufriedenheit und Ruhe an, aber mit Kälte ohne angenehme Empfindung der Heiterkeit; nur der, dessen Herz schneller schlägt beim Anblick des Freundes und der Geliebten, beim Anblick der Natur und Kunst und einer schönen edlen Handlung, nur der hat Anlage zur Heiterkeit. Wer kein reines Gewissen hat, den flieht jene stille innere Heiterkeit, die wie ein unbewölkter Sonnenblick der Seele zurückstrahlt auf das Aeußere, und wiedertönt beim ersten Strahle der Morgensonne, wie Memnons Bildsäule; eine gute Handlung ist zwar häufig à fond perdu,[1] doch nicht immer. Sarassa's „Kunst, stets fröhlich zu sein," dreht sich allzu theologisch lediglich um den Glauben an die Vorsehung; aber wer möchte läugnen, daß dieser Glaube bei der Menge ein Hülfsmittel werden kann, besser als alle Philosophie? Aber nichts geht über das Gefühl, Andern aus der Noth geholfen zu haben. Jack Spleen will sich lebenssatt in einem Gasthause erschießen, der Kellner Jakob ins Wasser stürzen, weil ihm der Wirth sein Mädchen Therese nicht geben will, der Wirth selbst soll ausgepfändet werden — Jack Spleen schafft für Alles Rath und ruft: „Gut, daß ich mich gestern nicht erschossen habe!"

Das hohe stoische perfer et obdura,[2] und das, was Sextus, die

[1] Verlorenes Kapital. — [2] Trage und daure aus.

Krone der Skeptiker, lehrt, mag die Reihe der Hülfsmittel schließen, neben Pope's Regel der Lebensweisheit: Blessed is he who expects nothing, for he shall never be disappointed![1] Nicht Jeder kann Schmied seines Glückes sein, wenn äußere Umstände ihm Eisen und Ambos, Hammer oder Feuer versagen; aber von uns hängt ab, was schon die Alten kannten und besser geübt zu haben scheinen, Beatus, non qui habet, quæ cupit, sed qui non cupit, quæ non habet.[2] Diogenes war es erlaubt, vom Weltüberwinder Alexander sich eine Gnade auszubitten; er bat nicht einmal um Pension, sondern bloß, daß Se. Majestät geruhen möge, ihm aus der Sonne zu gehen. Die glücklichste Lage für Frohsinn ist gerade die Mittelmäßigkeit — die weise Mitte —

Glückselig, wer die Welt
Für kein Elysium, für keine Hölle hält.

Posidonius fühlte seine Gichtschmerzen, wie Epiktet den Beinbruch physisch, aber ihre durch stoische Weisheit gestärkten Seelen vermochten den Schmerz in die Grenzen des bloß gegenwärtigen Gefühls einzuschließen, und von der Phantasie und dem Herzen, die nur die Unruhe vermehren, abzuhalten. Epiktet, den sein Herr schlägt, bittet, daß er ihm nicht das Bein entzwei schlage, der Barbar zerschlägt es, und der Stoiker ruft: „Sagte ich's nicht, daß du mir's entzwei schlagen würdest?“ Ueber diesen Zug hatte St. Augustin eine solche Freude, daß er sicher auch dreitausend Drachmen für Epiktets irdene Lampe geboten hätte, und da dies nicht anging, so wünschte er christmildest, daß doch Gott diesem Heiden Barmherzigkeit möge widerfahren lassen, wie dem Sokrates. Die Meinung, daß etwas ein Uebel sei, verursacht oft weit unangenehmere Empfindungen, als das Uebel selbst; Mancher hat schon eine schmerzhafte Operation ertragen, ohne zu erbleichen und zu jammern, während die Umstehenden zitterten, erblaßten, schwitzten und in Ohnmacht fielen. Die Stürme des Schicksals befördern Stärke und Gesundheit der Seele, sowie Oelbäume besseres Oel geben, wenn der Wind die schlechten Früchte zuvor abgeschüttelt hat, und die Aeolsharfe bleibt stumm ohne Windstoß. Ich habe Unglück erlebt ohne meine Schuld — denn gar Viele nennen auch Unglück die Lage, in die sie sich selbst leichtsinnig stürzten — aber nie an gesunden Gliedern, ob

[1] Glücklich ist der, welcher Nichts erwartet, denn er wird nie getäuscht werden. — [2] Glücklich ist nicht der, welcher besitzt, was er wünscht, sondern welcher nicht wünscht, was er nicht besitzt.

ich gleich oft und viel und unvorsichtig in die Welt hineingelaufen bin, und das vermehrt meinen Frohsinn und meinen Dank zum Himmel.

Kant schrieb die schöne Abhandlung: „Von der Macht des Gemüths, durch den bloßen Vorsatz seiner krankhaften Gefühle Meister zu werden," bewies aber seine Lehre gerade nicht durch Thaten. Besser verstand Seume, der zu Töplitz schlummert, das hohe perfer et obdura,[1] und das Leben des veredelten Cynikers ist eine wahre Schule der Lebensweisheit. Das Thier erhält sich durch Instinkt, der Mensch durch den Geist, der über den Leib herrschen soll. Der Hurone singt sein Trotz- oder Siegeslied, während der Feind seinen Leib quält und zerfleischt, denn er will den Schmerz nicht siegen lassen und ein Mann sein. Moritz von Sachsen, todtkrank, lenkte und gewann die Schlacht von Fontenay, und am Vorabend kündigte sein Feldtheater an: Demain on donnera etc.,[2] als ob man in Paris wäre. Pascal, wenn er sich auch von seinen Phantasmen, daß neben seinem Stuhl ein Abgrund sei, nicht loszumachen wußte, dachte trotz seiner Zahnschmerzen über eine mathematische Aufgabe scharf nach, löste sie, und weg war sein Zahnweh! Der gute blinde Pfeffel konnte laut auflachen, so oft ihm Jemand im Gespräch sagte: „Sehen Sie nur, lieber Pfeffel!"

Die Allmacht der Idee, selbst einer krankhaften Idee, zeigt sich nirgends anschaulicher, als in der Geschichte unserer Einsiedler und Mönche, der Fakirs und Bonzen des Orients und anderer Religionsschwärmer und Selbstquäler. Ein Benediktiner neuerer Zeit sogar ließ sich bei einer Operation am Stein weder festhalten noch binden, verließ sich ganz auf den Beistand seines Heiligen und des Kreuzes, das er fest an den Mund drückte, und nach geendeter Operation fragte er: „Nun, fangt ihr denn bald ordentlich an?" Epaminondas fiel in der Schlacht, wie Nelson; der Gedanke des Vaterlandes, des Siegs und Nachruhms warf den letzten Tagesschimmer der Freude auf die Miene der Sterbenden, wie in mancher heißen Rettungsschlacht von dem Joche des übermüthigen Corsen.

Eine Hauptrolle, wenn die Idee herrschen soll, gebührt der Kunst zu vergessen, und diese beruht darauf, die vorherrschende traurige Idee in den Hintergrund zu manövriren. Reisen sind ein herrliches Zerstreuungsmittel, noch besser ein angenehmes Ereigniß und wiederkehrendes Glück. Ein Unglück neuer Art kann sogar das alte vergessen machen; daher veranstaltet es auch die Vorsehung, daß selten ein Unglück allein kommt. So wirkt ein Trauerspiel auf einen Unglücklichen

[1] Ertrage und daure aus. — [2] Morgen wird man aufführen u. s. w.

mehr als ein Lustspiel, das ihn anfangs empört. Wohl hundertmal habe ich mit Themistokles, den man die Mnemonik[1] lehren wollte, ausgerufen: „Lehre mich lieber die Kunst, zu vergessen!" aber ich muß leider mit den Niederländern sprechen: Ik heet Marcus,[2] und daher kann ich, so sehr ich die Sonntage liebe, den Sonntag Reminiscere nicht ausstehen, Misericordia domini lasse ich mir noch gefallen, weil solcher zwischen Lätare, Quasimodogeniti und Jubilate liegt, und Exaudi[3] darauf folgt, ehe die sechsundzwanzig Trinitatis kommen, was zuviel ist.

Gibt es eine Mnemonik, so gibt es auch eine Lethegnomik;[4] denn es gibt gewisse Naturgesetze, die Vergessen herbeiführen, und das Hauptmittel ist, die gerade entgegengesetzte Idee zur herrschenden im Kopfe zu machen. Sie ist, meines Wissens, noch nicht theoretisch, wohl aber praktisch bearbeitet; Große, Damen und Reiche vergessen leicht ihre Zusicherungen, Helden eine Herausforderung, Eltern ihre Kinder und Kinder ihre Eltern; noch leichter werden Brüder und Schwestern, Vettern und Basen vergessen; Freunde vergessen den Freund, Weiber ihre Männer und umgekehrt, der Verleger den Autor, selbst Sklaven vergessen ihre Freiheit und ihr Elend, die größten Virtuosen aber in der Kunst, zu vergessen, sind die Verschwender und Schuldenmacher, und die Gebrüder Liederlich und Compagnie.

Die Kunst, zu vergessen, ist keine so leichte Kunst, und dennoch habe ich mich in der traurigsten Epoche meines Lebens (s. die Vorrede) oft für ganze Wochen aufgeheitert durch Kunst, indem ich die unedeln Handlungen sogenannter Edeln bloß von ihrer komischen Seite aufzufassen mich bemühte, und dann durch Lesung heiterer komischer Schriften, die auch heitere Ideen hervorbrachten, und durch Sammlung der Materialien zu diesem Werke; selbst die traurige Bemerkung, daß viele dieser Edeln dem Gesetz der Ehre willig folgen, wenn es Ihresgleichen gilt, nicht aber gegen Leute, die sie tief unter sich erblicken, gewann eine komische Wendung. Mein Telemach, der zwei Jahre sich durch Reisen bilden sollte, floh schon im ersten Vierteljahre in die Arme der allzuzärtlichen Mama, und theilnehmenden Männern, die von mir sprachen, erwiderte er: „Er muß sich nach mir richten, ich mich nicht nach ihm." Der Mentor forderte seinen Abschied; nur Wenige achteten ihn um so höher, die Mehrzahl machte fraubasenmäßige Glossen

[1] Gedächtnißkunst. — [2] D. h. ich kann meinen Namen nicht ändern. — [3] Gedenke — Erbarmen des Herrn — Freue dich — Gleichsam neu geboren — Jubelt — Erhöre. — [4] Kunde des Vergessens.

oder sah in ihm Kasperl, der mit dem Reisebündel auf dem Rücken erscheint: „Soeben habe ich meinem Herrn den Abschied gegeben." Der alte Mentor stürzte seinen Herrn von Telemach ins Meer — er mich — und Lethe fließt leider nur im Reiche der Schatten.

Mit Gram und Kummer muß man es wie ein Höfling mit seinem übelgelaunten Herrn halten; nur sich heiter gestellt, und man wird heiter, Leib und Seele gehen sich doch näher an, als Herr und Diener. Der feinere Schauspieler versetzt sich wirklich in den Zustand, den er vorzustellen hat und mimisch nachahmt, und der Furchtsame lenkt die Aufmerksamkeit von sich ab, wenn er mit seinem Begleiter spricht oder allein singt und pfeift. Friedrich Wilhelm I. zeichnete und malte, wenn ihn die Gicht plagte, und seine Worte: F. W. in doloribus pinxit [1] entschuldigen Alles. Ich bin aus Erfahrung überzeugt, daß, wenn man eine Zeitlang auf seinem Canapé, oder, wenn man keines hat, im altmodischen Großvaterstuhl auch nur die Lachmuskeln bewegt, man am Ende nicht bloß mit dem Munde, sondern selbst von Herzen lachen kann. Sei auch die Stirne gefurcht wie ein neugepflügter Acker, aufgeglättet — immer aufgeglättet! das Uebrige folgt nach, und der Fuhrmann spannt zu Zeiten seine Pferde auch hinter den Wagen.

Voltaire's Jean weint und lacht nach äußern Umständen, bei übler Verdauung ruminirt er über die Uebel dieser Welt und weint; hat er vollauf, so lacht er —

Et il faut avouer, telle est la vie humaine;
Chacun a son lutin, qui toujours le promène
  Des chagrins aux amusemens.
L'homme est fait, je le sais, d'une pâte divine,
Mais dans ce monde-ci l'âme est un peu machine.
  Sa nature change à nos yeux,
  Et le plus triste Héraclite,
  Quand ses affaires vont mieux,
  Redevient un Démocrite — [2]

und das ist keine Kunst! Mehr Lebensweisheit lehrt die reizende Philosophie Musarions:

[1] F. W. malte unter Schmerzen.

[2] Gewiß ist solcher Art das Menschenleben,
Daß Jeglichem ein Kobold ward gegeben,
  Der ihn vom Kummer zum Vergnügen führt.
Mag auch der Mensch aus Götterstoff bestehn,
Sind doch maschinenartig die Ideen.
  Die Seele wechselt stets vor unsrem Blick,
  Und selbst ein düst'rer Heraklit
  Wird, wenn ihm lächelte das Glück,
  Bald wiederum zum Demokrit.

— — — die reizende Philosophie,
Die, was Natur und Schicksal uns gewähret,
Vergnügt genießt und gern den Rest entbehret,
Die Dinge dieser Welt gern von der schönen Seite
Betrachtet und auf die guten Leute
Der Unterwelt, so sehr sie Thoren sind,
Nie böse wird, nur lächerlich sie findet
Und sich dazu — sie drum nicht minder liebt,
Und glücklich oder nicht, die Welt
Für kein Elysium, für keine Hölle hält —

und das ist Kunst! Unsere Moralisten sind Heraklite und Jean Jacques, wenn sie in Einsamkeit und Entsagung, in Mangel und Armuth predigen; in Gesellschaft, im Wohlstand und Glück wären sie cæteris paribus lauter Demokrite und Voltaire's. Indessen gibt es Finsterlinge, namentlich in England, denen Young und Harvey besser behagen als Sterne und Fielding, und Don Quixote weit weniger, als Bunyan's Pilgrim's progress into eternity. [1]

Wir weinen über Dinge, die keine reelle Uebel sind; sollten wir nicht auch über Dinge lachen können, die kein reelles Gut sind? Wir sehen täglich, wie dem Frohsinn Alles leichter wird, wie verträgsam und theilnehmend heitere Laune ist, sollten wir sie nicht zu unseren Pflichten zählen? Es kommt nur darauf an, wie die Seele gestählt ist, aber im Ganzen wird der neue Mensch nur immer über den alten angezogen. Jesus ruft uns zu: „Freuet euch allezeit, seid fröhlich mit den Fröhlichen," und Epiktet verschrieb uns ein herrliches Lachrezept, das auch Sterne zum Motto seines Tristram Shandy wählte: „Nicht die Dinge selbst, sondern unsere Meinungen über diese Dinge afficiren uns." So bildete sich mein ländlicher Freund das Haus voll Franzosen ein, er sei zu Paris und Gast der Franzosen, gedachte des altdeutschen Rechts der Gütergemeinschaft und saß stets mit heiterer Miene beim schlimmen Spiel in seinem mit Franzosen angefüllten Gastzimmer bei immer leerer werdender Küche und Keller.

Das Einlaßbillet zur Freude ist ein gutes, ruhiges Herz, das mit Onkel Toby zu der gehaschten Fliege spricht: „Gehe, ich will dir nichts thun, gehe! die Welt ist weit genug für mich und dich." Geistesfreiheit ist die Mutter des Frohsinns, und der beste Stand für diese Freiheit der Mittelstand, an Ehren wie an Gütern. Genießen ist keine Kunst, aber mit Weisheit genießen, bringt allein noch Blumen im Schnee des Alters und ist der heitere Himmel zwischen Regenwolken.

[1] Des Pilgers Reise in die Ewigkeit.

Das Leben trägt einmal Soccus und Kothurn,[1] und nach Homer stehen zwei Fässer, das eine mit Gutem, das andere mit Bösem gefüllt, in Jupiters Vorzimmer; der Melancholiker sieht in letzterem das Heidelberger Faß, der Sanguiniker glaubt, daß Jedem sein bescheiden Theil geworden.

Moses hat dies schon erfahren,
Und sein Bruder A=aron.
Noah, und die mit ihm waren,
Sahen nicht die Gnadensonn'.
David, Joseph und Elias,
Petrus, Paulus und Tobias,
Trugen auch ihr Theil davon.

Gerade in der Mischung von Glück und Unglück liegen Gutherzigkeit, Sanftmuth und Liebe, und in unserer Alltagswelt kommt man nicht fort ohne das veniam damus petimusque vicissim,[2] was auch nicht mehr denn billig ist. Sehr glückliche Menschen, wie Eroberer oder Leutchen, die von Stufe zu Stufe aufwärts gestiegen sind, ohne selbst zu wissen wie, weil etwa ihre Person dem Herrscher gefiel, oder reiner Zufall sie begünstigte, sind in der Regel die hochmüthigsten, egoistischsten Menschen — wie ganz anders die, welche das Schicksal geschüttelt hat? Herkules und Simson wären vergessen, hätte Jener sich nicht mit Ungeheuern und Dieser mit Philistern herumgebalgt. Unglück hat schon an und für sich etwas Ehrwürdiges, wie Marius auf den Trümmern Karthago's, oder Paulus Aemilius blutend und entstellt auf einem Steine zu Cannä: „Varro hat mich zuerst besiegt und dann erst Annibal," sagte er und stürzte sich von Neuem in die Schlacht, um den Tag nicht zu überleben. — Anhaltendes Glück aber macht nur gewöhnliche Excellenzen oder Hochwürden und Contingentsoffiziere vor hochgräflichen Pforten.

Der melancholische Britte erschießt sich um ein Nichts; Compère Matthieu distinguirt: „Mein Tod ist entweder nahe oder ferne; ist er nahe, warum ihn noch beschleunigen, ist er ferne, so haben wir ja alle Zeit, den Ausgang des Unglücks abzuwarten." Freude und Leid sind Kameraden; selbst der höchste Genuß hienieden endet mit Seufzen und Convulsionen. Auf Regen folgt Sonnenschein, auf den Charfreitag Ostern und Pfingsten, auf Petri Kettenfeier — Petri Stuhlfeier. Wenn wir an etwas denken, das vorüber ist, sehen wir zur Erde, bei etwas Zukünftigem — aufwärts gen Himmel.

1 Der Schuh der Komödie und Tragödie im antiken Drama. — 2 Wir geben und verlangen wechselseitig Verzeihung.

Duck dich und laß vorüber gahn,
Das Wetter will seinen Willen han.

Hiob bekam alles Verlorene zwiefältig wieder, große Heerden, Schafe, Kameele, Rinder, Esel und 140 Jahre, so daß er Kinder und Kindskinder sah bis ins vierte Glied. Nur der, der im Lauf eines stürmischen Lebens sein reich befrachtetes Schifflein in den Abgrund sinken sah und sich selbst kaum aus Ufer rettete, fühlt in dörflicher Resignation, was Seestille nach dem Sturme sagen will und Horazens Worte:

Rebus angustis animosus atque
Fortis appare: sapienter idem
Contrahes vento nimium secundo
Turgida vela! [1]

Wahrlich, es ist ein Unglück, nie Unglück gehabt zu haben, wie Polykrates, der seinen ins Meer geworfenen Siegelring selbst wieder in einem Fisch finden mußte. Solche Glückspilze gehören zu den widrigsten Geschöpfen und sterben unbetrauert. Unglück vereint, Glück trennt die Menschen, und zwischen Unglück haben und unglücklich sein ist, Gott sei Dank, ein himmelweiter Unterschied. Die Erntelieder des Landmanns verstummen vor dem Hagel, die Trinklieder des Winzers vor dem Frost — sie trösten sich mit einem bessern Jahr. Es gibt eine menschliche Allmacht, mit der man sich selbst und die Welt überwindet, Glaube an Gott und an sich selbst (αὐτάρκεια). Zerstreuung und Zeit sind die Alltagsmittel gegen Unglück, aber da die erste nur vorübergehende und die letzte höchst langsame Wirkung macht, so sind beide des Weisen weniger würdig, als die Schatzkammer von Beruhigungsgründen, die in dem „Alles ist gut, was nicht anders ist — es ist nun so" liegt. Hierin liegt so viel Vernunft, daß es eben so unvernünftig wäre, sich zu widersetzen, als aufwärts fallen zu wollen. Das Muß ist ein grober Brettnagel, aber ein bischen Philosophie söhnt das „Muß" mit dem „Ich will" vollkommen aus. — „Es ist nun so, und muß gut sein, bis es besser wird," — diese Philosophie umfaßt mehr als Boethius, Lipsius und selbst Seneca, der die Frage aufwirft: Warum dem Guten Uebel zustoße? sodann selbst auf das biblische: „Wen Gott lieb hat, den züchtigt er," verfällt, denn das

[1] Zeige bei trübseliger Zeit dich tapfer
Und von unerschüttertem Muth, doch lern' auch,
Schwellt ein allzugünstiger Wind dein Segel,
Klüglich es einziehn.

Böse sei das, was Arznei dem Kranken, und zuletzt mit dem stoischen Dictum kommt: Si non pugnare vis, licet fugere, patet janua — exi!" [1] wie Cato. Wir wollen nicht mit der Thüre ins Haus fallen und mit der minder gewaltsamen Meinung schließen, daß selbst in der Bastille oder auf dem Asperge das Uebel mehr in Worten, als in der Sache liegt; denn Gefängniß ist ja auch ein Haus, aus dem ein Kranker nicht gehen kann, hiezu freie Kost und Logis, Dinte, Feder, Papier, Bücher, humane Aufseher und ein bischen Geduld, so gibt es sich. Statt des Treibens der Menschen in der Hauptstadt kann man ja das Treiben der Spatzen und Schwalben oder der Wolken beobachten, wobei man wenig verlieren wird, und an den biedern Commandanten von Rieger denken, der Schubarts Schicksal so menschenfreundlich erleichterte. Ja, Einsiedler dieser Art haben sogar gestanden, daß sie dadurch zur Einkehr in sich selbst gekommen und klüger und besser herab-, als hinaufgestiegen wären.

Nichts beweist mehr die Leerheit der Güter dieses Lebens, als die gewöhnliche Leerheit derer, die solche durch Geburt oder Glücksfälle im Ueberfluß besitzen, und nie sah ich noch einen recht glücklichen Schurken ganz froh und heiter. Meine Gegenwart machte einen halben Franz Moor niedergeschlagen und düster, während ich die Gesellschaft erheiterte, denn man kann nicht heiter sein, wenn böses Gewissen „Wer da?" ruft. Nichts erheitert so sehr in späteren Jahren, als wenn man ruhig auf die Vergangenheit zurückblicken kann, keine Vorwürfe sich zu machen und lieber Unrecht erduldet, als Andern wissentlich zugefügt hat. Nichts freut mich jetzt mehr, als daß ich gegen einen rachsüchtigen Schurken doppelt vorsichtig zu Werke gegangen bin und als Schwerbeleidigter lieber Andern, wo es sein konnte, das Richteramt überlassen und endlich ganz das Feld geräumt habe — es war ohnehin kein Feld, wo große Ehre zu holen war.

Vielen in der Unschuld Reichen geht es wie den Kindern, die mit Weihnachtsgeschenken überhäuft werden — die Menge macht ihnen nicht mehr Freude als ein einzelnes Stück, und viele sind schon von zuviel Zucker krank geworden. Mich erheitert nichts so sehr, als wenn ich das Glück personificire und sehe, wie tölpelhaft es seine blinde Kuh spielt; aber freilich erheitert dies nur, wenn man — nicht mehr mitspielt. Die Makrobier, die auf grünen Auen den Honigsaft der Blumen genießen, ambrosischen Himmelsthau schlürfen und erst nach tausend

[1] Wenn du nicht kämpfen willst, so kannst du ja fliehen. Die Thüre steht offen. Gehe hinaus!

Jahren sanft hinüberschlummern aus dem Leben, dessen Glückseligkeit kein Ungemach getrübt hat ohne Arbeit und Nahrungssorgen, sind orphische Fabeln. Wir sind Erde, und Oken nennt das Erdelement — die höchste Verbranntheit in der Schöpfung!

Der wahre Philosoph des Lebens ist, wie Voltaire von seinem Marschall von Sachsen sagt: Er bivouakirt so leicht, als ob er auf Eiderdunen mit seiner Maitresse schliefe, und ein Abendessen bei Lucullus ist ihm nicht mehr, als das Abendbrod eines seiner Husaren:

Qui ne sait pas faire abstinence,
Sait mal goûter la volupté,
Et qui craint trop la pauvreté,
N'est pas digne de l'opulence.[1]

„Man muß die Menschen nehmen, wie sie einmal sind. Die Erde wäre Paradies, wären die Menschen Engel." Diese salomonischen Sprüche dünken mich nicht weiser zu sein, als der Satz: „Wir würden schwerlich zwei Füße haben, wenn wir deren vier hätten!" Glücklich ist, wer weise genießt und nicht grübelt, keine Blume auf dem Pfade des Lebens zertritt und alle pflückt, die er erreichen kann. Verflucht sei, wer Frohsinn tadelt und stört, und alles Volk soll sagen: Amen!

Heute lache, wer bis heute
Nie des Lachens sich gefreut!
Wer sich stets des Lachens freute,
Lach' aus vollem Halse heut!

Fröhlichkeit — ein höherer Grad des Frohsinns — ist schon gemischter Natur, die Sinne müssen die Einbildungskraft wecken, daher die Gelage der Fröhlichkeit, wo solche dann nicht selten einen Rausch bekommt, der die Ideen unter einander jagt, wie das Fieber, auf welche Ueberspannung nothwendig Abspannung folgen muß. Hier fehlt die σωφροσύνη[2] oder temperantia der Alten, die Ovidius nicht gehabt zu haben scheint, da auf seine Amores — so viele Tristia[3] folgten. Die Cardinaltugend der Mäßigung und Selbstbeherrschung ist ein so herrliches Hülfsmittel des Frohsinns, als die principiis obsta, altdeutsch: „Laß den Teufel in die Kirche, so will er auch an Altar und Messe lesen." Und der Teufel ist nicht allein so, sondern auch der

[1] Wer nie zum Fasten ist bereit,
Dem wird Genuß gar bald verfließen,
Und wer zu sehr die Armuth scheut,
Verdient nicht Reichthum zu genießen.

[2] Kluge Mäßigung. — [3] Liebesgedichte. — Trauergedichte.

Mensch, vorzüglich Weiber, ja schon die Kinder, alle im Grunde ein Kinderhaufe, der um Nüsse spielt.

Orandum est, ut sit mens sana in corpore sano,[1]

und dann hebt sich der Schatz des Frohsinns von selbst.

Erweitere dich, mein Herzensschrein,
Du sollst ein Schatzhaus werden,
Von Schätzen, die viel größer sein
Als Himmel, Meer und Erden.
Weg mit dem Gold Arabia,
Weg Calmus, Myrrhen, Cassia!

Das Lachen sei mein Saitenspiel,
Und wenn mir nichts mehr schmecken will,
Soll mich dies Manna speisen. —
Im Durst soll's sein mein Wasserquell,
In Einsamkeit mein Sprechgesell,
Zu Haus und auch auf Reisen.

VII.

Das geistige Lachen. — Einbildungskraft.

Indulge genio, carpamus dulcia, nostrum est,
Quod vivis: cinis et Manes et fabula fies.
Vive memor lethi, fugit hora, hoc, quod loquor, inde est.[2]

Das geistige Lachen entsteht aus der Wahrnehmung lächerlicher Ideen, und ist der eigentliche Gegenstand des ästhetischen Wohlgefallens und auch dieses Buchs, so Gott will. Die gemeine Redensart: Es lächert mich — es lächert mich nicht, drückt den Uebergang vom Körper zum Geist und umgekehrt sehr glücklich aus, die, was man auch vom äußern und innern Menschen sagen mag, oder vom Gehirnmark,

[1] Bete stets, daß der Geist im gesunden Körper gesund bleibt.
[2] Ueberlaß dich der Freude, laß uns genießen, denn unser
Ist der Augenblick noch, den du lebst, bald wirst du zur Asche
Und zum Schatten, für Menschen zur Mähr: was ich sagte, schon ist es
Schnell verhallt.

Nervensaft, Lebensgeistern (womit gar Viele das Wesen der vorstellenden Kraft erklärt zu haben glauben) zusammenhangen, wie Rock und Unterfutter. Search dachte sich die Seele im Kabinette sitzend, umgeben mit Nervenschnüren, die zu diesem oder jenem Theile des Körpers führen, wie die Klingelschnur des Herrn ins Bedientenzimmer, oder die Fäden eines Spinnengewebes nach dem Mittelpunkte, wo die Spinne lauert; nach dem Schwärmer Stilling oder Young aber ist der Aether oder die Himmelsluft der Mittler zwischen Sinnen- und Geisterwelt, ob wir gleich nicht einmal wissen, wie die Nerven auf die Muskeln wirken, und wie mittelst der Nerven im Gehirn Vorstellungen entstehen. Wir nennen also das, was wir nicht mit den Sinnen fassen können, oder das Verborgene, Geist, wie die Morgenländer Luft und Athem, die wir empfinden, aber nicht sehen, Geist nennen, und dabei sollten wir es lassen, um uns — Lächerlichkeiten zu ersparen.

Das geistige Lachen ist eine Seelenmotion und reine angenehme Empfindung, die man auch das empfindsame (sentimental) Lachen nennen könnte, verschieden vom physischen, wie Thränen von Traurigkeit. Die Empfindung des Lächerlichen und das Lachen verhalten sich wie Ursache und Wirkung, und so wie es weichherzige Menschen gibt, die dennoch selten weinen, so gibt es auch Komiker, die selten lachen. Swift soll nur selten gelacht haben, gleich Molière, und wer hatte mehr Takt für das Lächerliche, als diese beiden? Niemand ist mehr überzeugt, daß Alles in der Welt eitel sei, als der Komiker, daher seine öftere hypochondrische Stimmung, finstere Ruhe und Mangel an Theilnahme. Die Sinne machen unsere gröbere, die Wahrnehmungen der Seele unsere feinere Organisation aus, oder die Welt der Idee. Um Lachen erregen zu können, muß man zuvor das Belachenswerthe ausspähen und auffassen, was nur dem überlegenen Verstande gegeben ist, und da dieser ernsthafter Natur ist, so sind und waren gerade die besten Komiker die ernsthaftesten Menschen. Es ist gewissermaßen Schade, weil das Lachen ein so treffliches physiognomisches Zeichen ist; oft habe ich in Gesellschaft oder Theatern Männer von berühmten Namen beobachtet, über was sie lachten oder nicht lachten, und selten in ihrem wahren Charakter geirrt. — Ich weiß nicht, ob die Gehirnmasse Einfluß hat? Das gewöhnliche Gewicht ist zwei bis drei Pfund. Cromwells Hirn soll 6¼ Pfund gewogen haben, und Napoleons Hirn vergaß man zu wiegen; beide lachten wenig, und es wäre möglich, daß man desto leichter lachte, je leichter das Gehirn. Im Alter wird das Gehirn trockener, folglich leichter, daher ich mir erkläre, daß ich

jetzt lieber lache als in der Jugend, wo ich wegen meines Ernstes oft getadelt wurde, und jetzt habe ich schon hören müssen: „Vergessen Sie Ihre Sechziger nicht!“

Nach der kritischen Philosophie ist der sinnliche Mensch eine bloße Erscheinung, die der sichtbaren Welt angehört, der vernünftige Mensch aber ein Mitglied der übersinnlichen — ein Ding an sich — also ernst, wie es einem Ding an sich zusteht —

Pronia cum spectant animalia caetera terram,
Os homini sublime dedit, coelumque tueri
Jussit, et erectos ad sidera tollere vultus; — [1]

aber — aber, wenn wir auch der Seele die gesetzgebende Gewalt zugestehen, so hat der Körper die ausübende, beide stehen nur zu häufig im Widerspruche, wie im Staate auch, und das Thier erhält den Sieg. Ueber nichts haben sich die Philosophen so viel herumgebalgt, als über die Seele — sie ist unsichtbar, folglich kennen wir sie nicht anschaulich kennen, noch weniger ihre Hoflager ausspähen, und Luther behält Recht: „Was in Hosen und Wambs steckt, Fleisch und Blut, ist von der Welt, der Geist aber ist das kleine Beutelein, da Pathengeld, ungarisches Gold inne liegt.“ Heut zu Tage sieht es bekanntlich mit Pathengeld und Gold scheu aus; aber wer wird darum den Wimmerling spielen oder zu Winkel kriechen?

Die bloß geistige Vorstellung des Lächerlichen hat das Eigene, selten Lachen zu erregen, wenn sie auch gleich analoge Empfindungen erregt; die Seele allein lacht. Wenn ein großer Lümmel hinstürzt oder sich neben seinem Stuhle niederläßt, der Wind Hut oder Taschentuch vor ihm hinbläst, so werden unter zehn Zuschauern neun lachen — nicht so, wenn man dies bloß denkt oder liest. Hieraus folgt die praktische Bemerkung, daß Anblick oder mündlicher Vortrag das Lächerliche unterstützen und erhöhen, der komische Schriftsteller aber desto mehr Talent und Darstellungsgabe nöthig habe, wenn er gefallen und seinen Zweck erreichen will. Vorzüglich darf derselbe nie vergessen, daß man in Gesellschaft und bei augenblicklicher heiterer Laune über hundert Dinge lachen kann, über die man beim Lesen nur gähnen oder Ekel empfinden würde, daher meine Freunde hier Manches vergebens suchen werden, worüber wir bei Gelagen — Thränen gelacht haben.

[1] Während das andere Thier hernieder zur Erde den Blick senkt,
Gab dem Menschen der Herrscher der Welt ein erhabenes Antlitz
Und befahl ihm, zum Himmel zu schauen und aufrecht das Auge
Nach den Gestirnen zu richten.

Die Frage: Warum lachen die Thiere nicht? kann man nicht besser beantworten, als die Römerin Popilia die Frage: Warum gatten sich die Thiere nur zu einer bestimmten Zeit? „weil Thiere keinen Verstand haben" und dieses Hauches der Gottheit entbehren. Wir müssen jedoch im Punkte der Popilia unsere Hausthiere ausnehmen, die von uns gelernt zu haben scheinen. Der Charakter der Menschheit ist: Vernunft, modificirt durch Sinnlichkeit; den Thieren setzte Mutter Natur bloß Instinkt zum Wächter. Je unedler ein Thier, desto bestimmter ist sein Instinkt. Vögel, Bienen, Raupen ꝛc. sind große Künstler, verglichen mit den ersten der Säugethiere, und das erste aller Thiere, der Mensch ist ohne Instinkt. Sein Trieb ist die Selbstliebe, oder, wenn man lieber will, Vervollkommnungstrieb, und sein Physisches offenbar schon auf höhere moralische Bestimmung berechnet — wir allein wissen, daß wir sterben müssen. Das Leben ist kurz, aber wer in der Ideenwelt zu leben versteht, lebt lange; der Gedanke ist schnell wie das Licht; wie viele Ideen kann man nicht in einer Minute haben, und eine Minute ist $^1/_{1440}$ des Tages und $^1/_{526000}$ des Jahres!

Die Thiere haben keinen Maßstab, wornach sie das Lächerliche abmessen könnten, und wir lachen nur nach dem Maße unseres Verstandes und nach dem Vorrath und Gehalt unserer Begriffe. Das erste Lachen der Kinder ist die erste Spur des erwachenden Verstandes; leider aber bleibt die Vernunft stets nur Anlage zum verständig werden und ist unschuldig, wenn es bei der bloßen Anlage belassen wird, ungefähr wie der Lachfried, während der Gebildete über die Schwächen Anderer nur sous cape [1] lacht und sich in ihrer Gesellschaft amüsirt, ohne sich Feinde zu machen. Woher, Wanderer? wohin? Diese Fragen dürfen wir nicht zu oft berühren, wenn wir recht herzlich lachen wollen — Krieg und Pest, Hungersnoth, Feuersbrunst und Erdbeben — Pabst, Mönche, Inquisition, Despotismus und Napoleon — Soldatenspiel, Negerhandel, Seeräuber, Landräuber oder Finanzier ꝛc. sind so Dinge. Das Räthsel des menschlichen Lebens ist das der Sphinx, und Oedipus bis heute noch nicht erschienen; der Philosoph hüllt sich in seinen Mantel und ruft mit Pangloß: [2] „Und diese Welt ist doch die beste!" — der Tod ist zwar das fatalste aber, — aber ist er nicht das Ende aller fatalen unds und abers? — das Ende vom ganzen Liede?

[1] Ins Fäustchen. — [2] Der Philosoph in Voltaire's Candide, der bei allem nur möglichen Unglück stets beim System bleibt: Alles in der Welt sei gut.

Bei dem geistigen Leben scheint fast Alles von einer heitern, malerischen Einbildungskraft abzuhangen oder, bestimmter, von der höhern Potenz derselben, von der Phantasie oder produktiven Einbildungskraft im Gegensatz der reproduktiven. Einige haben daher auch die Phantasie für die eigentliche Quelle des Vergnügens am Lächerlichen nehmen wollen, ohne zu erwägen, daß es ja viele Fälle gibt, wo sich dieselbe eben so frei von der Herrschaft des Verstandes fühlt ohne alle Anschauung und Beziehung auf das Lächerliche. Die Phantasie erhebt wie das Große, Erhabene und Rührende zu einer höhern Sphäre, während die Allen mehr oder weniger inwohnende Einbildungskraft in die Sinnenwelt herabzieht; daher taugt die Phantasiekur, die Lichtenberg nach einer langen Anstrengung der Denkkraft gemeiniglich zur Brunnenzeit mit sich vornahm, für die Mehrzahl nichts, besser ist für sie die gewöhnliche Brunnenkur. Die Kunst könnte die Phantasie als schöne, weibliche Figur abbilden, deren Thron ein Luftballon wäre, umkränzt mit Blumen, und ihr Zeitvertreib, daß sie Seifenbläschen in die Luft bläst und ihre Schmetterlingsflügel bald auf- bald niederschlägt, den Blick nach einem blinkenden Sterne gerichtet.

Die Einbildungskraft ist es, die unsere Vorstellungen von den Dingen vergrößert oder verkleinert und uns in die Wirbel der Möglichkeiten oder Wahrscheinlichkeiten und Geheimnisse der Zukunft hineinstürzt, aus denen wir uns ohne Zucht des Verstandes nicht heraus zu finden wissen. Von ihr hängt unsere Zufriedenheit und Unzufriedenheit ab, und sie, die aus Ketten und Banden Blumengewinde und aus Wüsten Luftgefilde zu bilden vermag, vermag auch Himmel und Erde umzuwandeln in Schatten des Todes und Schrecken der Finsterniß, des Grabes und der Ewigkeit. Die Einbildungskraft ist die geistige Bildungskraft, welche durch die Ideale begeistert, aber ohne Oberaufsicht des Verstandes in das Blaue hineingeräth und zur Phantasterei wird, so wie der bloße kalte Verstandesmensch ohne Phantasie einem weiten Walde gleicht ohne Thiere und Singvögel.

Diese Zauberlaterne, welche die Sinneneindrücke vergeistigt und das Geistige versinnlicht, war den Griechen im reichsten Maße gegeben, und unter den Neueren den Italienern und Franzosen. Bei diesem Genusse schadet das Zuviel weniger als beim Sinnengenuß, es müßten denn die Bilder so lebhaft werden, daß man sie für Gespenster hält, oder so unangenehm, wie Nicolai's Phantasmen, oder so fix, daß sie zum Tollhaus führen. Der Phantast Peregrinus Proteus, den wir aus Lucian und Wieland kennen, verbrannte sich gar selbst öffentlich!

Phantasie entschädigt viele hundert Künstler und Dichter für ein dürftiges unbekanntes Leben; eine einzige zu lebhafte Idee verrückt sie aber auch am leichtesten hinüber in die Welt der Narren, Wahnsinnigen, Fanatiker und Mystiker. Wer sich für unglücklich hält, ist wahrhaft unglücklich, wie der illustre malheureux Jean Jacques,[1] und gar Viele gleichen dem alten Mütterchen, das vom großen Lotterieloos träumte, den Tag der Ziehung kaum erwarten konnte, an diesem Tage Freudenthränen weinte und — nicht einmal eingesetzt hatte!

Der Magen und die Imagination sind die zwei Pole des Lebens, und die Besiegung unserer Leidenschaften beruht gar sehr auf Beherrschung der letztern. Leute ohne Phantasie sind Justinians frigidi et maleficati,[2] aber Leute mit überspannter Phantasie wahre Narren. Romane und andere Lesereien haben schon manches gute Mädchen zur Schwärmerin und endlich zur alten Jungfer gemacht, wie jene Lebenspoesie manchen Jüngling zum Misanthropen, wenn die Uebermacht der Wirklichkeit ihn aus seinen höhern Regionen herabstürzte, wo ein prosaischer Mensch aufrecht geblieben wäre. Phantasie wirkt Schwindel, ohne den wir so gut über das Brett, das über einem Abgrund liegt, hinüber gehen würden, als über das, das flach aufliegt. — Phantasie hat Einfluß bei der Seekrankheit wie beim Heimweh der Schweizer und bei Stillings himmlischem Heimweh, das förmliches Hirnweh ist.

In den leeren Wirbeln des Alltagslebens ist wirklich eine verlachte Stunde eine Glückseligkeit, und unter den hundert Illusionen, die wir für Glückseligkeiten halten, die einzige, die nichts weiter sein will, als was sie ist. In diesem glücklichen Zustande war Hans Jakob[3] auf seiner Petersinsel, wenn er sich der Länge nach, die Augen gen Himmel gerichtet, im Nachen liegend von den sanften Wellen des Bielersees herumtreiben ließ — in diesem Zustande ist jeder Jüngling und jedes Mädchen, wenn es im Bette oder auf grünen Rasen, unter dem Schatten eines Baumes und am murmelnden Bach die Heloise liest, und ein solcher Hans Jakob war auch ich an den Ufern des Genfersees. Phantasie ist die Mutter des Genies, und Genie die Mutter der Empfindungen unter Vorsitz des Verstandes. Man verjagte den armen Jean Jacques aus seiner Insel und er tröstete sich: En rêvant j'y suis![4] Nehmet dem Sterblichen den Genuß der Phantasie, wie arm läßt ihn die Wirklichkeit! Phantasie verjüngt den Geist und ist der Phönix, der das Gefühl belebt; wie ein Geist aus besseren

[1] Der erlauchte, unglückliche Jean Jacques (Rousseau). — [2] Kalte und Schlechte. — [3] Rousseau. — [4] In Gedanken bin ich dort.

Welten durchwandelt sie die Nacht und macht sie zum Tage, gleich dem Vollmond. — Phantasie erhebt uns über die Schranken der Alltagswelt, macht uns reich im Mangel und ruhig in Stürmen, an den Pfaden der Entsagung und des Kampfes blühen ihre schönsten Blumen. O warum bleibst du nicht immer die Freundin des Verstandes und wirst so oft die Verführerin des Gefühls bis zu Schwärmereien und Wahnsinn!

Mit etwas Phantasie sieht man in jedem Dintenfleck den Schattenriß eines Freundes, in blumigen Bettvorhängen die schönsten Engels- und Mädchenköpfe, Wald- und Felspartien — aber auch alle möglichen Teufelslarven. Mit etwas Phantasie malt man in die Wolken seines Dörfchens Alpen, Gletscher und wildere Schlachtgemälde als Le Brun. Mit etwas Phantasie denkt man sich unter einer Lea eine Rahel, wie ich noch heute meine Rahel mir denken kann, die längst zur Lea geworden ist, und dennoch zog ich sie durch den Zauber der Phantasie dem schönsten achtzehnjährigen Mädchen vor. Nonnen haben mehr als eine Visite von Jesus, Maria und Engeln erhalten, ihre Visionen und Entzückungen machen einen guten Theil des Lebens der Heiligen, ob es gleich mit ihnen steht wie mit Hexen und Besessenen auch. Hat nicht selbst unser Anzug Einfluß auf die Phantasie? Im Schlafrock, unrasirt, ungekämmt, ungewaschen halten wir uns leicht für krank, was verschwindet, sobald die Toilette gemacht ist. Kleider machen Leute — Mancher hält sich in Uniform für einen Offizier, so lange er keinen Feind sieht, und fällt noch ein Stern aufs Tuch, gar für einen General! Tausend Reisende besehen in Residenzstädten die Grabesmonumente der Regenten, Schubart aber dichtet die Fürstengruft — sein schönstes Gedicht, das alle Fürsten auswendig lernen sollten, noch ehe sie hinabsteigen in die Gruft ihrer Ahnen. Es gibt aber Menschen von solchem vertrockneten Gehirn, daß weder Anstrengung, noch geistige Getränke ihren Ideengang zu beleben vermögen — ihr Gehirn scheint erfroren, ob sie es gleich durch Reiben der Stirne zu erwärmen suchen, und was Lichtenberg von dem Sprachmeister aus Spott verlangte, ist richtig — es gibt versteinertes Gehirn!

Weibliche, noch lebendigere Einbildungskraft hat schon Feuermäler, Erdbeeren, Kirschen, Mäuse, Frösche, Fische — ja umgekehrte Herzen (da einst ein Prediger heftig auf umgekehrte Herzen losdonnerte) an ihre Geburten gezaubert, und weibliche Phantasie hat allein Schuld, wenn die Kinder mancher Ehefrau allen andern Männern ähnlicher sehen, als dem Ehemann. Selbst die größte Aehnlichkeit sichert nicht

die Vaterschaft; können nicht Madame aus Furcht oder Zartgewissen gerade recht lebhaft an den Mann gedacht haben, während sie ihm Streiche machten? Keiner reibe sich hier die Stirne, denn 1637 erklärte das Parlament zu Grenoble eine Wöchnerin nach vierjähriger Abwesenheit des Mannes für unsträflich, da Aerzte und erfahrene Matronen ihre Aussage für Möglichkeit erklärten, daß ihre Schwangerschaft Folge eines wollüstigen Traums gewesen sei, zumal das Fenster offen geblieben, die Bettdecke abgeworfen gewesen und ein sanfter Zephir die schöne Nacht durch geweht habe. Man hat Beispiele, daß Menschen aus bloßer Einbildungskraft gestorben sind; sollte nicht weibliche Einbildungskraft — zwar nicht gebären ohne männlichen Geburtshelfer, aber doch leicht — ein Plus statt Minus an ihre Geburten zaubern können? Es ist gut, daß sich nur Wenige zu dieser Höhe der Einbildungskraft erheben können, sonst liefen wir Gefahr, zuletzt — Mangel an Mädchen zu haben. Unzer erzählt, daß eine Frau zu Löwen äußerte: „Ich komme am Dreikönigstag nieder;“ im Scherz entgegnete man ihr, sie gedächte wohl mit drei jungen Königen niederzukommen, und sie kam mit drei Kindern nieder, darunter ein Mohr. Nun! ist es mehr, wenn ein Bauer, der, statt der verschriebenen Arznei, das Rezept selbst fraß, aus festem Glauben gesund wurde?

Mit der Einbildungkraft des Komikers geht es, wie mit den Lebensgeistern, die sogleich da erscheinen, wo man sie braucht, das Maul wässern machen bei einer leckern Schüssel und sich sammeln im Centralpunkte beim Anblick der Schönheit; Abends, wenn das Abendfieber kommt, ist die Phantasie am lebendigsten, daher der Verstand Morgens wohl thut, die Revision vorzunehmen — oft freute ich mich, etwas Gutes zu Papier bringen zu können und fand Morgens, daß es nur ein Schatz war, gefunden im Traume. Der Thron der Phantasie ist ein Luftballon, und das Meiste in der Welt — Einbildung: Adel, Orden, Titel, Geld, Schöne, Leben und Tod — das Nahe liegt uns zu nahe, daher findet die Phantasie mehr Befriedigung in Aussichten in die Ferne, ins Unendliche und in die Ewigkeit. Der verwirrte Magus des Nordens, der sich selbst nicht verstand, Hamann, sagte einst zu Scheffner, der über Unleserlichkeit klagte: Imaginez et sautez![1] Selig sind die Besitzer in partibus,[2] denn das Himmelreich ist ihrer, und das und nicht mehr wollen die Italiener sagen, wenn sie zum Glücklichsein avere un poco di matto[3] verlangen.

[1] Denken Sie sich's und springen Sie darüber weg. — [2] D. h. Solche, die den Besitz nicht wirklich haben. — [3] Etwas vom Narren an sich haben.

Alle Spiele der Phantasie werden mehr durch angenehme Ideenverbindungen als durch die Sachen selbst veranlaßt. So wie Descartes Schielende liebte, weil seine erste Geliebte schielte, so wie die Nacht den Furchtsamen an Gespenster und Räuber erinnert, und Leute, die einen Arm oder Fuß verloren, immer noch an diesen Gliedern Schmerzen zu empfinden glauben, so glaubt die eitle Schöne, deren Reize längst verblüht sind, noch am fünfzigsten Geburtstag an ihre Reize und die Wirkungen, die sie im achtzehnten Jahre so glücklich machten; ihr um ein Jahr nur jüngerer Seladon fällt in Ungnade, weil er sein Geburtstagsgedicht schließt:

Es kommt die Zeit der Falten,
Laß die Götter walten!

Was vermochte die Märtyrer bei den grausamsten Martern zum heitern Lächeln? die Aussicht in die Ewigkeit. — Die Carmeliternonnen zu Paris sangen beim Hingang zur Guillotine ihr Salve Regina, wie in der Kirche — der Pöbel staunte und klatschte nicht mehr bei Hinrichtungen. — Die Nonnen

Dachten stets in ihrem Kerker
An den schönen Himmelserker.

Die Einbildungskraft spielt mit dem Menschen früher als er mit ihr, und daher kommt Poesie vor Prosa, Fabeln eher als Geschichte, und Mythen eher als Moral und Religion; daher setzen sich Dinge in der Phantasie fest, über die der Verstand später nicht wieder Herr werden, ja oft nicht einmal erklären kann, wie er dazu gekommen ist. Ohne Einbildungskraft gäbe es weder Wunder, noch Wunderdoktoren, weder Zauberer, noch Wahrsager, noch Gespenster, weder die abenteuerliche Ritter- und Feenwelt, noch Heiligenlexica. Menschen mit lebhafter Einbildungskraft sind Räthsel für Menschen ohne Phantasie, und reine Verstandesmenschen und Gefühlsmenschen — wahre Antipoden. Die sonderbarsten Sympathien und Antipathien beruhen auf Imagination, ja gar oft die Wahl unseres Standes auf irgend einem kindischen Eindruck, den wir später für Naturanlage oder gar göttlichen Beruf halten. Bei einer Metzelsuppe wurde ich als Knabe gefragt: Was willst du werden? „Kaplan," und warum? „weil ich dann, wie Herr Kaplan hier, eine ganze Wurst bekomme." Glücklicherweise bin ich von dieser Wurstambition bald zurückgekommen.

Lichtenberg konnte lachen bei Schmerzen und Schlaflosigkeit über die Idee einiger Missionäre, einen ganzen Hof voll Proselyten mit der

Feuerspritze zu taufen, wie über die schülerhafte Uebersetzung: Pallida mors aequo pulsat pede,[1] „der Tod mit seinem Pferdefuß.“ Der Pfarrer war ihm vermuthlich unbekannt, der ein Kind an das Ufer des stark ausgetretenen Flusses bringen ließ, mittelst Feuerspritze ihm die Nothtaufe vom jenseitigen Ufer so treffend einspritzte, daß er nicht nur ein Belobungsdekret wegen seines Diensteifers erhielt, sondern auch Tags darauf mit den Taufgebühren zugleich die Beerdigungsgebühren des Nothtäuflings. Der finstere Rousseau konnte lachen über seine Genfer Nachbarin, in deren Kochtopf er einst als Knabe gepißt hatte, und Wieland erheiterte und tröstete sich als Kanzleidirektor von Biberach mit den alten Waidsprüchen: Qui bene latuit bene vixit, und quantum est in rebus inane.[2] Lichtenberg gab sich nach mathematischen Anstrengungen dem Imaginationsspiel hin, das er eine Phantasiekur nannte, während Muratori, bevor er sich zur historischen Arbeit niedersetzte, ein Meßgebet an Maria ejaculirte, die seit fünfzig Jahren seinen Schreibtisch zierte, wie den meinigen, aber bei mir bloß wegen ihrer Aehnlichkeit mit einer Göttin — auf dem Theater Lyons.

Ich hatte einen alten lieben Freund, einen Landbeamten, der ein schlechter furchtsamer Reiter war, sein Pferd war nicht besser und hatte vielleicht in seinem ganzen langsamen Schritt durch dieses Erdenleben, gleich der Rozinante, kaum ein Mal galoppirt; es hatte schon lange den alten Pfarrer aufs Filial getragen, der unterwegs über seine Predigt stark — nachzudenken pflegte; der Amtsdiener Matthes durfte nie von seinen Flanken, und wenn das Thier stolperte, so hörte man: Matthes! Matthes! So oft ich nun diesen bedachtsamen Reiter, etwa bei der Nachricht von einer benachbarten Feuersbrunst, im gestreckten Galopp ventre à terre einherfliegen zu sehen mir einbilde, so kann ich laut auflachen, und glaube selbst in articulo mortis[3] durch die Idee, daß er mir entgegen galoppire, mich erheitern zu können, wie ich mich bei einem Blutgeschwür am Hintertheil, dem der Chirurg mit Höllenstein nahte, aufgeheitert habe durch die Erinnerung an einen alten Geheimenrath, der so kurzsichtig war, daß er für blind gelten konnte, und dennoch — aus wahrer Zärtlichkeit die Gattin selbst klystieren wollte; der gute Mann machte sich hier, vielleicht zum ersten Mal, eines Quid pro quo schuldig; aber die Frau, die ihn so oft auf den rechten

[1] Früh oder spät pochet der Tod mit unpartheiischem Fuß (an Fürstenschlösser) u. s. w. — [2] Wer ganz in Verborgenheit blieb, hat gut gelebt. — Wie viel in der Welt ist eitel! — [3] Im Fall des Todes.

Weg leitete, half auch hier wieder, und daher verachte mir Niemand die Ehe, die für Kurzsichtige und Blinde doppelten Werth hat.

Manches Ernste und Ehrwürdige scheint oft einer lebhaften Phantasie lächerlich. Sie sieht in den vielen Bildsäulen der Päbste, die meist sitzend und vorgebückt dargestellt sind, nicht den alten heiligen Vater, der den Segen ertheilt, sondern einen Greis, der an Verstopfungen leidend auf dem Nachtstuhle sitzt, und so dachte ich mir stets, wenn ich als Erlanger Student einen alten Nürnberger Rathsherrn sah im Wolkenkragen, viellockiger Perrücke, schwarzem spanischem Kleide und langem Degen, mit dem ganzen steifen reichsstädtischen air composé, das von mehr Dünkel als innerem Gehalte zeugte, recht muthwillig, wie das lassen müßte, wenn er in diesem imperatorischen Anzuge erhitzt vom Rathhause herab in seinem Zimmer der Zofe — eine Diversion machte! Die Phantasie, die mit unserer angeblichen Freiheit ihr leichtfertiges Spiel treibt, kann so weit gehen, daß wir eine Handlung, die wir zu begehen fürchten, gerade begehen, wie Jean Pauls Prediger Schmelzle, der, zum Tische des Herrn tretend, den Einfall hatte: „Wie, wenn du jetzt lachtest?" immer ängstlicher sich nahte und lachte! „Aber um Gotteswillen," sagte ihm sein Nebenmann, „sind Sie ein Geistlicher? lacht der Gottseibeiuns aus Ihnen?" „Ach Gott!" seufzte Schmelzle, „wer denn sonst?"

Unser Ideengang hängt von physischen Gesetzen ab, daher ist solcher in der Jugend, im Fieber, im Rausch, im Zorn oder in der Begeisterung lebhafter; jungen Leuten ists oft unmöglich, auswendig gelernte Redestücke plötzlich abzubrechen, das Rädlein läuft, und selbst ältere sagen in der Lebhaftigkeit mehr als sie wollten. Die Hitze wirkt mächtig auf die Phantansie, daher die größere Lebhaftigkeit südlicher Nationen; anhaltendes Sitzen und hitzige Getränke wirken ebenso, daher die lebhaftere Imagination der Weiber; die thätige Welt liefert weit weniger Phantasten als die sitzende Welt der Gelehrten, und der Schneider, Schuster und Leineweber; bei Wahnsinnigen spielt Einbildungskraft ohnehin die Hauptrolle. Am gespanntesten ist wohl die Phantasie der Schwangern, vorzüglich ihre Schreckbarkeit; ihre Produkte müssen dies oft entgelten, und ich weiche noch heute gerne Schwangern aus, da ich einige sonderbare Erfahrungen von ihren Gelüsten gemacht habe. Die Rechtsgelehrten haben Unrecht, Schwangere nicht als Kranke, sondern als Gesunde anzusehen — doch vielleicht wollten sie schlau den vielen Visiten schon vor dem Wochenbette dadurch vorbeugen.

Sei auch das Spiel der Phantasie noch so komisch und selbst

tadelnswerth, immer besser, als Kaiser Theodorichs Phantasie, der im Kopfe eines großen Hechts das abgeschlagene Haupt des Symmachus erblickte und in jedem Schatten den drohenden Schatten des gemordeten Boethius, wie Graf Orlow den blutenden Peter III. — Immer besser lachen, als wie Elisabeth und Johanna zittern vor den abgeschlagenen Köpfen ihrer Liebhaber Essex und Carracioli, oder wie Macbeth vor dem Geiste Banquo's, der seinen Stuhl an der Tafel einnimmt, und seine Lady, die der Schlaf flieht und die stets Blutflecken an der Hand sieht, die kein Wasser abwäscht. Wahrscheinlich hätte Kaiser Karl V. noch länger gelebt, wenn er, statt sich lebendig in den Sarg zu legen und die Exequien über sich halten zu lassen, in die Oper gegangen wäre. Ergraute Vorurtheile machen dem Denker noch mehr zu schaffen, als Leutchen, die unter der Herrschaft der Phantasie stehen, wie Dichter; der schlichte Wanderer omnia sua secum portans, [1] der vor sich hinsingt, — vacuus coram latrone viator [2] — ist glücklicher als der Eigner von tausend Morgen Landes ohne Sang und Klang und in ewiger Furcht vor nächtlichen Einbrüchen.

Phantasie kann sehr glücklich, aber auch sehr unglücklich machen und spielt eine höchst wichtige Rolle im Kapitel der Lebensweisheit. Diese Lebenspoesie stellt den Menschen auf Berge, auf denen das, was da unten im Thale und in Prosa mit schweren Tropfen auffällt, nur als Staubregen spielt — macht ihn aber doppelt unglücklich, wenn der Verstand nicht in die Mitte tritt, der diese Lebenspoesie zur Lebenskunst bilden muß, was Jean Jacques Fall nicht war. Die Phantasie malt nur mit Wasserfarben — ein kleiner Regen, und leer steht das Brett da. Phantasie verschönert und idealisirt, übertreibt und entfärbt, da sie weder Positiv noch Comparativ, nur den Superlativ kennt; der Sackpuffer ist eine Kanone, der Regenschauer ein Orkan, eine Rose ein ganzer Blumengarten, ein Mann von geringem Einkommen ein Bettler und ein Wohlhabender ein Krösus, die fehlerhafte Gestalt ein Monstrum und ein leidliches Gesichtchen eine Venus — der Freund ein Engel, der Feind ein Teufel. Ein kassisches Werk: „Ueber die Disciplin der Einbildungskraft“ wäre eine sehr wünschenswerthe Sache, denn sie trägt zum Lebensglück so viel bei, als ein gutes Gewissen. *

Frei von ernsten Geschäften und großen Leidenschaften haben die

[1] Der alles Seinige bei sich trägt. — [2] Ein Reisender ohne Gepäck vor dem Räuber.

* Maaß, über die Einbildungskraft, Halle 1797, 8. hat seine Vorgänger Muratori und Meister, womit Akenside's Gedicht the pleasures of imagination und noch mehr Delilles schönes Gedicht l'Imagination in sechs Gesängen zu verbinden, übertroffen — ist aber immer noch zu übertreffen.

größten Männer Vergnügen gefunden an den Spielen der Einbildungskraft, und die Komiker und Spötter aller Nationen von Aristophanes an bis zum kleinsten witzigen Epigramm herab, haben sie interessirt. Sokrates und Cicero, Cäsar, Scipio und Augustus, Heinrich IV., Friedrich und Joseph, wie die Kaiser Rudolph und Friedrich II. lachten gerne, selbst Ihro Heiligkeiten Sixtus, Leo, Julius und Benedikt XIV. waren die größten Bonmotisten ihrer Zeit. Die Bibliothek des trefflichen Lord Marschall [1] bestand fast bloß aus den Komikern aller Nationen, und ich werde nicht ermangeln, geistreicher Schriftsteller dieses Faches gehörig zu gedenken; mehrere werden freilich ins Fegefeuer kommen, wohin nur Selige gelangen, aber selbst der Verdammten in die Hölle soll christmildest gedacht werden.

Ernsthafte Weise haben uns zwar klüger, aber gewiß nicht glücklicher gemacht, nur die, die uns belustigen, zaubern Feeninseln um uns her, und diese Schöpfer der menschlichsten Freuden wollen wir nennen, ehren und segnen als Wohlthäter der Menschen. In ihrem Gefolge sind stets, gleich einer raphaelischen Arabeske von Amorinen und Blumen, die beseelte Munterkeit, der geflügelte Scherz, das tändelnde Spiel, neckende Schelmerei, gewandter Muthwille und die immer gaukelnde Lustigkeit, deren Ausgelassenheit die Grazien mit drohendem Finger belächeln. Das Ganze ist ein Nichts — aber dieses Nichts wirkt mit unwiderstehlichem Zauber.

— — — Let me play the fool
With mirth and laughter, so let wrinkles come.
Why should a man, whose blood is warm within
Sit like his Grandsire, cut in alabaster? [2]

So der göttliche Shakspeare, und sein Grandsire hat auch mich, der ich Falten und graue Haare nicht erst abzuwarten brauche, nachdenklich gemacht, indem ich mir bei mehrerer Gelegenheit vorgeworfen habe, wie ich doch über kleine Unredlichkeiten und Unverschämtheiten unverhältnißmäßig aufbrauste, wie in jüngeren Jahren kaum über förmliche Schurkerei ins Große. Meine lebendige Einbildungskraft sammelt auf der Stelle alle Unredlichkeiten und Schandscenen, die ich erfahren mußte, zu Haufen, die im Hintergrunde nur schlummerten. Nie war ich ein Malebranche, der sich selbst glauben machte, er habe

[1] Lord Keith, Marschall von Schottland, Bruder des bekannten preußischen Feldmarschalls.
[2] Laßt mich den Narren spielen
Mit Lust und Lachen, daß so mir einst die Runzeln kommen.
Weßhalb soll der Mensch, deß Blut im Herzen warm,
Dem Ahnherrn gleich dasitzen, gehau'n in Alabaster.

eine Hammelskeule an der Nase hangen, bis ein fremder Operateur ihm einen kleinen Schnitt in die Nase machte unter Leitung eines Freundes, der eine Hammelskeule zu gleicher Zeit unter seinem Mantel fallen ließ — Malebranche war geheilt und überzeugte sich sogar, daß angestrengte Studien seine Vernunft verwirrt hätten, wie auch mehr als eine Stelle in seinen Werken beweist. Von der Wahrheit des Sprüchworts: „Gelehrte, Verkehrte," hat er sich wohl nie überzeugt, das lediglich daher rührt, wenn man seine Muße nicht gerade so wie eine schulgerechte Predigt in drei Treffen theilt: 1) Unterhaltung mit sich selbst, 2) mit den Todten und 3) mit den Lebendigen, welches letztere Gelehrte nur zu gerne unterlassen. Große Welt und Reisen sind aber nicht mehr für Sechziger, man ärgert sich mehr, als daß man lachte, thut besser, sich die vier Weltgegenden zu denken unter seinen vier Wänden, und aus der wirklichen Welt sich eine idealische zu bilden, was im hohen Alter am ehesten ohne Schaden angeht, selbst demokritisches Lachen — charbonnier maître chez lui! [1] — die Jungen verstehen die Alten nicht mehr, und die Alten nicht mehr die Jungen — Discedite! [2]

Der sterbende Cardinal Salviani, den seine Diener plünderten und dann fortliefen, lachte über seinen Affen, der den Cardinalshut vor dem Spiegel aufsetzte, sich wieder ins Leben, und was der Affe dem Cardinal, sind sans comparaison die Komiker dem, den die Last der Geschäfte niederbeugt, der Teufel der Hypochondrie und übler Laune plagt oder die ernste Weisheit der Fakultätsmänner ermüdet oder anekelt. Mit dem lachenden Witz lacht er über ihre Thorheiten, wie über seinen Kummer, seinen Gram und seine Verstimmung. Selbst Sterben muß cæteris paribus so gar schwer nicht sein, weil man es gleich beim ersten Mal kann! Aber wer dem Lächerlichen ausschließlich huldigt, dem geht es wie Winkelmann und Andern, die sich lediglich in das Schöne, in Formen verlieben und in Antiken — ihn machten schon die deutschen Giebeldächer melancholisch, für die Industrie und die Gutmüthigkeit der Augsburger hatte der Tedesco italianizzato [3] so wenig Sinn, als für das deutsche Vaterland, und beurtheilte die lebendige Menschheit unrichtig, einseitig, peevish [4] als ächter Antiquar und Pedant.

[1] Der Köhler ist Herr in seinem Hause. — [2] Geht nach verschiedenen Seiten. — [3] Der italienisch gewordene Deutsche. — [4] Ungeschickt.

Ich halt' es hübsch mit allen beiden,
Bald mit dem Ernst, bald mit den Freuden;
Die ernste Weisheit ist mein Weib,
Die Thorheit ist mein Zeitvertreib.
Die ein' ist Wirthin in dem Hause,
Die andre Wirthin, wenn ich schmause,
Und wenn die Frau zu spröde thut,
So macht es die Maitresse gut!

VIII.

Einfluß des Lachens auf die Gesundheit und etwas über die Dicken.

Est Deus in nobis, agitante calescimus illo. [1]

Das Spiel mit ästhetischen oder heiteren Ideen, der Stoff des geistigen Lachens, erweckt zugleich animalische Empfindungen und vergnügt desto mehr, je lebhafter es wechselt. Es bewegt die Eingeweide, die Bewegung erregt das Gefühl der Gesundheit, und so kann man dem Körper durch die Seele beikommen, was schon Seneca wußte: „Quidquid animum erexit, etiam corpori prodest.“ [2] Auf den mühsam erkletterten Stufen des Straßburger Münsters hörte der hypochondrische Thümmel die prophetischen Worte: „Nur ein herzliches Lachen kann dir Hülfe verschaffen.“ Unter allen der Gesundheit förderlichen Bewegungen, Gehen, Reiten, Fahren, Tanzen, Kegeln, Sprechen &c. steht die Bewegung durch Lachen oben an.

Stets schwebt das Lächerliche zwischen zwei Naturen, zwischen Körper und Geist, äußerer Nothwendigkeit und Freiheit; Lachen ist wie das Weinen der schnelle Bote zwischen Leib und Seele, der das Herz von einem gewissen dunkeln Gefühl entbindet, ein Spiel der Natur mit des Menschen stolzer Freiheit, das aber Lust gewährt. Der Geist ist im Menschen, was magnetische und elektrische Materie in der Natur: „Der Herr machte den Menschen aus einem Erdenkloß,“ sagen

[1] In uns wohnet ein Gott, wir erglühn von seiner Erregung.
[2] Was den Geist aufrichtet, nützt auch dem Körper.

unsere heiligen Bücher, „und blies ihm den lebendigen Odem in seine Nase," viele dieser Gefäße von Erde, scheint es, haben aber diesen lebendigen Odem wieder fahren lassen, sonst hätten wir vielleicht weniger zu lachen.

Der Mensch, der Liebling der Natur, brauchte mehr als Nahrung, Kleidung und Männin oder Mann, wenn er nicht unglücklicher als die Thiere sein sollte; seine Bedürfnisse und Leidenschaften, sein Vor- und Rückblicken in Zukunft und Vergangenheit sind eine Quelle von Leiden, die das Thier nicht kennt; Sinne, Kunst, Wissenschaft, Vermögen, äußere Verhältnisse rc. machen ihm das Elysium des Lebens nicht selten zum Orkus. Mutter Natur ist meist unschuldig und entschädigte ihn durch Freuden, die das Thier nicht kennt, durch die höheren Freuden des Herzens und Geistes, durch das Göttliche, Wahre, Große, Rührende, Schöne und Lächerliche, was ich Anstandes halber zuletzt nenne. Nichts beweist den wohlthätigen Einfluß angenehmer geistiger Gefühle auf das organische Leben besser, als das hohe Alter vieler Gelehrten, trotz ihrer gelehrten, giftigen Kämpfe, ihres vielen Sitzens, ihrer angeblichen Nervenanstrengungen, ihrer schlechten Diät und ihres noch schlechteren Tabaksdampfes.

Das Lächerliche, das der liebe Montagne nos meilleures pièces [1] nennt, ist ein wahres Specificum gegen allen Spleen, und wer dieses Naturmittel nicht zu handhaben versteht, ist in der Arzneikunde noch weit zurück, es wirkt, wie ein schöner Berg wirkt, wenn man aus dem engen, finstern Thal seinen Gipfel erreicht hat, begeistert von der reineren Luft und schönen Aussicht, neugeboren wie der Schmetterling aus der Puppe. Menschen, die Andere lachen machen, sind geborene Aerzte, und das Sanitätskollegium sollte Schauspieler und alle Lachenmacher in besondern Schutz nehmen, damit Jeder im Staate wenigstens einmal des Tages sich satt lache — nulla dies sine linea. [2] Da die alten Hofnarren, oft die Gescheitesten am ganzen Hofe, abgekommen sind, sollte man, statt der Ungnaden oder gar Verhaftbefehle, einen Lachorden errichten mit Klein-, Commandeur- und Großkreuzen für die ächten Priester des Scherzes, weit weniger zahlreich als andere Ordensritter. Ein Volk, das so herzlich lacht, wie z. B. Oesterreicher, denkt an keine Revolution, und da wir einmal das Eintrittsgeld in die Welt bezahlt haben, ob sie gleich nicht das beste Theater ist, so laßt uns auch lachen. Die Lachordensritter, um sie vom Adel

[1] Das beste Stück an uns. — [2] Kein Tag ohne Zeichen (daß etwas Angenehmes sich ereignete).

zu unterscheiden, könnten ja angehalten werden, ihr † auf dem Rücken zu tragen, wie die ächten Kreuzfahrer des Mittelalters, die nicht Ritter waren, und gar viele Lacher hätten nicht gelacht, wenn sie nicht ihr † zu verlachen gesucht hätten, das unsichtbar auf ihrem Rücken lag oder in den Schuhen drückte.

„When a man smiles, and much more, when he laughs, it adds something to this fragment of life,“ [1] sagt Sterne, und wer kannte die Natur des Lächerlichen und seinen hohen Werth praktischer? Er wollte das Lachen unter die Materia medica im Londoner Dispensatorio gesetzt wissen, denkend wie jener brittische Arzt, der unter seine Rezepte zu setzen pflegte: item recipe 3—4 Blätter Peregrine Pickle. [2] Die Geduld Hiobs ist zwar ein gutes Kissen gegen die Last des Lebens, gibt aber keinen Gegendruck, da Geduld eine passive, weibliche Tugend, Lachen aber activ-männlich ist. „Man kann lachend sehr ernsthaft sein, und Lachen erhält uns vernünftiger als Verdruß, weil man die Umstände richtiger beurtheilt,“ sagt Minna von Barnhelm. Der berühmte Arzt Sydenham behauptete, daß die Ankunft eines Hanswurstes in einem Städtchen noch einmal so viel werth sei, als die Ankunft von zwanzig mit Medikamenten beladenen Eseln! Er sollte wenigstens stets im Gefolge des Steuereinnehmers sein.

Lachen stärkt durch seine heilsamen Bewegungen die Lebenskraft, vorzüglich die Werkzeuge der Verdauung, und ist das beste Dessert, das uns manche Weisheit des Hausarztes glücklich erspart, der mit Heiterkeit gewiß mehr ausrichtet als mit der Bürste, womit er etwa die Fußsohlen der Kranken kitzelt, statt des Zwerchfells, was mir nebenbei so grob scheint, als die alten Hofnarrenspäße. Die Gewohnheit unserer Alten, durch Leberreime und Narren das Lachen bei Tische zu erregen, war auf richtige medicinische Grundsätze gebaut — l'allegrezza nutrisce la vita [3] — der körperliche Ausbruch der Freude erschüttert Leib und Seele zugleich, befördert Verdauung, Blutumlauf, Ausdünstung, ermuntert die Lebenskraft in allen Organen, folglich gibt er auch Muth. Tissot hat durch Lachen schwere Entbindungen erleichtert, Lungen- und Lebergeschwüre eröffnet und Sterbende wieder ins Leben gebracht, hat öfters mit Erfolg durch Kitzeln die englische Krankheit bei Kindern gehoben, ohne sie zu Tode zu kitzeln, wie die mährischen Brüder thaten, um kein Blut zu vergießen, oder die Reli-

[1] Wenn man lächelt oder wenn man lacht, so wird dadurch Etwas zu der kurzen Spanne des Lebens hinzugefügt. — [2] Ein bekannter komischer Roman von Smollet, worauf der Verfasser auch in der Folge sich oft bezieht. — [3] Heiterkeit ernährt das Leben.

gionsdragoner Louis XIV., welche die Protestanten der Cevennen auf eine Bank banden und so lange an den Fußsohlen kitzelten, bis sie sich zu Tode lachten oder — katholisch wurden. Ein Sitz im Parterre ist so viel als das, was die Aerzte sedem [1] nennen.

Es ist bekannt, daß Erasmus über dem Küchenlatein der Epist. obscurorum virorum, namentlich über das me diaboliter inutilem faciam [2] sich ein gefährliches Geschwür auflachte, und jener Abderite über einen Esel sich gesund lachte, daher er aus Dankbarkeit sich Onogelastes, [3] seinen Sohn Onobolus [4] und seinen Enkel Onomemnon [5] nannte. Das Lachen wirkt wie Niesen, Husten und Erbrechen, nur angenehmer. Ein Landedelmann ließ die Schulkinder vor sein Bett kommen und beten, eines davon betete gar andächtig aus einem Zeitungsblatt, der Edelmann mußte sich — gesund lachen und ließ den frühreifen Zeitungsleser studiren. So genaß ein schwer auf der Brust verwundeter Offizier, dessen Freunde um sein Bett saßen und aus Langeweile den jüngsten unter ihnen, der schlief, mit der Schwärze der Lichtputze bemalten — der Kranke lachte und gab drei Pfund Blut lachend von sich. Gleim las dem in einem Duell verwundeten Kleist sein Liedchen vor:

Tod! kannst du dich auch verlieben?
Warum holst du denn mein Mädchen?
Mit den Zähnen ohne Lippen
Kannst du es ja doch nicht küssen!

dieser lachte darüber laut auf, eine Pulsader sprang und der Wundarzt erklärte, daß dies ein wahres Glück sei. So ließ sich Born, auf den Wunsch der Maria Theresia, mit allen Sakramenten versehen, bald darauf kam ein Mohr, um sich nach seinem Befinden zu erkundigen; Borns Schwester, die den Bruder Freimaurer wohl kannte, rief: „Herr Jesus! holt ihn der Teufel doch noch!" Born lachte und genaß.

Nichts hat so großen Einfluß auf das Absonderungs- und Ausleerungsgeschäft und auf die Oekonomie des Unterleibs a priori und posteriori, als das Lachen. Eine alte Dame hatte nur dann Oeffnung, wenn sie recht gelacht hatte, wie Manche, wenn sie ihre Pfeife geraucht haben. Lachen heilt Magenschmerzen, Milzsucht und Blähungen aller Art, physische und moralische, und ist das unschuldigste unter

[1] Offener Leib. — [2] Ich will mich teuflisch unnütz benehmen. — [3] Eselslacher. — [4] Eselsberather. — [5] Eselsgedenker.

allen Mitteln, die den Urin treiben. Sehr oft habe ich mich nach einem lustigen Theaterstück mit doppelter Eßlust zum Abendtisch gesetzt, den ich sonst leicht missen kann, und offenbar können Weiber, der Gesundheit unbeschadet, länger sitzen als Männer, weil sie mehr lachen als Männer. Lachen und ein gut Glas Wein ist besser, als alle species laetificantes [1] der alten Aerzte, die Gellius aufzählt, und Stedman in Surinam entging allen Krankheiten, die seine Soldaten dahin rafften, durch muntere Laune, Baden, Singen, Lachen und — Gott verzeihe mir, setzte er hinzu, durch Fluchen. Demokrit soll durch Honiggeruch sein Leben verlängert haben, was ich figürlich nehme, d. h. durch Lachen; Honig ist das Bild des Lachens, wie Essig das des Weinens.

„Aus dem Herzen kommen arge Gedanken," ist eine unrichtige Uebersetzung — aus dem Magen kommen sie, und bei einem guten Tisch, bei Bewegung, Musik, Tanz, Bad cum annexis [2] gibt sich das mens sana in corpore, oder die σωφροσύνη, Seelengesundheit, von selbst. Das poculum hilaritatis [3] muß selbst dem Moralisten so wichtig sein, als Kaffee und Thee den Damen. Jene Frau rief nach dem Hintritt ihres Mannes vor allen Dingen nach Kaffee, der die Traurigkeit bei ihrem Geschlechte bannt, wie bei dem unsrigen der Wein; aber Lachen ist eine noch bessere Recreation, eine zweite Schöpfung oder Wiedergeburt, und man müßte Folianten schreiben, wenn man alle moralischen Gebrechen aufzählen wollte, die das Lächerliche geheilt hat. Es spannt unsere hohe Einbildung von hundert Dingen herab zur Natur und dem wahren Gehalt jener Dinge; nichts wird durch das Lächerliche besser ans Licht gebracht, als falsche Größe und Windbeuteleien, die Seuche unserer Zeit; selbst das erhabenste Meteor dieser Zeit löste sich 1812—1815 auf in Unsinn, der leider Millionen das Leben gekostet hatte. Mancher gute Mensch sah durch Erheiterung seines Geistes das Unrecht ein, das er gegen Andere verschuldet hatte, und suchte es erheitert wieder gut zu machen .... In allen Fällen bleibt der Vortheil, daß man so lange nicht weint, als man lacht. Wenn man so sechzig Jährchen gelebt und gesehen hat, daß die Lehren der Erfahrung so gut verloren sind, als die der Vernunft — no matter! [4] Nun! immerhin ist die Reizung des Zwerchfelles gesundheitsförderlicher, als der Reiz der Galle, und der ächte Lacher steht mit

[1] Frohmachende Mittel. — [2] Mit Zugehör. — [3] Becher der Heiterkeit. — [4] Es thut nichts.

dem finstern Weltüberwinder auf gleicher Linie, nur daß jener genießbarer ist —

Seele schwing dich in die Höh,
Sage zu der Welt Adieu!

Nichts beweist mehr für die Wohlthätigkeit des Lachens, als die kleinen, dicken, runden Leute und Speckcubi [1] mit den Backen eines Trompeters oder Waldhornisten, die meistens Lacher und durch ihr lustiges Wesen so dick und fett geworden sind, daß wir darüber lachen müssen — alles Fett ist des Herrn. Großen langen Männern gebührt höchstens ein Lächeln; die kurzen dicken aber, so schwer ihnen auch Bücklinge fallen, gefallen dennoch und sind in der Regel gutmüthig. Wenn sie auch über dem interessantesten Gespräch einschlafen, so sind nicht sie, sondern die Masse schuld, so wie bei dem Kirchenschlaf der Prediger weniger als die angenehme Kühle und Ruhe der Kirche. Mit den Langen steht es wie mit den Kanonen. Sonst glaubte man, je länger, desto weiter, wie an das homo longus raro sapiens; [2] als aber von einer Kanone zwei bis drei Schuh absprangen, und aus Noth damit fortgeschossen wurde, so fand sich's, daß man weiter damit schieße, denn der Widerstand der Luft im Rohr ist geringer. Unzer behauptet auch, daß Lange kürzer leben als Kurze. Was die Damen betrifft, die das in so reichem Maße vorn haben, womit sich viele hundert Französinnen — platt as een Pankoken [3] glücklich schätzen würden, wenn sie es nur hinten hätten, so gefallen sie nur den Fettanbetern, den Türken und andern Orientalen, die Schönheit nach dem Gewichte schätzen. Gerade die Zierde des Weibes ist bei fetten in unsern Augen die größte Unzierde; fette Hühner legen auch nicht leicht Eier, jedoch hat man schon bei Mancher auf Geschwulst und Wassersucht loskurirt, die — schwanger war. Uebrigens wissen wir von Brydone's fetter Wirthin zu Palermo: „Qu'une femme n'est jamais grasse, elle a, pour parler comme il faut, un peu d'embonpoint; [4] denken mag man immer wie Amadis von der Göttin Dindonette

— ein bischen dumm, und ein bischen zu fette,

und, ist man ein bischen galant, sie mit gefüllten Blumen vergleichen.

Lykurg ließ seine jungen Spartaner geißeln, wenn sie zu fett befunden wurden, und Nauklides wurde mit dem Exil bedroht, wenn

[1] Speckwürfel. — [2] Ein langer Mann ist selten weise. — [3] Platt wie ein Pfannkuchen. [4] Eine Frau ist nie dick, sie besitzt, um schicklich zu reden, einige Beleibtheit.

er nicht dafür sorge, seine Dickheit abzulegen. Cäsar hatte nicht Unrecht, als man Dolabella und Antonius anschwärzen wollte, zu sagen: „Diese Fetten fürchte ich nicht, weit eher jene blassen, magern Leute, auf Brutus und Cassius deutend, und so dachte auch Philipp II. von dem hagern und blassen Wilhelm von Oranien. Der finstere Censor Cato, der bloße Bäuche für unnütze Körper hielt, ging so weit, den Dicken das Pferd zu nehmen, das sie so gut brauchen können und auch brauchen, wie ich in der österreichischen Kavallerie gelernt habe, sie müßten denn so dick werden, daß sie das Gleichgewicht nicht mehr zu halten vermögen. Auf dem Cap gewöhnt man selbst Ochsen, daß sie trottiren und galoppiren wie Pferde; aber sind denn unsere dicken oder gar schweren Kürassiers, wie das Regiment Herzog Albert hatte — Ochsen? Ich sah zu Wien den Einmarsch eines Kavallerieregiments, dessen Oberst und Oberstlieutenant sogleich dem Erzherzog Karl aufwarten wollten; einer rief eine Remise herbei, aber beide hatten nicht Platz, alle Zuschauer brachen in lautes Gelächter aus, und beide — lachten mit.

Fast alle großen Lacher, die ich kennen lernte, waren wohl bebaucht, keiner hatte unter $^3/_8$ Centner Schmeer, und alle lachten über die Behauptung, daß die Zunahme des Fettes eigentlich auf Abnahme unseres Leichnams deute, folglich Gratulationen darüber albern seien; alle bezogen sich auf Unzers Satz, daß lange hagere Menschen kürzer leben, als kurze und dicke, und lachten abermals. Der dickste von ihnen, ein Landpfarrer, der über Unzer am meisten lachte, weil er als Gegenmittel Holzspalten des Tags über und Nachts Mathematik empfiehlt, um mit a—b die Fettigkeit zu vertreiben, berief sich gar auf den letzten unter den zwölf kleinen Propheten, Maleachi (zu meiner Schande hatte ich, der ich recht bibelfest zu sein glaubte, den Ehrenmann rein vergessen), der Allen, die den Namen Zebaoth fürchten, die Sonne der Gerechtigkeit verheißt und Heil unter ihren Flügeln, und daß sie sollen aus- und eingehen und f e t t w e r d e n w i e d i e M a s t k ä l b e r.

Dieser Kapitaltext mag die Ordensstifter veranlaßt haben, auf das Mästen ihrer Heerde um so eher hinzuarbeiten, weil Fettheit sanfter und gelassener macht, wie Oel die Meereswogen; Fett ist auch der beste Pelz gegen Kälte, vorzüglich bei den nächtlichen Hora's, Zeichen von Wohlbehagen und schon zeitlicher Glückseligkeit, Merkmale der wahren Kirche. Körperruhe mästet nicht minder, wie wir an Gänsen und selbst an Gefangenen sehen, und daher liebt die Kirche Ruhe und Dunkelheit, die gleichfalls dem Mastgeflügel zuträglich ist. Fleisch

mästet weniger als Vegetabilien, und daher verbot die Kirche das Fleisch, wie Weiber und Denken. Der Weg, den Origines und wälsche Sänger einschlugen, um fett zu werden, und den auch Landwirthe und Köche in Ansehung des Rindviehes, der Schweine, Hühner, Karpfen rc. kennen, gefiel den wenigsten Söhnen der Kirche, ob er gleich das Gelübde der Keuschheit am besten erleichtert hätte (indessen will man von Fettheit gleiches behaupten, und Wolf in seiner Mechanik erklärt auch die Schaam für den Mittelpunkt der Schwere); desto besser aber behagten die Mahlzeiten, die eine stete Erinnerung an die Hinfälligkeit aller Dinge sind, sowie die Lehre des Papstrechts, statt des Eides das Abendmahl zu nehmen, stete Erinnerung an das Essen und bei Protestanten auch ans Trinken.

Alle, die gerne den Nabel hoch tragen und dem Kaufmann oder Meister Nadel mehr zu lösen geben wollen, als Andere, dürfen sich keck an die Gesetzgeber der Klöster halten, die so vieles thaten, pro remedio animæ [1] und darüber des Leibes nicht vergaßen. In Klöstern sah man die rothesten Dickköpfe mit doppeltem und dreifachem Unterkinn und die stärksten Wänste und Hinterkeulen, und in reichen Prälaturen wetteiferten sie gleichsam, wer sich das schönste Bäuchlein anschnallen könne. Es ist wohl Fabel, daß die Rabbiner Ismael und Elieser solche Wänste hatten, daß, wenn sie dieselben gegen einander hielten, ein Joch Ochsen unten durchgehen konnte, und Opium nahmen, wenn sie sich das Schmeer ausschneiden ließen; aber Dickbäuche gab es und gibt es noch, die so gut als die morgenländischen Schafe mit Fettschwänzen — Rollwagen gebrauchen könnten, und einen Prälaten habe ich selbst so lachen sehen, daß sein erschütterter Wanst den Spieltisch umwarf. Es ist gut, wenn Dicke groß sind und der Länge und Breite nach Fronte machen können, man macht ihnen leicht Platz, aber die kleinen runden Dickerchen leben stets im Gedränge, in ecclesia pressa, [2] und große wie kleine Dicke müssen sich's zu Engelhardszell gefallen lassen, daß ihnen der Mauthner die Weste aufknöpft, ob sie nicht mehr darunter haben, als Nabel und Speck.

In Klöstern erfanden sie die Magenbürste, die so viel Aufsehen machte, als einst die Transfusionsmethode, und grunzten vor Fett wie die Schweine. In Klöstern fand sich die Krankheit, die sonst nur Pferde haben, daß das Fett angeht und die stehende Ueberfütterung hindert, wie bei manchen Kindern alle Entwicklung des Geistes, daher man Meditationsstunden anordnete, um das Denken nicht ganz zu ver-

[1] Zum Heil der Seele. — [2] In bedrängter Kirche.

lernen. Es ist eine Fabel, daß sich der Vielfraß zwischen zwei Bäume dränge bei Ueberladung des Magens; auch soll die Weindrossel, wenn man sie mit der Flinte ängstet, vor Fett aufplatzen. In Klöstern war beides unnöthig. Es scheint, von Mönchen hat auch mancher protestantische Diener des Worts gelernt, und noch mehr die Civildiener, da man sprüchwörtlich einen stattlichen Bauch Amtmanns-, Bürgermeister-, Schulzenbauch zu nennen pflegt. Mit ihnen dürfen sich die Wirthsbäuche messen, Bacchus selbst wird ja nie anders, denn als ein dicker Junge gemalt, und der gemeine Mann scheint auch zu Dicken mehr Zutrauen zu haben — Corpulenz erzeugt Reverenz.

In der That, der Staat sollte mehr Rücksicht auf Dicke bei Besetzung der Stellen nehmen, denn ein Mann von zwei Centnern sporco hat doch ein ganz anderes Ansehen als ein Schneider von sechzig Pfund, verwendet offenbar mehr auf seine Kultur als ein Kartoffelfresser, und hat selbst die Präsumtion einer gewissen Ehrlichkeit für sich, da man ohne ein gut Gewissen nicht ruhig, folglich auch nicht fett ist, und was die Hauptsache sein möchte, von der Friederich auch überzeugt war, ein Fetter ist fett, ein Magerer will es erst werden. Schade nur, daß die ihnen eigene Gutmüthigkeit und Ruheliebe so gerne Egoisten macht mit dem Motto: dummodo nobis bene, [1] d. h. selber essen macht fett, und daß ihre Kraft nach den Gesetzen der Mechanik mehr todt als lebendig und eine Last ist. Um sie in Bewegung zu setzen, braucht es Maschinen, die Geld kosten, und mehr unterschlächtige als oberschlächtige Wasserräder, denn bloße Windflügel bringen so schwere Maschinen gar nicht in Bewegung. Vormals war es eines der größten Feste, wenn der Großmogul gewogen und einige Pfund schwerer befunden wurde als das vorige Jahr, und in Sina ist noch heute ein Dickbauch so gut Zeichen eines Vornehmen, als lange Nägel und gelbe Farbe; den Drachen wollen wir weglassen. Unsere Sitten sind verschieden, sonst hätte Jean Pauls Waisenhausprediger Süptiz nicht so gejammert, als er sich den Ehering mußte abfeilen wegen Dicke seiner Finger, und die Kanzel weiter machen lassen, die ihm wie der Ring, zumal bei heftigen Nutzanwendungen am Ende der Predigt, zu enge ward, und jener physische Kaminfeger mußte gar sein Amt niederlegen, weil ihn kein Schornstein mehr faßte.

Nikolai's dickem Mann verdanken wir die Abbildungen der Häupter der Dicken: Thersites, Sancho Pansa, Falstaff, Perez, D. Slop, der Trommelschläger, der Dicke aus Otahaiti und sein eigener

[1] Wenn es nur uns gut geht.

Dicker. Nicolai's Dicken sollte jeder Dicke lesen, wenn seine Lektüre auch nicht dick ist, denn er macht lachen, folglich neues Fett, und hat der lachende Dicke gar ein Söhnchen wie Anselmino, das er auf Universitäten schicken will, so ist Oheim Georgs Nachruf gewichtiger als alle Wechsel: „Ich bitte Dich, Junge, werde kein Narr!" Nicolai hat der dicken Könige und Fürsten mit keiner Silbe gedacht, die sogar in der Geschichte den Beinamen „der Dicke" führten. Hinter dem Bildnisse des Markgrafen Georg Friedrich zu Ansbach ist bemerkt, daß er sieben Schuh gemessen, vier Centner gewogen und der Magen sechs Maß gehalten habe. Solche respektable Dickheit hatte auch ein Graf Günther von Schwarzburg, die in einer Fehde ihm baß bekam, denn es war unmöglich, ihn durch das Loch ins Burgverließ zu bringen. Es ist Schade, daß die Chronik nicht bemerkt, wie dick Bernhard von Ascanien gewesen, der 1197 die dargebotene Reichskrone ablehnte, weil er zu dick sei —

Ein Fürst von Sachsen war so fett
(Sagt man), daß sich die Mäuse Bett
Und Gang in seinen Steiß gewühlt,
Wovon er nie etwas gefühlt!

Die dicksten Fürsten meiner Zeit waren der erste König Württembergs und der letzte Kurfürst Kölns, beide voll Geist und Lachlust: aber leider bereitete die ungeheure Eßlust dem Letzteren ein allzu frühes Ende im 45sten Jahre; häufiger Schlaf ging dem Todesschlaf voraus, 1801 zu Wien; man hatte nicht Zeit, ihn einzubalsamiren, und sein Gewicht war 480 Pfund. Mein Oheim zu Frankfurt schien gleichfalls einen Versuch gemacht zu haben, welcher Ausdehnung die menschliche Haut fähig wäre; Beide begegneten sich einst auf der Brücke, staunten, als ob sie sich selbst sähen; der Kurfürst fragte nach seinem Namen, gab ihm die Hand und ging lachend nach dem deutschen Hause. Solche Männer, die sich Dickbäuche anfressen oder anschlafen, watscheln wie Gänse und Enten, um das Gleichgewicht zu erhalten, da die Hinterbacken, die offenbar hiezu bestimmt sind, das Verhältniß zum Bauch verloren haben, daher auch Weiber größere Hinterbacken haben wegen der Schwangerschaft, in der sie alle hinterwärts hangen. Unsere Länge muß die Breite bis auf einen gewissen Grad übertreffen, wenn das Verhältniß des Schönen nicht gestört werden und eine Lächerlichkeit entstehen soll. So erscheint auch Schlankheit im Uebermaß lächerlich, und wir nennen eine zur verdickten geraden Linie emporgestiegene

Figur eine Hopfenstange, und lange Arme und lange Beine an einem Knirps sind der Typus der Spinne.

Deutsche können es in vielen Stücken den Britten nicht nachthun (und noch weniger die Franzosen), und so möchte auch hier der Krämer Bright obenan stehen, der es auf 616 Pfund gebracht hatte durch angemessene Diät und Lachen. Er hatte fünf Schuh neun Zoll, sein Bauch aber sechs Schuh elf Zoll Umfang, so daß er in einem Sessel zu stehen schien, eine Wade zwei Schuh und acht Zoll, und in seine Weste konnten sich sieben Männer hüllen. Ihn überdickte noch Lambert, der 50 Stones 4 Pounds Gewicht hatte, = 700 Pfund. Indessen sind wir doch auch nicht so hundemager; im Schooße der alleinseligmachenden Kirche finden wir noch immer respektable Wänste, Gesichter, die unter dem Speck lachen können unbemerkt, und dreifache Kinne, denen alle unsere protestantische Geistlichkeit vergebens nachzueifern sucht. Generale, Superintendenten, Amtmänner, die doch alle so viele Strapazen haben, sind selten mager. Fett macht natürliche Philosophen; so ist jenen Herren, denen Kaltblütigkeit so noth thut, sogar zu Dickbäuchen zu rathen. Nirgendwo findet man sie häufiger als zu Wien, daher auch das Straßenpflaster nirgendwo besser ist, und man findet auch an manchen Tafeln Einschnitte, wo die Wohlbeleibtheit errungen worden ist. Ein Fiaker fragte einen wampigen Hausherrn, mit einem Blick auf seinen schlechten Wagen: „Euer Gnaden, fohr'n mer uf einmal?" und doch haben die Baiern noch nähere Ansprüche als die Oesterreicher, wegen ihrer Biere, ihrer untersetzten Figur und kurzen Strampferl; man bemerkt selbst an Schweinen, daß kurzbeinigte weit leichter fett werden als hochbeinigte.

Me pinguem et nitidum bene curata cute vises,
Cum ridere voles Epicuri de grege porcum. [1]

Wir sind nicht so hundemager als die Franzosen; ein Stadteinnehmer von Durlach übertraf den Krämer Bright, ein Ochsenhändler, der täglich achtzehn Pfund Fleisch fraß, kam ihm nahe, und ein hitziger Jude stach ihm sein Messer in den Leib, aber der Speck verhinderte Verletzung edlerer Theile. Den in Kupfer gestochenen böhmischen Wirth in den Dreißigen, der zu seinen kurzen Hosen fünfzehn Ellen Zeug

[1] Mich wirst du wohlbeleibt, mit glattem Fell,
Mit runden Backen finden, wenn dir einfällt, über
Ein wohlgenährtes Schwein aus Epikurs
Verschrienem Stalle lustig dich zu machen.
(Wieland's Uebers.)

brauchte, sah ich selbst. Nicolini zu Dresden hatte fünfhundert und sechzig Pfund, und aus seinen Beinkleidern ließ sich ein Bürger einen vollständigen Anzug machen, sein Diener mußte den Löffel führen, und bei einem Fußfall auf der Bühne konnte er nicht mehr allein aufstehen, und so trat er vom Theater ab. Das letztere widerfuhr auch Gibbon, der im Paroxismus der Liebe sich der nachmaligen Mad. Necker zu Füßen warf: „Ach, so stehen Sie doch auf!" — „Madame, ich kann nicht." — Wir können es den Britten nicht ganz nachthun, dafür haben wir Ochsen und Schweine und Gänse veredelt auf 3000 und 1000 und 25 Pfund, und das ist besser.

Es gibt so fette, dicke und runde Kerls, daß sie auffallen, daher man es dem so wißbegierigen großen Peter nicht so ganz verargen darf, wenn er Lust bezeugte, den dicken Rechtsprofessor Schak zu Greifswalde aufschneiden zu lassen, worüber derselbe aus Angst starb, aber berühmter geworden ist, als durch seine Vorlesungen und Bücher, die vielleicht auch dick geworden wären. Und dicke Bücher? man kennt sie ja. Der magere Voltaire sagt auf einem Blatte mehr, als alle Dicke, und Genies sind auch selten fett. Johnsohn, Gibbon, Hume 2c. waren fett, aber doch wohl mehr Gelehrte; Necker, der moralischte aller Minister, war fett, weil er ein großer Lacher war; Kant aber vielleicht der dürrste aller Gelehrten, fast ohne Hinterbacken, der ohne alle Einbalsamirung durch bloße Exenterirung hätte im Naturalienkabinet zu Berlin aufbewahrt werden können als die interessanteste Mumie. Dick und dünn, das auch oft locker heißt, sind Gegensätze; aber das Dichte ist oft so locker als das Dünne, und beide leben im Tempel des Nachruhms.

Das Alterthum hatte sich in das Quadrat verliebt und fand darin Vollkommenheit; die Dicken halten es mit dem Zirkel, so wie wir Neuern in der Runde das Brave, Gute und Schöne finden. Läugnen läßt sich nicht, da Neugeborene drei bis sechs Pfund nur wägen, daß Dicke von drei- bis sechshundert Pfund nicht wenig Verdienste um die Vervollkommnung ihres Leichnams haben, und jener Magere sich mit Unrecht beklagte, daß er nicht Kräfte genug habe, den dicken Lümmel auf ein Mal — abzuprügeln. Alle Dicke tragen ihren Ranzen vorn und widerlegen den Streit: ob der Mensch wie das Thier gemästet werden könne? so anschaulich, als Diogenes den Streit über Bewegung — er setzte sich in Bewegung, was aber den guten Dicken nicht so leicht fällt; schon mancher freche Sünder ist schneller und leichter die Galgenleiter hinangestiegen, als ein so armer Dicker einige Treppen,

und Maria Theresia hatte eine eigene Maschine, mit der sie zu Schönbrunn aufwärts und in der Kapuzinergruft zu Wien niederwärts fahren konnte zu ihrem und ihres Franzens Grabe.

Der Schluß von der Schönheit des Körpers auf Schönheit der Seele ist nichts weniger als richtig, aber auch eben so wenig der Schluß von der Dickheit des Körpers auf Dickheit der Seele und andere, nicht besonders werthe Eigenschaften; wir sprechen von dickhäutig, dickohrig, dickköpfig (wo der Esel doch immer den Vorzug hat), und die beleidigendste Vergleichung bleibt die mit dem Schweine; denn so ganz reines Fett hat doch kein Dicker, als ein wohlgemästetes Schwein, wenn auch gleich Dicke fast eben so leicht schwimmen und weder Pantoffelholz noch Rindsblasen nöthig haben. Je dicker die Thiere, desto weniger produciren sie; diesen Satz widerlegt das Schwein selbst, und der Speck entscheidet Nichts, sonst müßte man Dicke weit eher mit Wallfischen vergleichen; — und haben Dicke nicht wahre Ritterproben von Mannheit abgelegt?

Das Höchste, was man noch den Dicken zugesteht, ist Witz — indessen kenne ich Dicke, die sehr viel kalten Verstand haben, was weiter führt als Witz, und ziemlich viel Energie. Der dicke Vivonne, den Ludwig XIV. in Gegenwart des noch dickeren Aumont mit seiner Corpulenz neckte und ihm mehr Bewegung anrieth, sagte: „Sire! ich bewege mich täglich mehrmals um meinen Vetter Aumont!“ Der witzige Rivarol, dem man von einer dicken Dame sagte, sie sei aus der Provinz, erwiderte: „Sagen Sie lieber, sie sei selbst eine Provinz.“ Solchen Damen wäre der Orient zu empfehlen, wenn sie da nur nicht mit Andern theilen und dabei sich gefallen lassen müßten, für nichts weiter gehalten zu werden, als sanfte Polster. Sie können sich indessen vollkommen beruhigen, denn die einzige Dickheit, die wahre Achtung verdient, bleibt stets die Schwangerschaft, wenn man auch über einzelne Gestalten, denen die Schürze zu kurz wird, lächeln muß, und noch mehr über Schwangere in Haufen, wie im Wiener Gebärhaus.

Die Natur scheint dem Mann in der Regel fünf Schuh und einige Zoll bestimmt zu haben, und 150 bis 180 Pfund; mit 200 beginnt schon die Dicke; aber die Natur scheint im Thierreich alles Harte und alle eckige Formen, wodurch sich das Mineralreich auszeichnet, vermeiden zu wollen — alles oval, rund, cylindrisch, wellenförmig. — Mäßiges Fett macht geschmeidiger, voller, schöner und ist Schutz gegen Kälte, daher die Thiere im Norden fetter Natur sind, und die Bäume selbst meist Harzbäume, und so erscheint der Dicke als

Liebling der Natur; nur wenn sie den letzten Knopf, den sie an ihrer Weste erblicken, für den Thurmknopf ihres runden Glückstempels ansehen, straft sie Gott mit Faulheit, Unbehülflichkeit und Krankheiten, mit förmlichem Talg, Schmeer und Thran, — Fettigkeit wird dann zur sthenischen Krankheit, die mit Asthenie, Schlafsucht und Schlagfluß endet. Manche, die durch allzu gesunde Nahrung, gemächliches Leben ohne besondere Anstrengung des Geistes und Leibes, durch Ruhe des Gemüths und des Körpers dick wurden, haben sich durch weniger reiche Nahrung, durch mehr Bewegung des Leibes und des Geistes kurirt; Manchem hat auch Nachdenken über das Sprüchwort: Un bon coq n'est jamais gras [1] geholfen, und der spanische General Vitelli, nachdem alle Bänder, die seinen Bauch tragen sollten, — wie der Hosenträger bei Magern Hosen, die Strumpfbänder in Ermanglung der Waden die Strümpfe — nicht mehr hinreichten, soll, nach Strada, nichts als Essig getrunken, um 87 Pfund abgenommen und seine überflüssige Haut als Schlafrock gebraucht haben. Warum sind wohl die Dicken da? Ich glaube, der Schöpfer segnet sie, um einst den Würmern auch Freude zu machen, und die Dicken sind zu gutmüthig, um sich dagegen zu setzen. Die guten Dicken sollen leben! — ich habe mehr als eine Veranlassung zu diesem Ausrufe; sie sind nichts weniger als bloße lebendige Speckkammern, wozu sie der hagere Neid gerne machen möchte — es sind gesetzte, gemüthliche Menschen — sie leben!

[1] Ein guter Hahn ist nie fett.



IX.

Die Einfachheit und Lebensweisheit.

Then Pilgrim! turn, they cares forego,
All earth-born cares are wrong;
Man wants but little here below,
Nor wants that little long![1]

Eins ist noth! Eins begreift das Zeitalter, dem das Ueberflüssige zum Nothwendigen geworden ist, nur wenig, die größte Tugend der Alten und eine der Hauptquellen des Frohsinnes — Einfachheit. Jesus spricht vom einfachen und bösen Auge und warnt, daß nicht das Licht in der Finsterniß sei; Helvetius aber beantwortet die Frage: „Wer ist glücklich?" Ein junger, gesunder, geschmackvoller Mann mit einer Million! Der deutsche Cicerone zu Rom, Reifenstein, meinte hingegen, der sei glücklich, der arm und unabhängig sei, und verstand unter arm wohl bequemes Auskommen (denn bei Reichthum kann wahre Unabhängigkeit in der That nicht bestehen), und hatte mehr recht als Helvetius; beide aber vergaßen doch noch etwas — gute Laune!

Sokrates, arm, verfolgt und zu Hause noch von einer Xanthippe gequält, bleibt heiter und zufrieden; der noch ärmere Epiktet ersetzt die ihm gestohlene eiserne Lampe durch eine von Erde, die keinen Dieb mehr reizen konnte, und Regulus bittet um einen Nachfolger im Commando, damit seine Familie auf seinem sieben Morgen großen Landgute, beim Tode des Verwalters, nicht Noth leide. Wie verschieden sind unsere Sitten! Nicht bloß das Leben der höhern Welt, sondern selbst der Mittelklassen, ist ein wahres Komödiantenleben, und wenn man zuletzt sogar schlecht handelt, so ist nichts schuld, als das Heer überflüssiger Bedürfnisse. Rettung liegt nur in Rückkehr zur alten Einfachheit und zur Natur, und dieser Weg ist nicht beschwerlicher und enger als der, den wir Alle schon einmal gegangen sind, und minder beschwerlich als der, den wir Alle zuletzt gehen müssen. Das Zusammenschlagen zweier Bretter in der ersten Kirche (und noch in der stillen

[1] Komm, Pilger, Sorgen sei'n gemieden!
Gar eitel ist der Sorgen Drang,
Der Mensch braucht wenig nur hienieden
Und braucht dies Wenige nicht lang.

Woche) brachte mehr Leute in die Kirche, als jetzt der Donner der großen Erfurter Glocke von 275 Centner.

Von gleich liebenswürdiger Einfachheit, wie Griechen und Römer, waren Orientalen und sind noch heute Millionen Hindus. Confutse erreichte bei Reis und Wasser zufrieden ein hohes Alter; die vier ersten Chalifen wußten nichts von reichen Civillisten, die in Millionen gehen, und begnügten sich mit drei Goldmünzen, einer Kameelration und einem schwarzen Sklaven; Omar aß Gerstenbrod mit Datteln, trank Wasser, predigte in einem zerrissenen Rock und wurde einst schlafend gefunden unter den Bettlern vor der Moschee von Medina. Wie ganz anders ihre weichlichen Nachfolger an den wollüstigen Höfen zu Damascus, Bagdad, Kairo und Cordova, die nie ein Schwert entblößten und im Serail saßen! Mit Recht wurden sie ihrer seldschuk'schen Leibgarden — Hofprediger.

Alle ausgezeichneten Männer der alten und neuen Geschichte, die Marc Aurele, Antonine, Trajane, Titus bis herab zu unseren Friederichen und Josephen waren höchst einfache Männer. Heinrich IV. ließ Stiefel und Wamms flicken, unser herrlicher Rudolph trug sein Grauröckchen, als der besiegte Ottokar in Purpur zu seinen Knieen um Gnade flehte, Peter seine wollenen Strümpfe und Matrosenschuhe, und Friedrich und Joseph gaben in ihren einfachen Uniformen, wozu bei Friedrich noch ein alter großer Hut und alte, meist röthliche Stiefel kamen, Europa Aufklärung und Gesetze. Nur im Prunk der Küche wich Friedrich von Joseph ab, und dieser wieder von jenem in puncto puncti. Der Leib ist die Decke des Geistes, und so das Kleid die Decke des Körpers, was ein schlichter Ueberrock am besten ausdrückt. — Friedrich und Joseph übertrugen die Einfachheit ihrer Kleidung auch auf ihre Geschenke, den Staat im Auge; Ersterer gab schlechte Dosen mit der Inschrift: L'amitié augmente le prix, [1] und Letzterer, der gar oft Gevatter sein mußte, einen Dukaten und einen Kuß. Mancher Wöchnerin gäbe man vielleicht lieber den Dukaten, als den Kuß; aber mancher Dukate wird heutzutage nur verächtlich angesehen, und daher straft uns der Herr, stets gnädiger noch als wir verdienen, mit Sechsern, Groschen und Kreuzern.

Der Präsident der Vereinigten Staaten Nordamerikas, Jefferson, erschien zu Washington vor den auf dem Capitol versammelten Deputirten ganz allein im schlichten Ueberrock, stieg vom Pferde und band

1 Die Freundschaft vermehrt den Werth.

es selbst an das eiserne Gitter — dies würde keiner unserer Schulzen vor versammelter Gemeinde thun — und wie erschien der Grand-Consul? Er begriff schwerlich die Wittwe des Helvetius zu Argentueil: „Vous ne doutez pas combien on peut avoir du bonheur dans trois arpens de terre,“ [1] und war nur einfach in Kleidung, um sich unter seinen glänzenden Marschällen desto besser auszuzeichnen. Washington lebte wie Cincinnatus in seinem Mount Vernon, ein Mann des Plutarch, fuhr zwar feierlich auf, als er Adams seine Präsidentenstelle übergab, ging aber zu Fuß wieder fort und verlor sich unter der Menge. So stand Moreau, als Mensch, Bürger und Feldherr ganz der einfache Mann des Alterthums mit der Bildung der Neuern und der ganzen Anmuth des französischen Charakters, einst zu München in einem ihm zu Ehren veranstalteten Concert lange in seinem schlichten blauen Ueberrock unter dem Haufen, weil er sich nicht durchdringen wollte, wie Laudon im Gesellschaftssaal Maria Theresiens, nächst der Thüre. So stand Moreau auch vor mir, sprach so mit mir und steht in meinen Augen neben Napoleon, wie Ormuzd neben Arihman.

Die Freunde oder die Quäcker, zu deren Religion sich jeder Denker bekennen würde, wenn sie nur das lassen könnten, was sie the moving of the spirit [2] nennen, nähern sich noch allein jenen Zeiten, wo man mit Salomo betete: „Armuth und Reichthum gib mir nicht, aber meinen bescheidenen Theil; wo ich zu satt würde, möchte ich verläugnen und sagen: wo ist der Herr? und wo ich zu arm würde, möchte ich stehlen“ (damals wußte man noch nichts vom Schuldenmachen), und jenen Zeiten, wo man noch an den großen Gewinn glaubte, gottselig zu sein und sich genügen zu lassen, denn wir haben nichts in die Welt gebracht, darum offenbar ist, wir werden auch nichts hinausbringen. Unsere ersten Eltern lebten im Paradiese — es war eigentlich ein Garten — wär's auch nur ein Gärtchen vor dem Fenster, wie in Städten — il faut cultiver son jardin, [3] damit endete Candide.

— — — Multa petentibus
Desunt multa: bene est, cui Deus obtulit
Parca, quod satis est, manu. [4]

Affektirt wird Einfachheit oft genug; aber die Männer, die aufrichtig sprechen

[1] Sie glauben nicht, wie viel Glück man auf drei Morgen Landes besitzen kann. — [2] Die Erregung des Geistes. — [3] Man muß seinen Garten bauen.

[4] — — — Wer Vieles verlanget, dem
Mangelt Vieles. Beglückt, wem auch mit sparender
Hand Gott volle Genüge gab.

— Quod petis, hic est,
Est Ulubris, animus si te non deficit aequus,[1]

sind nicht häufig, Männer, die, wie M. Geoffrin von Malesherbes sagte, simplement simples[2] sind und mit Paulus sprechen: „Niedrig oder hoch, beide; satt sein oder hungern, beide; übrig haben und Mangel leiden, ich vermag Alles durch den, der mich mächtig macht, Christum,“ was namentlich für die Millionen im Volke recht gut wäre. Oft genug ist im Mittelstand von natura paucis contenta[3] die Rede — im Mittelstande, der gleich weit entfernt ist von Ueberfluß, welcher gern sinnlich, gedankenlos, vornehm und schlaff macht, wie von Dürftigkeit, die Geist, Seele und Körper lähmt, und die daher die Kultur recht eigentlich lenkt; aber wenn es zum Treffen kommt? wie Viele gibt es, die in Gesprächen über diesen Gegenstand zwischen Theologen, Juristen, Aerzten und Philosophen sagen können: „Meine Herren, Sie haben Recht, ich bin alt geworden ohne die vier Fakultäten, ohne Theologen, Juristen, Aerzte und Philosophen.“

Es ist ein Glück, wenn man Alles hat, was man wünscht; aber das Glück ist noch größer, wenn man nicht mehr verlangt, als man hat. Van Swieten machte es bei seinem Rufe nach Wien zur Bedingung, bei seiner holländischen Einfachheit bleiben zu dürfen, namentlich keine Manschetten zu tragen; Maria Theresia strickte ihm lächelnd selbst ein Paar, diese mußte er nun freilich tragen, blieb aber dennoch seinem und seines Landsmanns Wahlspruch: Simplex sigillum veri[4] stets getreu — das Auskommen hatten sie —

Horace le nommait la médiocrité,
Il faut un peu d'aisance à la felicité.[5]

Merkwürdig bleibt es immer, daß das Heimweh nur Menschen befällt, die arm und einfach in Bergen leben oder auf dürftigen Ebenen, nie aber Menschen in reichen Gegenden, die mit Gelderwerb sich beschäftigen; indessen Fortuna steht auf einer Kugel. Wären die

[1] Was du erjagen willst, ist selbst
Zu Ulubrae,* wenn nur dein eigen Herz
Dich nicht im Stiche läßt. (Wieland's Uebers.)

[2] Einfach auf einfache Art. — [3] Die Natur ist mit Wenigem zufrieden. — [4] Die Einfachheit, das Siegel des Wahren.

[5] Horaz nur richtet auf den Mittelweg den Blick
Doch etwas Reichthum auch gehört zum Glück.

* Ulubrae ein kleiner armseliger Ort in der Gegend der pontinischen Sümpfe.)

Menschen mit ihrem Glück so zufrieden als mit ihrem Verstande, welche Millionen Glücklicher!

„Unser täglich Brod gib uns heute," heißt es in der vierten Bitte; aber schon Luther erklärte es nicht nur von Essen, Trinken, Kleider, Schuhe, Haus, Hof, Aecker, Vieh, Geld, Gut, Frau, Kinder und Gesinde, frommen Obern, gut Regiment und Wetter, Friede, Gesundheit, Zucht, Ehre, gute Freunde und getreue Nachbarn, sondern gab der einfachen Bitte durch sein „und dergleichen" eine Ausdehnung, wie sich das ungenügsamste Herz nur immer wünschen kann. Eins nur vergaß er, weil er vermuthlich nicht, wie ich, im Jänner schrieb, mehr inneres Feuer hatte, kein so hohes und großes Zimmer bewohnte und die Klafter Holz damals noch keine 10 fl. kostete. Des Römers Martialis Ingredienzen zur Einfachheit sind einfacher, wie auch die Freund Juvenals, beide waren aber auch keine Doctores Theologiæ — und will ich meine andächtigen Zuhörer (Leser) auf Epigramm X, 67 und Satira XIV, 321 verwiesen haben und auf die große Wahrheit daselbst:

Nunquam aliud natura, aliud sapientia dixit. [1]

Viele kommen heutzutage nicht auf die Beine oder bleiben nicht auf den Beinen, weil sie zu viel fahren; Alles würde besser gehen, wenn man mehr ginge. Alles will jetzt fahren — selbst die männliche Jugend fährt jetzt dahin, wohin ich als Sechziger noch zu Fuße komme, was mir sogar als Geiz ausgelegt wird, und ist selbst zu bequem zum Reiten, obgleich ein Reitpferd wie gemacht ist für Jugendkraft, und ein Kavallerist mehr weibliche Herzen entflammt, als zehn Infanteristen oder Wagenhocker. Wer geht, hat mehr Kraft; ein Wagenhocker ist nur ein halber Mensch, der stolz vor seinem Nächsten vorüber rollt, wie ein Kammerdiener oder eine Kammerjungfer, wenn sie allein im Wagen der Herrschaft sitzen, oder ein Bauer auf dem Gaul — während dem Fußgänger Alles entgegenkommt, wie Geschwister (die NB. sich mögen). Wie heiter und zufrieden lacht ihm das Herz, wenn er sich endlich der Herberge naht, wie trefflich schmeckt Hausmannskost und selbst ein Strohlager. Ein Weltbürger der Vorzeit lebte mit zwei bis drei Obolen, und nur, wer dieses kann, ist gemacht zur Rolle eines Weltbürgers oder Infanteristen à la Seume. „Es geht," „es will nicht gehen," diese zwei Redensarten machen schon allein die Ehre des Gehens.

[1] Nicht erheischt die Natur ein Anderes je als die Klugheit.

Die Menschen der Natur hielten Alles für gut, wie es Gott geschaffen hatte, tranken aus der Quelle und aßen vom Baume, ohne an Magenerkältung und Blähungen zu denken; schliefen, wenn sie müde waren, erwachten, wenn sie ausgeschlafen hatten, ohne zu fragen, auf welcher Seite man liegen müsse, um gesund zu schlafen, oder gar, wie viel Uhr? lebten wie ihre guten Freunde, die Thiere, waren gesund, wie sie, fasteten etwa, wenn sie unpaß waren, wie das Vieh — und starben steinalt wie das liebe Vieh ohne Vieharzt kurzweg. Die liebe Kultur verwandelte Alles: nichts war mehr recht, was Gott gemacht hatte — der Mensch grämelte über das geringste Uebel, kränkelte und hustete, und zuletzt hieß es: „Sehet den vierschrötigen Kerl! jede Witterung ist ihm recht, jede Speise, jede Strapaze, das ganze Jahr fehlt ihm nichts, dem gemeinen Kerl!" Wahrlich, Tausende sogenannter Wilden verdienen eher den Namen Menschen, als tausend hochkultivirte Europäer!

Zwei Dinge machen die Menschen unglücklich und verschließen ihr Herz der Freude — sie wissen nicht, wie wenig dazu gehört, zufrieden zu sein, und schaffen sich selbst Bedürfnisse und Wünsche ohne Grenzen:

> Hätte die Katze Flügel, kein Sperling wär' in der Luft mehr;
> Hätte, was Jeder wünscht, Jeder, wer hätte noch was?

W. Temple hatte nicht Unrecht, wenn er seine Wünsche auf Gesundheit, Frieden und gutes Wetter beschränkte. Gesundheit ist im Körper, was Heiterkeit in der Luft und Friede auf Erden. Sinn, Gefühl für Wissenschaft und Kunst sind nie versiegende Quellen des Lebensglücks, und wie viele darben nicht an diesen Quellen? Ihnen fehlt das, was nächst der Gesundheit das Höchste ist — Gemüthsruhe. Bringt das Meer in Aufruhr, und der schönste Himmel spiegelt sich nicht mehr auf seiner Oberfläche, laßt den Sturm schweigen, und jeder Stern lächelt in den Fluthen.

Wenn wir Dinge wünschen, die nicht wirklich sind, mit unsern Kräften in keinem Verhältnisse stehen, oder die Erfüllung eines Wunsches wollen, die eine Nichterfüllung des andern nach sich ziehen muß, so stürzen wir uns nothwendig in thörichte Unzufriedenheit. Wir leben in keiner Feenwelt, und die Wirklichkeit will Wacher, keine Träumer. Alle Träumer oder Wünscher sollten Breitkopfs Kärtchen „Quelle der Wünsche" an ihre Thüre nageln. Sie entspringt im Lande des Bedürfnisses; je mehr man daraus trinkt, desto größer wird der Durst, die Quelle wird zum Strom, der sich in vier Arme theilt, die Länder des Geizes, der Ehre und der Liebe durchströmt, an der Grenze des

Landes der Träume und am Pfuhl der betrogenen Hoffnung — nur Wenige gelangen auf dem vierten und schmalsten Arme in das Ländchen des Genusses, der Freude und Ruhe, nach dem Thale des Friedens. Schade, daß nur die Zeit zu solchen Lebensansichten führt, wo wir anfangen einzusehen, daß man nicht Alles glauben muß, was man wünscht, auf kein Versprechen bauen kann, so lange es nicht erfüllt ist, und auf kein Geld zählen darf, so lange man es nicht in der Tasche hat, und selbst da — gibt es nicht Taschendiebe?

Kennen Sie das Geschichtchen von der Fee, die einem jungen Ehepaar drei Wünsche binnen acht Tagen erlaubte? Vor lauter Wünschen wußten die Leutchen nicht, was sie wünschen sollten, sie wagten kaum daran zu denken, aus Furcht, es möchte für gewünscht angesehen werden; vor einer Schüssel Kartoffel sagte die Frau in aller Unschuld: „Wenn wir nur eine Bratwurst dazu hätten," und da lag die Bratwurst; „daß Dir die Wurst am Maule hinge!" rief der erzürnte Mann, und sie hing — und nun blieb für den dritten Wunsch nichts übrig, als die Wurst wieder loszuwünschen, und so waren sie um nichts reicher als um eine Wurst, die unmöglich schmecken konnte. Das Ehepaar muß noch im Honigmond gelebt haben, sonst hätte vielleicht der dritte Wunsch eine andere Richtung genommen, unbeschadet des Zweckes der Ehe.

Lebensweisheit ist, wie schon der Name sagt, eine reine Scienz im höhern Sinne, die Cardinaltugend Prudentia der Alten, und eine moralische Chemie, die von den Dingen alles Unwesentliche scheidet, das Einbildung und Sprudelgeist angesetzt haben. Kein unwichtiger Theil dieser Wissenschaft ist die Berechnung, wie viel oder wenig wir nach Verhältniß unseres Standes und Vermögens brauchen, wie viel wir uns von theuren Anverwandten, getreuen Nachbarn und dergleichen noch weiter abschneiden lassen können? Knigge's berühmtes Buch über den Umgang scheint mir weit unter Seneca, Köppen und Pockels zu stehen; Knigge und Franzosen und Gracian und seine Verdeutscher lehren eigentlich nicht Lebensweisheit, nicht einmal echte Lebensklugheit, sondern mehr Lebenspfiffigkeit, die nur den Kindern dieser Welt, aber nicht Kindern des Lichts gefallen kann. Die bekannten englischen und deutschen moralischen Wochenschriften haben sicher mehr genützt, so wie ich Baco's sermones fideles seinem novum organon und seiner dignitas scientiarum vorziehe. Wir hätten ein gutes Buch weit nöthiger: „Ueber die Kunst, mit Menschen umzugehen, die von Knigge gelernt haben, und über die Kunst, mit uns selbst umzugehen," die dem, der

gelebt hat, die besten Lebensstunden gewährt, welche die Außenwelt nie geben kann. In dieser Außenwelt lebte der Wirth, der ausländischen Wein für inländischen zur Umgehung des starken Eingangszolls ausgab und sagte: „Man muß heutzutage betrügen, wenn man ein ehrlicher Mann sein will!“

Die Kinder echter Lebensweisheit sprechen zu den Zufällen des Lebens, wie Schuhmacher zu ihren Kunden, wenn die Stiefel zu eng sind: „Sie treten sich schon aus“ (nicht alle haben Kammerdiener), und wenn sie zu weit sind: „Die Nässe wird sie schon einziehen.“ Krankheiten, Unfälle, Verluste, traurige Erfahrungen sind einmal Steuern, die das Leben erhebt, wie Regen, Staub und Koth bei einer langen Reise; aber das Eisen wird gediegener im Feuer und unter dem Hammer, wie der Madeira

— zu dreimal besserem umgestimmt,
Wenn er als Fracht von einer Hemisphäre
Zur andern auf- und niederschwimmt.

Ich habe seit dem Rastatter Congreß keinen Madeira mehr gesehen; aber weniger Bedürfnisse sichern weit besser die Selbstständigkeit und erheben uns selbst über die Schläge des Schicksals. Es ist aber immer gut, einen Wunsch zu haben, von dem man glaubt, daß uns dessen Erfüllung glücklich mache — c'est ce qui a fait la fortune du paradis [1] — Prinz Rasselas wollte mit seiner Prinzessin Schwester die Welt sehen; sie verließen ihr glückliches Thal, sahen sie und kehrten recht gerne wieder in ihr glückliches Thälchen, ihr Paradies zurück. Hieraus wird auch erklärlich, warum noch Niemand aus dem eigentlichen Paradies zurückgekommen ist. Indessen ist kein Dörflein so klein, es hat des Jahres einmal Kirchweihe!

Paix et peu! [2] Sitzt man auf dem Throne nicht eben so, wie auf dem Schemel, und war nicht selbst der Glorreichste neun Monden entre la merde et le pissat? Ja auf dem Schemel sitzt der Arme, gleichsam zur Entschädigung, mit weit heitererer Seele als der Reiche, der Bürger nach vollbrachter Arbeit unter seiner Hausthüre mit Weib und Kind in des Abends Kühle (jetzt doch mehr im Wirthshaus und allein) zufriedener als der Große auf dem Sopha, gequält von Leidenschaft, Uebergenuß und Müßiggang. Zu Zeiten Hiobs machte der Teufel Diejenigen, die er versuchen wollte, arm; jetzt macht er sie reich und überläßt den Menschen die Kunst, ihre Mitmenschen arm zu machen,

[1] Dies hat das Glück des Paradieses gemacht. — [2] Friede und wenig.

daher wir jetzt auch mehr Arme haben, als zur Zeit, wo der Teufel allein sein Wesen trieb. Paix et peu!

Was die Vernunft zur Phantasie, das ist Einfachheit zum Lebensgenuß, ja bei den Bessern besteht Lebensgenuß nur in Einfachheit, in der ein hoher moralischer Zauber liegt. Der einfache Mensch ist stets er selbst, und sein ganzer Charakter veredelt sich. Wer kennt die Tiefen des Menschenelends und möchte sich eine Schwelgerei erlauben? wer Wittwen und Waisen darben sehen, und machte sich nicht Frugalität zur heiligen Pflicht? Eine kleine tägliche Aufopferung, wie viel Thränen vermag sie nicht zu trocknen? Phocion wies die Geschenke König Philipps zurück, wie Curius die der Samniter: „Ich brauche sie nicht.“ — „Aber deine Kinder?“ — „Sind sie mir gleich, so wird sie das Gütchen, das mich zu dieser Würde gebracht hat, ernähren; arten sie aber aus, so will ich ihre Ueppigkeit nicht unterstützen.“ Cornelia zeigte einer Dame, die große Kostbarkeiten auskramte, ihre Kinder, und die beste Ausstattung der Töchter wäre Häuslichkeit — aber wo sind unsere Cornelien?

Paix et peu! Glücksjägerei ist die schleichende Mörderin der Lebensweisheit und des Besten im Menschen, und von 600,000, die aus Egypten zogen, sahen nur zwei Canaan. Mendelssohn, bedauert, daß er den Buchhalter eines Reichen machen müsse, der ihm nicht das Wasser biete, erwiderte: „So ist's gerade recht; ich der Herr und er der Schreiber? ihn wüßte ich nicht zu brauchen.“ In der Regel ist gerade den Besten das Glück am wenigsten günstig; die Perlen bleiben im Schlamme des Meers, aber der Schaum brüstet sich auf seiner Oberfläche, und recht gut, daß der gemeine Mann am bescheidensten ist in seinen Wünschen. Jener Baier beschämt die vornehmsten Männer und selbst viele Philosophen, dem drei Wünsche verstattet waren; er wünschte sich erstens: „Bier gnua;“ zweitens: „Geld gnua;“ drittens: „und noch ä bisle Bier!“ — Wie zufrieden ist der Vers, den ich 1790 auf dem Wege von Basel nach Arlesheim in meine Schreibtafel übertrug:

Das Hus stod in Gottes Hand,
Ach! behüt's vor Fuer und Brand,
Vor Sturm und Wassersnoth,
Mit äna Wort, laß sto, wie's stod!

Der Mensch steht, wo er auch steht, in der Mitte des Himmels. Wo ein Mensch litt, wo ihn Unglück in merkwürdiger Gestalt traf, sehen wir Denkmale und Kreuze — Glück und Freude erhalten seltener solche Denkmale; sollten wir nicht daraus schließen dürfen, daß auf

unserem Lebenswege doch mehr Glück und Freude erscheine, als Elend und Unglück?

Zähl' alle Leiden, gutes Herz,
Und alle deine Lebenstage.
Nicht jeder hatte seine Plage;
Kommt wohl auf jeden Tag ein Schmerz?

Und wie leicht und wohl ist einem nicht nach überstandenem Unheil, wäre es auch nur augenblicklicher Wadenkrampf? so leicht wie dem Operntänzer, der seine schweren Holzschuhe ausgezogen hat (Virtuosen tanzen Abends nur desto leichter, wenn sie solche den ganzen Tag über getragen haben), oder meinem alten Rektor, wenn er Perrücke, Mantel und Ueberschlag mit dem Nachtwamms, der Nachtmütze und dem Pfeifchen vertauschen konnte. Und kennt der Glückliche das süße Gefühl des Mitleidens? Kluge Bettler betteln lieber Vormittags, der leere Magen gibt eher als der volle. Der, der nie auf Heu und Stroh oder nie unter dem Schatten eines Baumes und in Ermanglung desselben den Hut auf dem Gesicht ermattet geschlummert hat, kennt nicht die Wollust der Ruhe und des Schlafs. Und wie viele Uebel vernünfteln wir nicht selbst in das ganz erträgliche Leben hinein; immer geben wir zu viel für unsere Pfeifen, und Eldorado ist nur in uns oder unter der Erde. Saadi trauerte einst über Mangel an Schuhen, sah einen Mann ohne Füße und erheiterte sich. Schön Wetter ist besser als garstiges Wetter; aber letzteres immer noch besser als — gar keines mehr, und wer dies denkt, läuft auch heiter unterem Regen weg. Indessen bleibt immer ein Unterschied zwischen Staubregen (Regerl, wie die Wiener sagen) und Platzregen, oder gar Wolkenbruch. Unglück ist gesund zum Frühstück, zu Mittag gleichgültig, aber tödtlich beim Abendessen, sagt ein schottisches Sprüchwort — post nubila Phoebus! [1]

Der Arme kommt, und weiß nicht wie,
Durch Regen — ohne Parablui!

[1] Nach den Wolken die Sonne.

X.

Die Fortsetzung.

Die lateinische, halbtheologische ars semper gaudendi des Spaniers Sarrassa in Quart, der dicke Hoffmann „von der Zufriedenheit“ in Oktav, der jedoch auch ein bischen auf die Moral der Heiden Rücksicht nimmt, und selbst Utzens vier Gesänge über die Kunst, stets fröhlich zu sein, in Duodez, haben wohl Wenige fröhlich und zufrieden gemacht, als etwa durch ein sanftes Schläfchen — aber nicht zu hoch gespannte Erwartungen vom Menschen, die höchste von der Natur aus erster Hand, ein Blick in das nächste Jahr oder nur auf den nächsten Tag, wenn der heutige trüb ist. Taubmann fragte: „Was ist zu thun, wenn man auf einer Sonnenuhr gerne die Zeit wissen möchte, und doch die Sonne nicht scheint? — Man muß warten, bis sie wieder scheint.“ Minister v. Saldern suchte nach seinem Sturz Ruhe in Holstein und setzte auf seine Wohnung zu Schirnsee „Tranquillitati;“ [1] da er aber solche nicht fand, weil man sie nur in sich selbst findet, so setzte er in seine Kapelle, wo er seine Morgenandacht zu verrichten pflegte: Quiem si quietus. [2] Am besten thut man, man folgt Jean Pauls Quintus Fixlein!

Ein einziger Blick ins Freie, oder ein Spaziergang, * wenn der Paroxysmus so stark wird, daß er weder durch eine Tabakspfeife, noch durch spanische Schritte im Zimmer abgekühlt wird, erheitert. Es gibt Spaziergänger aus bloßer Mode, Langweile und Eitelkeit, um ihre Equipage, Reitpferde, Kleider ꝛc. zu zeigen; Andere spazieren, um zu verdauen, was sie schon genossen haben, Andere, um das Auge zu weiden (schon bessere), die Besten aber sind, die nicht bloß mit dem Auge oder um der Bewegung willen, sondern auch mit dem Herzen spazieren und den Schöpfer preisen beim Anblick eines Sonnenaufgangs

[1] Der Ruhe. — [2] Ruhe (werd' ich finden), wenn ich ruhig bin.

* Schelle, Kunst spazieren zu gehen, Leipz. 1802. 8. hat diesem Gegenstand, der für Lebensphilosophie nicht unwichtig ist, ein eigenes Büchlein gewidmet, aber leider war die Idee besser, als deren Ausführung. Und Blums Spaziergänge? Man darf es seinen Landsleuten nur halb übel nehmen, wenn sie von Müßiggängern sprachen.

oder Niedergangs, des Mondes und Sternenhimmels, von einem Berge, oder auch bloß in einem Gärtchen nach einem Gewitterregen. Werther wünschte im Mai — ein Maikäfer zu sein! Und wenn man auch keinen Baum und keine Furche Landes sein nennt, wie der Herr Autor, — muß man die Nachtigall im Käfig haben, um sie singen zu hören? Am glücklichsten scheinen mir freilich Landleute, die Sonntags oder Feiertags um ihre selbstbebauten Fluren lustwandeln — indessen ist es noch nicht so lange, daß ich im Schatten einer Eiche, die Augen ruhend auf einem schönen Thal, den akademischen Rundgesang angestimmt habe:

Hoch sitzt im Sopha der Baron,
Den Schweizer vor der Thür,
Hoch sitzt der Fürst auf seinem Thron,
Und wir — wir sitzen hier!

Oekonomie im Sinnengenuß, Hingeben zu kleinen kindlichen Ergötzlichkeiten, Spiele mit Kindern und Thieren, Ostereier, Martinsgans (selbst wenn ein unglücklicher Zufall will, daß statt der fetten Gans bloß ein Paar magere Täubchen auf den Tisch kommen), Weihnachtskuchen, Metzelsuppen, und die Dorfsaturnalien der Sonntage und Kirchweihen, Beherrschung der Leidenschaften und Imagination, Betrachtung der Nichtigkeit aller Dinge — ein gutes Gewissen und fester Glaube an das Sprüchwort: à brebis tondue Dieu mesure le vent, [1] können uns aufheitern. Jenes Sprüchwort stärkte auch Hiob und hält fester, als die stoische Nothwendigkeit, auf welchen Trostgrund schon ein römischer Kaiser erwiderte: „Eben diese Nothwendigkeit macht mich untröstlich." Nur über Dante's Höllenthor steht mit schwarzen Buchstaben: Lasciate ogni speranza! [2] Einer meiner Freunde beklagte sich unlängst, daß die ihm empfohlenen Räucherkerzchen, die mir, wie Tabakspfeifen oder ein Buch, zu Diversionen dienen, nur zur Hälfte abbrennen, ich empfahl ihm Hube's Naturlehre statt Romanen zu lesen, wo er finden würde, daß Metall und Stein schlechte Wärmeleiter sind, die unten kalt machten, was er oben warm gemacht hätte, eine hölzerne Unterlage, und sie würden ganz ausbrennen — übrigens sei es mir gerade recht, so könnte ich an einem Rauchkerzchen zweimal brennen, wenn nur die Apotheker mehr Weihrauch als Kohle nehmen wollten, verwöhnt durch aqua fontana. [3]

[1] Dem geschorenen Schaf mißt Gott den Wind zu. — [2] Laßt alle Hoffnung hinter euch. — [3] Quellwasser.

In meinem 37sten Jahre fiel ich wie vom Himmel in ein Dorf und wollte als verdorbener Städter verzweifeln; kaum nach einem Jahr vergaß ich bei Metzelsuppen die herrlichen diners diplomatiques und Rittertafeln — auf Schwein reimt Wein, auf Wurst Durst, und Schweineknöchelchen im Salz und Sauerkraut vergleicht der Dichter des Metzelsuppenliedes mit Venus in den Rosen. Nach Jahr und Tag war mir ein Markttag und Knabenspiele so viel als Theater, ein Viehmarkt, was eine Wiener Maskarade und Berliner Wachtparade oder Revue, und die Dorfkirmes so interessant, als Prater und Thiergarten, Vauxhall und Palais-Royal! Wer kennt nicht die inhaltsreichen, rührenden zwei Verse Virgils:

Hic gelidi fontes, hic mollia prata, Lycori,
Hic nemus, hic ipso tecum consumerer aevo, [1]

nur beim tecum [2] hat es gehapert!

Der Zweck jedes Vergnügens ist Unterbrechung der Einförmigkeit unseres Lebens, und diesen Zweck können wir erreichen durch höchst einfache, wohlfeile Mittel. Man kann herzliche Freude nehmen vom Wechsel der Jahreszeiten und der Witterung, von einer Speise, die wie Obst und Gemüse jedes Jahr neu ist, von einer warmen Stube, die nach sechs Monden auch wieder die Reize der Neuheit hat, unter einer Strohhütte, wenn es draußen recht stürmt, und auf dem schlechtesten Bette, wenn man recht müde, krank oder verwundet ist, so gut als in Grahams [3] himmlischem Bette, wenigstens wohlfeiler. Man kann Freude nehmen vom herannahenden Schlafstündchen, nach der Arbeit des Tages, selbst von gewissen ekeln Verrichtungen, wenn sie gut von statten gehen, mehrere Tage auf sich haben warten lassen, oder gar die Hebammen, Rhabarber und Sennesblatt herbeigerufen werden mußten, um die beschwerliche Niederkunft zu erleichtern, aus Furcht vor Entzündungen und Mastdarmfisteln. Ich habe schon manchmal meinen Ofen wie den wärmsten Freund umarmt, und ein Rauchkerzchen darauf versetzt mich in alle Wollüste des Morgenlandes. Das erste bescheidene Gänseblümchen — ob es wohl je besungen worden ist? — mag so sehr erfreuen, als die vielbesungene Rose, und wenn die Winde um das Haus heulen, Schnee und Hagel gegen die Fenster prasseln,

[1] Hier sind kühlende Quellen, hier weicher Rasen, Lycoris,
Hier ein Hain, hier möcht' ich mit dir mein Leben beschließen.

[2] Mit dir. — [3] Eine eigenthümliche Spekulation auf den Beutel reicher Engländer in den siebenziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts. Dies himmlische Bett sollte den Genuß der Liebe durch Sauerstoffgas, Flötenmusik &c. erhöhen.

so dünkt mir mein coin au feu,[1] etwa mit einem Buch oder der Pfeife in der Hand, so behaglich als ein Lager im Schatten einer Palme, umweht von allen Zephyren Italiens und allen Wohlgerüchen Indiens, und eine Huri zur Seite!

Die Kunst, eine Violine, Flöte, Klavier, ein Rothstift oder Pinsel gewähren stille, häusliche, unabhängige Freuden, und was geht über die Begeisterung an der kastalischen Quelle der Dichtkunst? Die kleinste Erfindung kann uns Freude geben, wenn wir uns denkend in die Zeit versetzen, wo sie nicht war, oder auf Robinsons öde Insel. Manche trübe Dämmerungsstunde wurde mir schon heller, wenn ich mit einem Schlage Licht hatte, und mein Talglicht brannte, worüber ich vergaß, daß 1817 das Pfund 32 Kreuzer kostete, und ein Krug Bier 18—20 Kreuzer, und daß mir längst kein Bedienter mehr zwei brennende Wachskerzen in silbernen Leuchtern auf mein Tischchen stellt mit Vergnügen, weil die Ueberreste zu seinem — Accidens gehörten. Wie oft pries ich den Erfinder des Stahls, Zunders und Feuersteins bei einer Pfeife Tabak! — und nun erst Feder, Papier, Dinte — Lesen, Schreiben und Rechnen, was wir so frühe lernen und so mechanisch, daß wir kaum die harte Mühe dem Lehrer danken! Die Flügel unserer Seele kleben am Leime des Körpers, wie gut, daß wir Gänsefedern haben, um zu einander zu fliegen, bis es mit unserer gabelförmigen Einrichtung dahin kommt, daß wir mit Lavater, dessen Gänsekiel wohl einer der stärksten war, den es je gegeben hat — mit einem Schritt von einem Sterne zum andern schreiten!

Der verachtete Kalender füllt mich mit Bewunderung, vermischt mit stillem Dank, daß er mich der schweren astronomischen Berechnungen überhebt, denn auf Dörfern wird man leicht so einfach, daß, wenn man auch z. B. weiß, es geht ein Tag verloren, wenn man von Morgen gegen Abend die Erde umschifft, und umgekehrt gewinnt man einen, — doch mit dem Beweis nicht mehr fortkommt, weil man seinen Magister Matheseos nur noch dem Namen nach kennt! Mit dem guten Gellert muß es wie mit mir gestanden haben, als er beim Anblick Kästnerscher Berechnungen weinerlich ausrief: „Und das verstehen Sie nun so Alles?" Wie oft kommt man sogar aus dem Kalender, Rücksichten auf Bart und saubere Wäsche nicht zu erwähnen? Ich tröste mich mit meinen Nachbarn, die so einfach sind wie Stöcke, und deren Ideen nicht weiter gehen, als die Markung ihres Dörfchens. Und wie ginge es den besten Geschäftsmännern, wenn man von ihnen

[1] Platz am Feuer.

Hellfelds Definitionen wieder verlangte, die sie einst am Schnürchen hatten? geistliche Lieder, Fragbüchlein und Latein ohne Schnitzer?

Die vornehme Welt studirt täglich, wie sie ihre Bedürfnisse vermehre, die niedere martert sich halb todt, um nur das Nothwendigste herbeizuschaffen; Niemand hat genug, vom Kaiser bis zum Bettler. Wer Nichts hat, wünscht sich was, wer Was hat, wünscht sich mehr, und nur unsere jungen Ehemänner scheinen schon im ersten Monat genug zu haben. Wir nennen es Freude, wenn ein Schmaus den andern jagt, die Vergnügungsorte zum Erdrücken voll sind, und man außer dem Hause sein kann bis zum anbrechenden Tag, immer klagend über schlechte und harte Zeiten. „Es lebe die Freude! Man lebt nur einmal!“ ruft die Frau, und gibt lieber ein Hemd hin, ehe sie vom Tanz oder aus der Komödie wegbleibt, und der Mann greift zu Mitteln, die der Moralist und er selbst wohl tadelt; aber Eva ruft: „Es lebe die Freude!“ Kinder und Gesinde hungern, und im Hause ist kein ganzes Brod oder Licht ... Manche reisen in Bäder, und zu Hause soll wieder erspart werden, was man unnöthigerweise im Bade vergeudete. Die neuesten Moden müssen herbei, nichts ist fein genug — man sieht dir auf den Kragen, aber nicht in den Magen. Das Maximum ist bei manchen bürgerlichen Familien, wenn sie vom Adel gerne gesehen und eingeladen werden, weil dieser vor Langeweile vergehen möchte und Seinesgleichen gerade nicht haben kann. Ein solches Freudenleben nannten unsere guten, sparsamen und dennoch frohsinnigeren Alten in ihrer unmodischen Kraftsprache Luderleben!

Wahrer Freude folgt Nachgenuß und Aufgewecktheit, Ausgelassenheit aber rächt sich mit Katzenjammer. Johann konnte nicht leben, er stieg von Stufe zu Stufe und konnte immer nicht leben, endlich kam er ins Zuchthaus, da konnte er leben. Der Einfachheit folgt Ruhe und Friede im Gemüth, und Alle, die ein hohes Alter erreichten, waren Leute von einfachen Sitten, die man jetzt nur noch unter dem Volke findet. Je unabhängiger unsere Glückseligkeit von Andern ist, desto leichter ihre Erwerbung, und Einfachheit ist der Weg dazu. Dunkelheit und Auskommen (Competency) gleichen meinem grauen Biberüberrock (Schabatje), der freilich höchst unscheinbar läßt, aber bequem ist, mag man auch darüber spötteln, wie über meinen Freund, der stumpf gewordene Feuersteine zerschlug, rotzelnde kölnische Pfeifen im Backofen frisch durchglühte, seine Tabaksasche durchsiebte und so immer von einem Pfund Tabak wenigstens ein Viertel zu neuem Leben erweckte. Mein weiland schön violettblauer Sommerüberrock (der wohl

der letzte Sommerüberrock sein wird) hat zwar seine Farbe verloren, aber da er noch kein Loch hat, so trage ich solchen im Hause fort und sage der naseweisen Jugend: „Das Alter muß man von innen betrachten, und den Ueberrock, wie er war, nicht wie er ist" — Cicero pro domo. Das Wort Caputrock hat sich verloren, denn es kam von capot (zu Grunde gerichtet), aber selbst eine bloße Kapuze ist herrlich auf Reisen, die Kapuziner mögen wegbleiben.

Wie viel Lärmen machen nicht Manche, wenn sie ihre Sommerwohnung mit der Winterwohnung vertauschen, oder umgekehrt? Ich trage meinen Schreibtisch aus meinem Bücherzimmer ins Wohnzimmer, das Bett und Ofen hat, wechsle Pantoffeln gegen Flockschuhe, schließe die Thüre, und so habe ich in einigen Minuten mein Winterquartier geordnet; ich rechne zu meinen Freiheiten, daß ich öfters mir selbst frisches Wasser holen und das Feuer im Ofen besorgen darf, wie das Licht im Leuchter auch, und im Nothfall verstehe ich auch einen Hosenknopf fest zu nähen und ein Loch zuzustopfen, Kleider auszuklopfen, Schuhe und Hut zu bürsten und mein Bett zu machen, wenn die Magd gerade wichtigere Dinge im Kopf, oder am Brunnen und im Hofe zu thun hat. Ich bin der Herr meines alten Ueberrocks, aber der Sklave des neuen, der mich steif anstarrt, wie ein Kaftan des Großsultans, oder der neue seidene Schlafrock Diderots, mit dem er weder Buch noch Tisch abwischen, noch weniger die in der Feder stockende Dinte in Lauf zu bringen sich getraute. Ueppigkeit schleppt Fesseln, nur Armuth ist frei, und dies spricht Rousseau's Ausruf, als er sich von der Welt zurückzog, ihm seine beste Wäsche gestohlen wurde, wie mir holländische Hemden bloß blöde geworden sind, und seine goldene Uhr verkaufte, am besten aus: „Grace au ciel, je n'ai plus besoin de savoir l'heure qu'il est."[1] Diogenes ging noch weiter, er warf den Rest seines Mobiliarvermögens, eine Trinkschale, hinweg, als er einen Knaben aus hohler Hand trinken sah; und Gelehrte, wenn sie keinen Tisch haben, dürfen nur die Kniee über einander schlagen, wie ich hundert Mal in der Schulzeit gethan habe, um die Predigt nachzuschreiben, die man jetzt nicht einmal mehr hören mag; und vielleicht wäre es auch sonst noch gut, wenn Gelehrte Alles auf den Knieen schreiben müßten. Ich begnüge mich, einen abgetragenen Ueberrock zum Hausüberrock zu degradiren und ein geflicktes Hemd mit zerrissener Halskrause zum Nachthemde, denn Hemden sind keine Tanzhandschuhe, die man nur einmal anzieht.

[1] Dem Himmel sei Dank, ich brauche nicht mehr zu wissen, wie viel Uhr es ist.

Eingezogenheit mit mäßigen und uns leichten Geschäften halte ich hienieden für die angenehmste Existenz, und zu den Gefühlen, wovon so viel gesprochen wird, gehört auch das süße Gefühl erfüllter Berufspflicht, wovon man weniger hört; gar Viele betrachten ihr Amt wie eine Domherrnpfründe, bis der Staat endlich aufmerksam wird und — säcularisirt.

Das Leben ist der Güter höchstes nicht,
Der Uebel größtes aber ist die Schuld!

Das Herz wird ruhiger, wenn man von Menschen ferne ist; auf dem Berge Gottes, wo der Tempel der Einsamkeit steht, erscheinen sie uns, selbst wenn sie wie Gockel auf Höhen sitzen, nur klein, und ihr Getreibe so armselig, daß man sie unmöglich hassen, wenn auch nicht lieben kann —

Drum entsagt' ich der Welt, floh auch die Menschen gern,
Winkt ein freundliches Hüttchen mir,
Ueberschattet mit Laub, tief in dem Thale versteckt,
Und getheilet mit — Lenchen!

Und zu solchem Dasein führt am leichtesten — studiren. Studiren hat alle Vergnügungen und alle Charaktere der Leidenschaften, ohne ihre Nachtheile, macht möglichst unabhängig von Menschen und Schicksal, einig mit sich selbst, mäßig, zufrieden und schuldlos. Einsamkeit und Stille sind sein Genuß, Zeit sein kostbares Gut, nie ist man weniger allein, als wenn man allein ist, und wenn Besuche eine Ehre sind, so sind oft keine eine noch größere. Die dea Vacuna [1] ist die wahre Minerva des Gelehrten, und nur der griechische Weise, der über die gefundene Wahrheit sein triumphirendes εὕρηκα [2] ruft, begreift ganz die Freude einer gefundenen Wahrheit. Est deus in nobis. [3] Man beliebe Plinius Texteswort (VIII. epist. 19.) vorlesen zu hören.

Die Einsamkeit, die sich der Weise wählt, um mit sich selbst umzugehen, seine Ideen zu entwickeln (und zu berichtigen, — wovon Tausende gar keine Idee haben), und die Schätze des Geistes aller Jahrhunderte zu genießen, macht keineswegs mürrisch, wenn man mit seinem Geiste unter den Menschen bleibt, höchstens ein bischen minder gewandt, allzu offen und ehrlich. Langeweile kann nie quälen, und

1 Die altrömische (sabinische) Göttin der Muße (bei Horaz), welcher wahrscheinlich die Landleute nach Vollendung ihrer Feldarbeiten zu opfern pflegten. — 2 Ich hab's gefunden. — 3 In uns lebet ein Gott.

so tritt man wieder froh, munter und gestärkt in die Gesellschaft, in welche und aus welcher das Genie, wie der Pedant, nie tritt. Zwei Extreme führen aber viele vom Wege der Natur ab, Erhitzung der Einbildungskraft durch glänzende poetische Bilder, oder trockene Spitzfindeleien im philosophischen Labyrinthe, so gut als Sinnlichkeit Weltlinge ableitet. Der Studirende hat Genüsse, die alle Genüsse der Welt übertreffen; aber das ist das Freimaurergeheimniß des Studirenden, und die Welt könnte nicht bestehen, wenn viele es wüßten. Es ist daher gut, daß es mehr Studenten als Studirte und mehr Studirte als Studirende gibt, die aufwichsen lassen!

Die Siesta des Herzens geben Wissenschaften; die Lebensluft der Studirstube (die häufig geschwängert ist) ist das Schlafzimmer der Leidenschaften und der Hafen, wo man dem Strudel der Sinne und der Sitten noch am leichtesten entgeht. Gelehrte leben im Durchschnitte länger und gesünder als andere Menschenkinder, und bestimmt sänge ich längst Hosianna mit den werthen Seligen, wären mir die Plane des Ehrgeizes gelungen. Studiren, sagt Hippel, ist eine Art Geisterseherei, ein Vorgefühl höherer Kräfte, ein Vorschmack des Himmels. Wir haben Natur und Freiheit verlassen und uns selbst auf die Festung gebracht, aber die Wissenschaften verschaffen uns da wenigstens Aussicht und Zeitvertreib. Und — das kleinste gediegene Produkt der Feder, kann es nicht auf Jahrhunderte hinaus wirken und auf Millionen Menschen, nützlicher als omnium actuosorum discursus, labores et sudores?[1] Der Geschäftsmann fragt dabei bloß: „Was zahlt Ihnen der Verleger?" Die Wissenschaften belohnen sich selbst — Medaillen, Dosen, Bänder, Pensionen ꝛc. können nur den dienenden Brüdern und Knappen der Gelehrtenrepublik höhere Freuden geben.

Genügsamkeit, wie sie Hume hatte, der mit einem Kapital von tausend Pfund in seinem theuren Vaterlande den Wissenschaften zu leben beschloß, und wie sie d'Alembert hatte, der mit 1700 Pfund (nicht englisch) zu Paris lebte, und die glänzendsten Anerbietungen Friedrichs und Katharinens ausschlug, oder wie Schulz zu Mietau, der ruhig über die Zukunft war, als er 500 Thaler in das Junggesellenspital seiner Vaterstadt Magdeburg niedergelegt hatte — ist das Mittel zur liberalen Unabhängigkeit, wenn es auch des Britten summum bonum — a fine independency[2] — weit hinter sich läßt. Dalberg

[1] Aller Aktenschmierer Darlegung, Mühe und Schweiß. — [2] Höchstes Gut — eine artige unabhängige Lage.

wollte nach seinem Sturze sich täglich mit 36 Kreuzern begnügen, was die Gesundheitsumstände des guten Alten nicht erlaubten; aber wie viele nützliche Landprediger mit Frau und Kindern hatten oder haben mehr? wahre Vicars of Wakefield; daher jeder dieses Meisterwerk neben Bibel und Gesangbuch liegen haben sollte. Jener alte Landprediger machte nachstehende Verse:

Beatus ille homo,
Qui vivit sua domo,
Habet bonam pacem,
Et sedet post fornacem,
Laudat deum trinum
Et bibit bonum vinum —[1]

und letzteres ist nicht bei Allen der Fall. Manche suchen sich daher durch literarische Arbeiten zu helfen, was ihnen oft die Welt verbittert, daher sie sich wie Oekonomen, welche Landwirthschaft nur aus Büchern kennen, das Motto wählen sollten: Non omnis fert omnia tellus![2] Daher der schlechte Wein.

Unter Montagne's trois commerces sind Bücher unstreitig der sicherste, dauerndste und harmloseste. Die Worte Montesquieu's: „l'étude a été pour moi le souverain remède contre les dégoûts de la vie, n'ayant jamais eu de chagrin, qu'une heure de lecture n'ait dissipé —[3] können ihm gerade nicht Alle nachsprechen, aber ich glaube nicht, daß den wahren Gelehrten oder forschenden Denker je Lebensüberdruß anwandeln kann, der sinnliche Menschen, leichtsinnige Diener des Staats oder leere Weltlinge so oft überfällt. Jede Jubilate- oder Michaelismesse gewährt ihm die Kinderfreuden von Weihnachten und Ostern, und er kann solche noch verstärken, wenn er in der Zwischenzeit fleißige Aufträge an Büchertrödler (Antiquare hätte ich schreiben sollen) und Bücherversteigerungen ertheilt, oder, wenn er selbst drucken läßt, statt baar Geld Bücher vom Mäkler (Verleger wollte ich sagen) nimmt ... Stößt er auf einen schmutzigen oder lügenhaften Verleger, der reiner Schmul ist — oder aufgeblasener Büchermäkler ohne allen Sinn für Wissenschaft — Nicolai, Göschen, Perthes und Schöll sind

[1] Wahrlich, glücklich ist der Mann,
Der im Frieden leben kann,
Der sein eigen Haus besitzt,
Hinter'm warmen Ofen schwitzt,
Die Dreieinigkeit besingt,
Und dabei vom Besten trinkt.

[2] Nicht ein jeglich Land trägt jegliche Frucht. — [3] Das Studiren ist für mich das hauptsächlichste Gegenmittel gegen Lebensüberdruß gewesen; denn nie habe ich Kummer gehabt, den eine Stunde, mit Lesen zugebracht, nicht verscheucht hätte.

rarae aves,[1] oder auf dumme und boshafte Recensenten, so geht es freilich nicht ohne Galle ab, aber wozu hätte uns Natur die Galle gegeben?

Baco von Verulam wünschte zu leben, um zu studiren, und bat den König am Abend seiner Tage und in Armuth, daß er ihn nicht nöthigen möge, zu studiren, um zu leben. Gibbon ruft in der Mitte seiner Bücherei (Bibliothek):

> J'ai mille courtisans rangés autour de moi,
> Ma retraite est mon Louvre, et j'y commande en roi.[2]

Sie — die nur Le Vayer sein Timonium nennen konnte, ist die Brautkammer des Geistes, der Concertsaal der schönsten aus allen Zeiten und Nationen versammelten Stimmen des eigentlichen Adels der Menschheit, wenn man sie von Zeit zu Zeit ausmistet; denn auch der Gelehrte wird durch Titel betrogen wie der Bauer. Jede Stunde wird auf dem Krankenbette zum Jahr, bei schlechter Gesellschaft zur Ewigkeit, unter guten Büchern aber zu Augenblicken, die bloß durch die kürzesten aller Augenblicke — die Schäferstunden — übertroffen werden, die aber leider weniger nachhalten. Ein gutes Buch ist ein guter Freund, und Bücher erheitern noch, wenn man durch Schicksal, bittere Erfahrungen und Schufte in der Welt isolirt sich dem doppelt freudenlosen Alter nähert und den Jahren, die nicht gefallen. Einfachheit bleibt der Reichthum des Philosophen, Unabhängigkeit sein Ehrgeiz, und mit dem Leben ist er längst im Reinen. Wir sterben Alle, wie mein Hippel sagt, auch wenn wir in dem Herrn sterben im Fragezeichen, Einige im Verwunderungszeichen, Tausende im Komma, und keiner im Punktum. Ländliche Ruhe, Freundschaft, Liebe kränzen uns mit Blumen der Freude, Freiheit gibt uns Mannsinn, aber göttlich zu leben, ist das einige Größte!

Meine Büchersammlung ist wahrscheinlich das Einzige, was mir einst das letzte Stündlein sauer machen dürfte, wie dem reichen Geizhals seine Obligationen und Geldsäcke —

> Mein Stübchen ist mein Königreich,
> Hier werd' ich nie wie Cäsar weinen,
> Mein kleiner, schlichter Thron, obgleich
> Von Stroh, steht fest auf seinen Beinen.

1 Seltene Vögel.

2 Ich bin von tausend Höflingen umgeben,
Mein einsam Zimmer ist mein Louvre,
Darin als König ich befehle.

und wenn dieser mein Demokrit Denen, die nach mir kommen, ein Lächeln zu entlocken oder eine trübe Stunde aufzuheitern vermag, so habe ich den Zoll entrichtet, den ich Büchern, die mein einziges häusliches Glück ausmachten, und ihren Verfassern, die längst vor mir dahin gegangen sind, schuldig zu sein glaubte. Heiter, froh und nachruhmsstolz lächle ich, wenn ich mir denke, daß Andere, wenn ich schon modere, noch mit mir lachen, über meine Arbeit oder über mich selbst, gleichviel. Keine Zähre wird auf mein Grab fallen, was mir ganz recht ist; eine wehmüthige Todesanzeige, unter Verbittung der nur den Schmerz erneuernden Condolenz, und daß ich an den Folgen —der Sterblichkeit gestorben sei, kann auch erspart werden — und da ich bis heute noch ein großer Freund des Lachens bin, so gebe ich hiemit in optima forma meinen heimlich lachenden Erben die gedruckte Erlaubniß, meine kleine Verlassenschaft ganz ungenirt lachend — einzustreichen. —

Tecum cogita, cura valetudinem
Memento mori! [1]

war schon lange mein Wahlspruch, den ich auch befolgte; es wäre also möglich, daß auch der umgekehrte Fall einträte — dann ist das Lachen an mir.

[1] Denke nach, sorge für deine Gesundheit, gedenke des Todes.



XI.

Rede in die zweiunddreißig Winde an Jünglinge und meine Zeit.

Vivere, mi Lucili, militare est. [1]
Seneca.

Willst, o Sterblicher, du das Meer des gefährlichen Lebens
Froh durchschiffen und froh landen im Hafen dereinst,
Laß, wenn Winde dir heucheln, dich nicht vom Stolze besiegen,
Laß, wenn Sturm dich ergreift, nimmer dir rauben den Muth,
Männliche Tugend sei dein Ruder, der Anker die Hoffnung,
Wechselnd bringen sie dich durch die Gefahren ans Land.

Nie, Geliebte in Christo, lacht man lieber, als in der Jugend, und doch ist das Lachen und das Lächerliche gerade am wenigsten für die Jugend —

Jetzt wißt ihr noch nichts von dem Elend,
Wie Grazien lacht das Leben euch. —
Auf! waffnet euch mit der Weisheit!
Denn, Jüngling, die Blume verblüht.

Blicket empor zu dem Schönen, Großen, Erhabenen und Heiligen, im Geiste der Alten empfangen und geboren, und ihr werdet — Männer werden; wenn ihr aber schon jetzt im Spiel zerfließet, da kommt es mit Euch nie zum Ernste, dem allein der Scherz mit dem Verkehrten geziemt. Ernst ziert den Mann, schreibt ihr in die Stammbücher, aber wahrlich! wahrlich! ich sage euch, Ernst geziemt noch weit mehr dem Jüngling, dessen Brust glüht, sich auszuzeichnen und ein Mann zu werden im hohen Sinne des Worts — ein solcher Jüngling ist auch bescheiden und weiß nichts von dem Weltton, der das erhabene Motto gerade umdreht: plus esse quam videri. [2]

Wollen ist zwar noch nicht vollbringen, aber in magnis voluisse sat est. [3] Der Schütze muß immer höher zielen als er treffen will, er müßte denn nur nach Fischen schießen, wo der umgekehrte Fall eintritt; immer auf einen Minister losgegangen, wenn man auch als Dorfbeamter

[1] Das Leben, Lucilius, ist ein strenger Kriegsdienst. — [2] Mehr sein, als scheinen. — [3] Bei großen Unternehmungen genügt auch schon der Wille.

oder Nemo verscheidet, hat noch selten geschadet. Unsere schönsten Kenntnisse knüpfen sich oft an fromme Jugendwünsche; spanische Luftschlösser und geniale Träume — sie werden zu Wasser, jene aber bleiben. Das Werk, das man schreiben will, ist darum noch nicht geschrieben, aber schon das Wollen hat sein Gutes. Achtet das Stundenglas der Zeit, das Leben ist aus der Zeit gemacht, zertretet es nicht, damit der Mann nicht bloße Scherben finde und den verlaufenen Sand, die erste Handvoll in sein Grab. Das Absolute, um mit den neueren Philosophen zu sprechen, sei euer Ziel! Sela!

Noch viel Verdienst ist übrig,
Auf! erwirb es nur,
Die Welt wird's kennen.

Sehet auf und hebet eure Häupter empor, die Erlösung naht, die Erlösung von Unverstand und Verzagtheit, von Mißmuth und Trübsinn. Die Unruhe, die desto größer ist, je mehr in einem liegt, löst sich, wenn der Kreis durch die geträumte Welt beschrieben ist, in Ruhe auf. „Ich bin dein Meister," spricht das Schicksal; „aber ich nicht dein Sklave," spricht der Mensch, und der Kampf beginnt; beide siegen und werden besiegt, bis das Grab den müden Kämpfer aufnimmt. Prometheus hat zwar seinen Thon mit Thränen angefeuchtet; aber Lebensweisheit lehrt, wie man mit dem Schicksal auskommt ohne ewigen Kampf, und in der Schule des Unglücks duldet, bis die Sonne wieder lächelt. Lebensweisheit hat noch Keiner besessen vor der Zeit; aber sie ist ein Baum, den schon der Jüngling pflanzen und warten muß, damit er für die größere Hälfte des Lebens der Früchte genieße. Lebensweisheit ist doch immer besser, als das Glück eines angeborenen Leichtsinns, der ungemeine Aehnlichkeit hat mit dem Glück gelehrter und ungelehrter Bursche ohne Wechsel und Felleisen, oder mit dem Glück der Bettler und vollendeten Cyniker, und wenn auch Schicksal und Jahre das rauschende Allegro der Jugend in die halben und Molltöne des Adagio umstimmen, kann man dennoch auf ein sanftes Allegro zurückkommen und zu Zeiten im Studentenkollet erscheinen mit Sporen und Reitpeitsche.

Wo ist das Leben, das je glänzend und heiter über die Erde hingezogen wäre ohne Leiden, die läutern und dann vorüberziehen wie Wolken vor dem Monde? Kann man auf den Schlachtfeldern unserer blutigen Zeit gegen den Schöpfer murren, so viele zerschmetterte Arme, Beine, Köpfe und stöhnende Leichen geschaffen zu haben? Bekümmert

sich ein König darum, ob ein Reisender in seinen Landen in einer Kneipe von Flöhen oder Wirthen gekneipt wird? und ihr wollet dem Schicksal oder der Vorsehung zumuthen, daß sie jeden Mantelsack bewache, jedes Kopf- und Zahnweh verhüte und jedes Loch im Beutel? Schon unsere guten Alten reimten:

Welt! wie wirst du angefangen?
  Ach! dein Anfang ist ein W!
Wenn zum Ende wird gegangen,
  Findet sich ein hartes T —
Und noch, eh' sie wird beschritten,
Kommt Elend, Leiden in der Mitten!

Von einem kleinen Vogel könnt ihr lernen, der mich oft unterhält, wie man Allem, was uns begegnet, dreist entgegenschreitet und über allen Jammer hinweghüpft, von der Bachstelze! Gott wirft keine Geldbörsen vom Himmel, keine Regenbogenschüsselchen, hilft aber dem, der sich selbst hilft. Sela!

Mehr als ein leidliches Dasein ist Niemand berechtigt von diesem Erdenleben zu fordern; selig sind die, die wenig erwarten, so werden sie auch weniger getäuscht, und glücklich kann kein Gott und König euch machen, wenn ihr es nicht selbst könnt. Gott ist uns, da er uns einmal auf die Welt gesetzt hat, etwa Brod und Wasser, Wurzeln und Salz schuldig, und wenn ihr auch zehnmal lieber einem Braten auf den Leib gehen möchtet, als einer Kartoffelschüssel, was auch ich für angenehmer halte — aber wo bliebe das schöne Sprüchwort: Man muß aus der Noth eine Tugend machen? Wollt ihr mit dem Kopf durch die Wand, so ist die Vorsehung unschuldig, wenn ihr euch den Hirnkasten einrennet. Nur verzogene Kinder wollen nichts vom Kuchen, und schmollen, wenn die Mama nur ein Stückchen abreicht; klügere denken: besser Etwas als Nichts, und verzehren lieber das kleinste Stückchen, selbst wenn es in Koth gefallen ist, als daß sie hungern. Hunger ist bekanntlich der beste Koch —

Gar weise gibt der Herr der Welt,
Daß uns die Leiden nicht erdrücken,
Den Edeln Duldung, Narren Geld,
Und Eseln harte Rücken —
Seele! so bedenke doch,
Lebt doch unser Herr Gott noch! Sela!

Nicht halb so sauer wäre dem guten Rousseau sein Durchgang durch die Welt geworden, wäre er kein verzogenes Kind gewesen, oder

hätte er als Mann seine meist selbst verschuldeten Widerwärtigkeiten von ihrer lächerlichen Seite aufzufassen verstanden. Die gute Hälfte dessen, was wir Unglück nennen, sind eigentlich unsere Fehler — zu viel Selbstliebe, Stolz und Eigensinn, zu wenig Fügsamkeit, Klugheit und Mäßigung, und in diesem Spitale kränkelte auch mein lieber Jean Jacques, wie ich, nur länger noch als ich. Er, der Freund der Wilden, hätte von ihnen lernen können, wie sie, trotz ihrer Freßsucht, Hunger und Durst mit einem Muth ertragen, der freilich leichter bewundert, als nachgeahmt wird, wie sie die ausgesuchtesten Qualen des Todes mit Spott und Verachtung ihrer Quäler erdulden und sterben ohne Laut oder Seufzer. Jener Indier am Niagarafall, schlafend in seinem Canot, während sein junges Weib Beeren sucht, erwacht von der Erschütterung der Wellen — ein brittischer Barbar hat das Canot heimlich losgebunden wegen der schönen Frau — wild sieht der Erwachte um sich, ergreift besonnen das Ruder — aber die Wellen des tobenden, dem Falle nahen Stromes? Kalt wirft er das Ruder hin, legt sich ruhig in den Kahn, gehüllt in seine Decke, und der Abgrund verschlingt ihn. — Rousseau und die wenigsten Menschen der Kultur würden dies verstehen.

Uns schmerzt ein Zahnausreißen. „Ach! den Schmerz ertrage ich nicht," und so dauert der Schmerz fort, und darüber werden auch noch gesunde Zähne angesteckt. Wir halten es gerade so auch mit dem größern moralischen Schmerz, pflegen ihn und verzweifeln am Schicksal, während ein entschlossener Riß Alles heilen könnte. Wir vermögen es nicht! Jedes menschliche Ereigniß läßt sich auf eine lächerliche Seite drehen, selbst ein gewaltsamer Tod. Kann dich der Tyrann länger quälen, als dein bischen Leben dauert? und ist das längste Leben mehr als ein Spaziergang vor den Pforten der Ewigkeit? Man kann seinen Kerker für ein selbstgewähltes Zuhausebleiben ansehen, Landesverweisung als eine nothgedrungene Reise, Platzregen als Tropfbad, und langweilige, dumme Gesellschaft als ein Wachsfigurenkabinet. Was hälfe es den Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne und nähme Schaden an seiner Seele?

Sterbliche sind wir und sterblich all' unsere Wünsche,
Leid und Freude, sie gehen, oder wir gehen vorbei. Sela!

Der Fluß ist das wahre Bild unseres Lebens, hier wälzt sich die erhabene Wassermasse voll Leben mir entgegen — ich will sie recht beaugenscheinigen, aber die Wellen rollen fort — neue folgen, sie rollen

auch fort — Welle auf Welle — und alle verlieren sich im Schooße Vater Oceans. Der Ocean wird darum um nichts größer, Alles geht seinen Gang wie zuvor, eine neue Welt, und der alten wird nicht mehr gedacht — der Mensch steht da, sieht Alles an und nennt es Fluß und Ocean. — Solche anschauliche Bilder — Erfahrung — eigene Betrachtung — lehren mehr als Seneca und Boethius, oder der pedantische und unbeständige Lipsius [1] in seinem Werklein de constantia. Bloße Lebensphilosophie aus Büchern hält nicht Stich!

Lasset uns Freude nehmen, wenn die Gegenwart trüb ist, aus der Vergangenheit, und in Erinnerungen heiter werden, die auch schon der Jüngling aus der frohen Knabenzeit hat. Zwei Gedanken trösten stets den Vernünftigen: die verflossenen besseren Tage und das Grab.

Gott hat mich in guten Tagen
Oft ergötzt;
Sollt ich jetzt
Nicht auch etwas tragen?

Glück täuscht mit leeren Erwartungen, und wir umarmen, wie Ixion statt der Juno — nur eine trügerische Wolke. Glück hängt an dem Purpurhaar des Nisus, und mit Expectanzen geht es wie mit der, die der Burggeist von Rauheneck bei österreichisch Baden hat — er wird frei, wenn ein gewisses Pflänzchen in der Ruine so stark ist, daß Meister Hobel eine Wiege daraus macht, worin der Priester geschaukelt wird, der ihn durch sein Gebet erlöst ... Reichthum kann der entbehren, der seine Wünsche nach seinen Mitteln bequemt und Geschmack findet an einfachen Freuden. Arm ist relativ, und wer hat, was er bedarf, ist nicht arm — Bedarf ist wieder relativ, und der Wilde arm, seit er Branntwein und Tabak bedarf, und die Weiber Zucker und Kaffee — Diogenes aber rief, als eine Maus von seinem Brode fraß: „Ich bin reich, ich habe Schmarozer!" Schmarozerpflanzen schlingen sich um hohe Stäbe; eine gute Pflanze hilft sich selbst fort und spottet des Glücks, des Vormundes so oft der schlechtesten und dümmsten Teufel!

Es ist wahr, die Abgaben sind schwer; aber unsere Ueppigkeit und Thorheit, unsere Faulheit und Eitelkeit nehmen uns zehnmal mehr ab, als der Staat. „Dem Fleißigen," sagt der arme Richard, „guckt der Hunger wohl zur Thüre herein, aber kommt nicht in die Stube.

[1] Der Philologe Lipsius war zuerst Katholik, dann Protestant, dann wieder Katholik, dann Protestant und wieder Katholik. Außer seinen philologischen Werken war sein Buch über die Standhaftigkeit (nach stoischer Philosophie geschrieben) im 17ten Jahrhundert nicht ohne Ansehen.

Die Katze in Handschuhen fängt keine Mäuse. Verlasse deine Werkstatt und deinen Pflug (oder Feder) nicht, und sie werden dich auch nicht verlassen. Weil ein Nagel fehlte, ging das Hufeisen verloren, dann der Huf, das Pferd selbst und endlich sein Reiter. Narren bezahlen die Schüsseln und schlaue Leute verzehren sie — die Eitelkeit frühstückt mit dem Ueberfluß, speist zu Mittag mit dem Mangel und Abends mit der Schande. Schulden lassen die Lügen hinter sich aufsitzen, und ein leerer Sack steht nicht gut aufrecht" — so Franklins armer Richard. Aber wem nicht zu rathen ist, dem ist auch nicht zu helfen, und wer nicht hören will, muß fühlen!

Arm ist auch bei Wenigem nicht, wer nach der Natur lebt; wer nach Meinungen lebt, ist auch bei Vielem nicht reich. Dryden rief bei Virgils Stelle:

Aude, hospes, contemnere opes et te quoque dignum
Finge Deo! [1]

„Ich verachte die Welt und mich selbst, wenn ich diese Stelle lese!" Zufriedenheit macht glücklich, und Einfachheit und Genügsamkeit ist der Weg dazu. Adam hatte Alles, war gesund, frei, nagelneu, hatte die schönste Männin für sich ganz allein, war Herr der Erde und aller Thiere und lebte im Paradiese — konnte der Schlingel mehr verlangen? — Aber die Frucht eines Baumes war ihm verboten, und dies machte ihn und uns unglücklich, wie die Entbehrung des Kaffees bei Napoleons Continentalsperre unsere Frauen; daher ich nicht abgeneigt wäre, jenen Baum, dessen Genus unbestimmt ist, für den Kaffeebaum zu halten. Es ist ein Glück, daß jeder Tag seine eigene Plage hat. Sela!

Im deutschen Charakter glaube ich zu meiner Freude die Grundsätze der Einfachheit schon zu finden, wenn wir solche nur beachten wollten. Der echte Deutsche gleicht seinem alten einfachen Kerbholz, das einfacher und redlicher ist als alle italienische Buchhalterei, und der einfache Asmus lehrt uns, daß man die Freude daheim in sich suchen müsse; so lange die Stunde währt, so lange währt sie, und hernach ist sie immer noch wie eine Schachtel, darin Rauchwerk war. Der Dachs ist klüger als viele Menschen, macht sich keine Ehre daraus, mit seinem Fett in der Lampe des Jägers zu leuchten oder sein Fell auf dem Rücken des Wanderers und am Kummet der Frachtpferde zur Schau zu tragen!

[1] Wag', o Fremdling, das Gold zu verachten, und zeige dich würdig Deines Gottes.

Viele machen sich unglücklich oder doch unbeliebt, daß sie durchaus nicht — abstrahiren, d. h. über die Schwächen Anderer nicht hinwegsehen lernen wollen. Mancher könnte sich durch eine gute Heirath glücklich machen, wenn er über ein kleines Körpergebrechen hinwegsehen könnte — und sieht zu spät ein, daß ein Fuß, um zwei Zoll kürzer als der andere, sich wohl durch fünfzigtausend Gulden Mitgabe mit dem andern ausgleicht, und Wollüstlinge behaupten sogar noch durch einen andern Genuß, worüber ich keine Erfahrungen machen konnte. Mancher brachte sich um einen Freund durch unzeitiges Lachen, und Mancher um die Gunst seines Gönners, daß er à la Gilblas mit der Thüre ins Haus fiel oder auch ein treffendes Bonmot sich erlaubte. — Herr Puff ist ein echter Biedermann, ein Diamant, rauh und eckig, seine Rauhheit bringt unendlich weniger Uebel hervor, als die glatte Abgeschliffenheit unserer Tage — aber Sie könnten dabei immer weniger rauh sein, lieber Puff! — Es ist eine der wichtigsten Lebensregeln, die Leute zu nehmen, wie sie einmal sind, wenn wir nicht ihre Hofmeister sein müssen, namentlich was vornehm oder Dame heißt, oder sich dafür hält. Einer adeligen Dame von fünfzig, mit der ich, wohl zu merken, auf einem neckischen Fuße stand, sagte ich scherzend: „Warum haben Sie die alte Gouvernante nicht mitgebracht?“ Ach was! die Alte! „Nun, sie hätte wenigstens durch Contrast Ihre Reize erhöhen können“ — sie ward so bitterböse, daß sie bei Umreichung einer Torte mich — überhüpfte ... Ich hatte vergessen, daß ich der einzige Bürgerliche in der Gesellschaft war, und noch mehr, das hohe Princip der Lebensweisheit, die Eitelkeit zu schonen. Dieses Princip kannten schon unsere Alten und drückten es nur unfein aus: Asinus asinum fricat. [1]

Jener Matrose, der, vom Mast fallend, das Bein brach und rief: „Welch Glück, daß es nicht das Genick ist!“ darf sich kühn neben die sieben Weisen Griechenlands stellen, und auch der Küchenjunge Louis XI: „Wie viel Lohn hast du?“ Kost und Kleidung! „Sonst Nichts?“ Hast du denn mehr? fragte der Küchenjunge. Die große Denkart: „Ich habe so viel als der König,“ ist die recht eigentliche unabhängig und zufrieden machende Philosophie des Lebens, die uns treu bleibt, wenn wir uns selbst treu bleiben. Ordnung ist schon halbes Futter für das liebe Vieh, geziemte sie nicht dem Menschen? Aber es gibt Leute, mit denen man kein Zeitungsblatt ohne Aerger halten kann, sie verlegen Alles, können nichts finden, während ich ohne Licht mir aus meiner

[1] Ein Esel reibt den andern.

Bibliothek ein Buch zu finden getraue. Seelenruhe und ein Blick in die lachende Natur sind mehr als Opern, Assembléen, Spiel, Jagd und alles Charivari glänzender Gesellschaften. Mitten unter den Schätzen des Luxus rief Sokrates: „Wie vieles ist, das ich nicht brauche!" Kleobulus wird mit Recht unter die Weisen gezählt mit seiner Maxime μέσον ἄριστον,[1] d. h. allzuscharf macht schartig, und so auch allzureich, allzumächtig, allzuklug, allzuschön, allzustark, allzugesund, allzuglücklich und selbst allzuwitzig! Hört euern Abgott Napoleon, der gar oft seinen nächsten Umgebungen, die nicht genug hatten oder nicht sparsam waren (er war es selbst für seine Person) zurief: Je n'avais pas ça, quand j'avais l'honneur d'être sous-lieutenant![2]

Eingezogenheit gibt den Sitten Einfachheit, dem Geiste Kraft und dem Herzen Ruhe, das höchste Erdenglück. Zimmermanns „Einsamkeit" (wenn gleich ein Band statt vier einsamer wäre) bleibt stets Jedem interessant, der Kopf und Herz auf dem rechten Fleck hat, und solche Menschen werden auch stets Eingezogenheit lieben. Ich leihe dieses Buch und so auch Hirschfelds „Landleben und Winter" lieber der Jugend, als Jean Pauls Werke, und habe keine vortheilhafte Meinung von dem Jüngling, der in seinem Zimmermann nicht die goldenen Worte unterstreicht (ich that's): „Zweimal muß man in seinem Leben einsam sein, in der Jugend, um Vieles zu lernen und eine Denkart zu erwerben, die Stich hält durch's Leben, und noch einmal im Alter, um Alles zu überdenken, was uns begegnete, alle Blumen, die wir pflückten, und alle Stürme des Schicksals" — bene vixit, qui bene latuit.[3] Nur eine Einsamkeit kannte Zimmermann nicht — das Weltmeer, Vater Ocean, der vorzüglich Morgens und Abends das Gemüth zu den erhabensten Gedanken begeistert, erhaben wie das Element selbst, und keine Einmischung der Erde stört die hohen Betrachtungen, daher ich bedaure, daß ich in früheren Jahren Vater Ocean nicht längere Visiten machen und nur dreimal en passant die Hand küssen konnte.

Tief strömt der Ocean — des Verderbens und der Sinnlichkeit in unserer verweichlichten Zeit, und ihr Jünglinge werdet ihn nicht aufhalten — aber, daß ihr nicht mit fortgerissen werdet, steht bei euch. Jung gewohnt, alt gethan. Der Mensch gehört nur halb dem schachernden Jahrmarkt der Erde, halb gehört er einer höhern Welt, und zu dieser leitet uns die heitere genügsame Pflege der Wissenschaften. Gewiß kennt ihr die schöne Stelle des Cicero: Studia adolescentiam

[1] Der Mittelweg ist der beste. — [2] Ich hatte nicht so viel, als ich die Ehre hatte Unterlieutenant zu sein. — [3] Wer verborgen blieb, hat gut gelebt.

alunt, senectutem delectant etc.,[1] kennt die aurea mediocritas[2] eures Horaz, wenigstens hat Herr Rector gewiß nicht ermangelt, darauf aufmerksam zu machen; aber wie es so geht, begreifen sie die Meisten nach ihrem ganzen Werth erst spät, Manche zu spät, wie so Vieles, was Alte der Jugend sagen. Thümmel ging in sich, als bei einem lebhaften Selbstgespräch, wie lebhafte Köpfe gerne mit sich zu halten pflegen, neben ihm die Worte erschallten: „Das sind faule Fische!"

Im Menschen wohnt ein ewiges Streben nach Genuß und Glück, und zwei Wege führen dahin: Viel erwerben und wenig brauchen, — und der letztere ist der Weg der Weisheit. Der Landmann ist, trotz aller Plackereien, der glücklichste — wodurch? durch Einfachheit. — Landbewohner können wir nicht Alle sein, aber wir können Alle das haben, was sie eigentlich glücklich macht — Einfachheit, wie sie im Mittelalter die fahrenden Ritter beobachteten — und Pindars Kernspruch befolgen: θνατὰ θνατοῖσι πρέπει, „Sterbliches geziemt Sterblichen." Ich schreibe dies auf einer angenehmen fürstlichen Villa, die ich gegen keine große Stadt mehr vertauschte, die letzte Silbe ihres Namens erinnert mich stets an Einsamkeit, und die zwei vorletzten an ein Metall, womit kein Bettler mehr zufrieden ist. Diese Charade mache ich lediglich aus Devotion gegen die Herren Recensenten, um ihren Nasen auf die Spur zu helfen, die sie, trotz eigener Anonymität, gerne zu verfolgen geruhen, ob ihnen gleich kein Mensch zuruft: Cartouche, such' verloren!

Genuß verhält sich zur Freude wie Thier zu Mensch, und ist, nach Jean Paul, eine sich selbst verzehrende Rakete; Freude aber ein wiederkehrendes Gestirn und ein Zustand, der sich nicht durch die Dauer abkürzt, sondern wiedergebärt. Erholung besteht weder in Unthätigkeit, noch in bloßem Sinnengenuß, sondern im Wechselgebrauch unserer Körper- und Geisteskräfte, den die Vernunft veredelt. Das Wort Zufriedenheit bezeichnet, daß man zwar mehr erwartete, aber auch mit dem, was man erhielt, sich begnügt. Es gibt eine sinnliche Unzufriedenheit, die zunächst die Jugend befällt, und eine moralische, die in unserer Zeit das Lebensglück am meisten zu stören scheint. Es ist eine schöne Sache, wenn man gar nicht fühlt, wo der Magen liegt; wenn man es nur auch so mit dem Gewissen halten könnte, und von Zweifeln an der ewigen Seligkeit oder von sogenannten geistlichen Anfechtungen ist ohnehin keine Rede mehr, wir haben zu viel mit weltlichen zu schaffen. Sela!

[1] Studien ernähren die Jugend, erfreuen das Alter. — [2] Der goldene Mittelweg.

Es gibt keinen größern Segen für den Menschen, als den Fluch des Paradieses: „Im Schweiß deines Angesichtes sollst du dein Brod essen.“ Dieser Fluch ist ein wahrer Segen für alle Imaginationsmenschen und Schwärmer, Demagogen und Weltumkehrer und Verliebte, für alle Hypochondrische, Hysteriker und Misanthropen, die sich täglich mehren, vorzüglich aber für die liebe Jugend, die dem Kampfe der Sinnlichkeit in Unthätigkeit und im Ueberfluß am leichtesten unterliegt. Was ist ein Mensch? Die Frage mag Vielen naiv scheinen, noch naiver ist: was ist kein Mensch? Wer seinen innern Menschen nicht mit dem äußern in Harmonie setzen mag und bloß genießen will, ist keiner und weniger als Thier, daher Diogenes noch heute Menschen sucht, und Seneca noch heute ausrufen kann: Vix quemquam invenies, qui possit vivere aperto ostio! [1]

Miltons einziger Sohn, schön, reich, gebildet, beliebt und gesucht, lebte so geschwind und genoß so unmäßig, daß ihm fortzuleben ekelte, er ging in ein Bagno, ließ sich ein Dutzend der schönsten Mädchen kommen, und nach einigen Stunden schoß er sich eine Kugel vor den Kopf. Friede der Asche meines guten Hauptmanns, der nicht von Kapernaum und nicht von dieser Welt war. Schuldenmacher, die dabei noch von Ehre und Achtung fabelten, verabscheute er mehr als Diebe und Räuber, Schuldenmacher, die nach dem Degen griffen, wenn ein armer Handwerker sie mahnte, als ob man in D. wie auf Malta mit Ledermünze zahle — und von den Schuldenmachern ins Große, die nicht nehmen, sondern geben, d. h. Papier, wußte er nichts! Er hatte berechnet, wie viel von seinem Sold auf den Tag komme, und hatte sonst nichts — der Sold war damals geringer; aber er gab keinen Kreuzer weiter aus, als er berechnet hatte, und ich habe diesem alten Franzosen viel zu danken! Von Soldaten kann man überhaupt Genügsamkeit am besten lernen — sie sind dabei in der Regel heiter — und wer eben so viel hat als der Soldat, und dabei noch Nichtsoldat ist, sollte sich schämen, ein Wörtchen zu verlieren. Es wäre gar nicht übel, gewisse Versammlungsorte, vorzüglich auf Universitäten, mit Hogarths Rake's progress oder Weg des Liederlichen auszuzieren. Das Wort Taugenichts ist allzubekannt, wir wollen es in Taugewas umwandeln, und Jünglinge selbst mit bleiernem Verstande, die aber studiren mußten, weil Papa und Mama es so wollten, sind schon oft durch eisernen Fleiß noch Taugewas geworden. Ich erinnere mich nicht, in Stammbüchern, wo ich so oft das obenerwähnte

[1] Kaum wirst du Jemand finden, der bei offener Thüre leben kann.

„Ernst ziemt dem Mann" fand, die goldenen Worte Bürgers gefunden zu haben:

Wer nie in schnöder Wollust Schooß
Die Fülle der Gesundheit goß,
Dem steht ein stolzes Wort wohl an,
Das Heldenwort: „Ich bin ein Mann!"

Aurora Musis amica, Morgenstund hat Gold im Mund, — mag denn die Abendstunde immer Karten, Glas und Pfeife in der Hand haben, jenes goldene Sprüchwort aber ist nicht von Ungefähr in die Sprache zweier großen Nationen gekommen, denn die Grundlage aller geistigen Thätigkeit ist Nüchternheit. Der junge Meggenhofer, als Illuminat im Franziskanerkloster eingesperrt, lebte ganz zufrieden mit den einfachen Vätern von Eiern und Milch; der Inquisitor sagte dem Guardian: „Ja, so sind die Leute! Ich und Sie könnten nicht so leben; sie trinken Wasser, schlafen wenig und thun dies, um immer excitat, heiter und illuminirt zu sein — schicken sich in Alles — Glück und Unglück ist ihnen gleich." — Gibt es eine naivere Lobrede der Nüchternheit, als die ihr ein baierischer Geheimerath gehalten hat? Magna pars libertatis bene moratus venter,[1] d. h. schwarz Brod und Freiheit. Aber zu weit ging der gute Hölty, dem die Eltern kein Licht passiren lassen wollten — er suchte Oel aufzutreiben und höhlte sich Lampen von Rüben, aber auch sein eigen Grab im achtundzwanzigsten Jahre!

Tröstet euch, wenn ihr auch nur schmale Besoldungen erringt, der kluge Staat sorgt für eure Nüchternheit, und Staatssold ist am Ende immer ehrenvoller und besser, als Buchhändlersold, immer besser, die Gänse selbst benagen, als ihre Spulen. Die Schwalben und Sperlinge unterm Dache wiedertönen den ersten Strahl der Sonne, die tönende Säule des Memnon ist nur Fabel. Die Nothwendigkeit der Zeit, die Pokale in Liqueurgläschen, Folianten in Taschenausgaben und Almanachs, Pergament in Leder und Papier, Perrücken, Toupé, Zopf und Locken in kurze Originalhaare, Wichsstiefel in Bänderschuhe und so viele Originale in bloße Surrogate verwandelt hat, Kaffee in Cichorien und gelbe Rüben, harte Thaler in Sechser und Groschen, und selbst Männer in halbe Weiber und schöne Jünglinge in runzelvolle Greise — gebietet Nüchternheit und Sparsamkeit. Die Kapuziner durften nicht einmal Geld anrühren — man mußte es ihnen in Papier gewickelt beibringen und in die Kapuze werfen. Wie sie es wohl, wenn

[1] Einen großen Theil der Freiheit bildet ein gut gewöhnter Magen.

die guten Väter noch lebten, mit dem Papiergeld gehalten hätten? Unser Schicksal ist die natürliche Folge unserer ganzen Art zu sein, zu denken und zu handeln, die Naturgesetze der moralischen Welt gleichen denen der physischen; wer den Ton in Dur angibt, dem wird früher oder später in Dur geantwortet; das Echo gibt unsere eigenen Worte zurück und prallt in demselben Winkel ab, in dem es angeprallt ist — und den moralischen Gehalt eines Jünglings bestimmt meistens der Familienboden. Dies lehrt uns der gemeine Menschenverstand, der aber nichts weniger als gemein ist, sonst könnte es unmöglich so viele Leichtsinnige geben, die das Gewitter nicht eher sehen, als bis es donnert, blitzt und einschlägt; die zu Allem sagen: „Laß gehen, wie's geht!" und erst bei den unausbleiblichen Folgen stehen bleiben, aufschauen wie die Gänse beim Gewitter und die Ochsen am Berge und bloß zu einigem Unterschiede vom Vieh ausrufen: „Wer hätte das gedacht! Ich erschieße mich!" Gebt ihnen die Pistole selbst in die Hand, höchstens ungeladen! und — auf mein Wort — sie bleibt ungeladen! Es ist der Jugend ganz angemessen, mit Hölty zu singen:

Wer wollte sich mit Grillen plagen,
So lang' uns Lenz und Jugend blühn?
Wer wollt in seinen Blüthentagen
Die Stirn' in düst're Falten ziehn?

Aber der Sänger kannte Maß und Ziel und hätte gewiß mit mir schön und gut gefunden, daß man in den neuen Gesangbüchern das nicht zur Frömmigkeit, sondern zum Leichtsinne führende Lied weggelassen hat:

Sorge, Vater, sorge du,
Sorge für mein Sorgen;
Sorge, Jesu, sorge nur,
Sorge heut und morgen,
Sorge für mich allezeit,
Sorge für das Meine;
O du Gott der Freundlichkeit,
Sorge du alleine!

Der heilige Geist, der hier rein vergessen ist, würde dem Signore Poco-Curante [1] zugerufen haben: „Gott hilft dem, der sich selbst hilft, und St. Niclas bescheert wohl eine Kuh, aber nicht am Stricke." Weit besser wäre noch das alte Lied: Gott, heut endet sich die Woche rc. mit dem Vers:

[1] Der Herr Sich-um-wenig-bekümmernd (nach einer italienischen Komödie).

Laß den Besen wahrer Buß
Kehren aus den Mist und Ruß.

Man redet heutzutage viel und weiß wenig, man dünkt sich viel und ist wenig, man verthut viel und hat wenig: ob man gleich gerade umgekehrt viel wissen und wenig sprechen, viel hören und wenig glauben, viel sehen und wenig bewundern, viel bedenken und wenig rügen, viel überlegen und wenig beschließen, vor allen Dingen aber das Bischen, das man hat, zu erhalten suchen sollte; denn von mehren ist allerwärts so wenig mehr die Rede, als vom Mehrer des Reichs. — Wenn's nur hält, so lange wir leben. Verheimlichung, wie schlecht es steht, wird Lebensklugheit — die Kinder mögen auch sehen, wie sie fortkommen; genug, daß wir sie erzogen haben — aber wie? Mit dem Wissen steht es ohnehin, wie mit der Stellung des Fußvolks, einst dreißig und mehr Mann Tiefe — jetzt zwei und drei Mann; nur mit dem Unterschiede, daß diese Stellung ein wahrer Fortschritt in der Kriegskunst ist, beim Wissen aber der Mangel an Tiefe Rückschritt. Sela!

Sit mihi, quod nunc est, etiam minus, et mihi vivam,
Quod superest aevi, si quid superesse volunt Di:
Sit bona librorum et provisae frugis in annum
Copia — — aequum mi animum ipse parabo. [1]

Die schönste Rede, die man unsern Zeiten halten kann, wäre: „Ueber die Kunst, zu Hause zu bleiben." Häuslichkeit besteht im Bunde mit wenig Freunden, ist der Schutzengel des Ehe- und Familienstandes, Zerstreuung aber die Todfeindin, daher auch Häuslichkeit, Ehe- und Familienglück immer seltener werden. Das kleinste Landstädtchen muß sein Casino haben, wenn man sich gleich da mehr langweilt, als wenn der Nachbar zum Nachbar ginge, und der Herr Vetter zur Frau Base und Gevatterin, wie unsere Alten. Je verbreiteter die Geselligkeit, desto frostiger die Herzen. Weiber suchen das in der

[1] Laßt mir nur, was ich hab' und wär's auch minder,
Und was ihr etwa noch an Lebenszeit
Mir zugedacht, laßt mich nur selber leben!
Laßt mir's an Büchern nicht, und nicht an Vorrath,
Was auf ein Jahr vonnöthen ist, gebrechen,
Damit die ungewisse Zukunft im Genuß
Des Gegenwärt'gen mich nicht stören müsse!
Es ist genug, um Dinge, die er gibt,
Und wied'rum nimmt, den Jupiter zu bitten,
Er gebe Leben nur und Nothdurft mir,
Ein ruhig Herz will ich mir selbst schon schaffen.
(Wieland's Uebers.).

Nachbarschaft, was sie nur in ihren vier Wänden suchen sollten, und Männer vernachlässigen über vernachlässigter Häuslichkeit, Dienstpflicht, Geld und Zeit. Statt auf die Kunst, zu Hause zu bleiben, legen wir uns auf die Kunst, tagtäglich auszugehen — wenigstens von 6 bis 12, wo unsere guten Alten ans Schlafengehen dachten, und die Geschäfte damit, so gut es gehen will, zu reimen — aber beim Auskehren findet es sich, und der L'hombretisch ist kein Schreibtisch! Sela!

Wie die Magnetnadel beim Erdbeben ihre Richtung verliert und unstät schwankt, so schwankt unstät der Geist, wenn Unordnung im Haus und die Gläubiger von außen toben — der Charakter selbst geht unter — überall Lüge, Unwahrheit und Schein; man verliert die Achtung vor sich selbst wie die Anderer, und zuletzt verleitet Mißmuth zu noch größeren moralischen Mißgriffen und grenzenlosen Unverschämtheiten. Wer sich nicht in seinem Hause besser denn überall befindet, bekommt leicht eine förmliche Hausschen, unheilbarer als Wasserschen. „Ich ginge weniger aus, wenn mich nicht Grillen hinaustrieben." Aber wer hat denn die Grillen ins Haus gebracht? Meines Wissens ist die Liebhaberei an der Musik der Grillen, die sie mit ihren Flügeldecken machen, mit der alten Welt ausgestorben. Manche bildet sich ein, häuslich zu sein, wenn sie bei sich täglich Gesellschaft am Kaffee- oder Theetisch sammelt, und Mancher fände sie häuslicher, wenn sie — ausginge. We must be happy within us, and then few things without us make much difference,[1] sagt Shandy. Nichts ist unserer Zeit nöthiger und wichtiger, als der tägliche Zuruf: Häuslichkeit! Häuslichkeit!! Häuslichkeit!!! Home is home.[2] Sela! Statt des Kuckuks oder eines lustigen Liedchens sollten die Standuhren jede Stunde dreimal wiederholen: Haus, Haus, Haus!

Gold und Vergoldung ist verschieden, aber wahrlich auch wieder einerlei, nachdem man es nimmt; wer da will, kann sich gütlich thun am Schein, mit dem die Welt meist zufrieden, und der auch leichter zu haben ist, als die Sache. Nur da kann man zu Hause bleiben, wo man zu Hause ist; in der Welt fängt das Haus da an, wo man eine moralische Existenz hat, und Freiheit flüchtet sich nur in das Haus; aber wer keine ernste Anhänglichkeit kennt, weder Beruf noch Pflicht, und nichts Heiliges, der lernt die Kunst, zu Hause zu sein, so wenig, als der Lahme das Tanzen. Charbonnier est maître chez lui;[3] aber der

[1] Wir müssen in unserem Inneren glücklich sein, und dann vermögen nur wenige Dinge außer uns, uns viel Unterschied zu machen. — [2] Das Haus ist die Heimath. — [3] Der Köhler ist Meister in seinem Hause.

Köhler sind wenige, und doch ist Häuslichkeit der wahre Weg zur Glückseligkeit, den Pütter selig anderwärts suchte. Wer sich selbst den Bart putzt, ist unabhängiger, als der den geschwätzigen Barbier braucht, wer sich mit kaltem Wasser rasirt, unabhängiger, als der warmes haben muß, und wer seinen Bart ganz ungeschoren lassen kann, der allerunabhängigste. Jener Seifensieder mit der Inschrift:

Alexander war ein großer Held,
Hier gibt's die beste Seife von der Welt!

wird beschämt durch die Wandschrift seines bescheidenen Nachbars:

Help God in Genaden,
Hier wird ook Seepe gesaden!

So bringt Tugend Tugend hervor, und indem sie Ruhe in die Brust des Menschen gießt, umarmt er zugleich froh den Nächsten und übt neue Tugenden. Alle Tugenden lassen sich auf zwei Hauptarten zurückführen, eine leidende — die Zufriedenheit, und eine thätige — Wohlwollen in Gedanken, Worten und Werken, so daß man getrost sein Stundenlied singen kann und enden:

Herr, zu enden meine Klagen,
Laß die Uhr doch zwölfe schlagen!

Es lebe die Einfachheit der Alten! Ahmet sie nach, Jünglinge, und ihr werdet selbst in der Befriedigung eurer Bedürfnisse Vergnügen finden, im Brode, wenn ihr hungrig (hausgebackenes ist billig), im Wasser, wenn ihr durstig, und Schlaf und Ruhe, wenn ihr müde seid, wird euch Wonne sein; Tausende gehen aus der Welt, ohne diese Naturwollüste genossen oder dankbar gefühlt zu haben. — Stürmt es, so singt, was ein Dichter, der kein Hölty war, seinem Liede: Ein Leben wie im Paradies 2c., interpolirt hat:

Laß regnen, wenn es regnen will,
Laß jedem seinen Lauf;
Denn, wenn's genug geregnet hat,
So hört's von selbsten auf!

Picard und Kotzebue haben die Kleinstädter auf die komische Bühne gebracht; Franzosen finden nichts so schön als ihr Paris, die Deutschen nichts so schön, als was ihr Wohnort darbietet, und das ist für ihr Lebensglück besser. Man könnte von Großstädtern ein noch weit komischeres Stück liefern, vorzüglich von Residenzlern, die sich für Groß-

städter halten, und vielleicht stiftete es so viel Gutes, als „Unser Verkehr“ gestiftet hat in Israel!

Umfasset das Große, Erhabene, Heilige und Schöne, o Jünglinge! — mit dem Geist und Herzen der Alten, fliehet das Gemeine und Verkehrte (wenn es auch vornehm heißt), und seid ihr zu Männern gereift von Kraft und That, nützlich im Hause, in der Gesellschaft und im Staate, dann mögt ihr auch über das Gemeine und Verkehrte in dieser Alltagswelt lachen, die nur Namen und Formen wechselt, und deren Hauptmotto ist: Verte.[1] — Und ihr lachet? Ich sah es voraus, daß meine von Herzen gehende Rede nicht zu Herzen, sondern in die zweiunddreißig Winde gesprochen sei, wie andere Predigten auch, und so will ich, weit entfernt, mich zu ärgern, mit meinem alten Lacher Voltaire — auch lachen!

Si quelque secte a le mérite
De fixer votre esprit divin,
C'est l'école de Démocrite
Qui se moquait du genre humain.[2]

XII.

Was ist lächerlich? Die Ideen der Alten und der Neuern hierüber.

Was ist Wahrheit? fragte Pilatus, und da er das gefragt hatte, ging er hinaus — und so machen es auch die Philosophen, alle kehren um vor den Pforten des Wahrheitstempels. Die größten Komiker stiegen mit ihrem Geheimniß hinab zu den Schatten und schienen wie Voltaire zu denken: „Un sentiment vaut mieux qu'une definition; pourquoi mettre un traité de philosophie au devant d'une pièce de

[1] Wende das Blatt um (beim Lesen).

[2] Wird von dir an den Uebertritt
Zu einer Sekte je gedacht,
So wähle die von Demokrit,
Der über Menschen nur gelacht.

théâtre?"[1] Indessen entschädigen diese Komiker, denen der Himmel eine fröhliche Urständ verleihen wolle, für ihr Stillschweigen durch Lachen, was die Philosophen von Aristoteles bis Kant und bis herab zu denen, die an die Wand, in Aesthetiken, Journale und gelehrte Zeitungen p....., nicht thaten. Sie machten sich wohl selbst lächerlich, indem sie die Empfindungen des Lächerlichen, das so viele Gestalten annimmt, als es Ungestalten gibt, und mehr krumme Linien zählt als die Mathematik, in die hölzerne Form einer Definition zu zwängen suchten, gleich Campanella, der das Weinen definirt: Spirituum in cellas collectio![2] Wir werden uns begnügen müssen, diejenige für die beste und vollständigste zu halten, welche, wo nicht alle, doch die meisten Arten des Lächerlichen in sich faßt, und Komus ruft den Philosophen zu:

Was ihr euch, Gelehrte, für Geld nicht erwerbt,
Das hab' ich von meiner Frau Mutter geerbt!

Es geht dem Lächerlichen wie dem Schönen. Die Kröte findet die Krötin, der Neger die Negerin schön, und der Teufel Hörner, Klauen, Pferdefuß und Schwanz. In der russischen Sprache sind schön und roth gleichbedeutend, und Damen, die sich schminken, Nürnberger, die Alles roth malen, und brittisches Militär sind halbe Russen; selbst die ekelhafte Vergleichung „wie Milch und Blut" müssen Viele so schön finden, als die österreichischen Farben, weil man sie so häufig hört. Die Macht des Lächerlichen ist übrigens so stark wie die des Schönen, und der alte, dürre, abstrakte 70jährige Kant setzte sich am liebsten neben eine schöne Engländerin und bat sie sogar, sich auf der Seite seines guten Auges gefälligst niederzulassen. Augenlust war seine Fleischeslust.

Plato zeigt uns bloß, was das Schöne **nicht** ist, aber schon St. Augustin findet es in der Einheit; Wolf verwechselt das Schöne mit dem Vergnügen, das es macht, ohne uns zu sagen, ob etwas schön sei, weil es gefällt, oder ob es gefällt, weil es schön ist. Crousaz häuft Schönes auf Schönes und verliert darüber das Ganze; Hutcheson macht gar einen eigenen Sinn daraus; Shaftesbury erblickt das Schöne nur im Nützlichen, und Jesuit André verliert sich im sichtbaren Schönen, im sittlichen, ästhetischen, musikalischen, wesentlichen und künstlichen Schönen, wie Diderot in Wahrnehmung der Verhältnisse.

[1] Ein Gefühl von Etwas ist besser als eine Definition davon; weßhalb eine philosophische Abhandlung einem Theaterstück voransetzen? — [2] Zusammendrängung der Lebensgeister in die Thränenzellen.

Und gerade so verschieden sind auch die Meinungen in Ansehung des Lächerlichen, eines Theiles des Schönen. Wenn nach Hogarths Theorie die Wellenlinie Grundlage des Schönen ist, so gibt es nichts Schöneres, als unsere alten Städte. Die Kunst stellt die Schönheit als nackte weibliche Figur dar, deren Unterscheidungszeichen der Zipfel eines von der Schulter wallenden Gewandes nur leicht bedeckt — es mag Griechisch sein; aber eine nicht reizende Schönheit ist keine Schönheit, und die Nacktheit mit dem Feigenblatt nimmt den höchsten weiblichen Reiz hinweg — die Schaamhaftigkeit. Venus selbst vereinte ihre Reize in dem Gürtel, den sie trug und einst der Juno leihen mußte, um Jupiter wieder zu gewinnen — die Kleider machen Leute, die Mode ist die Iris der Juno, und das Feigenblatt der Eva wissen Damen besser moralisch zu nützen.

Strenge Aesthetiker streiten sich sogar: ob das Lächerliche Aufnahme verdiene im Gebiete des Schönen. Andere: ob Gartenkunst, Schönschreibkunst, Reit- und Fechtkunst nicht eben so gut schöne Künste seien als Tanzkunst; und es steht zu erwarten, ob nicht noch Putzkunst, Möblirung, Beleuchtung, Feuerwerk ꝛc. zum Rang schöner Künste erhoben werden. Vieth über das Schlittschuhlaufen rechnet wenigstens seine Kunst darunter, und Schmaling gab uns eine Aesthetik der Blumen. Ich frage an, ob die Kunst, in eine schöne Ohnmacht zu fallen, nicht eine schöne Kunst sei? An Höfen wird es nicht schwer halten, die Kochkunst, vielleicht selbst die Tranchirkunst, zu diesem Rang zu erheben; denn — es gehört gewiß Virtuosität dazu, aus freier Hand eine Gans zu zerlegen, gleichsam in der Luft, und so schnell und so vortheilhaft dünne einen Rehbraten zu zergliedern, wie die Kellner Frankfurts zur Meßzeit. Und hat nicht Kochkunst das mit den schönen Künsten gemein, daß sie — Dünste und Blähungen erzeugt? Die Fertigkeit, schnell einen guten Punsch oder Bischof, kalte Schale oder Limonade zu machen, hat schon Manche weiter gebracht, als all' ihre akademischen Studien!

Es scheint lediglich darauf anzukommen, alle Sinne so zu kultiviren, wie Aug' und Ohr — die Kochkunst für den Gaumen, die Parfümeriekunst für die Nase, die Tastkunst für die Finger, sowie der Conditor für das Auge mitarbeitet. Görres nennt in seinen Aphorismen über Kunst bereits die Kochkunst „die Plastik des Flüssigen“ und Parfümerie „Musik der Düfte,“ Schlegel die Baukunst „eine gefrorene Musik,“ so gut als den Historiker einen „rückwärts gekehrten Propheten,“ und Jean Paul die Musik gar „eine Poesie der Luft“ —

tanta est fiducia formæ.[1] Unsere Schöngeister finden es weit schöner, vom großen Unsichtbaren zu sprechen, als von Gott schlechtweg, und der Kunst, wenn sie das Lächerliche darstellen will, geht es wie der Schönheit, die mit ihrem fleischigsten Theile eine Sonnenscheibe verdeckt und den Revers der Sonne mit einem Tuchzipfel, der eine Mondsfinsterniß bildet, wie die Figur selbst eine Sonnenfinsterniß, folglich sich selbst — lächerlich macht. Es könnte mit der Kultur jener unedleren Sinne wie mit dem Kalbe gehen, das Lichtenberg apportiren lehren wollte: je älter das Kalb wurde, desto weniger verstanden sich Lehrer und Schüler, und so, denke ich, soll es auch noch mit der Kunst der Somnambulen gehen.

Meiner Meinung nach wird das Lächerliche sich nie erschöpfen und stets Probleme übrig lassen, wie die berühmte politische Frage: welche Regierungsform ist die beste? und welches Gesetzbuch? die medizinische Frage: welche Speise ist die gesündeste? und die theologische: was muß ich thun, daß ich selig werde? Wir eilen zur kurzmöglichsten Zusammenstellung der berühmtesten Meinungen, die uns vielleicht den Weg bereitet zum wahrsten, hellsten oder doch fruchtbarsten Begriff des Lächerlichen. Altvater Aristoteles steht mit Recht an der Spitze, denn bei Homer ist das γελοῖον der Griechen noch Alles, was gefällt und Freude macht, und erst, nachdem die alte Einfalt verloren war, nähert sich solches dem eigentlich Lächerlichen, Possenhaften und Belachungswerthen. Aristoteles, der Schüler Plato's, minder genial, aber kälter und logischer, als der poetische Lehrer, der Freund des muntern, gebildeten Philipps, der Erzieher Alexanders, der beste Gelehrte der Griechen, der feinste und witzigste Weltmann und scharfsinnigste Philosoph, der hundert neuere Philosophen beschämt, scheint noch heute von Vielen verkannt zu sein, weil die Ausleger, bloße logische und metaphysische Grillenfänger des Mittelalters, ihn verhunzten und entstellten, gerade wie die Bibel auch.

Der treffliche Stagyrit nennt (Poet. VI. §. 1, edit. Bipont.) das Lächerliche einen Uebelstand oder Fehler, der aber nicht mit Schmerz oder Untergang derjenigen, die ihn an sich haben, verbunden ist, so wie das Gesicht einer Person, das häßlich und ungestaltet ist ohne Schmerz, uns lächerlich scheint. Man denke an Pope's Staatsminister, der den ganzen Staatsrath zum Lachen bringt durch einen am unrechten Ort erscheinenden Hemdzipfel, wie der letzte Kurfürst von Köln

[1] So sehr beruft man sich auf die äußere Form.

eine ähnliche Versammlung, da er seinem alten, heftig vortragenden Kanzler in seine geballte, auf dem Sessionstisch ruhende Hand unbemerkt eine Stange Siegellack steckte, oder an das in einer ständischen Abendsitzung plötzlich in Brand gerathene Perrückchen — und man ist bereit, Vater Aristoteles beizustimmen. Hätte dieser Urphilosoph nur noch das Wörtchen „überraschend" beigefügt, so möchte ich wissen, was Neuere an ihm auszustellen hätten. Epiktet traf diesen Punkt, wenn er das Lachen „eine schnelle Aufwallung eines frohen Gemüths" nennt, was mit Longins πάϑος ἐν ἡδονῇ übereinkommt. So weit waren schon die witzigen, lachlustigen Griechen, und der so gerne lachende König Philipp schickte den Possenreißern zu Athen ein Talent, daß sie ihm ihre Schwänke mittheilen möchten.

Wenn wir Cäsar glauben, so brauchen wir den Verlust griechischer Schriften über unsern Gegenstand eben nicht zu bedauern, und Xenophons Kyropädie macht es auch glaublich. Cäsar, dieser kühne Universalkopf, gleich geschickt, Lachen und Bewunderung zu erregen, sagt: er werde jedesmal ernsthaft, wenn er die Ursache des Lachens angeben solle, und verwies die Frager an Demokrit, d. h. er suchte der Frage witzig auszuweichen, denn Demokrit hat uns leider nichts hinterlassen. Er soll sich acht Tage den Kopf über Feigen, die nach Honig schmeckten, zerbrochen haben, was ihm die Köchin sogleich hätte sagen können, daß sie die Feigen in einem Honigtopf aufbewahrt habe — der Lacher sollte einmal über sich lachen. Große Gelehrte sehen gar oft die Ursache eines Dinges nicht ein, gerade weil sie ihnen zu nahe vor der Nase liegt, und so mag das Lächerliche auch für Demokrit unter jene Wahrheiten gehört haben, von denen er zu sagen pflegte: „sie liegen in der Tiefe des Brunnens." Demokrit lachte gewiß nicht immer, so wenig, als er sich immer in Gräbern aufhielt oder gar blind machte, um besser denken zu können, denn er war wahrlich kein Narr, und wenn er viel lachte, so sind lediglich die Abderiten schuld, unter denen er lebte. Hätten die Lacher nur noch seine Werke, vielleicht wären sie ihnen so viel werth, als Goethe's Werke, Ausgabe letzter Hand. Eine andere Frage wäre freilich: ob solche der durchlauchtigste deutsche Bund in Schutz genommen hätte?

Unter den ernsteren Römern steht Cicero oben an, der größte Lacher seiner Zeit, die Seele freundschaftlicher Mahle, dessen Witz und Laune so manchen Rednersieg davon trug, den er nur Gründen hätte zu verdanken haben sollen, und dessen Vaterstadt Arpino, noch heute stolz auf ihn, M. T. C. im Wappen führt. Herr Marcus Tullius hat

uns in seinem Redner* eine Art Theorie des Lächerlichen aufgestellt, die im Grunde bloß den größeren Griechen paraphrasirt, wie fast alle seine philosophischen Erklärungen — das Lächerliche ist ihm: Ungestalt, Häßlichkeit, Unanständigkeit. Er nahm bloß den Volksredner zum Augenmerk, wie Aristoteles bloß das Lustspiel und die Sitten, und läßt uns so klug als wir zuvor waren, trotz seiner berühmten Redseligkeit, seines ewigen esse videatur und quæ cum ita sint. — Herr von Cicero war in der Volksversammlung, was Sheridan im Parlamente; er sprach gegen Verres, wie dieser gegen Hastings, nur daß der Britte weniger Maulpatriote war. Er schmeichelte Cäsar, während er Pompejus anhing, spielte dann gegen Antonius und Octavius die nämliche Achselträgerrolle, bis er durch Aussöhnung Beider das Opfer seiner Wetterwendigkeit wurde. In seinen gerichtlichen Reden herrschte Witz und satirische Laune im Uebermaß, er spottete des Klägers, erheiterte den Ernst der Richter auf Kosten desselben und machte es gerade wie Sheridan, dem einst der junge Pitt den spöttischen Rath gab, die Politik gegen das Theater umzutauschen. „Ich danke," sagte Sheridan, „für den guten Rath, mein erstes Stück soll der zweite Theil des angry boy [1] sein," das ganze Haus lachte, und Pitt starb mit dem Spottnamen the angry boy. Gerade so mag es Cicero gemacht haben, daher scurra consularis, [2] und daher der Nadelstich der Fulvia. Ein kurzes, treffendes Witzwort fliegt wie ein vergifteter Pfeil, und Cäsars Witzwort: Sulla nescivit literas, dictare non potuit, [3] schadete ihm vielleicht mehr als die längsten orationes Ciceronianæ!

Quintilian folgt lediglich seinem bewunderten Cicero, ** behandelt nicht minder das Lächerliche als einen Rednerkniff, um von der Hauptsache abzuziehen, oder zu entlangweilen, und beweist die Schwierigkeit dieses Talents daraus, daß den größten Rednern, Demosthenes das Talent (facultas), und Cicero Maß und Ziel (modus) gefehlt habe. Quintilian unterscheidet bereits Lachen und Auslachen (risus und derisus) so gut als Home das risible und ridiculous, und klagt, daß Quintus oder Tiro, [4]

* Orator II. c. 54—72. Pancratius de ridiculis 1594 hat ihn commentirt, und in der That mehrere der Witzreden brauchen auch eines Commentars.

** Inst. Orat. VI. 3. p. 366—88. Edit. Bip.

1 Der zornige Knabe. Titel eines englischen Theaterstücks, mit Rücksicht auf Pitt's Jugend angeführt, der bereits im 24sten Jahre Minister war. — 2 Consular und Lustigmacher. Des Antonius Gemahlin, Fulvia, gegen den großen Redner rachsüchtig, ließ sich vom Haupte Cicero's, nach dessen Hinrichtung, die Zunge bringen, und durchstach sie mit Nadeln. — 3 Ein Doppelsinn: Sulla verstand die Buchstaben nicht und konnte nicht dictiren; oder: Sulla kannte die Wissenschaften nicht, und konnte nicht Dictator sein. — 4 Cicero's Bruder und dessen Frei-

die Cicero's Scherzreden in drei Büchern sammelten, ohne Auswahl gesammelt hätten — tout comme chez nous!

Bei diesem beschränkten Gesichtspunkt der Alten mußten nothwendig ihre Erklärungen zu enge ausfallen, ihre Unanständigkeit (turpitudo) scheint geistig und ihre Häßlichkeit (deformitas) körperlich verstanden werden zu müssen, wie das αἰσχρόν der Griechen Gegensatz des καλόν [1] war. Was Cicero unter seiner turpitudo non turpiter — anständiger Vortrag einer Unanständigkeit — verstand, erklärt das Beispiel seines Commentators Ognibuono; als die Vertraute der berüchtigten Julia fragte: „Wie ist's möglich, daß deine Kinder alle deinem Manne gleichen?" „Ich bin ein Schiff," erwiderte Julia, „das keinen Passagier aufnimmt, so lange es nicht seine Fracht hat." Mehrere Beispiele der Alten beweisen, daß sie sich die Vereinigung mehrerer Ideen, die unter sich heterogen, nicht alltäglich, sondern neu und unerwartet sind, bereits als Hauptmomente des Lächerlichen gedacht haben, und so möchte denn von dem ἁμάρτημα und αἰσχρόν [2] der Griechen, und von der turpitudo und deformitas der Römer der Uebergang zum Gegensatz und Contrast, zur Ungereimtheit und Disharmonie der Neuern ganz leicht sich machen lassen.

Die ernsten Britten sind unter den Neuern die ersten, die unsern Gegenstand philosophischer Untersuchung würdigten. Die Reflexion upon ridicule; London 1739. 2 Vol. 8. ist bloß eine schwerfällige, unphilosophische Abhandlung, wie man das Lächerliche im Umgange vermeide, und Hutcheson der Erste, der in seinen Briefen des Hibernius die Ursachen des Lachens im Contrast von Würde, Niedrigkeit und Kleinheit findet. Allerdings, aber wie viele tausend Dinge gibt es noch außer diesem Contrast? Akenside in seinem Gedicht pleasure of imagination, dem Gerard über den Geschmack beitritt, setzt das Lächerliche in die Disharmonie miteinander verbundener Dinge; Beattie in seinen philosophischen Versuchen (II. 1—214) findet es in einer ungewöhnlichen Mischung von Verhältniß und Gegensatz in ein und derselben Sache. Priestley und Campbell stehen ihm zur Seite; Monboddo sagt: „Alles Lächerliche ist auf eine oder andere Weise physische oder moralische Häßlichkeit, neben Affektation und Eitelkeit," und Home, der das meiste Gewicht in englischer Geschmackswage zu haben scheint, verlangt einen unbedeutenden läppischen Gegenstand, der von der allgemeinen Einrichtung seiner Gattung abweicht und wider

gelassener; letzterer bekanntlich nach Cicero's Tode einer der hauptsächlichsten Sammler von Cicero's Schriften. — [1] Häßlich — schön. — [2] Fehler — Häßlichkeit.

die Regel ist, zweifelnd an der Möglichkeit, einen allgemeinen Charakter aufzufinden. Fielding, unter allen der einzige wirkliche Komiker, sucht das Lächerliche in seinem Andrew in einer Affektation von Eitelkeit oder Heuchelei. Wer sieht nicht auf den ersten Blick, daß alle diese Britten zu enge stehen, die übrigens alle keine Notiz von deutschen Brüdern nehmen, was mich doch fast verdrießen will, da wir uns so viel um sie kümmern und sogar darüber unsere höflichern und lachlustigern Nachbarn zurückgesetzt haben!

Unter Italienern und Spaniern ist wenig zu finden, und so unbedeutend als ein Dutzend deutscher dissertationes pro gradu,[1] voll unausstehlicher Erudition, worunter wohl Politianus der beste und Goclenius der sonderbarste sein möchte. Franzosen lachen lieber, als daß sie philosophiren; Bellegarde's réflexions sur le ridicule sind Betrachtungen über feine Lebensart, und Batteux und alle ihre Aesthetiker folgen Aristoteles. Arzt Leroi schrieb ein dickleibiges Buch sur le rire 1814 und sagt in der Vorrede: un livre sur le rire n'est pas un livre pour rire,[2] und hieraus ließ sich schon schließen, daß der Doktor sich bloß an das physische Lachen halten und die weit reichere, moralische und geistige Seite beseitigen werde, da die meisten Doktoren höchstens Heiler, aber nichts weniger als Philosophen sind. Uebrigens benützte er Dr. Joubert Traité du ris 1579. 8., dessen Naivetäten mehr zu Lachen geben, als das Lachen erklären.

Noch sonderbarer nimmt sich der von Lessing verdeutschte Spanier Huarte mit seiner Prüfung der Köpfe. Das Lachen des Knaben, meint er, verrathe die Beschaffenheit der Einbildungskraft; die Ursache des Lachens sei der Beifall, den man Einfällen oder Handlungen gebe, die passend sind. Die Einbildungskraft setze das Gehirn in Bewegung und dieses die Lachmuskeln, daher wir billigen und tadeln mittelst Kopfnickens und Kopfschüttelns. Huarte prüfte die Köpfe schon 1566, folglich ist seitdem doch manche gelehrte Grille verschwunden, und wenn auch neue entstanden sein sollten, so sind ihrer doch weniger geworden. Huarte meinte auch, daß Gedächtniß, Einbildungskraft und Verstand, die er aus der Wärme, der Feuchtigkeit und der Trockenheit des Gehirns ableitet, das Genie machten und sich nur selten vereint fänden — unsere Genies glauben gerade das Gegentheil! Wir ernsten Deutschen haben unstreitig die Theorie des Lächerlichen am besten ausgebildet.

[1] Lateinisch geschriebene Abhandlungen, um den Doktorgrad zu erhalten. — [2] Ein Buch über das Lachen ist kein Buch zum Lachen.

Moses Mendelssohn mag die Reihe eröffnen, da der alte Wolf lateinisch schrieb: „ridentur quae nostra opinione absurda videntur,“ [1] und unsere Duodezgenies keine Zeit haben, sich mit dem Alten abzugeben, der in Quart zu schreiben pflegte und mit Rücksicht auf seine Zeit den Deutschen alle Ehre macht, wäre es auch nur, daß er sich selbst zu verstehen und auch Andern verständlich zu machen suchte — unsern Genies fällt schon das bloße Latein schwer. Mendelssohn gründet das Lächerliche auf Contrast zwischen Vollkommenheit und Unvollkommenheit, die uns unwichtig ist — aber ist denn jeder Contrast lächerlich? dient er nicht auch dem Erhabenen, Großen, Rührenden und Sinnreichen in der Kunst? Wenn Contrast auch eine Hauptrolle im Komischen spielt, nicht als Komisches selbst, sondern als Mittel, ist er das einzige Mittel? Nach Sulzer müssen lächerliche Dinge stets etwas Ungereimtes oder nach unserer Ansicht Unmögliches haben; aber ist denn der Verstand, worauf diese Definition hinzielt, die einzige Quelle des Komischen? Beiden Philosophen folgen die Feder, Eschenburg, Eberhardt, Plattner, Meiners &c. und das ganze Heer deutscher Compendienschreiber. Meiners, der in seiner Psychologie mit Recht behauptet, daß die größten Geister an dieser Materie gescheitert seien, läßt etwas von einer Vermuthung fallen, die er noch nicht äußern dürfe, wie oben Cäsar, und ging hinaus wie Pilatus, ohne daß, wie ich glaube, die Welt viel dabei verloren hätte. Gesetzt, das Lächerliche ließe sich auf ein Prinzip zurückführen, so würde wohl da, wo ein Kant strauchelte, jener fruchtbare Compilator den Hals gebrochen haben. Flögel, der weder unter die Philosophen, noch weniger unter die Komiker gezählt werden kann, gehört indessen als fleißiger Literator noch hieher mit seiner Geschichte der komischen Literatur (mit den Nachträgen VII. B. gr. 8)., wenn es gleich eine auswahllose Gallerie der Hofnarren der Aesthetik ist. Adelung (über den deutschen Styl II. 206) gibt wohl eine der reichhaltigsten Definitionen, während Möser in seinem Harlekin das Lächerliche höchst einseitig in Größe ohne Stärke setzt (wieder Contrast). Adelung nennt es die unerwartete und unschädliche Abweichung von einer herrschenden Analogie vernünftiger oder ihnen ähnlicher Wesen.

Kant, der große Denker, nennt das Lächerliche einen Affekt aus der plötzlichen Verwandlung einer gespannten Erwartung in Nichts. Die kritische Philosophie und das Heer der Kantlinge, gewohnt jurare in verba magistri, [2] ist napoleonisirt, sonst wäre wohl diese Definition,

[1] Es wird belacht, was nach unserer Meinung als abgeschmackt erscheint. — [2] Auf die

die man von einem Kant nicht erwartet hätte, zur einzig richtigen nicht erhoben worden. Denker Kant hielt vielleicht das Lächerliche unter seinem Ernst und seiner Würde, hatte bekanntlich nur wenig Sinn für Poesie und Künste, sonst hätte er sich auch wohl eine schönere Sprache verschaffen mögen; aber das Kleid der Gedanken war ihm so gleichgültig als das Kleid seines Leibes, und diese vernachlässigte Garderobe machte seine Jünger zu Pedanten und Andere wieder weniger aufmerksam auf all das Herrliche, das hinter seinem Cynismus versteckt lag. Kant scheint bloß an das Epigramm und den lachenden Witz, der das Große mit dem Kleinen paart, gedacht zu haben. Vielleicht schwebte ihm auch die Stelle bei Cicero vor: notissimum ridiculi genus est, cum aliud expectamus, aliud dicitur; hic nobismet ipsis noster error risum movet.[1] Vielleicht dachte er auch an Niebuhrs Araber, die dem Reisenden kein Wasser wollten zukommen lassen, wenn er nicht zahle, und auf seine Antwort: „Die Franken sind keine Wasser-, sondern Weintrinker," in ein ungeheures Gelächter ausbrachen.

Im Grunde ist Kants Formel die alte Formel des Contrastes, und zwar noch weniger allgemein, selbst wenn wir sie subjektiv und objektiv nehmen. Wie oft stoßen wir nicht auf Lächerlichkeiten, wo unsere Erwartungen nichts weniger als gespannt sind? wie oft lachen wir ohne alle Ueberraschung und gar nicht plötzlich? wie oft selbst da, wo die Erwartung des Nichts sich in Etwas, in etwas Anderes, als wir erwarteten, auflöst? Und eine plötzliche Vernichtung einer Erwartung — eine schreckliche Täuschung — wie schmettert sie uns nicht zu Boden? Auch erregt ein Nichts nicht immer Lachen, es gibt eigentlich nicht einmal ein rechtes Nichts, denn in jeder Thorheit und in jedem Irrthum ist gewöhnlich doch eine halbe Wahrheit, und in dem, was der Thor wünscht, immer noch Etwas, was bloß zu hoch angeschlagen wird; bei einem reinen Nichts tritt Mitleid oder Abscheu ein. Bei Laune und Humor — diesen reichströmenden Quellen des geistigen Lachens — des Humors, der zwar die Welt vernichtet, aber nicht die Natur, der über Erscheinungen lacht, aber auf das Sein hinarbeitet, wird ohnehin jede Erwartung auf der Schwelle zurückgelassen, und in den Anachronismen der niedrig-komischen Muse ist es allein die Ungereimtheit der Zusammenstellung verschiedenartiger und der Zeit nach getrennter Dinge, woraus das Lachen bereitet wird. Entstände das

Worte des Lehrers zu schwören. — [1] Die bekannteste Art des Lächerlichen ist diejenige, wenn wir etwas Anderes erwarten, als gesagt wird; alsdann erregt unser eigener Irrthum uns Lachen.

Lachen immer aus Kants Quelle, so hätte der, der den Wettlauf unserer Zeit und den Ausgang der größten Anstrengungen betrachtete, ganz außer Athem kommen müssen; aber selbst aus Thorheiten und Dummheiten entsteht immer etwas Gutes — es folgen neue Thorheiten und Dummheiten, sie spannen aufs Neue unsere Kräfte, erregen ein bischen Zorn und Aerger und verhindern somit, daß man sich nicht — zu Tode lacht!

Heydenreich, wenn gleich Schüler Kants, verdient wegen seiner Kritik des Lächerlichen genannt zu werden, das er in etwas Widersinniges, Zweck- und Verhältnißwidriges als Wirkung der Freiheit setzt; ganz abweichend aber ist Jean Paul in seiner Aesthetik, der das Lächerliche das unendlich Kleine, oder einen sinnlich angeschauten, unendlichen Unverstand nennt. Diese auffallende und dunkle Definition, davon abgesehen, daß das Unendliche weder groß noch klein sein kann, sondern — unendlich, ginge höchstens an, wenn das Erhabene als Maximum Gegensatz des Lächerlichen oder Minimums wäre, wie der Humorist annimmt. Zwar steht die Komödie der Tragödie entgegen, nichts vernichtet leichter die Wirkung des Erhabenen, als eine Parodie desselben, und jeder Gegenstand der komischen Darstellung erscheint verkleinert; aber Gegensatz des Erhabenen ist doch wohl richtiger das Niedrige, welches nur bedingt lächerlich ist, und ein reiner Gegensatz des Komischen möchte überhaupt nicht zu finden sein, da es so eigenthümlich ist. Quelle und Gegenstand des Lächerlichen ist eben so oft Zufall und Natur, als Unverstand; ein sehr geringer Grad des letztern reicht oft hin zum Lächerlichen; ganz vollendete Dummheit oder unendlicher Unverstand möchte gerade am wenigsten lächerlich sein, wie selbst manche Komiker bewiesen haben, die recht eigentlich auf Unsinn losarbeiteten, um recht komisch zu erscheinen. Nun, es ist ein Triumph für uns, daß wir über uns selbst lachen können! Jean Paul ist selbst Beweis von dem, was er sagt, „daß das Lächerliche nie recht in die Definitionen der Philosophen gehen wolle, ausgenommen unwillkürlich — und daß ein humoristischer Dichter herrlich sein kann,“ aber ein humoristischer Philosoph? Hm, hm!

Der Tragiker deutscher Nation, Schiller, erklärt die ganze komische Poesie für ein Herunterziehen unter die Wirklichkeit selbst, für ein umgekehrtes tragisches Ideal und Untergang des Idealen im Realen — das ist tragisch! Aber die Wirklichkeit selbst beherbergt das Komische, der Narr auf der Bühne erscheint nur zu leibhaft im Leben, und eine verrenkte Wirklichkeit würde selbst auf der Bühne mißfallen, und jener

Untergang das Komische mit untergehen machen und uns bloß Bestialität oder einen Unglücklichen erblicken lassen. Ein Mann mit einem figürlichen Haarbeutel ist uns komisch, aber ein vollendeter Rausch erregt Ekel und Abscheu. Unser großer Tragiker war kein Shakespeare, nicht geschaffen für das Komische, wie seine Turandot und seine beiden Lustspiele beweisen — non omnia possumus omnes.[1]

Die Schlegel-Schelling'sche Schule findet das Lächerliche in dem Ideal unendlicher Freiheit, in der Anschauung des Zwiespalts und des Sieges zwischen Nothwendigkeit und Freiheit. Möchte doch dieser Zwiespalt und dieser Sieg nicht so oft in Krankheit, Armuth, ehrenvoller Erliegung unter Schwierigkeiten und Feinden ohne alle komische Wirkung sich zeigen. Poesie, Philosophie und Religion sollten eins sein, und diese Dreiheit sich schwesterlich umarmen; denn das Schöne soll nach dieser Schule nichts Anderes sein, als das Unendliche im Endlichen! Und wer dieser Lehre nicht huldigte, gehörte zum Volke der Platten; nur was in ihrem Geiste war, hieß genial, und das Lächerliche — eine Unterbrechung der Totalität des Verstandes! Was wohl Romantik und Mystik noch aus der lieben Aesthetik machen werden?

Schließlich muß ich noch eines Sauls unter den Propheten erwähnen, Kepplers kritische Untersuchungen über die Wirkungen und Ursachen des Lächerlichen, Cilly 1792. 2 Bände. 8. Nachdem er die bekannten Definitionen kritisirt hat, folgt seine Meinung: Das Lächerliche ist eine angenehme Empfindung mit Ueberraschung, und er begleitet diese seine Definition mit dem Ausruf: „Meine Erklärung ist vollkommen, sie schließt alle Arten des Lächerlichen in sich, was selbst ein Home für unmöglich hielt." Die große Ueberraschung machte mich in der That laut auflachen (zu Grätz fand ich dieses Machwerk), jedoch ohne besonders angenehme Empfindung, denn das Produkt dient nur dazu, die Zahl der lächerlichen oder vielmehr kopflosen Compilationen zu vermehren.

St. Schütze Versuch einer Theorie des Komischen, Leipzig 1817. 8., ist das neueste und beste Produkt, das ich kenne; sein Grundprinzip: Kampf zwischen Natur und Freiheit, etwas dunkel zwar, aber einfach genug, vielumfassend, wenn auch nicht allumfassend, denn sein Kampf ist ja auch Contrast, nur bestimmter; aber bis jetzt ist dies vielleicht die beste Theorie und das Werkchen gediegen. Der Geist unserer Zeit scheint nicht besonders geeignet zu sein für das Komische,

1 Nicht Alles können wir Alle.

und das Komische ist entweder unserer edeln Zeit nicht werth, oder unsere edle Zeit, die man das Zeitalter Napoleons genannt hat, ist selbst das Komische. Ich neige mich in aller Stille mehr zum letztern, und zweifle daher an einer guten Theorie, die stets nach der Praxis gut zu werden pflegt, würde mich aber unendlich freuen, wenn ich Unrecht haben und den Phönix noch erleben sollte, dem ich zuerst zurufen würde:

Tu Phyllida solus habeto! [1]



XIII.

Vergleichung und Zergliederung dieser Ideen.

Das allgemeine Gesetz des Lächerlichen ist, daß es auf einer Vergleichung beruht, etwas Zusammengesetztes ist und nicht große und erhabene Ideen vor Augen hat, wohl aber das Ungereimte. Kein lächerlicher Gegenstand vermag starke und ernste Leidenschaften zu erregen, und wir lachen nicht mehr, sobald Liebe oder Haß, Schaam oder Furcht, Ekel oder Mitleiden sich der Seele bemächtigen. Der jüngere Cato traf bei seiner Incognitoreise vor Antiochien eine Menge festlich geschmückter Leute; er zankte mit den Seinigen, daß man sein Incognito so schlecht gewahrt habe, rief aber in noch größerem Aerger: „O unglückliche Stadt!“ als er erfahren mußte, daß alle Anstalten nicht ihn, sondern den Freigelassenen des Pompejus angingen, der mehr galt, als er eigentlich hätte gelten sollen. Die Freude des Ehrgeizes ist so ernst, als die des Geldgeizes und der Liebe, nur für die Gemüthsruhe scheint das Lächerliche bestimmt zu sein, da die alte fuga vacui [2] keine völlige Leere von Ideen und Empfindungen leidet. Indessen lacht man doch mehr in der Welt, als in der Einsamkeit, die unsern Haß gegen Laster und Unmoralität verstärkt — daher die Sittenprediger, unter die ich vielleicht selbst gezählt werde, nur nicht von Denen, die den reuevollen Sünder vor dreißig Jahren gekannt haben!

[1] Du allein sollst die Phyllis besitzen. — [2] Abscheu vor dem Leeren, ein Grundsatz, worauf frühere Naturphilosophien erbaut wurden.

Jeder lächerliche Gegenstand muß etwas Unschickliches, Zweckwidriges, eine Ausnahme von der Regel enthalten. Wir lächeln über einen furchtsamen Soldaten und über einen Betrunkenen, über einen stammelnden Redner und Tanzmeister mit Säbelbeinen, über einen Laufer mit Dickbauch oder gichtischen Läufen, über einen Nimrod zu Fuß von 3—400 Pfund und einen tauben Musiker, über alte Verliebte oder in flagranti betroffene Mönche und Nonnen 2c., worauf die Grundlage aller Caricaturen ruht. Wir lächeln über eine Schöne, die wir nackend überraschen, oder die hinfallend das zeigt, was die Polyrena bei ihrer Hinopferung noch so sorgfältig zu verbergen suchte — gewisse Fallende lächeln wohl selbst mit. Der große Haufe lacht schon über den Aufzug des Harlekins und über hinfallende Erwachsene, aber nicht über den Fall eines Kindes, denn dieses ist Analogie. Ein Missionär hatte einen Affen von der Gattung, die man Predigeraffen (Simia Beelzebub) nennt; dieser schlich sich einst in die Kirche, setzte sich auf den Deckel der Kanzel und machte seinem Herrn Alles nach — die Gemeinde lachte, der Missionar zürnte, und je heftiger seine Bewegungen wurden, desto heftiger wurden auch die Bewegungen des Affen und der ganzen Gemeinde — endlich entdeckte er seinen Affen, mußte selbst lachen, und ich hätte den sehen mögen, der nicht mitgelacht hätte.

Selbst das Regelmäßige kann lächerlich werden, wenn es ungewöhnlich erscheint, und gleicht dann den Dissonanzen der Musik, die das Ohr beleidigen, um es desto angenehmer zu kitzeln. Abraham fiel auf sein Angesicht, lachte und sprach in seinem Herzen: „Soll mir, hundert Jahre alt, ein Kind geboren werden von Sara, neunzig Jahre alt?“ auch Sara, die einst Gnade fand vor Pharao, was Vater Abraham in Egypten zu gute kam, lachte und läugnete es vor dem Herrn. Jener Schulmeister, der am Schlusse des vorletzten Verses eines Kirchenliedes einschlief und, über einer Stockung in der Predigt erwachend, den letzten Vers intonirte, machte Gemeinde und selbst den Prediger lachen. Nichts ist regelmäßiger als der Gang der Spannraupe, daher sie auch Geometra heißt; aber über den regelmäßigen spanischen Schritt eines Mannes im Zimmer, der seine Schritte zu zählen scheint, müssen wir lächeln wie über die Spannraupe. Nichts beweist dieses Gesetz besser als Sitten und Moden. Die viellockigen Perrücken unserer Großväter, die schön gepuderten, bepomadeten und kammgestrichenen Toupés und Locken, die wir selbst noch als Jünglinge führten, die schweren Glanz- und Kavalleriestiefel, die Haarbeutel, die preußischen

langen und österreichischen dicken Zöpfe, selbst das kleine Zwergzöpfchen, das am Rockkragen festgesteckt wurde beim Uebergang der Zöpfe zu den Nichtzöpfen — hätten gewiß Cato und Heraklit lachen gemacht, uns aber nicht, da wir an diesen Unsinn gewöhnt waren, wie das Thier an seinen Schwanz. Wer zum ersten Mal unter Holländer tritt, unter geputzte Damen mit ihren Füßchen auf dem Wärmstühlchen und unter die ernsten, wortkargen Mynheeren mit langer Tabakspfeife, das Quispeldortje oder Spucknäpfchen auf dem Tische, hat Mühe, nicht zu lächeln, und so würde gewiß jeder aus der Gemeinde lachen, wenn Se. Hochwürden im Schlafrocke, Pantoffeln, Nachtmütze und Pfeife auf die Kanzel träten, in welchem Aufzuge doch Vielen einzeln im Studirzimmer gepredigt wird, oft mit mehr Segen, als in der Gemeinde.

Die Favoritin des Kaisers von Marokko betastete staunend die Reifrockgemahlin des englischen Konsuls: „Bist Du das Alles selbst?" und lachte, so wie wir über die Orientalen lachen würden, die ihre Hosen so ernst unterm Arm tragen, wie wir einst unsere Chapeaubas und Parisiens. Aber Niemand lachte beim Einzuge der Königin Anna in Paris, als von Strecke zu Strecke Nachttöpfe für die Hofdamen bereit standen, so wenig als die Britten über diese Comforts in ihren Speisezimmern lachen, oder die Höflinge der Vorzeit über die Schellen an ihren Kleidern, die jetzt kaum mehr die Narrenkappen zieren. Georg II. pflegte bei der Feier des Sieges von Dettingen in der Uniform zu erscheinen, die er 1743 in der Schlacht getragen hatte, und man lächelte, wie man selbst über den großen Fritz lächeln würde, wenn er in der Uniform von 1740 erschiene — und als der Chor sang:

Sure, such a day was never known,
Such a king, and such a throne — [1]

lachte man; ein feiner Höfling klatschte aber, der Hof klatschte mit, und so erheiterte sich wieder die finstere Miene des alten, guten Königs.

Der gemeine Mann lacht schon über die Mode der Augengläser, und so rief mir, dem Gläser leider mehr als Mode sind, eine Gesellschaft Feldarbeiter, an der ich, in Gedanken vertieft, ohne Gruß vorbeigegangen war: „Der hat vier Augen, aber kein Maul!" Witz ist ansteckend, und so rief noch eine weibliche Stimme nach: „Verlier Er ja den Weg nicht!" und unauslöschliches Lachen folgte den seligen

[1] Nie war so hoch des Sieges Lohn,
Nie solch ein König, solch ein Thron.

Feldgöttern. Das Volk wird noch lange den für keinen rechten Postknecht halten, der nicht gelb und schwarz ist, und den für keinen echten Jäger, der nicht grün ist. So halten ja selbst Gebildete den besten, weißen Burgunder für keinen echten, weil er nicht roth ist, und den herrlichsten Champagner non moussé für nicht richtig, denn er schäumt ja nicht und schnellt den Pfropfen nicht zur Zimmerdecke! Bei den Weißen ist schwarz Trauerfarbe, bei den Schwarzen weiß — gelb ist Hoffarbe in Sina und Oesterreich (ehemals auch in Württemberg), grün Leibfarbe der Russen und heilige Farbe der Moslems — roth die Farbe der Britten, selbst der Großen, der Scharfrichter und der Juristenfakultät — blau, das im Orient für schwarz gilt, war Leibfarbe der Republikaner, die sich jetzt wieder weiß brennen wollen, und Preußen heiligte wieder die blaue Farbe ... Ein weißes Tuch oder grüner Zweig ist allerwärts Zeichen des Friedens — was vielleicht noch vom babylonischen Thurmbau herrührt.

Omnis Aristippum decuit color. [1]

Die Macht des täglichen Anblicks ist so groß, daß schon Millionen Neapolitaner und Sicilianer hinab in die Grube gestiegen sind, ohne je auf ihren Besuv und Aetna hinaufgestiegen zu sein, wohin Ausländer so weite Reisen machen, und so halten es auch die Amerikaner mit ihren Wasserfällen von Niagara und Tequendama (erhabener als der Rheinfall), mit dem Durchbruch des Potomak in den blauen Gebirgen und der so oft gezeichneten, natürlichen Brücke. Der erste Anblick des Meeres entzückt, und schon Viele haben für ein Landhaus am Meere das Doppelte gezahlt, aber gefunden, daß das ruhige Meer kahl und einfach, und das stürmische bald widrig erscheint, daher zur Abwechslung durchaus Seenebel nöthig sind, wie sie Natur, Ossian und Vernet malen. Unser Löwenzahn würde wie eine Calla oder Hortensia im Zimmer prangen, wenn er nicht auf jeder Wiese zu finden wäre, wie die gelbe Wiesenranunkel einst im Zimmer meines Freundes, dem ich sie als Zierpflanze, die gegenwärtig Mode sei, von der Reise mitbrachte, aber nur eine Stunde von seinem Orte auf einer Wiese gepflückt hatte.

Ueberall hört man die echt orientalische Antwort: „Das ist so Gewohnheit," und so geht denn ein alter Seemann auf dem Lande gebückt wie im Schiffe, stets balancirend, und nicht weiter als die Länge seines

[1] Jegliche Farbe zierte den Aristipp.

Schiffes oder gar nicht, wenn er lange in Indien war — und so hält auch der Landsoldat seinen Tritt wie auf der Parade. Reynolds, der zuletzt kein volles Bildniß malte unter 200 Pf. St., und alle den Hut unterm Arm, malte das Bild eines Seekapitäns, der aber seinen Hut auf dem Kopf haben wollte — Reynolds gehorchte, malte aber noch einen Hut unter dem Arm, ohne es gewahr zu werden. Malen wir nicht auch in die ersten Monate des neuen Jahrs das alte Jahr oder den alten Monat? „Es ist so unser Modus," wiederholte mir einst der alte Minister eines alten Fürsten, und alle Gegenvorstellungen halfen nichts — er hätte aber auch wie Milo, der täglich ein Kälbchen herumtrug, es zuletzt als vollendeten Ochsen tragen können. Wenn der Mensch mit voller Reife zur Welt käme, würde er gewiß fragen: Was ist der Mensch? was die Welt? so aber schwächt die Gewohnheit allen Reiz dazu bis zur völligen Gedankenlosigkeit, und der heißt schon Philosoph, der so fragt ... Zu Mergentheim, und so lange der deutsche Orden lebte, fand man gar nichts Unschickliches darin, die Schinken verziert mit einem aus der Schwarte geschnittenen Ordenskreuz auf die Tafel zu bringen, bis 1793 Dumouriez fragte: „Comment? le cochon est-il aussi de l'ordre Teutonique?" [1]

Die Ueberraschung und das Unerwartete, die den Geist in die unwillkürliche Krisis der Neuheit versetzen, so daß man ha! ha! ruft, wie bei den unerwarteten Grenzgräben der Parks, ist ein noch wesentlicheres Ingredienz des Lächerlichen, daher man über oft gehörte Vademecumsgeschichtchen und alte Späße nicht lachen kann. Einige haben daher die Ueberraschung sogar zum Prinzip des Lächerlichen erheben wollen — aber es gibt allerlei Ueberraschungen! und jener praktische Philosoph, der seines Gegners Behauptung, „alles Unerwartete erfreue," mit einer Maulschelle à la Diogenes widerlegte, hätte sie eines Besseren belehren mögen. Wielands Bruder Lutz, im Schwanenbette der Seneschallin von geiler Lust entbrannt, plötzlich in einer Wasserkufe bis über die Ohren, war gewiß überrascht — aber wie? wie der Cicisbeo, wenn der Mann dazwischen tritt. Der schuldlose Bäcker, den Davoust ins Gefängniß werfen ließ, und der das Schicksal Palms kannte, muße dennoch über die ungereimte Zusammensetzung seiner Verbrechen lächeln, ob ihm gleich der Richter zurief: „Lachen Sie nicht, es gilt Ihren Kopf!" Hingegen lachte der Verbrecher, der sich für taub ausgab, und den der Richter mit der Frage überraschte: „Wie lange seid Ihr schon taub?" „Euer Edelgestreng schon fünf Jahre" —

[1] Wie, gehört das Schwein auch zum deutschen Orden?

durchaus nicht, und eine der schrecklichsten Ueberraschungen, die Mordscene am Ende des Rastatter Congresses, stürzte Rosenstiel, den Legationssekretär, in gänzliche Geistesverwirrung.

Nicht gering war Thomsons Verlegenheit, als ihn, der zum ersten Male zu London Alles angaffte, ein Taschendieb mit Entwendung seines Taschenbuches, das seine Adressen und Wechsel enthielt, überraschte; und Voltaire kann ich mir wie einen herumspringenden Affen im Zorne denken, als er in einer Versteigerung eine Dose um hohen Preis erhielt, die er einst mit seinem verborgenen Bildniß seiner Herzdame geschenkt hatte — er ließ aufspringen, und was sprang ihm entgegen? das Bild seines Nebenbuhlers Lambert. Das hagere Männchen war in der Liebhaberreihe der Madame Chatelet nur Ehrenmitglied, wie so Manche, die nur in der Imagination ihre Wunder verrichten. Kaiser August mag nicht wenig bestürzt gewesen sein, als aus der Sänfte, in der er zu Zeiten schöne Damen holen ließ, der kühne Philosoph Athenodor mit einem Dolche heraussprang: „Dachtest Du nie, daß einst ein Ehemann so kommen könnte?“ Alles stürzte aber voll Bewunderung zu Kaiser Josephs Füßen, als er sich auf einer Post incognito zum Pathen anbot, der Pfarrer nach seinem Namen fragte: „Joseph,“ der Zuname? „der Zweite,“ und Ihr Charakter? „Kaiser!“

St. Sauveurs „Ueberraschungssystem“ hat viel für sich; ein unerwarteter Brief kann uns große Freude gewähren, noch mehr ein alter Freund, und wie überrascht muß nicht Thümmels fürstliches Brautpaar gewesen sein, als im Augenblicke des Beilagers die Kanzlei einen Befehl des Urgroßvaters insinuirte, kraft welches das Paar zuvor sich in die anstoßende Kapelle zu verfügen habe, wo es statt des erwarteten Altars und eines Muttergottesbildes nichts als aretinische Figuren fand und ein Sofa? Eine Kleinigkeit, die erschütternde Empfindung gibt, erschüttert so gut als ein vom Stapel gelassenes Linienschiff, und der gute Landprediger, der im Hingang zur Kirche ein schönes Terzerol erhielt und zu sich steckte, beim Niederknien auf der Kanzel es näher untersuchte und plötzlich — Feuer gab, war gewiß so sehr überrascht, als seine ganze liebe Gemeinde! Daß Ueberraschung den Zorn besänftige, davon machte ich selbst die Probe. Ein Lohnkutscher, mit dem ich einen Akkord unter der Bedingung gemacht hatte, Niemand ohne meine Erlaubniß einzunehmen, setzte mir, der ich den steilen Berg zu Fuß vorausgegangen war, das abscheulichste Bild des schönen Geschlechts in den Wagen — ich zürnte, aber die naive Unverschämtheit des Kutschers machte mich lachen — statt der erwarteten Entschuldigung

vernahm ich die überraschenden Worte: „Jo, do konn i Ihna grod di Rechta bringa!"

Mit dem Lachen geht es wie mit der Liebe, beide müssen uns überrumpeln oder beschleichen, wenn sie rechter Art sein sollen. Wenn man einen in die Seite stoßen und sagen muß: „Nun, so lachen Sie doch!" wird man gewiß eher ernstlich fragen: „Nun, und worüber?" Die lächerlichsten Anekdoten, oft erzählt, machen nicht mehr lachen, und an bekannten finden wir das Lächerliche nicht, das Andern sogleich in die Augen springt. Wir lachen zwar über Großmanns Sattler „nichts für ungut," so oft es vorkommt, aber wir lachen über diese seine Gewohnheit, und über den Contrast, den seine groben Erinnerungen mit dem höflichen „nichts für ungut" machen. Es geht mit dem Lächerlichen wie mit der Götteraussicht von Neapels Karthause oder mit dem Besitz einer Venus — man wird endlich beider satt. Der Trieb nach Veränderung ist so stark, daß der gemeine Mann sich eine Veränderung macht, wenn er sich ein Vergnügen machen will, und sich verändert, wenn er eine Frau nimmt.

Die lächerlichsten Ausgeburten der Convention verlieren wieder ihr Lächerliches durch Gewohnheit, wie der Titularenunsinn mit Hoch-, Hochwohl-, Wohl-, Hochedel- und Wohledelgeboren, oder unser Sie und tertia persona pluralis, verglichen mit dem Du der natürlichen Alten, obgleich Brandes selbst das trauliche Du zwischen Eltern und Kindern unschicklich findet. Wir lachen weit mehr, wenn aus dem kreisenden Berge das kleine Mäuschen recht schnell hervorspringt, ohne uns lange warten zu lassen, und Parmeniscus, der seit seiner Fahrt in die Trophoniushöhle nicht mehr gelacht hatte, lachte auf der Stelle im Tempel zu Delos, als er statt des erwarteten Götterbildes der Latona nichts fand, als einen unförmlichen Klotz. Der Plebs von Theben sprach über seinen hochverdienten Epaminondas das Todesurtheil, und dieser verlangte bloß, daß man in das Urtheil setze: „Epaminondas ist verurtheilt, weil er Theben rettete, die Spartaner schlug und Griechenland frei machte" risus omnium cum hilaritate coortus, et a judicio capitis maxima discessit gloria, [1] sagt Freund Cornelius Nepos.

Das Unerwartete und Ueberraschende ist es, was dem Lächerlichen im Munde des Humoristen so hohen Reiz gibt, weil dessen anscheinender Ernst nichts weniger als etwas Komisches erwarten läßt. In der

[1] Es entstand ein allgemeines, heiteres Gelächter, und mit Ruhm gekrönt verließ er den Saal des peinlichen Gerichts.

Operette les deux avares [1] fragt der Eine: „Zu wie viel Procent?" „Zu zwei." „Bist du klug?" „Für die Stunde, Freundchen! für die Stunde" — und das ist auch der einzige Witz im ganzen Stück. Voll Zorn sagt ein Herr seinem Bedienten: „Wie? Schuft! du bist schon Morgens besoffen?" und ist durch die Antwort entwaffnet: „Verzeihung! ich bin es noch von gestern." — Jener Richter, der bei einem Judeneid die Fenster öffnen läßt: „O weih! was sollen mir die Fenster?" Meinst du, der Teufel soll mich auch noch um meine Fenster bringen?" überrascht damit den Betrüger zweckdienlicher, als mit allen sonst üblichen lächerlichen Eidesceremonien, die Schweinshaut nicht zu vergessen, auf die der Jude treten mußte! Der Senat Frankreichs überraschte Bonaparte im großen Cercle mit dem durch so viele Intriguen erschlichenen Dekret über das lebenslängliche Consulat. — Bonaparte zog die Antwort darauf — aus der Tasche, wobei gewiß Mancher sich auf die Zunge gebissen hat, um nicht zu lachen.

Ein ewiger Frühling und ewig wolkenloser Himmel hat nur Reize in der Phantasie der Dichter, die ja selbst mit dem blühenden Mai ohne Früchte Aehnlichkeit haben. In der wirklichen Welt würde ewiges Einerlei bald ermüden, und Alle, die die Vorzüge der tropischen Länder, wozu auch Schlangen, Tiger und Moskiten gehören, beneiden, bedenken nicht, was der Europäer an seinem Wechsel der Jahreszeiten hat, am Blütenmonat, Kukuk und an der Nachtigall, an Bädern und Gefrorenem in den Hundstagen, an Weinlese und melancholischem Herbstnebel, an der absterbenden Natur, und wenn die Dächer Zöpfe bekommen, die sechsstrahlichten Sterne der Schneeflocken die Schlittenbahn bereiten, oder den Eislauf — diese Poesie des Fahrens! Selbst Stubensitzer ergötzen sich dann an den Blumen in Büchern oder an gefrorenen Fensterscheiben und an der Sonne im Ofen. Und gehört nicht selbst das Erfrieren zu den angenehmsten Todesarten? Jenes Fräulein voll Sentimentalität verstand die Sache besser; ihre Freundin freute sich über das Grün des Frühlings; aber sie wies sie zurecht: „Wie oft ist es nicht schon grün geworden, ich wollte, es würde auch einmal rosenroth!"

In diesem ewigen Wechsel liegen die Reize ewiger Neuheit; der ewige Tag am Nordpol mitten im Sommer macht, daß der Schiffer unaussprechliche Freude an der Nacht hat und am Licht in seiner Kajüte. Was wäre der Tag ohne Nacht, oder auch Dämmerung, in der sich Manche noch besser gefallen, und wo bliebe Morgenröthe, Sonnen-

[1] Die beiden Geizhälse.

aufgang und Sternenhimmel? Die Natur ist unerschöpflich, und so schön auch Thomson und St. Lambert die Jahreszeiten gemalt haben, so werden dennoch Dichter ihre Reize nie erschöpfen. Mir ist der erste Schnee so viel als die erste Maienblüte, und wenn ich auch in der grünen Nacht eines schönen Eichwaldes schwärmen kann, finde ich doch noch mehr Reize im Farbenspiel des Herbstes vom absterbenden Grün durch alle Schattirungen des Gelben und Braunen hindurch bis zum flammenden Hochroth, und der gelbbraune Weinberg ist mir auch lieber als der grüne, aus mehr denn einer Ursache.

Das Neue ist für die Jugend, denn ihre Lebhaftigkeit sympathisirt mit jeder neuen Idee, während dem Alter jedes Neue unangenehm ist aus entgegengesetzter Ursache. Die Mode macht daher schnelle, Neuerungen in Staats- und Religionssachen nur langsame Fortschritte, denn hier geben in der Regel Alte, dort die Jugend den Ton an. Das Neue ist die Göttin aller Künstler und Marktschreier, und Klappern gehört zum Handwerke. Jener Gastwirth hatte die Theorie der Neuheit ganz inne, der an die Stelle seines verwitterten „Fritz“ „Joseph“ setzte, dann Napoleon und 1815 die drei Monarchen, wie einst die heiligen Dreikönige, und noch besser verstand die Sache Thümmels Gastwirthin zu Harlem. Das Neue und St. Sauveurs obgedachtes Ueberraschungssystem ist die herrlichste Panacé [1] gegen das Einerlei dieses Lebens, das nur einen Fehler hat — es erfordert St. Sauveurs Reichthümer!

Die Ungereimtheit muß ferner unwichtig und ohne bedeutende Folgen sein, damit unsere moralische Natur nicht ins Interesse gezogen werde. Wenn der Betrunkene noch so tolles Zeug spricht, ein S um das andere abtaumelt, und endlich selbst das thun muß, was Schweine thun — so lacht man noch; bricht er aber Arm und Bein, so kann nur ein Unmensch lachen oder ein Kannibale, der selbst zu den Verzuckungen Derer lacht, die er quält. Das Lachen überrascht uns, wenn z. B. ein General oder Prediger Balletsprünge macht; sobald wir aber nachdenken, daß denn doch der General besser tanzt als sich schlägt, oder der Prediger predigt, folglich verfehlte und doch kostbare Wesen für den Staat sind, so lachen wir nicht mehr. So hatten die Franzosen des siebenjährigen Kriegs neben der eigentlichen Armee noch eine Armee von Sekretärs, Kammerdienern, Schauspielern, Friseurs, Köchen, Galanteriehändlern und Mädchen — ganze Magazine voll Eau de Lavande, sans pareil, mille fleurs, Pudermänteln, Haarbeuteln,

[1] Heilmittel gegen alle Krankheiten.

Manchetten, Parasols, Schlafröcken, Papagaien, Affen und Schoßhündchen. — Man lachte — Friedrich tadelte lachend die Gefangennehmung Soubise's, weil ihm seine Aktivität weit ersprießlicher gewesen sein würde — man lachte fort bis 1792, und ohne dieses Lachen gäbe es vielleicht keinen Feldzug nach der Champagne!

Die Eugene, Condé's und Marlborough's, die ihren Geist eher hinsterben sehen als ihren Körper, die Newtone und Kante, die ihre eigenen Schriften nicht mehr verstehen — die kindischen Streiche des hohen Alters schlagen uns eher nieder, als der Wahnsinn eines Pentheus, Edgar und Lear; so lächerlich sie auch an und für sich sind, und es gereicht der Menschennatur zur Ehre. Wir versinken in melancholischen Schauder, und jener Reisende kam in große Angst, den ein Verrückter auf einem Balkon packte und ihm zuschrie: „Hier springe hinab, so du Glauben hast!" — Hinabspringen? „Heraufspringen ist eine größere Kunst," sagte der Reisende besonnen und rettete sich. Ein vereitelter Wunsch, unglückliche Liebe, unerwartete Schläge des Schicksals, schlechte Streiche roher Menschen, denen man sich mit Vertrauen hingab, können die beste Seele zum Tollhause befähigen, und daher sollte man bloßer Neugierde die Behältnisse solcher Unglücklichen nie öffnen; selbst gefühlvolle Aerzte, die Irrenhäusern vorstehen, werden traurig, bis die Gewohnheit sie abgestumpft hat! — Der Lachkitzel wird allerdings aufgereizt, wenn Jener einen alten Rock auf der Pritsche durchprügelt, weil er Napoleon unter seiner Fuchtel zu haben glaubt, dieser als Alexander gegen seine Fliegen tobt, als wären es Perser, eine Frau ihrem Haubenstock die zärtlichsten Dinge vorsagt, und ein Mann seiner Pelzmütze eine Prise bietet. Der Fürst von N. klagte sich in seiner verwirrten Phantasie als Mörder an. „Sehen Sie," sagte er „ich pisse, daraus wird Salpeter und daraus Pulver, das Menschen tödtet." — Ein Anderer spottete seines Nachbarnarren: „Sehen Sie, der will Gottes Sohn sein, und ich bin doch Gott Vater und müßte auch etwas davon wissen." Aus mehreren Irrenhäusern des In- und Auslandes die ich sah, ging ich stets höchst traurig, nur aus dem Würzburger lachend, denn im Hofe begegnete mir einer der Insassen, verlangte etwas für Tabak und sagte mir: „Ego sum Theologus et debeo portare lignum!"[1]

Noch mehr Ehre macht es der Menschennatur, daß komische Bösewichter, z. B. Possert in Ifflands Spieler, auf der Bühne so widrigen Eindruck machen als in der Wirklichkeit, und daher darf das komische

[1] Ich bin ein Theologe und muß Holz tragen!

Unglück nichts weiter sein, als eine am Ende zu lösende Verlegenheit oder kleine Demüthigung, wie bei Sancho, der Nachts in der Grube mit Händen und Füßen sich anklammert, schrecklich jammert und bei anbrechendem Tage sieht, daß er nur hätte auftreten dürfen. Was der Tod im Trauerspiel, waren sonst im Lustspiel Prügel, wie bei Molière und Holberg, und noch heute lachen sich alte Soldaten halb todt, wenn ein Rekrute bei fünfundzwanzig schreit oder gewaltige Bewegungen macht; in Wiener Kasernen hörte ich lachend sagen: „Is halt noch a Jungfer!" Die vornehme Welt, die selten weiß, was Unglück ist, schreit schon über Unglück, wenn sie mit vier Matador und einem Trumpf Codille verliert, ein Kaffeeflecken auf einen Shawl fällt, oder ein Spitzerl das Bein bricht; die Kokette ruft Zeter, wenn der Wagen zerbricht und die Komödie schon zu Ende ist, ehe sie ankommt, oder Regenwetter ein Rendezvous stört — und der Stutzer, dem die Buhlerin untreu wird, hält sich für den Unseligsten auf Erden. Solches Unglück hat wenig zu bedeuten, folglich sind die Bockssprünge des Satyrs darüber die unschuldigsten Bockssprünge von der Welt.

Bei Gegenständen, wobei bloßer Zufall Nachtheile herbeiführt, ist zwar das Lachen immer undelikat, jedoch nicht unmoralisch. Wenn jener junge Geistliche, der zum ersten Mal zur Beicht sitzt, es für eine schlimme Vorbedeutung hält, daß sein erstes Beichtkind gerade die erste H... der Stadt sei, und bald darauf eine stattliche Dame in die Gesellschaft tritt und ihm sagt: „Ich bin Ihr erstes Beichtkind gewesen," wer müßte da nicht lachen? Homer läßt seinen Ajax im Wettlauf mit Ulysses nahe am Ziel in Dreck fallen, und alle Griechen lachen; selbst bei der Todesfeier des Anchises, als Gyas seinen alten Steuermann Menestes über Bord wirft, der sich auf einen Felsen rettet, lachen Virgils Trojaner:

> Illum et labentem Teucri, et risere natantem,
> Et salsos rident revomentem pectore fluctus. [1]

Die Neugierde und die Lust, sich zu amüsiren, verschlingt selbst bei recht tragischen Dingen Mitleid und Theilnahme. Eine Hinrichtung ist dem Pöbel so viel als ein Trauerspiel, selbst das Bombardement von Mainz 1794 war nicht minder ein Schauspiel für Leute mit Roß und Wagen. — „Es sollte mich doch ärgern, wenn wir vergebens hergefahren wären," sagte eine Dame — jetzt unterbrachen hundert

[1] Fallen sah'n ihn die Teukrer und lachten, als er dahin schwamm,
Als er die salzige Flut aus der Brust laut schnaubend hinausstieß.

Bomben in der Luft die mitleidige Pause, wie die Langeweile und Dialoge der Herren und Damen, und hundert Stimmen riefen: „O wie schön! wie schön!“ neue hundert Teufelsfliegen stiegen empor, hoch schlug die Flamme in Mainz gen Himmel — „Superbe, superbe!“ es waren meist Discantstimmen, die so riefen, Einige hüpften und tanzten, und Andere klatschten in die Hände, wie bei einem schönen Stuverischen Feuerwerke im Prater, Homunciones! Homunciones! [1]

XIV.

Die Fortsetzung. Etwas über Naturfehler, Häßlichkeit und Buckel.

Das Lächerliche ist endlich Produkt der Freiheit; folglich sollten Naturfehler so wenig lächerlich sein, als eine krumme Tanne, ein Gewitter im Winter oder Schnee im Sommer. Wenn der Affe mit der langen Nase, die Spiele junger Hunde und Katzen, junger Ziegen und Eichhörnchen, die Stimme der Spottdrossel, das Lachen der Lachtaube, die Gravität des Hahns, der Ernst der Eule, des Esels, der Pinguinen und Tölpel bis herab zum Bombardierkäfer, bei dessen Kanonaden man Dampf und Knall bemerkt, nur kein Feuer — uns belustigen, so scheint ihre Lebhaftigkeit und gewisse Analogien mit Menschen Ursache zu sein, wie beim Stinkthier (enfant du diable), das mit seinem Saft Alles umher verpestet und an gewisse enfans du diable unter uns erinnert, die mit Eau de Lavande oder Cologne sich zu helfen suchen. Die jugendlichen Sprünge kleiner Elephanten, die nächst ihrer Plumpheit nicht viel kleiner sind, als unsere größten Ochsen, müssen noch komischer lassen als gewisse Dicke, wenn sie tanzen. Eigentlich sind aber Thiere nicht lächerlich mit ihrem höchst beschränkten Verstand, und ihrer beschränkten Freiheit, wohl aber der Mensch mit Verstand, der in Irrthum und Selbstbetrug sich tiefer hineinführen läßt, als die Thiere mit Instinkt, die diesem und ihrem Bedürfniß folgen, wie die Sonnenblume der Sonne.

[1] Menschlein! Menschlein!

Was wir Monstruositäten nennen, erscheint uns komisch, wie der von hinten zusammengewachsene Doppelmensch, der jedoch nicht älter wurde, als vierzehn Tage; wenn der eine schlafen wollte, zappelte der andere, und was wäre erst geworden, wenn er das Alter von 22 Jahren erreicht hätte? wie die Doppelmädchen in Ungarn, die sich bald küßten, bald prügelten, bald einander davon trugen, sich um Speise rauften, und wenn das eine wachte, wollte das andere schlafen — wie es im Tode erst gegangen, weiß ich nicht — da sie mit dem Hintern zusammengewachsen waren und nur einen Anus hatten, so gab es hier keinen Streit — wohl aber beim pissen. Komisch dünken uns die sogenannten Stachelschweinmenschen — gehörnte, behaarte, sechsfingerige Menschen, selbst die Albinos und Kakerlaken — lauter Abweichungen von der Regel. Wir setzen selbst leblose Gegenstände in komisches Licht, wenn wir einen Berg mit Schnee auf seinem Gipfel mit einem Greis vergleichen oder einem stark überhangenden Felsen Neugierde andichten. So kann die Wolkenperrücke eines alten Bürgermeisters auf der Spitze des Kirchthurms so komisch wirken, als wenn im Lustspiel von Theatersonne und Theatermond die Rede ist, die geflickt werden müßten, und ein trunkener Seemann behauptet: „Die See ist stets besoffen;" der Witz dichtet der Natur menschliche Freiheit an, so wie er bei dieser stets die sich beschränkende Natur durchblicken läßt und dadurch komisch wird. So spricht der Witz: „Wir haben März, die Luft muß trocknen, das ist ihre verfluchte Schuldigkeit," und die Hauserin sagt bei Ankunft ihres Herrn: „Der Herr will Eier und junge Hühner, die Alten müssen legen." So hat es viel Komisches, wenn wir lebendige Wesen in abstrakte verwandeln: „Etwas Blaues saß auf dem Pferde," und unser Fränkisches „es" ist wie gemacht dazu, wenn man z. B. von Kindern spricht: „Es hat in die Hosen gemacht!"

Wir müssen mit dem Spaßvogel im Spectator (N. 231) lachen, der eine Anzahl Personen mit langem Kinn zu Tische hat, wo das Beisammensein und die gegenseitige Betroffenheit die Wirkung verstärken mußte. Große Mäuler und schiefe, die eher ihr Ohrläppchen fassen, als ein Licht ausblasen können, wie Neapolitaner wegen ihres ewigen Plauderns, Schreiens und Lachens, und Schwaben wegen ihrer breiten Sprache, Höcker, Krummbeine, Dickwänste, so gut als Gerippe mit Haut überzogen, wie Windhunde oder brittische Wettrenner, und so federleicht, daß sie Jean Paul mit der Nase über den Nordpol hinausgenießt hätte, und über den Südpol auf eine andere Art, ohne sich

umzudrehen — vorzüglich aber Großnasen machen die Meisten lachen, wie Viertelsnäschen auch; nur wo das honestamentum faciei [1] ganz fehlt, tritt Ekel ein. Eine Sammlung Großnasen, der man Champagnergläser vorsetzt, wäre so übel daran, als der Fuchs in der Fabel beim Storchmahl, und so auch Viertelsnäschen, wenn sie Brillen aufsetzen müßten. Einem Sinesen, der in der Regel nach allen Regeln häßlich ist, würde unsere ganze Dorfjugend nachlaufen und nachlachen.

Es gibt wahre Geiernasen, die ihren Ruhepunkt auf dem Spitzkinn suchen, häßliche leibhafte Kröten-, Mops- und Katzenköpfe, Gesichter, die stets aussehen wie der Himmel, wenn er Landregen bescheert, Gesichter, wo die Sünde aus einem vertrockneten Triangel, todten Glasaugen und gelber Runzelhaut lebendig hervorguckt — Kerls, als ob sie Schmieder, Mäcken, Wolters, Macklot ꝛc. dem lieben Gott nachgedruckt hätten — und über diese Gesichter können Viele lachen, wie man über stets lachende Gesichter in der That selbst lachen muß. Ein solches Gesicht hatte ein braver österreichischer Oberst, der einen festen Platz der Niederlande den Franzosen übergeben mußte; sie hielten seine lachende Physiognomie für Spott und riefen, als er defilirte: „Comment, bougre! tu ris encore?“ [2] Es gibt Gesichter, die offenbar in die Thiergesichter hinüberspielen; schon Aristoteles hat sich mit ihnen abgegeben, und noch mehr Porta, der in Plato's Kopfe die Züge des Hühnerhundes, in dem des Vitellius die eines Uhu, im Sokrates die Züge eines Hirsches ꝛc. und die analogen Eigenschaften mit diesen Thieren aufgefunden. Diese vergleichende Physiognomik trieb unser Tischbein noch weiter, der den guten Correggio mit einem Schafe, den finstern stolzen M. Angelo mit einem Löwen, den heroischen Scipio mit einem Hunde und die Sulla und Caracalla mit Tigern verglichen und viele Anhänger gefunden hat. Tischbein war gewohnt, seine Thierähnlichkeiten Jedem ins Gesicht zu sagen mit wahrem Steckenreitersinn, und so ergriff er denn einst auch einen Gast an Hamiltons Tafel: „Verzeihen Sie, ich habe Sie anfangs für einen Esel gehalten, eigentlich aber sind Sie ein Ochse.“ In Hackerts Gesicht fand er den Fuchs, was dieser übel nahm und Tischbein mit dem schwarzen Strauß in der Menagerie verglich, was dieser noch übler aufnahm.

Diese Schlüsse halten so wenig Stich, als Lavaters Phantasien, aber im Ganzen liegt immer etwas Wahres zu Grunde, und bei Fuchs-, Katzen-, Ochsen-, Esels- und Sauköpfen glaube ich selbst

[1] Der Theil, welcher dem Gesicht Respekt verleiht. — [2] Wie Sch . . . ., du lachst noch?

Aehnlichkeiten mit dem Charakter dieser Thiere bemerkt zu haben. Mirabeau's Kopf hatte viel Aehnlichkeit mit dem eines Löwen, Danton's Züge mit einer Dogge, und Robespierre glich einer wahren Katze oder einem Tiger (hier gleichviel), und entsprachen nicht die moralischen Eigenschaften dieser Herren ziemlich den Tugenden der genannten Thiere? Mirabeau hatte eine Haarfülle, wie Simson oder der Löwe, seine Häßlichkeit vermehrte den Ausdruck seines Gesichts, und seine ganze Persönlichkeit erinnerte an Roms Volkstribunen, abstrahirt von der französischen Frisur, worauf er ungemeinen Werth legte; auch glaubte er, daß aus monströser Vermischung allerlei Monstra herauskommen, wie im heißen Afrika, und so vielleicht auch vollkommenere Geschöpfe als der Mensch, wohin er z. B. Centauren rechnete. Necker hatte ein auffallend langes Kinn, wie Knigge, länger als manche Leute, wenn sie sich — verrechnet haben.

Die Natur scheint vor solchen Menschen, wie vor gefährlichen Thieren, warnen zu wollen, und der Pinsel der Geschichte malt auch keinen der großen Verbrecher am Glück der Menschheit von Catilina bis herab zum Robespierre à pied et — à cheval [1] mit sanftem Blick und blühender Gesichtsfarbe. Schon Leibnitz macht die Bemerkung, daß Nationen ihren eingeborenen Thieren ähnelten, Lappen den Bären, Neger den Affen, Malayen den Tigern, Araber den Kameelen, Hindus den Kühen, Peruaner den Lama's — omne simile claudicat! [2] aber auch hier ist etwas Wahres, und ganz wahr ist: Je tiefer ein Mensch auf der Leiter der Menschheit steht, desto mehr Thierähnliches hat er in seinem Aeußern.

Soll das Lachen durchaus Produkt der Freiheit sein? Maschinen werden bewegt durch Hebel, Schrauben und Räder, Menschen als Geister durch Ideen, aber die Vereinigung von Naturnothwendigkeit mit menschlicher Freiheit ist wie die Schöpfung für uns — Geheimniß, und wer sie ganz begreifen könnte, könnte auch Gott begreifen. Hat der Mensch die Vernunft, oder hat letztere ihn? Kant setzt uns Homunciones auf die Grenzen der Ewigkeit und Zeitlichkeit, gibt uns als übersinnlichen Wesen oder Dingen an sich (to oumenon) Freiheit, als sinnlichen (phænomenon) nur einen dem Naturzwang unterworfenen Erscheinungscharakter, wornach wir zugleich frei und unfrei wären, frei als Mitglieder einer anderen Welt, mit der wir vorjetzt nichts zu schaffen haben, unfrei aber in dieser, in der wir leben und gerade

[1] Zu Fuß und zu Pferde. Robespierre zu Pferde, bekanntlich ein Spottname, womit man Napoleon bezeichnete. — [2] Jedes Gleichniß hinkt.

allein Pflichten zu erfüllen haben. Sollte demnach die Lehre von Ungebundenheit unseres Willens nicht aus Utopien [1] sein, wie der καλὸς κἀγαθός? [2] Annäherung ist unser Höchstes, und der Zusammenfluß äußerer Umstände bestimmt die Mehrzahl der unbefiederten Zweifüßler unterm Monde. Soll das Lachen durchaus Produkt der Freiheit sein, so müssen wir uns, da wir einmal das Lachen nicht lassen können, damit zu helfen suchen, daß es nur durch eine Art Täuschung und durch Beziehungen geschieht, an die uns jene Aehnlichkeiten erinnern.

Dicke Wänste, Kahlköpfe, Bucklichte, Hinkende, wenn sie recht flink sein wollen, Stotternde und Lispelnde, die Zahnlücken decken oder recht schön sprechen wollen, Taube oder Schwerhörende, wenn sie solches nicht wollen merken lassen, oder gar das Duo zweier Taubhörigen, was auch das Lustspiel schon benutzt hat, und Spaßvögel noch öfters benutzt haben, die dem Einen glauben machen, der Andere höre nicht gut, und so umgekehrt — Schielende, Einäugige, Zwerge, Discantstimmen im Munde bärtiger Männer und Baßstimmen im Munde von Weibern, die auch gewöhnlich Bärtchen führen, angenommene Arten, den Körper zu tragen, Gang, Gesichterschneiden, Nasenschnauben, Reden mit Händen, Armen und Füßen (eine liebe Gewohnheit von mir, wenn ich inter pocula lebhaft werde, die mir schon mehrmals die Ehre der Abzeichnung verschafft hat), Kopfschütteln und andere unwillkürliche Angewöhnungen machen einmal den großen Haufen lachen, vorzüglich aber kleine Männchen, die sich gerne größer machen, sei es durch hohe Absätze an Schuhen und Stiefeln (selbst an Pantoffeln), oder auf den Zehen gehen und so einen hüpfenden Gang bekommen. Von einem solchen, der sich gerne galanter Aventüren rühmte, sagte eine Französin: „Die höchste Gunst, die man ihm gewähren kann, ist die, uns das Knie zu küssen," und von einem geistlichen Herrn der Art, wo man auf seinem großen Pferde bloß den großen Hut auf dem Sattel und zur Seite ein Paar Steifstiefel zu sehen glaubte, dessen scheu gewordenes Pferd (weil er sich mit den Sporen anklammerte), die Bauern auffingen und den todtblassen Reiter herabnahmen, sagte einer meiner Freunde, der mithalf: „Soeben haben wir ihn vom Kreuz genommen!"

Albertus Magnus war so klein, daß ihn der Papst beim Fußkusse mehrmals bat, aufzustehen, ob er gleich schon lange stand, und ich erinnere mich selbst eines alten, kleinen Schreibers, den ich mit großem Unrecht für einen Grobian hielt, weil er sitzen blieb, da die ganze

[1] Das Land, welches sich nirgends findet. — [2] Der Sittlichgute.

Abendtischgesellschaft aufstand; er schien nur im Winkel hinter der Tafel zu sitzen und stand längst. Der nicht minder berühmte Baldus machte das ganze Auditorium, wo er zuerst auftrat, lachen — minuit præsentia famam, rief eine Stimme, und Baldus hatte Geistesgegenwart genug, das Dictum zu vollenden, augebit cætera virtus![1] Ob Adam das von sich hätte sagen können? M. Groß hat 1727 noch eine Dissertation Quanta Adami statura fuerit?[2] geschrieben, wo er zwar über dessen Fußstapfe von 7½ Spanne Länge und 3½ Breite auf Ceylon lacht, sich aber doch etwas Großes denkt, als Ebenbild Gottes und da der Autor selbst Groß hieß, ohne jedoch etwas auszumachen, was recht vernünftig war... Kleine Männchen erzeugen einmal lustigen Humor, den sie meist selbst besitzen, denn die Lebensgeister finden sich in ihnen leichter zusammen; Große aber erregen Ernst und Furcht, wie der Teutonenkönig Teutobach. Homo longus raro sapiens,[3] woran selbst Baco glaubte, weil er Lange mit hohen Häusern verglich, deren oberster Stock meist leer sei — hält nicht Stich, so wenig, als daß Zwerge klüger seien, wozu vielleicht ihre unverhältnißmäßig großen Köpfe Anlaß gaben, und jenes Sprüchwort mag ein neidischer Kleiner erfunden haben.

Ein Arzt zu London mit einem schiefen Fuß, den er sorgfältig hinter einem langen Ueberrock zu verbergen suchte, gewann eine namhafte Wette, daß in der Gesellschaft ein noch weit schieferer Fuß sei, und zeigte seinen zweiten Fuß, und so ist's recht: mitgelacht! Duc de Nivernois, klein und mager, der 1762 wegen der Friedenspräliminarien nach London mußte, hörte sagen: „Frankreich habe bloß Präliminarien eines Mannes gesandt," und ärgerte sich darüber krank. Lichtenberg und Weikardt suchten wenigstens stets Positionen, die ihren Höcker decken sollten. Weikardt, als er sich um das kleine Physikat Heidingsfeldt meldete, war dem Fürstbischof zu klein, obgleich Se. bischöfliche Gnaden kaum einen Zoll mehr hatten; er hatte auch noch einen Höcker, tröstete sich aber damit, daß der Fürstbischof nur einen Hinterbacken hätte, freilich bedeckt, und war der zu Recht bestehenden Meinung, daß bei seinem eigenen Minus der Fürst gar wohl über sein Plus hätte hinwegsehen können.

Kant scherzte selbst über seine Magerkeit und seinen Hintern, wo von gar keiner Eminenz die Rede sein konnte, wie bei Cardinälen,

[1] Deine Gegenwart mindert deinen Ruhm — doch wird ihn die sonstige Trefflichkeit mehren. — [2] Wie groß Adams Wuchs gewesen sei? — [3] Ein Mensch von langem Wuchs ist selten klug.

und gestand, daß er darum keine schwarzen Strümpfe trage, weil seine elenden Waden dann noch elender würden. Er scherzte auch über seinen alten, treuen Johann, der nie hinter seinem Stuhle vorüberging, ohne den Haarbeutel zurecht zu legen, der von der höhern Schulter auf die niedere herabgleitete. Kleine haben auch gar oft unverhältnißmäßig lange Arme und Beine, gleich dem Fregattenvogel, nicht größer als eine Henne, der aber mit ausgespannten Flügeln 14—15 Schuhe mißt. Gegen diesen Mißstand weiß ich nichts als einen tüchtigen Mantel oder Pelz und Klagen über Rheumatismus und Kälte. Im Alter ist leicht über seine Körperfehler selbst zu lachen — nicht so in der Jugend, wenn z. B. das Wachsen nicht gehen will, und man bei jeder heimlichen Nebenstellung an einem größern Kameraden findet, daß es immer noch nicht geht — es ist das größte Hauskreuz, wofür kein Ueberfluß und kein Wachsen in literis et moribus [1] entschädigt. Mich ärgert noch heute die Rede des Rektors an einen andern Schüler, als ich einen römischen Meilenstein in die Höhe heben wollte: Tu plus virium habes! [2]

Die Kleinen können sich indessen auf David berufen, der Goliath übel heimschickte, und mit Zachäus trösten, der auf einen Maulbeerbaum steigen mußte, um Jesum zu sehen, und der Herr schenkte dem kleinen Zöllner allein die Ehre, bei ihm einzukehren. In kleinen Büchschen sind die besten Sälbchen, was jener kleine witzige Studio geglaubt haben muß, dem ein Goliath von der Garde zuschnurrte: „Herr! halten Sie's Maul, oder ich stecke Sie in meine Tasche." — „Thun Sie das, so haben Sie doch wenigstens Verstand in der Tasche." Bekanntlich geben die kleinsten Baumwollenstauden die beste Baumwolle, die großen Pferd- oder Polternüsse haben die kleinsten Kerne, und der Riesenkohl, dessen Köpfe 50—60 Pfund wiegen, taugt nur zum Viehfutter, wie die großen Rettige, während die Teltower Rübchen und die Radischen Delicatessen sind; ein Landpfarrer will mich auch versichern, daß seine Krümmlinge unter den Bäumen bessere Früchte brächten, als die geraden Stämme, und bei jenen die Früchte seltener ausblieben, als bei diesen. „Wer ist, der seiner Größe eine Elle zusetzen könne, ob er gleich darum sorget," spricht Paulus, woraus ich schließe, daß der Apostel klein gewesen ist, und wenn meine verehrten Leser aus dem Ganzen schließen, daß auch ich eben nicht groß sein müsse, so haben sie es getroffen.

[1] In Wissenschaften und Sitten. — [2] Du hast mehr Kräfte.

Nach der Theorie sollte man allerdings nicht lachen, weil nur freie Handlungen und Fehler der Menschen lächerlich sind — man sollte bei Mängeln oder eigentlich Ueberfluß, wie Dicke, Buckel, Kropf ꝛc. so christlich denken, als Keyßlers Pfarrer der Alpen, der seine liebe dickkröpfigte Gemeinde, selbst reichlich versehen, beim Gelächter über einen in die Kirche tretenden Reisenden ohne Kropf liebreich vermahnte, die natürlichen Gebrechen des Nächsten nicht zu verspotten, vielmehr dem Himmel für die Zierde zu danken, die diesem armen Fremdling versagt sei. In allen Berggegenden, die ich durchstreifte, fand ich nirgendswo so häßliche Gesichter, als in Savoyen; daß Weiber die Männer an Häßlichkeit übertreffen, war mir schon vorgekommen, aber hier haben die meisten noch obendrein ein oder zwei Kröpfe. Gewiß lachten Alle, wenn sie ihren Urvater Adam sehen könnten, wie ihn Jean Jacques malt, schmutzig wie ein Schwein, mit den langen Defensionsnägeln des Aristoteles, und einem Schwanze, den ihm Rousseau erlassen hat, und daher kann ich es jenem Lacher nicht übel nehmen, der von einem Pärchen, wo der Er finnig und Sie pockennarbig war, behauptete, es gebe ein treffliches Waffeleisen. Die Natur lacht offenbar — es ist veredelte Natur, wenn wir nicht lachen, und Mangel an aller Humanität, wenn wir dergleichen Naturfehler gar als Zeichen der Verworfenheit ansehen, wie leichtsinnige Franzosen: Il est marqué au B! (bossu, boiteux, borgne.) [1]

Nach der Theorie sollte man nur in dem Falle lachen, wo Umstände eintreten, die ganz in der Gewalt des Belachten stehen. Wenn ein Stotternder eine feierliche Rede halten oder seinem Zorn durch einen Wortstrom Luft machen will, wenn der Bucklichte bei Laws Aktienhandel seinen Buckel zum Pulte darbietet für Geld, wenn kleine Männchen unter Thüren und Thoren sich ohne alle Noth bücken oder mit ungeheuren Stöcken, Degen und Sporen daher steigen, so ist es wohl erlaubt, zu lächeln, wie über den Schwaben, der preußisch sprechen will, und unwillkürlich Suevismen dazwischen mischt. So machen selbst krankhafte Zustände, die an und für sich ekelhaft sein würden, auf der Bühne lachen, wenn z. B. ein alter Gichtkrämer um ein schönes Mädchen buhlt, eine alte Buhlerin ihre Gebrechen zu verbergen sucht — ja Crebillons Freunde beredeten sich einst, über keinen Einfall von ihm zu lachen, sondern zu schweigen und mitleidig die Achseln zu zucken, als ob eine große Veränderung im Kopfe mit ihm vorgegangen

[1] Er ist im B bezeichnet (höckerig, hinkend, einäugig); wie man sieht, beginnen alle drei Worte im Französischen mit B.

wäre, und er ging in die Falle. Hat man nicht schon Menschen erst närrisch gemacht, weil man sie für Narren hielt und als Narren behandelte?

Wenn Pope Besuche machte in schwarzer Galla, in Knotenperrücke und Degen, mit drei Paar Strümpfen und eben so viel Beinkleidern übereinander, das Männchen hinten und vorne en relief bearbeitet und höchst empfindlich auf einem stark erhöheten Sitze saß an der Tafel, so mußte man wohl lachen, und Pope hätte zu Hause speisen sollen, da er nicht, wie Kaiser Paul Macht hatte, ein Verbot ausgehen zu lassen, daß Niemand sich des Beiworts kahl oder stumpf bedienen solle, wenn von Kopf und Nase die Rede sei. Ich weiß nicht, ob das Verbot existirt, aber häßlich war der Mann, daher auch auf seinen Münzen nur ein verzogener Name steht, statt des Bildnisses; aber sehr philosophisch benahm er sich als Graf von Norden zu Paris, wo ihm in den Straßen ein: Ah, qu'il est vilain![1] entgegen schallte; er sagte: „Wenn ich's nicht schon wüßte, könnte ich's hier erfahren." Und nun erst Jean Pauls Kutscher, der sein Gesicht mit 16 Warzen selbst rasirt und dann mit 16 scalpirten und mit Zunder bedeckten Warzen sich auf den Kutschenbock setzt? oder Katzenbergers Fleck, der so kurze circumflektirte Dachsbeine hatte, daß sein Steiß und sein Platz beisammen waren, ohne daß er sich zu setzen brauchte. Cato und Spener würden wenigstens gelächelt haben. Es gibt in der That Gesichter und auch wohl ganze Figuren, von denen man sagen kann: Mache einen Klecks (in Schwaben und Franken Sau) und Du hast die Silhouette.

Die Alten, der Natur näher, waren daher im Punkte der Naturfehler gar wenig delicat, und Cicero sogar lehrt: Deformitatis et corporis vitiorum est satis bella materies.[2] Britten sind unter allen Neuern die größten Anhänger der Alten und scheinen sich auch in diesem Punkte nach ihnen zu richten. Volksredner mußten Rücksicht nehmen auf den niedern Geschmack des Volkes, um dessen Beifall sie buhlten, und Demosthenes, der anfangs gar nicht zum Redner paßte, ja nicht einmal das R aussprechen konnte und eine schwache, kreischende Stimme hatte, lief lautsprechend Berge hinan, nahm Steinchen in den Mund, stellte sich vor den Spiegel, predigte am rauschenden Meere u. s. w. und wurde so der große Redner der Griechen, der nicht mehr verlacht, sondern bewundert wurde. Cicero kannte sein Auditorium, und als

[1] Ach, wie häßlich er ist! — [2] Häßlichkeit und Körperfehler bieten einen sehr schönen Stoff (zum Lächerlichen).

sein Gegner Vatinius auftrat, der einen Kropf hatte, brauchte er weiter nichts als den Ausruf: „Welch' ein aufgeblasener Redner!“ So erzählt uns Livius, daß ein Redner so eifrig wurde, seinen Leib voll Wunden zu entblößen; als aber auch ein Bruch zum Vorschein kam, so war allgemeines Gelächter, das auch den Gesandten Agrigents, Gellias, an die Centoripiner (nach Diodor) empfing, weil er unansehnlich war. „Wundert euch nicht,“ sprach der Gesandte, „Agrigent schickt schöne Leute an große und berühmte Städte, an kleine und unansehnliche nur Leute wie mich!“ Die Alten lachten einmal gerne über Naturfehler, wie unser rohes Volk, und verbot nicht auch Moses Jedem, an dem ein Fehl ist, zum Altar zu treten?

Diese Redekunst der Alten wird in unsern Zeiten wieder wichtiger, da sich in den Ständeversammlungen zweifelsohne Redner bilden werden, größer als Prediger, und an Volk wird es nie fehlen, dessen Ja oder Nein dem Redner nicht gleichgültig sein mag. Aesop und seine Fabeln mögen von Vielen für dumm gehalten worden sein, weil er häßlich und bucklicht war, und seine Thiere verständiger sprachen als jene Dümmlinge. Mußte nicht Philopömen zu Megara Holz spalten, weil man ihn im Hause, wo er zu Gast gebeten war, für den Bedienten des Generals ansah — der Hausherr staunte, und Philopömen sagte lächelnd: „Ich büße für mein unglückliches Aeußere.“ Wilhelm von Oranien, den Marschall Luxembourg mehr als ein Mal schlug, nannte diesen nur den „Krummbuckel,“ und dieser erwiderte: „Hat er je meinen Rücken gesehen?“ Timur soll so häßlich gewesen sein, daß sein Gesellschafter Chodscha mit ihm darüber weinte. „Warum hörst du nicht auf zu weinen?“ „Du weintest,“ sprach Chodscha, „als du in den Spiegel sahest, was soll ich thun, der ich dich Tag und Nacht sehe, und wenn wir nicht weinen, wer soll dann weinen?“ Timur kam vor Lachen außer sich; aber nicht so ein General, der allerdings nicht zum Soldaten gebaut, aber von alter Familie war; er betrachtete sich lange im Spiegel, und mit den Worten: quelle figure! zerschmetterte er den Spiegel mit einem Pistolenschuß!

Ein gebildeter Geschmack und feinere Sitten haben die rohe bellissima materies des Cicero längst in die rohe Sphäre des Niedrigkomischen verwiesen. Noch zu Erasmus Zeit lehrten die beiden Froben, seine Freunde, den Knaben, der ihm jeden Abend Obst holen mußte und darüber einen lateinischen Vers vergaß, den er auswendig hersagen sollte, und darob weinte, den Vers:

Orto de scorto, pede torto, poma reporto — [1]

und dies galt für einen witzigen Hauptspaß, obgleich die Froben sich unter die Gebildeten zählten. Gebildete sahen in Eugen den größten General seiner Zeit und den Mäcen der Wissenschaften, der Pöbel aber nur das kleine Männlein, im kapuzinerfarbigen Ueberrock, das immer Tabak schnupfte, immer aufwärts blickte, höchst einfältig aussah (wie Kant), und seine eigenen Soldaten nannten ihn nur das Kapuzinerl, bis er die Schlacht von Zenta schlug.

Hätten es die Alten bloß beim Verlachen der Naturfehler belassen, so ginge es noch mit, aber alle lakonischen Krüppel waren durch Lykurgs Gesetze schon ab ovo [2] gegen allen Aerger des Lebens bewahrt; und unsere Germanen scheinen es ebenso gehalten zu haben, denn die corpore infames [3] des Tacitus sind doch wohl am ungezwungensten von Gebrechlichen zu verstehen, und das alte sächsische Recht sagt: „Das altoviel Gezwerge und Krüppelkind nimmt weder Erbe noch Lehen.“ Wie viele Lehen müßten jetzt eingezogen werden, wenn es noch nach dem alten Recht ginge? Wir sind humaner, haben eigene Heilanstalten für solche Gebrechliche, und gar viele Mütter könnten diesen Anstalten sogar die Mitglieder ersparen, wenn sie mehr über physische Erziehung wachten. Mancher Buckel wäre nicht, wenn die Mutter dem Kind den Buckel, d. h. den Rücken, hübsch gedrückt, mit Branntwein gewaschen oder auch bei verwegenen Spielen nur — gebläut hätte!

Die Natur ist wie ein Courierstiefel, in den sich allerlei Füße schicken müssen, passend oder nicht, bequem oder unbequem — und wir müssen Wallfisch-, Elephanten- und Pferdeknochen nicht zu Riesenknochen machen, und ein Affengerippe nicht zum Zwergskelett. Immer besser, über Naturabweichungen lachen, als in der Manier der Alten todtschlagen oder solche für Sünden der Natur halten und glauben, daß sich nur Gebrechliche durch Bösartigkeit an der Natur rächten, wie Verschnittene an der Kunst. Dieser Aberglaube hat sich wirklich fortgepflanzt, denn fast alle Sprachen haben das Sprüchwort: „Hüte dich vor dem, den Gott zeichnete;“ daher wollen wir dem Volke verzeihen, wenn es bloß lacht, wie die Neger auf den Sklavenmärkten, wenn Körpergebrechen ans Tageslicht kommen. Es muß so etwas in der Natur liegen, die denn auch den Gebildeten zu Zeiten überraschen

[1] Dir in Unzucht gebornem Krummbeinigem bring' ich die Aepfel. — [2] Vom Ei (vom Beginne) an. Kinder, die als Krüppel geboren waren, wurden in einen Abgrund geworfen. — [3] Am Körper Gebrandmarkten.

mag, selbst in unserer verfeinerten Zeit, wo es weniger Monstruositäten in der physischen Welt gibt, aber desto mehr in der moralischen!

Warum sollten wir, die wir die Natur in ihren schönen Erscheinungen als frei betrachten, sie nicht auch bei gewissen Spielen als komisch betrachten dürfen? Das Thier- und noch mehr das Pflanzenreich liefert Bastarde und Monstruositäten genug, warum sollte das Menschenthier frei ausgehen? Die sogenannten Mondkälber, Molen und Windeier, die auch unsere Damen legen (nach Buffon selbst Jungfern legen können, wie die Hühner Windeier legen ohne Hahn), sind indessen keine Menschen, nicht einmal die sogenannten Katzenköpfe und Kopflose, denn der Hirnkasten macht die Persönlichkeit. Wir wissen gar zu wenig von Urvater Adam, aber wenn wir ihn nach unserem Urapfel, dem Holzapfel, der Holzbirne und Schlehenbeere beurtheilen dürfen, verglichen mit unserem veredelten Obst, so kommt er sehr schlecht weg, zumal der heil. Hieronymus uns belehrt, daß das Wort malum (Apfel) vom Sündenfall herkomme. Aepfel haben schon viel Unheil gestiftet, die figürlichen mehr noch als die unfigürlichen (vielleicht hat selbst schon der Verfasser der ersten Urkunde des Menschengeschlechts letztere gemeint), wie der goldene Zankapfel der Eris den trojanischen Krieg.

In Hinterindien, auf Formosa und den Philippinen soll es Menschen geben mit geraden kurzen Schwänzchen, die dabei so steif sein sollen, daß sie erst Löcher graben müssen, wenn sie bequem sitzen wollen. Barchewitz will auf Banda eine Sklavin gesehen haben, deren Schwänzchen, wenn man sie böse machte, ihr Kleidchen in die Höhe hob, und wahrscheinlich wurde sie gewiß darum recht oft böse gemacht. Diese Schwanzträger lassen sich noch zur Zeit wenigstens als Naturspiele nicht ganz verwerfen, und ein paar Wirbelknochen mehr oder weniger am Steißbeine, nach außen gebogen, sind kein größeres Wunder, als sechs Finger in der gelehrten Familie der Bilfinger, oder Lametrie's Weib ohne Geschlechtstheile. Die Unschuld dieses Weibes und ihres Mannes, die zehn Jahre zusammen lebten, wäre unserer Jugend zu wünschen, sie lebten zufrieden, croyant bonnement, que la voie des selles était celle de la génération et agissant en conséquence. Und die Jungfrauen ohne Hymen? sie gelten finstern Moralisten für Monstra, bei Moses wird es so strenge damit gehalten, wie im Oriente, und wir wissen aus dem Evangelio Johannis: „Der Freund des Bräutigams stehet draußen, und freuet sich, wenn er den Bräutigam rufen hört: „Εὕρηκα.“ [1]

[1] Ich habe gefunden.

Ich hatte einen Freund, der seine Ohren drehen konnte, fast wie ein Esel, und diese Beweglichkeit ist eine Vollkommenheit, die Wilde gleich den Thieren haben, und wir wahrscheinlich durch Nichtgebrauch verscherzten. Er konnte nicht nur seine Ohren drehen, sondern auch die beiden Großzehen vertikal in die Höhe richten, und wenn er so auftrat, mußte man wohl lachen, wie über jene Schwanzträger. Die Natur geht frei zu Werke und macht Krüppel, wie Genies — leider hängen letztere von Umständen ab, und so entwickeln sich viele nie — während körperliche und geistige Krüppel sich mehren, wie des Meeres Sand. Man will zwar behaupten, daß vorzüglich schöne Körper selten viel Geist haben pulchra larva, cerebrum non habens [1] — was ich nicht so geradezu behaupten möchte, — aber erfreulich ist, daß die Vaccination uns viele häßliche Gesichter erspart und zugleich die Physiognomik erleichtert. Mutter Natur hat auch den Menschen nie unter 18″ erniedrigt und nie über 8½′ erhöht — jenes Maß hatte ein brittischer Zwerg, und der größte Potsdamer 8′ 6″ 8‴. Alle Versuche des Königs, recht große Kinder mit großen Weibspersonen und seinen Potsdamern zu erzeugen, als einheimische, weniger kostbare Produkte, mißlangen — die Natur wollte keine Potsdamer zum Possen des Potsdamer Königs! Wir sollen weder von Oben herab, noch von Unten hinauf Welt und Menschen anblicken, sondern in gerader Linie bleiben. Die Natur macht weniger Zwergbäume als der Mensch; sie stammen aus Frankreich, daher die Franzosen zur Strafe kleiner sind als Deutsche, die den Naturtrieb weniger hindern — Eichen, Buchen und Linden lieber sehen, und das Weitere und Höhere wollen wir der Vorsehung anheimstellen mit der exemplarischen Geduld eines Deutschen.

[1] Eine schöne Larve ohne Gehirn.

XV.

Schluß und Festsetzung des Begriffs: lächerlich.

Medium tenuere beati![1] Es ist eine Wohlthat, daß unsere Sinne von ihrer Naturfeinheit in der Gesellschaft verloren haben; wie viele Laster verdeckt nicht Kurzsichtigkeit, und wie viel macht sie nicht schön? wie viel würden wir nicht essen und trinken mit der scharfen Zunge des Thiers, oder wenn unsern Augen die Fliegenpünktchen so groß vorkämen, als der Reverend Sir[2] eines Bauern am Wege? Wie viel müßte nicht die Nase oder das Ohr des Natursohnes leiden in dem Wagendonner Wiens, im Dunstkreise von London oder Paris, in den Kanälen Venedigs, trotz aller Orangerien und Blumen, auf dem Fischmarkte Amsterdams, oder in der Judengasse Frankfurts? Man kann über alle Verbildungen lachen, wenn man sich einen Muthwillen der Natur denkt, oder einen jovialen Jüngling, ein Genie; Mutter Natur hat ihre Nicken und Launen — ist sie nicht ein Weib? Unsere feierlichsten Processionen, Paar und Paar, wie aus der Arche Noahs, erhöht durch Gravität und Amtskleidung, sind mir der beste Beweis, wie die Natur mit uns ihr komisches Spiel treibt. Die Chöre oder ein Zug Soldaten auf der Bühne — ein Bedientenzug hinter einem Großen — ein Leichen- oder Hochzeitszug — eine Gesellschaft von Zechern oder eine Baderstube voll Bauern, die rasirt oder geschröpft werden — eine Versammlung, die kaum ein halblautes Ja oder Nein von sich gibt — alle diese Dinge machen die Personen scheinbar zu bloßen Sachen (juristisch res) und nur desto komischer in ihrem Ernste!

Die wahre Freiheit des Gemüths, die zum Lachen echter Art allein erforderlich ist, bemerken wir vorzüglich an Kindern, bei Naturvölkern und selbst bei sanguinischen Nationen von Bildung, wie bei Franzosen, Italienern und Oesterreichern. Es gehört ein gewisses kindliches Gemüth zum frohen Herzenslachen, dessen leidenschaftliche und verdorbene Menschen selten mehr fähig sind; sie fassen das Komische nie rein auf, beziehen entweder Alles gleich auf sich oder Andere,

1 Selig, welche die Mitte halten. — 2 Dieser Ausdruck, mit geringer Achtung gegen Geistliche von dem Kothhausen am Wege gebraucht, ist eigentlich der Titel eines Geistlichen der Hochkirche.

vermögen nur kalten Spott auszugießen über Bessere und nennen jenes kindliche Natur- und Herzenslachen kindisch, frivole, impoli.[1] Wäre die liebe Gewohnheit nicht, wir lachten über unsere eigenen Hände und Füße, und jeden Augenblick über die Abhängigkeit unserer unsterblichen Seele von der Natur. Müssen wir nicht stark und in gehöriger Entfernung die Luft erschüttern, wenn wir verstanden sein wollen, und kommen wir nicht in Verlegenheit, wenn wir beide Hände voll haben und gerne noch Etwas hätten? sind nicht unsere Arme wahre Balancirstangen, und müssen wir nicht, wollen wir ein Ziel erreichen, einen Fuß um den andern vorausschicken, und am Ende trotz alles Keuchens und aller Röthe reichen die Füße doch nicht weiter, als sie lang sind. Wirken nicht selbst bloße Namen auf uns, wie Walter Shandy sattsam erweist?

Selbst Kleider müssen mitwirken, wenn der nackte Mensch Würde, Amt und Stand ausdrücken will; eine Mütze, ein Hut, eine Perrücke, eine Krone geben ein durchaus verschiedenes Ansehen. Die Kleidung spielt sogar mit dem Menschen, und nichts drückt den Spott der Natur mit unserer Freiheit besser aus, als die Redensart: „Das Kleid macht den Mann," wie der lockere Pabst Julius III. wohl wußte. Er schäkerte einst im Hemd mit seinen Cardinälen im innern Schloßhof, sie machten ihn aufmerksam, und er entgegnete lachend: „O wie viel verdanken wir unsern Kleidern!" Und die Sprache? Der Dialeckt jeder Provinz erinnert an die Abhängigkeit, wie die Pflanze an ihren Boden; der Ausdruck verräth Stand und Erziehung, und wie oft vermag man nicht einmal in Worte zu kleiden, was man fühlt: ein einziges Wort kann uns die lustigsten Streiche spielen. Niesen, Husten, Schluchzen, Nasebluten &c. macht uns zur Sache, und die Natur ruft: „Ich spreche auch mit!"

Zum Schlusse muß ich noch, nächst der praktischen Materie vom Buckel, Lessings Behauptung berühren, daß das Ekelhafte und Häßliche das Lächerliche erhöhe, was dem Grundsatz der Freiheit abermals zuwider scheint. Chesterfields Hottentottin, die mit gequetschter Nase, bis zum Nabel herabhängenden Brüsten, Füße und Arme mit frischen Gedärmen umwunden, den ganzen Leib mit Talg frisch eingeschmiert, ihrem Liebhaber entgegeneilt, um gemeinschaftlich den Urinsegen des Priesters zu empfangen, erhöht einmal gewiß das Lächerliche. Schon Vater Homer malt den Thersites ins Lächerliche, um ihn lächerlich zu machen, und daß dies noch heute der Fall sein könne, beweist der

[1] Muthwillig, roh.

Musiker Heidegger, von dem das Wort jener Französin von Pélisson galt: „Er übertreibt die Erlaubniß der Männer, häßlich zu sein." Er wettete einst, daß er das häßlichste Gesicht von ganz London sei, sein Gegner brachte ein altes besoffenes Weib, man gab lachend die Wette schon verloren, als der besonnene Deutsche der Alten seine Perrücke aufsetzte, sich selbst aber ihre Haube; das Weib sah nun wie ein weinerlicher Alter aus, Heidegger aber wie eine leibhafte Hexe — die Wette war gewonnen. Heidegger bewies Verstand, sich selbst als häßlich darzustellen, sowie Mendelssohn lächelnd seinen kleinen verwachsenen Körper auf sein allzu eifriges Jugendstudium des Maimonides [1] schob, immer besser als andere Jugendsünden.

In deutschen Gebirgsgegenden findet man häufig neben den schönsten Mannspersonen wahre weibliche Husarengesichter, die auch so muthig und wild sind wie Husaren. „Lassen Sie Ihre Haube nicht fallen," sagte einst ein Reisender einer wilden Wirthin, „sonst halte ich Sie für den Hausknecht und prügle Sie durch." Mich haben solche Gesichter bei meinen Fußreisen öfters belustigt, und sie sind die sichersten Hülfsmittel der Zucht und Ehrbarkeit. Nur das Schreckliche und Schauerliche, wie Dante's Ugolino's Hungertod, und das Gemälde, wo Mensch und Schlange in eins zusammenschmelzen, verbietet das Lachen. Der Italiener hat eine eigene Ansicht von häßlichen Weibern: Con la brutta si fa più penitenza che peccato, [2] und noch mehr Recht hat der Franzose: Le haut défend le bas! [3]

Alxingers Gedicht von der Schönen, wie sie zu Bette geht in ihrer Dachkammer, nachdem sie bis Mitternacht auf dem Graben herumgestrichen, die Augenbrauen in ein Gebetbuch, Locken und Zähne auf den Nachttisch legt (das, was zu London merkin heißt, schien Alxinger nicht zu kennen) und ein ganzes Lumpenmagazin aus dem aufgeschnürten Leibchen zur Erde fällt, worauf sie sich dann nach eingenommenem Decoct zur Ruhe begibt, gewährt komische Unterhaltung. Der Anblick eines sich Erbrechenden hat etwas Ekelhaftes; aber gewiß kann sich der Ernsteste des Lachens nicht enthalten, wenn ein Bruder Studio das ganze Zimmer verunreinigt und dabei singt:

Süße heilige Natur,
Laß mich geh'n auf deiner Spur...

Mehr noch vielleicht eine recht joviale Schilderung einer Schiffsgesellschaft, von der Seekrankheit befallen, wo Einige stehen, den Kopf

[1] Ein in der Bibelerklärung rationalistischer Rabbiner. — [2] Mit der Häßlichen begeht man eher Buße, wie Sünde. — [3] Das Oben vertheitigt das Unten.

gestützt, Andere sitzen, Andere liegen, Alle gewürgt von Katzenjammer, selbst den Hunden geht es nicht besser, und ein Studentengelage ist Kleinigkeit dagegen. Wieder Andere liegen in ihren Wandbetten seufzend, Andere fallen über einander, wie die Schiffsmobilien beim Sturme, Diese weinen, Jene fluchen, und Dritte lachen noch dazu. Auf dem Verdecke lärmen die Matrosen, der Kapitän donnert unter sie, Hungrige versuchen, sich ihrem Vorrath zu nähern und kugeln zehnmal zurück, und Durstige trachten ihre Flasche in die gehörige Richtung mit dem Munde zu bringen und stoßen sich, wie mit der Pfeife, an Mund und Nase. Die Wärter sind in ewiger Bewegung, bald halten sie unter, bald tragen sie weg und fluchen und murren, daß sie nicht fertig werden. Niemand, als der Seekapitän, mit dem man die Kost bedungen hat, macht ein freundliches Gesicht, wenn man z. B. zwischen Helvoetsluys und Harwich statt 24 Stunden so viele Tage herumballotirt wird. Je erbärmlicher es aber zugegangen, desto größer ist die Wonne, festen Fuß zu fassen auf der Muttererde, wobei Dichter noch die Nebenwonne haben, den Sturm so recht con amore auszumalen.

Wir sagen komisch von einem häßlichen Gesicht: „Wenn es in die Milch sieht, wird diese auf der Stelle sauer; wäre dies Gesicht an der Kirchenthüre, käme weder Hund noch Katze hinein, und stände es am Himmel, so läuteten die Bauern zum Wetter.“ Wir nennen es auch eine Vogelscheuche. Häßliche mögen sich aber leicht damit trösten, daß Schönheit vergänglich ist, Häßlichkeit aber noch nach zwanzig Jahren aussieht wie heute. Schöne Leute sind immer in Sorgen, Häßliche vollkommen ruhig, jene schaudern vor Pocken, diese haben schon oft dadurch eigene Reize erhalten. Häßliche geben sich in der Regel Mühe zu gefallen und sich innerlich auszubilden, während Schöne gern leer und anmaßend sind. Geistreiche Menschen sind oft häßlich, und krumme Bäume tragen auch Früchte. Keine Physiognomie fiel mir so auf, als die des Grafen Cobentzl; aber bald vergaß man sie über seiner Freundlichkeit, seinem Witz, seiner Laune und seinem Weltton, daher galt er auch am Hofe Katharinens Alles, und so auch zu Wien und Paris, und während des Rastatter Congresses. Man gewöhnt sich leicht an ein häßliches Gesicht, zumal wenn es solidere Eigenschaften hat, und daher hatte der Mann Unrecht, sein ewiges Leben in den Wirthshäusern damit zu entschuldigen, wenn seine Frau in der Nähe nicht so häßlich wäre, von Weitem aber sei sie recht hübsch, und so halte er sich immer in einer gewissen Entfernung.

Nur ungerne erwähne ich der Bucklichten, weil ich ihre Reizbarkeit kenne, und gerade am meisten über sie gelacht wird, so gemein dies auch sein mag. Shakespeare, der in seinem Heinrich IV. den Bucklichten definirt, einen, der allerwärts mit dem Bündel auf dem Rücken erscheint, wird von jedem Schneider Lügen gestraft, der so galant ist, auch unverlangt den Rock eines Verwachsenen auf der hohlen Seite zu wattiren. Bucklichte ersetzen meist durch Geist, oder wenigstens durch Witz, was dem Körper abgeht oder zu viel aufgelegt ist, und Aesop wie Mendelssohn, Scarron und Pope, Mauvillon und Lichtenberg ꝛc. schmückten solche Auswüchse. Das größte Kreuz dieser Gebrechlichen, nächst eigener Engbrüstigkeit, scheint mir weniger der Spott zu sein, als das Unglück, dem andern Geschlecht zu mißfallen, zumal sie einen starken Bockstrieb zu haben scheinen, was mit ihrer Geisteslebendigkeit zusammenhängt. Man muß daher aus Delikatesse keinen fragen: Sind Sie verheirathet? er trägt ja den Korb auf dem Rücken.

Ich glaube, die meisten Bucklichten hätten Antworten an undelikate Spötter, wenn sie der Aerger dazu kommen ließe, wie Jener, der seinen Verdruß an dem eines Andern rieb mit den Worten: „Wir wollen das Sprüchwort zu Lügen machen, daß zwei Berge nicht zusammen kommen,“ der, dem ein Einäugiger zurief: „Wie, so frühe hast du schon geladen?“ — „Ja, es ist freilich noch frühe, da du erst einen Fensterladen aufgethan hast,“ oder der auf dem Maskenballe, hinter dem einige Stimmen riefen: „Aesop! Aesop!“ — „Errathen! Lasse ich nicht die Thiere sprechen?“ Man sagt ihnen nach, daß sie ungemein neugierig und vorlaut seien, und so verdiente allerdings Pope die grobe Zurechtweisung eines Offiziers, der in einem Kaffeehaus mit Andern über eine griechische Stelle stritt und behauptete, man dürfe nur das Fragezeichen versetzen; der naseweise Pope unterbrach ihn: „Wissen Sie denn, was ein Fragezeichen ist?“ — „O ja, eine kleine krumme Figur, die fragt.“ Solche Gebrechliche habe ich selbst vorlaut gefunden, wie Genies — die Bucklichten der Geisterwelt, und so kann auch wahr sein, daß Burmann an der Tafel des verstorbenen Herzogs von Braunschweig-Oels, der eben so sehr verwachsen als jovial war, auf sein Verlangen: „Na, Burmann, machen Sie doch Stegreifreimen, daß man sich darüber bucklicht lache,“ den Reim machte:

Durchlauchtigster! du brauchst ja keinen,
Denn die Natur gab dir schon einen.

Menschen mit Höckern sind, was das Kameel und der Bison in

der Thierwelt; der Dromedar hat gar zwei Höcker, und die Laus gar sechs. Der Buckel des Buckelochsen à 40 bis 50 Pfund gilt für einen Leckerbissen, und er ist gelehriger als der Ochs ohne Buckel. Krumme Bäume sind trefflich zum Schiffsbau, und krumme Aeste zu Hacken; Buckeln sind in der Kunstwelt kostbare Verzierungen und werden mit mehr Sorgfalt ausgearbeitet, als gemeine Waare, und was sind die Gebirge anders, als die Buckel der Erde? Wie reizend sind die Halbkugeln des Weibes! und Höcker, sind sie nicht mehr als Halbkugeln? Der große Naturphilosoph Oken lehrt uns: „Je vollkommener ein Wesen, desto mehr nähert es sich der Kugelgestalt — Gott ist die allervollkommenste Kugel — die Weltkörper sind Kugeln und der Mensch das edelste Geschöpf nach der Kugel!" Freund Weikardt, der Spiegel verabscheute und behauptete, er habe sich nie im Traume gesehen, weil er nie in Spiegel sehe, war ganz für Lykurgs Gesetzgebung, folglich auch für die Bejahung der Frage: ob der Staat Gebrechlichen nicht die Ehe verbieten solle? Aber es wäre doch wohl zu hart, ihnen auch noch diesen Trost zu rauben, zumal sie meist in guter Ehe leben, wie Mauvillon. Er war in übler Laune und erheiterte sich, als ich von der Ueberzahl moralischer Buckel sprach, die man nicht so leicht kennen lerne als die Bäume, welche durch Winde windschief geworden, und lachte, als ich ihn fragte, was in der Kunst das Ideal des Häßlichen sei, das die Alten nicht von Weitem kannten? Nicht der Höcker — sondern der Teufel, und echte Kunst betrachte ihn mehr im komischen als tragischen theologischen Lichte, wie ungefähr in der Vogelwelt — die Nachteule.

Aber nun wird es wohl Zeit sein, an Festsetzung des Begriffs Lächerlich zu denken, von der bloßen Belustigung an, die sich dadurch vom Zeitvertreib unterscheidet, daß dieser auch ohne angenehme Empfindung stattfinden kann, bis zum Lächeln der Grazien, Lachen der Fröhlichkeit und Gelächter. Wir haben oben gesehen, daß Ungereimtheit, unwichtige Abweichung von der Regel, Ueberraschung ꝛc. die Ingredienzien des Lächerlichen sind und in so ferne ein allgemeines Lächerliche begründen, wenn keine subjektiven Hindernisse eintreten. Lord Dorset und seine Gesellschafter wetteten einst, nach einer Unterhaltung über die Mittel, seinen Richtern zu gefallen, „wer den besten Einfall zu Papier bringe?" Dryden sollte der Richter sein. Alle setzten sich und schrieben: Dorset schrieb einen Wechsel à 500 Pfund für Dryden und gewann einstimmig die Wette. Er lachte über seinen satirischen Einfall, die Andern aus Ueberraschung oder Contrast, den

Dorsets kurzer Einfall mit den langen Witzanstrengungen der Andern machte — Dryden, vielleicht über seine 500 Pfund, und wäre ein abgesagter Feind des Letztern da gewesen, so hätte dieser aus Haß wahrscheinlich gar nicht gelacht. Das Objekt ist durchaus hier nicht lächerlich, und gerade so steht es mit den subjektiven Hindernissen.

Nach dieser vielleicht zu umständlichen Zergliederung halte ich denn nachstehende Definition für die beste und reichhaltigste:

Wir finden das lächerlich, wo wir einen überraschenden Contrast unschädlicher Ungereimtheiten oder unwichtiger Abweichungen von der Regel, Disharmonie zwischen Natur und Freiheit mit lebhafter Anschaulichkeit wahrnehmen — und meine belesenen Leser lachen vielleicht, überrascht, daß ich ihnen am Schlusse dreier Kapitel — mit nichts Neuem aufwarten konnte. Wir schämen uns gerne, wenn Andere über uns lachen, und das beste Gegenmittel ist mitlachen, das ich auch ergreifen will, denn es erhebt uns gleichsam über uns selbst und schlägt den Ueberlegenheitskitzel mancher Leser darnieder. Verstöße gegen die fitness of things (Schicklichkeit), die der berühmte Clarke sogar zum Moralprinzip erheben wollte, werde ich trachten möglichst zu vermeiden; nur bedaure ich, daß das Schickliche gleichfalls gar viel von Umständen abhängt, wie das Lächerliche, so wie man in bloßer Männergesellschaft Manches aufs Tapet bringen darf, was in gemischtem Kreise nicht angeht, und leicht Zurückhaltung und Rücksichten vergißt, wenn man so entre deux [1] ist.

Allgemeine Eigenschaften, die das Lächerliche mit Witz und Humor gemein hat, will ich schließlich nur berühren. Das Lächerliche muß Wahrheit, wenigstens Wahrscheinlichkeit mit sich führen, sonst wirkt es Empfindungen, wie lauwarmes Wasser im nüchternen Magen, und erregt so wenig Lachen als Horazens bekanntes Ungeheuer und selbst die berühmten Frosch- und Mäusekriege. Man sagt sprüchwörtlich: Er hört Gras wachsen, Spinnen weben, Flöhe husten und kann den Mücken zur Ader lassen — letzteres hat mehr Lächerliches, als das zweite, und dieses wieder mehr als das erstere, weil man Flöhe zwar nicht husten hört, aber doch hören könnte, und ein Mückenaderlaß sich gar wohl denken läßt. Je sinnlicher die Anschaulichkeit ist, desto lächerlicher. Der Bediente, welcher zu der zum Leichenzuge des Großvaters versammelten tiefgebeugten Familie ins Zimmer tritt, als der Leichenzug beginnen soll, und traurig sagt: „Messieurs et Mesdames, voilà Monsieur qui sort!“ [2] machte die Trauernden laut auflachen. Daher gewährt

1 Unter vier Augen. — 2 Meine Herren und Damen, der Herr macht seinen Ausgang.

das Drama, wo lächerliche Dinge noch durch Ton, Geberden, Mienen, Kleidung 2c. unterstützt werden, die höchste Anschaulichkeit, folglich auch das höchste komische Interesse. Der Holländer, der in einem schönen Garten durch ein Mauerfenster ins Freie sieht, dünkt uns komisch, noch komischer aber wird er, daß er, durch Armuth verhindert, ein Sorgvliet [1] zu bauen, wenigstens eine kleine Mauer mit einem Guckerchen baut und durch solches den Kopf hinausstreckt in Hollands Naturschönheiten!

Klarheit und Kürze mögen die letzten Bedingungen sein, denn der Witz verschmäht Anstrengung; über dem Nachsinnen vergeht die Lachlust, und über einer zu merklichen Vorbereitung, Zergliederung und Erklärung alle Ueberraschung. Wenn es in Wernike's Hans Sachs heißt:

So macht ein Domherr sich auch gegen Streiche fest,
Eh' Würzburgs Hochstift ihn in Chor und Keller läßt —

so muß uns erst eine Note sagen, daß nach einem alten Recht der Neuaufgenommene mit Ruthen auf den entblößten Rücken gepeitscht wurde, bevor er im Chor singen und im Hofkeller sich betrinken durfte (um hohen Adel zu verscheuchen), aber plaisanterie expliquée n'est plus plaisanterie. [2]

Noch eine Eigenheit hat das Lächerliche, die ich meinen hochzuverehrenden Lesern als Autor über das Lächerliche recht angelegentlich ans Herz gelegt haben will, ehe ich mich dem Strom überlasse. Es will genossen werden wie Confect, nicht in Masse, sonst verdirbt es den Magen, und ein verdorbener Magen gibt keinen guten — Recensenten. Wenn überhaupt jedes Buch einem Gastmahl gleicht, das nicht jedem Gaumen zusagt, wenn es auch der beste französische oder böhmische Koch bereitet hat, so gilt dies in weit höherem Grade von einem aus bloß komischen Ingredienzen bestehenden geistigen Mahle; oft hat auch der Gaumen mehr Schuld als der Koch, und der Kopf mehr als das Buch, was ich höchstpreislichen Recensenten zunächst ans Herz gelegt haben will, zumal denen, die durch allzu viel Sitzen und Denken an Verstopfung leiden, oder zu nahe am Nesenbach wohnen. Die richtigste Probe des innern Sterlinggehaltes komischer und witziger Schriften ist deren Uebersetzung in eine fremde Sprache. Verlieren sie zuviel, so ist es kein gutes Zeichen, denn das wahre Komische und Witzige muß Aristänets schöner Frau gleichen: „Induitur formosa, exuitur ipsa forma est. [3] Hiebei versteht es sich von selbst, daß die

1 Landhaus. — 2 Ein erklärter Scherz ist kein Scherz mehr. — 3 Ist sie bekleidet, so ist sie schön; ist sie entkleidet, so ist sie die Schönheit selbst.

Uebersetzer nicht den Bedienten gleichen dürfen, von welchen die witzige Lafayette sagt: Ils changent en sottises les complimens de leurs maitres. [1]

Das Lächerliche hat ferner ungemeine Aehnlichkeit mit jenem guten Alten zwischen seinen beiden Weibern; die junge rupft ihm seine grauen Haare aus und die ältere seine schwarzen. Allen kann nicht Alles gefallen, und daher soll die Kritik hier am Wenigsten strenge richten. — Ne Jupiter quidem omnibus, d. h.: geige den Leuten wie Du willst, Du geigst selten Allen recht. Ich bin zwar keiner der Thoren, die darüber aus Unmuth ihre Geige zerschlagen und dadurch das Gelächter verdoppeln — im Grunde habe ich mir selbst gegeigt, und meine Fidel ist alt; aber wenn es Andere nebenher vergnügt, desto besser, ein allgemeiner Ruf: Ohe, jam satis est! Ohe libelle! [2] würde mich doch ein bischen verstimmen. Ich spreche lieber mit dem Verfasser des Buchs der Maccabäer: „Und hätte ich's lieblich gemacht, das wollte ich gerne, ist's aber zu geringe, so habe ich doch gethan, so viel ich vermocht. Allzeit Wein oder Wasser trinken ist nicht lustig, sondern zuweilen Wein, zuweilen Wasser, das ist lustig, also ist auch lustig, so man mancherlei lieset, das sei das Ende!"

In magnis rebus et voluisse sat est! [3]

XVI.

Warum lachen wir über das Lächerliche?

Der Tempel des Komus ruht auf fünf Säulen oder fünf Darums, auf Eigenliebe, Contrast, körperlicher Neigung zum Lachen, Wohlgefallen an der Kunst und auf plötzlicher Aufregung unserer Lebensgeister bei der überraschenden Wahrnehmung einer Ungereimtheit oder eines Widersinnes, meist verbunden mit dem angenehmen Gefühle der Ueberlegenheit. Es klingt zwar sehr philosophisch, alle Erschei-

[1] Sie verändern in Grobheiten die Complimente ihrer Herrn. — [2] Halt, jetzt ist es genug, halt ein, mein Büchlein. — [3] Wenn man Großes beginnt, ist schon der Wille genug.

nungen eines fruchtbaren Gegenstandes aus einem Princip abzuleiten, aber — es klingt nur so, und gerade bei unserem Warum? möchte ein Darum höchst unphilosophisch sein. Es bleibt ein seltsames Räthsel unseres Organismus, daß wir am Ungereimten, welches an sich einer denkenden Seele zuwider ist, unter gewissen Bedingungen Vergnügen finden, und daß solches einen Nervenkitzel hervorbringen kann, ohne dessen wohlthätige Wirkungen tausend Ungereimtheiten hienieden uns unerträglich sein würden und finstern Murrköpfen auch unerträglich sind.

Die zwei großen Denker alter und neuer Zeit, die sich mit dem Lächerlichen philosophisch befaßten, Aristoteles und Kant, sind vielleicht mit ihrer Auflösung bloß darum gescheitert, weil sie solche nur auf einem Wege suchten: ersterer enthält mehr eine Entschuldigung unseres Lachens als eine Erklärung, und Kant verliert sich in Physiologie. In der That, wenn wir so viele große Männer fehlen sehen, so daß es Sprüchwort ist: Nullum magnum ingenium sine mixtura dementiæ [1], wenn wir gewisse Geniestreiche vor Augen haben, wo sich große Männer klein zeigten, weil sie außer der Sphäre ihres Geistes herumirrten, sollten wir nicht eher statt des Lachens ausrufen: „Geschieht das am grünen Holz, was soll am dürren werden?" Sollten wir nicht sammt und sonders im großen Narrenspital unsere Kämmerchen haben? Aber bevor wir denken, hat die Natur schon gelacht! Unsere zwei Seelen, die vernünftige und unvernünftige, dialogiren, wie Xenophons Araspes, gewöhnlich zu spät, und wir haben meist schon gelacht, ehe wir an Franz von Assisi denken, der seinen Bruder Esel schlechterdings wie einen Esel behandelt haben will, damit es in unseren innern Oekonomien gut stehe!

Lachen und Weinen bestehen einmal in einem Empfindungsdrang, wovon wir uns unwillkürlich durch Explosion losmachen müssen, und sind so etwas unnennbares, daß wir, wollen wir es begreifen, selbst lachen oder selbst weinen müssen. Unter den drei Kräften des Menschen, die Kant annimmt, steht Sinnlichkeit oder das Empfindungsvermögen oben an, dann kommt der Verstand oder die Fähigkeit, zu denken; zur dritten Kraft, zur Vernunft oder zur Fertigkeit im Denken, bringen es Millionen nicht. Erhaben und begeisternd ist die Idee von Menschenwürde, auf die der Königsberger Weise so oft zurückkommt, aber nur zu oft muß man dabei an den Weisen der Stoiker denken, der

[1] Kein großer Geist ohne eine Beimischung von Thorheit.

sich noch immer glückselig findet, selbst in Phalaris Glühofen, und — lächeln.

Unsere älteren Philosophen, die das Lachen aus dem freudigen Gefühle eigener Vollkommenheit ableiteten, kamen ins Gedränge, da es gerade Unvollkommenheiten sind, worauf sich das Lächerliche gründet. Sie wußten das Vergnügen an Ungereimtheit nur dadurch mit Vernunft und Sittlichkeit zu reimen, daß sie sagten, man empfinde Vergnügen nicht an der Unvollkommenheit, sondern über seine eigene Vollkommenheit, die durch Vergleichung mit einer Unvollkommenheit Anderer sich erhöhe; Sulzer glaubte noch hinzusetzen zu müssen: „Für den Denker ist freilich dieses Vergnügen gering, daher auch Denker selten Lacher sind!!" Sie lachten also nicht aus Eigenliebe über Bartolini, der die Kometen für Geschwüre des Himmels erklärt und eine Diät vorschreibt, sondern aus Freude über ihre bessern Einsichten; sie lachten, wenn die Begierde, etwas in moralische Uebereinstimmung zu bringen, auf eine Art versagt wurde, wobei das Vergnügen, das jede Spannung mit sich führt, das Mißvergnügen, welches die Versagung gibt, überwog; sie lachten über das Ja und Nein zu gleicher Zeit, das so überrascht, daß wir ein kaum gefaßtes Urtheil schon wieder umändern müssen, was vielleicht Kant mit seiner Definition sagen wollte. Kant stieß dem Faß ganz den Boden ein, da er das Schöne als bloß empirisch für unfähig zu einer wissenschaftlichen Form erklärte und zum Grundbegriff setzte: „intellektuelles Wohlgefallen an einer Zweckmäßigkeit ohne Zweck, ohne Reiz und Rührung." Die Kantlinge lachten nun im Gefühle der Freiheit vom Zwange der Verstandesregeln, und ihre von den Banden des Verstandes nur allzusehr entfesselten Seelen schwebten frei in behaglicher Abspannung und gefielen sich in der Verkehrtheit, wie man sich in einem Brändchen gefällt, das unsere Lebensordnung jovialisch unterbricht. Der Streit entzündete sich nun noch mehr, und die Kantlinge gaben nur desto mehr — zu lachen, denn es gibt auch Lacher mit Erlaubniß des Herrn Sulzers, die — Denker sind!

In acerbis simus faciles.[1] Der wahre Philosoph — worunter Kantlinge wohl nie gehörten — wird die Thorheiten der Menschen weder beweinen noch belachen, sondern sie aus ihren Prinzipien zu erklären suchen zur Beförderung der Menschenkenntniß; Thoren und Schurken haben für ihn dasselbe Interesse, was die Weisen und Redlichen haben, ja gewissermaßen ein noch größeres, wenn er sich nur

[1] Bei bitteren Erlebnissen laßt uns heiter sein.

nicht mit ihnen praktisch zu befassen hat, weil die Hebung der Widersprüche in ihrem Charakter tiefere Untersuchungen über den Menschen veranlaßt. Das größte Glück bei dem Streit der Philosophen bleibt stets, daß das wahre komische Genie seine Werke nach einem angeborenen Kunst- und Schönheitssinn vollbringt, ohne sich viel um Theorie zu kümmern. Sind nicht die beiden Hauptempfindungen der Seele Freude und Schmerz? folglich auch Ernst und Scherz, Komisches und Tragisches? Der Kothurn und Soccus wechseln in der Welt gerade wie auf der Bühne.

Alles, Alles, was unschuldig vergnügt, Alles, was das καλόν κἀγαθόν[1] des Plato, das pulchrum et honestum[2] des Cicero und Hutchesons moral sense[3] nicht geradezu beleidigt, zieht an, ohne nach dem Warum? lange zu fragen, und der Thor selbst ist in seiner Lächerlichkeit am glücklichsten, wie die meisten Narren in den Narrenhäusern, oder Horazens Geizhals.

Populus me sibilat, at mihi plaudo
Ipse domi, simulac nummos contemplor in arca.[4]

Lachen ist einmal ein von Mutter Natur uns angewiesenes Erfrischungsmittel und gehört in ihre Oekonomie, wie der Appetit des Menschen und Wolfes nach Hammelsbraten, der den König der Thiere zu Gottes Polizeilieutenant im Thierreiche macht, und alle fleischfressenden Thiere zu seinen eßlustigen Substituten. Ueber einen Zwang der Natur läßt sich nicht immer moralisch gebieten, und wir lachen, selbst wenn wir nicht wollten, über Don Quixote, der über eine eingebildete Dulcinea in Thränen zerfließt, wie Siegwart über seine Marianne, oder über Sancho, wenn er unter einem Strome von Sprüchwörtern zerbläut wird und unter seines Gebieters Nase in der berühmten Walkmühlennacht das thut, was man selbst dem Kaiser nicht übel nehmen könnte, wenn er nur nicht so unverschämt darüber dialogirte. Müssen wir nicht wenigstens lächeln, wenn ein Mann voll Gravität sich neben einem Stuhl zur Erde niederläßt, ein Zerstreuter mit seiner Frau Haube, statt der Perrücke, Terrasson mit der Nachtmütze, den Hut unterm Arm, und Kästner statt des weggenommenen Leuchters gar mit einem Nachttopf in Gesellschaft tritt? So pochte Benda lange geduldig an eine Kirchenthüre, die er für die Thüre seines Freundes hielt, probirte einen neuen Flügel und lief ins Nebenzimmer, um zu hören,

1 Das Schöne und Gute. — 2 Das Schöne und Ehrenwerthe. — 3 Moralisches Gefühl.

4 Immer zische mich
Der Pöbel aus; ich klatsche desto mehr mir selbst
Zu Hause, wenn ich meine Füchse in der Kiste
Betrachte. (Wieland's Uebers.)

ob sich solcher auch in der Ferne gut ausnehme. Die einzige Art des Komischen, die des Menschen unwürdig ist, ist die geistlose, schwache und nüchterne, die einzige würdige die, in welcher Fülle des Geistes die komische Zweckwidrigkeit motivirt und rechtfertigt. Diese Fülle mag sich nun als überströmender Muthwille zeigen, wie in der Posse, oder durch eine heftige, nach einem Ziele gerichtete Begierde erst geweckt werden, für komische Wirkung gilt es gleichviel.

Das Prinzip der Eigenliebe hat so Viele empört, als die Theorie des Helvetius, und der Philosoph von Malmesbury oder Hobbes stellte sie in seinem nicht genug gekannten Werke On human nature (IX, 13), durch welches er wieder gut macht, was er durch seinen Leviathan verdarb, zuerst auf. Sie erregte größere Aufmerksamkeit, als der vielgelesene Spectator (Nr. 47) diesen Grundsatz des Egoismus oder Ueberlegenheitsgefühls mit seinem Beifall beehrte und solchen bis auf die Hofnarren und das Aprilschicken ausdehnte. Noch mehr Anhänger fand die Lehre, als der mehr witzige als philosophische Poisinet, Verfasser des Traité des causes du rire. Paris 1768, Montesquieu dieses Princip verfechten ließ, nachdem Destouches mit seinem Vergnügen aus Vernunftfreude und Fontenelle mit seinem Princip der Thorheit, die jedoch beide in gewissen Fällen zugestanden werden, abgewiesen sind. Heydenreich behauptet dasselbe, wenn er sagt: „Wir lachen, wenn wir unsere eigene Vollkommenheit gegen eine fremde halten und dadurch unser Wohlgefallen an uns selbst beleben.“ — So muß auch die französische Hofdame gedacht haben, die Arthur Young in der Hofkapelle zu Versailles, da ein Prinz nach feierlichem Hochamt das blaue Band erhielt, mit seiner Frage: „Das ist wohl der Dauphin?“ anlachte, „und Sie wissen nicht, daß der Dauphin schon in der Wiege das blaue Band erhält?“

So viele Entdeckungen man auch schon im Land der Eigenliebe gemacht hat, so viele mögen noch zu entdecken übrig sein, da diese Erbsünde so viele Grade hat und sich so gerne versteckt, wie der animalische Instinkt vor dem schwärmenden platonischen Liebhaber. Viele beschneiden sich nur die Nägel der Hand, die man sieht, nicht an den Füßen, die man ja nicht sieht, bis sie nicht mehr gehen können. Cicero's Auguren können sich nicht ansehen, ohne zu lachen, und so dachten auch die gescheitesten Päbste — aber zwei Pedanten oder zwei Windbeutel, wenn sie anders ihre Fehler nicht für Vollkommenheiten halten, werden so wenig herzlich über einander lachen, als Störche ihr Nest auf eine Mühle bauen werden, die klappert wie sie. In den Beichtstühlen der

Katholiken halten die hochwürdigen Beichtväter stets das Taschentuch vors Gesicht und absolviren die knieenden Sünder, daß sie schwitzen, mögen aber zu Zeiten doch im Falle der Auguren sich befinden. Mir fallen stets die verdammten Auguren ein, wenn ich Privilegirte mit Privilegirten lachen sehe — selbst Aerzte mit Aerzten, Advokaten oder Rechtsfreunde mit Rechtsfreunden, Kaufleute, vorzüglich auf der Leipziger Büchermesse, Juden mit Juden, immer fallen mir die verwünschten Auguren ein!

Demokrit lachte, Heraklit weinte, der eine betrachtet das Leben als Trauerspiel, der andere als eine Posse oder Partie de plaisir, und Beider Ansichten flossen im Grunde aus dem Prinzip der Eitelkeit, sie verachteten die Menschen um sich her. In einer solchen Stimmung war es auch, wo ich die Grundlage zu diesem Werke legte — schade, daß das angenehme Selbstgefühl, das sich mit Andern vergleicht, seinen höhern Werth fühlt und sich in der Gabe, seine armseligen Umgebungen zu durchdringen, gefällt, so leicht in muthwilligen Uebermüth übergeht und dadurch unsittlich oder unfein wird. Leider gleicht das Echo der Natur Sterne's Küchenmagd: tief gerührt verkündet der Korporal Trim den Tod Bobby's in der Küche, bewegt Aller Herzen durch seinen Schmerz, Obadiah ruft: „Ach! er ist todt!" aber das Küchenmensch kreischt: „So am not I" — „aber nicht ich!"

Gott der Vater bewahre Jeden, um der Menschenliebe willen, vor dem leisen Gehöre, die leisesten Töne der Menschenherzen so deutlich zu vernehmen, wie man sie in Shandy's Küche oder in Krähwinkel vernimmt, wo man sich offenbar zu genau kennen lernt. Ist es ein Wunder, wenn da Feindschaften weit spinnenartiger sind, als in Großstädten, wo man sich mit häuslichem Glück und einigen Freunden begnügen, allen Uebrigen unbekannt, oder am öffentlichen Vergnügen ganz privatim Antheil nehmen kann? Krähwinkler kopiren Großstädter gerade von der unrechten Seite, wenn sie Casino's, Resourcen und Harmonien anlegen, die selten recht fort wollen, eben weil sich Alles zu genau kennt. Endlich wird aus der Harmonie vollständige Disharmonie, oft über wahre Kleinigkeiten — die Faktionen Kasimir und Matthes beneiden sich, wenn das Casino der einen um ein paar Landpfarrer reicher und glänzender ist, als das andere, oder fangen grimmige Fehden im Wochenblatt an, das oft im nächsten Bezirk nicht gelesen wird, als ob solches durch ganz Europa gelesen würde! In der That, ich beneide jene gutmüthigen Philosophen, die da glaubten, man träte der Güte der Menschennatur zu nahe mit dem Princip der

Eigenliebe, begreife aber, wie dieser gutmüthige Glaube da am ehesten Platz gewinnen muß, wo auch das Gefühl seine Tiefe gründet — in der Einsamkeit der Bücherwelt. In der Welt, wo sich auch der Sinn für das Lächerliche mehr schärft, wird solcher Glaube nicht gefunden. Die Anthropologie ist eine solche Chronique scandaleuse, daß ich jedem Melancholiker rathen will, sich lieber in Mathematik und Physik zu vertiefen. Zum Troste jener schönen Seelen mag es daher gereichen, daß die Eigenliebe nichts weniger als ein ausschließlicher, ja nicht einmal als vorzüglichster Grund der Lachlust angesehen werden mag; denn in der Regel ist die Empfindung des Stolzes so ernst, als der Türke gegenüber dem Griechen oder Franken, und der belachte Gegenstand oft auf einer so niedern Stufe, daß sich nicht wohl ein Gefühl der Erhebung oder Eigenliebe denken läßt. Der Contrast oder die gleichzeitige Erweckung mehrerer Ideen, die gewöhnlich nicht mit einander verbunden sind und einen gewissen innern Kitzel, der gleichsam den Verstand aus dem Sattel hebt, erwecken, der auf den Kitzel der Muskeln zurückwirkt, erregt weit öfter Lachen, als die Eigenliebe. Scipio lachte bei Hannibals Frage: „Welchem Feldherrn räumst Du die erste Stelle ein?“ er nannte zuerst Alexander, dann Pyrrhus, und dann sich selbst. „Wie?“ wenn Du aber mich, und ich nicht Dich geschlagen hätte?“ — „Dann hätte ich mich zuerst genannt.“ Hier spricht sich deutlich die Eigenliebe aus. Wenn aber Laudon und Gellert zu Karlsbad einander fragen: „Sagen Sie mir doch, Herr Professor, wie Sie so viel Munteres haben schreiben können, ich kann es nicht begreifen, wenn ich Sie so ansehe,“ und „Sagen Sie mir erst, Herr General! wie ist es möglich, die Color Schlacht zu gewinnen und Schweidnitz wegzunehmen, ich begreife es nicht, wenn ich Sie so ansehe,“ und darauf beide lachen, die so selten lachten, so lachten beide so viel wirkende und so berühmte Männer ihrer Zeit, beide von anerkannter Anspruchlosigkeit, schwerlich aus Eitelkeit.

Alles, was im freien Spiele der Ideen unsere Einbildungskraft belustigt und lächerliche Ideen erzeugt, ist frei von jedem Verdacht der Eigenliebe. Diese Gedankenspiele sind an und für sich, durch den bloßen freien Wechsel der Empfindungen behaglich und gefallen aus demselben Grunde, aus welchem Glücksspiele gefallen. Das Spiel mit unangenehmen Ideen ist rührend, mit sittlichen Ideen erbauend, mit Vorstellungen des Genusses reizend und mit lächerlichen Ideen unterhaltend. Die Seele liebt Veränderung, und wenn sie auch Symmetrie liebt, so liebt sie doch auch wieder zur Abwechslung Contrast,

der aber auch wieder Symmetrie wird, wenn ein ewiges Antithesenspiel die Seneca, Augustin, St. Evremond und viele Franzosen einförmig macht. Wenn die Einbildungskraft uns eine Gruppe komischer Bilder oder drolliger Ideenverbindungen vorgaukelt, wie bei allen Parodien und Anspielungen, wo bleibt da die Erbsünde der Eigenliebe? Der Herr des goldenen Esels konnte unmöglich aus Eigenliebe lachen, da ihm der Esel sein Abendessen wegfraß, so wenig, als Kinder und Weiber, die über Alles leicht lachen. Ja, es gibt Leute, die herzlich über leblose Dinge lachen können, wie man über die Nürnberger verkehrte Welt — nicht über die Cidevant-Patrizierwelt — sondern über die so benannten Kupferstiche lange gelacht hat, wo der Hund von dem Hasen und die Katze von der Maus gejagt wird, wie jetzt der Autor vom Verleger — wo der Kurier auf einer Schnecke reitet, der Hirsch den Jäger schießt, der Hahn die Eier brütet, und das Schaf den Wolf davon trägt, wo der Herr den Diener bedient, das Kind die Magd wiegt oder seine Mutter am Gängelbande leitet —

Weil Alles ist verkehrt, kommt der
Bei Tag gar mit Laterne her.

Der Lacher ist sogar in der Regel gemüthlich und stellt sich wohl selbst in Reih und Glied des Belachten. Wenn wir über fremde Fehler lachen, aber nicht über unsere eigenen (was doch auch nicht selten geschieht), so kann der Grund auch sein, daß uns fremde Fehler nicht so schmerzhaft sind und nicht so lebhaft rühren. Gespannte Erwartungen, die sich in Nichts auflösen, machen uns lachen ohne alle Beziehungen auf unser werthes Ich. Wenn ein betrogener Gläubiger hitzig sagt: „Aber ich habe ja Ihr Wort," und der Schuldner vornehm erwidert: „Na! so behalten Sie es," so werden Alle wohl, den Gläubiger ausgenommen, augenblicklich lächeln müssen, ohne gerade zu denken: „Du bist ein schlechter Kerl!" Der Herrnhuter, der einen Weltling bittet, sich doch zum Lamme zu wenden, segnet sich über die Gegenrede: „Ich komme soeben aus dem Lamm, da ist sauer Bier," aber jeder Nichtherrnhuter, selbst wenn ihm das Lamm ehrwürdig ist, wird eine Anwandlung von Lachen spüren.

Es gibt einen reinen Genuß der Phantasie — er ist die Poesie des Verstandes, wie der Contrast, oder, was mich soeben belustigt, die Entschuldigung eines neuangenommenen Dienstmädchens, daß sie unpaß gewesen, und eine Magd, die nicht höchst leichtsinnig sei, nur Dienstags oder Freitags ihren Dienst antrete. Der Kitzel des Wechsels

zwischen scheinbarer Unlust am Ungereimten und zwischen eigener Lust an höherer Einsicht ist wie der Körperkitzel — ein toller Doppellauter von Schmerz und Lust, wie der — ganze Mensch!

XVII.

Die Fortsetzung.

Der Contrast spielt vielleicht die wichtigste Rolle in der Welt des Lächerlichen. Man hat Contrast und Gegensatz nicht für gleichbedeutend halten und letztern nur zwischen Gedanken und Empfindungen, erstern aber lediglich zwischen Empfindungen und Empfindungen finden wollen, und ich habe nichts gegen diese philosophische Spitzfindigkeit, die sogar die Erscheinung, daß das Lächerliche und das Rührende aus einer Quelle fließen, deutlicher macht. Gegensatz wird nur durch den Verstand gedacht und ist der Gegenstand des bloß oberflächlichen Lachens; Contrast aber wird durch das Gefühlsvermögen empfunden, Schönheit und Größe besteht durch Einheit, Uebereinstimmung, subjektive Zweckmäßigkeit, das Rührende und Lächerliche aber durch den Contrast von Zweckmäßigkeit und Zweckwidrigkeit in einer und derselben anschaulichen Vorstellung.

Die schwarze Farbe sticht ab mit der weißen, die dunkle mit der hellen, ja diese macht jene noch dunkler, wie eine glänzende Farbe die schwache noch schwächer macht. Warum wir aber einen schwarzen Rock mit weißen Knöpfen, ein schwarzes Kleid mit rothen Aufschlägen und nicht umgekehrt, einen rothen Rock mit blauer Weste und nicht umgekehrt lächerlich finden, weiß ich wirklich nicht. Warum es die schwarze Farbe mit unsern empfindsamen Schönen verdorben hat, mag von Nacht und Grab, von Schulmeister, Pfarrer und Teufel herkommen, die alle schwarz sind — vom Kaffee kommt es einmal gewiß nicht, womit sie so gut schwärzen, als die Söhne der Minerva, die auf dem schwarzen Meer der Dinte und Druckerschwärze leben!

Der Contrast macht, daß ein Fortissimo nach einem Pianissimo stärker schallt, sowie in der Stille der Mitternacht ein von einem hohen Gewölbe herabfallender Tropfen wiederhallt wie ein Donnerschlag —

der Tritt einer Maus wie ein erwarteter Pantoffeltritt, und daß ein einziger Fehler des bisher unbescholtenen Mannes mehr Aufsehen macht, als alle Bubenstücke eines vollendeten Schurken. Auf weißem Tuche sieht man einen Floh leichter als auf einem schwarzen, und Schwarze sprechen dann vom Floh wie von einem Elephanten. Meisterhaft versteht sich das schöne Geschlecht auf Farbencontrast, und noch besser Mutter Natur. Sie machte das Gras grün, um es mit der Erde zu contrastiren, und alle grasfressenden Thiere contrastiren durch ihre Erdfarbe. Die sanften Farben des Contrastes im Angesicht des Menschen machen einen Hauptttheil der Schönheit, und selbst der schwarze Afrikaner, der gelbe Asiate, der rothbraune Amerikaner und schwarzgraue Australier zieht die weißrothe Europäerin vor, wie die Weiber dieser Nationen den Europäer aus noch stichhaltigeren Gründen.

Opposita juxta se posita magis elucescunt. [1]

Der Misanthrop muß sich in eine Kokette und Harpax in ein armes Mädchen verlieben, um contrastirende Situationen hervorzubringen. Auf Jahrmärkten erscheint gerne der Riese neben dem Zwerg, und Bajazzo macht absichtlich plumpe ungelenke Sprünge, damit der wahre Springkünstler, sein Herr, desto herrlicher glänze. Wenn wir unser Lachen unterdrücken müssen, so bricht es nur desto stärker los durch den Contrast der Lage, in der wir sind, mit der, in welcher wir sein sollten. Setzet die Pyramiden, die in den weiten Ebenen Kairo's Staunen erregen, setzet ein Linienschiff von 120 Kanonen, setzet die Peterskirche Roms zwischen Alpen und Pyrenäen, und alle diese mit Recht bewundernswürdigen Werke des Menschen verschwinden vor der Allmacht der Natur! Vergleicht sie hingegen mit seinen 60 bis 70 Jahren, so erhebt sich das Herz gerührt. Die Verfertiger der Isistafel (jetzt wieder zu Turin) schlummern schon Jahrtausende, und so kommt vielleicht auch eine Zeit, wo man von Paris, London und Stuttgart nicht mehr wissen wird, als wir von den Zeiten der Isistafel! In Lybiens Sandwüsten steht ein Mensch da wie ein Thurm, wie der Mammuth steht die Maus in der Falle — und daher der Hochmuth kleiner Männchen an kleinen Orten. Es war eine Zeit, wo der mir allzu fühlbare Contrast solcher Sancho's an der Spitze von 12 bis 20,000 Seelen, die sich ein Air gaben, als ob sie an der Spitze von so viel Millionen ständen — mir viel Verdruß machte! Oft gewinnt aber auch das Kleine neben dem Großen, wie das bescheidene

[1] Gegensätze, neben einander gestellt, werden deutlicher.

Veilchen und die unscheinbare Reseda mit ihren Wohlgerüchen neben der prahlenden Lilie und Klatschrose, und neben der geruchlosen Tulpe; und solche bescheidene Blümchen haben mich wieder reichlich für jene Närrchen im Großen entschädigt. Der größte Meister des Contrastes ist Cervantes. Wenn die wahre Geisteserhabenheit Don Quixote's schon komisch contrastirt mit seiner fixen Ritterschaftsidee, mit seinem armseligen Schlachtroß und seiner noch armseligern Rüstung, so vollendet erst Sancho Pansa das Ganze. Der Ritter groß und hager, der Knappe klein und dick, der Ritter tapfer, großmüthig, freigebig, gelehrt und höflich, der Stallmeister heimtückisch, feig, eigennützig, unwissend und grob; der Herr verliebt in eine idealische Dame, der Diener in seinen Esel, Jener voll Liebe für Ehre, Ruhm und Großthaten, Dieser lediglich besorgt um seinen Bauch und Beutel — die echte und gerechte Livrée. So machte einst der Contrast zwischen Naturbestimmung und Klosterthorheit die Nonnen mit ihren frommen Mienen und ihrer züchtigen einfachen Kleidung reizender als die üppigste Operntänzerin, wie Heinrich IV. und alle Weltkinder (Gott verzeihe auch mir!) gar wohl wußten. So machte der Contrast zwischen dem, was sie sein sollten und zu sein vorgaben, und dem, was sie wirklich waren, die Kutten komischer als Weltkinder. Aus Liebe zum Contraste geschieht es noch, daß kleine magere Männchen so gerne nach großen und dicken Weibern, Schwarzköpfe nach Blondinen, und Dummköpfe nach gescheiten oder gar gelehrten Weibern fahnden, und umgekehrt. Ich bin der Meinung, daß, wer sich ganz in die reichhaltige Materie vom Contrast einstudiren will, sich eine Frau nehmen müsse.

Es gibt ernsten und komischen Contrast, und letzterer entsteht nur aus dem Zusammentreffen oder aus dem Widerspiele des Willkürlichen und Unwillkürlichen. In gewissen alten Städten contrastiren gewiß die vielen krummen, schmutzigen, finstern Gäßchen, voll elender Hütten, mit den prächtigsten neuen Straßen und Palästen, und wir lachen nicht darüber. — Cäsar erwarb sich allgemeinen Ruhm durch Leutseligkeit und Freigebigkeit, Cato durch Strenge und Sparsamkeit; Cato wurde bewundert als unbeweglich, Cäsar als nachgiebig; Cäsar war der Mann aller Weiber, Cato runzelte die Stirne über jede Galanterie; Cäsar suchte den höchsten Rang, Cato verbat sich solchen; Cäsar wollte die ganze Welt beherrschen, Cato sie frei machen; Cäsar ward gemordet als Tyrann, Cato mordete sich selbst als Republikaner, der den Freistaat nicht überleben wollte. Dieser schöne und wahre Contrast ist nicht lächerlich, denn sein Inhalt ist würdevoll und geschichtlich.

und so wenig komisch, als Pope's erhabene Verse in seinem Essay on man:

> Who sees with equal eye, as God of all,
> A hero perish, or a sparrow fall,
> Atoms or systems into ruin hurl'd:
> And now a bubble burst, and now a world! [1]

Cromwell und Robespierre, beide Kreaturen des Zufalls, der mit den Menschlein spielt, stützten ihre Macht, der erste auf die Armee und seinen verdienten Kriegsruhm, der andere auf Volksgunst, Jakobiner und Schrecken. Cromwell erhob sich durch Charakter und Geist, Robespierre durch Ausdauer, Cromwell war Genie, Robespierre benützte das Genie Anderer oder mordete es; dieser wußte nur zu guillotiniren, jener machte treffliche Gesetze. Robespierre wurde, wie der Alpensteiger, immer kleiner, je höher er stieg — stets Probierstein der Geister — und verschwand zuletzt wie eine geschlachtete Dohle; Cromwell schwebte oben wie ein Adler. Dieser wahre geschichtliche Contrast ist auch nicht komisch, denn beide Männer waren einflußreich, und ihre Handlungen hatten viel zu ernste Folgen.

Mit Cromwell, Sulla und Karl XII. ließe sich das Meteor unserer Zeit am besten parallelisiren — ob es gleich sich selbst lieber mit Cäsar oder Karl dem Großen zu vergleichen pflegte — leider aber fehlten ihm gar manche Tugenden dieser Männer, und er glich mehr, bis zum Protektorstitel, dem Britten, nur daß er vielleicht weniger persönlich tapfer war. Er glich ihm an Heuchelei, Herrsch- und Ruhmsucht, Uebermuth, Despotismus, Undank, Blutdurst, Haß gegen Wissenschaft und Gelehrte — welcher Despot hätte sie je geliebt? Liebt der Dieb die Nachtlaternen? — und an Empfindlichkeit gegen Satire. Er plünderte, bezog die Paläste der Ueberwundenen, spann Verschwörungen an, wie Cromwell, errichtete die Ehrenlegion, wie jener den Harsenadel, verfolgte die Bourbons wie jener die Stuarts, und hatte Glück wie jener; thätig und voll Genie wie Cromwell, und ein großer Mann, wenn er Politik und Moral nicht allzu systematisch von einander geschieden hätte. Man schmeichelte ihm wie Cromwell, den die Juden für ihren Messias hielten, und es gefiel ihm, bis sie nach seinem Stammbaum forschten, ein Ding, das auch Napoleon nicht ertragen konnte. Cromwell huldigte Rußland allein nicht, und so war es auch

[1] Er sieht mit einem Blick, als Gott im All,
Des Helden Untergang, des Sperlings Fall,
Wie Sonnen stürzen, wie Atome knicken,
Wie Blasen springen, Welten sich zerstücken.

bei Napoleon; das Andenken des erstern ward mit Infamie belegt, und sein verwester Körper noch dem Henker übergeben; Napoleon war nicht so glücklich und mußte sich selbst überleben. Ein gleich schöner und ernster Contrast ließe sich, wenn hier der Ort wäre, zwischen Napoleon und dem großen Fritz oder auch zwischen ihm und dem edeln, schönen Genius der Menschheit, Rußlands Alexander, aufstellen, nicht als Krieger, sondern als Vater seines Staats. Der echte und gerechte Italiano, der aus der schönen Tricolorfarbe einen schwarzen sinesischen Tusch machte, womit er Alles bezeichnete, und als Mars des neunzehnten Jahrhunderts die Welt erschütterte, endete mit einem komischen Contrast, wenn wir das Inselchen Elba mit seiner Universalmonarchie im Kopfe vergleichen und seinen Marsch dahin mit den Märschen nach Norden, nach Wien, Italien und Egypten; wenn wir sehen, daß selbst Elba noch zu groß für den Mann war, denn sonst hätte er nicht als wortbrüchiger Rebell Frankreichs und Ruhestörer Europa's abermals in Frankreich erscheinen können; wenn wir sehen, wie der, der Millionen tödtete und tödten sah, um sein Leben bangte und lieber als kriegsgefangener General langsam abzehrte, eingesperrt auf dem ungesunden Vulkan St. Helena im Meere der Mohren, er, dem die ganze Welt zu enge war!

Lächerlicher ist Dio's Gemälde von einem unschädlicheren Kaiser, Vitellius, freßhaften Angedenkens, wenn er dessen gravitätische Miene auf der Straße mit seiner häuslichen Liederlichkeit, sein Purpurgewand mit dem grünen Kutscherkittel, in dem er vormals Rennpferde abzustäuben pflegte, seinen feierlichen Kaiserzug auf dem Kapitol mit dem ehemaligen Verstecken vor seinen Gläubigern, das sonstige Ausweichen vor dem unküßlichen Wüstling mit dem jetzt schon von Ferne zugeworfenen Kuß der Ehrerbietung vergleicht. Lächerlich sind alle Contraste in Kleinigkeiten, von Youngs:

Milch, Windeln sind zuerst des Menschen ganz Verlangen,
Sein ganz Gebiet zuletzt ein Rasen oder Stein,
Und zwischen beiden scheint ihm eine Welt zu klein! —

und von Hudibra's Vergleichung des Uebergangs der Nacht zur Morgenröthe mit dem schwarzen, zum schönsten Hochroth gekochten Krebse bis zu Zachariä's Schnupftuch:

Und nach und nach zog sich das Kammermädchen an,
Die Pagen fuhren schon in ihre Silberkleider,
Die Lerche sang im Feld und in der Stadt der Schneider,
Schon stand der Grenadier und wichste seinen Bart,
Und Alles fühlte schon des Morgens Gegenwart.

Alle Contraste, die uns lachen machen sollen, müssen in einem und demselben Begriffe sein ohne Wichtigkeit, und dadurch etwas aufgehoben werden, was gegeben war. Eine Negerin contrastirt zwar mit einer schönen Blondine, aber beide schließen einander nicht aus. Horaz ladet uns förmlich zum Lachen ein bei einer Groteske:

Humano capiti cervicem pictor equinam
Jungere si velit et varias inducere plumas
Undique collatis membris, ut turpiter atrum
Desinat in piscem mulier formosa superne,
Spectatum admissi risum teneatis, amici? [1]

Aber wer hat wohl je lachen oder nur lächeln können über diese Mißgestalt ohne Schmerz, bei der aber die zusammengestellten Dinge nicht in einem Begriffe liegen? Und doch macht schon ein Erwachsener lachen, der hinpurzelt, weil er den Begriff von Stärke plötzlich aufhebt, und noch mehr ein Springer, der einen weiten Anlauf nimmt, den wir staunend über seine Kraft und Kühnheit ängstlich begleiten, und der plötzlich — still steht, oder umkehrt, was denn auch Bajazzo in der Regel zu thun pflegt, begleitet von unauslöschlichem Gelächter.

Der Contrast, den Garth in seinem Dispensary aufstellt:

And how frail nymphs oft by abortion aim
To lose a substance, to preserve a name [2] —

möchte nur Wenigen Lächeln entlocken, da hier ein wahres Verbrechen in lächerliches Licht gestellt wird. Alexander lachte schwerlich, wenn auch gleich sein ganzes Gefolge sich auf die Zunge biß, als sein alter Lehrer Anaxarchos ihm vor Lampsakos entgegenkam, und er ihm zornig entgegenrief: „Bei den Göttern! ich werde nie thun, um was du mich bitten willst," und der Philosoph entgegnete: „Zerstöre Lampsakos!"

[1] Wofern ein Maler einen Venuskopf
Auf einen Pferdhals setzte, schmückte drauf
Den Leib mit Gliedern von verschiednen Thieren
Und bunten Federn aus, und ließe (um
Aus allen Elementen etwas anzubringen)
Das schöne Weib von oben sich zuletzt
In einen grausenhaften Fisch verlieren —
Sich schmeichelnd, nun ein wundervolles Werk
Euch aufgestellt zu haben — Freunde, würdet ihr
Bei diesem Anblick wohl das Lachen halten?
(Wieland's Uebers.)

[2] Wie schwache Mädchen wohl durch Abortiren,
Um einen guten Namen zu bewahren,
Erstreben oft ein Wesen zu verlieren.

Lächerlicher Contrast liegt nicht bloß in der Zusammenstellung heterogener Dinge oder im Zusammenhang derselben, sondern auch umgekehrt im Mangel alles Zusammenhanges. Wenn Cicero von dem Tyrannen Dionysios von Syrakus erzählt, daß er, vertrieben, zu Korinth eine Schule angelegt habe, weil ihm das Regieren zum Bedürfniß geworden sei, so macht er den neuen Schulmonarchen durch den Beisatz lächerlich oder durch den Contrast zwischen Herrscherglorie und Schulglorie, zwischen Scepter und Bakel, Thron und Katheder. Wenn Heliogabalus Schielende, Kahle, Taube, Stumme, Dickbäuche, Gichtkranke 2c., von jeder Klasse acht, zur kaiserlichen Tafel bittet, so häuft er Lächerlichkeiten wie bei dem Spiel: Schenken und Logiren, das Lächerliche im Mangel alles Zusammenhanges liegt. Auf solchen Contrasten beruht das ganze Geheimniß der Possenreißer.

Der Contrast begründet auch zunächst das, was einige das Drollige (plaisant) genannt haben, was unstreitig am allerwenigsten einer unrühmlichen moralischen Ursache verdächtig ist. Dieser Contrast wird daher auch vom großen Haufen weniger empfunden als vom Gebildeten, und ist die Quelle des edlern Komischen. Jene Dame, die beim Tod ihres Mannes ausruft: „Ich springe zum Fenster hinaus!" und deren Cavaliere servente sogleich ein Fenster öffnet, muß mit der ganzen Gesellschaft lachen, so wie gewiß Jeder über den Erben eines reichen Oheims, der bei seinen recht feierlichen Begräbnißanstalten flucht und tobt, daß es nicht voran gehen will, und alle Trauerleute, je mehr er ihnen gibt, um recht betrübt zu sein, nur desto lustiger macht. In einem französischen Stück verspricht ein Mädchen ihrem betrübten Liebhaber ihre Hand unter der Bedingung, wenn die Ehe ihrer Schwester gut ausfiele. — Diese erscheint:

> Eh bien! — mais quoi? qu'est ce?

der Liebhaber antwortet weinend:

> Eh bien, elle m'aime!

die Schwester:

> Mais votre joie, à vrai dire, est extrème!

der Liebhaber:

> Vous me voyez, Madame, au désespoir![1]

Dieser Contrast gleicht beinahe dem in Schillers Wallenstein, wenn der Kapuziner klagend sagt:

[1] Nun, was ist denn da los? — Oh, sie liebt mich! — Wahrlich, Ihre Freude ist außerordentlich. — Sie sehen mich in Verzweiflung.

Muß man den Mund doch, sollt' ich meinen,
Nicht weiter aufthun zu einem Helf Gott!
Als zu einem Kreuz Sakerlott!

Bei gar vielen Menschen sind die wahren Prinzipien ihres Lachens reine Neigung zur Körpererschütterung und Wohlgefallen an der Kunst, ohne alle Eigenliebe und ohne allen Contrast, den sie oft nicht einmal aufzufassen vermöchten. Sie lachen, weil es ihrem Körper und Geist behaglich ist; Lachen und Freude sind Geschwister; sie jagen dem Lachen nach, um Freude zu haschen, so wie man ja selbst gezwungen lacht, um vergnügt zu scheinen. Temperament, Laune und Heiterkeit geben diese physische Stimmung zum Lachen ohne Eigenliebe, Spott oder Schadenfreude, und es ist natürlich, wenn solche Glückliche alle Versuche, unser Wohlgefallen am Lächerlichen moralisch abzuleiten, für Gewalt ansehen, die man der Natur anthut.

Gewiß haben schon viele eine Neigung zum Lachen an sich bemerkt, ohne die Ursachen zu wissen; dunkle Vorstellungen zogen vor ihrer Seele, wie im Schlafe, vorüber und veranlaßten jene; gerade wie wir lachen, wenn Andere lachen, ohne noch den Grund zu wissen. Erwachsene sogar empfinden diese Neigung, wenn ihnen Andere ihre Leiden vorstellen, zumal da, nächstdem, daß man gerade in keiner analogen Stimmung ist mit dem Leidenden, schon der Ton, die Geberden und die Stellung des Ulysses und die Uebertreibung das gefühlvollste Herz dem Mitleiden für die ersten Augenblicke verschließen können. — So fällt jungen Leuten gerade das Nichtlachen am schwersten, wo es verboten ist; für ihr Leben gern lachen sie bei einer plötzlichen Stille, z. B. beim Tischgebet, als solches noch Mode war — eine Mode, die mir manche Ohrfeige eingetragen hat.

Der Grund des Vergnügens, den das Niedrigkomische bei Leuten von wenig Geschmack erzeugt, ist mehr körperlich als geistig. Eine schnelle Sensation im Auge oder Ohr — ein Bild oder Ideenverhältniß, das die Lebensgeister in starke Bewegung setzt, macht lachen; eine Person will zur Thüre hinaus, eine andere kommt herein, beide stoßen aufeinander und stürzen; ein Bedienter, der unter den Hieben seines Herrn schreit, Hunde und Katzen, die sich balgen, zwei erboste Weiber, die nach längerem Schimpfen einander in die Haare gerathen oder sich den Cul de Paris zeigen — solche Raritäten machen nicht bloß Kinder lachen. Ernste, trockene, schwerfällige Menschen, die nur wenige Ideen oder nur eine Art von Ideenverbindungen haben, wie Gedächtnißgelehrte, Theologen und Juristen rc., bei welchen selten oder nie Aehn-

lichkeiten oder Contraste, sondern das rein Positive die Vorstellungen leitet — alle diese Menschen lachen lieber mit dem Körper als mit dem Geiste und haben nur wenig Sinn für das höhere, feinere und edlere Komische. Gebt dem Esel Rosmarin, sagte Luther, so meint er doch, es sei Heu. Für sie ist die Marionettenbude.

Wenn Madame Sevigné vorzugsweise Helden- und Ritterromane, Homer und seine grands coups d'épée [1] liebt, so lieben beschränkte Köpfe, vorzüglich das Phlegma, das Niedere und Plumpe, weil sie nur die nächsten und auffallendsten Contraste zu bemerken vermögen. Worte und Wortspiele und Zoten sind der Witz der unfeinen Welt, aber sie erschüttern Zwerchfell und Wanst, und das genügt. Ein falsch ausgesprochenes Wort, ein falscher Laut, ein herunterhangender Strumpf oder heraushangender Hemdzipfel, ein Loch im Strumpf oder in der Sohle, jede Kleinigkeit reicht hin, das physische Sensorium der Kinder, der Mädchen und Weiber oder der Franzosen aufzukitzeln. Ein willkommenes Spiel ist ihnen, daß der, der zuerst lacht, ein Pfand geben muß. Manche Dinge gehen einmal in Gemeinschaft am besten, und so auch das Lachen; müssen ja Schweizerbauern in der Kirche gemeinschaftlich husten, und österreichische Rekruten auf dem Transport noch weit nöthigere und im gesunden Zustande täglich vorkommende Dinge gemeinschaftlich abthun.

Alles, was man burlesk und niedrig-komisch nennt, vorzüglich Naturfehler, sind gemeinen Naturen willkommen, und Weiber fühlen in ihren Organen einen zu starken Reiz, um sich viel um Umstände zu bekümmern. Ein Kirchenvater nennt das Weib ein putzliebendes Thier (φιλόκοσμον ζῶον), und Witz ist ja ohnehin der Putz des Geistes. Lange Weisheit ermüdet, und daher werfen wir uns so gerne der weiblichen Thorheit in die Arme, um die Weisheit wieder reizend zu finden. Eine der schönsten Lebensregeln des lebenslustigen Horaz ist:

Nigrorumque memor, dum licet, ignium,
Misce stultitiam consiliis brevem:
Dulce est desipere in loco. [2]

[1] Großartige Degenstöße.

[2] Mische, weil du noch kannst, ehe der Holzstoß flammt,
Unter Weisheit ein Gran Thorheit; ein Thor zu sein
Am rechten Ort, ist angenehm.

XVIII.

Der Schluß.

Wird das Lächerliche durch die Kunst, durch Schriftsteller, Schauspieler 2c. hervorgebracht, so kommt das Wohlgefallen an der Vollkommenheit der Kunst hinzu und an der Seelenthätigkeit, die wir bei Vergleichung derselben mit der Natur, bei dem Gefühle derselben und bei Beurtheilung des Kunstwerkes finden. Einige suchten daher den Grund unseres Lachens in der Bewunderung aufzufinden, da doch gerade da, wo Bewunderung anfängt, das Lächerliche aufhört. Mit Entzücken und Bewunderung sehen mir den majestätischen Auf- oder Niedergang der Sonne auf dem Lande und unendlich mehr noch auf dem Meere; mit Freude und Bewunderung erblicken wir Canova's Meisterwerke, gleich den Antiken, aber wer hätte je dabei gelacht? Molière wird jetzt mehr bewundert als im Leben, aber zu seiner Lebzeit machte er mehr lachen. Das Lächeln bei großen und erhabenen Gegenständen beweist indessen die nahe Verwandtschaft, und der erhöhte Ausdruck der Freude hat wieder seinen Grund im Reize der Neuheit, diesem angenehmen Grundgefühle der Menschennatur.

So wie wir uns im gewöhnlichen Leben des Scherzes oder des absichtlichen Scheins einer Ungereimtheit erfreuen, so sucht uns die komische Kunst durch einen gleichen Schein zu belustigen, indem sie das Ungereimte in das Gebiet der Dichtkunst erhebt und uns durch den Zauber eines begeisterten Muthwillens aus der Beschränkung der Wirklichkeit reißt. Aber um diesen Zweck zu erreichen, darf sie nicht in den engen Raum des moralischen und politischen Pferches eingezwängt werden; um Freiheit darzustellen, muß man selbst frei sein, und daher gute Nacht komische Kraft und komische Kunst des neunzehnten Jahrhunderts! Nein, ich hoffe! — ich dachte mich bloß wieder zurück in das Zeitalter unseres großen Protektors.

Da, wo das Sonderbare anfängt, gelangen wir über die Grenze des Großen, Wahren und Schönen in das Gebiet des Komischen, und das non plus ultra dieses Sonderbaren ist der Charakter des Menschen und war der Charakter des Jahrhunderts Napoleons, wo diejenigen, die es so tauften, frei zu sein oder doch es zu werden glaubten. Sie

kannten vielleicht die Fabel, wo ein ganzer Völkerschwarm einen Kanarienvogel im innern Bauer neckte, daß er nicht frei sei, und zuletzt sich über die Freiheit selbst herumstritt als echte Vogelphilosophen. Der Kanarienvogel sagte: „Freunde, wenn ihr streitet, ob ihr in einem Käfig seid oder nicht, so ist's so gut, als wäret ihr darin!"

Der fünfte Hauptgrund unseres Lustgefühls am Lächerlichen ist die plötzliche Aufregung der Lebensgeister durch überraschenden Widersinn, gleichviel ob derselbe wahr oder scheinbar, anschaulich oder abstrakt, in sich selbst oder gegen etwas Anderes gehalten sich darstellt. An einer Gasttafel vermißte der Wirth einen silbernen Löffel; Jeder erbot sich, seine Taschen umzuwenden. „Nein! nein! aber belieben Sie die Köpfe einen Augenblick unter den Tisch zu stecken. Haben sie Alle die Köpfe unter dem Tafeltuch?" — „Ja, ja." — „Auch der, der den Löffel hat?" Mechanisch antwortete dieser: „Ja!" Der Ueberraschte schlich sich nicht nicht lachend fort, alle Uebrigen aber ersetzten ihn durch unbändiges Gelächter. Selbst Verzweiflung, wenn sie in ihr schauderhaftes Lachen ausbricht, lacht über Widersinn: die Bosheit kommt ihr so unerwartet und so grell vor, daß sie allen bisherigen Ideen widerspricht. Hohngelächter aber ist bloße Grimasse des Lachens, um den Verhöhnten noch tiefer zu kränken. Selbst das schmerzhafte Lachen bei Wunden des Zwerchfells, bei Hysterie, Zorn, Kitzel rc. beweist, daß zum eigentlichen angenehmen Lachen der erregende Geist gehöre, und solches mehr Nachklang des Geistigen in uns, als Einfluß des Körpers auf den Geist sei.

Selbstthätigkeit ist das Wesen unseres Ichs und Hindernisse desselben sind Quellen menschlicher Unlust; Alles aber, was unsere Thätigkeit erweitert und erhöht, gewährt uns Lust — variatio delectat, [1] und dahin gehört auch das Aufspüren, die Beurtheilung der Ungereimtheiten und das Hineindenken in den Gemüthsstand des Belachten. Es gibt eine eigene Anlage, das Lächerliche aufzusuchen, gegründet auf Beobachtungsgeist, die nichts weniger als willkürlich, folglich auch nicht unmoralisch genannt werden mag; aber sobald sie in Medisance ausartet, so bringt sie uns leicht um die Freundschaft Anderer, macht ungerecht gegen sonst achtungswürdige Personen, und uns selbst zu eiteln Witzlingen, die Witzkitzel für Genie halten, und Hunderte werden dadurch von wichtigern Anstrengungen zur Erlangung solider Kenntnisse abgehalten gegen einen, der sich selbst verläugnend seinen Witz verschließt im Schrein eines guten Herzens.

1 Abwechslung ergötzt.

Nichts erweckt größere Lust, als das, was mit unsern Vorstellungen und persönlichen Empfindungen sich reimt, welches Gesetz Wetzel (Versuch über die Kenntniß des Menschen II. 263.) trefflich ausgeführt hat. Weltumsegler Anson zitterte in einer Trekschuite und auf einem schmalen Kanale; ein General der Kavallerie, ein verwegener Reiter, bangte in der Kutsche, und ein anderer muthvoller General konnte nicht anders zur Ader lassen, als wenn neben ihm die Trommel gerührt wurde. Der Kanal, die Kutsche, das Aderlassen, harmonirt nicht mit den gewohnten Vorstellungen dieser Männer, denn das Lächerliche modificirt sich offenbar mehr subjectiv als objectiv. Absurditäten beschäftigen sicher mehr den Frohsinnigen, als den Trübsinnigen und Ernsten; ist man noch zu Spott aufgelegt, dann heißt es: „Je alberner, desto besser!“ Hätte ich, wie Stadtpfarrer Rabe, die Mischnah oder den Text des Talmuds übersetzt mit Anmerkungen, gewiß hätte ich die Langeweile durch die albernen Glossen der Gemara zu verscheuchen gesucht; so aber waltet der Ernst eines Rabbi, der Lachen für Anlockung zur Sünde hält, über allen sechs Quartanten, die doch so viel Albernes enthalten. Dies ist auch der Fall mit der Kirchengeschichte, um die sich sonst steife Theologen allein kümmerten, solche für heilig hielten, und daher von Dingen, wie noch Schrökh, nur mit Ernst sprachen, die doch unendlich lächerlicher sind, als gewisse Auftritte der Staatsgeschichte. Sollte die Würde der Geschichte beleidigt sein, wenn man das Lächerliche hervorhebt mit Witz und Laune, Salz und Pfeffer? Nur Unwahrheit beleidigt die Würde der Geschichte.

Geist und Körper — jedem das Seine! Ursprünglich ist es wohl der Geist, auf welchen das Lächerliche direkten angenehmen Eindruck macht; das leichte Spiel der Ideen afficirt den Körper und das Gesundheitsgefühl, und die dadurch erhöhte Lebenskraft wirkt wieder auf den Geist. Der Gemüthszustand eines Lachenden ist ein Affekt, und dieser Affekt ist nicht schmelzend oder leidend wie der der Rührung, sondern rüstig, thätig und lebendig in Augen, Muskeln, Blut und Bewegung. Die moralische Welt ruht so sehr auf der physischen, daß wir uns gewöhnlich einen moralisch großen Mann auch physisch groß denken, und der physisch Große uns gleichsam verächtlich wird, je mehr wir moralische Kleinheit in ihm wahrnehmen. Der Körper strebt nach sinnlichem Wohlsein — Glückseligkeit, der Geist nach moralischer Vollkommenheit, und aus der Harmonie beider Theile geht das höchste Gut hervor, das wir aber stets nur als Ideal erblicken werden.

Wir wissen noch heute nicht, ob die Lebensgeister oder Nerven-

zitterungen die Sensationen hervorbringen, folglich können wir noch weniger erklären, wie die Sensationen der Seele mitgetheilt werden und am allerwenigsten, worin jene Wechselwirkung so eigentlich bestehe, daher wir uns lediglich an die Wirkung selbst halten müssen. Die Eintheilung in Geist und Körper, Leib, Seele und Geist, oder in das reine moderne Ich sagt uns so wenig, als die einst hochberühmte Harmonia præstabilita des großen Leibnitz. Zu jedem Bilde und zu jeder Idee zuckt eine Nerve oder Fiber — basta! Sind wir froh, so ist auch der Körper froh, sind wir traurig, so schleicht auch dieser, wie unsere Ideen; im Schrecken oder in der Verwunderung stockt der Geist wie der Leib, und beide sind in voller Bewegung in stürmischer Freude oder im Jähzorn. — Nichts ist Rasenden peinlicher, als eine stille horizontale Lage, die Ruhige gerade suchen. Der größte Geist muß stets von seinem Körper sagen: Dimidium animæ meæ, so lange es hält, und dann wieder: Non omnis moriar![1] Den Sieg über die Natur verdankt der Mensch dem Geist, wie das Schiff seinen freien Lauf durch die sich widersetzenden Wellen der über sie hinflutenden Luft, und so wollen wir uns zufrieden geben, wenn unser Wesen im Ganzen noch heute für uns das ist, was das X in der Algebra, d. h. eine unbekannte Größe

Die Wechselwirkung des Geistes auf den Körper gibt auch die Gründe her, warum wir in Gesellschaft länger und leichter lachen, als in der Einsamkeit, warum reizbare Hypochonder mehr lachen als Andere, wenn sie einmal recht hineingerathen sind; warum wir nach durchschwärmter Nacht, wenn Schlaflosigkeit die Nerven abgespannt hat, über die mattesten Späße lachen, und warum wir in der Nacht oder beim bunten Ideentumult vor dem Einschlafen oder vor völligem Erwachen oft über Einfälle lachen, die wir sogleich niederschreiben möchten in unser Sudelbuch, am Lichte des Tags aber selbst für höchst abgeschmackt gelten lassen und die Feder wegwerfen.

Was das Gefühl der Ueberlegenheit betrifft, so kann ich solches so wenig tadeln, als das edle Gefühl seines Werthes oder einen gewissen Stolz — es würde lächerliche Ehrbarkeitspedanterei sein. Scipio Nasica, der den Ennius besuchen wollte, welcher sich aber durch seinen Sklaven verläugnen ließ, ruft bei einem Gegenbesuch des Ennius: „Nicht zu Hause!" — „O ich kenne ja Deine Stimme!" „Wie? ich habe neulich Deinem Sklaven geglaubt, und Du willst mir nicht glauben?" — Sollte bei diesem trefflichen Scherz Scipios Ueberlegen-

[1] Hälfte meiner Seele. — Nicht ganz werde ich sterben.

heitskitzel, der seinen Freund so schön abführte, unmoralisch sein? Schon unser Schaamgefühl, wenn wir uns selbst lächerlich machten, beweist unser gekränktes Selbstgefühl, das sich auf eine feine Art zu helfen sucht, indem es zum bösen Spiel freundliche Miene macht. Das Lächerliche hat sogar etwas Analoges mit dem Erhabenen, indem es durch die Auflösung einer Dissonanz in Harmonie Lust erregt, und ist noch näher mit dem Schönen verwandt, indem sich in beiden die Freiheit der Phantasie veroffenbart. Das Lächerliche ist eine üppige Insurrektion gegen die Tyrannei des Verstandes, dessen Joch es abwirft, was Freund Horaz desipere in loco [1] nennt.

Die Dionysien, Saturnalien, Carnevals-, Narrenfeste ꝛc., was waren sie und sind sie anders, als Versuche, den Trieb nach einem freien Wahnsinn zu befriedigen in jenen Zeiten, wo es der Menschheit noch mehr erlaubt war, sich selbst zu genießen und auszusprechen? Braucht dieser Genuß eine Schutzrede? So wenig als die erhabene Lust an zerstörenden und furchtbaren Gegenständen. So wie wir beim Weinen oder bei der Rührung eine süße Wehmuth, die Ahnung eines reinern Daseins und Sehnsucht nach etwas Besserem und Höherem empfinden, so gibt es auch etwas Aehnliches bei Freude und Lachen, der Geist findet sich überrascht, und so sehr ihn die sinnliche Erscheinung befremdet, so ist es doch, als ob ihm plötzlich ein höheres Licht geworden sei, das sein Wesen erweitert und eine höhere Freiheit vorempfinden läßt.

Zwei ganz entgegengesetzte Dinge hausen im Sohne des Staubes, ein Gott und ein Thier, die sich ablösen, weit häufiger aber nur einig scheinen, wie Mann und Frau. Zweispännig fährt der Mensch in den Hauptmomenten nie; ergreift der Gott die Zügel, so steigt das Thier brummend hinten auf, und faßt solche das Thier, so muß sich der Gott ohnehin fügen. Der Geist ist ein in den Leib eingesperrter Engel zur Strafe für ehemalige Sünden, wie die Hindu lehren. Der Magen und noch etwas sind der Pater Kellner und Küchenmeister und Einheizer; erst wenn der Thierdienst abgethan ist, verlangt der innere Mensch nach geistigem Nektar und Ambrosia, recht vornehme und recht reiche Leute etwa ausgenommen, die selten etwas vom innern Menschen wissen mögen und das Futteral des Geistes mit Speise und Trank so zusammenleimen, daß endlich nichts als das Futteral übrig ist. Von jeden vierundzwanzig Stunden sollte billig die bessere Hälfte dem

[1] Zur rechten Zeit thöricht sein.

Gotte, die andere dem Thier im Menschen gewidmet sein, damit es mit dem Ganzen gut stehe, das Gott zusammengefügt hat.

Sinnlichkeit und Vernunft machen den Dualismus unserer Natur, was auch Materialisten oder Idealisten schwatzen mögen, die zwei Seelen des Xenophon und Plato, oder den alten und neuen Menschen des heiligen Paulus. Vervollkommnung der Vernunft ist unser Ziel, Freiheit unter dem Gesetz gibt allein einen Platz im Geisterreich, und Sittlichkeit (die Glückseligkeit älterer Philosophen) ist höchster Naturzweck; — aber nirgendwo ist, wie Jean Paul sich ausdrückt, so viel Widerspruch, als in dem fünfschuhigen Disputatorio des Menschen, und das Abscheulichste ist, daß im innern Regensburger Reichstage die Tugend mit zwanzig Hintern und einer Stimme, der Teufel aber mit einem Hintern und sieben Stimmen sitzt. Leib und Seele gleichen dem ungarischen Doppelmädchen, das in ganz Europa gezeigt wurde, und von dem wir bereits oben sprachen, und am Bundestag kann von achtunddreißig Gliedern nicht ein Tempo verlangt werden.

Wenn der Geist dem Leibe zu viel zumuthet, so muß dieser unterliegen, wie wir an Gelehrten sehen, und wenn der Leib über den Geist Herr wird, so ist's noch schlimmer, wie wir an den Anbetern der Venus, des Bacchus und der Ceres bemerken. Der Geist muß oft theure Hausmiethe zahlen, und die Meinung alter Philosophen war so übel nicht, daß Gott den Menschen nur bis zum Nabel geschaffen habe, das weitere aber der Teufel, der in die Welt hinein oder, wie man besser sagte, hinaus lebt. Nur das Ideal eines vollkommenen Menschen kann nie auf Abwege gerathen, und wenn wir auch alle Geheimnisse der Philosophie ergründet haben, der Mensch bleibt immer der große Gedankenstrich im Buche der Natur. Jean Pauls Flötenspieler, der sich das Dorten so finster ausmalt, wird ganz melancholisch, weil er allen Spaß und Scherz werde aufgeben müssen; vielleicht lachen aber auch dort die Erzengel über die Engel schlechtweg, diese über die bloßen Anfänger in der Engelei, worunter ich die Flügelköpfchen zähle, diese wieder über die ankommenden Heiligen und Seligen, die dann wieder über die Seelen lachen können, die im Fegfeuer oder gar noch als Erdengewürm seufzen.

Hienieden ist Natur — Natur, die zur Thüre hinausgejagt, zum Fenster wieder hereinschlüpft; die Natur ist unser Polarstern, und der Reiz zum Lachen Natur, folglich gehört Lachen mit zu den vernünftigen Handlungen des Lebens. Jener sieht die Menschen in Karrikatur oder wie sie sind, dieser in Idealen, wie sie sein könnten und sollten. Es

muß allerlei Leute geben, aber Jener scheint mir der Wahrheit näher zu sein. Entsteht nicht aus Verbindung der vergrößernden und verkleinernden Gläser das weittragende Sehrohr? Die Zergliederung des Menschen ist eine wahre Analysis des Unendlichen. Gerard nimmt ein wissenschaftliches Genie für das Wahre und ein Kunstgenie für das Schöne an, und zum Schönen gehört auch das Komische. Jeder, der sich über das Leben und dessen Motive zu erheben vermag, Jeder, der seine höheren Motive den niederen Bestrebungen der Menge unterzulegen und dadurch diese zu Ungereimtheiten zu machen versteht, bereitet sich das schönste und längste Lustspiel — das Leben!

Vitam impendere pulchro, justo, vero, ridiculo! [1]



XIX.

Die Synonymik des Lächerlichen.

Die Synonymik ist trotz unserer reichen Sprache noch lange nicht ausgebildet, wie Eberhards treffliche Synonymik auch; denn gar Viele halten sie für Wortkram, und doch bildet sie den Verstand mehr, als man glaubt, erweitert die Ideen, schärft und vergnügt den Witz und verhindert manche Sprachfehler und komische Mißgriffe. Unsere Synonymik steht wenigstens noch hinter der französischen, italienischen und englischen zurück, wir haben z. B. keine Ausdrücke für das brittische scoff, sneer, grin, simper, arch, fine und waggish; [2] keine Formen für die Modifikationen des Großen und Kleinen, des Gefälligen und Mißfälligen, das der Italiener in seinen Endungen hat, z. B. Donna, Donnone, bestia, bestione, Signore, Signoretto, uomo, uometto, filosophetto, semplicetto, poetazzo, pedantazzo, christiano, christianaccio etc., ja wir haben nicht einmal ein Wort für das französische gai, das mehr sagt als munter (enjoué), und weniger als lustig (réjouissant), höchstens können wir gaillard mit ausgelassen bezeichnen. Doch — wir haben selbst die Sache nicht, jene liebenswürdige Gaieté

[1] Sein Leben auf die Betrachtung des Schönen, Gerechten, Wahren, Lächerlichen verwenden. — [2] Das höhnische, spöttisc , grinsende, dumme, schlaue, feine, schalkhafte Lachen.

Montagne's und der ältesten Franzosen, die der Norde und der Morgenländer wohl gar verabscheut, mir aber la France zunächst unvergeßlich macht.

Die meisten Schriftsteller über das Lächerliche unterscheiden zwischen lächerlich (risible, laughable) und belachenswerth (ridicule, ridiculous, ludicrous), ja Franzosen lassen merkwürdig genug, ihr ridicule auf vice und défaut [1] folgen, und wenn ihnen letztere Fehler des Herzens oder des Temperaments sind, so ist ihnen ridicule Fehler des Geistes. Das Lächerliche soll reines Lachen ohne Spott, das Belachenswerthe Spott mit Verachtung bezeichnen, oder was Plattner satyrisch-lächerlich genannt haben will, jenes aber komisch-lächerlich. Im Ganzen wird dadurch für die Theorie so wenig gewonnen, als wenn wir die Begriffe: burlesk, grotesk, heroisch-komisch, Parodie und Travestie &c. haarscharf absondern, und in Ansehung unserer Sprache sind die Ausdrücke noch überdies falsch. Belachen ist das Aktivum von dem Neutrum lachen, und heißt folglich über etwas lachen, die Absicht sei, welche sie wolle. Belachenswerth ist also nichts weiter, als werth, belacht zu werden, und in so ferne mit lächerlich gleichbedeutend. Ein mit Spott und Verachtung verbundenes Lachen — ein Theil des Lächerlichen — nennen wir eigentlich verlachen, und ein mit Schadenfreude verknüpftes im gemeinen Leben auslachen; belachen gebrauchen wir von Sachen und Handlungen, auslachen vom Menschen, verlachen aber von beiden. Wollen wir aber dennoch unterscheiden, so wäre belachenswerth (belacklick, belachlich) das, was verdient belacht zu werden, auch wenn es nicht immer oder bei Allen Lachen erregt, lächerlich aber das, was wirklich Lachen erregt. Man könnte Letzteres auf bloß subjektive, Ersteres aber auf objektive Gründe beschränken. Ein muthwilliger Dichter kann nicht belachenswerthe Dinge lächerlich machen, wie Voltaire Candide mit seinem Satz: „Alles ist gut," und wie viele treffliche Sprüchwörter lächerlich werden im Munde eines Sancho. Das Lächerliche kann für den Einen tiefer liegen, dem Andern sogleich in die Augen springen, und subjektive Gründe können machen, daß man nicht lacht, wie bei der Frage Ludwigs: „Wie viele sitzen im Rath der Vierziger?" Bei der Frage der Dame: „wie lange der dreißigjährige Krieg dauerte?" mag man allenfalls lachen, wie ich bei der Frage eines Mannes: „Welche Sprache sprechen denn die Griechen?"

Wir glauben indessen bei unserem guten deutschen allgemeinen Wort lächerlich bleiben zu dürfen, wie die Griechen bei ihrem γέλοιον

[1] Laster, Fehler.

und die Römer bei ihrem ridiculum. Schade, daß die Bezeichnung so arm und bloß vom Erfolge hergenommen ist, ohne alle Einsicht in die Sache selbst und ohne alle Ahnung der Ursachen, des Wesens und der Quelle des Lachens, — ein neuer Beweis, wie schwierig die Sache des Lächerlichen ist. Man nimmt es auf die leichte Achsel; mancher Philosoph schämt sich wohl gar, etwas über das Lächerliche zu sagen oder zu schreiben, und doch bezeichnet es ein Urtheil, und oft das richtigste Urtheil über das verkehrte Handeln und Thun eines Andern, und den kürzesten Tadel über den Verstand oder Geschmack des lieben Nächsten. Der Ernst soll Sittlichkeit besser befördern — nun, wir wollen uns begnügen, wenn das Lächerliche bloß Sittenverfeinerung befördert und tolerirt wird.

Bedeutender ist der Unterschied zwischen komisch und lächerlich, die im weiteren Sinne zwar als synonym gebraucht werden, im engeren Sinne aber ist komisch das, was auf eine witzige Art so dargestellt wird, daß es zum geistigen Lachen stimmt, (um es vom bloßen Körperkitzel zu unterscheiden — ästhetisches Lachen), und im engsten Sinne wird es bloß von Handlungen, Thorheiten und Schwächen genommen, den Grundstoffen des Lustspiels oder der Komödie. Lächerlich drückt einen Tadel aus über Verkehrtheit des Verstandes oder Geschmacks, komisch aber bezieht sich mehr auf das Vergnügen daran, und wir sprechen von lächerlichem Betragen, lächerlichem Anzuge, lächerlichen Personen ꝛc., und dann von komischen Schriften und Schriftstellern, komischen Situationen und Menschencharakteren, die für die Bühne passen. Ein komischer Mensch drückt ein ästhetisch-poetisches, der lächerliche Mensch ein moralisches Urtheil aus. Alles Komische ist lächerlich, aber nicht umgekehrt, und komisch ist die Poesie des Lächerlichen.

Jene Kapuzinerpredigt: „Unser seliger Mitbruder starb an Nüssen — an was für Nüssen? fragt ihr, an Haselnüssen? kopf- und bartschüttelnd: Aa — an welschen, Zirbel-, gedörrten, eingemachten Nüssen? Aa — an Buch-, Eichel-, Mandelnüssen? Aa — an Kopfnüssen? ja warum niet gor an Muskat- oder Cocosnüssen. — Nein, meine Christen, es war eine härtere Nuß, über die er in die Nüsse ging — er starb an Kümmernissen, an Kümmernissen mußte er sterben." Diese Kapuzinerberedsamkeit, in den Schulen der Rhetoriker, die mehr als Kapuziner zu sein glaubten, Amplifikation genannt, machte wahrscheinlich die Gemeinde nicht weinen, aber auch nicht lachen, wie uns, die wir vielleicht sprechen: si non è vero è ben trovato![1] Indessen habe ich selbst

[1] Ist es nicht wahr, so ist es gut erfunden.

noch mehr als eine Kapuziner- und Franziskanerpredigt gehört, die wahrlich jener an Beredsamkeit wenig nachgab.

Molière's Geiziger, der an seinem Geburtsfest zwei Lichter aufstellt, aber nur eines anzündet, das andere immer wieder ausbläst und endlich in die Tasche steckt, ist komisch, wie das spanische Consistorium, das den Fandango, jenen Nationaltanz, der Cytherens Kämpfe allzunatürlich darstellte, abzuschaffen und den Bann über die Tänzer auszusprechen im Begriffe ist; ein würdiges Mitglied bemerkt, daß man doch das audiatur et altera pars [1] zuvor wahren müsse. Ein spanisches Paar wird aufgefordert, den Fandango zu tanzen, und siehe, der Tanz machte solchen Eindruck, daß er nicht nur freigesprochen wurde, sondern ein hochpreisliches Consistorium selbst in corpore sich in Bewegung setzte, den Fandango nachzutanzen. Das war auch komisch.

Strenge, kalte Aesthetiker wollten das Komische nur als Modifikation des Sinnreichen und Witzigen gelten lassen, und nahmen das Wort witzig so eingeschränkt, daß sie bloß lachenerregende Talente und Materien darunter verstehen wollten, und das Lächerliche war ihnen nur eine Abart des Schönen, nur relativ schön, das so erfreuliche Nichts, das mit so unwiderstehlichem Zauber wirkt und von der Natur offenbar zu unserer Restauration bei Tage, wie der Schlaf bei der Nacht bestimmt ist. Sie tolerirten es höchstens wegen seiner Verwandtschaft mit dem Schönen, wie etwa einen dunklen Vetter, den man in die Gesellschaft à la suite mitschleppt, und dem Appendix überläßt, wie er sich durchschlägt. Ein solcher Vetter suchte sich dadurch der eleganten Ehre auch würdig zu machen, daß er von Zeit zu Zeit von der Tafel aufstand und ringsumher — die Lichter putzte! Kant sagte: „Schön ist, was ohne Interesse gefällt,“ und Herder (der Kant hier und öfters mißverstand) entgegnete: „Nichts kann ohne Interesse gefallen, und Schönheit hat für Empfindung gerade das höchste Interesse,“ und so hielt es meine Wenigkeit mit dem Lächerlichen. Wollen wir uns wie Scholastiker des Mittelalters über Worte katzbalgen? und ist des kritischen Philosophen Definition des Schönen: Zweckmäßigkeit ohne Zweck — nicht selbst hochkomisch? Es war in der That Schade, daß ein Kant sich so wenig um Sprache kümmerte, da ihm so viele nachsprachen, ohne zu denken.

Die Natur verwickelt manche Verhältnisse im Leben und löst sie so sonderbar auf, als ob wir im Theater wären, und das Komische ist in der Natur so reichlich vorhanden, daß es der schärfere Blick des

[1] Man höre auch die andere Partie.

Komikers nur zu entdecken, nicht zu erfinden braucht. Haben nicht schon Kinder die größte Freude, nicht zu kommen, wenn man sie ruft, oder wenn man sich stellt, sie zu haschen, und entwischen läßt? Sollte die Nachahmung und Darstellung der Natur nicht schön sein? Sollten die Herren Kunstrichter, die das Komische nur als etwas Negatives, ein Vernichten und Umkehren der Welt, Untergang des Idealen im Realen, Karrikatur ꝛc. ansehen, sich nicht irren, zumal das Feld der komischen Poesie bei uns eben nicht besonders angebaut ist? Wir haben witzige Possen, witzige Karrikaturgemälde, burleske Gedichte und auch mehrere persönliche Satiren; aber wo ist unsere feinere, ins Große gehende Satire? wo unser komisches Lustspiel und komischer Roman? wo unsere Humoristen, die sich mit dem Auslande messen dürften? — Raræ aves!

Je feiner das Zeitalter, desto mehr Feinheit heischt das Komische, aber auch desto mehr verliert es an Kraft, wo nicht große Talente sich seiner erbarmen. Plautus zeigt mehr vis comica als Terentius, Whicherly mehr als Colman, Molière mehr als Collin d'Harleville und Picard — und deutsche ältere Komiker haben wahrlich mehr Kraft, als die neuern. Diese komische Kraft ist leider ein Geheimniß, und Niemand wird aus Graf d'Arco's weitschweifigem Buch: della forza comica oder Cailhave's art de la comédie lernen wollen, was nur Genie lehrt. Am allerwenigsten wird man sie aus unsern neuesten Büchern zum Todtlachen lernen, deren Verfassern ich — so wenig ich einer Seele wünsche, daß sie sich todtlache — in der That wünsche, was der Titel ihrer abgeschmackten Werke verspricht.

Die vis comica der Alten ist das lächerliche Wahre, mehr oder weniger durch Witz verstärkt. Es gibt einen gewissen Grad, unter welchem Leute von Geschmack noch nicht lachen, und über welchem sie auch nicht mehr lachen, welches je ne sais quoi sich nur empfinden läßt. Es gibt ein Komisches, das nur den Verstand kitzelt, und zwischen diesem und den Fratzen, die Alles übertreiben und weit über das Wahre hinauszerren, gibt es Mittelstraßen, wo sich vielleicht allein das wahre Komische findet. Aesop verstand dieses je ne sais quoi, der zugleich mit einem Grammatiker und einem Sänger an den Philosophen Xanthus verkauft wurde, als bloße Zulage. Dieser fragte die letztern, was sie verständen? „Alles!" war die Antwort, als ob sie im neunzehnten Jahrhundert gelebt hätten, und Aesopus lachte laut auf. „Und was verstehst denn du?" — „Nichts, da diese Beiden Alles wissen." Xanthus zahlte nun sechzig Obolen, gewann ihn lieb, und selbst seine

Weiber, die die Mißgestalt flohen, vergaßen seinen Buckel über seinem schönen Geist.

Das behagliche oder physische Lachen entsteht aus einem wohlgefüllten Bauche und aus Gesundheitsgefühl; so wie aber Gemüth und Herz einwirken, erfolgt das harmlose Lachen des Sanguinikers, der mit kindlichem Sinn in das Getreibe der Welt wie in einen Guckkasten hineinschaut. Stellt der Kopf seine Vergleichungen an, so erfolgt nach Befinden der Umstände Spott und Satire, Sarkasmen, Ironie, Persiflage, Laune und Humor, was man auch demokritisches Lachen heißen könnte. Wir nennen den Spötter (railleur), der die Fehler Anderer bemerkt, um sich und Andere in gute Laune zu versetzen, und es wird nur dann zum Hohn (moquerie), wenn Bitterkeit und Verachtung sich einmischen. Spott und Satire unterscheiden sich, wie Scherz und Ernst, durch niedere oder höhere Gesichtspunkte, durch bloß vorübergehende und bleibende Zwecke. Der lachende Satir ist sicher besser und wirkender, als der ernste, und Spötter heißen auch Skoptiker (σκοπεῖν, zielen, in die Ferne sehen), nur durch einen Buchstaben von Skeptiker unterschieden, denen alle Dogmatiker ein Greuel sind.

Laune und Humor nennen wir die sonderbare Gemüthsstimmung, etwas Belustigendes mit Ernst und Wichtigkeit zu sagen oder zu thun, und die Verschmelzung des Komischen mit dem Rührenden. Sokratischer Humor philosophirt heiter und scherzend noch am Rande des Grabes, der Sterne'sche Humor tändelt anmuthig und weinerlich mit dem Ernste des Lebens, und Jean Paul schafft ein tragikomisches Pathos, in welchem die Bestimmung des Menschen so groß, und der Mensch selbst so klein erscheint, daß sich das Lachen in Mitleid und Weltverachtung auflöst. Laune verhält sich zu Humor, wie Spott zu Satire, oder wie bloße Heiterkeit zur wirklich guten Laune sich verhält, so Laune wieder zum Humor. Launisch-bizarr, barok (de l'humeur) aber ist der, der verdrießlich und grämlich ist. Laune ist die physische Unterlage des Humors, der der Geist selbst ist. Der Murrsinn, selbst der Gegensatz des Frohsinns, kann treffliche komische Wirkung machen, wie Jack Spleen und der bourru bienfaisant.[1] Man nennt auch die Gemüthsstimmung für Witz und Laune genialisch; man kann Genie haben ohne Genialität, aber nicht umgekehrt; Genie wirkt intensiv, einseitig, Genialität aber extensiv, allgemeiner, folglich angenehmer.

Naiv ist das Natürliche im Contrast mit dem Conventionellen und Modischen. Der Naive sagt ohne Kunst und Zurückhaltung, was er

[1] Der mürrische Wohlthäter.

denkt, und nur, wenn er zu weit bis zur Albernheit geräth, wird er zum Niais der Franzosen, die selbst Aufrichtigkeit und Offenherzigkeit, eben nicht ihre Fehler, ingénuité zu nennen belieben, so liebenswürdig auch Voltaire seinen Ingénu gemacht hat. Unter die Arten des Niedrigkomischen, das sich durch gröbere Ingredienzien und Züge von dem höheren edlen Komischen im Lustspiele, in der lachenden Satire und im komischen Roman ꝛc. unterscheidet, gehören das Burleske, Heroischkomische, Groteske, Drollige, Possierliche, Abenteuerliche, Wunderbare, Platte und Schwülstige.

Burlesk ist die lächerliche Darstellung des Großen und Wichtigen durch Parodie und Travestirung, das Heroisch-komische ist die Parodie des Epos, und das Groteske hält sich zunächst an Gestalten. Possierlich ist das Lächerliche in Bewegung und Geberden:

Der Affe gar possierlich ist,
Zumal wenn er vom Apfel frißt.

Unsern Alten hieß Geberde Boß, daher übersetzten sie auch Mimus durch Boßierer. Wenn Sosia im Amphitryo seine Laterne vor sich hinstellt und ihr unter vielen Bücklingen zur Probe vorsagt, was er der Königin Alkmene auszurichten hat, so ist er possierlich. Ludwig XV., der als elfjähriger Knabe im Staatskleide, in Perrücke, Degen, Chapeau-bas und bebändert mit allen Orden Peter den Großen am Portal des Schlosses mit steifer Etikette empfängt, erscheint uns possierlich; echt humoristisch aber der große Peter und Sohn der Natur, wenn er die kleine Marionetten-Majestät auf den Arm nimmt und mit ihr die Treppe hinauf ins Audienzzimmer eilt zum Schrecken aller Höflinge und Hofmarschälle.

In Michel Angelo's großem Carton, wo ein Haufen badender Soldaten bei Annäherung des Feindes aus dem Wasser springt, sich eilends kleidet und waffnet, ist die Figur, die mit den nassen Füßen nicht in die Hosen kommen kann, unendlich possierlich. Possierlich ist unwillkürlich, possenhaft aber absichtlich. Sancho im Don Quixote, T. Pipes in Peregrine Pickle, Schulmeister Rebhuhn im Tom Jones, Pedrillo im Don Silvio sind possierlich. Die Posse ist die Hauptstärke vieler Lieblinge der Großen und der Hofdamen, von den Hofnarren ex professo an bis herab zu dem jüngsten Kammerjunker und Pagen. Bei den Griechen hieß Possen treiben παίζειν, d. h. kindisch thun, woraus das italienische Wort pazzia, Narrheit, entstanden ist, und wahrscheinlich auch das Wort Page.

Das Drollige (plaisant) überrascht uns mit der Ansicht nicht leicht zu reimender Dinge; früher bedeutete es bloß, was gefällt. Die schöne unglückliche Königin Maria, als sie Frankreich verließ und ihr Auge nicht von dessen Küsten wegzuwenden vermochte, rief schmerzhaft: „Adieu, plaisante France, je ne te verrai plus,“ [1] gerade wie auch ich; drollig aber im jetzigen Sinne ist das Compliment jenes Londoner Kärrners, das er der schönen Herzogin von Queenbury machte: „O! lassen Sie mich meine Pfeife an ihren Augen anzünden.“ Drollig ist das Geschichtchen von jenem zum Schaffot Verurtheilten, der dem Henker ein Zeichen zu geben versprach, wenn er zuhauen sollte; er machte mehrere Zeichen in der Meinung, der Scharfrichter habe das erste nicht bemerkt, bis ihm dieser bemerkte: „C'est fait, Monsieur, sécouez vous!“ [2] Noch drolliger erscheint der Oberste, der bemerkte, daß so viele auf dem Marsche unter dem Vorwand eines gewissen Bedürfnisses zurückbleiben; er befahl also, daß Alles compagnieweise und nach Commando geschehen solle: „Hosen ab! nieder! fertig!“ und statt Feuer, ein recht tüchtiges: „Zwickt ab!“

In witzigen Vergleichungen spielt das Drollige seine Hauptrolle, im Bonmot, Epigramm, Wortspiel ꝛc., die zunächst in die Sphäre des lachenden Witzes gehören. Rivarol vergleicht einen ernsten Philosophen, der gewisse leichtfertige Gedichte commentirte, mit einem Zollbedienten, der Brüsseler Spitzen plombirt, und bei dem Drolligen denken wir uns etwas Unschuldiges, beschränkt, munter, und nur, wenn die kindliche Laune in Kinderei übergeht, und dann erst entsteht das Possierliche oder Possenhafte. Das Abenteuerliche ist das Wunderbare, dem selbst poetische Wahrscheinlichkeit fehlt, und es entsteht aus dem ungereimten Bestreben nach Größe, wie bei Don Quixote und so vielen Rittern in der Wirklichkeit. Die Kunst hat solches trefflich benutzt im Don Quixote, wie im Orlando und Idris — es machte das Glück der Tausend und Eine Nacht, der Feenmärchen, der Romaneritter und der Legenden der Heiligen.

Scherz (plaisanterie) ist der Gegensatz des Ernstes, und alles ist scherzhaft, was zu keinem wichtigen Zweck gethan oder gesagt wird zur Belustigung. Durch Späße, die dem Gehalte nach tiefer stehen (badinage), will man bloß Lachen erzielen. Noch tiefer stehen Schnaken, Schnurren und Schwänke, die jedoch durch eine Art von Derbheit sich von Späßen unterscheiden, aber an den Grenzen der Zweideutigkeit

[1] Lebe wohl, liebliches Frankreich, ich werde dich nicht wiedersehen. — [2] Es ist geschehen, Herr, schütteln Sie sich.

und Zoten schweben, welche die Sittlichkeit oder Zartheit verdammt. Lustig nennen wir den, der sein Wohlbehagen laut äußert, und „aufgeräumt" sagt schon weniger. Lustigkeit (folâtrerie) ist der Jugend, dem andern Geschlecht und den niedern Ständen eigen, Munterkeit und Fröhlichkeit den Gebildeten. Aus der Lustigkeit des Hagedorn'schen Seifensieders entsteht aber leicht der Kitzel, seine Kraft zu äußern, die wir dann Muthwillen nennen, wie bei Fox, der einst eine blinde Pastetenhändlerin, die nach dem Markte fragte, in eine volle Kirche führte, wo sie dann ausrief: „Warme Pastetchen! wer kauft warme Pastetchen?"

Je nachdem der Körper oder Geist einwirkt, entstehen die Schalkhaften und Losen, die aus Scherz sich freuen, wenn sie Jemand hintergehen können, die Schäker, Spasser und Eulenspiegel, wo es nur schade ist, daß Lustigkeit so nahe an Liederlichkeit angrenzt. Unsere guten Alten nannten lustig kurzweilig (amusant), im Gegensatz von langweilig, und waren, wie in allen Stücken auch hier höchst genügsam; selbst ernste Unterhaltungen waren ihnen kurzweilig, zeitvertreibend, und Rollenhagen sagt in seinem jetzt veralteten Froschmäusler:

Man schilt oft spöttisch Zeitvertreib,
Was stärkt zur Arbeit Seel' und Leib.

Unsern Alten war die verdeutschte Odyssee kurzweilig, und auf einem verdeutschten Justinus vom Jahre 1532 steht: „lustig zu lesen," und so steht es auch mit Rhodogini Historia ludrica. Ihre kuriosen lustigen Historien, die hundstägigen Erquickstunden, Paullini zeitverkürzende Lust sind meist physikalischen, historischen und theologischen Inhalts, wie ihre Ana philologische Anmerkungen, die jedoch allenfalls auch die Zeit kürzen wenn man lernen will, welche gar läppische Fragen man damals aufwarf, und mit dem größten Ernst und der stupendesten Gelehrsamkeit beantwortete. Die Karten vom Schlaraffenland, Blocksberge, Narrenburg und Lügenfeld fehlten nicht leicht in einem Homann'schen Atlas, der märchenvolle aber lustige Hübner war einst in allen Händen, und mich selbst leitete noch ein Exemplar aus meines Urgroßvaters Bibliothek zur Universalhistorie neben der großen Bilderbibel.

Die Klosterbibliothek zu Reichenau war noch zu meiner Zeit eingetheilt — nicht in Sacra und Profana, wie die zu Mergentheim, sondern in Seria und Jocosa.[1] Die S. S. Theologia gehörte natürlich zu den Seriis, alles übrige von Plato an bis Wolf zu den Jocosis,

[1] Heilige und weltliche Schriften. — Ernste und scherzhafte Schriften.

obgleich umgekehrt weit natürlicher gewesen wäre. Jener Bauer fragte Halem in seiner Büchersammlung: „Is ook wat Geestliches drunter, oder sin et luter Schelmstücke?“ und so schüttelte noch 1788 ein alter Hofprediger seine Wolkenperrücke und stampfte mit seinem Kamaschenfuß, daß alle Flöhe darin in Aufruhr kamen, beim Anblick englischer und französischer Classiker in meiner Büchersammlung, die er nur dem Namen nach kannte: „Ei, ei! lauter Deisten, lauter Freigeister!“ Gegen Griechen und Lateiner hatte er nichts, vermuthlich, weil sie noch ante Christum natum freigeisterten. So gab ein alter Dorfprediger 1784 einem einquartierten Oesterreicher, der über Langeweile klagte, sein — Kirchenbuch, und wir 1832 geben — Demokrit, der schon wegen seines Namens den Menschen nach dem Stand, der Natur und der Gesellschaft betrachten muß, und nicht im Stande der Gnade.

Dum nihil habemus majus, calamo ludimus. [1]

XX.

Ueber Witz und Scharfsinn. *

Sense is our helmet, wit is but the plume;
The plume exposes, 'tis our helmet saves.
Sense is the diamond, weighty, solid, sound,
When cut by wit, it casts a brighter beam,
Yet without that it is a diamond still.
Wit widow'd of good sense is worse than nought,
It hoists more sail to run against a rock. [2]
Young.

Witz und Laune sind die beiden Haupthebel in der Welt des Lächerlichen, die Früchte einer reichen und reizbaren Einbildungskraft.

* Es ist zu verwundern, daß wir über eine so reichhaltige Materie kein eigenes Werk haben. Des Spaniers Gracian arte de ingenio, tratado de la agudeza. Madrid 1642. 4, das ich mit vieler Mühe auftrieb, ist eine weitschweifige Anweisung zum stilo culto des Marino, und keiner Uebersetzung werth; aber hat dies je echte deutsche Uebersetzer ex professo abgehalten? Wohl allein das Spanische.

1 So lange wir nichts Größeres haben, spielen wir mit der Feder.

2 Verstand ist unser Helm, Witz nur die Feder;
Sie setzt Gefahr uns aus, der Helm gibt Schutz.
Es ist Verstand ein Diamant gewichtig,
Fest und von Werth; ist er vom Witz geschliffen,
So wirft er hell're Strahlen, doch er bleibt
Auch ohne Witz noch stets ein Diamant.
Witz, des Verstandes baar, ist schlimmer noch
Als Nichts; er zieht gar oft mehr Segel auf,
Um gegen einen Felsen anzurennen.

Witz war unsern Alten gleichbedeutend mit Wissen, Weisheit und Verstand (ingenium, wisdom), und wir finden diese Bedeutung noch jetzt in den Worten: Mutterwitz, Schulwitz, Fürwitz, Aberwitz und Wahnwitz, wie in dem Sprüchwort: „Witz kommt nicht vor der Zeit,“ was bei den Schwaben gar erst im vierzigsten Jahre eintreten soll. Der berühmte Esprit der Franzosen hat noch eine ausgedehntere Bedeutung für Geist und Witz, und Montesquieu's hochgepriesenes Werk: De l'esprit des lois ist Witz, ausgegossen über den Geist der Gesetze, wie Voltaire nicht so ganz unrecht sagte; aber auch Montesquieu hatte nicht Unrecht, von dem politisirenden Dichter zu sagen: Ah! il a trop d'esprit pour m'entendre.[1] Kurz, die Franzosen haben kein rechtes Wort für Witz, wie wir Deutsche; wir haben das Wort und sie dafür eher — die Sache.

Unsere besonnenere Sprache unterscheidet Witz von Geist, der sich zu diesem wie ein äußerer Reiz zur innern Lebensquelle verhält, wie Salz zu Speisen, und Gesundheit zur Schönheit, oder Bilder zu Ideen, Schein zum Sein und — Franzosen zu Britten und Deutschen. Der Witz darf zwar seinen Flug auch niederhalten und seine Fittige zuweilen bestauben, nicht so der Geist, der nur in höheren Regionen kreiset, daher auch der Witzige nach dem geistigen Manne kommt. Helvetius verläugnet in seinem philosophischen Werk de l'esprit keineswegs den Franzosen, und als das Parlament sein Buch verbrennen ließ, blieb ihm und andern Philosophen nichts übrig, als ihrer Galle durch den Sarkasmus Luft zu machen. Le corps est plus fort que l'esprit![2] Bei dieser Wort- und Ideenvermischung der Franzosen werden Deutsche dem Pater Bouhours seine ungezogene Frage weniger übel nehmen: Les Allemands ont-ils de l'esprit?[3]

Der berühmte Nürnberger Witz geht lediglich ihren Erfindungs- und Kunstgeist an, der sich noch jetzt im sogenannten Nürnberger Tand, in ihren roth und bunt gemalten Häusern, auf ihren Dosen, in ihren Pferdchen und Dukatenmännchen, welche Pfeifchen und Dukaten im Steiß führen, ausspricht. Oder sollte der schöne steinerne Ochs auf der Fleischerbrücke mit der Inschrift: Hic bos nunquam fuit vitulus,[4] den Nürnberger Witz ins Geschrei gebracht haben, sowie den deutschen Witz überhaupt unsere schöngeisterische Literatur vor 1760? Man nannte alle diese Produkte, die nicht zum aushalten sind — witzige

[1] Ach, er hat viel zu viel Geist, um mich zu verstehen. — [2] Der Leib ist stärker als der Geist. — [3] Besitzen die Deutschen Geist? — [4] Dieser Ochs war nie ein Kalb.

Schriften, und Producenten und Sterile [1] sprachen mit Horaz sublimi feriam sidera vertice. [2] In Nordamerika heißt ein Ort Point no Point, weil, wenn man lange an dem Ufer hingefahren ist, immer eine entfernte Spitze sich zeigt; ist man aber so nahe als möglich gekommen, so ist gar keine Spitze zu sehen, sondern Point no Point.

Unsere Philosophen nannten Witz das Vermögen der Seele, verborgene Aehnlichkeit zu entdecken, und setzten ihm den Scharfsinn entgegen, das Vermögen, verborgene Unterschiede aufzufinden. Aber der Witz, der weit öfters im Gefolge des Gedächtnisses als der Urtheilskraft erscheint, so oft unbedeutende oder falsche Aehnlichkeiten aufklaubt und seiner Natur nach zur Oberflächlichkeit und zu schiefen schielenden Urtheilen sich neigt, so daß es Ernst und Fleiß erfordert, den lieblichen Genius mit Tiefe und Gründlichkeit zu paaren, bedarf gar sehr des Scharfsinns. Und kann man Aehnlichkeiten auffassen, ohne sich ihrer Verschiedenheiten bewußt zu sein? Witz kann so gut von scharf herkommen, als Scharfsinn, wenn wir an wetzen denken und an witzigen, oder die durch Erfahrung geschärfte Aufmerksamkeit, die der Witzige nicht selten machen muß. Der Verstand ist (was oben Young englisch sagt) ein Diamant, der, durch Witz geschliffen, unstreitig heller strahlt, aber auch ohne Schleiferei Diamant bleibt. — Verstand ist unser Helm, Witz nur der Federbusch, der uns nicht selten der Gefahr aussetzt, wogegen der Helm schützt. Witz ohne Verstand ist ein Schiff, das mit vollen Segeln rennt gegen Klippen.

Scharfsinn bringt Wahrheit, Witz Lebhaftigkeit und Interesse, Witz ohne Scharfsinn wird gerne falscher Schimmer, wie Scharfsinn ohne Witz gerne zur Spitzfindigkeit. Scharfsinn kann durch Uebung erlangt werden, Witz ist Geschenk der Natur, die Schönheit des Verstandes, daher man auch unschicklich findet, sich selbst solchen zuzuschreiben. Witz ist keine erworbene Eigenschaft, und, was noch mehr ist, eine gesellige Eigenschaft und Gabe. Besser ist daher die alte Definition des Lossius: eine Fertigkeit, Dinge durch entfernte sinnliche Verhältnisse mit einander zu verbinden, und Schnelligkeit eine Hauptbedingung, daher man auch die Erzeugnisse des Witzes zum Unterschiede von denen, die durch Nachdenken und Untersuchung hervorgebracht werden, Einfälle zu nennen pflegt, und mit den Franzosen saillies, zu deutsch Sprünge, die oft eben so gut sind, als das, was ernste

[1] Unfruchtbare.

[2] (Wenn du mich zu Dichtern zählst)
Dann reicht mein Haupt an der Gestirne Pol.

Philosophen Sentenzen und Maximen nennen, und eben so gut wenigstens als ihre Hypothesen. Lichtenberg hat den Scharfsinn mit einem Vergrößerungsglas, Witz mit einem Verkleinerungsglas verglichen; auch mit dem letztern macht man Entdeckungen.

Bodmer, einst Dictator wie Gottsched, nannte etwas schweizerisch den Witz eine Krätze des Geistes, und diese Krankheit blieb auch ferne von ihm, wie von seinem noch plattern und dreißig Jahre hindurch schimpfenden Gegner Gottsched, so sehr dieser auch in die feinern Franzosen verliebt war. Seume aber, der dem Witz denselben Ekelnamen beilegt, litt wirklich an dieser Krankheit, daher er auch richtig bemerkte: „Diese Krätze juckt sich heraus, ist einem festen Körper gesund, kann aber ein Körperchen aufzehren.“ Wollen wir in Gleichnissen sprechen, so ist wohl die Biene besser, der Witz summt wie sie von Blume zu Blume (auch wohl um die Ohren), saugt überall Honig und summt weiter mit leichtem Flügel; für die, die ihm zu nahe kommen, hat er auch den Stachel. Der Witz pflegt auf Lachenerregen auszugehen, und so könnte man ihn auch den Bajazzo des Verstandes nennen. Witz ist ein Liebhaber der Kürze, daher liebt er Wortspiele, und gar viele halten Wortspiele für den Witz selbst.

Witz gedeiht nur in freier, sorgenloser Stimmung, wenn das Gemüth ruhig und von keiner Leidenschaft zerrissen ist, wie das Lächerliche überhaupt: Witz, vorzüglich der beißende, verstummt vor einem bekümmerten Herzen und beim Sitzen im Fegefeuer — Betrübniß und Leiden machen gutdenkend und sanft. Witz, wie Humor, ist ein seltenes Geschenk des Himmels, das Leichtere ist zugleich das Schwerste, und eine Pflanze, die auf unserem etwas schweren deutschen Boden, der noch überdies in zu viele Hufen vertheilt ist, nicht so häufig gefunden wird. Lebhafte Einbildungskraft, die so gerne Schlösser in Spanien baut und doch immer die treueste Freundin ist, die Mutter Natur in Pandorens Büchse gelegt hat, wenn sie gleich Malebranche la folle du logis [1] nannte, macht die Hauptgrundlage des Witzes, aber keineswegs die einzige. Ernst und Scherz sind die zwei Naturen des Menschen, jener die göttliche, dieser die menschliche Natur.

Die Einbildungskraft, diese holde Lebensgefährtin, die uns oft dann am seligsten macht, wenn die Vorübergehenden bloß einen melancholischen Kopf auf zwei Ellenbogen gestützt hinter dem Fenster erblicken, leitet den Witzkopf mehr als der Verstand. Dieser zergliedert und entwickelt jeden Begriff, die Phantasie nimmt das Ganze mit

1 Die Verrückte im Hause.

sinnlicher Klarheit und Lebhaftigkeit, ihr drängen sich eine Menge Nebenbeziehungen auf, welche die Vorstellungen erhöhen. Der Verstand geht Schritt vor Schritt, die Phantasie springt, ihr genügt der Schein und das Aeußere, wo der Verstand nach der inneren Beschaffenheit forscht, Folgen und Wirkungen erwägt, auf Wirklichkeit und Realitäten dringt. Der Witz ist ein Kind, das zwischen Rechenpfennigen und Dukaten keinen Unterschied macht, wenn er sich nur ergötzen und spielen kann. Der Witz lacht, wo Andere weinen, und ärgert sich, wo Andere sich freuen; wo er ganz vorherrscht, ist wenig — Herz.

Witz ist ein scharfes Messer in der Hand eines Knaben; er lächelt, wenn er sich auch damit verwundet, und lernt kaum nach dem vierzigsten Jahre das Messer verwahren in der Scheide der Klugheit und im Schreine eines guten Herzens. Er ist eine gefährliche Gabe, wenn er stärker ist, als der Respekt gegen Höhere, und wenn es die Achtung dieser gegen den Witzigen verstatten will, ist er schon oft als Hochverrath geahndet worden, und der Witzige darf den stummen, verlegenen, scholastischen Esel zwischen zwei Heubündeln beneiden ... Aber Leute von Witz können solchen oft in den allerschlimmsten Umständen nicht unterdrücken — potius amicum quam dictum perdere.[1] — Zündet man auch ein Licht an, um es unter einen Scheffel oder unter den Tisch zu stellen? Mit nichten! Wer es aber kann, wer den Witzkitzel, der den Witzling weit länger kitzelt, als die, die ihn hören oder lesen, unterdrücken kann, der ist in meinen Augen der größte Selbstherrscher, größer als der Selbstherrscher aller Reussen.

Sokrates, den Xanthippe vor der Hausthüre schon aushunzt und zuletzt gar noch mit dem Nachttopf kommt, ruft: „Dachte ich nicht, daß auf das Donnerwetter Regen folgen würde?“ und daher konnte er auch auf die Nachricht: „Die Athener haben dich zum Tode verurtheilt,“ so kalt erwidern: „Und die Natur sie.“ — Xanthippe mag schlimm gewesen sein, aber war es ein Wunder, da sie einen Philosophen zum Manne hatte? Diese Herren sollten gar nicht heirathen. Theramenes nahm den Giftbecher mit der Begierde eines Durstigen und goß einige Tropfen zur Erde. „Dies dem theuren Critias!“ Dieser Critias war der Urheber seines Todes. Cicero streckte seinen Graukopf selbst aus der Sänfte und rief dem Mörder zu: „Komm! und wenn du je etwas recht machtest, so sei es jetzt!“ und so sprach auch Thomas Morus, den Kopf auf dem Blocke, zum Scharfrichter: „Halt! laß mich erst den Bart zurücklegen, denn der hat keinen Hochverrath begangen.“ Chester-

[1] Eher einen Freund als einen Witz verlieren.

field, dem der Wundarzt Cäsar Hawkin die Blase untersucht, spricht bebend: „Wer kann einen Cäsar sehen, ohne zu beben?“ und Linguet in der Bastille bewillkommt den sich meldenden Barbier mit den Worten: „Warum haben sie nicht längst die Bastille rasirt?“

Nie hörten wohl Diebe, die schon Abends fünf Uhr zu London einbrachen, eine gutmüthigere und witzigere Rede, als die: „Meine Herren, warum fangen Sie heute so frühe an?“ und nie gab es wohl eine witzigere Resignation, als die eines einäugigen Gascogners, der auf dem Fechtboden sein zweites Auge verlor; er nahm seinen Hut ab mit den Worten: „Bon soir, Messieurs!“ König Stanislaus, der Philosophe bienfaisant, verbrannte sich als 89jähriger Greis am Kamin; der Arzt rieth ihm, sich ja vor Kälte zu hüten, und er erwiderte: „Hätten Sie mir lieber gerathen, mich vor Hitze zu hüten.“ Jener Falschmünzer sagte noch auf der Leiter: „Je vais être pendu pour avoir peint le roi et loué dieu (die Thaler hatten damals das Bild des Königs und die Umschrift: Sit nomen domini benedictum), [1] und Fontenelle erwiderte sterbend auf die Frage: Comment ça va? — Ça ne va pas; ça s'en va!“ [2] Man hat mehrmals bemerkt, daß bei nicht alltäglichen Menschen erhöhter Witz der Vorläufer des nahen Todes zu sein pflegt, wie Lächeln. So verbreitet der glimmende Lichtdocht noch einmal einen erhöhten Glanz, bevor er gänzlich verlöscht.

Der Witz weiß aus dem ganzen Vorrath der in der Einbildungskraft liegenden Bilder schnell alles herbeizuholen, was zur Belebung der Hauptvorstellung dient, und ist somit das wahre Werkzeug, jedem Gegenstand ästhetische Kraft und einer oft unbedeutenden Sache einen Reiz zu geben, der sie Leuten von Geschmack anziehend macht. „Die Ausschweifungen der Jugend verkürzen das Leben,“ ist die Sprache des gewöhnlichen Menschenverstandes, der Witz sagt: „Das Alter ist ein Despot, der jugendliche Ausschweifungen als Majestätsverbrechen mit dem Tode bestraft.“ — Jener Prediger behauptete gegen einen Philosophen, daß die Philosophie nur die Dienerin der Theologie sei, und der Weltweise fragte: „Trägt die Dienerin ihrer Frau die Schleppe nach oder die Laterne vor?“ Ein witziger Schulmeister meldet Sr. Hochwürden — nicht, daß der Wind die Kirchthurmsspitze herabgeworfen habe, sondern: „Der Kirchthurm hat den Grundsteinen unserer Kirche eine Visite gemacht.“ Die Geschichte sagt vielleicht von dem guten Ludwig XVI.: „Er war zu gewöhnlich für eine so ungewöhnliche Zeit.“

[1] Ich werde gehängt, weil ich den König abgebildet und Gott gepriesen habe. — Gelobt sei der Name des Herrn. — [2] Wie steht's? — Es steht nicht; es geht.

Der Witzige wird sagen: „Bei gutem Wind und ruhiger See ist leicht steuern, nur in Stürmen lernt man den Steuermann kennen." — „Der Tod verschont Niemand," ist eine alltägliche Rede; aber wie neu und schön erscheint dieser Alltagsgedanke, wenn ihn Horaz vorträgt:

Pallida mors aequo pulsat pede pauperum tabernas
Regumque turres — [1]

und Malesherbes noch schöner:

Le pauvre en sa cabane, où le chaume le couvre,
Est sujet à ses lois,
Et la garde, qui veille aux barrières du Louvre,
N'en defend pas nos rois! [2]

Witzige Köpfe haben daher in der Regel die Gabe, gut zu erzählen, ordnen die Umstände, wie sie am passendsten sind, um das Ganze in ein lächerliches oder auffallendes Licht zu stellen, Alles mit der Blitzesschnelle des Gefühls; aber da sie der gewöhnlichen unästhetischen Armuth der Wirklichkeit durch Kunst aufhelfen müssen, so sind sie meist Historiker à la Voltaire. Die Wahrheitsliebe muß dem reizenden Witz weichen, und jeder Witzkopf mag sich selbst fragen: Bin ich heute nicht in meinen Urtheilen über Andere unbillig gewesen? Habe ich nicht geflissentlich die falsche, lustigere Seite herausgehoben, um eines launigen Einfalls willen? Gar oft wird er sich selbst zweideutig erscheinen, wenn er, entfernt von Bewunderern und Lachern, nach einem durchlachten Abend sich selbst Audienz im Bette ertheilt.

Witz ist eine Würze, zuviel macht Ueberreiz, der zuletzt allen Geschmack an nahrhaftern, einfachern und gesündern Speisen verderbt und jederzeit vom Verfall des Geschmacks gezeugt hat. Manches herrliche Mahl wird durch verlegenes Gewürz verdorben, und so auch durch Witz. Natur, Urtheil und wahrer Geschmack erhielten die Werke Homers, Virgils und Horazens rein von Afterschönheiten des Witzes, wovon schon Ovidius und Seneca wimmeln und noch mehr Tasso und mein guter Shakspeare. Von ihrem oft geschraubten Witz gilt, was Pallavicini von Seneca sagt: Perfuma i suoi concetti con ambra, che a forte odore danno in testa. [3] Galiani und Hippel, die als

[1] Der bleiche Tod betritt mit gleichem Fuß der Armen Hütten
Und der Könige Schlösser.

[2] In Hütten unter Stroh erliegen Arme
Des Todes ew'ger Macht;
Er weicht von Königen nicht vor dem Kriegerschwarme,
Der an des Louvre Schranken wacht.

[3] Er räuchert mit Ambra seine Einfälle, damit sie durch starken Geruch in den Kopf steigen.

Muster witziger Einkleidung der tiefsten Untersuchungen gelten mögen, dieser in seinem Buche über die Ehe, und jener in seinen Dialogen über Getreidehandel, sind voll dieses Afterwitzes. Das Talent, die Vernunft zu verschönern durch den Gürtel der Grazien, hat die Franzosen zu Lieblingen der Großen gemacht, aber auch nicht selten der Gründlichkeit, selbst eines Friedrich, Schaden gebracht. Indessen steht es mit dem Witz, wie mit dem Geld: Un peu de trop préserve du pas assez.[1]

Es gibt Witz und sehr echten Witz, ohne sich gerade an die Aehnlichkeiten der Dinge zu binden; Unähnlichkeiten dienen ihm so gut, wie dem Scharfsinne das, was nicht gerade Verschiedenheiten enthält. Der große Gebrauch, den der Witz von Gleichnissen, Metaphern und Aehnlichkeiten macht, gab wahrscheinlich Veranlassung zu jenen Definitionen, deren Unrichtigkeit schon Garve eingesehen hat. Echter Witz ist sinnreich und hängt daher mit dem Verstande sehr genau zusammen, ja mehr mit diesem als mit Phantasie oder Bildungskraft. Dem Verstande gleicht der Witz in der Materie, der Phantasie mehr in der Form; er ist ein schnellspielender, schnelldenkender Verstand, eine elektrisch wirkende Kraft, die nicht mühsam sucht, sondern findet, ja erfindet —

A quick conception and an easy delivery.[2]

Bloßer Witz, als Abbreviatur des Verstandes, ermattet daher, wenn er auf seinen bunten Spielkarten nicht etwas Wesentliches, irgend einen richtigen Gedanken oder eine angenehme Empfindung zu gewinnen gibt, und der Scharfsinn muß sein Hofmeister sein, der ihm wohl eine Spielstunde erlaubt, aber ihn dann auch wieder an die Lehrstunden erinnert. Witz ist noch lange nicht Genie, wofür so viele Witzköpfe ihn halten; das Genie erfindet, der Witz findet bloß und kann übrigens sehr talentlos sein, ohne sich je zum Verdienst zu erheben, oder zu leichtsinnig, um das Talent auszubilden zu ernsten Dingen; in der höhern Welt müssen ohnehin die Hofmeister zu gar vielem — schweigen. Franklin ist Genie, Voltaire Witz. Fast alle Witzköpfe sind, wenn das Alter die letzten Blüthen des Geistes weggestreift hat, gestorben als Witzlinge, und Genie und Witz haben nur das gemein, daß sie Dr. Faust's Mantel gleichen, und alle Nichtgenies und Nichtwitzlinge bei ihren überraschenden Produkten ausrufen: „Was Teufels!“

[1] Ein wenig zu viel schützt vor dem Nichtgenug. — [2] Schneller Einfall und leichte Darstellung.

Witz ist Champagner, und Champagner erzeugt Witz, wo nur etwas Vorrath ist; ein Glas Birkenchampagner (vielleicht auch Eßlinger) sogar erzeugte nachstehendes Impromptu:

O birch! thou cruel bloody tree
I'll be at last revenged of thee.
Oft hast thou drunk the blood of mine,
Now for an equal draught of thine! [1]

Witz ist flüchtig und geht nicht tief, wie jener Göttertrank; sein Spiel dreht sich um das Sinnliche und Concrete, der Scharfsinn mehr um das Allgemeine und Nichtsinnliche, daher dieser in das Gebiet des Wissens, Witz mehr in das der Kunst gehört. Ein zu lebhafter Witz, der sich nach den Associationsgesetzen der Einbildungskraft richtet, thut dem Scharfsinn und Gedächtniß gewöhnlich Schaden, er selbst aber erweitert sich durch Wissen, Erfahrung und Pflege. Man wird mit Witzigen witzig, wie mit Fröhlichen fröhlich oder mit Traurigen traurig, und so auch durch Lesung witziger Bücher, wenn Anlage vorhanden ist. Indessen beweist die Erfahrung, daß Witz mit Abnahme der guten Laune und mit der Reife der Urtheilskraft abnimmt, wenigstens nicht mehr vorherrscht. Man gewöhnt sich mit den Jahren, alle Seiten des Gegenstandes zu betrachten, während der Witz zuvor nur einige, die ersten besten ergriff, und die am geeignetsten schienen zum Lachen. Indessen verläßt uns der Witz im Alter später als das Gedächtniß und Genie; selbst bei Wüstlingen wohnt noch Witz, wenn schon alles übrige Geistige verflogen ist.

Jean Paul sagt in seiner Aesthetik: „Witz und Scharfsinn vergleichen beide, um Aehnlichkeiten und Unähnlichkeiten aufzufinden, und der Tiefsinn ist die dritte Person oder der heilige Geist, der trotz allem Schein Gleichheit findet. Was der Witz anschaulich verbunden, der Scharfsinn verständig geschieden hat, das eint und gleicht der Tiefsinn im Bunde mit der Vernunft." Jean Paul empfiehlt daher in seiner Levana die Entwicklung des Witzes oder das Aufsuchen der Aehnlichkeiten, z. B. zwischen Mensch und Thieren bei der Erziehung, damit die Ideen nicht fixirt werden, wie der Steiß, sondern man solche handhaben lerne, und hat Recht. Der Mechanismus der Schule und ihr Zwang macht öfters eher stupid als witzig, kann aber immer witzigen,

[1] Grausamer Baum, o Birke, jetzt
Wird meine Rach' an dir geletzt
Dir ist so oft mein Blut geflossen,
Jetzt sei auch deins von mir genossen.

d. h. den sprudelnden Vorwitz beschränken und verständigen. Jean Paul ist gewiß witzig, oft nur zu sehr, sein Witz ist daher oft gesucht, wie wenn er z. B. in dem hinter einem Berg aufsteigenden Mond — die Nachtmütze des Berges erblickt; aber gewiß hat er hier Recht, wie wir täglich an großen Gelehrten sehen können; von Erfinden ist keine Rede, wenn sie nur die Ideen hätten und nicht die Ideen sie!

Die Spartaner, die Cato, Seneca, Tacitus, die Baco, Lessing und Lichtenberg, selbst Kant, bewiesen, daß die kraftvollen Gewitterwolken des Wissens auch in elektrische Schläge des Witzes mit Glück ausbrechen. Indessen bleibt der Witz immer ein Kind, wie Amor, das keine strenge Erziehung verträgt und, wenn Vater Verstand es zu genau nimmt, zur Mutter Phantasie läuft, die nichts von Regeln weiß, ihn vollends verzärtelt oder dem Vater wieder überliefert, wo denn das Kindlein an der Erziehung stirbt. Gelehrter Witz mit seinen Anspielungen taugt schon darum nichts, weil er erst erklärt werden muß, und da die Gelehrten mehr mit Todten als Lebendigen umgehen, so wird endlich der lebendige Witz auch todt oder so traurig, wie Alles, was in das Reich des Todes gehört: „Wie meinen Sie?“ Na, ich muß Ihrem Beobachtungsgeist auch etwas zu entdecken übrig lassen — sehen Sie denn nicht? „Sehen? wenn einem die Sonne in die Augen scheint?“

Man findet daher in der Regel mehr Witz bei Weibern als bei Männern, mehr Witz bei Weltlingen als bei einsamen Denkern, denn jene sind meist halbe Weiber. Witz ist der weibliche Syllogismus, und da Weiber den Welt- oder Pariser Ton angeben, so reiht sich Alles auf Seite der Weiber. Franzosen und Weiber sind geborene Weltleute wie geborene Schauspieler, sie lieben das Spitze — die Nadel oder spitze Antwort, kurz Esprit, wenn es auch nicht immer Kopf-Esprit ist, daher sie früher so viel auf ihre Patres spirituales [1] hielten. Schon unsere Alten, die den Mutterwitz dem Schulwitz entgegensetzten, deuteten darauf hin. Jener Liebhaber, der erbost mit Bekanntmachung der Liebesbriefe drohte, hörte von der Geliebten: „Meiner Briefe brauche ich mich nicht zu schämen, wohl aber der Aufschrift,“ und Madame du Deffant, witziger als die Dame unserer Zeit, Madame de Staël, der man den berühmten Automatenmacher Vaucanson präsentirte, welcher sich ziemlich hölzern benahm, äußerte: „Ich glaube, er hat sich selbst gemacht!“ Napoleon fragte bei seiner Kurierreise von Moskau nach Warschau eine deutsche Wirthin, die ihn bei seinem Hin-

[1] Geistliche Väter.

marsche allzugut ins Auge gefaßt hatte, um sein Incognito zu ignoriren: „Wo ist das französische Hauptquartier?" — „Hier bei mir, Eure Majestät!"

Vor dem Witze gebildeter Weltdamen verstummt selbst mancher treffliche gewandte Kopf (bloße Gelehrte ohnehin) wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird, und wie ein Schaf vor seinem Scherer, das seinen Mund nicht aufthut. Männer treten in der Regel in die Gesellschaft ermattet von den Mühen des Tages und Berufes, sie suchen Erholung und Unterhaltung, nicht selbst zu unterhalten; die Frauen hingegen kommen mit ihrer ganzen Kraft, manche selbst vorbereitet den ganzen Tag über, denn die gute Zeit ist vorüber, wo Strick- und Nähezeug, Haushaltung und Kinder die erste Ehre des Weibes waren. D'Alembert, klein und schwach, vertheidigte einst lebhaft den Naturstand, um sein Gleichheitssystem darauf zu bauen; eine Dame maß ihn mit den Augen und sagte: „Fürchten Sie nicht dabei am meisten zu verlieren?" Der Philosoph verstummte, wie der ungleich plumpere Jonson, der sich einst an einer Tafel das Hotschbotsch (eine Art Ragout) vorzüglich schmecken ließ und dabei äußerte: es schmecke ihm gar zu gut, und doch sei es nur eine Schweinemast. — „Lieber Doktor," sagte die Dame des Hauses, „ist Ihnen noch eine Portion gefällig?" Viele mögen schon im Falle la Fares gewesen sein, der lange Madame Sevigné geliebt, endlich aber eine Häßliche ihr vorzog und auf eine Verwunderung erwiderte: „Diese ist doch nicht witzig!" Und so würde auch Kant geantwortet haben, der sich mit dem Geschlecht wenig abgab, daher wir auch keinen kleinen, genuinen Kant aufzuweisen haben, dafür aber einige Tausend Kantlinge.

Fichte nennt den Witz eine Mittheilung der tiefen, das heißt in der Region der Ideen liegenden Wahrheit in ihrer unmittelbaren Anschaulichkeit, einen Götterfunken, der nie zur Thorheit herabsteigt, ewig bei der Idee wohnt und nie von ihr weicht. Wir nennen also den Witz: Einen nicht gemeinen Sinn auf eine nicht gemeine Art kurz und unerwartet eingekleidet.



XXI.

Die Fortsetzung.

True wit is nature to advantage drest. [1]
Pope.

Der wahrhaft Witzige findet zu seinen Ideen die schicklichsten Bilder und das schicklichste Wort ohne alles Nachdenken, wobei man es aber freilich nicht genauer nehmen muß, als mit dem Schmetterlinge, Symbol der Seele und der Unsterblichkeit. Sterne sieht in einer schönen Wiese voll junger Lämmer eine Schüssel Spinat mit Mandelkern, in der Sonne eines schönen Wintertages einen Edelstein, glänzend aber kalt, und in der Liebe ein Fieber, das durch die Augen ins Herz dringt und nach unten wieder hinauseilt. Man spricht viel von den in der Sonne entdeckten Flecken zu Paris, und eine Dame fragte Voitüre: „Was gibt's Neues?" — „Man spricht eben nicht zum besten von der Sonne." — „Der Wind bläst, wo er will, du hörst sein Sausen, weißt aber nicht, von wannen er kommt und wohin er fährt; also ist ein Jeglicher, der aus dem Geist geboren ist; Gott aber gibt den Geist nicht — nach dem Maße," spricht Johannes; und unsere Schriftsteller, wenn man sie auch keine Genies nennen kann, sind schon zufrieden, geniale oder humoristische Schriftsteller zu heißen, und doppelt, wenn die Waare gut abgeht.

Das Ueberraschende in glücklichen Combinationen und Trennungen, die aus dem Nichts zu entspringen scheinen, ist das wahre Leben des Witzes und die Seele des Epigramms — plötzlich, schnell, neu. Schon der Spectator nimmt Ueberraschung und Vergnügen als Eigenschaften des Witzes an und spricht: „Wenn der Dichter den Busen seines Mädchens mit der Weiße des Schnees vergleicht, ist er noch nicht witzig, wenn er aber seufzt: „„und auch so kalt,"" dann ist er witzig." Jener Redner, der in seiner Anrede an Heinrich IV. stockte, so daß der König rief: „Finissez en trois mots!" [2] machte Alles gut durch seinen Ruf: Vive le roi! [3] und schlagfertig, wie jeder gute Witz sein soll, war die Aeußerung einer Dame, die der neugierige Beichtvater

[1] Witz ist Natur die zierlich eingekleidet. — [2] Endet in drei Worten! — [3] Der König lebe!

um ihren Namen befragte: „Euer Hochwürden, mein Name ist keine Sünde." Fontenelle, fast hundert Jahre alt, besuchte Morgens eine Dame. „Sehen Sie, Ihnen zu gefallen, bin ich aufgestanden," sagte sie. „Ach, aber Andern zu gefallen," entgegnete er, „legen Sie sich, das macht mich toll." In einer Gesellschaft, wo er Bohnenkönig geworden war und vergaß, von einer Schüssel vor ihm vorzulegen, sagte eine Dame: „Le roi oublie ses sujets." [1] „Voilà, Madame," erwiderte Fontenelle, „comme nous sommes nous autres!" [2] Bei einer Geldsammlung in der Akademie legte Jeder seinen großen Thaler auf den Teller — es fehlte einer, und man hatte ein geiziges Mitglied im Verdacht, das aber läugnete; der Sammler sagte: „Je ne l'ai pas vu, je le crois," [3] und Fontenelle: „Je l'ai vu, mais je ne le crois pas." [4] Fontenelle legte einer mit ihm gleich alten Matrone auf ihre Worte: „Der Tod hat uns vergessen," die Hand auf den Mund mit einem St! St! St!

Der Reiz der Neuheit macht, daß der erste elektrische Witzschlag auch der stärkste ist, daher nennt Helvetius ganz recht Esprit — un assemblage d'idées neuves. [5] Indessen, wie hundert Dinge durch Vergessen gewinnen, so gewinnt auch der Witz, und unsere Thümmel, Lichtenberge, Jean Paule, Hippel, Wielande ꝛc. geben auch noch bei der zehnten Lesung die zehnte Lieferung Witz, Vergnügen und Wohlbehagen. Ein Buch, das nicht werth ist, zwei Mal wenigstens gelesen zu werden, ist auch nicht werth, daß man es ein Mal liest. Indessen vergessen sich entschieden witzige Köpfe, wie Fontenelle und Voltaire, die freilich das Unglück erlebten, zu lange witzig zu sein, und witzeln, weil sie immer und aller Orten witzig sein wollen, und darunter gehört, damit ich auch einen Deutschen anführe, Jean Paul. Bei der Lesung unserer Witzgeister, die ich in meinen Sechzigern wieder hervorsuchte, wo mir die in jungen Jahren unterstrichenen Stellen das meiste Vergnügen gewährten, dachte ich schmerzhaft an Grotius Worte: Aliud legunt pueri, aliud viri, und nun gar aliud senes! [6]

Jeder Witz verliert seinen Werth, wenn er erst durch Anstrengung gefunden werden soll und nicht kurz und spitzig ist — durchdringender Witz. Plutarchs und Diogenes Laertius Apophthegmata enthalten darum wenig Witz, obgleich sehr viel Sinn und Geist; Cicero ist schon witziger, aber eine auserlesene Sammlung Witzworte der Neuern (trotz aller

[1] Der König vergißt seine Unterthanen. — [2] Sehen Sie Madame, so pflegen wir zu sein! — [3] Ich habe es nicht gesehen, aber ich glaube es. — [4] Ich habe es gesehen, aber ich glaube es nicht. — [5] Geist, eine Sammlung neuer Ideen. — [6] Anderes lesen Knaben, Anderes Männer, Anderes Greise.

Ana und Müchleriana immer noch frommer Wunsch) würde alle Alten übertreffen. Um nicht zu übersättigen, muß Witz stets wie Würze und Salz betrachtet werden, was Hippel und Jean Paul gar oft vergessen; fortgesetzter Antithesenwitz, der Witz der Franzosen — Witz auf Witz in Epigrammensammlungen wird widerlich. —

Works may have more wit than does them good,
As bodies perish through excess of blood! [1]

Jeder Witz, der nicht Werk des Genies, sondern der Kunst oder von Andern entlehnt ist, — was übrigens schon Manchen in Ruf gesetzt hat, wie das stille, einsame, ernste Auf- und Abschreiten eines Mannes mit langer Türkenpfeife ihn in den Ruf eines starken Kantianers setzte, ob er solchen gleich so wenig verdiente, als der Kelleresel den Namen Tausendfuß (weil man nicht bis auf vierzehn zu zählen sich bemüht) — veraltete Gemeinplätze, ausgegossen über unsere vier ehrwürdigen Fakultäten oder über Religions- und Nationalschwächen ꝛc. sind Witzelei oder Gernwitz. Wer damit Unfug treibt, was gerade Witzarme am liebsten thun, ist nicht besser als jener Künstler, der vor Alexander Hirsekörner durch ein Nadelöhr warf; der König belohnte ihn mit einem Sack voll Hirsekörner. Der Britte nennt einen solchen Geistesarmen a would-be, [2] und seinen Witz könnte man Stereotypenwitz nennen. Solche would-be oder Gernwitzige haben indessen den Vortheil, den der wahre Witzkopf nicht hat: sie dürfen zu allererst und am meisten über ihren glücklich angebrachten Witz lachen, von diesem aber verlangt einmal die Sitte, daß er bei seinem Witz kein Maul verziehe.

Richtiger Witz erfordert richtiges Combinationsvermögen über die Verhältnisse der Dinge, reicher Witz große Sachkenntnisse, lebhafter Witz Reizbarkeit und viel Gedächtniß, fertiger Witz Ruhe und Geistesgegenwart, satirischer Witz Stolz und schnelles Bemerken des Mißverhältnisses mit den Gesetzen des Guten und Schönen, scherzhafter Witz schnelle Beurtheilung dessen, was belustigen mag. Witz hat ungemeine Aehnlichkeit mit dem Wilde, frei, munter, flüchtig, ohne Bedenken in Saatfeldern und Gärten; aber gerade von dem hitzigsten Nimrod läßt es sich am wenigsten fangen. Dem Witz ist Alles gleich und frei, das Heilige und Hohe, wie das Gemeine, er will nichts als sich, und spielt bloß um das Spiel. Witz, Spiel und Liebe machen alle Stände gleich;

[1] Gar manches Buch besitzt mehr Witz als gut ist;
So stirbt man auch, wenn Ueberfluß an Blut ist.

[2] Er möchte gern.

wie schön, wenn man Gleiches von der Tugend sagen könnte! Der Herr ist der Geist, wo aber der Geist des Herrn ist, da ist — Freiheit. Nicht so bei Witzbolden gemeinen Schlages —

— Absentem qui rodit amicum,
Qui non defendit alio culpante, solutos
Qui captat risus hominum famamque dicacis,
Fingere qui non visa potest, commissa tacere
Qui nequit, hic niger est, hunc, tu Romane, caveto. [1]

Keine Gedanken sind weniger zollfrei, als die recht treffend-witzigen; daher ist Witzigen in Gesellschaft nichts so sehr zu empfehlen, als sich gehörig — zu orientiren, damit es nicht geht, wie dem vorlauten jungen Mann, der seinen unbekannten Nachbar fragt: „Wer ist denn da oben das junge Affengesicht? — „Meine Schwester.“ „Ach, die meine ich nicht, die andere neben ihr im grünen Kleide?“ — „Das ist meine Frau.“ — Es gibt Leute mit Geld und Titeln, stets begleitet von einem gewissen Selbstgefühl, daß nicht viel hinter ihnen sei. Diese fürchten den Witzigen, glauben ihn nach Befinden kurz halten zu müssen, und dann gibt es manchmal Scenen. Nicht alle sind so bescheiden, wie jener alte Gastwirth. „Was ist denn das für ein Maulaffe, der uns bedient?“ fragte ein sehr arroganter Herr mit ebenso arrogantem Tone. „Verzeihung, Herr Geheimerath, es ist mein ältester Sohn.“ Im geselligen Leben macht Witz einen Hauptheil des persönlichen Verdienstes, wenn derselbe niemals persönlich wird, als nur um Andern etwas Verbindliches zu sagen, und vom echten Witzkopf von Bildung gilt, was Sturz von Galiani sagte: „Ich kenne Niemand, dem man lieber begegnet, den man gieriger hört, der so unumschränkt herrscht in der besten Gesellschaft, ohne Mißvergnügte zu machen. Alles sollte man drucken, was seinen Lippen entfällt, denn es ist treffender Witz, Schlag auf Schlag, Spott, der nicht beleidigt, und Menschenkenntniß, so leicht und spielend hingeworfen, als wäre es alltäglicher Hausverstand — Alles einzig und eigen gestempelt über die

1 Den Mann, der hinterm Rücken
Des Freundes Ruhm benagt, ihm gegen fremden Tadel
Das Wort nicht redet, der ein loser Vogel
Zu heißen und, sobald sein Mund sich öffnet,
Ein berstend Lachen zu erregen stolz ist,
Von Dingen, die er selbst erdichtet, sich
Zum Augenzeugen macht, und das Vertraute nicht
Verschweigen kann — den nenn' ich schwarz, vor dem,
Vor dem, ihr Römer, seid auf der Hut.
(Wieland's Uebers.)

bekanntesten Dinge." — Der Witz darf hervorschimmern wie die Sonne in gemäßigten Zonen, und ist dann erfreulich; aber wenn er sengt und brennt wie unter der Linie, dann fürchtet man sich und flieht, man fürchtet, aber liebt ihn nicht. Die Strahlen der Sonne, die Alles vergolden, erfreuen ein starkes Auge, ein schwaches schmerzen sie. Um den Witz im Bunde mit Verstand und Gemüth tanzt der Gebildete, wie David und Israel um die Bundeslade. Witzelei aber gleicht gewissen Constitutionen und unserer Rheinbundakte, die kein Pandektenglück haben konnten.

Wer ein starkes Maß Witz von Andern ertragen will, muß selbst viel besitzen; den Meisten gefällt solcher nur augenblicklich vermöge unserer Herzenshärtigkeit; bald aber denken sie, die Reihe könne auch an sie kommen, und weichen aus, wie man Brennnesseln ausweicht. Wenn man die Orgel gut spielen soll, müssen die Pfeifen rein sein, und so steht es mit dem Witze: wo das Herz rein ist, werden die scharfen Register durch die sanftern gemildert. Schon ein satirischer Zug im Gesicht des biedersten Mannes macht Andere schen, und desto scheuer, je schwächer sie sich fühlen; satirische Laune ist unverkenntlich und verhindert nicht selten den schönsten Mann, zu gefallen. Ein mir wohlwollender Menschenkenner hohen Ranges, dem ich einst sagte: „Aber wie war es möglich, mir diese Worte übel zu nehmen?" erwiderte: „Das macht deine Mimik;" was später ein österreichischer Mauthner, dem ich mein Befremden über gewisse sonderbare Fragen zu erkennen gab, nur mit andern Worten lächelnd ausdrückte: „Schauens, Sie hob'n halter — a marquantes G'sicht!" Ich kann Alles vergessen über die oft gehörte Aeußerung: „Wer Sie kennt, nimmt Ihnen nichts übel!" und habe an mir die Bemerkung gemacht, daß ich nur dann kaustisch werde, wenn Jemand in der Gesellschaft sich befindet, den ich als einen verächtlichen Kerl näher kenne, und seit vielen Jahren schweige ich ganz, wenn ich nicht unter lauter Bekannten und Freunden bin, und da kommt es manchmal zu nachträglichen Erklärungen.

Wer des Andern Raupe auf ihr rechtes Nahrungsblatt zu setzen versteht, läßt Jeden vergnügt von sich: „Vous avez été charmant aujourd'hui," sagte Mad. Geoffrin zu meinem lieben St. Pierre. „Je ne suis qu'un instrument, dont vous avez bien jouée, Madame," [1] erwiderte der Abbé, und das ist das ganze Geheimniß des feineren Weltmannes und des guten Gesellschafters. Man schwärmt von Blume

[1] Heute waren Sie reizend. — Ich bin nur ein Instrument, auf welchem Sie geschickt spielen.

zu Blume, es wäre Zeitverlust, etwas zu ergründen; man trachtet nach einer weiten Oberfläche ohne Tiefe, et — les gens d'esprit savent tout sans l'avoir appris.[1] Die Großen ziehen daher den Witz allem Andern vor; sie lieben das Kleine, wie der Elephant die Blumen, und das Talent des Witzes wird in der großen Welt, wo nicht höher, doch wenigstens eben so hoch geschätzt, als verschleierte — Unmoralität. Im entgegengesetzten Falle hindert Witz an der Kunst zu gefallen, und das qui fait rire, ne se fait pas estimer[2] tritt an die Stelle, denn Rousseau's beide Verse enthalten Sinn:

Si par hasard on vous dit, qu'un vaurien
A de l'esprit, Monsieur, n'en croyez rien.[3]

Witz ist ein Feuerwerk des Geistes, Gedächtniß und schneller Beobachtungsgeist sammeln die brennbaren Materialien, der Verstand verarbeitet sie, und die muntere Laune zündet sie an zu Ehren der Freude. Aber — wenn üble Laune dieses geistige Feuerwerk losbrennt, und böses Herz das Ganze dirigirt, dann weinen nicht selten Ruhe, Tugend und mühsam erworbener guter Name. Witzige müssen sich daher nie einander gegenüber vor Anker legen, sondern wenn sie sich auf der Stelle halten wollen, bloß die Segel so richten, daß ein Wind den andern im Gleichgewicht erhält, oder in der Seesprache beilegen. Wenn zum Salz, Essig und Pfeffer des Witzes nur auch gutes Oel komme, meinte jener Gascogner, so diene er gerne zum Salat; aber es gehört schon ein gediegener Mann dazu, um als Salat zu dienen; je schlechter solcher, desto mehr Furcht vor Salz, Pfeffer und Essig, und daher fürchten viele den Witz, die sonst nichts zu fürchten pflegen.

Witz hat schon oft dem Mangel der Kenntnisse abgeholfen und aus Verlegenheiten gerettet, selbst wo es Leib und Leben galt. Die jungen Tarentiner, die vor Pyrrhus Zelt raisonnirt hatten, rettete die Antwort: „Hätten wir noch mehr Wein gehabt, wir hätten dich gar getödtet," und Benserade, verlegen über seine Antwort auf die Frage einer Dame, die ein Erzbischof und ein Bischof gerne sahen: welcher Unterschied sei zwischen Hamadryaden und Dryaden? erwiderte: „Wie zwischen Erzbischof und Bischof." So erwiderte Talleyrand im Kreise dreier Damen, denen er einst die Kur gemacht hatte, auf die Frage: „Welche von uns dreien würden Sie wohl zuerst aus dem Wasser

[1] Männer von Geist wissen Alles, ohne es gelernt zu haben. — [2] Wer lachen macht, erwirbt sich keine Achtung.

[3] Wenn man Euch sagt, ein Taugenichts hat Geist,
So glaubt, daß dies als Lüge sich erweist.

retten? — „Ah, Mesdames, vous nagez si bien!“ [1] Einige geistvolle Worte wirken oft mehr als weitläufige Abhandlungen und gleichen dem Scheidewasser: wenige Tropfen lassen Spuren auf Metall und Stein zurück, über die der ganze Neckar hinströmen dürfte ohne Spur.

Ein Höfling, der mit Maria Theresia zwei Dukaten gewettet hatte, daß sie eine Prinzessin gebären werde, war in großer Verlegenheit, da wirklich eine kleine Erzherzogin erschien, wie er seiner Gebieterin die kleine Summe beibringe, und Metastasio machte nachstehendes Verschen, worein man die zwei Dukaten wickelte:

Jo perdei! l'augusta figlia
A pagar m'a condannato,
Ma s'è ver, che a Voi somiglia,
Tutto il mondo a guadagnato! [2]

Die gute Theresia lächelte, wie zu des alten Feldmarschalls Daun Ausruf, als die allzu fromme Frau beschließen wollte, keinen Offizier weiter zu befördern, der in puncto puncti nicht sauber sei: „Gott! wie froh bin ich, daß ich nicht mehr Lieutenant bin!“ Die Verordnung unterblieb, wie die Strafe des Schiffsjungen, der dem Kapitän mehrere Burgunderflaschen mit der Trauungsformel: „Ich Jan van Dörsten van Rotterdam vermähle mich mit Demoiselle Clairet aus Burgund, wenn kein Einspruch geschieht,“ ausgesoffen hatte, und der Kapitän wollte ihn auf dem Verdecke mit Jungfer Strips aus Rußland vermählen; das Tau war schon in die Höhe gehoben, als der Junge rief: „Halt! ich thue Einspruch, mein Kapitän hat aber keinen gethan.“ So erließ selbst ein höchst strenger, finsterer Rektor einem Schüler, dem er gesagt hatte: „Nein, du darfst nicht ausgehen!“ und der doch ausgegangen war, die Strafe wegen seiner Einrede: Duæ negationes fortius affirmant, [3] und ein Anderer, der einen Schüler prügelte und, noch lange nicht fertig, sich unterbrach: „Hast du bald satt,“ stellte sein Scepter lächelnd in die Ecke, als der Junge erwiderte: Natura paucis contenta. [4] Ließen ja selbst aufs Aeußerste gebrachte Franziskaner den Maler, der in der Versuchung Christi den Teufel in einer Franziskanerkutte gemalt hatte, frei, vollkommen beruhigt über seine Ant-

[1] Ach, meine Damen, Sie schwimmen so gut.

[2] Ich verlor; das hohe Kind
Hat dies Urtheil mir gereicht;
Doch die ganze Welt gewinnt
Wenn es wahr, daß es Euch gleicht.

[3] Zwei Verneinungen bejahen um so stärker. — [4] Die Natur ist mit Wenigem zufrieden.

wort: „Konnte der Versucher leichter täuschen, als im Unschuldskleide unseres heiligen Franz?"

Die Geistesgegenwart unseres trefflichen Kaisers Rudolph I., als nach der Krönung kein Scepter vorhanden war zur Belehnung der Fürsten, gewann ihm alle Herzen; er nahm das Crucifix mit den Worten: „Das Zeichen der Welterlösung ist so gut als ein Scepter;" und der Mönch, der über Peter den Großen ein großes Glas mit Wein zerbrach, daher er ihn durchprügeln wollte, wurde Archimandrit von Potschersk wegen seines Ausrufs: „Nicht tropfenweise, sondern in Strömen ergieße sich die Gabe Gottes über Dich; Deine Feinde werden zertrümmert wie dieses Glas!" Als Louis XIII. auf einem Balle, ärgerlich, daß man sich fast mehr um Richelieu kümmerte, als um ihn, beim Weggehen dem Cardinal den Vorgang lassen wollte, nahm dieser besonnen eine Fackel: „Nur auf diese Art ist mir erlaubt, vor Euer Majestät herzugehen!" und Friedrich war entwaffnet, als er einem General, dem er verboten hatte, nach Berlin zu kommen, begegnete, und voll Zorn rief: „Wohin?" die Antwort erhielt: „Incognito nach Berlin." Mit Damen kommt man noch weiter, denen Witz ohnehin Alles ist.

Valour's a mouse — trap, wit a gin,
Which women oft are taken in. [1]

Wahre Witzköpfe, wenn Herzensgüte in ihrem Gefolge ist, sind die Jünger Jesu, die er anblies und sprach: Nehmet hin den heiligen Geist! die aber weder Sünden behalten, noch Sünden vergeben. Wenn ein kleiner Reichsgraf einem kleinen Sekretär, bei mehreren kleinen Leuten im Dienste, sagt: „Zuletzt bekomme ich ein Kabinet von lauter Zwergen," und dieser ihm entgegnet: „Tel maître, tel valet," [2] so hat er Ruhe. Witz hält oft einen reichen Buben oder mächtigen Bösewicht mehr im Zaume, als das dickste Corpus Juris; ein böses Maul ist gefürchteter als die zehn Gebote, und einem bösen Hunde gibt man zwei Brode. Schauspieler N., von einer Parterrekabale oft ausgepfiffen, schaffte sich in der Rolle des geadelten Kaufmanns Ruhe, indem er den Haushofmeister, da gerade wieder gepfiffen wurde, stark schüttelte: „Schurke! kannst du immer so ruhig im Hause pfeifen hören, ohne für Rattenpulver zu sorgen?" und nichts wirkte bei der tollen Weissagung vom Weltende am 18. Juli 1816 kräftiger, als die Nach-

[1] Muth ist 'ne Falle, Witz gibt Schlingen,
Ein Weib gefangen einzubringen.

[2] Wie der Herr, so der Diener.

richt in einem vielgelesenen Blatt: „daß dieses große Ereigniß wegen der ungeheuern Voranstalten auf acht Tage weiter hinaus verlegt worden sei."

Manchem Witzkopf geht es wie Jean Jacques, dessen Witz immer eine Stunde zu spät kam, und für lachenden Witz war er ohnehin nicht gemacht, wie man in seiner Heloise sieht, wenn Klärchen launig und munter schreiben will; auch ist lachender Witz mehr selten als bitterer, den Schlözer hatte, und allenfalls auch andere Gelehrte. Bei Franzosen ist der Witz stets, wie bei Duclos, baares klingendes Geld; Deutsche haben das Tuch, scheuen sich aber fast, Hosen davon machen zu lassen, und nehmen noch heute Anstand, sich darein ganz zu kleiden, wie die Britten längst gethan haben. Sie lassen aus lauter Gutmüthigkeit und voll Rücksichten selten zu rechter Zeit blitzen, fühlen hintennach Reue und kommen mir vor, wie Leute, denen im entscheidenden Augenblicke die Flinte versagt oder das Taschenpistol (raté). In großen Städten und an den Tafeln Reicher lebt Mancher von seinem Witz, so klein auch oft sein Kapital ist; ja Viele stehen im Rufe des Witzes, ohne zu wissen wie und warum? und diesen gilt das Bonmot: „Sie müssen viel Witz haben, da sie so selten welchen mittheilen." Del poco un poco![1]

In unkultivirten Gegenden, wo noch tastbare Finsterniß herrscht, in manchen blindkatholischen Winkeln des Vaterlandes denkt man sich unter einem Witzkopf einen Spaßmacher, und es sind kaum zwei Generationen verflossen, daß in ganz Deutschland ein Mann von Witz in den Fall gerathen konnte, wider Willen ein Hofnarr zu werden, da man bloß diese kannte, und niedriger Witz, Prügel und Besaufen noch für gnädige Späße galten. Diese Art Witz dürfte man wohl Klosterwitz nennen, denn er verbreitete sich aus den Klosterschulen in die Welt, und war in der Regel Wortspiel und burlesker Art. Schon der heilige Bernhard gefiel sich in diesem Witze, und noch mehr Pater Abraham a Santa Clara, beide in ihrer Art gute Köpfe. Die schlauen Platten verwendeten gar oft ihren Witz zu ihrem Nutzen, wie der Prior jenes Klosters, dem ein nach Palästina ziehender Ritter seine Schätze anvertraute und bat, solche zu vermauern — er baute damit die Klostermauern. Nicht selten zogen sich die Kutten mit ihrem Klosterwitz aus der Sache, wie jener Franziskaner, der häufig aus Böhmen nach Sachsen wanderte, das zu Gunsten der Kutten aufgehobene Tabaksverbot mißbrauchte, sich aber von den Mauthnern losmachte: „Ihr

1 Vom Wenigen ein wenig.

habt Weiber, wir nur Prisen." Man weiß, daß Friedrich einst gesonnen war, das Geld für die Seelenmessen, die immer noch für die Herzoge von Cleve fortgelesen wurden, besser zu benützen: „Wann werden denn einmal meine Vettern losgebetet sein?" fragte er den Guardian. — „Sobald ich gewisse Nachrichten habe, werde ich allerunterthänigst nicht ermangeln, Euer Majestät eine Staffette zu schicken." Friedrich ging lachend weiter mit den Worten: „Der Mensch hat sicher bei Jesuiten studirt." Ein Franziskaner zu Bonn sagte: „Ich getraue mir, die Jungfern zu Bonn alle auf einem Schubkarren aus der Stadt zu fahren;" billig empörten sich die Schönen, wurden aber sogleich ruhig auf seinen Beisatz: Versteht sich, eine nach der andern." Schillers Kapuziner im Wallenstein hat ganz diesen Klosterwitz, und noch mehr hat ihn Falk getroffen in der Schöpfung; was wußten Bauernkerls in der Kutte von Sterlingswitz, und ist nicht noch heute bei den patres spirituales ein himmelweiter Unterschied zwischen geistlich und geistig?

Wahrer Witz spielt nie mit Seifenblasen und ist Vehikel der Wahrheit, die nur den reichhaltigsten Moment jedes Gedankens wählt, um Andern die Langeweile einer schleppenden Kette von Begriffen zu ersparen. Witz ist Wahrheit an der Hand der Grazien — la raison assaisonnée,[1] und offenbart sich, wie das echte Christenthum, nicht in Worten, sondern in Werken, daher er nie der Vernunft entgegengesetzt werden sollte, von der man ja auch behaupten will:

Un peu de vin la trouble, un enfant la séduit.[2]

Aber gar Viele verhöhnen den Witz, wie Verschnittene die Liebe, und treten ihm das Gras ein, um den Grenzstein des Verstandes weiter zu rücken. Wahr ist's, es gibt hundert Witzige gegen einen, der tiefen Verstand hat; der Witz hat selten Tiefe und Ernst, aber in der Mitte liegt auch hier das Wahre. Wir haben die Fläche so nöthig als die Tiefe; Vernunft, Schicksal und Zeit sorgen schon für Ernst nur allzureichlich, und gibt es gegen hundert Witzige nicht wieder Millionen 000000 ohne alle Einheit? Der Kantor, der singt und orgelt, ist in der Kirche so nöthig, als der Herr Pfarrer, der vorliest oder predigt. Witz und Verstand sind Blutsverwandte, und wenn auch der eine über Hecken und Gräben setzt, wo der andere einen Umweg sucht, jener Ahnen zählt, und dieser über Mißheirathen lacht, jener wie ein rasches Pferd aus jedem Steine Funken schlägt, dieser sein

[1] Gewürzte Vernunft. — [2] Ein wenig Wein verwirrt sie, ein Kind kann sie verführen.

Feuerzeug sucht, jener ein Teleskop, dieser ein Mikroskop liebt, so sind sie dennoch Brüder. Der Witz besucht den Verstand weit öfter, als dieser ihn, und spielt er auch öfters aus der Tasche, so vergnügt er doch, und ist dies nicht am Ende der einzige Lohn geistiger Anstrengungen?

Bouhours, in seiner Jugend ein sehr dummer Junge, soll durch einen Sturz auf den Kopf — ein Witzkopf geworden sein! Nicht alle dummen Jungen stürzen so glücklich, sonst könnten vornehme Eltern ihre werthen Ableger ohne Aufsicht lassen, und gemeine Leute würden nicht sogleich zum Herrn Amtmann oder Pfarrer laufen, wenn der Schullehrer seinen Stock, Lineal, seine Faust oder Bibel mißbraucht; das Sprüchwort muß bleiben: „Er ist nicht auf den Kopf gefallen." Schon die Alten verglichen den Witz mit dem Salz; das attische Salz galt für das beste, war aber eingeschwärzte Waare, wie früher bei uns das französische. Jedes Salz muß aufgelöst werden, wenn es wirken soll; manche Salze, wenn sie zusammenkommen, brausen auf; denn das Gebot: „Habt Salz bei euch und Frieden untereinander," ist nicht so leicht zu erfüllen, und gar oft wird das Salz dumm, der größte Vorrath erschöpft sich und dann gibt es Bodensatz, oder wie man in Franken spricht — Petzig.

Rabener war doppelt sorgfältig in seinem Amte, damit man nicht sage: „Ja, es ist eben ein Witzkopf!" Auch mag der Casus beim Steuerwesen noch wenig vorgekommen sein, und so dachte auch der treffliche Scheffner, der Lachen für den vernünftigsten Ableiter verdrießlicher Wetter in den Schachten des Lebens hielt, aber tête-à-tête. — Es gibt gar Viele, die Ernst und Gravität, wie Circumvallationslinien um sich ziehen, aus denen sie die Jovialität leicht herausjagt, welche Nivellerie liebt, folglich empfiehlt man sich dadurch eben nicht; schon Herren, die gerade nicht geistesschwach, wohl aber bürgerlich schwach sind, nehmen gern Reißaus, selbst wenn man seinen Widerspruch in eine Anekdote zu hüllen versteht, worin Kant Meister gewesen sein soll. Ein Britte, ganz für sein Vaterland eingenommen, behauptete einst bei des Philosophen Aeußerung, daß es doch wohl besser wäre, wenn die Nation und nicht die Minister die Taxen auflegten: „das ist einerlei," und Kant erzählte, daß einst ein Schweinedieb das Geld für das Schwein dem Beichtvater gebracht habe: „Aber warum bezahlt Ihr nicht lieber dem Eigner das Schwein?" — Euer Hochwürden, das macht einen Unterschied; kaufe ich das Schwein, so taxirt der Eigner, stehle ich's, so mache ich die Taxe." Es ist daher

allen jovialen, witzigen Brüdern, die der Welt noch nicht entsagt haben oder gar Anstellungen suchen, Rabener ans Herz zu legen, und sie sind an die Regel des höflichen Schülers zu erinnern

Willst du vom Salze was, so thu es auch mit Witze,
Und lange was davon nur mit der Messerspitze,
Den Bissen tunke nicht ins Salzfaß selbst hinein,
Und lange ebenfalls nicht mit dem Finger drein.

Witzige sollten stets an die Fabel denken, in der ein alter Frosch, da die Kinder Steine in den Teich warfen, auftritt: „Kinder, was euch Spiel scheint, ist uns Schmerz und Tod!“ Das Menschenpack fürchtet sich ohnehin mehr vor dem Witz als vor der Dummheit, ja, ohne Dummköpfe gäbe es nicht einmal Leute von Geist. Alle Mystiker und Schwärmer fürchten Witz, daher ihn auch Lavater für eine Speise erklärt, deren Geruch schon die beste Mahlzeit verderben könne. Der Witz hält weit mehr Ordnung in der Welt, als der Verstand, und ich behaupte, es gehen mehr bekehrte Sünder aus dem Theater als aus der Kirche, wenn sie so vielen Verstand haben, mitzulachen. Aber es gibt wieder viele Lords, die im Parlamente zu sitzen wünschen, um eine Taxe auf den Witz legen zu können, und sie verdienen die Antwort: „Ihr Wunsch ist natürlich, denn sie wären taxfrei.“ Am allerschlimmsten ist der Witz im Munde Großer, wie Friedrichs Witz —

Der Eiche Splitter sind den Sträuchen Donnerkeulen.

Witz ohne Klugheit bleibt gleich gefährlich, wie jener Bediente erfahren mußte, der seine Gnädige die höhern Stände mit Porcellan, die niedern mit Töpferarbeit vergleichen hörte, und da er gerade der Kindswärterin sagen mußte, das Kleine in die Gesellschaft zu bringen, so rief er: „Töpferarbeit bringe das Porcellan!“ was ihn seine Livrée kostete. Es war nun von nichts als bösen Mäulern die Rede, wovon schon Seneca de ira spricht: malam linguam habere [1] — was schon Cicero geschadet hat, und noch mehr Cäsar seine spitzen Worte: Sulla nescivit literas, dictare non potuit. [2] Und nun erst gemeiner Pack, der, wenn er Jemand Abends in ein Haus und Morgens wieder herausgehen sieht, sogleich behauptet, man habe die ganze Nacht da zugebracht! Man denke an die berühmte Weinheimer Bockswirthin, die nach der Niederlage ihres Kurfürsten sagte: „Warum hat er nicht lieber Gänse statt Soldaten gehalten und mit Federn bloß Krieg geführt?“ sie mußte zur Strafe ihres bösen Mauls die Heidelberger

[1] Eine böse Zunge haben. — [2] Siehe S. 169.

Kanzlei mit Federn versehen. Selbst gutmüthige Theilnahme, die lächelnd eine nützliche Wahrheit sagt mit dem Wunsche, daß sie beachtet werden möge, heißt ins Gesicht oder doch wenigstens hinter dem Rücken böses Maul. — Gar oft ist der Schimpf: „Er hat ein ungewaschenes Maul!" ein großes Lob, wie ein französischer Schimpf: Ah, la mauvaise tête! — aber gardez vous![1] Die edelsten Menschen verderben oft das, was sie gut machten, durch das, was sie gut sagten, und mögen sich trösten mit den gefeierten Monarchen meiner Zeit, mit Joseph und Friedrich.

XXII.

Die Fortsetzung.

Unsere gottseligen Vorfahren fanden schon Witz in dem, was sich reimt, und daher liebten sie zu sprechen: „Jugend hat keine Tugend — Juristen, böse Christen — Frankenwein, Krankenwein — Träume, Schäume — Kragen und Magen — Hunger und Kummer — Spiegel, Regel und Riegel — Dach und Fach, dessen eigentliche Bedeutung die Jetztlebenden erst vom Revolutionskrieg lernten und dennoch Stank für Dank ernteten — Gemüth und Geblüt, Saft und Kraft, Sang und Klang, Glimpf und Schimpf, Würde Bürde, Kind und Rind, Freud und Leid, Salz und Schmalz, Rath und That, Ach und Krach, Knall und Fall, Noth und Tod, die gleichsam Gott zusammengefügt hat, wie Kleider und Schneider, Student und Recensent. Uebel und Teufel reimt nicht, weil die Uebel dieser Welt auch nicht vom Teufel herkommen, sondern von unsern selbsteigenen Teufeleien; und das „Alles ist gut" gibt dem Spott keine Blöße mehr, sobald wir es recht verstehen. Alles ist im Zusammenhang der Dinge begründet.

Unsere genügsamen Alten fanden schon Witz in der Diminutivendsilbe: lein, Männlein, Weiblein, Herrlein, Königlein, wie unsere Töchterlein Geschmack finden an Fräulein; schon das lein klingt sanfter als das chen: Mädchen. Es war schon gelehrter Witz für

[1] Ha, ein schlimmer Kopf! — Hütet Euch.

Hypochondrie malum hyp zu sagen und für „nur so groß" tam diu! Nürnberger Witz reimte auf Straßburger Geschütz, und Augsburger und Ulmer Geld ging durch alle Welt. Die Zeit dieser Reime ist nicht mehr — Fuimus Troes![1] und so sollte auch aller Nürnberger Witz sagen, den der Schuster Hans Sachs erweckte und Stadtflaschner Grübel wieder zu erwecken Lust bezeugt. Unsere guten Alten nahmen kein Blatt vor's Maul, selbst die Feigenblätter der ersten Eltern kümmerten sie wenig, und daher grenzt ihr Witz nicht selten an Grobheit und Brutalität. Das noch kaum fünfzig Jahr alte Bonmot jenes Feldmarschalls, als ein allzu ceremoniöser Fähndrich sich wegen des Tafelsitzes herumstritt: „Setz Er sich; wo Er sitzt, ist immer unten," läßt sich nur mit dem damaligen Stande der Urbanität entschuldigen, wie die Rede des Feldmarschalls von Seckendorf, der über abnehmende Verdauungskraft klagte; sein Pfarrer sagte: „Da wollt ich Euer Excellenz meinen Magen wünschen, der verträgt Alles." — „Danke, danke, mag keinen Saumagen!"

Als Friedrich, den in Schlesien die seiner Wohnung allzunahe Kirche und die Baßstimmen der Mönche im Schlafe störten, dem Prior sagte: „Da Er die Baßstimmen so liebt, so will ich ihm aus Neustadt (ein Mauleselgestüt) ein Paar dazu senden," so war die Antwort des Priors schon fein: „Sie sollen zum dankbaren Andenken Friedrich genannt werden." Unsere Alten sagten: „Junge Huren, alte Betschwestern;" wir sind weit feiner, ohne daß die Sache etwas dabei verliert, und sprechen: „Junge Bettschwestern, alte Betschwestern," oder: „Sie hütete sich früher wenig vor den Herren, und jetzt ist sie Herrnhuterin." Sie waren steif, unsere guten Alten, in Gedanken, Geberden, Worten und Werken, wie die alten Katechismusfragen und Antworten oder das ff der Juristen und das Recipe der Herrgottsflicker, und hielten es mit dem Witz, wie mit ihren Büchern — Alles in Folio und Quart, in schwarzem Saffian mit Goldschnitt das geistliche; wir müssen Oktav, Duodez, Sedez haben, und der Buchbinder sollte uns einmal kommen mit Schweinsleder und eisernen Ecken und Klammern.

Der altdeutsche Witz, der dem leichtspringenden Witz unserer Nachbarn allerdings nachsteht, hatte eine aristophanische Derbheit, die nicht mehr in unsere feinere Zeit paßt, aber in der That einen eigenen, besonnenen Humor, dem man viel zu gut halten und allenfalls darunter drucken könnte: „Manuscript für Freunde oder Männer." Luther steht

[1] Dahin sind wir Troer! — Eine Stelle Virgils, die häufig angewandt wird, wenn man ein entschwundenes Glück bezeichnen will.

an der Spitze: seine Bibelübersetzung ist edel und gediegen; viele seiner übrigen Schriften sind aber freilich rauh, hart und grob, voll bittern Witzes; und doch sank nach ihm der Witz noch tiefer; meist inter pocula gespendet, konnte es nicht fehlen, daß man sagte: Win redet viel, aber bös Latin, wo Win ingaht, gaht Witz aus. — Alter und neuer Witz aber verhalten sich nicht selten, wie unsere alten Reichsstädter und jetzigen Residenzler: diese lachen über jene, aber jene haben oft weit mehr Reelles und Gutes als diese, und wenn Hauptstädtler mehr Witz haben, haben Kleinstädtler oft weit mehr Bonsens. An kleinen Orten macht oft der Barbier den Witzling, wie auf den Dörfern der Schulmeister, und ein vornehmer Reisender ließ einst den Barbier bloß wegen dieses seines Ruhmes holen; aber dieser war stille und erhielt daher nur eine geringe Belohnung. „Wie viel muß ich herausgeben?" Das änderte Alles, und war diese Frage nicht voll Bonsens, wie das ganze Benehmen?

Noch vor 1760 galt das für Witz, was man den galanten Stil nannte, d. h. eine deutsche mit lateinischen und französischen Wörtern (höher hinauf auch mit italienischen und spanischen) aufgestutzte Sprache. Erst Lessing brachte den deutschen Witz wieder zu Ehren. Sein Witz ist derb — brittisch-deutsch, er soll nicht durch haut goût und Leckerbissen kitzeln und rechnet nicht auf kränkelnde, verdorbene, französische Mägen, sondern auf gesunde Leser. Reicht der feine Witz zur vollkommenen Versinnlichung der auszuzischenden Verkehrtheit nicht hin, so bin ich auch im neunzehnten Jahrhundert der unmaßgeblichen Meinung, daß auch der derbe an seiner Stelle sei, und meine halben Landsleute, die Britten, werden mir nicht Unrecht geben, meine vollen Landsleute aber, zumal die getroffenen, werden freilich von Plumpheit faseln, lesende Damen von Mangel an Delicatesse, und eigentliche Dümmlinge auf ihren Hufen gar von Unverschämtheit und Respektswidrigkeit. Wir Deutsche können schon darum Britten und Franzosen nicht gleichstehen, weil wir noch heute fast lauter salvo titulo und salva venia [1] sind, und eitel Hoch-, Hochwohl-, Wohl-, Hochedel- und Wohledelgeborene. Die Britten und Franzosen sind gegen uns Geborene, wir Mißrathene, denn Mißgeburten sind wir doch wahrlich nicht!

Witz ist Dichtkunst und bringt Poesie in das gesellige Leben. Witz ist das glänzendste Conversationsstück, dessen eigentlicher Vorwurf nicht Gegenstände des Verstandes, sondern anziehende Ideenspiele sind zur Verschönerung des Lebens. Sein erstes Erforderniß ist daher, leicht,

[1] D. h. voll Besorgniß, einen Titel wegzulassen oder Anstoß zu geben.

schnell, frappant zu sein, und daher herrscht er in der Literatur derjenigen Nation, die ganz gesellig ist; daher ist Voltaire der Repräsentant des Witzes in Frankreich, und daher spielen Witz und Laune eine so große Rolle im Briefstil. Schade, daß nur Müßige ihre Zeit auf Briefe verwenden können. Wer in Gesellschaft seinen Witz über Tisch und Stühle wegschreit und sich dabei einen Knopf um den andern aus dem Knopfloch frißt und verlangt, daß Alle nur ihn hören sollen, als ob er eine Hochwürden auf der Kanzel wäre, ist mir ein schrecklicher Witzbold, und wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt! — Witzbolde, deren Witz nur erborgter Flitterstaat eines Affen ist, oder aus Hanswurstiaden besteht, straft man am feinsten, wenn man keine Miene verzieht; auch wohl sie ganz ernsthaft fragt: „Gut und weiter?“ als ob das Witzige erst erwartet würde. Man wird manchmal auf eine Partie Witz förmlich eingeladen, da es Leute genug gibt, die zuvor eine Toilette d'esprit machen; der Nachtisch kommt, und noch hat man nichts Besonderes vernommen; man könnte wie im Theater fragen: „Wann fängt man denn an?“

Witzigen Leuten, sagt Thümmel, geht es wie den Nachtigallen, die nur desto hitziger werden im Wettkampfe, je mehr ihrer im Dickicht beisammen sitzen, und das ist richtig; aber nach meinen Erfahrungen pflegen gerne die Resultate verschieden auszufallen. Niemand ist geiziger, als der echte Sterlingswitz, ein Jungfernkind, das gerne still und unbemerkt in die Welt eintritt, und nur, wo zwei oder drei versammelt sind in seinem Namen, ist er mitten unter ihnen — das sind mir dann Nachtigallen. Hundertmal besser aber schmecken zu Hause Wassersuppe, Kartoffeln oder Verstopftes, als Schnepfen und Burgunder, Fasanen in Sauerkraut und Austern mit Champagner da, wo man aus Artigkeit schweigen muß vor dem Witzling, der Unsinn sprudelt; da ist der Witz verschwendet wie Gold, und verdient für mundtodt erklärt zu werden. Der echte Witzkopf bezahlt das Mahl eines Trimalcion [1] viel zu theuer; die Anstrengung kostet ihn seine Verdauung, und für das, was er hergibt, hätte ihm selbst ein schmutziger Verleger mehr gegeben, als er mit dem Maule davongetragen hat.

Witzige Einfälle unter muntern, geistvollen und sich verstehenden Gästen, die das Lachen rechter Art erregen, sind hoher Genuß, der höchste aber der Augenblick, wo die Anwesenden halb schüchtern nach dem Manne blicken, der die Blitze des Genies, kühn wie Jupiter,

[1] Ein Schlemmer in des Petronius Satiricon, welcher ein Beispiel der unsinnigsten Verschwendung eines reichen Römers ist.

schleudert, ohne zu sengen. So mag Voltaire an Friedrichs Tafel gewesen sein. Sein leichter, glänzender Geist umfaßte das ganze Gebiet des Wissens, und die neuen und schönen Formen, in die sein Witz Alles zu kleiden wußte, wirkten mächtig auf seine Zeit, auf Männer und Weiber, Hohe und Niedere, Geschäftsmänner und Gelehrte, Alt und Jung und auf ganz Europa. So wirkte Voltaire mehr als der genievollere, bessere und tiefere Rousseau, und ich kann diesem Satan Alles verzeihen, selbst seine Oberflächlichkeit — non omnia possumus omnes [1] — nur nicht seinen gänzlichen Mangel an Gemüthlichkeit. Die herrlichsten Wahrheiten, mit finsterer, polternder Stirne vorgetragen, haben noch nie Herzen aufgeschlossen, und Pater Abraham a Santa Clara stiftete wahrlich mit seinen Kasperliaden mehr Gutes, als hundert Superintendenten mit ihrer Gelehrsamkeit, wenn es Ihro Hochwürden nicht übel nehmen wollen, die, wenn auch alles Uebrige in Ordnung ist, viel zu hohe Begriffe vom Leben, wie von ihrem Hirtenamte zu haben scheinen, was sie so finster und traurig macht, wie ihre weiland Perrücken viellockigen Andenkens. Ein gutdenkender Witzkopf ist wegen seiner Aufgewecktheit beliebt wie das Eichhörnchen, beißt nur, wenn man ihn gröblich neckt, und beleidigt nie, ohne lange genug geknurrt zu haben.

In Deutschland halte ich Prinz von Ligne für das größte Witzgenie, nämlich im Conversationswitz, den eine bedeutende Physiognomie und ein angenehmes Sprachorgan hoben. Jedes Ereigniß, jeder Zug, jedes Wort konnte in Ligne einen Witzfunken wecken, und die Funken folgten wie bei Stahl und Feuerstein. Aus seinen zahlreichen Schriften, selbst aus seinen Briefen lernt man ihn nicht kennen; man mußte ihn zu Wien persönlich kennen lernen und sagen: Hier ist mehr als Voltaire! Er hatte freilich einen großen Vorsprung vor andern Witzgeistern, daß er Prinz war, angesehen bei Hofe und im Staate, und so durfte nur er ohne Gefahr einem Manne, der in ein ungemessenes Lob eines Ministers ausbrach: sagen: „Monsieur, vous êtes trompé, trompette ou trompeur.“ [2] Nicht selten wurden auch durch Umlauf oder Uebersetzung seine schönsten Witzworte entstellt, wie das, was er einem gewissen Minister sagte, der von Napoleon ein prächtiges Porcellanservice erhalten hatte: „Service pour service.“ Die Wiener übersetzten: „Porcellan für Porcellan,“ und verwandelten so, wie gar oft Dienstboten, die Complimente ihrer Herren in Sottisen.

[1] Nicht Alles können wir Alle. — [2] Herr, Ihr seid ein Betrogener, eine Trompete oder ein Betrüger. (Der Witz läßt sich nicht wiedergeben, weil er nur im Klange der Worte liegt.)

Echten Witz finden wir aus begreiflichen Ursachen bei gewandten, vielgereisten und vielerfahrenen Weltmännern und Diplomaten, gleich dem alten Gesandten Venedigs zu Wien und Rom. „Wo gibt es denn eure geflügelten Löwen?“ — „Im Lande der zweiköpfigen Adler.“ — „Wo steht die Urkunde über eure Herrschaft der adriatischen See?“ — „Gleich hinter der Schenkungsurkunde Konstantins.“ — Gleichen Witz zeigte Thugut zu Warschau; es ärgerte ihn, den stolzen russischen Minister von Stackelberg für den König Polens genommen zu haben, und daher spielte er bei einem L'hombre mit Beiden geflissentlich den Buben (valet) statt des Königs aus, um sein: „Sire, pardonnez, c'est la seconde fois, qu'il m'arrive aujourd'hui de prendre un valet pour un roi!“ [1] anzubringen, und der junge dänische Gesandte von Rosenkranz war seiner Würde noch mehr eingedenk, als ihm Cromwell sagte: „Hat Ihr König noch mehr so frühreife Genies? Sie haben ja kaum einen Bart!“ — „Mein Bart ist doch um vieles älter, als Ihre Republik.“ Unsere weiland Kreisgesandten ahmten zwar in vielen Stücken den Gesandten an großen Höfen nach, aber gerade in diesem Punkte am wenigsten, was man auch billigerweise nicht verlangen konnte. — Lokalitäten! Konnte man z. B. zu Nürnberg immer wissen, was zu Paris und London, zu Wien, Berlin und Petersburg vorging?

An Höfen und in diplomatischen Cirkeln echter Art bildet sich leicht der Witz zur höchsten Feinheit aus, und nur in dieser Hinsicht kann ich sie beneiden. Der französische Gesandte de la Chetardie zu Petersburg nahm am Geburtsfest Peters des Großen den dargebrachten Pokal: „Au plus grand des monarques!“ [2] lächelnd mit den Worten an: „Au berceau!“ [3] und der österreichische Gesandte Pentenrieder, dessen Rede: „Sire! l'empereur mon maître,“ [4] Ludwig XIV. mit einem plus haut [5] unterbricht, um ihn verwirrt zu machen, fährt ohne alle Verwirrung fort: „l'empereur, mon maître, Sire!“ [6] Der französische Gesandte erwidert auf Maria Theresiens Frage: „Halten Sie die Fürstin N. auch für die schönste Frau in Wien?“ — „Gestern glaubte ich's noch,“ und Chesterfield, dem man am Hofe Georgs II. von dem Plane sprach, St. James Park zu französiren und dem Volke zu verschließen, antwortet auf die Frage: „Wie viel das Ganze etwa kosten könne?“ mit brittischer Kürze und Freimuth: „Nicht mehr als

[1] Sire, verzeiht mir, das ist heute das zweite Mal, daß ich einen Buben (Bedienten) mit einem Könige verwechsle. — [2] Dem größten der Monarchen. — [3] In der Wiege. — [4] Sire, der Kaiser, mein Herr. — [5] Lauter, (höher). — [6] Der Kaiser, mein Herr, Sire! Die Feinheit dieses Witzes liegt darin, daß der Gesandte, der die Anrede an den französischen König das erste Mal dem Titel seines Herrn vorangestellt hatte, diese auf Ludwigs spöttisches plus haut das zweite Mal nachfolgen läßt.

drei Kronen." Dieses herrliche Wort rettete die Freiheit von St. James Park und vielleicht drei Kronen, wie des Duc de Chantilly Antwort an Ludwig XIV., der nach dem Preise dieses niedlichen Landsitzes fragte, Chantilly rettete: „V. M. en est le maître, mais je la supplie de m'en faire le concierge.[1] So stellte der Herzog von Braganza zu Wien einst Dutens der Herzogin von Aremberg, damals der schönsten Dame Wiens, mit den Worten vor: „Erlauben Sie, daß ich Ihnen einen meiner Freunde vorstelle, dem ich viele Verbindlichkeiten habe; und dann wandte er sich zu Dutens: „Mr. il me semble que nous sommes quitte."[2] Kaiser Joseph II. bot zu Versailles der Madame Dubarry den Arm; sie hielt sich dieser Ehre nicht würdig. „La beauté est reine!"[3] sagte Joseph und wurde vielleicht dafür reichlich belohnt, denn er war kein Kostverächter.

Solchen Witz kann man nur von Leuten der großen, feinern Welt erwarten, nicht von Männern in beschränkten Verhältnissen, die vielleicht gar nie von ihren Schreibstuben oder Hufen gekommen sind, folglich auch nicht von Repräsentanten, deren einer an der Tafel des Ministers des Innern, der ihm zusprach, sich's schmecken zu lassen, gar witzig erwiderte: „Euer Excellenz, mein Minister des Innern taugt nichts." Oft ärgerte mich an den Tafeln der Cidevant-Witz des zahllosen Heeres der Geheimen-, Hof-, Regierungs-, Kammer-, Forst- und Amtsräthe, die man allenfalls als ehrliche Arbeiter noch hätte ertragen können, wenn sie nur Rabeners Gedanken über das „wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch den Verstand," hätten im Herzen bewegen wollen; aber sie witzelten invita Minerva,"[4] als ob sie Satans Engel mit Fäusten schlüge, fischten nach Witz und zogen wie Antonius faule Fische; es gab Scandale, wie Karren- oder Fiakergäule, wenn sie galoppiren, oder Gänse, wenn sie fliegen wollen, und plump, wie jenes Holländers zoeten inval (süßer Einfall); so nannte dieser sein neuerbautes Haus und setzte über die Thüre ein Gemälde, das einen Mann vorstellt, der in eine — Honigtonne fällt. Es mußte so kommen, denn an der Tafel glaubten sie witzig sein zu müssen ex officio. Ob man indeß in Deutschland nicht noch heute den Witz St. Germains respektwidrig fände, den Ludwig XVI., da ihn an der Tafel seine Gemahlin mit Brodkügelchen warf, fragte: „Que feriez vous, si l'on tirait comme cela sur vous?" — „Sire, j'enclouerais la pièce!"[5]

[1] Eure Majestät ist der Herr, jedoch ich bitte, mich zum Thürhüter zu machen. — [2] Herr, ich glaube, wir sind quitt. — [3] Die Schönheit ist Königin. — [4] Wider Willen der Minerva, d. h. ohne alle Gabe zum Witzigsein. — [5] Was würden Sie thun, wenn man so auf Sie schöße? — Sire, ich würde das Geschütz vernageln.

Allenfalls konnte man ihren Witz als Gypsabguß noch ansehen und sie unter die — eleganten Juristen zählen, wenn sie nur nicht so gerne, im Gefühle ihrer Amtswürde, zu echten Witzgeistern gesprochen hätten, wie die Epheser: „Ist Jemand unter uns, der excelliret, der packe sich und excellire anderwärts." Zimmermann sagte einst in Gesellschaft eines solchen Mannes, der sich vieles gegen ihn erlaubt hatte, als gerade von Vipernbrühe die Rede war: „Kennen Sie die Eigenheit der Vipern? man läßt sie zwanzig bis dreißig Mal beißen, dann verlieren sie ihr Gift." Wie oft hörte ich nicht selbst uralte Vademecumsgeschichtchen; aber auch da gab es doch manchmal zu lachen, wenn z. B. die Regentin ein solches Geschichtchen erzählte, alles pflichtschuldigst lachte, und selbst der alte, harthörige Geheimerath, ob er gleich kein Wort vernommen hatte; er wollte nun auch seinen unterthänigsten Tribut entrichten und erzählte — dasselbe Geschichtchen! Wahrlich, es war schwer, diese Roß und Mäuler bloß mit der Serviette der Barmherzigkeit abzuwischen, und wenn schon witzige Köpfe oft die Gesellschaft verderben, was sollen erst witzige Tröpfe, die nur bei ihrem Hintritt — mit der Zeit fortgingen? Mutter Natur hat uns jedoch auch hier mit einem Schutzmittel ausgerüstet — mit dem Gähnen; so lange man gähnt, ist man taub, und ist man ohnehin auf einem Ohr taub, welcher Fall nicht selten ist, so kann man mit aller Höflichkeit sich darnach setzen oder die Hand vor das hörende Ohr legen, oder den Stockknopf.

Noch ekelhafter ist der Schulwitz der Heftreiter und gelehrter Bocksbeutel auf unsern Alterthumsuniversitäten, der doch immer seltener wird. Dieser Witz wurde hergelesen und kam, wie die Heiligen im Kalender, jedes Jahr wieder, da ja jedes Jahr für alte Späße neue Zuhörer vorhanden waren; warum sich mit neuem Stoff angreifen? Solchen Witz konnte man vierzig Jahre lang, jedes Jahr am bestimmten Tage und zur bestimmten Stunde hören, und ältere Leser erinnern sich vielleicht hierbei eines hochberühmten Rechtslehrers: „N. N. läugnet, sie aber behauptet, er sei Verfasser des Kindes." Sie stellten ihre gelehrten Gegner nur desto witziger an ihren Kathederpranger, je weniger sie sie öffentlich anzugreifen wagten. Von diesem Witz mag es denn herrühren, daß der Studentenwitz nicht besserer Art ist, daher zu wünschen, daß die zu Hersfeld in Schocken erscheinen sollenden Studentenwitze beim ersten Schock 1829 es bewenden lassen möchten. Ihre Billigkeit verdient jedoch Dank, daß sie das Schock auf 60 Stücke beschränken, da zu

Schöppenstätt 80 auf das Schock gehen, und solche Witzgeister leicht 100 aufs Schock hätten annehmen können.

Alle diese Herren träumten nicht, daß der Witz von echter Art schwer ist, wenn auch die Natur vollauf das Ihrige gethan hat; daß er wahr sein muß, wenn er nicht albern werden, und daß die Wahrheit interessant sein muß, wenn sie des Witzgewandes werth sein soll. Um die Verkehrtheit frei und anschaulich zu handhaben, muß man nicht selbst verkehrt sein, sonst haben wir keinen Witz, sondern der Witz hat uns, oder man spricht: „Er hat Einfälle, wie ein altes Haus." Der höhere Mensch erräth leicht den niedrigern, aber umgekehrt so wenig als der Blinde den Sehenden und der Zeitungsleser die Kabinette, zumal wenn er sich selbst unter die Höhern zählt. Man liest keine Feigen von den Dornen und keine Trauben von den Hecken, daher will ich den Vater bitten, daß er euch einen andern Tröster sende, der da bei euch bleibe ewiglich — den Geist der Wahrheit und als Dreingabe den Geist meines alten Wiener Hauspatrons, der zu Allem trocken und gelassen sprach: „Is halter Welt!"

Es gibt ernsthaften und komischen Witz, natürlichen unbildlichen und metaphorisch bildlichen Witz; es gibt Formenwitz und Sachwitz, Sprach- und Wortwitz, Buchstaben- und Silbenwitz, gesuchten und natürlichen, groben und feinen Witz. Man kann auch einen eigenen gelehrten Witz annehmen, in den Jean Paul nur zu oft verfällt, der nicht der beste, aber doch immer besser ist, als der grobe unfeine Witz der Krähwinkler, der gerne persönlich wird. Eine gereifte Idee, in einen Lichtstrahl gefaßt, der sie wie ein Blitz beleuchtet, ist positiver Witz, der sehr ernst sein kann; — eine indirekt dargestellte Idee, welche die Verkehrtheit des Gegentheils anschaulich macht, ist negativer Witz, die eigentliche Quelle des Lächerlichen. „Der Witz," ruft Fichte begeistert, „ist ein Götterfunke, der nie zur Thorheit herabsteigt; er wohnt ewig in der Idee, und läßt nicht von ihr, er ist der rächende Blitzstrahl der Idee, der jede Thorheit, selbst in der Mitte ihrer Freunde, zu Boden schleudert, wie der Pfeil des Ulysses die tobenden Freier Penelope's."

Jenen ernsten großen Witz, der nur furchtbare Wahrheiten und Empfindungen mit sich führt, diesen edeln, oft an das Erhabene grenzenden Witz hatten vorzugsweise die Alten. Alexander sagt dem Parmenio, der bemerkte, daß er Darius Anerbieten annehmen würde: „Auch ich, wenn ich Parmenio wäre," und der Scythe Anacharsis erwidert dem spottenden griechischen Windbeutel: „Ja, ja! mein Vater-

land ehrt mich nicht, aber ehrst du das deinige?" Das Wort der Spartanerin, die ihrem zu Felde ziehenden Sohne den Schild reicht: „Mit oder auf ihm!" grenzt an das Erhabene. Hannibal erwidert dem ihm seine reichgeschmückten Truppen vorführenden Antiochus auf die stolze Frage: „Werden die Römer daran genug haben?" — „Gewiß, und wenn sie noch so geizig wären." Pompejus, den seine Umgebung bei stürmender See vom Einschiffen abhalten will, spricht: „Es ist nöthig, daß ich abreise, aber nicht, daß ich lebe," und Cato, von dem Seneca schreibt: „Neque Cato post libertatem, neque libertas post Catonem" [1] — will lieber gefragt werden: „Warum hast du keine Statue?" als: „Warum hast du eine?" Jesus zeigt viel heitern, treffenden Witz in vielen seiner Antworten, z. B. gelegenheitlich der Ehebrecherin, des Zinsgroschens, des Samariters ꝛc., aber auch eine Lebhaftigkeit, wodurch er es offenbar mit den Obern verderben mußte. Nannte er nicht seinen Richter einen Fuchs? Schwerlich hätte Jesus je das kleinste Kreuzchen in figura in unsern Zeiten erhalten, eher das Großkreuz unfigürlich.

Diesem Witz der Alten nähern sich unsere ältern Schriftsteller nicht selten, wie Haller:

Zweideutig Mittelding von Engel und von Vieh!
Es überlebt sich selbst, es stirbt und stirbet nie —

oder Lessing:

— Der Mensch, wo ist er her?
Zu schlecht für einen Gott, zu gut für's Ungefähr.

Der unglückliche Kaiser von Mexico, auf heißen Kohlen heroisch schweigend, ruft seinem laut jammernden Nachbar auf dem Roste zu: „Liege denn ich auf Rosen?" Baco erwidert auf die Frage der Elisabeth, warum er sein Häuschen so klein gebaut habe? „Ist es meine Schuld, wenn Euer Majestät mich zu groß für dieses Haus gemacht haben?" und Bonaparte an der Spitze der italienischen Armee, ohne Erfahrung und 26 Jahre alt, bei dessen Anstellung die Emigranten laut jubelten, daß man die Armee einem roturier inconnu, sans expérience, obscur, du néant, un certain bona — bona parti [2] — Bonaparte anvertraute, sagte: „In einem Jahr bin ich alt oder todt; er hielt Wort und seine Krieger jubelten bei der Einnahme Mailands: „Notre général a mille ans!" [3]

[1] Weder Cato konnte nach der Freiheit, noch die Freiheit nach Cato bestehen. — [2] Ein unbekannter Bürgerlicher, ohne Erfahrung, ohne Namen, aus dem Nichts — ein gewisser Bona — Bonaparte. — [3] Unser General hat tausend Jahre (Mille ans, Milan, Mailand).

Fast alle Neuern schimmern mehr durch komischen Witz und lieben den unbildlichen weniger, als Griechen und Römer. „Nicht wahr, ich habe dich gelangweilt?“ fragte ein Schwätzer den Aristoteles. „O nein! ich habe dich nicht gehört.“ Demosthenes sagte der Lais, die 10,000 Drachmen für eine Nacht forderte: „So theuer kaufe ich die Reue nicht,“ und Aristipp, der mit ihr geschraubt wurde, sagte: „Ἔχω, οὐκ ἔχομαι!“ [1] Cicero, dem man von einem ertappten Ehebrecher erzählte, entgegnete weiter nichts, als tardus fuit!“ [2] und bittet einen Andern, der ihm vorjammert, daß sich sein Weib an einen Feigenbaum aufgehängt habe — um einen Pfropfzweig dieses Baumes. Archelaus, den ein geschwätziger Barbier fragt: „Wie befehlen Euer Gnaden barbirt zu sein?“ antwortet: „Schweigend!“ so wie der Vertraute Domitians, welcher ganze Tage mit der Fliegenjagd hinbringen konnte, auf die Frage: „Ist der Kaiser allein?“ — „Nicht eine Fliege ist bei ihm!“

König Heinrich VIII. hielt scharf über dem Cölibat der Geistlichen, und ein Priester tröstete sich: „Man kann uns die Weiber nehmen, aber den Weibern doch nicht die Priester!“ wie Karl II., dem man das Urtheil der Nation über ihn hinterbrachte, daß er nie etwas Dummes sage, aber auch nie etwas Kluges thue: „Das erste geht mich an, das zweite meine Minister.“ Heinrich IV., den man bei einer geheimen Expedition um das Nähere befragte, fragte seinerseits: „Könnt ihr schweigen?“ — „O gewiß, Euer Majestät.“ — „Nun, ich auch!“

Der bildliche Witz, wo die Phantasie mehr Spielraum hat, als der gerade Sinn, ist das Werk der Neuern, vorzüglich der Italiener und Franzosen. Marino, der sogar den bethlehemischen Kindermord episch besingen mochte, verdarb den Geschmack der Italiener auf lange. Bei dem Morgenländer strömt ohnehin der Witz in Gleichnissen und Allegorien, der Stein spricht, der Baum singt, die Blume seufzt, und wahren Dithyrambenwitz haben selbst unsere Hippel und Jean Paul. Unter allen Italienern fallen die Neapolitaner am meisten auf durch ihren Witz und ihre Lebhaftigkeit. Der Verkäufer ruft nicht: „Kastanien! Macaroni! Nüsse! Melonen!“ sondern: „Wie sie rauchen! wie sie aufgehen! wie sie knacken! wie sie roth sind!“ Jener Gascogner gibt einer unglaublichen Erzählung höflichst Beifall, jedoch mit dem Beisatz: „Mais je ne la répéterai pas à cause de mon accent!“ [3]

[1] Ich habe sie, nicht sie mich. — [2] Er war zu langsam. — [3] Aber ich werde sie wegen meiner Aussprache nicht wieder erzählen.

In ganz Frankreich will Jeder zuerst Witz und zwar Esprit du jour [1] besitzen, und so machten sie unter ihrem Ludwig Epigramme auf die Pompadour und Dubarry, wie unter Robespierre auf sein höchstes Wesen und auf Napoleon, der das höchste Wesen selbst war. In den ersten Jahren der Revolution, wo Theater und Kirche Kampfplätze der Factionen waren, half sich ein Ludwigsritter, der nicht vive la nation! gerufen hatte, aus der Schlinge: „Pourquoi? la nation est immortelle!“ [2] und ein altes Weib sagte einigen Damen, die bei Mirabeau's Leichenzug über die Polizei murrten, daß sie nicht habe aufspritzen lassen: „Sie hat auf unsere Thränen gerechnet.“ Zur Zeit der Fronde hieß das Regiment, das der Erzbischof von Korinth errichtete, die Korinther, und die Schlappe, die es von Condé erhielt: „La première aux Corinthiens,“ [3] und Luxemburg mit seinen eroberten Fahnen le tapissier de Notre-Dame, [4] wie Ludwig XVIII. Louis deux fois neuf! [5] Der Polizeiminister Cochon wies die Bitten um einen Befehl gegen das Herumlaufen der Schweine 1796 mit den Worten ab: „Les cochons ne respecteront jamais un ordre de Cochon!“ [6]

Franzosen, in sich selbst verliebt, pflegen bloß nach dem Schilde zu urtheilen; wo bon vin, bon logis à pied et à cheval steht, da kehren sie ein, und bei einem Fremden ist die erste Frage: „A-t-il de l'esprit?“ Sie sind die Griechen der Neuern; tous font de l'esprit. [7] Kriegsminister Louvois sagte einst an Ludwig's XIV. Tafel in Gegenwart des Schweizergenerals Stuppa: „Hätten wir das Gold und Silber, das Frankreich schon der Schweiz gezahlt hat, man könnte die Straße von Basel nach Paris mit Louisd'or pflastern.“ — „Wohl!“ erwiderte Stuppa, „und mit dem Schweizerblut, für Frankreich vergossen, einen schiffbaren Kanal machen auch von Paris bis Basel.“ Crebillon, der Vater, befragt, welches Werk er für sein bestes halte? erwiderte: „Ich weiß nur, welches mein schlechtestes ist,“ und deutete auf seinen Sohn, der die schlüpfrigen Romane geschrieben hat; der Herr Sohn entgegnete auf der Stelle: „Man glaubt daher auch, daß Sie dieses Werk nicht selbst gemacht hätten;“ und ein Haarkünstler schrieb an seinen Schild, als die Nationalversammlung zu Stande war: Je rase le clergé, je peigne la noblesse, et j'accommode le tiers état. [8] Ich

[1] Tageswitz. — [2] Es lebe die Nation! Weßhalb? die Nation ist ja unsterblich. — [3] Der erste Brief an die Corinther. — [4] Der Tapezierer der Kirche von Notre-Dame. — [5] Ludwig zweimal neun (zweimal neu). — [6] Die Schweine werden nie einen Befehl von Cochon (Schwein) respektiren. — [7] Guter Wein, gute Wohnung für Fußgänger und Pferde. — Hat er Geist? — Alle treiben Witz. — [8] Ich barbiere die Geistlichkeit, striegle den Adel, und frisire den dritten Stand.

kenne nur **einen** ganz soliden Franzosen, der wohl verdiente in Deutschland näher gekannt zu sein, kein miles levis armaturæ,[1] wie die meisten, sondern ein echter Philosoph im Sinne der Alten, voll praktischer Lebensweisheit, die eine ganze Legion trockener Schul- und Stubenweisen aufwiegt — Champfort. „Glückliches Volk," rufe ich aber dennoch mit Miß Williams, „dessen Geselligkeit die Pfade mit Rosen bestreut, so gerne spricht und eine Sprache besitzt, die sich Allem anschmiegt, mit so viel Grazie, daß ihm der Witz so natürlich scheint, als die Gabe zu reden." — Nichts geht über la France, aber man muß jung sein. Vive la France! Adieu la France![2]

XXIII.

Der Schluß.

In England und Deutschland, wo häusliches und Geschäftsleben mehr als Gesellschaft und Visitenwesen, und solidere Eigenschaften, Gott sei Dank! noch etwas mehr gelten, ist a good fellow, ein braver Mann, ein größerer Lobspruch, als c'est un homme d'esprit.[3] Weiter gegen Norden nimmt der feinere Witz ohnehin ab, wenn gleich der Hang zum Witz bis an die Pole zu herrschen scheint. Unter meinen lieben Landsleuten stößt man noch am ehesten auf Nathanaels, in denen kein Falsch ist, und darüber kann man ja leicht vergessen, wenn hie und da die Ideen wand-, band-, niet- und nagelfest sind. An Anlage fehlt es nicht, aber an Geschmack und zunächst an freiern Ideen. Wir befolgen gerne auch beim Witz das Gesetz der Sparsamkeit; während Britten, Franzosen und Italiener selbst bei öffentlichen Reden und Verhandlungen ihren Witz spielen lassen, ist es die Frage, ob unsere vaterländische Themis **Cramers** Salz und Scherz vor Gericht 1783 nur dem Namen nach kenne? Woher sollte Salz und Scherz kommen, da die barbarische Gerichtssprache kaum erst ausgerottet ist, und wir so lang und breit und schwer dastehen, als ob an unsern Lippen die Holzlöffel und Holzteller der westlichen Nordamerikaner hingen? Dafür

[1] Soldat der leichten Waffengattung. — [2] Es lebe Frankreich! Adieu, Frankreich! — [3] Das ist ein witziger Mensch.

herrscht aber noch Gefühl und Indignation da, wo in Frankreich bloß Witz und Persiflage herrschen, und wir lassen allenfalls noch einen Schurken und schlechten Kerl merken, daß er ein et cætera sei, und das ist freilich bürgerlich, daher leider auch im Abnehmen. Aber wahrlich, diese Privatstrafe unserer ehrlichen Alten wirkte oft mehr als öffentliche Strafe, und ich kenne nichts Unverschämteres, als wenn ein Mann, der keine Achtung verdient, über Mangel an Achtung renommirt und ganz vergessen kann, was er ist und Andere auch wissen, wenn sie es auch nicht sagen mögen.

In Frankreich ist die ganze Nation witzig, bei uns bloß der Ausschuß, und dafür haben wir auch, gleich den Britten, gediegenern Witz als Franzosen und Italiener. Gerade die kältern Nationen im Leben blühen mehr im Schreiben; der Britte, sagt Hippel, hat Baß-, der Franzose Diskantsaiten, und aus einem englischen Gedanken macht der Franzmann ein halbes Dutzend, sowie wir Deutsche aus vier englischen Quartanten zwei Oktavbände machen, jedoch mehr in typographisch-ökonomischer Hinsicht. Unsere Sprache ist so tief und gründlich, daß ausländischer Witz nur übersetzt zu werden braucht, um dessen Armseligkeit mit Händen zu greifen. Der deutsche Witz soll, wenn uns Gott leben, gesund und witzig sein läßt, halb französisch, halb englisch, Tenor sein. Alles hat seine Zeit, sagt Salomo, Lachen, Weinen und Witz, und wir dürfen schon einmal anfangen, den Grazien zu opfern; nur Schade, daß die Werke des Witzes meist ein Verwesliches und Unverwesliches vereinen, wie beim Menschen, und ersteres, oft das Beste, für die Nachwelt verloren geht. Die größte Sünde in der Welt ist die Sünde gegen das Tempo; Jeder hat sein Tempo, und nur Wenige mehr als ein Mal. War unser Tempo schon oder soll es noch kommen?

Sonderbar, daß sich Witz oder Hauptanlagen dazu unter uns da zeigen, wo ihn wohl die Wenigsten suchen, und bei einer Volksklasse, die den Komiker so gut beschäftigen kann als den Staat, zumal wenn die alte württembergische Landesordnung Recht hätte, die solches „nagende und schädliche Würmer nennt, welche die Armen mit ihrem Wucher in Verderben und Sterben richten“ — bei den Juden. Unter allen noch nicht erloschenen Völkerstämmen sind sie das älteste Volk, das sich dreist mit dem ahnenreichsten Adel messen darf, und sich überall findet, wo Revech zu machen ist. Ihre Dukatenbeschneidung ist weiter nichts als eine fromme Allegorie ihrer eigenen fehlenden Vorhaut, und sie sind schon ausgezeichnet durch geistreichere Physiognomien und Lebendigkeit,

die sonderbar mit dem Phlegma unseres gemeinen Mannes contrastirt. Rode, wenn er Propheten und Patriarchen malte, ließ immer Juden sitzen; aber auch wenn er einen Simeon oder Bösewicht malte, ließ er einen rufen, dem er dann sagte, sein Gesicht solle zu einem Moses oder Abraham dienen. Manche nehmen es gewaltig übel, wenn man sagt: „Ich hielt sie für einen Juden;" wenn bloß von Physiognomie die Rede ist, so finde ich eine Art von Compliment darin.

Was könnte aus diesem geistreichen, wohl über zwölf Millionen starken, aber über die ganze Erde zerstreuten Volke werden für Menschheit, Staat und Wissenschaften, wenn dasselbe eingebürgert wäre und nur die Männer seines eigenen Stammes hören wollte? Man brauchte sie nicht nach dem gelobten Lande zu exiliren, ihr gelobtes Land wäre da, wo sie nützlich und edel lebten und wirkten; man brauchte sie auch nicht zu Christen zu machen, denn sie wären doch nur getaufte Juden um der Silberlinge und Göttinger Mettwürste willen, oder das leere Blatt, das sich in unsern Bibeln zwischen dem alten und neuen Testamente findet. Soldaten brauchten sie auch gerade nicht zu werden, da sie so wenig Anlage dazu haben und besser zu Lieferanten und Spionen zu brauchen sind:

Zehn Juden mit den größten Nasen
Jagt ein Rekrute wie die Hasen!

Man dürfte einige auch adeln, wenn sie besondere Verdienste hätten; aber im Ganzen müßten sie Bürger werden, Landbauer und Handwerker, und damit verlöre sich auch ihr Dalles (Armuth), der an so Vielem schuld ist.

Wer übertrifft ihre Ebn Esra im zwölften Jahrhundert, Maimonides und Spinoza, ihre Pinto, Mendelssohn, Herz, Ben David, Friedländer, Jacobson? Welche treffliche Bemerkungen enthalten nicht oft selbst ihre Rabbinen unter dem lächerlichsten Zeug? — und wo gleicht unser großer Haufe dem Juden, der doch nichts weiter als Hebräisch, Religion und Schacher lernt, an Verschlagenheit, Gewandtheit, Scharfsinn und Witz? — was gleicht ihrer schnellen Fassungskraft, Thätigkeit, Beharrlichkeit, Scharfblick, Menschenkenntniß, Biegsamkeit, und ihrer lobenswürdigen Sparsamkeit? — Schmul's orientalisches Feuer glimmt noch unter dem Druck des Aschenhaufens von Jerusalem, wenn er gleich kalt scheint gegen die Außenwelt, wie seine komische Hastigkeit und seine Frühreife. Noth lehrt ihn den Verstand schärfen, der Schacher Verschlagenheit, und Druck, Verachtung und

Mißhandlung machen satirisch und witzig; auf meinen kleinen Fußreisen war mir immer lieb, mit einem Juden einen Feldweg machen zu können. Sie sind freilich schlechte Philosophen und weichen nicht von ihren heiligen Büchern und deren Auslegung, etwa Mosis Verbot, Zinsen zu nehmen abgerechnet; aber wahrlich, Christen steht es am wenigsten zu Gesichte, darüber zu spotten, wenn sie ihre Kirchengeschichte aufschlagen. Wenn ihrem Witz stets etwas fehlt, so wie sie an ihren Wohnungen immer etwas unvollendet lassen zum Andenken ihres ruinirten Jerusalems, so dürfen wir ihre Lage nicht vergessen. Schmul wird noch lange Schmul bleiben, wie schon der Name Israelit beweist, den sie lieber hören als Jude, und doch sind sie längst Europäer, wie in Deutschland Deutsche;* aber der Schacher sitzt so fest, wie im Mittelalter, und macht den eigentlichen Judencharakter. Ein Jude, der mit sechs andern Gaunern gehangen werden sollte, aber Gnade erhielt, sah der Hinrichtung so ruhig zu als alle Andern, und dann wandte er sich an den Henker von wegen der Kleider — und machte seine Massematte.

Was treibt Herr Marx am Quell der Wiese? —
Ein Dichter sagt, daß sie stets silbern fließe.

„Du bist ein Esel!" rief ein junger hitziger Richter einem Juden zu: „Mai, es wäre doch höflicher, Sie sind ein Esel." — „Du bist ein Lump!" — „Nu, ist der Herr doch a noch kä Papier!" — „Die Akten liegen auf dem Spruch." — „Wäre nicht besser, der Spruch läge auf den Akten?" — „Der Schurke, Kerl, guckt dir aus dem Gesicht!" — „No, no, Herr Justizrath, so ist mai G'sicht wie ä Spiegel." Alle Umstehenden murrten laut über einen reichen Filz, der einem Armen, der ihn aus dem Wasser zog, 24 kr. gab; ein Jude aber sagte: „Mai, der Herr muß besser wissen, wie viel er werth ist!" und so endete auch ein anderer Hebräer, der über die Injurie „Bärenhäuter" klagte und vom Herrn Amtmann sehr belehrt wurde, daß dieses Wort von unsern Alten, die auf Bärenhäuten ruhten, herrühre (eigentlich von Bern [Schwein] Sauhirt und Schimpfwort), folglich nichts weniger als Schimpfwort sei: „So, nun so leben Sie wohl, Herr Bärenhäuter!" — „Ehrlich währt am längsten!" habe ich von christlichen Handelsleuten gehört; ein jüdischer Handelsmann meinte:

* Frische und eingemachte Judenkirschen. Germ. 1811—13. 3. Bd. Der Jugendfreund rc. und andere enthalten meist erbärmliche Anekdoten; Fibel muß aber anderer Meinung gewesen sein:

Des Igels Haut voll Stacheln ist,
Nach Judenkirschen mich gelüst't!

„Weil's nicht viel gebraucht werde," und ich glaube, im Handel und Wandel herrscht schon längst nur eine Religion; nur daß der Christ allenfalls bei einigen Kreuzern mehr oder weniger noch eher den Ehrenpunkt im Auge behält, und der Jude hatte Recht, der da sagte: „Wären unserer nur mehr, so gäbe es nicht so viele Wucherer unter Christen."

Ein gewisser Landjunker, der, wie viele seinesgleichen, gar viel mit dem Volke Israel zu thun hatte, wäre es auch nur, um Mackes auszutheilen, neckte seinen Hofjuden damit, daß man in früheren Zeiten nie einen Juden gehängt habe ohne ein Schwein daneben (daß sie bei Eidesabnahme auf eine Schweinshaut treten mußten, sah ich selbst), und Israel sprach lachend: „Wie gut, daß wir beide damals nicht lebten!" — Die Russen pflegen zu Ostern Eier mit den Worten auszutheilen: „Christus ist erstanden!" worauf sie, — wie die Katholiken auf ihr „Gelobt sei Jesus Christ!" ein „in Ewigkeit!" — erwarten: „Ja, er ist gewißlich auferstanden;" ein General vertheilte auch Eier unter seine Leute, worunter ein Jude war, der ihm sagte: „Euer Excellenz, einem General mag ich nichts rapportiren, was zweifelhaft ist!" und der wackere General lächelte; aber nicht so ein Preuße, der Mendelssohn, jedoch unbekannter Weise, neckte: „Womit handelst du?" — „Womit? nun, Sie kaufen es doch nicht!" — „Na, womit handelst du denn?" — „Mit Verstand."

Ein armer Wiener Jude, der als junger Mediziner dem Dr. Herz zu Berlin empfohlen war, aber nur kalt aufgenommen wurde, sah ihn nun wieder bei seiner Rückreise, wo er desto freundlicher war. Der junge Mann erzählte von einem secirten Kinde, das ohne Herz vier Wochen lang gelebt habe. — „Und das glauben Sie?" — Nun, ich kenne zwei Erwachsene, die ein Jahr lang ohne Herz gelebt haben — Sie und ich! — Das war zu deutlich. Andere weichen lieber schlau aus; Jakob, du bist so fromm; wenn du am Sabbath einen Beutel mit tausend Dukaten fändest, würdest du ihn aufheben? „Nu, was soll mir die Frage? ist doch heute nicht Schabbes, seh' ich doch keinen Beutel!" und so auch die Antwort auf die Frage:

F. An Gott den Vater glaubt ihr schon,
Warum nicht auch an seinen Sohn?

A. Wie kann dem Sohn Kredit ich geben?
Der Vater thut ja ewig leben.

Längst haben dem Volke Israel ihre eigenen Männer zugerufen: „Sklaven des Talmuds, werdet Schüler Mosis, die Christen Hilde-

brands sind auch wieder Altchristen!“ aber ziemlich vergebens. Es wäre auch nicht genug, da der Geist mosaischer Gesetzgebung offenbar auf Absonderung von allem Volke dringt, und sie sind zerstreut unter hundert Völkern. Nie werden Juden Bürger werden, so lange sie Palästina als ihr Vaterland ansehen, und so lange sie nicht mit uns so gut essen, trinken und Sabbath halten, als sie mit uns schachern. Schon beim Auszug aus Egypten stahlen die Kinder Israels goldene und silberne Gefäße, die sie auf Befehl Mosis geliehen hatten, und bei der Belagerung Jerusalems fraßen sie das Geld und waren selbst schuld, wenn man ihnen die Bäuche aufschnitt. Dieser Gold- und Silberhang beseelte sie das ganze Mittelalter hindurch so, daß die Fürsten sie als Schwämme betrachteten und quälten, wie jener König von England, der seinem Hofjuden täglich einen Zahn ausbrechen ließ, bis er 10,000 Mark Silber brachte, was erst beim fünften Zahn geschah. Dieser Hang begeistert sie noch heute, und da, wo man sie noch wie im Mittelalter behandelt, sind sie auch die größten Spitzbuben, wie zu Fez und Marokko — wie könnten sie koscher werden?

Ihr gelobtes Land ist jetzt Polen, und wer bloß Berliner, Frankfurter oder Hamburger Juden kennt, kennt Israel nicht.

Nirgendwo zeigte sich christlicher Fanatismus ekelhafter, als in der Geschichte der Juden, die unter Römern und Arabern glücklich lebten. Wenn man sie auch nicht mehr in Masse todtschlug, so machte man sie doch zu Knechten des Kaisers, und Frankfurt, das sicher ganz Judenstadt geworden wäre, hätte der Magistrat nicht dem Kaiser sein Recht abgekauft, mußte die Judengasse mit einer Mauer schützen gegen den Christenpöbel; und das war schöner als der schwarze Mantel, das Straßenkehren und das Einsperren an Sonntagen, das lange genug dauerte. Noch heute herrschen Vorurtheile gegen die Juden, und bei gar Vielen braucht es weiter nichts, als den Namen Jude, daß sie den Mann nicht leiden können, als ob sie Kain und der Jude Abel wären, der sogar manchmal gegen sie ein Nathan ist. Wenn der oft bettelarme Schacherjude um einige Batzen prellt, um sich satt zu essen, welche Kleinigkeit gegen den christlichen Schuldenmacher, der seinen arglosen Gläubiger um Tausende prellt!

Im Anfange des vorigen Jahrhunderts sandte man noch fromme Missionäre, die in Wirthshäusern mit Juden disputiren mußten, um sie zu bekehren; man sah noch in jedem Hebräer den Kreuziger Christi; unsere Zeit ist klüger, und Napoleon schien so viel für sie thun zu wollen, daß ihn Einige für den Messias hielten — für was hielt man

den Mann nicht? — zuletzt aber sagten sie, als der Robinson von Elba so wenig Ruhe gab, daß man ihn zum Robinson von St. Helena machen mußte: „Wenn unser Messias stirbt, wie der eurige, so sind wir Alle erlöst.“ Wir sind vielleicht der Zeit nahe, wo man so wenig mehr von Juden sprechen wird, als von einem andern orientalischen Volke, das Grellmann zu 80,000 Köpfen schätzt, von den — Zigeunern. Man sagt den Juden nach, daß sie gegen das Wiedererwachen im Grabe ein untrügliches Mittel gehabt und den Todten das Genick gebrochen hätten. Sie dürfen nicht mehr so frühe beerdigen; ihre größere Reinlichkeit macht den Spaß: „Die Juden essen kein Schweinefleisch, weil kein Thier leicht seinesgleichen frißt,“ zur Antiquität, wenigstens in größeren Orten; sie haben bessere Erziehung, werden selbst in Gesellschaft der Goims gezogen, und ihre Kalles [1] lesen; ihre Sprache hat sich bereits gebessert, und so besiegt vielleicht höhere Kultur die Reliquien der egyptischen Liebe zu Gold, Silber und Edelsteinen, und sie bekommen Begriffe von Ehre.

Die Juden oder Israeliten, im Norden Mosaiten, sind unsere Brüder, aber das Judenthum, d. h. die durch Mosis theokratischen Despotismus zusammengehaltene Krämer-, Trödler- und Wucherkaste verdient Haß, Verachtung und Ausrottung. Man kann einen Mann noch ertragen, wenn er sich bloß lächerlich macht, wie die eigene komische Zudringlichkeit und Geschwätzigkeit oder gar ästhetische Belesenheit den Juden, und das gewiß wahre curtæ nescio quid semper abest rei; [2] aber wenn er schlechte, verächtliche, schändliche Seiten entblößt? — Juden mochten herrschen wie in Spanien und Polen, oder im Drucke leben wie in Deutschland, überall waren sie rohe, schmutzige Schacherer und in der Geschichte des Mittelalters höchstens achtbar als Aerzte; überall waren sie die Blutegel des armen Mannes, und nicht selten auch des reichen, überall die sichersten Werkzeuge der Bestechung — Spione, Diebshehler, und eine furchtbare, demoralisirende Kraft beim Adel. Sie waren die Hefe und der Sauerteig, der die Welt in Gährung setzte, der Mist, der den magern Acker von Christen und Nichtchristen düngte; der fette Boden ihres Schmutzes trug goldene Früchte, in deren Besitze das Volk Gottes alle Pfeile der Gegner verlachte in Demuth und Selbstverläugnung. Die Fabel vom ewigen Juden Ahasverus ist eine der glücklichsten Allegorien; er, der den Erlöser nicht einmal vor seiner Hausthüre sitzen ließ, kann nirgendwo einen Sitz bekommen, selbst nicht einmal sterben — es ist das Judenvolk selbst.

[1] Bräute. — [2] Es fehlt immer etwas an dem stets zu kleinen Vermögen.

Mag man Juden selbst in Adel erheben — stammen sie nicht von Herrn v. Abraham urkundlich? — einige Schwalben machen noch keinen Sommer, und so auch nicht einige von Schwalbe. Es ist sehr viel in unsern Zeiten geschehen, aber im Ganzen? So lange sie fortfahren werden, die Vorhaut zu beschneiden wie die Münzen, so lange kann im Großen kein großer Revech herauskommen, und so lange ihre Erziehung nicht ganz anders ist, als die ihrer Rabbi und Barnaß,[1] so lange der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs nicht auch unser Gott ist — Gott ist nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen — und das Ehrprinzip fehlt (ich gedenke hiebei eines sehr reichen Juden, mit dem ich mich einst leider oft befassen mußte, und ich durfte nicht den Rücken wenden, so stipitzte er mir Federn, Siegellack, Papier rc. hinweg), so können ihre Empfindungen bei untergehender Sonne keine andern sein, als die wir schon kennen:

Unabgenutzt behält sie Glanz und Schein,
Es muß ebbes rar's von Vergüldung sein!

Der Witz der Juden ist Schuld, daß ich mich vielleicht zu tief mit ihnen eingelassen habe. — Verzeihung! ich eile zum Schluß meiner vier Kapitel über Witz. Der Witz bedient sich gerne der Bilder; selbst der gewöhnliche Ausdruck des wilden Indiers enthält kühnere Figuren, als der höchste lyrische Schwung des Europäers, ganz wie bei den Orientalen. Einbildungskraft herrscht über den Verstand, und Armuth der Sprache und Mangel abstrakter Begriffe nöthigt zu Bildern. Allegorien, Anspielungen, Gleichnisse, Metaphern, Hyperbeln, vorzüglich aber Vergleichungen und Antithesen sind die Figuren des Witzes. In Falks Amphitryo antwortet Sosia dem, der ihn auf die ungeheure Nase des Thraso aufmerksam macht:

Nun, nun, um seine Nase wollen wir nicht rechten,
Ist sie so lang, als wie ihr sagt, schon gut,
So werden wir im Schatten fechten.

Thümmels Emporkömmling hat Alles, was sein Herz wünscht, nur bei guten Versen geht es ihm wie Pharao's Zauberern mit den Läusen, er kann sie nicht nachmachen und muß sagen: „Das ist Gottes Finger!" Allegorien und Gleichnisse werden von selbst lächerlich, wenn sie dem gleichen, das Dominus Rektor gar oft anführte: „Gleichwie der Löwe ein grimmig Thier, also sollen wir in einem neuen Leben wandeln." Noch theologischer ist wohl: „Gleichwie Jonas war drei Tag und drei

[1] Judenvorsteher.

Nacht in des Wallfisches Bauch, also wird des Menschen Sohn drei Tag und drei Nacht in der Erde sein."

Hyperbeln sind in der Natur, denn jede Leidenschaft übertreibt. Der Verliebte übertreibt sein Mädchen bis zur Göttin und Ludwig's XIV. Stolz will nicht leiden, daß Jemand ohne seine Erlaubniß — die Hand im Mittelmeer wasche. Noch komischer wird die Hyperbel, wenn das Gleichniß unnatürlich ist, und auf Sterne's Frage: „Wird die Locke halten?" erwidert ein Pariser Haarkräusler: „Taucht sie in den Ocean, und sie wird halten!" Alle südlichen Völker, selbst die afrikanischen Kirchenväter, gefallen sich in Hyperbeln, die oft so komisch sind als das Epitaph auf Kaiser Karl V.:

Pro tumulo ponas orbem, pro tegmine coelum,
Sidera pro facibus, pro lacrimis maria! [1]

oder die Inschrift zu Rom:

Stet domus haec, donec fluctus formica marinos
Ebibat, et totum testudo perambulet orbem! [2]

Wenn Guarini singt:

Se tutti gli alberi del mondo fossero penne,
Il cielo fosse carta, il mare inchiostro,
Non basterianno a descrivere la minima
Parte delle vostre perfezzioni. [3] —

so lächeln wir über diese Hyperbeln des Italieners, während der Britte Chaucer mit einer Zeile mehr sagt:

Up rose the sun, and up rose Emily. [4]

Homer singt von seiner Helena:

Einer unsterblichen Göttin fürwahr gleicht jene von Antlitz. —

Nevizan und mit ihm ältere und neuere Liebhaber aber verlangen:

Triginta haec habeat, quae vult formosa haberi etc. [5]

worüber Jeder seinen Thümmel nachschlagen kann. Bayle getraute sich nicht zu thun, was Thümmel that, vermuthlich, weil zu seiner Zeit Latein noch allgemeiner war. Man kennt Haug's Hyperbeln auf

[1] Setzt seinem Grabe zum Hügel, die Erde, zur Decke den Himmel,
Fackeln sind ihm die Stern', Meere die Thränen um ihn.

[2] Dies Haus bleibe, bis einst eine Ameis' den Ocean austrinkt,
Und eine Schildkröt' ganz um den weiten Erdkreis herumgeht.

[3] Wenn alle Bäume der Welt sich wandeln in Federn,
Der Himmel in Papier, das Meer zum Tintenfaß,
So werden sie dennoch nimmer genügen zur Beschreibung
Des kleinsten Theils Eurer Vollkommenheit.

[4] Die Sonn' erhob sich und es erhob sich Emily.

[5] Dreißig Dinge haben ein Weib, die als schön sich verkündet.

Wahl's große Nase; ihm entging, was man von Wagenseil, der seine Nägel à la Chine (wie die Chinesen) nie abschnitt und daher lange Schuhe trug, erzählt, daß die Leute, wenn er um eine Straßenecke bog, riefen: „Wagenseil kommt, man sieht schon seine Schuhe!"

Der beste Gebrauch läßt sich von der Antithese machen:

Victrix causa Diis placuit, sed victa Catoni [1]

gefällt, wie Hallers Worte:

Mach deinen Raupenstand und eine Handvoll Zeit
Dir nicht zu deinem Zweck, dir nicht zur Ewigkeit;

oder:

Gebunden führt der Schmerz uns alle durch das Leben,
Sanft, wenn wir willig gehn, hart, wenn wir widerstreben.

Lessing sagt von einem Buch: „Es hat viel Gutes und Neues, schade, daß das Gute nicht neu und das Neue nicht gut ist, und Voltaire schrieb: „Ich unterhalte mich lieber mit den lebendigen Todten, als mit den todten Lebendigen, und ehe ich an einer Kabinetsthüre kratze, eher kratze ich die Erde." — Quæritur! Voltaire sagt von Fénelon: „Ich weiß nicht, ob er Ketzer ist, weil er sagt: die Gottheit sei um ihrer selbst willen zu lieben; aber ich weiß, daß Fénelon verdient um seinetwillen geliebt zu werden;" Voltaire wird nicht satt, an Friedrich zu schreiben, „daß er der Welt Schlachten und Verse liefere, und Ohr und Feder spitze." Young spricht von einem Zerstreuten: „Er macht sich ein NB., um etwas zu vergessen," und Gibbon: „Es braucht viel Zeit, bis eine Welt untergeht, weiter aber auch nichts." Nirgendwo kann man die Antithesenlehre besser studiren, als bei denen, die ein Fleisch sein sollen.

Wortwitz, den die Alten liebten, thut nur dann Wirkung, wenn er sich mit Sachwitz gattet. „Sie denkt so edel wie Titus," sagte man von einer galanten Dame, „und hält den Tag für verloren, wo sie nicht wenigstens Einen glücklich macht." Doktor Radcliffe wirft einem Pflasterer vor, daß er schlechte Arbeit gemacht und mit Erde bedeckt habe, und hört die echt brittische Gegenrede: „Es gibt noch mehr Leute, die ihre schlechte Arbeit mit Erde bedecken." Wer mag Lichtenbergs to bay or not bay etc. [2] gegen Voß, oder die Uebertragung des Schellingschen Ursprung des Endlichen in das italienische Salto mortale oder auch immortale [3] tadeln? Hier ist auch Sachwitz. Ein

[1] Göttern gefiel die Siegerpartei, die besiegte dem Cato. — [2] Bellen oder nicht bellen (to be or not to be). — [3] Todessprung oder unsterblicher Sprung.

Salto mortale ist ein gefährlicher Sprung, der zwar dem Vestris Tausende einträgt, selbst manchen Advokaten in actis; aber welcher gefährliche Sprung ist schon der Sprung über die Klinge? Wo bleibt der Sachwitz in Cicero's Wortspiel mit Verres und jus verrinum,[1] oder in Rabeners: „Sie heißen Dorothee, ich Theodor, wir passen" —? Solche Wortspiele konnten kaum in der Kanzelberedsamkeit gefallen zur Zeit, wo die Namen das Thema hergeben mußten und selbst die sogenannten Echo noch für Witz galten. So fragt Pater Dorn in seiner Heuschreckenpredigt: „Was bedeuten Heuschrecken? — Schrecken;" und selbst ein protestantischer Prediger nahm bei der Hochzeitrede eines gewissen Schnitters die Texteswort: Und seine Garbe stand! was sicher an heiliger Stätte gravirlicher war, als der Kupferstich vor der kleinen witzigen Schrift: die Philister. Die Nachbeter Kants sind dort eine Kette Enten, die sich am Faden eines Stückchen Specks, den eine von der andern unverdaut per sedem erhält, aneinander fädeln, mit der Inschrift: Spek-cul-anten (ant die Ente).

Kaum dienen noch Wortspiele, wie Kästners mit Hippokrene und Roßbach, zur vorübergehenden geselligen Lust, so wie die sogenannten Puns der Britten, die mit gleichlautenden oder sinnverschiedenen Worten spielen. So nannten die Franzosen den russischen General Tettenborn tête bornée,[2] und Russen den vin mousseux — vin de monsieur.[3] Indessen, je geringer der Witzvorrath, desto höher werden Wortspiele geschätzt, und rechte Witzbolde, denen man sagt: „Wortwitz ist die niedrigste Art von Witz," entgegnen: „Folglich die Grundlage alles Witzes."

Nach dem Wortspiel verliert sich der Witz immer matter in Räthsel und Sinnbilder, in Silbenspiel und Charade. Unsere Alten liebten Räthsel, und wenn sie auch noch unwitziger waren, als Simsons Räthsel: „Speise ging von dem Fresser und Süßigkeit vom Starken," zu dessen Lösung er dreißig Hemden und dreißig Feierkleider ausgesetzt hatte; aber Philister erriethen es nicht, bis sie mit seinem Kalbe pflügten. — Wie viel hätten unsere Simsone zu thun, wenn sie Allen, die mit fremden Kälbern pflügen, den Eselskinnbacken appliciren, oder ihr Korn mit dreihundert Brandfüchsen verbrennen wollten! Nicht viel witziger ist das Räthsel der Sphinx: „Was ist das für ein Thier, das Morgens auf vier, Mittags auf zwei, Abends auf drei Füßen geht?"

[1] Verres, der Statthalter einer Provinz, von Cicero wegen Erpressung verklagt. — Verres heißt zugleich ein Eber, jus Verrinum, Recht des Verres, oder Schweinerecht, oder Schweinebrühe. — [2] Beschränkter Kopf. — [3] Schäumender Wein — Wein von Monsieur.

Es kostete vielen Thebanern das Leben, bis Oedipus es löste. Da sind wir denn doch weiter, und Manche haben wirklich eine auffallende Virtuosität, wie bei Charaden auch, welche die Mode der Calembourgs verdrängten und bei uns den Nürnberger Correspondenten nicht wenig empfahlen. Man hörte nun in Gesellschaft nichts mehr, als mon premier, mon second, et mon tout ou entier, [1] und vertheidigen läßt sich die vom Zorn darüber dictirte Charade: Si tu entres dans mon premier, et si tu passes par mon dernier, tu sortiras par mon entier. [2]

Mit Sinnbildern füllten unsere Alten einst ganze Säle, und es gab keinen Gelehrten, der nicht Sinnbild und Umschrift gehabt hätte. Nicht übel wird der Witz durch eine Scheibe dargestellt, in deren Mitte ein Pfeil steckt mit den Worten Acumine hæret, [3] aber die Reime verderben Alles:

Das pfeilgeschwinde Wort wird durch Gemäld' und Schrift
Verewigt, wenn die Spitz den Mittelzweck betrifft;
Dergleichen kluge Red' muß unvergessen bleiben,
Und solches deutet hier die runde weiße Scheiben.

Die Scythen schickten dem Darius Igel, Maus, Frosch, Pflug und Pfeil, damit anzudeuten, wenn er sich nicht wie jene Thiere in ihre Elemente rette, so werde er ihren Pfeilen nicht entgehen und als Sclave den Pflug treiben. Wir haben alte Sinnbilder, die weit komischer sind, als die alten Wappenbilder von allen möglichen Thieren, Drachen, Ochsen und Eseln, Pferden, Hunden und Schweinen, Hirschen, Hasen und Schafen, Gänsen, Enten und Hühnern, sogar den Teufel selbst — lauter sogenannte redende Wappen, wie der heraldische, fast beleidigende Kunstausdruck lautet.

Der Witz verliert sich endlich ermattet im Buchstabenspiel (Anagramm), Logogriph, Chronogramm und Akrostichon. Selten sind die Anagramme so witzig, als Thomasius seines auf seinen Hauslehrer Andreas Rüdiger; dieser fand in seinem Namen: dignus arare rus Dei, und eine vocatio divina, [4] die Schafe Christi zu weiden; Thomasius aber meinte, rus Dei bedeute Gottesacker, und rieth zur Arzneikunst. Ungemeines Glück machte das Anagramm: „un Corse la finira," das man aus révolution française herausklaubte, wenn man veto [5] wegläßt, und so auch, daß Napoleon im Polnischen „weiter siege!"

[1] Mein Erstes, mein Zweites, mein Ganzes. — [2] Gehst du in mein Erstes ein, und kömmst du durch mein Letztes aus, so gehst du durch mein Ganzes heraus. — [3] Er hängt an der Spitze. — [4] Würdig den Acker Gottes zu pflügen. — Göttliche Berufung. — [5] Ein Corse wird sie endigen. — Nach 1790 Spottname für Ludwig XVI.

bedeutet. Gott sei Dank, daß das Akrostichon auf St. Helena nicht wahr wurde: „Steuert hin, er läuft endlich nach Amerika!“

Es gibt Leute, die ganze Tage, ja Wochen lang über Charaden und Logogriphen in Journalen brüten können, und gar oft hätte ich, statt an ihrer Tafel, lieber mit Friedrich gespeist, wenn da gleich immer ein Thaler gefehlt haben soll, oder am liebsten einem Fest beigewohnt, das selbst nicht mehr als einen Thaler kostete. Es ist kein Compliment für Geist und Witz unserer Zeit, und die Erfahrung lehrt, daß die schnelle Auflösung mehr von Uebung als Geisteskraft abhänge, und mittelmäßige oder gar schlechte Köpfe am meisten excelliren; am meisten das schöne Geschlecht. Am Drolligsten ist der alte Mönchswitz, die Reimereien in Figuren zu zwingen, in Kreuz, Altar, Engel rc., gewisse Buchstaben, wie R, ganz zu vermeiden, den Namen des Besungenen in die Anfangsbuchstaben der Verse zu bringen — die sogenannten boutrimés etc. — lauter verunglückter Witz! Ungesalzen ist, dünkt mich, besser noch als Versalzen, und mehr Witz machen, als man hat, ist ungefähr das, was jung sein und jung scheinen wollen bei Herren und Damen ist — Aberwitz. Solche Leute gleichen dem Hammelburger zu Algier, der, befragt, was er für ein Handwerk treibe? erwiderte: „Witz machen,“ und mit Recht dem Sklavenaufseher mit dem Befehl übergeben wurde, daß er täglich ½ Elle Witz zu liefern habe. In Gefangenschaft ist schwer witzig zu sein; da der Hammelburger aber wieder frei ist, so erwarte ich — bessern Witz von ihm, trotz seiner Jahre.

Witz läßt sich allerdings durch Ausbildung veredeln, verdoppeln und füllen wie Nelken, aber die Nelken müssen da sein; witzige Bücher, witziger Umgang thun viel; Wasser aber thut's freilich nicht, sondern der Geist, der wie der Geist Gottes über den Wassern schwebt. Der Witz muß wie gutes Schießpulver auf der Hand aufbrennen, ohne einen schwarzen Fleck nachzulassen. In der Regel weiß nur der Witzige den Witzigen recht zu schätzen, so wie schöne Männer ganz anders vom schönen Geschlecht zu urtheilen pflegen, als häßliche Männer, und bloße Witzbolde lernen nie sich schämen, und wenn ihnen Gott der Herr selbst Röcke von Fellen anlegen wollte.

Der Geist blitzt, der Fleiß sitzt, die Dummheit schwitzt. Die Unnatur beginnt schon mit dem Suchen, und absichtliche Jagd auf Witz ist sein Tod. Hier beginnt das traurige Reich der Schöngeisterei, gleimischer Tändelei und die ganze kraftlose Nachäffung des wahren Schönen, die so verächtlich ist als Freigeisterei im gewöhnlichen Sinne.

Es bleibt ein ausgemachter Erfahrungssatz, daß dumme Leute Widerwillen fühlen gegen Klügere, und wenn diese noch so tolerant sind und noch so sehr sich bemühen, ihr Uebergewicht nicht fühlen zu lassen — also cave![1] Witz ohne Klugheit ist das gefährlichste Gestirn, unter dem man geboren werden kann. Ich denke an Kotzebue und an die Lebensregel meiner guten Mutter: „Wer dir als Freund nicht nützen kann, kann dir als Feind doch schaden." Der einzige Vortheil, der etwa dem Witzigen ohne Klugheit verbleibt, ist der, daß gewisse Leutchen mit ihren Gemeinheiten sich nicht leicht an ihm zu reiben wagen; aber im Bunde mit Verstand ist Witz — Salomo in seiner ganzen Herrlichkeit!

Der Witz beginnt da, wo der gemeine Verstand aufhört, und daher sollte man mit Goldschrift über die Thüre des echten Witzkopfs schreiben:

Parce, puer, stimulis et fortius utere loris,[2]

als Spiegel, Regel und Riegel; über die Thüre eines bloßen Witzboldes aber — und diese sind häufiger als Witzige, obgleich dummer Spaß noch erträglicher scheint als dummer Ernst — mit bloßer gewöhnlicher Wegweiserschrift des Meisters Tischler:

An ounce of good sense is worth a pound of wit.[3]

XXIV.

Warum sind die Neuern den Alten an komischem Witz und in komischen Schriften überlegen?

C'est un bel et grand ornement sans doute, que
Le Grec et le Latin, mais on l'achète trop cher.[4]
Montaigne.

Es war wohl ein pedantischer und daher lächerlicher Streit, der lange gelehrte Streit über die Vorzüge der Alten vor den Neuern, oder umgekehrt; Boileau und Dacier erhitzten sich für die Alten, Per-

[1] Nimm dich in Acht! — [2] Schone, Knabe des Sporns und brauche stärker die Zügel. — [3] Ein Loth gesunden Menschenverstandes ist so viel werth wie ein Pfund Witz. — [4] Griechisch und Latein ist gewiß eine große Zierde, allein man muß sie zu theuer erkaufen.

rault und la Motte für die Neuern, und beide Theile hätten etwas Besseres thun mögen, vorzüglich Sieur la Motte, der die 16,000 Hexameter Homers auf 4600 französische Verse reducirte (Dacier zählte sie, wie man einst die Zeilen der Bibel zählte, um zu wissen, welches die mittelste Zeile oder gar der mittelste Buchstabe sei!) — und Alles, ohne ein Wörtchen Griechisch zu verstehen. Wahrlich, gegen la Motte und Dacier und gegen Monti und Pope steht unser Voß da, wie Homer selbst! Die Alten sind so gediegen, daß jener Professor, der sich nur die schönsten Stellen Vater Homers anstreichen wollte, zuletzt das Ganze unterstrichen fand, und so ging es auch mit den Bibelauszügen dem Manne Gottes Seiler, zumalen im ganzen Baireuther Land befohlen war, seine Werke für alle Schulen anzuschaffen.

In jenen Zeiten war die Frage noch nicht reif, und in Deutschland ohnehin nicht, aber schon Fontenelle fragte: „Waren die Bäume der Alten größer als die unsrigen?“ Nein! „Nun, so können wir auch Homere und Virgile, Platone, Aristoteles und Demosthenes ziehen.“ Gewiß; unser Wissen und Verstand ruht nicht allein auf dem Grund dieser Alten, so wenig als Religion auf dem Glauben der Propheten und Apostel. Zwischen der Geringschätzung der Alten, die sich unsere Genies erlauben, und zwischen der Ueberschätzung der Philologen liegt die Wahrheit in der Mitte; man thut wohl, bei Allem zu fragen: à quoi sert-il?[1] und das vita brevis, ars longa[2] zu erwägen, das ja auch Latein ist. Die Alten sind die Ulmen, an denen die Reben hinaufranken, wie in Italien, und man stößt auf Stellen, wie in der Bibel auch, daß der Glaube an Offenbarung oder Inspiration des heiligen Geistes verzeihlich ist; mich freut schon, daß es vor zweitausend Jahren Leute gab, unendlich gescheiter als wir. Griechisch und Latein sind uns viel, und wer in den Geist dieser Sprachen eingedrungen ist, findet, daß die beste Uebersetzung sich zum Original verhält, wie ein Kupferstich zum Gemälde, wie Pichlers Magdalena in meinem Zimmer zu der von Battoni in der Gallerie Dresdens. Die Römer lasen Griechen und ahmten sie nach, aber übersetzten nicht; sie schrieben Texte, wir nur Commentare, und unsere Philologen gleichen meist den Winzern, die den Wein bauen und keltern, aber nicht selbst trinken. Ja, wir haben Uebersetzer, die die Sprache nicht einmal verstanden, und solches auch nicht für nothwendig gehalten haben; man übersetzt

[1] Wozu dient es? — [2] Kurz ist das Leben, lang die Kunst.

ja für Leute, die die Sprache gar nicht verstehen! Von der Mehrzahl kann begreiflich gar keine Rede sein, die da spricht:

Was soll ich mir den Kopf zerbrechen
Zu wissen, was die Alten sprechen?
Ich bin so gut als sie gewesen,
Sie haben mich auch nicht gelesen.

Die Alten verdienen hohe Verehrung wegen des sie charakterisirenden praktischen Verstandes, wegen der Nüchternheit und Gediegenheit ihrer Ideen, wegen der Natureinfalt und Grazie ihrer Darstellung, wegen ihrer Kunstlosigkeit in Verbindung ihrer Ideen, wegen ihres Ernstes und ihrer moralischen Weisheit und wegen ihres hohen Freiheits- und Vaterlandsgeistes, ihres Sinnes für Lebenseinfachheit und für Freundschaft; — wir sind Eidechsen gegen jene Krokodile. Die Alten haben keines unserer Vorurtheile, die bei uns so oft die Stelle der Vernunftgründe vertreten, und daher können sie, nebst Reisen, uns am besten von Vorurtheilen heilen, die wir mit der Muttermilch und mit der Luft Krähwinkels einsaugen. Sie lehren die echte Philosophie des Lebens, während unsere hochfliegenden Kantlinge und Spekulanten nur in der Stubenluft flattern, entfernt von Welt und Geschäften. Unsere Schriften sind bloße Meßwaaren der Buchhändler, meist Produkte des Hungers und Wuchers, die der Alten gehören zu den Heldenthaten der Vorzeit, daher diese Alten die einzigen sind, die nie alt werden.

Viele ausgezeichnete Männer der neuern Zeit suchten und fanden ihre Lieblingsschriftsteller nur unter den Alten und führten sie stets mit sich, wie Alexander die Ilias, Kaiser Karl V. den Thucydides, Heinrich IV. und Friedrich den Plutarch, die Schulmänner Cicero und die Weltmänner Horaz .... Plutarch scheint das meiste Glück gemacht zu haben und auch zu verdienen; Plutarch war Rousseau's erster Jugendlehrer und blieb sein Liebling bis ans Ende (mir ist es noch Homer und die Bibel neben ihm). Griechen und Römer führen uns zu sittlicher und ästhetischer Bildung, die Alterthümer der Indier, Egypter, Sinesen, selbst der Hebräer und Celten rc. mehr zu — Curiositäten. Philologen wandeln unter den großen Alten, nicht wie in einer Welt der Geister, sondern wie in einem anatomischen Kabinet voller Gerippe — sie lernen daraus Griechisch und Latein; und ihre Schüler? Kann man mehr verlangen? Ein Zufall führte mir als Jüngling des Britten G. Englands Sittenlehre der Alten (Halle

1775. 8.) in die Hand. Tief war der Eindruck dieses Buches, und Dominus Rektor — kannte es gar nicht!

Die Hochachtung, die wir als Schüler für die Alten haben, ist bloß angelehrt und wird erst, wenn wir uns durchs Leben entwickeln, gefühlte Achtung, zu der sich alle Stubensitzer nie erheben, selbst nicht die berühmten Scaligeri, Scioppii, Lipsii rc. und neuere Pedanten, die ich nicht nennen will, welche die Alten bloß exponiren oder studiren ob copiam vocabulorum.[1] Leider studiren die wenigsten fort, können es auch im Geschäftsleben nicht wohl thun, und so ist's — verlorene Zeit! Sicher waren die Alten darum kräftiger, weil ihre Jugend nicht mit Latein, Griechisch und Hebräisch verkümmert wurde, sie thaten viel, sahen viel, erzählten viel, hörten viel, und — lasen nur wenig. Sie schrieben so gut, weil Alles aus lebendiger Anschauung hervorging, ihre Bücher sind beseelte Körper, unsere Bücher aus Büchern nur Mumien; wir lesen Bücher, sie lasen Menschen, und daher sind und bleiben sie Muster. Aber allzusclavische Nachahmung dieser Muster ist nicht minder zu tadeln; unser Müller wäre weit schöner, wenn er nicht Tacitus hätte sein wollen. Man kann dem, der nicht Gelehrter ex professo[2] ist, verzeihen, wenn er sein bischen Schul-Latein und Schul-Griechisch vergessen hat; er vergaß bloß die Sünden seiner Jugend. Was soll einem Landprediger Griechisch oder Hebräisch? Um zu wissen, wie viel es auf der Sonnenuhr ist, braucht man dazu Vorlesungen über Gnomonik? Bald wird selbst die französische Redensart perdre son latin[3] wörtlich zu nehmen sein.

Winkelmann und Heyne gebührt der Ruhm, das Studium der Alten von bloßer Sprachwissenschaft ab-, auf Bildung des Geschmacks, Veredlung des Geistes und Herzens, und auf das Reelle hingeführt zu haben. Winkelmann kenne ich nur aus seinen Büchern, aber Heyne kannte ich persönlich, und seine so interessanten archäologischen Vorlesungen entstellte der deutsche Vortrag des bloß im Alterthum lebenden und webenden Philologen; von Harles zu Erlangen mag ich gar nicht sprechen. Ueberzeugt, daß Vieles, was wir im Charakter der Britten bewundern, auf Rechnung der Alten komme, wünschte ich sogar, daß Jünglinge von Geist mehr Griechisch lernten als Latein, da Griechen die Originale sind, und ihre Sprache philosophischer und wohlklingender ist, als irgend eine andere. Wir brauchen darum nicht, wie Plouquet, jeden Tag im griechischen Testamente zu lesen

[1] Um ihren Vorrath an Wörtern zu vermehren. — [2] Vom Fach. — [3] Sein Latein verlieren.

und beim Erwachen das Vaterunser griechisch herzubeten, oder gar wie Crusius die Predigt griechisch nachzuschreiben oder griechische Gedichte zu fertigen. Ich bin auch überzeugt, daß gerade die Mühe, die Alten in ihrer Sprache zu verstehen, an reiferes Nachdenken und langsameres Lesen gewöhnt, so daß wir an Kraft gewinnen, was wir an Zeit verlieren. Die römische Literatur macht den Uebergang zum Mittelalter, und orientalische Literatur bildet wieder den Uebergang zu den Griechen, wo wir abermals den Britten vieles zu verdanken haben. Alles zusammen macht das große Ganze des Alterthums, das besser ist als das Neue aus nichts und von vorne. Britten vergolden ihre Jünglingsjahre durch klassisches Wissen, besuchen zum Beschlusse, ehe sie aus der idealen in die gemeinere wirkliche Welt eintreten, den klassischen Boden, und bei uns ist der klassische Boden — die Universität! — Gute Nacht, Klassiker!

Unsere meisten Studirten bleiben am Eingange stehen, folglich lernen sie das Innere nie kennen; ihr Griechisch geht selten über das neue Testament hinaus, das selbst nur Judengriechisch ist, und ihr Latein ist nicht viel besser, als Polnisch-Ungarisch-Latein; ja, einer meiner Freunde, der einst Griechisch exponirte wie Wasser, wußte nicht mehr, daß καινὴ διαθήκη sein neues Testament bedeute. Es geht Vielen mit der alten Literatur, wie den Weibern mit der Musik: sie möchten sie als Frauen oft gerne wieder hervorsuchen, wenn die Noten nicht vergessen und die Finger nicht steif geworden wären, und daher ist die Vergleichung der literarischen Räuber in den Werken der Alten mit den Seeräubern jenseits der Linie, und der Plünderer der Neuern mit Hausdieben ganz treffend. Jüngere Männer sprechen daher auch nur mit Verwunderung von alten Männern, diesem oder jenem Geschäftsmann: „Er liest noch seinen Cicero, Horatius, Seneca!“ und ein Beweis des Mechanismus unserer gelehrten Schulkenntnisse ist mir, daß man selbst bei guten deutschen Schriftstellern noch immer die lateinische Endung Carthaginenser, Athenienser ꝛc. findet; Athen, Carthago — ist da Athener und Carthager nicht natürlicher und deutscher? Ein Anderes ist, wenn man Latein schreibt; auf dem Gymnasium schrieb ich mich Langenburgensis, auf der Trivialschule a Langenburgo.

Die Alten werden stets die besten Muster des Geschmacks und die beste Grundlage der Erziehung zum Manne bleiben, die den Charakter fest und die Gesinnungen edel machen; aber wir müssen sie in reifern Jahren studiren, da wir sie auf der Schule bloß traktirt haben. Nichts

vermag in unsern egoistischen Zeiten den Geist eines freien Mannes mehr aufzurichten und das Herz eines Biedermannes mehr zu erwärmen, als die heiligen Reliquien der Griechen und Römer — aber in ihrer Sprache und für einen Mann von Geist und Charakter, für alle andern ist's opus operatum. [1] Keine Nation hat so gute Uebersetzungen als wir Deutsche; aber die beste ist doch nur die Kehrseite einer schönen Tapete oder ein altes graues Ritterschloß, das man meublirt hat. Eine recht getreue Uebersetzung mag allenfalls zur Erlangung von Realkenntnissen genügen; aber es gibt einen noch höhern Zweck — der Geist der Alten soll in uns übergehen; und das Organ dieses Geistes ist Griechen- und Römersprache. Dieser Geist der Alten gibt dem Charakter einen gewissen Schwung, der aber höchst schädlich werden kann, namentlich in Deutschland — einen gewissen romantischen Anstrich, der nur unschädlich ist bei einer brittischen fine independency. [2] Sollte nicht Werther mit dem so natürlichen Vater Homer in Ueberspannung gestanden haben, wie mit seiner Lotte?

Was nun unsere obige Frage zunächst betrifft, so können die Anbeter der Alten mit Recht behaupten, daß wir nicht mehr competente Richter sein können, da die meisten Werke der Alten verloren oder verstümmelt sind, und in den erhaltenen gerade die schönsten Züge des Witzes so gut als verloren betrachtet werden können durch den weiten Abstand der Zeiten, des Geschmacks und der Sitten. Gefällt ja Shakspeare, Fielding, Sterne 2c. weit mehr in England, als im Auslande, Molière und Voltaire mehr in Frankreich als anderwärts, und Wieland, Thümmel und Jean Paul 2c. sind ja kaum außer Deutschland bekannt. Wir müssen also zugeben, daß die Alten mehr komischen Witz hatten, als wir wissen, da sie nicht so viel niederschrieben als wir, daß die besten Werke im Meere der Vergessenheit ruhen, und in den erhaltenen noch Manches durch Empfindung und Geschmack zu erklären übrig sei, was die Cyclopen der Philologie bloß durch Erudition erklärt haben. Die Alten, wenigstens die Römer, dachten zu ernst, zu groß und erhaben, um sich viel mit dem Lächerlichen abzugeben; die Römer hatten blutigere Bürgerkriege als wir, aber weder eine Satire Mennipée, [3] noch einen Hudibras; sie hatten zwar Pontifices, aber keine Päpste, und ergötzten sich schon an Fabeln und Apophthegmen, wie wir an Ana und Anekdotenalmanachen. Mit den Alten und Neuen steht es, wie mit dem Pantheon und St. Peter: jenes

[1] Leeres Stroh gedroschen. — [2] Eine angenehme, unabhängige Lage. — [3] Ein bekanntes satirisches Werk aus der Zeit der französischen Revolutionskriege, gegen die Ligue gerichtet.

scheint größer, als es wirklich ist, und dieser umgekehrt kleiner, weil er nicht so einfach ist.

Es wäre Schande, wenn wir die Alten nicht auch im Gebiete des Schönen übertreffen könnten, wie wir sie unstreitig im höhern ernsten Wissen weit überflügelt haben, denn wir stehen ja auf ihren Schultern und sind in Hinsicht der Zeit die Alten und die Alten die Neuen. Wenn das Lächerliche auf Ungereimtheiten beruht, so haben wir sicher unendlich mehr Ungereimtes, und beruht es auf unerwarteten Ideenverbindungen, so kann unser Ideenvorrath in gar keine Vergleichung mit dem der Alten kommen, und jeder Ideenzuwachs erweitert die Sphäre des Witzes, wie die der Wahrheit. Der Autor aller Autoren ist die Zeit, wie der beste Recensent; die Wahrheit ist eine Tochter der Zeit und nicht der Autorität oder journalistischen Wissens, und die Weisheit eher bei Mutter Natur zu finden als in Büchern.

Im Mittelalter, wo Beccatellus ein Landgut gegen einen Livius vertauschte, während Poggio einen Livius verkaufte, um ein Landgut zu kaufen, wo sogar Damen Griechisch und Latein schreiben und sprechen lernten im Enthusiasmus für die wiedererwachten Wissenschaften, war der Fall verschieden. Damals waren es die Alten, die Licht brachten in die von Päpsten und Mönchen verbreitete Finsterniß; jetzt aber würden so schwärmerische Verehrer, die nichts als die Alten wollten, über nichts als den Alten brüteten, oft bloß, um Schreibfehler zu verbessern, ganz den Rabbinen gleichen, die ihre ganze Lebenszeit über dem Talmud — lange keine Bibel, Koran und Zendavesta — sitzen und blitz-stock-hagel-dumm werden. Wir theilen die Freude des mailändischen Bibliothekars Maio an seinen gelehrten Funden, können aber nicht seiner Meinung sein, wenn er den gefundenen Redner Fronto nennt: Romanæ eloquentiæ non secundum sed alterum decus! [1] wobei man an die Commentatoren des Florus, Rupert und Freinsheim, denken muß. Bei der Stelle: „Das Land der Parther ist wegen Wassermangel dem durstigen Krieger nicht günstig," sagt Dr. Rupertus: In siti totius exercitus quid faciendum sit bono duci docet Freinshemius [2] — der Schulrektor dem Heerführer!

Gott ehre mir die Alten! aber graue Vorurtheile aus jener Zeit, wo sie uns wirklich aus unserem dummen Sündenschlafe weckten, natürliche Ehrfurcht vor dem grauen Alter, selbst die fremde Sprache, die

[1] Nicht die zweite, sondern eine zweite Zierde römischer Beredsamkeit, d. h. ein zweiter Cicero. — [2] Was ein guter Feldherr beim Durste seines ganzen Heeres thun muß, lehrt Freinshemius.

uns um so trefflicher dünkt, weil wir sie im Schweiße unseres Angesichts, weinend, seufzend und gestäupt erlernen mußten, machen uns blind. So wie wir im Munde eines Großen oder einer Schönen eine Rede weit schöner finden, als in einem alltäglichen Munde, so ist es auch oft mit dem, was Griechisch oder Lateinisch gesagt ist. „O wenn Sie Griechisch könnten!“ dieser Ausruf gleicht gar oft dem Ritter von la Mancha, der da Ritter, Schlösser und Zauberer sieht, wo der Knappe nur Bauern, Kneipen und Windmühlen erblickt, und in der Jugend blicken wir selbst nur staunend und bewundernd zu Dominus Rektor empor oder gar zu einem Professor, wie zu einem Papst. — Es hat sein Gutes, und so einst die blinde Verehrung des Alterthums; aber Alles hat seine Zeit, und so verwies ich unlängst einen, der nicht mit der Zeit vorgegangen ist, auf Thümmels campi lapidei.[1]

Vermuthlich sind von den Alten nur die Bessern übrig, da diese am häufigsten abgeschrieben wurden, aber auch unter diesen — darf ich es sagen? — wahrlich noch Schofles genug, sobald wir ohne gelehrte Brille lesen. Die Liebe wächst mit der Entfernung, so wie mit ihr Groll und Haß abnehmen; wer hätte noch Haß gegen Römer oder gar gegen Adam und Eva? Gott ehre mir die Alten, die ich im Herzen wie im Kopfe trage und denen ich fast täglich opfere auf ihren Altären; sie, die mir Gefühle erregen schon als bloße Zweibrücker,[2] wie wenn ich zu Rom oder Athen selbst wäre, oder das Brod, die Linsen und Pflaumen und den Wein vom Jahre 79 vor mir hätte wie zu Portici. Die Alten waren es zunächst, die uns aus den gottverdammlichen Fesseln der schändlichen Pfaffheit retteten, ja mich selbst nach einer schändlichen Katastrophe zuerst wieder aufrichteten, ob ich sie gleich im Welt- und Geschäftsleben ziemlich hintangesetzt hatte, und mich — gleich meinem lieben Seume — vor Menschenabscheu bewahrten. Gewiß stimmte ich weit herzlicher in den Jubel der griechisch-lateinischen Welt, wenn noch ein Menander, Livius, Tacitus, Plinius vollständig zum Vorschein käme (was möglich ist), als in den ganzen Kirchenjubel von 1817; aber — was ist Plautus und Terentius gegen Molière und Regnard? was Lucian gegen Cervantes, Voltaire, Sterne, Lichtenberg, Thümmel? was Plato und Aristoteles gegen Kant? was Sophokles und Euripides gegen Shakspeare und Schiller? —

Omnia post obitum fingit majora vetustas.[3]

Ihre Historiker scheinen mir noch am ehesten Ausnahme zu ver-

[1] Steinfelder. — [2] Eine einst sehr geschätzte Ausgabe der Klassiker. — [3] Alles, was dahingegangen, steigt bei der Nachwelt mehr und mehr im Werth.

dienen, und ich sage von ihnen, was Montesquieu von dem jetzt vergessenen Rollin sagt: C'est le coeur, qui parle au coeur! [1]

Nichts bezeichnet die philologischen Stubenhocker besser, als ihr lächerliches Aufheben von der Bildung, die selbst athenienfische Krautweiber gehabt haben müßten, weil sie sogleich Demosthenes als Ausländer erkannt hätten ... jede Berliner Obsthändlerin würde sogleich einen Wiener Redner erkennen und erkennet auch Iffland und Fleck. Französische Bauernmädchen haben mir witzigere Antworten gegeben, als deutsche Damen, und so würden auch die Alterthumsforscher denken, wenn sie über Incunabeln hinweg in die lebendige Welt blickten und statt klassischer Phrasen — Geschmack hätten. In Sachen sind wir weit über die Alten hinaus — oft und lang durchsuchte Bergwerke müssen endlich erschöpft werden, und schöne Formen thun hier mehr als die Materie. Die Werke der Alten stehen da als echte Kunstwerke oder Bildnisse, die noch Werth haben, wenn auch die Person, die dazu saß, kein Interesse mehr gewähren kann. Unser Sehnen und Streben nach dem Großen und Herrlichen des Alterthums hat etwas Phantastisches, bleibt aber stets Beweis unseres Sehnens und Strebens nach moralischer Größe und Würde.

Wenige der neuern Schriftsteller gleichen den alten; aber wir können ihnen gleichen, wenn wir vor Allem das Vorurtheil ablegen, daß wir es nicht könnten, wenn wir aufhören, sie bloß nachzuahmen, oder sie nur nachahmen, wo sie ungemeine Gedanken ganz einfach vortragen, statt gemeine Gedanken auf ungemeine Art darzustellen. Montaigne stände nicht auf gleicher Linie mit den Alten, wenn er sich seinem Plutarch und Seneca so hingegeben hätte, wie der Geschichtschreiber der Schweiz seinem Tacitus. Die Sittenlehre der Alten ist noch heute der beste Theil ihrer Philosophie. Warum? weil sie praktisch ist, weniger zum Verstand als zum Herzen spricht und kein Wörtchen weiß von unsern Schulterminologien und Religionsvorurtheilen und Pfaffenthum. Wir können ganz den Alten gleichen, wenn wir, wie sie, den Systemgeist bannen, mehr Sachen als Worte lernen, nicht mehr ums liebe Brod schreiben, die Natur studiren, statt Bücher, und Antheil nehmen am thätigen praktischen Leben, und ein klein bischen freier werden. Stubenhocker, die Feder in der Hand, die Mütze über den Ohren, umgeben von Tabakswolken, wird freilich nie die Sonne der Alten erwärmen; denn nun kommt noch der armselige Kastenunter-

[1] Es spricht das Herz zum Herzen.

schied, wo Jeder nur auf seinesgleichen beschränkt ist, und die Vorurtheile bleiben, die die Alten kaum dem Namen nach kannten.

Griechen und Römer, wie wir sie in der Schule sehen, und Griechen und Römer, wie sie wirklich waren, sind so verschieden, als Römer und Neufranken, die so bescheiden Neurömer zu sein glaubten. Vielleicht naht die Zeit, wo man Griechisch und Latein nur für vorzüglich gute Köpfe, die zur eigentlichen Gelehrsamkeit bestimmt sind, nöthig halten wird, so wie manche Consistorien vernünftig darüber hinweggehen, wenn es mit dem Candidato S. Ministerii im Orientalischen oder Hebräischen hapert — und dann gedeihen vielleicht Genies, wie unter den Alten. Die Natur hat sich nicht erschöpft, die Kultur ist gestiegen, wir müssen den Alten nicht bloß gleichkommen, sondern sie übertreffen können, und wir haben Neuere, die sie in meinen Augen auch übertroffen haben — Britten und Deutsche . . . — und sie machen eben keine große, lästige Cabinetsbibliothek aus. Ich rufe mit einem meiner Lieblinge aus: Think frequently, think close, read nature, turn men's manners o'er, and half your volumes burn — dare be yourself! [1]

Je lis les anciens, sans plier les genoux,
Ils sont grands, il est vrai, mais hommes comme nous.
Si nous voulions ôter le voile spécieux
Que la prévention nous met devant les yeux,
Nous verrions clairement, que sans témérité
On peut n'adorer pas toute l'antiquité,
Et qu'enfin dans nos jours sans trop de confiance
On lui peut disputer le prix de la science. [2]

PERRAULT.

1 Denke häufig, denke genau, lies in der Natur, durchforsche die Sitten der Menschen und verbrenne die Hälfte deiner Bücher — wage dein Selbst zu sein.

2 Die Alten les' ich, ohn' ein Knie zu beugen,
Weil sie zwar groß, sich doch als Menschen zeigen.
Will man den Schleier, den vor unsern Blicken
Die vorgefaßte Meinung hält, entrücken,
So sieht man klar, daß nur Vermessenheit
Dem ganzen Alterthum Verehrung weiht,
Ja, daß am End' die gegenwärt'ge Welt
Den Preis der Wissenschaft mit Recht erhält.



XXV.

Die Fortsetzung.

Was war der Handel, die Schifffahrt, die Naturwissenschaft und Erdkunde der Alten gegen die unsrige? was sind unsere Empfindungen und Kenntnisse der Sitten und Gebräuche der Völker, deren Dasein die Alten nicht einmal ahneten? Sie hielten Afrika für unbewohnt wegen Hitze und fabelten von Ungeheuern ohne Köpfe oder mit Hörnern, Hundsköpfen und Bocksfüßen, von Centauren und Pygmäen, die auf Ziegen Feldzüge machten gegen Kraniche, ihr Getreide mit der Axt umhieben und Blei an den Füßen hätten, damit sie der Wind nicht wegwehe. Alexanders Griechen sahen Krokodille im Indus, und nun hielten sie ihn für die Quelle des Nils, sie sahen Ebbe und Flut, und das kam ihnen so schrecklich vor, daß sie darin ein Omen sahen und ein Mißfallen der Götter. Sie kannten in Indien goldgrabende Ameisen und Greife, die sie bewachten, und im Norden, der schon mit Rhein und Donau anfing, ganze Völker, die nur auf einem Fuße hüpften, das Auge in der Schulter, eingewickelt in ihre langen Ohren, die ein halbes Jahr lang fortschliefen, der Fabeln von Amazonen nicht zu erwähnen. Wie lang ist es, daß wir selbst von Ländern und Völkern jenseits des Oxus oder Gihon sattsam fabelten, Ungarn zu Hunnen, Türken zu Mongolen, und Mongolen zu Tataren machten? Thule wurde immer mehr hinaufgeschoben, je mehr sich die Erdkunde erweiterte, und die Erde schwamm im Meere, wie ein Apfel im Fluß, zur Zeit des Posidonius, der sich dreißig Tage zu Gades aufhielt, um das Gezische der ins Meer tauchenden Sonne zu hören.

Ist es ein Wunder, wenn das gläubige Mittelalter Stockfischland (Island) kannte, woraus wir Neufundland machten, oder eine Insel im indischen Meere, wo täglich eine große Hand aus den Wogen reiche, um die Bewohner in den Abgrund zu holen, daher die Insel auch Teufelshand genannt wurde. Die Modetitel solcher Reisenachrichten hießen mit Recht mundi mirabilia.[1] Die Kundschafter des gelobten Landes sahen die Söhne Enaks, gegen die sie nur Heuschrecken waren, so wie wir Patagonen, Zwerge und Schwanzträger in Amerika

1 Wunderdinge der Welt.

und Asien sahen, und Eldorado suchten, die Lebensquelle und eine Republik der Amazonen. Die handgreiflichsten Lügen aus der neuen Welt fanden noch vor hundert Jahren Glauben, wie die echt orientalischen Mährchen der Alten von der Pracht Ninive's und Babylons, Memphis, Theben und selbst Salomons Tempelbau. Pallas baute eine Hütte auf einen Hügel Roms, sie wurde das Palatium der Cäsaren, und so nennen wir noch heute Prachtgebäude — Paläste. Indessen haben doch neuere Reisende gefunden, daß Herodot nicht immer Mährchen erzählt, z. B. die Franzosen in Thebens Ruinen, und so mögen auch seine Völker mit einem Auge Wilde gewesen sein, die wegen Kälte nur ein Loch in ihren Pelz schnitten, die cimmerische Finsterniß die lange Winternacht am Nordpol bedeuten und das Land voller Federn — Schneeflocken. Der Herodot der Griechen bleibt immer wahrer, interessanter und eleganter als der Herodot der Franken, Gregorius von Tours, und gewisse Reisebeschreiber unserer Zeit.

Aristoteles und Plato ekeln, wenn sie über Sklaverei und Verfassung raisonniren, und was ist unsere Mannigfaltigkeit von Verfassungen, Ständen, Gesetzen und Sprachen gegen die ihrigen? Xenophon zweifelt in seinem Hiero, ob der Handel dem Staate vortheilhaft sei? und die Römer blickten auf alle Künste der Industrie mit Verachtung, mit Ausnahme der Landwirthschaft. Welcher Alte hat jemals die Gebrechen der Staatsreligion so gebrandmarkt, wie unsere Swift, Voltaire, Parny &c.? wie leicht war es dem Lucian zu spötteln unter den sanften Antoninen, die weder fanatische Despoten waren, noch Päpste, noch Jesuitenbeichtväter kannten? Wo sind die Sidney, Montesquieu, Mably, Rousseau, Smith &c. der alten Welt? Die Klassiker müssen verstummen wie die Kinder vor dem erhabensten Gegenstand des Wissens unserer Staatswissenschaft, worin wir sogar überklassisch sind, ja selbst unsere liebe Jugend, die aber freilich besser thäte, so lange ihr der Bart nicht gewachsen ist, sich an die alten Klassiker zu halten, more majorum.[1] Ich möchte mehrere Neuere nennen, die ich den Alten vorziehe; aber ich fürchte die Leute, die Alte den Neuern schon darum vorziehen, weil sie neben den Neuern sitzen oder wohnen an demselben Orte.

Die Euklide und Archimede würden vor den neuen Mathematikern und Physikern, vor unsern Astronomen und Technikern wie vor Göttererscheinungen staunen, und der bloße Schüler der Natur, der nichts weiter gelesen hat, als etwa Blumenbach und die Augsburger Unter-

[1] Nach Art der Alten.

haltungen aus der Naturgeschichte, lächelt schon über den Compilator Plinius und seine Fabeln. Die einzige Belehrung des Volks war die Rednerbühne, das Theater und hie und da ein Gespräch mit einem Philosophen — was ist das gegen unsere Bücher- und Lesewelt? Vielwisserei, Klügelei, Neuerungssucht gehen freilich daraus hervor; aber was sind diese Gebrechen der Menschennatur gegen die Unwissenheit, Dummheit, Liederlichkeit und Verkäuflichkeit des griechischen Demos und der römischen Plebs? Und erst die Sklavenwelt? Die volle Kultur der Alten herrschte eigentlich nur in Athen und Rom, die unsrige ist fast über die ganze Erde verbreitet; ein sechzehnjähriger Jüngling hat jetzt über tausend Dinge richtigere Begriffe, als alle graubärtigen Weisen des Alterthums; auf Dörfern weiß man jetzt mehr von der Welt, als in der urbs mundi,[1] Dank den Zeitungen, und unsere Leibeigenen und Bauern waren und sind doch immer besser daran als die Sklaven der Alten und die Neger der Handelsnationen, bis die Zeit kommt, wo das Wort Bürger in Wirklichkeit übergeht, und das Wort Unterthan nicht mehr gehört wird.

Reichlichst vermehrten das Gebiet des Komus die Feudalverfassungen, das Ritterwesen und der daraus hervorgegangene Ahnenstolz, die Möncherei und die Hierarchie, vorzüglich aber die tollsten aller Auftritte — Religionskriege und Religionsstreitigkeiten, wovon die vernünftigen Alten kein Wörtchen wußten, folglich auch keinen Swift und Hudibras hatten. Wir lesen zwar, daß Diagoras als Atheist bei einem Seesturm den Göttern zum Sühnopfer sollte in die Fluthen geworfen werden, wie Leibnitz der Ketzer auf dem Wege von Venedig nach Mesola; Diagoras rettete sich dadurch, daß er auf andere vom Sturme hin und her geworfene Schiffe zeigte, wo doch kein Diagoras wäre, und Leibnitz waffnete sich mit einem — Rosenkranz. Was sind aber solche einzelne Fälle religiösen Unsinns im Alterthum gegen das Meer von Unsinn in der Geschichte der Päpste, der Mönche und der Kirche, sanctionirt durch den weltlichen Arm und angebetet von den Ersten im Volke? Die Mode änderte sich wenig bei den Alten, wie noch heute im Orient, und wir — wir müssen selbst in ernsten Dingen, alle zehn Jahre wenigstens umlernen, wenn wir nicht außer Mode kommen wollen. Dieser Modelächerlichkeit verdanken wir die launigsten Stücke der englischen Wochenschriften. Selbst die Werke der Alten vermehrten unsern Reichthum an Witz durch die Parodien und durch die mit ihren Reliquien getriebene gelehrte Pedanterei der Philologen. Und welchen

[1] Weltstadt, d. h. in Rom.

Spielraum gewann nicht erst der Witz durch die Buchdruckerei — eine dem Moses ganz unbekannte Plage — die selbst mit der Artillerie in Kampf gerieth, wobei die Regenten vergaßen, daß Schriftsteller leicht unter Soldaten Rekruten finden, Generale aber nur selten Rekruten unter Schriftstellern.

Montesquieu und Viele mit ihm halten zwar die Bevölkerung der alten Welt für größer als die unsrige, und es mag gelten, wenn von Italien, Spanien und den Küsten des Mittelmeeres die Rede ist; aber im Ganzen blendete auch hier die hergebrachte Achtung gegen das Alterthum. Die Sklaverei allein schon mußte die Bevölkerung mächtig hindern und hebt wenigstens den modernen Verlust durch Pocken, Venusseuche und Branntwein auf; die Kriege der Alten waren weit barbarischer, ihre Parteiwuth, das Loos aller Freistaaten, größer, und wo waren Handel, Manufakturen und Kunstfleiß, die die Menschheit mehren und zusammendrängen? wo ihre Polizeianstalten gegen öffentliche Uebel? und was war zur Römerzeit Germanien, Gallien, Britannien, der Norden und die übrige Welt gegen jetzt? Selbst unser Klösterunfug compensirt sich, wenn wir an Kinderaussetzung denken und an ihre Vernachlässigung der Schwächlichen. Unsere größere Bevölkerung wirkte nicht minder zurück auf die Literatur.

Dem entarteten Römer war der mannhafte Mensch aus Norden gefolgt, der aber bald so schlaff und bigott wurde, daß er Kreuzzüge nach Asien anstellte, dem Ritter den Hintern und dem Pfaffen den Pantoffel küßte — neuer Stoff für Komus! Da kam aber doch Glück aus Unglück, Handel, Seereisen, große Entdeckungen auf der Erde, Erfindungen in Wissenschaften und Kunst, Fabriken, Manufakturen und Druckereien; die Pfaffheit fiel, der Adel wurde gewürdigt, der nützliche Bürgerstand kam empor, Sitten, Moral und Kenntnisse wurden beleuchtet und gebessert, es entstand eine neue Menschheit, Duldung, Aufklärung, Freiheitssinn.

Kinder, thut jetzt die Lichter aus,
Ihr brennt euch sonst die Augen aus!

Sonderbar aber bleibt es, daß uns gerade das Alterthum in solchen Künsten zu übertreffen scheint, welche die schwersten sind, wie Bau- und Bildhauerkunst. Wahrscheinlich musiciren und tanzen wir besser als die Alten, aber selbst da müssen wir bescheiden urtheilen, denn Niemand hat sie musiciren gehört oder tanzen sehen. Bei der Mechanik stoßen wir auf ähnliche Räthsel, wie bei der ganzen ange-

wandten Mathematik. Wenn wir nach dem Apicius urtheilen dürfen, so verstehen wir uns aber auf jeden Fall besser auf die Kochkunst, und in Naturwissenschaften sind ohnehin die Alten gegen uns wahre Kinder, die schon aus Raff ungemein viel Neues lernen könnten. Aber ihre Bau- und Bildnerkunst wird uns stets entzücken, und daher preise ich die Erfindung der Gypsabgüsse und noch mehr der Korkmodelle, die das Original der großen Ruinen so täuschend nachahmen und so leicht zu transportiren sind, leichter als den Engeln der Transport des Häuschens der Maria nach Loretto fiel. Kann das Pantoffelholz, das bisher bloß zu Stöpseln, Sohlen und Pantoffeln ꝛc. verbraucht wurde, schöner benützt werden?

Unsere höhere Kultur schließt die Menschen weit enger in den Kreis des geselligen Lebens, daher größerer Sinn für Alles, was zum Vergnügen und zur Aufheiterung beiträgt, und was trüge mehr hiezu bei, als Witz, Laune und Satire? Aeußerer Anstand und Schonung ist eine gerechte Forderung, die Gebildete aneinander haben, und daher wird Aufspürung dessen, was gegen die Convenienz anstößt, lächerlich, und das Lächerliche Lieblingsgegenstand feinerer Zeiten. Der größere Luxus, die verschiedenen Stände, die immer ängstlichere Convenienz der Sitten und Gebräuche, der immer sich vergrößernde Abstand zwischen Wunsch und Wirklichkeit, Planen und Mitteln, Verstand und Willen bilden eine unerschöpfliche Quelle des Komischen, wie einen gewissen Geist des Leichtsinns, der sich immer mehr vom Ernste entfernt und lieber hält an pièces fugitives![1]

Mehr als Alles aber wirkte die Freilassung der Weiber, ihre Anerkennung als vollbürtige Mitglieder der Gesellschaft, und das verdanken sie drei den Alten durchaus fremden Dingen, dem Christenthum, der Galanterie des Ritterwesens und der romanhaften Liebe. Mit dieser Freilassung eröffnete sich dem Komiker eine Welt voll Lächerlichkeiten — das ganze Heer der Empfindlerinnen, der Frechen, Spröden und Koketten, der Herrinnen im Hause, der Sprecherinnen und Tongeberinnen der Gesellschaft und leider selbst der Gebieterinnen im Staate — das ganze Heer von Stutzern, Cicisbeen, Jungfernknechten und Hagestolzen, Hahnreien und alten Jungfern ꝛc. trat jetzt auf die komische Bühne. Der Komiker gewann die ganze bartlose Hälfte des Menschengeschlechts, das wir Männer das andere, zweite, schöne Geschlecht oder das Geschlecht (le sexe) schlechtweg zu nennen pflegen, und zwar die reichere Hälfte an Fehlern, Phantasien und Grillen oder — um Politesse zu

[1] Leichtfertige Darstellungen.

zeigen — an liebenswürdigen Schwächen. Die Britten sagen: there is no quarrel without a woman in it,[1] und ein galanter französischer Emigrant erwiderte: there is nothing else worth quarreling for![2]

Die Freilassung der Weiber, wenn sie auch nichts Gutes hervorgebracht hätte, war nicht mehr als billig und ist ein Gewinn für das gesellige Leben, für Witz und Laune. Ich wüßte nichts unserer Art bei den Alten aufzufinden, als etwa Xenophon's Gastmahl und Lucians Dialogen; den Orientalen fehlen noch heute unsere geselligen Talente, und warum? Weiber, weit entfernt, Gesellschaftsdamen zu sein, gehören da zur Mägde- und Bedientenwelt, leben abgesondert, folglich ohne allen Einfluß auf das Schickliche, Anständige und Feine, wofür sie doch mehr Takt zu haben pflegen, als wir; sie sind daher mit Recht das Confect der Gesellschaft. Die geistreichste Belustigung der Alten sind Fabeln, Räthsel, grobe Scherze und Zoten, das einzige Angenehme allenfalls ihre Ironie. Wenn Pope, Voltaire, Wieland ꝛc. feiner sind als Lucian und Horaz, Swift delikater als Rabelais, und Foote weit mehr als Aristophanes, wenn sich hier Alte und Neuere verhalten wie ein durch Europa gereister Mann zum Krähwinkler, der nie hinter dem Ofen hervorgekommen ist und kaum seinen Neckar jenseits Heilbronn kennt, so verdanken wir dies vorzugsweise der Abschleifung durch den freiern Umgang mit dem andern Geschlecht. Wo dachte doch Ewald hin, als er das Epigramm machte, wofür er vielleicht im Karthäuserkloster zu Rom büßen mußte?

Das erste Weib ward durch den Teufel,
Durch's Weib der erste Mann verführt,
Seitdem hat stets die Frau der Teufel,
Den Mann die Frau verführt!

Recht viel verdanken wir den Damen, wie sie die feinere Lebensart zu nennen befiehlt, und warum sie nicht so nennen, wenn ihnen das Wort gefällt? Das vornehme Wort erspart uns eine Lüge, was feinere Lebensart eben nicht immer zu thun pflegt, die Lüge, von Schönen zu sprechen, was doch unmöglich alle sein können, und warum nicht auch noch gnädige Frau sagen, selbst wenn wir ihre Gnade weder begehren, noch nöthig haben, sobald sie solches schön finden? Von Verstand ist ja keine Rede, und schön kommt ja auch von scheinen, d. h. schimmern, glänzen. Naturhistoriker wollen behaupten, daß im ganzen Thierreiche das Männchen schöner gebildet sei als das Weibchen, also

1 Es gibt keinen Zank, wobei nicht ein Weib die Hand im Spiele hätte. — 2 Es gibt sonst nichts, was der Mühe werth wäre, sich darum zu zanken.

immer besser Damen gesagt, selbst wenn es von dem italienischen dama (Ziege), oder gar von domina (Herrin) abstammen sollte. In verbis simus faciles.[1] — Frauen von Bildung wird auch Jeder gerne so nennen, um sie von gewissen Weibern zu unterscheiden, die behaupteten, als Brandes sein gutes Buch über die Weiber schrieb, daß man nun auch ein Buch über die Männer schreiben müsse unter dem Titel „über die Kerls." Hippel nennt Weiber natürliche Sanskulotten, was sie wenigstens in der Revolution bewiesen haben, und das Wort Weib ist nicht einmal feminini sondern neutrius.[2]

Indessen ist das Wort Weib bezeichnender, als das Wort Schöne; theils wegen des oben erwähnten Umstandes, theils darum, weil ja die schöne Hälfte die andere Hälfte — die Männer — nicht minder schön findet, und das Wort Hauben, das man allenfalls an die Stelle setzen könnte, da man uns so lange Chapeaux genannt hat, ist nicht hergebracht, wenn auch die an die Stelle getretenen bloßen Köpfe oder Hüte nicht wären, die oft so groß sind, daß sie uns nicht nur des Anblicks eines schönen Gesichts berauben, sondern gar oft selbst anderer Gegenstände, z. B. im Theater. Unterrock als Gegensatz von Hut wäre höchst unziemlich; aber ob Unbärtige nicht eher anginge? Das schöne Wort Frauen gilt nur von verehelichten, und wie soll man den größern Theil der Fräulein in herbis,[3] da sie in dem Worte Jungfrau, Jungfer keine Ehre mehr finden, schicklich nennen? Und erinnert das Wort Dame nicht stets an Kartendamen, Dambrettsdamen, mit denen freilich Manche in mancherlei Beziehung stehen, selbst an dämlich (albern), was manche von Dame ableiten wollen, und ich so wenig zugeben kann, als die Behauptung der Naturforscher, daß die Ausartung aller Thierarten sich zuerst beim Weibchen zeige.

Wie wäre es, wenn die Damen sich mit unserem guten alten Wort Weib, das deutsch ist, und das mich stets gefreut hat, wenn ich es in Schwaben, im Elsaß und in der Schweiz hörte, wo es noch häufig vorkommt — „mai Weib" mit herziger Betonung — aussöhnen wollten? Die alte Würzburger Landesordnung spricht gar von Ehemenschern und Ehegemächt, und Franzosen sind wir auch nicht, wo alle Weiber Damen sind. Das deutsche Wort Weib erinnert an weben, der ursprünglich zweiten Bestimmung des Weibes nach der des Kindergebärens, was das Griechische γυνή ausdrückt, wovon Venus abgeleitet ist, und vielleicht selbst das gälische bean. Femina (femur) erinnert nur an

[1] Seien wir gefällig in Worten. — [2] Weiblichen, sondern sächlichen Geschlechts. — [3] Im Keime.

schöne Lenden, aber unser Wort Weib daran, daß man nicht wie die Lilien auf dem Felde Alles dem lieben Gott mit vegetabilischem Vertrauen anheimstelle, sondern das Haus besorge und allenfalls auch spinne, statt sich nach der neuesten Mode kleiden zu lassen.

Es ist ein herrliches verkanntes Wort, unser altdeutsches Wort Weib, und daher werde ich mir auch erlauben, ein Halbdutzend Kapitel, die ich dem schönen Geschlecht zu widmen für Schuldigkeit halte, zu überschreiben: „Ueber die Weiber.“ Sollte man ein und anderes scheinbar oder auch wirklich unrichtig finden, so hoffe ich um so eher Verzeihung, als meine verehrten Leser und Leserinnen so gut als ich wissen, daß Diejenigen das Geschlecht gerade am wenigsten geringschätzen, die am meisten darüber lächeln, und unmöglich hinter gewisse Geheimnisse hätten kommen können ohne dessen Gunst. Meine Verehrung dauert noch, ob sie gleich mit den Jahren nothwendig abnehmen muß, was Niemand mehr als ich selbst bedaure, und spricht man nicht selbst von Flecken in der Sonne? Es würde mir leid thun, von gewissen Frauen verkannt zu werden; die überfeinen, affektirten, nervenkranken Delikatchen aber, die sich leider zu mehren scheinen, wie Kätzchen, Mäuschen und Häschen, dürfen mich immer, wie Brandes, einen Kerl nennen, zumal ich bereits in der heiligen Taufe Karl genannt wurde, wovon bekanntlich Kerl herkommt.

XXVI.

Der Geschmack.

De gustibus non est disputandum.[1]

Der Geschmack, ohne welchen so oft die natürlichen Anlagen für den Witz, die Laune und das Komische überhaupt verunglücken, ist eine durch Fleiß und Kunst erworbene Fähigkeit, das Niedrige, Unwürdige und Unwitzige nicht bloß zu empfinden und zu vermeiden, sondern auch das echt Komische von dem unechten und blos scheinbaren

[1] Ueber Geschmack ist nicht zu streiten.

zu unterscheiden. Der Geschmack stärkt, mehrt und verfeinert den Sinn für das Lächerliche, und es gibt allerdings einen eigenen komischen Geschmack. Komisch ist aber, daß man das Gefühl für das Gerechte, Gute und Schöne mit dem Wort Geschmack, dem thierischsten aller Sinne, bezeichnet hat, das in die Küche gehörte, so komisch, als daß weite deutsche Länder die Blumen nicht riechen, sondern schmecken. Indessen trieben die Römer diesen Tropus noch weiter und leiteten von sapor selbst sapientia [1] ab.

Genie muß dem Geschmack vorangehen, der Ordnung und Verhältniß in die Masse der Naturkraft bringt. Der Orient war das Vaterland des Genies, aber Griechenland die Schule des Geschmacks; Genies erzeugen Geschmack in einer Nation, und die beste Schule ist das Leben und Humanität im Leben. Die Compendien und Vorlesungen der Geschmäckler, die am meisten von Geschmack zu sprechen pflegen, haben oft gerade am wenigsten; ein Akademiker oder Aesthetiker erhitzt sich schon beim Wort Geschmack, wie die alten Theologen beim Wort Gnade. La grace war in Frankreich so heilig, daß man nicht la grace der Wissenschaft oder Sprache zu sagen wagte, sondern les graces sagte, wobei man an die Grazien denken konnte. Die rechten Geschmäckler vergessen gerade am meisten die Hausgenossin und beste Freundin des Geschmacks — die Natur; es fehlt an der Zunge, und die Batteux, Sulzer, Eberhard ꝛc. haben auch manchmal eine belegte Zunge, wenigstens keine Normalzunge.

Geschmack ist Anfangs reine Natur oder Wiederhall des Eindrucks, den das Gemüth von außen empfangen und weiter gebildet hatte, und darum dichteten die Homere und Ossiane und alle Alten so gut; wir aber, die wir an den Krücken kriechen, die wir aus jenen Bäumen schnitzten, dichten nach Regeln, messen die Kunst nach dem Geschmack und diesen wieder nach jener und werden in diesem ästhetischen Kreise dämlich. Es gibt Leute, die stolzer auf Geschmack, als auf Genie sind. Geschmack ist bon ton, und bon ton wollen gar nur Leute in den höhern Sphären haben, und suchen ihn wohl gar, wie Friedrich (was zu seiner Zeit noch verzeihlich war), nur bei Franzosen, die sich noch heute à la Voltaire vorzugsweise Geschmack zuschreiben, wie manche Dame, auf deren Toilette man nur französische Büchelchen findet.

Es ist schade, daß das andere Geschlecht sich so selten aus der mittlern Region des Helldunkels zur Höhe des vollen Lichts erhebt; es würde natürlich sein, wie bei den Alten. Die Grazien sind die Son-

[1] Geschmack — Weisheit.

nenjungfrauen im Tempel des Geschmacks und daher ihrem Geschlecht gewogener, als dem unsrigen; daher ich eine Aesthetik von einer geistreichen Dame wünschte und gerne ein halbes Dutzend von meinen gesammelten männlichen Aesthetiken dafür hingäbe. Damen wissen sich schon geschmackvoller zu kleiden, als wir, fühlen weit schneller, was ihnen gut läßt, und wenn sie sich herablassen, den Anzug eines Mannes zu tadeln oder zu bessern, so darf dieser immer annehmen, daß sie auch an seiner Person Geschmack finden. Sie lachen auch lieber als wir und wissen das Komische unendlich besser zu würdigen, als viele hochstudirte Geister, die solches unter ihrer Würde halten, weil sie keinen Geschmack haben, und Geschmack keine Fakultät bildet; Horaz, der ihnen weit früher zugerufen hat:

Omne tulit punctum, qui miscuit utile dulci,
Lectorem delectando pariterque monendo [1]

gehört ja in die Schule.

Bei allen Arten von Geschmack kommt es zunächst darauf an, wie viel einer Antennen[2] hat, und ob diese richtig sind, woher auch die Verschiedenheit des Geschmacks in der moralischen so gut, als in der Küchenwelt rührt; es beweist, daß diese Sache mehr dem Gefühl und der Sinnenwelt angehört, als dem Geiste. Kinder haben einen unverdorbenen Geschmack, Erwachsene schon Gewohnheiten und Einbildungen, und was theuer, selten oder ausländisch ist, erscheint als das Bessere, wie so vielen Deutschen das, was Französisch oder Englisch ist; es gefällt ihnen schon, weil sie die Sprache nicht verstehen, und dieses Wohlgefallen tragen sie, sich selbst unbewußt, auf die Sache selbst über. Indessen wollen wir deutsche Bescheidenheit nicht vergessen und gestehen, daß es vor Lessing mit dem deutschen Geschmack so traurig aussah, als vor noch kürzerer Zeit mit den politischen Ansichten der ehrlichen Deutschen. Kaffee erscheint besser als Milch, halbverfaulte Schnepfen, Fasanen und Austern besser als frisches Rindfleisch, Hühner und Schnecken; dem Britten ist halbgarer Rostbeef lieber als das feinste Ragout, wie unserem gemeinen Mann Sauerkraut und Schweinefleisch, Erbsen und Speck, Würste und Knödel lieber sind als alle Delikatessen französischer Küche. Melonen und Ananas sind vornehmer

[1] Der aber, der das Nützliche
So mit dem Angenehmen zu verbinden weiß,
Daß er den Leser im Ergötzen bessert,
Vereinigt alle Stimmen . . . (Wieland's Uebers.)

als die schönsten Erd- und Himbeeren, denn jene wachsen nur in Mistbeeten, diese in Wäldern; das non plus ultra ist ein indianisches Vogelnest, ob es gleich nicht appetitlicher ist als ein eingemachter Kuhfladen.

Der Geschmack richtet sich, wie das Lächerliche überhaupt, nach hundert physischen und moralischen Einwirkungen, nach Zeitaltern, Nationen und Ständen, nach nichts aber mehr, als nach Temperament, Jahren, Schicksalen, glücklichen oder unglücklichen Lagen, Gemüthsstimmung und nach dem Vorrathe von Witz und Laune, den man selbst besitzt. Selbst nach mein und dein richtet sich der Geschmack: unsere Geliebte, unser Gärtchen ist das schönste, und so hält auch ein Autor oder Dichter sein Werk für das bessere (was auch bei Predigten, Rechtsgutachten, Recepten ꝛc. der Fall sein soll) in stiller Bescheidenheit. Es ist mißlich, den Geschmack früher zu bilden, als die Denkkraft; man hält sich dann lieber an die Grazien, als an die Musen und an das Reelle, und Oberflächlichkeit tritt an die Stelle, wie in unsern Zeiten. Ein Buch, das in den höhern Cirkeln Glück macht, ist darum noch kein treffliches Buch, vielleicht bloß schön geschrieben, schmeichelhaft (wahr heißt da unverschämt), und derselbe Fall tritt auch beim niedern Publikum ein, denn in Lesegesellschaften findet man nur zu viele Bücher, die der Mann von höherer Bildung anspeit. Manches Buch wird auch vom schönen Geschlecht in Gesellschaft gar sehr getadelt, der Verfasser dürfte aber lächelnd fragen: „Sie haben es also doch mit Aufmerksamkeit in Ihrem Boudoir gelesen? das freut mich recht sehr,“ habent sua fata libelli![1] Bei der Verschiedenheit des Geschmacks ist daher doppelt nöthig, sich nach einem allgemeinen Maßstabe umzusehen, und dieser ist und bleibt die Natur.

Die vornehme Welt lacht bei französischem, englischem und italienischem Witz, bei dem oft kräftigern deutschen aber nicht, denn darüber lacht ja auch der Bauer, und sie hat lieber Kunst als Natur. Pamela[2] bekommt den Mann, weil sie Schwierigkeiten macht, und mancher Ehemann Hörner, weil er seiner theuren Hälfte zu viele in den Weg legt, und ist er gar todt, so wird er vergöttert, wie die altrömischen Kaiser, in der Nähe aber wird getrutzt, wie man in Schwaben spricht. Die schöne Welt macht sich jetzt weit weniger aus dem Kaffee, als zur Zeit, wo das Pfund 3—4 fl. kostete, und jene Italienerin

[1] Die Bücher haben ihr Schicksal. — [2] Die Heldin eines Romans von Richardson, welche einem lieberlichen jungen Herrn als Magd widersteht und ihn dadurch so in sich verliebt macht, daß er sich bessert und sie heirathet.

seufzte: „Warum ist doch Eis essen keine Sünde!“ Mit einem Neger über das Ideal der Schönheit streiten, oder mit einem Orientalen über Ceremoniell und europäische Musik, hieße leeres Stroh dreschen. Eine unreine Zunge hat gar keinen Geschmack, und so steht es auch mit dem geistigen Geschmack, und der Bauer wird sein altes Kirchenlied dem schönsten Liede Schillers vorziehen. Wir Deutsche bewiesen durch unsere Ausländerei lange genug, daß wir keinen Geschmack hatten, wie Thümmels Maler Sperling, der ohne seinen italienischen Namen Passerino verhungert wäre.

Die gemeine Regel: „Ueber den Geschmack soll man nicht urtheilen,“ scheint vorzugsweise von dem Komischen zu gelten; das Erhabene, Große, Rührende, Schöne hat allgemeineres, höheres Interesse, das selbst der Komiker ihm nicht streitig macht, aber nicht so das Komische, für das Viele gar keinen Sinn haben und solches für schlechten oder gar keinen Geschmack halten wollen. Aber diese ernsten Denker, die die herrlichsten komischen Züge frivol nennen oder gar à la Young stets trauern, gehen so gut zu weit, als die, welche nichts als Lachen wollen, wie Italiener und Wiener, die am Burlesken allzuviel Geschmack finden, oder Franzosen, deren Sinn nur für Spott und Persiflage offen zu stehen scheint, wie der der Britten für Humor. So ziehen die lesenden Schönen, die stärkerer Rührungen zu bedürfen scheinen, das Tragische dem Komischen in der Regel vor, Young'sche Melancholien und Siegwart'sche Sentimentalitäten, und Jean-Paul'sche Todes- und Ewigkeitsscenen; ihr Schiller sagt sogar, gelegenheitlich des Mädchens von Orleans:

Krieg führt der Witz auf ewig mit dem Schönen,
Er glaubt nicht an den Engel und den Gott —
Den lauten Markt mag Momus unterhalten,
Ein edler Sinn liebt edlere Gestalten!!!

Das edlere Komische, Humor und echter, lachender Witz haben zu allen Zeiten höheren Werth als das niedere Komische und Possen, aber darum sind doch selbst diese nicht ganz ohne Werth: Alles zu seiner Zeit. In der Jugend lacht man zwar lieber, aber doch gewinnt auch das Komische gerade in dem Alter, wo man Welt und Menschen näher kennt und von manchen hochfliegenden Planen, Schwärmereien und allzuhohen Meinungen zur Wirklichkeit herabgesunken ist, neue Reize. Alles Komische verwerfen, ist eine Krankheit des Geistes, in die mehr Gebildete des weiblichen Geschlechts weit eher zu verfallen scheinen als Männer, und mit Gründen ist da gewöhnlich nichts auszurichten.

„Gehen Sie mir, ich kann es nicht ausstehen;“ aber man komme nur mit einigen echt komischen Zügen — sie müssen lachen, und so kann man ihnen beikommen wie Diogenes den Sophisten, und noch besser. Nur mit den nervenschwachen Empfindlerinnen ist nichts anzufangen und noch weniger mit einem rechten Stockgelehrten, wie ich zwei vor einigen Jahren an einer muntern Tafel mir gegenüber fand; ich scherzte und lachte, zwischen zwei Damen sitzend; jene fanden mich recht frivol, sprachen von einem — Rechtsfall und hätten vielleicht auch zwischen meinen Damen von ihrem Rechtsfall gesprochen und inter pocula, ohne das seria in crastinum [1] zu erwägen — und woher Sinn für Witz und Laune?

Nimmer labt ihn des Baumes Frucht, den er mühsam erziehet,
Nur der Geschmack genießt, was die Gelehrsamkeit pflanzt.

Die Verschiedenheit des Geschmacks macht, daß jede Speise gegessen und jedes Buch gelesen wird, und den besten Geschmack hat oft der, der nach dem Essen nicht weiß, was er gegessen, oder nie erfahren hat, wo sein Magen liegt. Es gibt sich mit Allem und so auch mit obiger Unausstehlichkeit: manches Mädchen, das schon halb verzweifelte, weil sie bis zum vierzigsten Jahre warten mußte, findet oft noch einen alten Junggesellen, der bis ins fünfzigste gewartet hat; beide thun dann oft komischer miteinander, als wenn sie im achtzehnten und fünfundzwanzigsten Jahre sich zusammengefügt hätten, wo man weit ernster zu Werke geht und es auch am ehesten kann.

Der gerade herrschende Geschmack ist auch in der komischen Welt der vollkommenste, und stete Ebbe und Fluth in Sitten wie in Büchern, in Wissenschaft und Kunst, wie in Moden und Gebräuchen. Was nicht mehr herrschend ist, ist gerade dadurch den Meisten lächerlich. Einer lacht über den Andern, und Keiner lachte mit mehr Recht, als die Natur, wenn sie wie der Mensch lachte. Jener Antiquar mit einer alten Urne oder einem Silberling von Judas, von Otho oder Theodor [2] in der Hand, lacht über den Jüngling, den sein Mädchen bis in den dritten Himmel entzückt, für die er keinen Silberling gäbe, und dem Knaben ist sein Vogelnest oder Kirschenbaum lieber, als alle Micha's, für die König David, der noch im hohen Alter die animalischen Bettwärmer liebte, den Philistern zweihundert Vorhäute abschnitt und eben so vielen Füchsen die Schwänze. Der Höfling, der soeben ein Kreuz erhalten hat, lacht über den Bettler, den ein Kreuzer

[1] Beim Becher. — Auf Morgen das Ernste. — [2] Die Münzen des Kaisers Otho sind wegen dessen kurzer Regierungszeit die seltensten römischen. Aehnliche Kuriositäten sind die Münzen, welche Theodor von Neuhoff als König von Corsica schlagen ließ.

freut, den er sogleich in Brod umsetzen kann, während jener erst sein Kreuz beim Juden versetzen muß. Der Philolog bei einem alten Codex, der Jurist beim Pandektenexemplar von Amalfi,[1] der Philosoph bei einem neuen abstrakten Begriff lacht über des Dichters Bilderjagd und Reimgeklingel, wie über den, der mit einem Raphael oder Correggio so kindisch thut, und der Kirchweihgeiger stößt mit seinem Fidelbogen lachend dem Astronomen ins Auge, der nach Mond und Sternen guckt.

Dort hüpft ein Kind mit einem Apfel, Zuckerbrod oder einer Puppe, dort ein Mädchen mit einem Ring, einer Uhr oder einem neumodischen Kleide, dort ein Naturforscher mit einer Versteinerung oder langgesuchten Pflanze, und der Büchersammler mit einer halbvermoderten Incunabel; dort liegt Archimedes im Staube unter Quadranten und Zirkeln, nicht hörend und sehend, wie der Feind Syrakus erobert und seine eigenen Zirkel stört; Homer bettelt und leiert, wie sich die Götter, Griechen und Troer Arme und Beine zerschlagen, und die Helden einer liederlichen Metze nachlaufen; Aristoteles und Plato brüten über metaphysische Grillen, während Bibo für klüger hält, Flaschen zu leeren, der ländliche Nimrod sich an Jagd, Jagdnymphen, Pferden und Hunden ergötzt, und Apicius an seiner Küche. Alexandern ist die Welt zu klein, und er begreift vor dem Fasse des Diogenes so wenig den Hund, der von Seiner Majestät weiter nichts verlangt, als daß sie ihm aus der Sonne zu gehen geruhe, als jener Verleger von der Tiefe unserer Philosophie, wenn er anzeigt:

Nichts ist der Menschheit so wichtig, als ihre Bestimmung zu wissen;
Um zwölf Groschen Courant wird sie bei mir jetzt verkauft.

Der Geschmack ist bei gar Vielen eine wahre Krankheit, die noch überdies den einzigen Arzt, der ihr helfen könnte, flieht — die Natur. Gar Viele hungern, weil ihr Geschmack so fein ist, daß sie viele Speisen gar nicht einmal riechen können, und das Allerschlimmste, was die Geschichte lehrt, ist, daß da, wo Geschmack und Kunst herrschte, die Menschheit anfing zu sinken: bei Griechen wie bei Römern, bei Arabern wie bei Franzosen, Italienern, Britten &c. war hohe Allgemeinheit des Geschmacks das Grab politischer Freiheit und bürgerlicher Tugenden. Stets sind noch schöne und hochverfeinerte Sitten das Ende guter Sitten und der Wahrheit gewesen. Je mehr sich die Völker dem Süden nähern, mit desto leichterer Nahrung befriedigen sie ihre Seelen,

[1] Die zuerst gefundene Handschrift der Pandekten, nach welcher alle übrigen abgeschrieben sind.

wie ihre Körper. Der Britte braucht ohne Zweifel die solideste Nahrung; dann kommt der Deutsche, dem Franzosen ist sie schon zu stark, er verdünnt sie mit Esprit, mit dem er auch häufig ganz allein zufrieden ist; dem Italiener genügt die bloße Kunst, und der Spanier ist so mäßig, daß er sich schon mit einem schönen Wortschwall und kühnen Metaphern begnügt — im hohen Norden herrscht Natur, daher ist Küchengeschmack der natürliche Geschmack. Stets bleiben ungleichartiger Natur der Geschmack an einem Apollo von Belvedère oder einer Venus von Medici und der Geschmack an einer Schüssel d'excellens c . . . d'agneau frits! [1]

Noch ziemlich im alten Geschmack sagen die Schöngeister von denen, die sich an ältern Dichtern laben, oder gar von dem Manne, der sich ganz seinem Berufe und nur in Feierstunden den ernsten Wissenschaften widmet: „Sie sind ganz ohne Geschmack." Unsere Damen sagen von Moden: „Ein toller Geschmack," und nach vierzehn Tagen tragen sie solche selbst; heirathslustige Mädchen sagen von jungen Männern, sobald diese eine Wahl getroffen haben: „Er hat einen wunderlichen Geschmack." — „Ganz nach meinem Geschmack!" ist gar oft ein Lob, auf das man wenig stolz zu sein braucht, und unstreitig die beste Entschuldigung, die viele sich selbst machen, wenn sie etwas nicht begreifen (vorzüglich häufig hört man sie von Geschäftsmännern, wenn von Wissenschaft und Kunst die Rede ist) lautet: „Ich finde wenig Geschmack daran." — „Es ist ein genialer Mann." — „Ah was, genial! Narrheit!" und Einer, dem ich meinen Entschluß, lieber den Wissenschaften leben zu wollen, als einem mir verächtlichen Cidevant zu dienen, krächzte, wie der Rabe sein crass, crass: „Brod! Brod!" ich glaube gar broad! [2]

„Gib nicht zu viel für deine Pfeife," erinnert der philosophisch-praktische Franklin, was allerdings geniale Wesen nur zu gerne vergessen. — „Schätze das nicht gerade geringe, wofür du keinen Sinn hast," sagt uns der Verstand und die Natur, wird aber wiederum nur zu gerne von beiden Partien, der genialen und ungenialen, oder sogenannten praktischen Partie, vergessen. So sitzen Philologen und Schulmänner in der Regel im Schatten des Alterthums, und nur selten wandeln sie in dessen Sonne. Aber keine Regel ohne Ausnahme; Springquellen steigen in die Luft trotz dem allgemeinen Gesetze der Natur, daß schwere Körper zur Erde fallen. Der Autor will hier am Eingange und bei der schönen Gelegenheit die verehrten Leser

[1] Treffliche Lamm . . ., gebraten. — [2] Grob.

und Leserinnen gebeten haben, das Motto dieses Kapitels gütigst zu erwägen und dann

Si nisi non esset, perfectus quilibet esset,
Non mihi sunt visi, qui caruere nisi.[1]

XXVII.

Ist das Lächerliche Probierstein der Wahrheit?

Alle, die lieber lachen, als urtheilen und denken mochten, fielen dem berühmten Satze Shaftesbury's, daß das Lächerliche Probierstein der Wahrheit sei, leicht bei; die Zeloten aber brandmarkten diese Blasphemie und schrien wie Capitoliumsgänse und Zionswächter über Gefahr der Religion und Tugend. Nicht bloß Brown, sondern selbst ein Leibnitz, der doch zu Hannover Glöbenix (glaube nichts) hieß, weil er weder in die Kirche noch zum Abendmahle ging, hielt den Satz für bedenklich und beschäftigte sich mit ernster Widerlegung. Im Grunde hatte Shaftesbury bloß die alte Idee Freund Horazens aufgegriffen:

Ridiculum acri
Fortius et melius magnas plerumque secat res.[2]

Alles läßt sich lächerlich machen. Alles Ungereimte, das als lächerlich erscheint, ist meist conventionell; durch Gewohnheit und Vorurtheil kann das Lächerlichste ehrwürdig werden, aber auch durch komische Combinationen und Contraste läßt sich das Ehrwürdigste lächerlich und Sokrates und Jesus zur Farce machen. Die Mehrzahl der Lachenden läßt es beim Effekt des Augenblicks bewenden ohne weitere Prüfung, und alle Dinge sind à facettes,[3] gleich den optischen Spielwerken, die von einer Seite betrachtet Hirsch, Lacher, ernste Philosophen, von der andern Jäger, Greiner und das Fratzengesicht eines Affen vorstellen. Cicero, der große Lacher, sagt: Adeo illum risi, ut pene sum factus

[1] Wenn's ein Aber nicht gäbe, so wär' ein Jeder vollkommen.
Niemanden hab' ich gesehn, der nicht ein Aber gehabt.

[2] Ein Scherz, ein lachend Wort entscheidet oft
Die größten Sachen treffender und besser
Als Ernst und Schärfe. (Wieland's Uebers.)

[3] Rautenförmig (schräggeschnitten).

ille,[1] und ist nicht die krumme Linie die Schönheitslinie? Warum sollte das Lächerliche nicht auch die Schlüssel zum Himmelreiche der Wahrheit haben können?

Seit sechstausend Jahren zerbrach man sich den Kopf über Gott, Welt und Menschheit und kam endlich auf die Antwort des Schulmeisters: „Das kann man so eigentlich nicht wissen.“ Sonne, Mond und Sterne fallen am meisten in die Augen, so glaubt die Mehrzahl die Rangordnung aller Himmelskörper auf's Genaueste bestimmt: „Sonne, Mond und Sterne.“ Die Franzosen waren und sind es nicht allein, die im Freiheitskampfe Millionen Leben opferten, und das Oberste zu unterst kehrten, damit ihnen am Ende der Hanswurst als Doctor philosophiæ zurufe:

Hört, ihr Herren, ihr müßt es bekennen,
Das hättet ihr wohlfeiler haben können!

Der komische Witz bleibt stets eine Lanzette, mit der man zwar der Vernunft den Staar stechen, aber auch das prüfende Auge verletzen kann. Man kehrt die Ordnung der Natur um, wenn man das Lächerliche zum Grunde des Urtheils legt, und billig sollten wir nicht eher lachen, als bis wir geurtheilt haben, ob wir Ursache zu lachen haben oder nicht; aber dem Lachen geht es wie der Leidenschaft: sie urtheilt gar nicht oder vorschnell, wie manche Vornehme, wenn es geringe Leute, oder manche Hochgelehrte, wenn es gesunden Menschenverstand gilt. Man lachte über den armen unbekannten Genueser Schiffer als unsinnigen Projektmacher, und ohne Colons Enthusiasmus und ohne den Einfluß des Franziskaners Perez auf die Königin Isabella wäre Amerika noch lange unentdeckt geblieben. Eine neue Welt schien dem 13ten Jahrhundert so lächerlich, als die Antipoden dem achten, die dem gescheiten Bischof Virgilus von Salzburg bei frommen Bonifaciusseelen so schlimme Händel machten und Papst Zacharias zu dem Syllogismus verleiteten: „Gibt es Gegenfüßler, so gibt es auch Leute, die nothwendig auf den Köpfen gehen und nicht von Christo erlöset sind; wer aber sagt, daß Christus nicht Erlöser des ganzen Menschengeschlechts sei, der ist ein — Ketzer“ — condemnatur [2] herkömmlichermaßen!

Man lachte über Galiläi und Copernicus und ihre Behauptung, daß die Sonne sich nicht um die Erde bewege, sondern gerade umgekehrt. Sprach nicht Josua: „Sonne, stehe still zu Gibeon, und Mond

[1] Ich habe so sehr über ihn gelacht, daß ich beinahe wie er selbst geworden bin. — [2] Er werde verurtheilt!

im Thale Ajalon!“ und stand da nicht Sonne und Mond, bis sich das Volk an seinen Feinden gerächt hatte? Wollen jene Gelbschnäbel mehr wissen, als unsere heiligen Bücher? „Sie sind Ketzer!“ donnerte der heilige Vater Urbanus. Das millionenmal größere Gestirn liefe noch heute um das kleine Planetchen Erde, wenn das Lächerliche Probierstein der Wahrheit wäre, so wie noch heute Millionen Erdenbürger die jährliche Reise von 63 Millionen Meilen durch den leeren Raum um die Sonne rund herum ruhig im Lehnstuhle machen, ohne nur zu ahnen, daß sie so weit gereist sind.

Der nützlichste Gebrauch des Witzes und der Laune wird stets sein, daß das, was im Menschen, in seinen Meinungen, Leidenschaften und Handlungen vernunftwidrig ist, als belachenswürdig und ungereimt in helleres Licht gestellt wird, damit Aberglaube und Schwärmerei, Despotismus und Barbarei, Dummheit und Ungeschliffenheit nicht die Oberhand gewinnen — bis hieher und nicht weiter! Indessen ist selbst der Schaden, den allzufreier Gebrauch dieses leichten Geistes anstellen mag, ein unendlich kleineres Uebel gegen das große, das aus der Beschränkung dieses Geistes hervorgeht, aus dem αὐτὸς ἔφα [1] der Pythagoras, Aristoteles und Kant, und noch mehr aus dem You must, Sir! [2] der Hohenpriester und Gewaltigen dieser Erde. Wir können nicht anders richten, als nach dem Schein; was man ist, hat keinen Richter, et tant pis! [3] Bei der Rebellion einer gewissen Stadt rückte ein Regiment mit Kanonen ein, der General ritt vor den schwärmenden Haufen auf den Markt und bat, auseinander zu gehen; aber die Drohungen des Pöbels und das Getümmel wurde nur noch ärger; da rückten die Truppen vor, schlugen an, die Linien öffneten sich, — und sechs große Wasserspritzen ergossen sich über den tollen Haufen, der auseinanderlief aus Furcht — ausgelacht zu werden. War es nicht unendlich besser, daß der General bloß wässern ließ, statt feuern, wie Bonaparte am 13. Vendemiaire?

Shaftesbury, der philosophische Spötter, von dem Herder sagte, daß er mehr Wahrheiten herauslache, als Andere heraushüsteln oder herausgeifern (was doch zu viel gesagt sein möchte), scheint eben so sehr mißverstanden worden zu sein, als er selbst eine gewisse griechische Stelle mißverstanden zu haben scheint. Die Texteswort des Britten heißen: Humor the only test of gravity and gravity of humor, [4] und unser deutsches Lächerlichmachen besagt weit mehr.

[1] Er selbst (der Lehrer und Meister) hat es gesagt. — [2] Ihr müßt, Herr! — [3] Und um so schlimmer. — [4] Humor ist der einzige Probierstein für Ernst, und Ernst für Humor.

Lächerlichmachen heißt nicht bloß entwickeln, was an einer Sache lächerlich ist, sondern weit öfter und in der Regel, einem Dinge Ungereimtheiten andichten, um lachen zu können. Mandeville machte in seiner Fabel von den Bienen, in der er sein System viel weiter ins Ungereimte treibt, als Helvetius das seinige, auch den moralischen Sinn des edlen Shaftesbury lächerlich und zog die Lacher auf seine Seite zum auffallendsten Beweise, daß das Lächerliche keineswegs der Probierstein der Wahrheit sei; denn der edle Graf hat mit seinem moralischen Sinn nur in so ferne Unrecht, daß er sich die liebe Menschheit so gut dachte, als er selbst war, und wird gewiß noch gelesen, wenn Mandeville vergessen ist.

Shaftesbury fragt und — was wohl zu merken ist — fragt gelegenheitlich der Cevennenschwärmer und eines Possenspiels auf diese Schwärmer: „Was ist ernst, und was ist lächerlich?" — „Wir müssen," sagt er, „die Dinge selbst untersuchen und das Lächerliche gebrauchen, um zu sehen, wo es trifft; hätten sich die Heiden jener Possenspielsmethode gegen die Christen bedient, so hätten sie es damit weiter gebracht, als mit ihrer Methode der Pechtonnen und Bärenhäute. Die Wahrheit, wenn sie Wahrheit ist, muß das Lächerliche aushalten, und der Ernst, der solches nicht ertragen kann, ist verdächtig, wie Witz und Laune, die keine ernste Prüfung erlauben." Der griechische Sophist Gorgias, der da lehrte: „Man muß das Lächerliche durch das Ernste und das Ernste durch das Lächerliche zernichten" (Aristoteles Rhet. III. 18.), oder mit andern Worten: Wenn der Gegner durch ernste Betrachtungen Aufmerksamkeit erregt, muß man suchen durch das Lächerliche zu zerstreuen und umgekehrt — lehrt einen rhetorischen Kunstgriff, den auch Cicero und Quintilian kennen, und er ist probat. Philipp von Macedonien hatte den Gesandten der Athener durch Schmeichelei eine Nase gedreht, Aeschines sprach begeistert von den Vortheilen der Verbindung mit Philipp, Demosthenes aber nicht, und Philokrates rief: „Ist's ein Wunder, wenn dieser weniger sanguinische Hoffnungen hegt als wir? er trinkt Wasser, wir aber Wein." Dieser frostige Scherz erregte das Gelächter der Plebs, und Demosthenes wurde nicht weiter gehört; indessen verschaffte er sich doch wieder Gehör durch das bekannte Mährchen von des Esels Schatten.

Die französische Revolution liefert uns ein Gegenstück. Der kühne, ehrliche, geistvolle, aber höchst unkluge, phantastische Eulogius Schneider, vormals Franziskaner, der bekanntlich als Sündenbock des Elsaßes unter Robespierre's Mordbeile fiel — dieser revolutionäre Schwär-

mer, der einst den letzten humanen Kurfürsten Kölns durch seine Sansculotterie so außer Fassung brachte, daß er ins Bedientenzimmer rief: „Schafft's mer den Pfaffen naus!" und die freche Antwort hinnehmen mußte: „Was sind Sie denn anders als ein Pfaff?" — trat zu Straßburg auf und sprach: „Könige sind entweder die Blöcke oder die Störche des Aesop; der Block dient zu nichts, und der Storch frißt uns; alle Könige Frankreichs waren Blöcke oder Störche, und Louis Capet beides, Block dem Verstande, Storch dem Herzen nach." Man lachte, und dieses Lachen diente als Beweis der Wahrheit der frechen und unwahren Rede? Gewiß nicht! Denn war je dem Herzen nach ein König Vater seines Volks, so war es der unglückliche Ludwig XVI., aber ein viel zu gelinder, schwacher Vater in so außerordentlichen Verhältnissen, denen vielleicht ein Friedrich kaum gewachsen gewesen wäre.

Es ist ein zweideutiger Probierstein, der Probierstein Shaftesbury's, oft aber auch an Ort und Stelle. Jener Freigeist sagte einem undenkenden Streiter des Herrn, der seinen Religionsstreit recht emphatisch mit der Frage zu endigen dachte: „Wer ist's, der die jungen Raben speiset?" — „die alten!" und die Lacher waren auf seiner Seite; und so ging es auch einem reichen Schneider, der als Kammerdiener eines kleinen Prinzen, also am Hofe, hochmüthig wurde und einen seiner Gäste beim Hochzeitmahle der Tochter stolz fragte: „Für was hält Er mich?" — „Für einen Schneider," war die trockene Antwort, und der Schneider verstummte, wie dort der Theologe vor seinem Scheerer. Vandamme, der zu Furnes den Magistrat anredete: Je viens vous apporter la mort et la famine, kam ganz aus seinem Texte über die Gegenrede des Bürgermeisters: Rien que cela, mon général? [1]

Gorgias Lehre ist demnach ganz probat, wenn gleich bei der Redekunst der Alten Manches gut war, was jetzt Lachen erregen würde, wie Cicero's rednerische frons percussa, femur porrectum, pedis supplosio etc. [2] Besser noch als Gorgias hätte die Stelle bei Lucian (III., 131. Ed. Bip.) in Shaftesbury's Kram gepaßt: „Ich bin überzeugt, daß Spötterei nie etwas verächtlich machen kann, wenn es nicht wirklich verächtlich ist; das Schöne gleicht dem Golde, das durch den Hammer neuen Glanz erhält und desto größern Schimmer." — Genug! das Lachen ist ein froher Uebergang und Bote zwischen Wahrheit und

[1] Ich bringe Euch Tod und Hungersnoth. — Nichts als das, General? — [2] Schlagen an die Stirn, Vorstrecken des Schenkels, Stampfen mit dem Fuß.

Albernheit; wer wollte es verrufen oder lästern, wer wollte es aber auch zum höchsten Richter in letzter Instanz erheben?

> Des Augenblickes Lust hat es geboren,
> Es fliehet fort im leichten Tanz der Horen.

Shaftesbury's berühmter Satz ist weiter nichts als ein Paradoxon und ein Kriterion der Wahrheit höchstens à la Voltaire, und hätte der wackere Philosoph die hundert Bändchen dieses Lachers, die vor mir stehen mit Staub bedeckt, noch lesen können, so wäre er sicher am ehesten von seiner Behauptung zurückgekommen. Höchstens könnte man das Lächerliche noch als Probierstein des Ernsten und Feierlichen gelten lassen. Er selbst verwahrt sich noch gegen den Mißbrauch, indem er zwischen Lächerlich sein und Lächerlich gemacht werden unterscheidet, folglich reducirt sich der ganze, von so Vielen bestrittene und verdammte Satz auf die gemeine, längst bekannte Sache: Die Wahrheit kann nichts Ungereimtes an sich haben, das belacht zu werden verdient, und es kann etwas lächerlich scheinen, ohne es wirklich zu sein. Bei dem Lächerlichen ist subjektiv Sein und Schein einerlei, nehmen wir es aber objektiv, so gelangen wir zu der alten Wahrheit: Man muß Alles aus dem rechten Gesichtspunkte betrachten.

Der bekannte Armenadvokat Siebenkäs hatte mit seiner Lenette einen beständigen Lichterstreit: er brannte das Licht unten an, weil das Abfließende das Obere dicker macht; sie schämte sich als Hausfrau, das Licht verkehrt in den Leuchter zu stecken, und so war lange Streit über Oben und Unten, bis sie sich endlich zu einem Simultaneum und einer Augsburger Parität vereinten — sie steckte das Licht oben, er unten an, und Jean Paul hat uns nicht gemeldet, ob darüber nicht das eingetreten sei, was die Franzosen nennen: brûler sa chandelle par les deux bouts.[1] Frecher Witz kann Alles antasten, selbst das Heiligste; aber zuletzt behält dennoch die Wahrheit den Sieg: bis dahin kann aber viel Unheil geschehen, so wie umgekehrt Schwachköpfe und Götzendiener vieles als heilig und ehrwürdig ansehen mögen, worüber der Satyr mit Recht lachte, und worüber man schon vor Jahrtausenden in der Stille, ja selbst öffentlicher lachte, als im 19ten Jahrhundert. Napoleon verbot, den Einfall Talleyrands weiter zu verbreiten, der bei einem Stückchen Runkelrübenzucker ausspeiend rief: Va te faire sucre![2]

Vom Lächerlichen gilt, was vom Schönen überhaupt gilt: Il ne

[1] Das Licht an den zwei Enden anzünden, d. h. durch Zuviel erstreben nichts erlangen. — [2] Laß dich erst zu Zucker machen!

faut regarder de trop près,[1] und so nehme ich es auch, werde aber stets dabei dessen eingedenk sein, was Phädrus seinen Fabeln vorausschickt:

Duplex libelli dos est, quod risum movet
Et quod prudenti vitam consilio monet.[2]

XXVIII.

Ist Sinn für das Lächerliche Zeichen eines bösen Herzens?

An tibi plus cordis, an magis oris inest?[3]

Oft habe ich, der ich gerne lache, jedoch seit größerer Erfahrungen mehr innerlich als äußerlich, diesen Satz gegen mich bejahen hören müssen, aber dazu gelacht und gedacht: „O die Erde wäre das Paradies, gäbe es keine schlimmeren Lacher!" Dieser Satz, der Vielen für einen ausgemachten Satz praktischer Menschenkunde gilt, ist so ungerecht als der gleichbedeutende, daß mit einem „guten Kopf kein gutes Herz" und umgekehrt verbunden sei, und bei den Menschlein, die ich in dem Fragmente meines Lebens schilderte, schlug die gleichbedeutende Formel: „Man darf ihm nicht trauen," alle Gewissensrügen nieder. Kästner war ein großer Mathematiker und seelenguter Mann, aber bei seinem Beobachtungsgeist, sittlichem Gefühl und Fülle des Witzes konnte er sich nicht anders Luft machen, als durch Epigramme trotz allem Wohlwollen gegen den lieben Nächsten, und so auch Lichtenberg, ein so großer Physiker als Lacher, nur daß dieser besser verstand hinter dem Berg zu halten. Beide waren sicher am glücklichsten in der Stille ihrer Georgia Augusta [Göttingen] unter ihren Büchern und mathematisch-physikalischen Apparaten.

Menschen, deren Kopf und Herz gleich schlecht ist, oder gar ohne Kopf und das Herz in den Hosen, sind glücklicherweise nicht häufig, desto häufiger aber scheint die Kluft zu sein zwischen Kopf und Herz, die zwar nicht gerade Gegensätze sind; ja nach der Natur sollte Er-

1 Man darf es nicht zu sehr in der Nähe betrachten.

2 Zweifache Gabe reicht das Buch, das Lachen weckt
Und auch durch klugen Rath auf's Leben wirkt.

3 Hegst du im Herzen Gefühl, oder im Antlitz allein?

kenntniß und Gefühlsvermögen im Einklange sein, wie Stahl und Feuerstein, aber die Erfahrung lehrt, daß eine oder die andere Kraft das Uebergewicht behaupte. Wir müssen also schon mit obigen ungerechten Ansichten Nachsicht haben, wie mit einem andern viel zu allgemein genommenen Satz praktischer Menschenkunde: „Lacher sind nicht zu ernsten Dingen zu gebrauchen." Es gibt Leute, die sehr ernst gestimmt sind und noch mehr waren; nachdem sie aber eine nur allzureiche Ernte von Erfahrungen gelehrt hat, daß bei allen ihren Mühen und ihrem ernstlichen Treiben Hopfen und Malz verloren war, so fingen sie an, sich auf Demokrits Seite zu schlagen und zu dem Welthumor zu erheben, der gleich dem Adler Alles unter sich erblickt, wie Schwalben und Sperlinge.

Unweit Marburg steht eine tausendjährige Eiche, oben singen die Vögel in den grünen Zweigen, und der hohle Stamm ist ein Schweinstall. Gerade so verhält sich oft der obere und untere Mensch, Kopf und Herz, und zwar gerade bei den wohlhabendsten Klassen, und der vollendetste Egoismus vollendet das Skandal, das ich leider auch persönlich kennen lernen mußte. Der Ausdruck raffinirter Kopf ist von der Zuckersiederei hergenommen, aber raffinirte Köpfe liefern nur selten reinen Zucker. Wir schlagen uns an den Kopf, wenn wir etwas nicht wissen, was wir hätten wissen können und sollen, weit seltener aber ans Herz, wenn wir etwas gethan haben, was wir nicht hätten thun sollen. Glücklicherweise steht jedoch der Mensch noch immer in der Mitte — zwischen Engel und Teufel.

Der Kopf lebt in der Außenwelt, denkt, klügelt, rechnet, kalt und unglaubig gegen Alles, was er nicht mit dem Begriffe festzuhalten vermag. Ohne Gemüth ist das Herz für ihn, wie für einen Prosector, nichts als der dickste Muskel. Das Herz hingegen kennt nur Gefühle, sucht überall verwandte Wesen, um sich anzuschließen, und nimmt die Phantasie zu Hülfe, um die kalte Außenwelt zu idealisiren, in der es ihm sonst ekeln würde. Der Kopf darf das Herz beneiden, das desto zufriedener mit sich und Andern zu sein pflegt, je beschränkter die obere Etage ist. Es sieht sehr leicht Engel, wo kaum Menschen sind, weiß kaum die Schlange vom Aal zu unterscheiden, und wer bei Mädchen dieser Art einen Gruß an das liebe Fleisch bestellen will, darf nur das Herz Boten schicken — man schlägt auf den Sack und meint den Esel. Die Herzen beherzigen nicht, was Livius sagt: Sola innocentia vivere velle periculosum, [1] was mir auch erst nach dem 25sten

[1] Es ist gefährlich, nur in Unschuld leben zu wollen.

Jahre aufgefallen ist. Diejenigen, von denen man weder sagen kann, „er hat Kopf," noch „er hat Herz," sind bloß Magen und noch etwas, und gehören zur Thierwelt.

Der Kopf hat Stolz, und Stolz verführt selbst diejenigen, die bloß unter Zwergen als Riesen erscheinen, zum Egoismus und zur Intoleranz ohne Kultur des Herzens, folglich zu Lächerlichkeiten. Die Stecknadeln wollen auch Köpfe haben und haben doch nur Knöpfe. Das Höchste des Verstandes ist, die Gesellschaft sein Uebergewicht nicht fühlen zu lassen, leichte Köpfe, die gerade darum nichts von Schwere wissen, weil sie so leicht sind, für voll zu nehmen und selbst Dümmlingen und Grobianen zu verzeihen um der Gesellschaft willen. Dem Kopfe springt jede Schwäche gleich in die tiefblickenden Augen, und der Kitzel macht seine Entdeckungen gerne auch Andern bemerklich, je weniger ihn noch Erfahrungen und veränderte Verhältnisse gewitzigt haben. Alle Federkriege, wodurch jedoch das Reich der Wahrheit nicht selten ganze Provinzen gewonnen hat, alle eiteln Auswüchse des Ehrtriebes, der Pedanterei und Consequenzsucht fließen aus dieser Quelle. Unsere Civilisirung schadet offenbar der Moralisirung, die Kopfwelt zählt mehr Hagestolze als die Herzwelt, folglich auch mehr Egoisten, daher nirgends mehr als in der Welt, wo das Cölibat sogar geheiligt ist.

Und was sind die Gefühle des Herzens für die große Welt? Hier herrscht ein wahres Comödiantenleben. Keiner ist, was er scheint, und Keiner nimmt wahren Antheil am Schicksale des Andern, ja Einer ist des Andern Teufel, wo es angeht. Napoleon sagte dem russischen Gesandten: Apprenez à votre maître, que les grands états se gouvernent par la tête et non par le coeur, [1] mußte aber selbst erleben, daß nur Liebe die Völker an ihre Regenten bindet, Gewalt aber nur so lange, als das Schwert entblößt ist. Wir kennen auch des trefflichen Melzi Worte, gesprochen nach langem Umgange mit dem Eroberer Italiens: Cet homme a le chaos dans la tête, et l'enfer dans le coeur [2] — seine Mutter meinte bloß eine Kanonenkugel. Das Herz des Stolzen ist dick, wie Schmeer, sagte David, einverstanden mit jenen, und vielleicht weinte der Held unserer Zeit zum ersten Male, als er zu Fontainebleau von seiner Garde Abschied nahm, er, der Millionen weinen gemacht hatte.

[1] Belehren Sie Ihren Herrn, daß große Staaten sich nur mit dem Kopfe und nicht mit dem Herzen regieren lassen. — [2] Dieser Mensch hat das Chaos im Kopfe und im Herzen die Hölle

Das Herz sucht alles zu entschuldigen und christlich zu bedecken; aber sein Hingeben an Gefühle erzeugt wieder eine Passivität und Schwäche, die solche kraftlose Neutralmenschen zu bloßen Instrumenten der Verstandesmenschen herabwürdigt, in der praktischen Welt wie in der komischen. Nur wenn sie endlich wild werden, verzeihen sie weniger, als der Schurke dem Schurken, und empfinden das Unrecht tiefer, und Fraubasen haben, unbekannt mit den nähern Umständen, höchst unrecht zu glossiren über Herzenshärtigkeit, und daß man etwas so lange nachtrage, und dieses Etwas war doch das Ende vom Liede und das Schandresultat langer Falschheit und Heimtückeleien und vieljähriger Beobachtungen in der Stille und Geduld eines Heiligen. Wenn man die gefällige Figur eines Herzens umdreht, so wird daraus ein Beutel — Ready-key,[1] woraus die Franzosen tout de suite[2] — ridicule machten. Mösers „gutherziger Narr," der jedem Geld lieh, wurde so oft getäuscht, daß er den Zunamen Menschenfreund für synonym nahm mit Narr; er ließ seine bitteren Erfahrungen drucken, und wenn Jemand Geld geliehen haben wollte, so wickelte er in seine gedruckten Erzählungen das verlangte Geld. „Ich bin ein ehrlicher Mann," ist der höchste Triumph des gutherzigen Narren, und unter diesem Triumphbogen läßt ihn die Welt lachend sitzen, oder sie müßte so offen reden, wie ich, freilich in größter Aufwallung: „Ja, Sie sind ein ehrlicher Mann — aber ein schwacher Mann, sonst hätten Sie sich nicht zu dieser Unverschämtheit hergegeben; ich empfehle mich."

Omnis bonus homo tiro est![3]

Die Furcht vor den Köpfen, die doch gar oft, wie bei den Antiken, nicht die rechten sind, macht, daß es erlaubt ist, von sich selbst zu sagen: „Ich habe ein gutes Herz," denn man betrachtet solches als ein Naturgeschenk, das oft dem Dümmsten zufällt. „Es ist ein guter Mensch — die liebe Unschuld selbst — ein guter Narr," heißt es von dem, der sich durch nichts auszeichnet, folglich auch niemand in die Quere kommt, ja in der beliebten Sprache Galliens heißt es sogar: bon et bête.[4] Umgekehrt darf man aber nicht sagen: „Ich habe einen guten Kopf," denn man betrachtet das als etwas Erworbenes, das zu Ansprüchen berechtigt. In vielerlei Hinsichten ist dies so unrichtig, als das: „Ich habe ein schwaches Gedächtniß," denn der Mangel des Gedächtnisses kann sehr gut verschuldet sein, wie er es in unsern Zeiten offenbar ist, und wenn man sagen muß: „Mein Gedächtniß nimmt

[1] Strickbeutel. — [2] In einem Nu. — [3] Jeder gute Mensch ist ein Neuling. — [4] Gut und dumm.

ab," dürften Viele auch gestehen, daß ihr Verstand abnehme. Viele Alte haben mehr Schulkenntnisse als die jungen Schüler, denn die alten Lehrer inculcirten quovis modo;[1] auch war vormals weniger Vielwisserei, der eigenen Jugendsünden nicht zu gedenken. So bin ich bibelfester als mancher junge Theologe von Profession, aber es kostete mich auch manche Thräne.

Die Furcht vor den Köpfen ist eine Hauptursache, daß mittelmäßige Geister besser in der Welt gedeihen als ausgezeichnete, und Görgen braucht nicht zu bangen —

Er kommt gewiß durch seine Dummheit fort. —

Das Glück ist der Dummen Vormund, sagt man, und es geht ganz natürlich zu. Alle Görgen fühlen instinktmäßig ihre Mittelmäßigkeit, bleiben schüchtern bei den Ihrigen, die ihnen weiter helfen, sind schmiegsam, devot gegen Höhere, voller Rücksichten und Schamerdiener, wie die Schildaer Wache — sie verderben es wissentlich mit dem Geringsten nicht und haben die Lehre von der Neutralität besser einstudirt als viele Staaten im Revolutionskriege. Der Kopf eilt aus seinem Nest, wo ihm Alles zu krähwinklisch ist, nach der Hauptstadt oder in die Welt, übt da seine Kraft, die dann oft an der Kraft oder Bosheit Anderer zerschellt, während die Görgen ungehindert ihren Weg machen, wie Planeten, und dem Evangelio folgen: „Bleibe im Lande und nähre dich redlich." Dumme essen in der Regel sehr viel, und so werden sie kugelrund im Futter des Staats und lachen des Thoren, der wie das Wild in der Welt herumgelaufen und aus dessen aut Cæsar aut nihil[2] nur das letztere wurde. Hier haben die Görgen auch ganz recht: Winkelmann lief als Conrector in die weite Welt und wurde Winkelmann; hundert andere aber bleiben bessere Conrectoren und sammeln sich im Neste, wie eine Henne sammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel — und ihr — ihr habt nicht gewollt?

Gute Köpfe müssen schon ein höheres Maß moralischen Werthes haben, wenn sie Vertrauen erwecken und dadurch ihre Ueberlegenheit über Schwache wieder gut machen sollen; sie fühlen sich aber, sind gerne offen und geradezu, haben nebenbei gewisse joviale Schwächen, wie Tom Jones, und so sind sie verloren, wenn sie auf Blifils stoßen, denn Duckmäuser sind auch in der Regel Speichellecker, die sich Allen und Jedem anschmiegen, und Sklavenseelen, die sich alles gefallen lassen und den Mann für einen Tollhäusler ansehen, der z. B. seinem aufbrau-

[1] Bläueten ein auf jede Weise. — [2] Entweder ein Cäsar, oder nichts.

senden Herrn, k. k. Feldzeugmeister, als Diener sagt: „Euer Excellenz vergessen Sie nicht, es gibt eine Civilehre, so gut als eine Militärehre, wenn es auch Ihr Adjutant nicht begreifen sollte!“ — „Ja, Offizier, das ist was anders!“

Aus einseitiger Kultur des Kopfes oder des Herzens folgt, daß der Kopf überall Narrheiten und Possen sieht und in der Welt eine bloße Komödie, wo das gefühlvolle Herz eine Tragödie erblickt, daß ein herzloser Voltaire da lacht, wo ein herzvoller Rousseau weint, daß der Kopf ein Mann ist, das Herz aber zum Weibe wird und mit dem Kopfe durchgeht, wenn es gleich oft besser wäre, der Kopf ginge mit dem Herzen durch. Viele halten die Unparteilichkeit ihres Herzens für die ihres Kopfes, und leider noch weit mehrere affektiren bloß Herzensgefühle. Ah! vraiment, ça me fait de la peine,[1] sagen sie so kalt als Hans Michel, dem man um Mitternacht den Tod seiner Mutter meldete, und der sich aufs andere Ohr legte mit den Worten: „Ach Gott! morgen werde ich recht traurig sein.“ Viele lachen nur, wenn ihnen ein Mädchen sagt: „Was wollen Sie mit meiner Hand ohne mein Herz?“ — „Narrenspossen! wenn ich die Hand habe, kriege ich das Herz und Alles miteinander.“ Wohl! wenn nur die Herzen nicht so viele Aehnlichkeit mit der Spielkarte hätten — erst wenn man sie in der Hand hält, weiß man, was man hat, und dann sagte Mancher gern: „Ich passe!“

Große und Reiche folgen in der Regel den ersten Eindrücken, die mit dem Herzen wenig zu schaffen haben; warum sich lange den Kopf zerbrechen? Sie sprechen also oft: „Ich kann den Menschen nicht leiden!“ und wer darf fragen: Warum? Es bleibt also beim ersten Eindruck, und allenfalls einem gnädigen: „Ich habe gar nichts an ihm auszusetzen, aber ich kann ihn einmal nicht leiden.“ Ihre Vertrauten, welche selten Leute lieben, die in der Katzenbuckelkunst versäumt worden sind, sprechen wohl: „Der ist mir zu gescheit,“ d. h. kein Werkzeug — man darf ihm nicht trauen — könnte er mir nicht gar über den Kopf wachsen? In der großen Welt sind fast alle Eingeweide größer als das Herz, vorzüglich Magen und Blasen. Man sagt von dem Leibchirurgen eines Markgrafen von Ansbach, daß er zum Andenken seines Gnädigsten mit dessen Magen seinen Leibstuhl überzogen habe.

An Kaiser Nerva's Tafel wurde einst viel von einem Bösewicht am Hofe Domitians gesprochen; jeder Gast wußte eine Anekdote, der Kaiser rief: „Wie ginge es ihm, wenn er noch lebte!“ Nobiscum

[1] Ach wahrlich, dies thut mir leid!

coenaret,[1] wagte einer der Gäste zu erwidern, und Nerva schwieg, wie einer der guten Männer, der ausnehmend die Sanftmuth seiner Frau rühmte (die blitzböse war), auf die Entgegnung eines Lachers: „Gratulire, daß Sie einen so guten Herrn haben.“ Ich kannte einen Obersten, der noch im hohen Alter die ersten Feldzüge gegen die Franzosen mitmachte; in einem Quartier, wo die Miststätte der Abtritt war, half Johann dem Alten auf das Querholz und ließ ihn fallen. — Wer einen solchen locum communem[2] kennt, denke sich die Lage des Obersten, und doch sagte er nichts, als: „Johann, was hast Du gemacht?“ — Bei allen drei war der Kopf der Narr des Herzens und der Bonhomme geworden, dessen Gemüthlichkeit (man spricht nicht mehr von Herzensgüte) man lobt, indem man mit ihm macht, was man will — tanto buon, che val niente.[3] Ich zähle unter die Hauptfehler meiner früheren Jahre, daß ich mich zu leicht attachirte; oft erscholl gegen Anschwärzer mein Lob: „Er ist mir attachirt mit Leib und Seele“, „er ist die Uneigennützigkeit selbst“, „er ist kein Schmeichler“, und am Ende bewahrheitete sich das alte Diktum: Virtus laudatur et alget,[4] daher unsere Zeit die pfiffigere Lebensregel festhält: Virtus post nummos![5] Dionysios fand in einem Tempel silberne und goldene Gefäße mit der Inschrift: „Den guten Göttern,“ und nahm sie zu sich mit den Worten: „Benützen wir ihre Güte!“

Es ist ein Unglück, daß die Schwachen meist die leichten Truppen der Starken und Schurken sind, mit denen sie oft mehr Unheil anstiften als mit der Hauptarmee; man denke nur an Religionsschwärmer, und bitte Gott, daß sich eine gute Polizei, die sich löblichst der Bärenführer und der wahrsagenden Zigeuner angenommen hat, auch der Mystiker und par compagnie der Somnambülen annehme, die nicht alle silly[6] sind, zu deutsch Thomas oder Thumele. Wenn der Mensch zwei Herzkammern hat, eine für sich und die andere für Andere — der verächtliche Egoist hat wie Insekten und Würmer nur eine — so vermiethet der Bonhomme seine rechte an Weiber, die linke an Freunde, er selbst behilft sich, so gut er kann, und nichts ist leichter, als sein Liebling zu werden, oder schweizerisch, Herzwürmli. Solche Männer scheuen alles Kopfzerbrechen, wobei Niemand gewinnt, als die Bettler, und sind am glücklichsten unter einer tüchtigen Pantoffelwirthschaft. Diese Herzwürmli haben ihr Herz auf der Zunge, wie wir sprüch-

[1] Er würde mit uns bei Tische sitzen. — [2] Gemeinschaftlichen Ort. — [3] So gut, daß er nichts werth ist. — [4] Die Tugend wird gelobt, aber man läßt sie darben. — [5] Erst nach dem Lohne die Leistung. — [6] Dumm.

wörtlich sagen zum Beweise, daß es da nicht auf dem rechten Fleck sitzt. Wie sollten sie Pythagoras Lehre befolgen können: „Verzehre das Herz nicht“? Manchmal gleichen sie aber auch Hagedorn's Bären, der nach einer auf seines Herrn Stirne sitzenden Fliege einen Stein wirft.

Das Herz ist unter allen Muskeln das stärkste Mäuslein, und von einer solchen Reizbarkeit, daß es sich noch lange nach dem Tode fortbewegt, ja bei Scheintodten hat man es wieder zum Schlagen gebracht durch Klystiere. Das Herz, das anfangs senkrecht in der Brusthöhle liegt in gerader Mitte, neigt sich im Alter nach der linken Seite und in schräger Lage und ist glücklich, daß es noch eine Stütze erhält an dem unter ihm ausgespannten Zwerchfelle. Kaum findet sich etwas Unruhigeres in der Natur, immer und ewig pumpt es die Blutmasse von etwa 28 Pfund im Kreise herum und kann keine Minute ruhen. Man nimmt die Schläge des Herzens gegen die Rippen auf 80 an in einer Minute = 4800 in einer Stunde, und im Jahr 42,048,000 Schläge! Und man will es weiblichen Herzen verübeln, wenn sie so oft den Bisthümern in partibus infidelium [1] gleichen?

Der Verstand, der immer die reinere Luft höherer Regionen sucht, erstarrt vor Kälte, wenn nicht das Herz zur Seite ist, und das Herz geht unter in seiner Gluth, wenn es der Verstand nicht abkühlt. Das Herz ist die ältere Schwester und hat die erste Stimme, der Verstand ist der jüngere Bruder, der mit den Jahren ein Recht erhält, mitzureden und als Freund zu rathen. Der Mann ist mehr Selbstgefühl, das Weib mehr Mitgefühl, und nur aus der Maatschapij [2] beider geht das Vollkommene hervor — Zufriedenheit und Ruhe der Seele. Nur gleichzeitige Kultur des Kopfes und Herzens schützt gegen oben genannte Gebrechen. Aber wem von unseren Schulgelehrten wäre es noch eingefallen, beide zugleich auszubilden, an der Vereinigung beider Kirchen zu arbeiten und die Vernunft zur Mittlerin des objektiven und subjektiven, räthselhaften Mikrokosmus zu machen, woraus doch allein die wahre virtus [3] hervorgeht? Der doppelte Mensch (δίψυχος) ist unbeständig in allen seinen Wegen, wie die vom Winde gepeitschte Meereswoge; mit Kopf und Herz im Bunde aber steht es, wie mit dem: Mens sana in corpore sano. [4]

Stehen beide Kollegen in kollegialer Freundschaft, dann kann man auch mit einem warmen Herzen lachen zu einer Zeit, wo die Menschheit so viele Fauxpas und Rückschritte macht, und die Menschenhand-

[1] Die niemand besitzt. — [2] Der holländische Ausdruck für eine Gesellschaft (Handelsgesellschaft). — [3] Trefflichkeit. — [4] Ein gesunder Geist im gesunden Körper.

lungen in ihrem sinesischen Conventionsfuße regelmäßig fortlaufen, und die Ich=Ich=Ich — so ganz vorherrschen. Kalte Herzen, halsstarrig wie Israel, mögen nichts als lachen — ihr Lachen ist Auslachen; aber warmes Herzenslachen fließt nicht selten aus tugendhafter Indignation, die lange unglücklich gemacht und endlich sich in eine Fertigkeit verwandelt hat, alles nur von der komischen Seite zu nehmen, um zu vergessen; weit entfernt, böse zu sein, will sie nur froh sein, aber ihre Bitterkeit verräth die Quelle. Der Himmel läßt seine Sonne scheinen nicht bloß über Gute, sondern auch über Böse, sonst könnte der Fall eintreten, daß sie gar nicht mehr schiene oder so, wie zur Zeit der Sündfluth.

Viele, die man eines bösen Herzens beschuldigt, sollte man bloß eines leichten Blutes beschuldigen. Während der Melancholiker in Schwermuth fällt, oder andern Temperamenten gegeben ist, Verstand und Herz ins Interesse zu ziehen, gleitet der Sanguiniker auf der Oberfläche hin und lacht ohne Arges. Malin und méchant[1] sind verschieden, wie Piron und Voltaire; Witz neigt sich seiner Natur nach zu ersterem, und ich kenne Manche, denen man alles verzeiht, weil man ihren edlen Charakter und ihr treffliches Herz kennt und schätzt; man kann sie umarmen, selbst wenn ihr Stachelgeist uns eine kleine Wunde versetzt hat. Hundert sogenannte böse Mäuler sind es mehr aus Eitelkeit, Witzkitzel, Jovialität und Weltverachtung, als aus Herzenshärtigkeit oder Tücke; sie sind hundertmal besser, wo es Rath und That gilt, als die Stillen im Lande, die süßlächelnden Allgefälligen, Besuchmacher und Lauscher, die nur hinter den Gardinen sich Luft machen und bei ihrer Frau. Trotz ihres anerkannt gefühlvollen Herzens und edlen und offenen Charakters werden Witzköpfe nur zu gerne von Schelmen und Tröpfen verleumdet, damit man ihnen nicht glaube, wenn sie irgend einmal auch ihren Casum zu Tage fördern. Religiöse Denker und echt moralische Männer sind im Munde der Pfaffen Freigeister, und politische Denker und echte Patrioten im Munde mancher Adeligen und Hofschranzen — gar Jakobiner!

Schneeweiße Seelen sind zwar so selten als schneeweiße Raben; aber sicherlich haben Schwachköpfe bei dem dunkeln Gefühle ihrer Schwächen die nicht minder praktisch aussehende Maxime erfunden: Qui fait rire ne se fait pas estimer.[2] Sie kann höchstens von Hanswürsten gelten, aber nicht von Cervantes, Molière, Voltaire, Sterne, Swift, Wieland, Thümmel, Lichtenberg 2c. Die Getroffenen werden

[1] Boshaft — muthwillig. — [2] Wer lachen macht, erweckt keine Achtung.

freilich den Mann von Witz und satirischer Laune nicht besonders achten, aber aus keinem andern Grunde, als weil man den auch nicht liebt, den man fürchtet, beneidet und haßt, dessen Ueberlegenheit man in der Stille anerkennen muß; daher behalten sogar die Herren aus Recensionen lieber das Ungünstige, als das Gute, was von einem Schriftsteller gesagt wird, der die Ehre hat, in ihrer Atmosphäre leben zu müssen. Vorzüglich habe ich jene Maxime von geistlichen Herren auskramen hören; es wäre leeres Stroh gedroschen, mit ihnen zu disputiren, also lieber gelächelt, wie der Hofmann, was man nicht übel nehmen kann und womit man vieles sagt und Jedem die Auslegung freiläßt.

Man kann das Menschthier hassen und verlachen und doch Hans und Peter, Marie und Lene herzlich lieben und von den beiden Weltfloskeln: „Es ist ein gescheiter Teufel," und „Es ist eine ehrliche Haut," gleichweit entfernt bleiben. Es geht dem guten Herzen wie der Religion, die von denen am meisten im Munde geführt wird, die keine haben oder nicht recht wissen, was sie eigentlich ist. „Er hat kein gutes Herz," oder „Er hat ein sehr gutes Herz," heißt aus der Weltsprache übersetzt: „Er hat zu viel Verstand für mich," oder „Er ist ein Einfaltspinsel und Esel." Eben so wenig darf die Damenphilosophie: „Gute Männer sind selten gescheite, und gescheite Männer selten gute Männer," uns schrecken, ob sie gleich um so fester steht, weil Männer aus Artigkeit oder Ueberzeugung, daß Widerspruch doch nichts ändere, lieber schweigen; denn diese Damen nehmen das Wort gut bloß beziehungsweise, und der ist gut, der alles mit sich machen läßt, was sie gelüstet, und dem selbst im Traume nicht — die Stirne juckt.

Der Lobspruch: „Er ist ein Mann von Kopf und Herz," ist ziemlich gemein, und doch sagt er ungeheuer viel, fast so viel als: „Er ist ein vollkommener Mensch;" denn leider steht die traurige Erfahrung ziemlich fest, daß Genie und überwiegendes Talent selten im Bunde steht mit moralischer Trefflichkeit, offene Köpfe häufig verstopfte Herzen haben, die weder Rhabarber noch Sennesblätter heilen (die Erfahrungen mit dem Pillnaer Bitterwasser sind mir noch zu neu); Stillstand des Herzens aber ist ein Tod, den in der Regel nur das Thier stirbt. Der physische Tod des Menschen altershalber ist in unsern Zeiten fast Ausnahme, der moralische Tod aber desto mehr Regel. Das Herz ist der hüpfende Punkt im Embryo, der Anfang des Lebens, und so ist Stillstand des Herzens das Ende desselben und der Anfang der

chemischen Arbeiten der Natur, der alle Wesen unterworfen sind. Der einzige Vortheil Freund Hains bei seinen Operationen ist, daß er uns um einige Zoll länger erhält.

Der Kopf entwickelt sich früher und dominirt früher als das Herz; erst wenn wir gelebt und erfahren haben, geht das Licht auf, das da scheint an einem dunkeln Ort, bis der Tag anbricht, und der Morgenstern aufgeht in unserem Herzen; dann erst ist der Gottesfriede eingeläutet. Die Erziehung des Herzens ist die wahre Palingenesie [1] dieses Lebens, nach der uns eine unbekannte Metempsychose [2] bevorsteht, und selig sind, die reines Herzens waren, sie werden Gott schauen. Morgens wohnt die Seele im Kopfe, Abends im Herzen; Morgens liebt man Anstrengung, Geschäfte, Studien, Abends Romane, Gedichte, Gesellschaft, Karten und Weiber; in der Geisterstunde ist diese Liebe am stärksten; Abends ist man abgespannt, daher interessiren diese Dinge am meisten, selbst abgeschmacktes Zeug, man lacht da am liebsten.

Für die Kultur des Herzens ist nichts wichtiger, so wie für Leib und Haus, als ein gutes Weib, gute Kinder und ein guter Freund. Das Herz will geübt sein wie der Kopf; Frau, Kinder, Freunde üben es, freilich manchmal à l'excès. [3] Koketten, ungerathene Kinder, falsche Freunde verhärten das Herz, und endlich trocknet es ganz auf. Ein wahrer Freund oder eine Freundin beruhigt am besten in der Stunde der Leidenschaft und gewährt uns die bessere Ansicht, Rath und That, oft selbst ein alter, treuer Bedienter oder eine Haushälterin.

Sei hochbeseligt oder leide,
Das Herz bedarf ein zweites Herz;
Getheilte Freud' ist doppelt Freude,
Getheilter Schmerz ist halber Schmerz.

Wenn das Herz hoch und das Glück nieder steht, wer zur Klassifikation der Menschen keinen andern Maßstab als Kopf und Herz und in dem vom Weibe Geborenen nur stets den Menschen nehmen will, der kommt zu kurz in dieser Alltagswelt. Das Herz gleicht dem Mühlsteine, der Mehl gibt, wenn man Korn aufschüttet, aber sich selbst zerreibt, wenn man es unterläßt.

Der beſſ're Mensch tritt in die Welt
Mit fröhlichem Vertrauen,
Er glaubt, was ihm die Seele schwellt,
Auch außer sich zu schauen,
Und weiht von edlem Eifer warm
Der Wahrheit seinen treuen Arm.

[1] Wiedergeburt. — [2] Seelenwanderung. — [3] Im Uebermaß.

Aber

Das Herz in kalter, stolzer Ruh
Schließt endlich sich der Liebe zu!

Die Eigenschaften des Herzens verdienen den Vorzug vor denen des Kopfes, wie der Deutsche im Wettstreite um den innern Werth der Nationen; Moralität, Rechtschaffenheit und Herzensgüte stehen wie Cedern Libanons, und ein untadelhafter Charakter wiegt alle Talente auf. Die Ungleichheit unter den Menschen sitzt nicht im Kopfe, wie das Genie oder der Gelehrte glaubt, nicht im Stammbaume oder auf Kanonen und Orden, wie der Adel glaubt, noch weniger auf dem Geldsacke, worauf der Kaufmann und Jude sitzt, sondern im Herzen; der beste Mensch ist auch der erste, und moralische Güte der Maßstab, nach welchem uns die Unsterblichen messen. Wenn die Naturkinder Nordamerika's einen Britten ehren wollen, so sagen sie: „Wir ehren und lieben dich wie William Penn." Menschenliebe ist der höchste Menschenadel und die wahre Menschenwürde. „Seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist," spricht Jesus, — ist das möglich? Daher erklärte sich der Weise von Nazareth deutlicher: „Liebet euch unter einander!" und das ist möglich, aber schwer.

Keiner ist gleich dem Andern, doch Jeder gleiche dem Höchsten,
Wie das zu machen? — Es sei Jeder vollendet in sich.

Nicht kalte, steife Philosophen, sondern die cholerischen, sanguinischen, poetischen oder genialen Leutchen waren stets die Wagehälse der politisch-religiös-moralischen Welt, und gar viele brachen die Hälse, ohne daß es ihnen die Welt besonders gedankt hätte. Ich weiß, daß ich zu Zeiten vom Rosenfarbenen ins Schwarze gerathe, aber mir scheint, die Gemüthlichkeit und Herzlichkeit unserer Alten habe mit der unbezweifelt größern Helle des Kopfes abgenommen. Die Köpfe verdrängen die Herzen, wie die neueren schlechteren Bücher die besseren alten; Tausende können vor lauter Zeitschriften, Recensionen, Almanachen 2c. gar nicht mehr zu Büchern kommen, die l'esprit et le coeur bilden sollen. Unsere Vielschreiber, Geldautoren und Buchhändlerprostibula, [1] die das gerade Gegentheil eines edlen Charakters sind, haben die Wissenschaften bei der Welt in Mißkredit gebracht, die solche höchstens als Zeitvertreib ansieht, wie Geschäftsmänner den Schriftsteller als Müßiggänger, und woher sollten schreibende Handwerker Begriffe

[1] Uebelberüchtigte Häuser.

von Genialität haben, und Verleger von der Würde des Schriftstellers, wenn sie bloß mit hungrigen Schmierern sich abgeben? Und wenn nun erst gar vom gut Handeln die Rede ist? Ich getraue mir mit dem schlichten Landmanne, wenn es mein und dein gilt, eher zurecht zu kommen, als mit dem größten Gelehrten und ahnenreichsten Edelmann. Nicht Jeder kann Grandhomme werden, aber Bonhomme Jeder.

Es ist Jammerschade, daß zu einem festen Charakter bei etwas reger Phantasie und Temperament immer wenigstens vier † erforderlich sind, und guten edeln Seelen so selten die Kraft der Schurken beiwohnt. — Herr, sei du in den Schwachen mächtig! — Doch —

Das arme Herz hienieden,
Von manchem Sturm bewegt,
Erlangt den wahren Frieden
Nur, wo es nicht mehr schlägt —

ist aber immer der beste Freistaat, wenn auch weit kleiner noch als St. Marino. Wahrheit wird nur tolerirt, wie der Deutsche im Auslande, und wer mit schlechten Leuten nicht umgehen kann, ist zu wenig, und wer gerne mit ihnen umgeht, zu viel in der Welt gewesen. Ich wünsche Allen, Freunden und Nichtfreunden, ein warm Herz unter geschliffenem Aeußern, und einen kalten Kopf, offenen Leib nicht zu vergessen. —

Natur gab uns Verstand, um recht zu denken,
Um recht zu handeln, gab sie uns das Herz.



Inhalt.

Demokritos.

II.

Freude mit guten frommen Leuten, in Gottesfurcht, Zucht und Ehren, obgleich ein Wort oder Zötlein zuviel, das gefällt Gott wohl.

Demokritos

oder

hinterlassene Papiere eines lachenden Philosophen.

Von dem Verfasser

der

„Briefe eines in Deutschland reisenden Deutschen."

Achte, sorgfältig erläuterte Original-Stereotyp-Ausgabe.

Zweiter Band.



Stuttgart:

Rieger'sche Verlagsbuchhandlung.

(A. Benedict.)

1868.

Schnellpressendruck der Rieger'schen Buchdruckerei in Stuttgart.

I.

Ueber die Laune.

Wahres Mitleid jedem Erdensohne,
Den ein erzürnter Gott zum Lohne
Für schwache Menschlichkeiten bis zum Grab
Der Laune Dämon übergab!
Ihn lockt des Sonntags Lied, der Lerche Kehle
Umsonst — er überhört Kunst und Natur,
Im Kampfe seiner kranken Seele
Hört er auf ihr Gewinsel nur.

Laune, in der weitesten Bedeutung jede Gemüthsstimmung, von der wir keinen rechten Grund anzugeben wissen, ist eine Art leidenden oder leidenschaftlichen Zustandes, wo die gerade vorherrschende angenehme oder unangenehme Empfindung ohne bestimmten Gegenstand sich unserer bemächtigt und unsere Geisteskraft erleichtert oder lähmt. Im Zustande der Laune scheinen wir weniger Vernunftwesen als Sinnwesen und zeigen die Abhängigkeit der unsterblichen Seele vom Thiere, unserem Körper, nur mit minderer Lebhaftigkeit als bei Affekten. So wie Verstopfungen Reize zur Unkeuschheit oder zum Zorne geben, großer Blutverlust muthlos macht, allzustarke Anhäufung der Säfte Melancholie und Wahnsinn erzeugt, oder der Geist unter einem schwachen Magen und schlaffen Eingeweiden leidet, so wirkt auch die Laune, und ein Dummkopf wurde, nach Haller, durch eine Kopfwunde ein offener Kopf, nach der Heilung aber wieder der alte Dummkopf. Niemand weiß mehr von übler Laune zu sagen, als die alten Mönche und St. Augustin, und das, was sie ihre Ascesis[1] nannten, war ein Unkraut, das alle besseren Pflanzen um sie her des Nahrungssaftes beraubte. Allzustrenge Einsamkeit und Studiren führen endlich den festesten Körper zum traurigen malum Hyp.[2] Zimmermann legte den Grund zu seiner Hypochondrie schon in seinem Vaterstädtchen Brugg, entfernt von allem ihm anpassenden Umgang. Laune setzt uns noch unter die Thiere herab, die in der Regel keine Launen haben, unsere

[1] Buße durch körperliche Selbstqual. — [2] Hypochondrie.

Hausthiere ausgenommen, die durch Menschenumgang erst launisch werden, wie so viele Menschen auch.

Im gemeinen Leben sprechen wir: er ist von guter oder böser Laune heute, und in den Ausbrüchen dieser Laune lernt man auch empirisch seinen Mann am besten kennen. So wie dem Gelbsüchtigen alles gelb erscheint, so dem Uebelgelaunten alles schwarz, dem Gutgelaunten alles rosenfarb, ohne gerade sagen zu können, warum? Alles ist diesem schön, was er erblickt, jeder Ton, den er hört, Silberton, und jeden Menschen umarmt er als Freund. Laune ist in der Seele das, was in der Natur das heitere Abendroth — Wetterleuchten nach dem Gewitter — Nachhall einer starkgerührten Seele. Aeußere Umstände bestimmen die Laune, wie den Geist; Luft und Nahrung machen die belle humeur der Franzosen und den humor oder spleen des Britten. Dieser greift bei einem ihm in den Weg gekommenen Uebel nach der Pistole — der Franzose springt mit einem Ha! pourquoi non?[1] darüber hinweg. Otahaiter und Feuerländer können unmöglich gleicher Laune sein, so wenig als die in freier Himmelsluft lebenden Hirten, Jäger und Reisenden, und die hinter ihren Werkstühlen in verdorbener Stubenluft hockenden Weber und Schneider oder das geradsinnige Landmädchen und das delikate Stadtfräulein mit empfindsamen Romänchen. Es ist doch bemerkenswerth, daß die Laune generis feminini[2] ist. Schafe bekommen die Drehkrankheit von Würmern im Kopfe; was hier Würmer, sind dort fixe Ideen. Wir sagen: es rappelt, was wir auch von Pferden sagen, die den Koller haben.

Die Heiterkeit der Seele überflügelt unendlich weit allen Taumel der Sinne; Schönheit und Reichthum, Verstand und Witz, Tugend und Kenntnisse wirken nicht das, was gute Laune wirkt, die Aller Herzen gewinnt und stets liebenswürdig bleibt; sie hängt ab von fester Gesundheit, der ersten aller Himmelsgaben, ohne welche alle andern nur halb genießbar sind. Warum wissen wir das nicht so genau in den bessern Jahren des Lebens? Nichts beweist so viel für ihren hohen Werth, als daß sie auch ohne jene höhern Eigenschaften schon an und für sich liebenswürdig macht. Johnson nennt gute Launen a habit of being pleased,[3] aber diesen Lebensbalsam, der von ihm wie von der Mehrzahl seiner Landsleute ferne war, besitzen nur die Franzosen, wie im Alterthum die Griechen, Aristipp an der Spitze:

[1] Ha! warum nicht? — [2] Weiblichen Geschlechts. — [3] Gewohnheit, vergnügt zu sein.

Omnis Aristippum decuit status, et color, et res,
Tentantem majora, fere praesentibus aequum. [1]

Minister Mazarin pflegte bei neuen Staatslasten zu fragen: Chantent ils? — Ils chantent, Monseigneur. — Eh bien, s'ils chantent, ils payeront. [2] Mir hat es zwar nie recht einleuchten wollen, daß die Griechen die Welt κόσμος (Zierde), und die Römer gar mundus (rein) genannt haben; aber meine grauen Haare rühren nicht daher, denn ich hielt mich an Salomo's: Es ist alles eitel! und daher singe ich selbst in dem Dorfe, [3] wohin ich nie zu kommen dachte, lächelnd:

Bis Kupfer hat mich Gott gebracht
Durch seine große Güte —
Die Zell ist ganz für mich gemacht,
Ich lieb' jetzt Ruh' und Friede.

Indessen finden wir überall gar weise Leute, namentlich im deutschen Vaterlande, die für frohe Laune durchaus keinen Sinn haben, bei denen man sich damit wenig empfiehlt, und die recht heitere Laune unter ihrer Würde halten, den Humoristen für einen Thoren, und dieser sie; wer hat nun Recht?

Die Vernunft erhält von der Laune offenbar eine schiefe Richtung, wie von einer Leidenschaft, die uns verhindert, die Dinge in ihrer wahren Gestalt und in richtigen Verhältnissen zu erblicken, so wie ein warmer Hauch oder eine mit Dünsten angefüllte Stube das beste Augenglas trübt. Menschen von großer Lebhaftigkeit oder viel Tiefgefühl werden daher leicht bei dem richtigsten Verstand und selbst bei viel Welt von irgend einem lebhaften Eindruck so hingerissen, daß sie in ein Gewirr von Empfindungen oder Ideen gerathen, aus dem sie sich nur mit Mühe loswickeln; die geringfügigste Ursache, die sich dem Auge des Geistes entzieht, vermag den Horizont zu schwärzen; eine einzige dunkle widrige Idee vermag eine ganz widrige Ideenreihe aufzuwecken, in die sich jene, wie in einen Nebel, verliert, und daher sind reizbare Weiber launischer als Männer. Es gehört schon Philosophie dazu, der ersten Idee auf die Spur zu kommen, um den Nebel zu zerstreuen, und wer sollte froher Laune bleiben, wenn gar ein echt tropischer Tornado [4] über uns hinbraust? Hat nicht schon das Wetter

1 Was mir an Aristipp gefällt, ist daß
Ihm jede Farbe, jedes Glück wohl anstand,
Arm oder reich, im netten Hofkleid oder
Im schlechten Ueberrocke blieb er immer
Gerade recht, doch so, daß auch nicht Besseres
Für ihn zu gut war. (Wieland's Uebers.).

2 Singen sie? — Sie singen, gnädiger Herr. — Wohl, wenn sie singen, so sollen sie zahlen. — 3 Kupferzell in Württemberg. — 4 Orkan.

auf unsere Laune den größten Einfluß, je barometerartiger unsere Empfindlichkeit durch Nervenschwäche geworden ist? Wir sollten stets, wie die Wiener Feuerwerksanzeigen oder Harmonien in Gärten, uns ausbedingen: Wenn's die Witterung erlaubt.

Laune ist eine Art Leidenschaft, die nicht heftig genug, sich zu entladen, sich gerne in sich selbst verschließt und nur desto bitterer im Innern nagt; die moralischen Unverdaulichkeiten sind schlimmer und dauern länger als die physischen. Aber welcher rosenfarbenen Laune sind wir wieder, wenn wir nach mühsamem Suchen des Archimedes Εὕρηκα[1] rufen? In einem solchen Augenblicke könnte man der Wahrheit sein Leben opfern. Wie froh ist der Mensch, wenn die Hoffnung das trübe Gewölke der Zukunft entschleiert! Von sanftem Feuer durchglüht, trägt der belastete Pilger seine Bürde mit verdoppelter Kraft, und die Unschuld sieht den finstersten Kerker erhellt und Blumen und Siegeskronen auf dem Dornenwege eines langen Kampfes. Viele glücklich organisirte Menschen sind lange zufrieden mit Allem, bis man es so arg macht, wie die spöttelnde Laune des Lorenz Stark seinem Sohn, der kein Kind mehr ist, und werden dann endlich in übler Laune laut. „Du tadelst heute wieder Alles, weil du übler Laune bist," spricht Madame. „Nein, meine Liebe," entgegnet Monsieur, „ich tadle, wenn ich in übler Laune bin." — „Da hast du wieder was Schönes gekauft! Du wählst auch immer das Schlechteste!" — „Ja wohl, mein Schatz, mit Dir habe ich angefangen."

Diesen wichtigen Unterschied scheinen die guten Damen selten zu fassen, sie, die bei lebhafteren Gefühlen sich so leicht von Launen leiten lassen, daß solche fast die Stelle von Maximen vertreten, ja sogar periodischen Lunes unterworfen sind, woher auch ihre moralischen rühren mögen. Ihre Launen oder vorgefaßten Meinungen, die man auch Capricen nennt, kann ein kluger, sanfter und geliebter Mann wohl noch besiegen; bei denen aber, die aus Nervenschwäche herrühren, bleibt nichts übrig, als daß der Mann, Kinder und Gesinde den lieben Gott um Geduld bitten, oder allerwenigstens um Gäste, die sie nöthigen, freundlich zu thun, zu sprechen, sich zu vergessen, und darüber wird der Haushimmel wieder heiter. Welche Teufelslaune die schöne Hipparchia an den häßlichen Hund Crates fesselte, hat uns Wieland zu sagen vergessen, so breit er auch zu sein pflegt. Niemand könnte über solche Launen besser schreiben, als das Gesinde, wenn es schreiben könnte; schon unglücklich genug, daß es Gesinde ist, muß es nun noch

[1] Ich hab's gefunden.

zum Ableiter so lange dienen, bis endlich nach tausend „Sehr wohl, Euer Gnaden!“ seine unterdrückte Laune — ist er nicht auch Mensch? — auf die herrschende Laune losfährt und ein häusliches Donnerwetter herbeiführt, dessen Blitze oft ungemein viel Licht in die Köpfchen der Damen bringen könnten, wenn sie das gemeine Pack nicht so tief unter sich erblickten. Manche Dienstboten würden schwerlich die brutalen Launen mancher Herrschaft so lange aushalten, wenn sie ihr gepreßtes Herz nicht dadurch erleichterten, daß sie es gegen Jeden ausschütten, der sie anhören mag.

Die lieben Damen sollten sich um so mehr vor affektirten Launen hüten, da sie St. Evremond schon comédiennes d'affliction [1] nannte, wenn sie nicht wollen, daß die Männerlaune immer weiter um sich greife durch das Wort — ledig zu bleiben. Die mit Recht berühmte Königin Elisabeth hatte so viel Despotisches, daß die Britten bei drei Lisen hinter einander wahrscheinlich die verächtlichsten Sklaven Europa's geworden wären; aber acht Tage früher oder später hätte sie vielleicht doch das Todesurtheil der Maria nicht unterzeichnet, und acht Tage früher oder später um Mariä Reinigungsfest herum haben schon gar vielen Liebhabern und Ehemännern den Todesstreich versetzt. Desto höher sind die Sanguinerinnen anzuschlagen, die den launischen Mann in gute Laune zu versetzen wissen, und an ihrer Spitze steht die schon aus dem Antihypochondriacus bekannte Dame, die den Fisch auf alle mögliche Art zubereitet brachte — gesotten, gebraten, gebacken und in der Brühe — keine Art war dem Murrkopf recht. „Ja, was willst du denn noch?“ — „Einen Dreck.“ — „Auch den sollst du haben!“ Das Kind hatte glücklich eine Bescheerung auf den Tisch gemacht, von der die Frau nur die Serviette wegzunehmen brauchte. — „Hier mein Schatz!“ Der Krittler mußte lachen und war auf lange kurirt.

Noch mehr Launen haben leider die Großen aus begreiflichen Gründen; wem sie gnädig sind, dem sind sie gnädig, und wessen sie sich erbarmen, dessen erbarmen sie sich; es liegt nicht an jemands Wollen oder Laufen, sie zeigen ihre Macht, auf daß ihr Name verkündigt werde. Je größer der Machthaber, desto größer ist das Unglück, wenn er sich seiner Laune hingibt, wie bei Kaiser Paul I., der sonst ungemein viel Gutes hatte. Hat nicht der Töpfer Macht, aus einem Klumpen Erde Gefäße zu drehen zu Ehren oder zu Unehren? und spricht ein Werk zu seinem Meister: „Warum machst du mich also?“ Am leichtesten erträgt man die Launen der Großen, wenn

[1] Heuchlerinnen des Kummers.

man sie von der komischen Seite zu nehmen weiß, und diese Schalkheit mag der redlichsten Seele verziehen werden. Am leichtesten erträgt sie der Höfling, der von den größten Bitterkeiten und von den schreiendsten Ungerechtigkeiten zu sagen vermag: „Der Gnädigste ist heute nicht bei Laune;“ „Se. Durchlaucht hören nicht gerne davon sprechen;“ am allerleichtesten fällt es den Jesuiten, die voll Schmeichelei auf der Zunge, den Gnädigsten im Herzen verlachen und bedienen. Die richtigste Definition der Laune der Großen und der Weiber ist — Neigung zum Verkehrten, und diese Neigung ist schwerer zu entwickeln, als verwirrtes Garn. Unter den zahllosen Marienbildern gibt es zu Rom auch eine Maria von den Launen; bald läßt sie sich sehen und schlägt den Ketzer mit Blindheit, der sie nicht sehen will, bald ist sie gerade dem unsichtbar, der sie zu sehen wünscht — sie ist Himmelskönigin; da läßt sich nichts machen. Aber mit Erden- oder Hausköniginnen? Das größte Unglück ist, daß nichts so sehr üble Laune vermehrt, als das Gefühl, Unrecht zu haben.

Das Genie, das gewöhnlich erhaben über dem alltäglichen Menschengetreibe schwebt, daher ihm vieles kleinlich erscheint, was die Kleinen nicht begreifen, und was bei diesen Mißklang und widrige Reibungen erzeugt, hat nicht minder viele Launen. Selten ist daher gute Laune oder die zur Fertigkeit gewordene Heiterkeit im Gefolge großer Geisteskraft und starker Empfindungen, so wenig, als jene geschmeidige Urbanität, die jeder fremden Meinung gefällig ausbeugt und sich den conventionellen Formen unterwirft. Genies verzeiht man Vieles, aber auch Pedanten? Graf Mirabeau der Vater war der ärgste Haustyrann, hart gegen Frau und Kinder, und schrieb l'ami des hommes![1] Alltagsmenschen wissen dadurch ihrem armen Innern sogar Glanz zu geben, und da diese das Genie nur nach ihrem Maßstabe messen können, so erscheint ihnen das als Eigensinn oder Idiosynkrasie, was aus dem Wesen einer höhern, veredelten Natur hervorgeht. Helvetius nennt das Genie l'essor des passions rarement compatibles avec la sagesse,[2] und manche Genies halten sogar Launen für Attribut des Genies, fallen bei Mangel feiner Erziehung und Weltbildung in abstoßende Verachtung aller so höchst wohlthätigen Höflichkeitsformen und werden zu wahren Bengeln und zu lächerlichen, widrigen Karrikaturen. Der Mann in vollem Sinne des Worts wird stets trachten, seiner Laune Herr und Meister zu bleiben, und

[1] Der Menschenfreund. — [2] Den Schwung der Leidenschaften, welche selten mit der Weisheit vereinbar sind.

zwar um so mehr, je mehr er in Jahren fortschreitet, wo die beste Laune starke Zusätze von Bitterkeit zu bekommen pflegt, um jenen Gleichmuth zu erhalten, der die silberne Schale ist um den Goldkern eines festen Charakters.

Der Denker, gerade mit einem großen oder auch bloß ihm wichtigen Gegenstand, sei es Elpizons Frage: „Sind wir unsterblich?" oder bloß Demokrits Frage: „Was ist lächerlich?" beschäftigt, fängt oft mitten in der Gesellschaft an zu privatisiren und thäte freilich besser, wegzubleiben, wie der, der sich gerade über eine widrige Nachricht oder über einen unverdienten Wischer geärgert hat, wenn man nicht versteht, mit dem Stubenschlüssel Alles in die Tasche zu stecken. In der Gesellschaft muß man sich einmal geniren, und man lernt solches auch bloß in der Gesellschaft, daher Leute von Welt mehr Gleichmuth besitzen, als der podex plumbeus[1] und der Stubensitzer. Selbst wenn man seine Zeit zwischen Arbeit und Gesellschaft zu theilen weiß und gemeinschaftliche Ideenjagd (die ich zur hohen Jagd rechne und leider schon lange entbehre) liebt, hat man Tage, wo man lieber allein ist, und wird man in Gesellschaft gezwungen oder zur Tafel, wo man gerade seinen Tag hat, so ist stille sein natürlich, was eine gewisse Dame nie begreifen konnte, und mir oft mit Affekt sagte: „Heute sind Sie wieder unausstehlich." Ich tröstete mich, weil ich in diesen Worten stets einen Beweis sah, daß ich noch in Gnaden stehe. Nicht so jener arme Nachtwächter, dem es stets peinlich war, wenn er im Winter Morgens 4 Uhr singen mußte: „Der Tag vertreibt die finstre Nacht;" in übler Laune sang er einmal: „Es ist zwar noch ganz finstre Nacht, allein ich hab' genug gewacht," und verlor die Gnade seiner Magnificenz des Herrn Bürgermeisters, der alle Neuerungen haßte.

Gleichgültige, leichtsinnige, kaltblütige oder gutgelaunte Menschen lächeln über diese üble Laune und waren es vermuthlich, die solche mit dem Einflusse des Mondes und seiner Wandelbarkeit, oder mit den verdorbenen Säften des Körpers (humores) bespitznamt haben. Wir sprechen von Launen (lunes), die Franzosen von belle, bonne, ou mauvaise humeur,[2] die Britten von good oder bad humor, oder gar out of temper;[3] ja es ist charakteristisch, daß humeur bei Franzosen schlechtweg üble Laune bedeutet, humor aber bei Britten bittersüßen Witz. Britten haben wohl, wie die Großen und aus denselben Gründen, wozu noch ihre freie Erziehung und ihre Guineen kommen, die meisten

[1] Der bleierne St... — [2] Mondswechsel — gute oder schlechte Launen — guter oder schlechter Humor. — [3] Wörtlich: außerhalb des Temperaments, höchst ärgerlich.

Launen und für die gehässigste Art sogar ein eigenes Wort, das uns abgeht, the spleen, der in einem eigenen Gedicht Greens: the spleen, besungen ist, das aber wohl besser sein könnte. Spleen, der Gegensatz der selteneren Chearfulness,[1] gehört zu den Nationaleigenheiten der Britten; man könnte Spleen den geistigen Schnupfen nennen, und daran hat die englische Sonne oder ihr Steinkohlenfeuer gar viele Schuld. Zur Zeit Siegwarts und Werthers kann es wohl der liebe Mond gewesen sein; nach dem Monde ging es nicht an zu reisen, man bekam also Launen — ein Mittelding zwischen Grazien und Faunen.

Dieser Spleen, begleitet von einem verdorbenen Magen oder Blut, erzeugt jenes journaliöse Betragen (der Setzer darf auch injuriöses setzen), das so unleidlich macht, daß man um Erlösung davon nicht oft genug im Vaterunser und zwar ausdrücklich bitten kann, denn Launen wirken wahrlich für Glück und Unglück hienieden so viel als Leidenschaften. Sauls üble Laune wich vor Davids Harfe, folglich scheint es nur auf den rechten Teufelsbanner anzukommen, der diesen Dämon vertreibt. Die Ehemänner in niedern Ständen haben eine eigene Manier, solchen aus ihren Weibern zu vertreiben, die mit der Musik einige Aehnlichkeit hat, aber zu gemein ist, die Britten aber die schrecklichste; sie erschießen, erhängen und ersäufen ihn, und der Monat November ist gleichsam die eigentliche Jahreszeit solcher Auftritte. Die beste Methode bleibt immer Thätigkeit und Mäßigkeit, worauf auch Kotzebue's Geheimerath von Edelschild, dessen üble Laune Bruder und Schwester, Bediente und Mägde von sich gestoßen hat, zurückkommt. Kotzebue's Schauspiel: Ueble Laune, verdient gelesen zu werden. Er meint, üble Laune rühre meist von Langeweile her, und Weiber hätten darum weniger, weil sie stricken. Kann man nicht ein Pfeifchen anstecken? Indessen scheint mir die Natur schon das Geschlecht zu mehr Frohsinn gebaut zu haben, und dann kommt noch hinzu, daß sie nicht wie Männer in Aemtern, Geschäften und Gesellschaft so viel Berührungspunkte haben mit schlechten Kerls. Wahrlich, man sollte aus der Litanei Papst und Türken weglassen und üble Laune dafür setzen, namentlich die Britten, deren Spleen selbst den Douaniers zu Kehl bekannt war; denn als sie bei Thümmel nichts fanden und auch nichts erhielten,

Erhob sich ihr Scherz:
Herr, zollfrei passiret
Der Spleen, er verlieret
In jedem Commerz!

Mit Launen muß man es wie mit Gespenstern halten: muthig

[1] Heiterkeit.

auf sie losgegangen, verschwinden sie, oder man bekommt sie zu packen; verkriecht man sich aber in den Winkel oder duckt sich unter das Bett, so bekommen sie Riesengröße und alle Eigenschaften des Teufels. Arbeit entreißt uns dem leidenden Zustande der Laune, und darum haben gemeine Leute weniger Launen als Große und Reiche, ja selbst Weiber oft weniger als Männer, nämlich solche, die noch kochen, stricken, flicken und Nadeln einfädeln, was nebenher Geduld lehrt. Gegenwärtig fädeln viele bloß kleine Glasperlen zu Tabaksbeuteln ein; mit Bedauern sehe ich, daß sie das alte Sprüchwort zu Schanden machen: Nous ne sommes pas ici pour enfiler des perles,[1] und so bekommen sie selbst in kleinen Städten und Dörfern Launen wie Großstädterinnen. Madame de Staël, die viel Männliches hatte und auch in ihrer Delphine bewies, „daß der Mann der öffentlichen Meinung trotzen, das Weib aber sich ihr unterwerfen müsse" (welchen Grundsatz sie aber keineswegs befolgte, vermuthlich, weil sie sich für einen Mann hielt), rief beim Anblick der göttlichen Ufer des Lemans: Montrez moi le ruisseau de la rue du Bac! — O, la Parisienne![2] Nichts geht über eine englische Lady, vor welcher Deutsche, Französinnen und Italienerinnen weichen müssen, wenn she chooses to be in temper, and chooses to be herself.[3]

Laune ebnet die höchsten Berge und erhebt die Thäler zu Höhen, sie ist der Spiegel des Weltalls und des Lebens ganzes Bild, sie stiftet Gutes und Böses, Krieg und Frieden. Laune im rosenfarbenen Gewande ist ein Sonnenkind, das froh seine Flügel in ihren goldenen Strahlen ausbreitet; in ihrem schwarzen Trauertalar aber gleicht sie den kleinen Gnomen der Erdklüfte und Finsternisse. Laune steigt und sinkt wie das Wetterglas bei der kleinsten Luftveränderung, und diesem Proteus sind wir Alle unterworfen, mehr oder weniger. Laune gefällt sich vorzüglich im Helldunkel, und daher sind die Gemälde von ihr so schwer zu treffen. Bei Männern ist sie meist stumm, bei Weibern mehr laut und kreischend, und daher vorübergehender als die stumme, die ihrem Gegner oft Monate lang gegenüber liegen kann, wie Fabius Cunctator dem Hannibal.

In der Gesellschaft kann man seine üble Laune nicht auslassen, daher wird sie nach Hause getragen und dermaßen ausgelassen, daß beide Theile den Ort des Friedens verlassen zum Nachtheil ihrer Ruhe,

[1] Wir sind nicht hier, um Perlen einzufädeln. — [2] Oh, zeigen Sie mir den Rinnstein der Straße Du Bac! — Oh, die Pariserin! — [3] Wenn es ihr einfällt, in guter Stimmung zu sein, und wenn es ihr einfällt, ihr Selbst zu sein.

ihres Beutels und ihrer Gesundheit. Ich liebe eine gewisse Familie: wenn die Frau anfängt Grillen zu fangen, so begibt sich der Mann in aller Stille auf die Fliegenjagd, und komme ich dazwischen, so lacht bald eines über das andere, und will die Frau auf ihrem Kopfe bleiben, so tröste ich den Mann mit jenem geplagten Sterbenden, der sein nahes Ende ahnte; die Frau widersprach, und der Mann sagte: „Alles mußte stets nach deinem Kopfe gehen, jetzt will ich auch einmal meinen Willen haben," drehte sich um und — verschied.

Je näher die Verhältnisse der Menschen, desto sichtbarer und auffallender sind die Launen, und so müssen sie natürlich nirgendwo mehr herrschen, als im Hafen der Häuslichkeit, wenn der Mann Verdruß in seinem Berufe oder außer dem Hause und die Frau kranke Kinder oder Wäsche hat, oder schwanger ist, und Söhne und Töchter gar Streiche machen. Auf diese häuslichen Launen folgen die Berufslaunen, oft reine Arbeitsscheu und Weichheit, denn Gewohnheit und Uebung machen jede Last leichter, Pflichtgefühl stärkt uns, und welche Wonne liegt nicht darin, wenn man Abends sagen kann: „Heute war ein heißer Tag!" Umgang bleibt indessen immer das beste Mittel zur Wiederherstellung des verlorenen Gleichgewichts, und daher haben Einsame selten den Gleichmuth der Weltmenschen. Je mehr man mit der Welt lebt, desto weniger ärgert man sich über ihre Laster, und desto mehr fühlt man ihre Lächerlichkeiten; in der Welt hätte Heraklit immer weniger geweint und Demokrit nur noch mehr gelacht. Die Jahre machen gute Laune freilich seltener, und daher verdrießt's mich auch nicht, wenn meine Freunde gewisse Unarten, die man als Juvenilia übersah, mir als Senilia nicht verzeihen wollen. Sollte gar Neid mit im Spiele sein?

Die hypochondrische Laune ist das Diplom vieler Gelehrten, wie die hysterische die der Weiber, und leider im Zunehmen, da Luxus Blut und Nervensystem ergriffen hat. Um so sonderbarer bleibt, daß viele Schwindsüchtige ungemein heiter und manche Wahnsinnige um ihren Frohsinn zu beneiden sind; die vornehme Laune schließt sich an die alberne der Tirynther an, die über Alle und Alles lachen konnten. Es gibt satirische, witzige und elegisch empfindsame Launen; die beste ist die humoristische, an die wir uns jetzt allein halten wollen, oder die ernsthaft-komische eigene Weltanschauung, hundertfach modificirt durch Anlagen, Erziehung, Jugend und Ortseindrücke, Gesellschaft, Weiber, Lebensweise, Stand und Amt, aber immer ständig, wodurch sie sich von der wechselnden Laune (journalier) unterscheidet. Die Welt

spricht von dem Humoristen gerne: „Er hat viele Eigenheiten,“ und nennt es selbst Eigensinn, wenn man bei dem stärksten Geselligkeitstrieb die Einsamkeit vorzieht. Strenge Wahl der Gesellschaft wird nöthig an kleinen Orten, wo das

Barbarus hic ego sum, quia non intelligor illis, [1]

so gerne eintritt, die Ideen so klein sind, wie der Ort, und Todtenumgang weit mehr Leben gibt.

Gerade so steht es auch mit dem Umgang der sogenannten Großen, dem der freie, selbstständige Mann gerne ausweicht, nicht daß er sie cynisch oder jakobinisch verachtete, sondern weil sich Selbstständigkeit und blinder Respekt vor ihren Launen, Meinungen und Vorurtheilen, woran sich Speichellecker gewöhnt haben, nicht miteinander reimen lassen, und nicht selten der schlafende Ritter aufwacht und mit dem verrosteten Harnisch rasselt. Man spricht dann von Stolz — Anmaßung — von sich Vergessen; am Besten kommt man weg, wenn es heißt: „Er ist Hypochonder.“ Man braucht kein Hume zu sein, um von solchen Leuten, in deren Gesellschaft man mit gewissen Erwartungen aufgenommen wurde, zu hören: Ce Mr. Hume n'est qu'une bête [2] — deutsch ein gelehrter Narr.

Ein Mensch, der öfter Launen hat, mag immer vor der Hand als ein charakterloses Wesen betrachtet werden, denn sonst wäre der ewige Wechsel seiner Gemüthsstimmung nicht möglich, und die Hauptquelle dieses sichtlich immer mehr um sich greifenden Uebels ist, nächst Ehrgeiz und Eitelkeit, Luxus und Ausschweifungen der Geschlechtslust, ja selbst sogenannte geheime Sünden, die uns schon Selbstmörder von 10—12 Jahren geliefert haben. Luxus macht weichlich, kränklich, empfindlich, folglich übellaunig und lähmt alle Energie des Geistes, womit sich unsere einfachen Alten zu schützen wußten und noch in ihrem siebenzigsten Jahre konnten, was ihre Enkel schon im fünfzigsten Jahre müssen bleiben lassen, oder gar sich schon im dreißigsten und vierzigsten Jahre zu den Schatten hinab betten. In gar vielen Lagen des Lebens ist ein böser, aber fester Charakter wahrlich weniger gefährlich und schädlich, als ein schwacher, wankelmüthiger Launer, was natürlich von vorübergehenden Launen nicht zu verstehen ist. Der größte Sanguiniker, zumal in Krankheit, dem ein Freund sagt: „Werfe deine Arzneien zum Fenster hinaus!“ kann in Hitze und üble Laune gerathen,

[1] Hier bin ich der Barbar, weil jene mich nimmer verstehen. — [2] Dieser Herr Hume ist nur ein Dummkopf.

wenn er sich dabei erinnert, daß er vor einigen Wochen vor einem Ehemanne sich zum Fenster hinausflüchten mußte: „Wie? was? Fenster hinaus? wissen Sie, Herr, was das sagen will, zum Fenster hinaus?"

Jeder hat Augenblicke, die seine Seele trübe machen, wie angehauchte Spiegel; es gibt Nebel in der Geister-, wie in der Körperwelt, und die Seele hat ihre Wolken so gut, als der liebe Himmel. In solchen Augenblicken, wo selbst Arbeit oder ein gutes Buch nicht anschlagen, muß man den Geist auf bessere (ja nicht auf böse) Vergangenheit oder Zukunft zu richten suchen, und der Gesellschaft nicht zur Last fallen. In einer Lage, wo man wünscht, aufgelöst und bei Christo zu sein, ist es besser allein zu bleiben, und in einer solchen Lage besuchte ich selbst einmal die Kirchweihe zu D. nicht, wohin ich schon als kleiner Junge mit meinem Vater wandelte, der gerne dahin ging, wo seine Mutter zu Hause war; noch lieber mag mein verliebter Großvater dahin zur Braut gegangen sein, und mein Urgroßvater lebte da auch zufrieden, wenn die fromme Heerde folgte, so oft er in sein geistliches Horn stieß. Nur der ist ein echter Schüler der Lebensweisheit, der energisch mit dem Dämon der Launen ringt, überzeugt, daß der Geist über den Körper viel vermag und noch mehr über einen bloß augenblicklichen Zustand des Körpers — die verfluchte Laune.

Gute Laune ist zwar eine Temperamentstugend, erzeugt vom jungen Bacchus mit der lächelnden Venus oder, wie Milton wissen will, von einem Zephyr, der am ersten Mai auf einem Bette von Rosen und Veilchen mit Aurora spielte; aber eine Launenreformation ist nicht unmöglich, und daher stellte Epikur ein fröhliches Herz als Princip seiner Moral auf. Gute Laune weiß selbst Unglück vortheilhaft zu drehen, wie Freundel in Steinbergs guter Laune, oder jener Autor beim Bankerott seines Verlegers, der erst die Hälfte seines Honorars à 2 Louisd'or abgeführt hatte: „Nun, ich bilde mir ein, nur einen Louisd'or bedungen zu haben." Der reiche Jack Spleen will sich erschießen; er findet im Gasthofe Gelegenheit, einige Arme glücklich zu machen, und ruft: „Gut, daß ich mich nicht erschossen habe!" Gute Laune schafft eine Genügsamkeit, die den Genuß der kleinsten Freude erhöht und am Ende auch am prout jacet [1] Vergnügen findet, ob es gleich immer traurig ist, daß in unserer besten Welt gerade die Besten nicht an ihrem Platze stehen. Es ist aber einmal so, es liegt nicht in meiner Macht, die Priester des blauen und feuerfarbenen Affen auf die Seite der gesunden Vernunft zu bringen,

[1] Am Stand der Dinge, wie sie sind.

also lieber gelacht und es gehalten wie mit einem unangenehmen Besuch: wir müssen uns aus Anstand zwingen, freundlich zu thun, und kaum haben wir eine Zeitlang diese Rolle gespielt, so sind wir in der That heiterer und freundlicher. Schon Manchen habe ich Arm in Arm zur Thüre hinausbegleitet, den ich hätte empfangen mögen mit einem Tritt auf den Hintern. Mirabeau, der sehr häßlich war, angeklagt einer Verführung, sagte statt aller Vertheidigung: Regardez ma figure![1] und es hat ihm nichts geschadet.

Gute Laune hängt am meisten vom Gefühl der Gesundheit ab, daher ist diese die erste Bedingung; sollte nun das Wesen, das aus Leib und Geist bestehen will, nicht auch bei seinem Geiste die Selbstanfrage machen: Harmonirt das, was so schön mit deinem Ideengange und mit deinen von der Welt gefaßten Vorstellungen harmonirt, auch mit der Wirklichkeit? Das wäre die zweite Bedingung, und dann würden wir weniger Wünsche haben. Je weniger Wünsche und Bedürfnisse, desto zufriedenere, bessere Laune. St. Petrus hob in übler Laune ein im Wege liegendes Hufeisen nicht auf, das ihm der Meister aufzuheben befohlen hatte; dieser hob es nun selbst auf, kaufte dafür Kirschen und lies im Gehen eine um die andere aus dem Aermel fallen, die Petrus nicht verschmähte, zu sich zu nehmen, da sprach Jesus lächelnd:

Thätst du zu rechter Zeit dich regen,
Hätt'st du's bequemer haben mögen.

Der Einfluß der guten Laune auf unser ganzes Lebensglück ist so wichtig, daß man schon von Jugend auf solche pflegen und pflanzen sollte, wie ein Bäumchen, in dessen Schatten man in schwülen Tagen auszuruhen oder mit dessen Früchten man sich zu laben denkt. Dem heitern Mann kommt Alles entgegen, der heitere Mann überläßt sich nie so leicht den rohen Ausbrüchen der Leidenschaft als der Murrkopf, und unterliegt auch nie so leicht überhäuften Geschäften und Unfällen. Die heitersten Menschen haben in der Regel auch die angenehmsten Gesichtszüge, sind die bessern unter den vielen schlechten, und nie habe ich gefunden, daß der Mann, der das Spiel der Ebbe und Flut seiner Launen war, ein Mann von großem Geiste gewesen wäre. Unzer in seiner Abhandlung von sauern Gesichtern, leitet den Ausdruck von Sau ab, sowie Bauer von Landbau; man sagte anfangs geradezu Saugesicht, mit steigender Höflichkeit Sauergesicht,

[1] Betrachtet mein Gesicht.

und so halte ich's auch, behalte Saugesicht im Sinne, wie beim Addiren die Zehner; aber bei rosenfarbener Laune singe ich:

Wonne, Wonne über Wonne,
Sie ist die Gnadensonne!

Es ist ein Gesetz der Lebensklugheit, sich nie in ein Gefecht mit den Launen Anderer einzulassen: man kann nur verlieren; besser also sich in seine Schale zurückzuziehen. Was will man mit den Fliegen und Mücken anfangen, die einen an einem Schläfchen stören, im Schreiben, selbst am Tische mancher Kneipe, wo deren mehr sind als das ganze Jahr hindurch Gäste? oder gar am Rhein unter Rheinschnaken ohne Handschuh und Stiefel? Man muß sich gedulden; aber die Redensart: „Er hat Mucken," ist nicht übel, und derjenige sieht sie nicht, der auf die theilnehmende Aeußerung eines Freundes: „Deine Laune macht, daß du Alles schwarz siehst," erwidern kann: „Die Laune läßt die Sache sehen, wie sie ist, sie ist schwarz!" Ein anderes Gesetz der Humanität ist, jede Begegnung, deren Grund man nicht einzusehen vermag, als Laune anzusehen, und seinen Mann als Jack Spleen. „Gute Nacht, Danischmende," sagte selbst ein Sultan, „ich merke, du rappelst; der Prophet befiehlt, mit Leuten deiner Art Nachsicht zu haben, gute Nacht! aber eine Prise Nießwurz könnte nichts schaden." In guter Laune ist man mit allem zufrieden, mehr als Kaiser und König, und der württembergische Soldat, der sich von Napoleon eine Gnade ausbitten durfte, aber sagte: „Keine Gnade, es war meine verfluchte Schuldigkeit," vernahm die militärischen Worte des Kaisers (mein historischer Beleg ist der erschienene artige Kupferstich): „Röhrle, Röhrle, Er ist ein Hergottsackerment!" Ist das nicht mehr als ein Bändchen im Knopfloche? Die Savoyarden kommen durch's ganze Land: avec ci avec ça, avec la marmotte, [1] und jener Bauer, der beim gestrengen Herrn Amtmann zu oft um Resolution bat und eine Ohrfeige erhielt, sagte: „So resolviren Sie? da brauchten Sie ja keine Schreiber!" Der Amtmann lachte und die Resolution erfolgte auf der Stelle. Für die schlimmste Art übler Laune halte ich die derjenigen, welche, beleidigt von einem Einzelnen, nun sogar den ganzen Stand des Beleidigers hassen oder gar die ganze Menschenrace ... Wer Alles an sich und an Andern möglichst zu beschönigen sucht,

Der bleibt bei guter Laune
Mit jedem Könige,
Auf jedem Zaune!

[1] Der gewöhnliche Refrain von Savoyardenliedern: so oder so, mit dem Murmelthier.

II.

Ueber Humor.

Let us, since life can little more supply
Than just to look about us, and to die,
Expatiate free over all this scene of man.[1]

Humor wird in dreifacher Bedeutung genommen, in physiologischer von den alten Humoralpathologen, wo Speck und Erbsen, Bier-, Schnaps- und Weinüberfüllung mehr wirken, als der Geist, und Hypochondrie und Hysterie solchen gefangen führen; in psychologischer, wo eine Metapher auf den Geist übertragen wird, Laune genannt, und in ästhetischer Bedeutung, engerer und weiterer. Jede sonderbare, von der gewöhnlichen abweichende Gemüthsstimmung und darauf gegründete eigene Art zu denken und zu handeln, nennen wir Humor, im engsten Sinn aber die Fertigkeit, etwas Belustigendes mit Ernst und Wichtigkeit zu sagen oder zu thun, was man auch den höhern Scherz nennen könnte, der eigentliche humor der Britten. Witz ist malerisch, Humor pathetisch; Jean Paul nennt letztern gar die Poesie des Komus, ich aber lieber die Verschmelzung des Komischen mit dem Ernsten und Rührenden.

Wenn wir obige drei Bedeutungen unterscheiden, so heben sich alle Schwierigkeiten so ziemlich, verbreitet über einen Gegenstand, der so interessant ist, daß mich wundert, daß wir kein eigenes Werk darüber besitzen. Bob, in einem unbedeutenden Werkchen, nimmt den Humor gar von der schlimmen Seite und empfiehlt Erziehung und Religion zur Besserung, was bei den vielen sogenannten Humoristen neuerer Zeit immer einiges Nachdenken verdient. Herr Bob scheint starke Trinker im Sinne gehabt zu haben, die natürlich mehr Feuchtigkeit (humor) enthalten als Andere. Indessen sind heitere Gedanken immer besser, als wenn man mit la Mothe le Vayer prose chagrine[2] schreibt, und gar Vielen gewährt üble Laune so viel Unterhaltung, als Andern die gute Laune, worüber man in Vorzimmern, in Ställen und Küchen die besten Nachrichten einziehen kann.

[1] Laß uns, da man im Leben nichts erwirbt,
Als daß man sich hier umsieht und dann stirbt,
Frei sprechen über dieser Menschen Bühne.

[2] Kummervolle Prosa.

Wo Phantasie und Urtheilskraft sich berühren, entsteht Witz, wo sich Vernunft und Willkür paaren, Humor, und das Willkürliche macht eigentlich das Pikante des Humors.

Heiterkeit ist die Grundlage des Scherzes, die der Laune Lustigkeit, wozu der Humor Ernst gesellt; jene ist mehr negativer, diese mehr positiver Art. Die innere Regsamkeit eines frohen Genius ist eine Art von Begeisterung, die plötzlich erscheint wie ein schöner Maientag nach Aprilenwetter, und mit allem spielt, mit der Natur und ihren Neckereien, wie mit Schwierigkeiten und Gefahren. So lacht die Menge, wenn die Schwärmer eines Feuerwerks um sie her prasseln, wird aber ernst, wenn die Raketen sich in die Luft erheben. Humor bedeutet im Latein Feuchtigkeit, und da diese wie die Trockenheit Einfluß auf Körper und Gemüth hat, so haben die Töchter der lateinischen Sprache das Wort humeur, umore, humor beibehalten, und wir Deutsche haben dafür das Wort Laune. Wir könnten das fremde Humor eigentlich ganz entbehren, ob wir gleich größere Liebhaber von Feuchtigkeit sind, als jene südlichen Nationen, und Weinfeuchtigkeit bessern Humor zu geben pflegt, als Wasserfeuchtigkeit.

Lessing, der humor zuerst durch Laune übersetzte, nahm es später wieder zurück und sagt in seiner Dramaturgie: „Humor und Laune sind verschiedene Dinge, Laune kann zu Humor werden, aber Humor ist außer diesem einzigen Fall nie Laune." Es mag gelten, da der Humor etwas Anhaltendes, weniger von unserer Organisation Abhängendes ist, als Laune, und sich zu dieser verhält, wie Ironie zur Persiflage. Die Laune hat tausend krumme Wege, die Ironie nur einen geraden, wie der Ernst, Humor einen höheren, edleren Stand- und Vergleichungspunkt und idealisirt. Laune ist eigentlich die physische Stimmung zum Humor, der der Geist ist, und die lebendige, alles durchdringende, freiwaltende, über alles erhaben schwebende Idee; beide verlieren sich aber leicht in einander, und der wahre Unterschied ist höchstens physiologisch. Humor und Laune vereinen sich, indem sie eine sonderbare, unerwartete, idealische Verwandtschaft darstellen; Witz ist ihr innigster Freund, und so auch die Satyre; Humor schwebt zwischen Satyr und Komiker in der Mitte, nur daß der Humor höchstens eine Sammetbürste führt, wo der Satyr mit Kratzbürsten wund und blutig reibt. Humor geht aus Gemüthlichkeit und Herzensfülle hervor, und daher ist er mehr Eigenthum nördlicher Völker als südlicher; auch die Griechen und Römer kannten solchen eigentlich nicht, und er scheint stark verflochten zu sein mit der Meteorologie eines

nordischen Himmels; Humor ist bald gut, bald schlecht, bald angenehm, bald höchst unangenehm, wie am besten die Praxis der Britten lehrt.

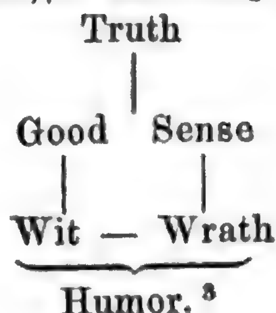
Voltaire hat Witz, höchstens Laune, aber keinen Humor wie Sterne und Jean Paul. Sein Lachen erregt sympathetische Theilnahme und grenzt an das Rührende, das sonst dem Lächerlichen fremd ist, und sänftigt und wärmt. Die größten Humoristen sind daher ernst, und die besten liefert das ernste Volk der Britten. Die Laune, in die sich ein talentvoller Schriftsteller wirklich versetzt und alle Dinge anders nimmt und doch gewissen Grundsätzen gemäß zum Behufe lebhafterer Darstellung mittelst lachenerregender Contraste, vertritt bei ihm und noch mehr beim Künstler die Stelle der Begeisterung. Der grelle Abstich der kleinen Außenwelt mit der Ideenerhabenheit des Humoristen erzeugt das Gefühl des Lächerlichen, während der bloße Witzkopf nur die Beziehungen der Außenwelt auf sich vor Augen hat und lacht, wo der Humorist seufzt voll moralischen Kummers. Humor sitzt recht eigentlich im Gemüthe, Witz im kalten Verstande. Lord Monboddo war einer der größten praktischen Humoristen, und doch definirt er den Humor: „die Nachahmung lächerlicher Charaktere;" eher möchte ich solchen definiren: Witz der Empfindung.

Den Scherz so in den Ernst überzutragen, daß jener die Dienste thut, die man zuweilen selbst diesem vergebens ansinnt, ist der schönste Beruf des echten Humoristen, und der Contrast des Ernstes und Scherzes erhöhet das Komische. Wer bloß seinen Geist kultivirt, wird dem Ernste, wer bloß dem Gefühle folgt ohne Geisteskraft, mehr dem Scherze sich hingeben; wer aber die Menschennatur, Kopf und Herz harmonisch ausgebildet hat und sich nicht den Sachen, sondern die Sachen sich unterwirft, wird keck seinem Genius folgen dürfen. Humor ist eben so weit von der Pedanterei, als von Leichtfüßigkeit, von zurückstoßender, hohler Philosophie, als von leichtsinniger Persiflage entfernt, und seiner Natur nach seelenvoll und gemüthlich. Mit einem Seufzer umfaßt der Humorist die Welt, und mit einem Lächeln verwischt er eigenes Unglück und fremdes; die kleinsten Dinge sind in seinem Munde groß, und das Große spricht er nie aus, ohne auf das Winzige seitwärts zu lächeln, das stets mit dem ist, was die Menschen groß nennen. Vater Shandy reiste (in Gedanken) zu den Ruinen Asiens, um über Vergänglichkeit jammern zu können, Korporal Trim blickt auf seinen geflickten und abgeschabten Rock und auf seine Pelzmütze, die noch mehr Haare hatte lassen müssen.

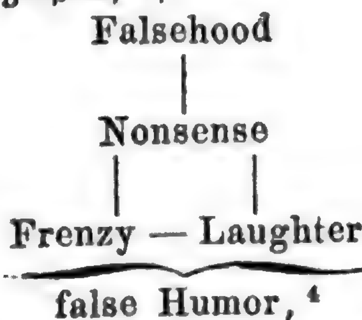
Das Wort humor wurde zu Ben Johnsons Zeiten Mode und war damals meist Affektation; daher er mit Recht in seinen beiden Dramen: Every man in his humor, und Every man out of humor [1] die Geißel über sie geschwungen hat. Nur da, wo die Natur selbst oder eine anhaltende, zur Natur gewordene Sonderbarkeit auftritt, ist der wahre Humor Ben Johnsons:

As when some one peculiar quality
Doth so possess a man, that it doth draw
All his affects, his spirits, and his powers
In their constructions all to run one way,
This may be truly said to be humor. [2]

Addison gibt eine Genealogie des Humors, die leicht richtiger sein dürfte, als viele allerhöchste Genealogien:



Der Gegensatz, womit das Heer deutscher Scribler neuerer Zeit, leider das Lesepublikum geißelt, ist:



[1] Jedermann in seinem Humor. — Jedermann aus seinem Humor.

[2] Wenn ein besondrer Zustand je den Menschen
So sehr beherrscht, daß jeglicher Affekt,
Die Lebensgeister mit den Kräften all,
In einer Richtung, einer Stimmung wirken,
Dann darf man dies mit Recht Humor benennen.

[3] Wahrheit



und dieser verhält sich zum Humor, wie der Mensch zum Affen. Der erste April reichte hin, Aprilsnarren zu machen, warum noch die Leipziger Oster- und Herbstmessen?

Klassisch ist die Stelle in Garve's Abhandlung über das Interessirende: „Laune zeigt die Anlage des Kopfes an, durch die ein Mensch Alles von einer etwas sonderbaren Seite ansieht und von Allem auf eine etwas sonderbare Art gerührt wird — eine Gemüthsart, in der er das, was er denkt, oder wozu er Lust hat, und was Andere weder sagen noch thun würden, weil sie sich von der Meinung Anderer oder von der Gewohnheit einschränken lassen, ohne Zurückhaltung sagt und thut. Andere Charaktere verschließen ihre Betrachtung in sich oder richten sich nach Absichten ein, oder nach den Gesinnungen Anderer; der Launige aber öffnet so zu sagen die Seele und treibt jeden Keim von Gedanken gleich so weit heraus, daß er gesagt werden muß. Bei Leuten von gemeiner Seele treibt er alltägliches, niedriges, abgeschmacktes, unerträgliches Zeug heraus, und für sie ist Politesse und Zwang der Gewohnheit so nothwendig, wie Kleider für häßliche Körper; aber ist es ein fähiger Kopf, ein edles empfindsames Herz, das sich so ganz seinen eigenen Eingebungen überläßt, so ist's lehrreicher und interessanter, als wenn diese die Maske des gemeinen Anstandes tragen. Echte Laune ist Zeichen eines guten Herzens." So der ernste Philosoph Garve in seiner altphilosophischen Verständlichkeit.

Und was sagt die Aesthetik Jean Pauls, der selbst Humorist war? „Humor ist das umgekehrt Erhabene, er erniedrigt das Große, um ihm das Kleine, und erhöht das Kleine, um ihm das Große an die Seite zu setzen, und so beide zu zernichten, weil vor der Unendlichkeit Alles gleich ist und nichts. Nur das Allgemeine bewegt sein Inneres, die Totalität, der Weltgeist steht auf dem tarpejischen Felsen und stürzt von da die Menschheit hinunter. Aus dieser Totalität, dem ersten Bestandtheil des Humors, geht die humoristische Milde und Duldung hervor gegen das Einzelne, das sich in der Masse verliert und weniger bedeutet, auch den Humoristen vom Spötter unterscheidet. Der zweite Bestandtheil ist die vernichtende oder unendliche Idee: die Höllenfahrt bahnt ihm den Weg zum Himmel gleich dem Vogel Merops, der mit gegen den Himmel gekehrtem Schwanz auffliegt; und er sieht aus der überirdischen Welt auf die irdische herunter mit jenem Lächeln, worin Schmerz und Größe verwebt ist. Der dritte Bestandtheil ist gutmüthige Subjektivität, und der vierte sinnliche Bestimmtheit oder Individualisirung." So erscheint der

Humor unserem Humoristen Jean Paul, und er zerlegt solchen nochmals in drei Theile, in den epischen, dramatischen und lyrischen.

Ist es nicht schade, daß unser Modehumorist gerade in einem Fache, wo er ganz zu Hause zu sein scheint, so verworren und dunkel ist. Humor ist Humor, und epische, dramatische, lyrische und andere Formen sind Formen, wie bei der Satire auch; eben so gut könnte man auch einen philosophischen, philologischen, historischen Humor &c. annehmen und leider nachweisen. Unter obigen vier Bestandtheilen ist wohl die subjektive gutmüthige Stimmung dem Humor allein eigen, Idealität und Sinnlichkeit aber der ganzen Poesie und Kunst. Totalität ist gerade ein falsches Merkmal, da der Humorist sich vorzugsweise im Individuellen zu gefallen scheint. Man kann leider die Menschheit sehr thöricht und nichtig erblicken, wie Voltaire, ohne allen Humor, — auch gibt dieser nicht immer Geringschätzung zu erkennen, gerade wie der Witz, der nicht immer Lachen erregen will und oft einen sehr ernsten Gedanken in Witz kleidet. Humoristische Poesie ist schön, aber humoristische Philosophie taugt nichts, und die Ansicht der Madame Staël vom Humor ist noch richtiger, als die Jean Paul'sche: La gaieté sérieuse, qui ne tourne rien en plaisanterie, mais amuse sans le vouloir et fait rire sans avoir ri! [1]

Sokrates, Sterne, Jean Paul, haben Humor, aber jeder verschmilzt das Komische mit dem Rührenden auf eigene Art, und die mehr oder weniger durchscheinende, liebenswürdige Subjektivität des Dichters hat keinen geringen Theil an unserem Vergnügen; die eigene humoristische Schönheit möchte gerade darin bestehen, daß eines jeden Capriccio mehr eingeräumt wird als in Werken von regelmäßiger Schönheit der Fall sein kann und darf. Daher verliert ein echt humoristisches Werk in der besten Uebersetzung, weil von Sprache, Wendungen und einem einzigen Wort oft mehr abhängt, als von der Idee selbst, wie im Tristram Shandy.

Zum echten Humor scheinen drei Eigenschaften zu gehören: 1) Eigenthümlichkeit, die von der allgemeinen, folglich als richtiger angenommenen Denk-, Empfindungs- und Handlungsweise abweicht, Dinge als höchst wichtig ansieht, die es nicht sind, und so umgekehrt, und solche mit einem Ernst behandelt, der gerade zum Lachen reizt. Der Humor hat stets seinen eigenen Gesichtspunkt, etwas Originelles in seinem Ideengang, kurz Eigenheiten, die man lieb gewinnt, was

1 Ernste Heiterkeit, die nichts in Scherz verdreht, sondern ergötzt, ohne es zu wollen, und lachen macht, ohne gelacht zu haben.

Hume nicht zugibt und solche mit Bizarrerieen und barocken Wunderlichkeiten zu verwechseln scheint. Wer liebt und achtet nicht den guten Vicar of Wakefield, wenn er gleich an dem Dogma: „Die zweite Ehe ist unerlaubt," so fest hängt, daß er sich mit Allen brouillirt und seine Familie darüber unglücklich macht? Der Vicar lebt in dem herrlichen Roman Goldsmiths, aber Whiston in der Wirklichkeit, der allen Jammer geduldig ertrug, wenn man ihn nur sein Steckenpferd „die erste Kirche" ruhig reiten und ihn taufen ließ: „Gott dem Vater durch den Sohn und im heiligen Geiste!" Whiston war ein trefflicher Mensch und auch witzig; die Königin wollte einst von ihm hören, was man von ihr spräche: „Sie plauderte zu viel in der Kirche." — „Nun, es ist wahr, ich werde mich bessern; aber nun weiter, lieber Whiston!" — „Wenn Euer Majestät jenen Fehler abgelegt haben, werde ich auf andere kommen."

Wer liebt und achtet nicht Capitain Shandy und seinen Trim, wenn sie auch gleich Alles soldatisch behandeln, Trim, wenn von Breschen die Rede ist, zwischen zwei Stühle eindringt, und Toby beim Worte Glacis den Fuß auf die Bank setzt — wer liebt nicht Vater Shandy, der seinen Neugeborenen Trismegistus genannt haben will, weil Glück und Heil vom Taufnamen abhänge, und verzweifeln will, da die Hebamme den Namen in Tristram verhunzt, den sorgfältigen Vater, der so lange über die Erziehung seines Söhnchens philosophirt, bis er zu alt dazu ist, und es damit wie mit seiner Stubenthüre hält, die er bei jedem Knarren einölen will und nie dazu kommt? Fest steht auf der Tafel meines Gedächtnisses ein alter Reichsgraf, der nicht leiden konnte, wenn man seine Kaffeetasse am Fenster stehend leerte, weil vorübergehende Arme lüstern werden und Neid bekommen möchten; der in seinen eigenen Wäldern, wenn er Holzdiebe merkte, sich versteckte, um die armen Teufel nicht zu geniren, und seinem über Wilddiebe klagenden Vetter Nimrod lakonisch antwortete: „Wo kein Wild ist, da gibt es auch keine Wilddiebe."

Und warum sollte ich meinen alten humoristischen Freund weniger lieben, weil er in die blaue Farbe so verliebt ist, daß alles wo möglich blau sein muß, Mobilien und Wände, Gläser, Bücher, Papier, Streusand, Kleider ꝛc.; das Veilchen ist seine Leibblume (die französische Veilchenfaktion hätte er aber mit Rattenpulver hinrichten mögen), und selbst die blaue Kornblume zieht er Rosen und Nelken vor; nur mit Sehnsucht denkt er an die blauen Gebirge Nordamerika's und ärgert sich sogar, daß er im Aerger weiß und nicht blau wird. Er

behauptet: seine selige Mutter habe im Sarge noch schönere blaue Augen gehabt als seine lebendige Frau, die er bloß um ihrer blauen Augen willen heirathete. Wenn ich schon zufrieden bin, wenn meine Wäsche nur gewaschen und geflickt ist, muß die seinige stark gebläut sein, die Fische blau gesotten und das Gemüse wo möglich Blaukohl. In seinem Zimmer sind Blaumeisen, im Stalle ein Blauschimmel, und Blaustrümpfe[1] gelten viel. Gewiß trüge er blaue Hemden wie die Thüringer Fuhrleute, blaue Stiefel oder Schuhe, wenn es anginge; aber seine Schnallen waren blau angelaufen, so lange man noch kurze Hosen trug. Er siegelte mit blauem Lack, und ein Krämer machte ihm viele Freude mit blauer Wachsleinwand für den Hut, ob es gleich verdorbenes Grün war, wie die blauen Soldatenröcke gerne umgekehrt ins Grüne spielen. Er ging von den Preußen zu den Republikanern über, weil man sie die Blauen nannte, und ihre Sprache die köstlichen Phrasen hat: tête bleue! ventre bleu! parbleu! corbleu! morbleu! verzieh ihnen selbst alle parties bleues[2] in ihren Armeen auf deutschem Boden, hatte aber nichts dagegen, als sie von den deutschen Blauen gebläut wurden. Die höchste Ehrenstelle ist ihm ein brittischer Admiral von der blauen Flagge; den blauen Schürzen englischer Wirthe würde er jede Prellerei verzeihen, und könnte er Ritter des blauen Hosenbandes oder des heil. Geistordens werden, so wäre mir bange für seinen sonst gesunden Verstand, da man von Orden und Titeln sonderbare Beispiele hat in deutscher Titularnation. Er ertrug ein blaues Auge einst mit Anstand und Geduld, und kam bei vielen, die seine Liebe zum Blauen nicht kannten, in garstigen Verdacht, da er keine blaue Schürze sehen konnte ohne hinzugreifen. Er machte gerne blaue Montage, ruhte am liebsten unter blauem Himmel, zweifelte nie an der blauen Farbe der Luft, und da er stets den Morgen- und Abendschatten, die nicht schwarz, sondern blau sind, beobachtete, so erwartete ich von ihm hierüber ein gründliches Werk, das leider sein unerwarteter Tod vereitelt hat. Wenn er zu Zeiten neben der Wahrheit gerne vorbeisegelte, so entschuldigte ich ihn immer mit dem blauen Dunst und den blauen Wundern, die ja so Vielen gefallen, wie schon Berlinerblau. Unter allen Krankheiten — das Loos der Sterblichen — wünschte er sich die Melanchlorie, und hielt ungemein viel auf den Stralsunder Dr. Weigel, der ein Arcanum hatte, das heilte, aber den Kranken blau färbte. Lebte er am Orinoko, wo die Indianer sich die Haut färben, er würde es sogleich nachthun —

[1] Nach einem englischen Ausdrucke (Blue stockings), gelehrte Damen. — [2] Streifpartien.

sie färben sich alle roth — er würde sich blau färben, und ich habe nie begreifen können, warum er nie suchte in Blaubeuren zu wohnen, im Blauthale, an der Blau, neben dem Blauenstein und Blautopf, das einen blauen Mann im Wappen führt. Minerva, die Blauäugige, war seine Göttin, und der Rektor, der ihm beweisen wollte, daß γλαυκός eigentlich glänzend bedeute, dürfte nicht mehr über seine Schwelle. In seinem Testament verordnete er noch blauen Sarg und Sargkleid, jedoch vom schlechten Blau, so, daß es andere für schwarz ansehen möchten, und ich wollte schwören, er hätte befohlen, ihn in blauer Luft aufzuhängen, wenn es halb schicklich gewesen wäre, und so tröstete er sich vermuthlich, daß ihm unter der Erde ja doch jede Farbe gleichgültig sein müsse. Sein Grabmal aber ist blau.

Die zweite Eigenschaft des Humors ist Mangel an Zurückhaltung, wie bei der Naivetät auch. Der Humorist zeigt sich stets in seiner wahren Gestalt, sein Humor ist ihm so lieb, daß er ihn nicht verbergen mag, oder so natürlich und mächtig, daß er ihn nicht verbergen kann; er wählt nicht, sondern sagt, was ihm einkommt, unbekümmert um das, was Andere denken oder sagen mögen. Jener Vater ruft: „Verfluchter Junge, gehst du mir schon wieder in das Haus! ich bin in meiner Jugend auch da gewesen;" und der unterm Baum lungernde Gärtner, dem sein Herr sagt: „Fauler Schlingel, du bist nicht werth, daß dich die Sonne anscheine!" erwidert: „Darum legte ich mich auch in Schatten." Est ce que vous voyez ma fille pour le mariage ou autrement? [1] fragte ein Pariser aufgebracht einen Schweizergardisten. C'est pour autrement, [2] sagte der Schweizer.

Wenn wir zwei Säcke tragen, den einen hinten mit unsern eigenen und den andern vorne mit den Fehlern des lieben Nächsten, so trägt der Humorist beide Säcke vor sich hin, offener als die Philosophen a priori, [3] und legt selbst seinen eigenen Sack auf den andern, wenn er auch zehnmal größer wäre. Der Witzige lebt wie ein gesunder heiterer Mann gerne außer sich, der Humorist gleicht dem Kränkelnden, der zuerst mit sich beschäftigt ist. In der gewöhnlichen Welt zeigt man lieber die Außenseite, lebt mit ihr, ohne sich mehr um sie zu kümmern als der Maikäfer um die Naturgeschichte, und die rechten Lacher sprechen ohnehin mit Titus, wenn sie nicht jeden Tag was zu lachen haben: diem perdidi. [4] Es ist sogar gegen den Bonton, von dem, was unserem Herzen am nächsten liegt, mit Rührung

[1] Besuchen Sie meine Tochter der Ehe wegen oder anders? — [2] In anderem Sinn. — [3] Von Fach. — [4] Ich habe einen Tag verloren.

zu sprechen oder in das Wesen von Dingen eingehen zu wollen, die nur auf der Oberfläche berührt sein sollen. Der Weltling sieht nur die Flügel des Schmetterlings, der Humorist mehr die Raupe, und darum taugt er selten in unsere Schmetterlingswelt. Der Humorist hat das Buch des Lebens nur stellenweise gelesen, wer es ganz gelesen hat, ist geneigter, zu schweigen, denn er fand, daß die physische Welt Gott erschaffen hat, und betet an, die moralische aber der Gottseibeiuns.

Das dritte Haupterforderniß des Humors ist ein poetischfreier und philosophischer Geist, der allein zur höheren Weltanschauung und zu jener weltverachtenden Idee erhebt, welche die wahre Widerlage alles Komischen ausmacht. Der echte Humor sucht, findet und zeigt gerne alles durch Umkehrung, und sein Witz läuft stets schräge, nie gerade aus. Um über die Dinge dieser Welt lächeln zu können, muß man sich außerhalb derselben stellen, oder auf Straßburgs Münster, wo die rührigen Menschen auf dem Markte wie Würmer erscheinen. Im Grunde ist das sapere aude (wage weise zu sein) der Alten gleichbedeutend mit dem „wage sonderbar zu scheinen.“ Ist die Welt selbst nicht sonderbar, daß sie uns Erscheinungen darbietet, die uns bei den ernstesten Dingen humoristisch und bei den lächerlichsten nachdenklich und feierlich stimmen? Daher ist es wahre Lebensphilosophie, Demokrit und Heraklit in einer Person zu sein, oder wie Champfort sich ausdrückt: Le sarcasme de la gaieté avec l'indulgence du mépris;[1] nur hüte man sich vor der Flasche!

Unsere neuesten Meßprodukte begnügen sich nicht mehr mit den Aushängschilden: lustig, komisch, lachend 2c., sie gehen höher und scheinen ihre Manier und Sonderbarkeit für humoristisch zu halten; die weltverachtende Idee zeigt sich aber lediglich darin, daß sie sich aus dem Publikum so wenig machen als aus den Recensenten; doch geht man denn zu Markte mit Goldmünzen oder Sechsern, Groschen und Kreuzern? Sie machen es wie jener Humorist, der an allen Straßenecken Londons ankündigte, daß diesen Abend ein Mensch zu sehen sei mit so viel Augen als Tage im Jahr — es war der zweite Januar — das Publikum war geprellt und lachte; aber der Preller behielt das Eintrittsgeld, wie wir das gekaufte humoristische Werkchen behalten müssen, wenn wir auch nicht dazu lachen. Der echte, gediegene Humor, der mit tiefem Blick und reinem Sinne von der Höhe der Menschheit auf Wirklichkeit und Verkehrtheit schaut, ist nicht für Jubi-

[1] Der beißende Scherz der Munterkeit mit der Nachsicht der Verachtung.

late- und Michaelis-Schmierer und Händler. Er gleicht dem Wallfische des Asmus, der bald durch die Tiefe des Meeres fährt, daß den Wassergeschöpfen kaltes Fieber ankommt, bald herauffährt in die Höhe und mit Dreimastern spielt; das Nichtgenie ist sein Gerippe, das der Wind hin- und hertreibt, eine Witterung für die schwarzen und weißen Bären, die, über Eisschollen kommend, hungrig daran nagen, wie gewisse Verleger, Journalisten und Recensenten.

Das Ernstlächerliche, wenn man so sprechen darf, ist das Auserlesenste und Interessanteste in meinen Augen, und nichts hat so viel Reiz für Freiheits- und Kraftgefühl, als eine excentrische humoristische Rolle — „es ist der Regenbogen, Thränen und Lachen des Himmels, Citronensaft mit Zucker," sagt Hippel. Humoristen sind die grünen Plätze mitten unter Gletschern. Der Humor schwebt weder in den sonnenreichen höchsten Regionen des Parnasses und ihrem reinen Luftäther, noch in den tiefen Thälern, wo sich die Sonne nur Mittags zeigt, sondern in den mittlern Regionen, wo Licht und Schatten einander gegenüberstehen. Er schwebt wie die singende Lerche zwischen Himmel und Erde, bis sie sich auf die Erde niederdrückt, und die Nachtigall unterbricht ihre schmelzenden Töne, wenn sie Würmer braucht. Der Humor verachtet die Welt und liebt die Natur, nicht das Sein, aber den Schein, und ist bei heitern Menschen, die zu ihren Jahren gekommen sind, der lieblichste Nachsommer.

Der Humor ist ernst, wenn er sich bei wichtigen Dingen äußert, und der erhabene Shakespeare ist voll solchen Humors, namentlich im Hamlet. Der Ernst erhöht das Lächerliche durch Contrast, wie der graue General, der seinen mit Mädchen Unfug treibenden jungen Offiziers zuruft: „Ist das das Beispiel, das ich euch gebe?" oder Lessings Ernst, den sein Reisebegleiter vor Lüneburg aus dem Schlafe weckt: „Wachen Sie auf, wir kommen zu Menschen!" — „Ja, ja!" jagte Lessing gähnend, „ich sehe schon den Galgen." Komisch ist Humor, wenn er geringfügige Gegenstände wichtig beurtheilt oder an wichtigen Dingen nur das Kleine bemerkt, wie Don Quixote und Hudibras, Capitain Trunnion in Peregrine Pickle und Bramble im Humphry Clinker, Junker Western und Pfarrer Adams bei Fielding. Trunnion wagt nicht einmal bei seinem Trauungsritt gegen den Wind zu reiten,[1] und Bramble sieht Alles im düstersten Lichte, folgt aber stets wieder seinem mildern Herzen; Western kennt kein höheres Wesen,

[1] Jedoch nicht aus Aengstlichkeit, sondern aus alter Gewohnheit; Trunnion ist nämlich Seeoffizier in Peregrine Pickle.

als einen brittischen Landjunker, tief unter unserem Siegfried von Lindenberg stehend, und der gute Landpfarrer Adams sieht die Gelehrsamkeit der Alten als das non plus ultra an, hält eine Predigt für ein größeres Meisterstück des Menschenverstandes, als ein Linienschiff von 120 Kanonen, will seine Predigten zu London als sein Köstlichstes der Wirthin versetzen und läßt dabei eine halbe Guinee blicken, als Beweis, daß mehr hinter ihm sei, als sie glaube. Fray Gerundio und der geistliche Don Quixote reiten Steckenpferde, die nicht mehr der Mühe werth sind, gesattelt zu werden, und beim hochberühmten Bunkel schläft man ein, wenn's gut geht.

Spleen ist der Stiefbruder des Humors und der erste Grad der Hypochondrie. Spleen oder Milzsucht war es, was jenen bei den ewigen Fragen eines Franziskaners: „Welchen Platz geben wir dem heiligen Franz?“ zur Kirche hinaustrieb mit den Worten: „Setzt ihn auf meinen Platz!“ und Spleen diktirte jenem reichen Oheim nachstehende Legate für seinen luftigen Neffen und nicht bessern Haushofmeister: „Meinem Neffen vermache ich elf silberne Löffel, er weiß, warum das Dutzend nicht voll ist, und dem Haushofmeister nichts, da er mich schon zwanzig Jahre bedient hat.“ Wenn das alte Weib, die in ihrer Krankheit befiehlt, dem Herrn Pfarrer ein Huhn zu bringen, und bei ihrer Wiedergenesung, das Huhn vermissend, ausruft: „Tausendmal habe ich das Huhn zum Teufel gewünscht, er hat's nie geholt, der Pfaffe holt's auf der Stelle,“ so bringt dieser üble Humor oder Spleen so komische Wirkung hervor, als der heitere. Es geht noch mit, wenn Champfort sagt: Il faut regarder l'homme comme un patin, et la société comme la planche, sur laquelle il saut, dès lors tout devient plaisant, et on conserve sa santé;[1] aber zu weit geht der Spleen, der die ehrlichen Leute bloß als eine Spielart unseres Geschlechts ansieht und behauptet, die adelige Menschheit sei weit zahlreicher, als die veredelte, oder mit Jean Jacques annimmt: Les méchans ne sont point dans les deserts, ils sont dans le monde![2] so ungerecht, als Diderot's Gegensatz: Il n'y a que le méchant, qui soit seul![3]

Der wahre Humorist hat Menschenliebe und sieht unsere Natur als eine Mischung guter und böser Eigenschaften an, sieht im Ganzen mehr Schwächen als Laster und leitet die Verkehrtheit mehr von falschem

[1] Man muß den Menschen betrachten wie einen Schuh, und die Gesellschaft wie das Brett, worauf er tanzt, alsdann wird alles ergötzlich, und man bewahrt seine Gesundheit. — [2] Die Bösen finden sich nicht in der Einsamkeit, sondern in der großen Welt. — [3] Nur der Boshafte ist allein.

Urtheil als von Herzenshärtigkeit ab, wodurch er sich vom Satiriker unterscheidet. Der Humorist hat vom Leben gelernt, das Leben zu ertragen, und so verurtheilt er den Verkehrten nicht — er erwartet nur wenig — kennt seine eigenen Schwächen, ja mischt sich selbst unter die Thoren, nil humani a se alienum putans,[1] und unterscheidet sich dadurch vom bloßen Komiker. Diese Gutmüthigkeit erregt daher weit mehr Theilnahme und selbst Rührung, wie bei Sterne und unserem guten Musäus, während die spottende Laune eines Voltaire, die sich bloß selbst gefällt, erkältet und erbittert, obgleich im Grunde Satire weniger Verachtung des lieben Nächsten mit sich führt, als geheucheltes übertriebenes Lob, und der fade Witzling ohnehin leeres Geräusch macht, wie der leere Lastwagen, der über die Straße poltert. Witz, Laune und Gemüthlichkeit, diese drei sind eins beim echten Humoristen. Letzteres Wort kam erst zu meiner Zeit in Gang, abgeleitet von Gemüth, dem animus der Alten. Ihr animus saß im Kopfe als Männlein, die anima im Herzen, ein Weiblein, und von der animalitas[2] der Neuern wußten sie nichts, so wie jener Britte zu Paris, der einem kleinen, alten Franzosen unaufgefordert über den Graben half; der Franzose zog den Degen, und der Britte nahm ihn abermals kaltblütig am Collet, stellte ihn wieder dahin, wo er verlegen gestanden war, und wandelte seine Straße.

Echter Humor erhebt sich nie mit beleidigendem Stolz und gebraucht nie seine Kraft gegen Wehrlose — echter Humor, wie er auf der Feder des Cervantes im Gefängnisse saß, dessen Dunkelheit in Sonnenschein verwandelte, in seinen Wasserkrug Nektar mischte, seinen Mantel über die verstümmelte Hand breitete, und in alle Bitterkeiten seines Lebens den Balsam der Hoffnung goß. Sind wir nicht allzumal Sünder? alle in derselben Manier, wie Schweizer in der Kirche gemeinschaftlich husten und schneuzen, und Rekruten auf dem Transport gemeinschaftlich ihr Wasser abschlagen. Hat nicht der Beste seine Flecken, wären es auch nur Kaffeeflecken, bis wir einst in die große, fürchterliche Wäsche kommen, wo dem wohl sein muß, der nur Kaffeeflecken an sich hat. Der Hauptfehler des Menschen wird immer der bleiben, daß er so viele kleine Fehler hat; daher laßt uns in Andacht Tristram Shandy's Invocation (c. 24, lib. 9) verlesen:

Difficilis, facilis, jucundus, acerbus es idem,
Nec tecum possum vivere, nec sine te![3]

[1] Weil er glaubt, über nichts Menschliches erhaben zu sein. — [2] Thierheit.
[3] Mürrisch bist du, gefällig, bald angenehm, bald aber bitter,
Nicht kann ich leben mit dir, aber auch nicht ohne dich.

III.

Praktische Humoristen im Leben.

Humoristische Charaktere mit ihrer Offenherzigkeit, Gemüthlichkeit und Verachtung dessen, was die Welt Convention nennt, müssen nothwendig mit Alltagsmenschen im geraden Widerspruche stehen. Im wirklichen Leben, wo Originalität und Offenheit so gerne mit Derbheit und Rohheit verwechselt wird, namentlich in einem Zeitalter, das Geschliffenheit und Aalglätte für Kultur, und die Schale für Kern oder Frucht hält, müssen Humoristen unangenehm werden, wie ihnen fade Menschen. Ich denke eines meiner Freunde, der allerliebste und dann wieder so humoristische Tage hat, daß man ihn quetschen muß, wenn er Saft geben soll, und der gleich den Britten lieber zum Volk herabsteigt, als daß er gleich den Franzosen zu Leuten von vornehmem Ton hinaufkröche, oder auch zu sogenannten Honoratioren, die den Kopf voll Ansprüche, sonst aber leer haben.

Dieser Mann kam oft in das Haus eines ungemein faden Reichen, der gerne traktirte; die Frau, welche die Maxime befolgte: „ein kluges Weib macht ihren Freund auch zum Freund des Mannes," gab ihm eine Art Instruktion, deren erster Paragraph der war: „nie zu widersprechen;" er folgte leicht, denn er hätte zu oft widersprechen müssen, wenn nicht ein Gläschen zu viel im Wege stand; aber der fade leere Mensch, que l'on pouvait manger, mais non digérer,[1] der mit ihm übrigens in bürgerlicher Hinsicht auf gleicher Linie stand, war so von schmeichelnden Schmarotzern verdorben, wozu sich mein Freund nie erniedrigen konnte, daß er es nie zum Hausfreund bringen konnte, zumal er auch nicht L'hombre spielte. Er zog sich immer mehr in sich selbst zurück, und einige gute, wohlmeinende Landprediger sagten ihm theilnehmend: „Aber Sie werden noch Misanthrop!" — „In der Welt wäre ich es geworden, unter den erbärmlichen Menschen, auf die ich stieß," war die Gegenrede; „wenn man aber Ressourcen in sich selbst hat, wird man als Einsiedler wieder heiter, wenn man nicht ganz den egyptischen Einsiedler spielt, was zur Narrheit führt."

Humoristische Charaktere sind noch weniger gesellschaftliche Charaktere, wenn sie gar eigenliebig ihre Meinungen hitzig verfechten, Andern aufdrängen und für die einzig richtigen gehalten wissen wollen. Sie

[1] Den man essen, aber nicht verdauen konnte.

machen aus sum, es, est — sum, sus, sut, weil es natürlicher scheint, wie der Genitiv von Jupiter, Jupitris, statt Jovis, da es Leibnitz selbst von Jovis pater oder Jehovah ableitet. Sie sagen, wie jene Dame zur Schwester: „Ich weiß nicht, Schwester, wie es kommt, aber ich habe immer Recht!“ und müssen zuletzt mit Aristoteles ausrufen: Ὦ φίλοι, οὐδεὶς φίλος![1] In diesem Sinne sind freilich Humor und gute Lebensart Gegensätze, und wer excentrisch zu Werke geht, wird geschlagen, wie die Preußen von den concentrisch gehenden Franzosen. Die Welt nennt solche Charaktere — Originale — Originaux sans copie, und man findet sie nicht einmal unter den Masken der feinern Welt. Ce sont des originaux, qui ne se désoriginaliseront jamais,[2] was zugleich Schiboleth[3] sein mag für unfranzösische Zungen, wie poisson sans boisson poison.[4]

Originalitätslaune ist eine Abart von der Tugend der Selbstständigkeit, die auf kalter, reifer Umsicht, auf durchdachten, richtigen Grundsätzen beruht, während jene sich mehr nach bloßen Gefühlen richtet, unbekümmert um Wahrheit, und sich in eigenen Wegen gefällt, bloß weil Andere nicht darauf wandeln. Originalitätslaune verführt Köpfe zu Paradoxen und Herzen zu Bizarrerieen. Wir sind als Kinder lauter Originale, der Jüngling und das Mädchen origineller, als Mann und Frau, der Landmann mehr, als der Städter, und der homo sui juris[5] mehr, als der Geschäftsmann. In den höhern Ständen ist man unendlich weniger originell, als in den niedern, und die Kultur eine Art Leveling oder Gleichmachung, die endlich Alles so abgeschliffen macht, wie lang coursirende Münze, mit der man sich nicht gerne befaßt, wie der Humorist mit den abgeschliffenen Seelen; denn der Humorist wird, wenn er lange das Menschengetreibe im Grundtext studirt hat, wieder Original, wie in seiner Jugend, und will er seinen Weg in der Welt machen, so rathe ich ihm den besten Roman Klingers: „Der Weltmann und der Dichter,“ recht zu studiren, sonst aber sich an das zu halten, was der Pater dem Romeo sagte: Adversity's sweet milk — philosophy![6] Erlauben es die Umstände, so ist es sicher unendlich besser, spectator of mankind zu sein, than one of the species.[7]

Unter den Alten können wir gar wohl Timon und Diogenes als

[1] O ihr Freunde, es gibt keinen Freund! — [2] Es sind Originale, die sich niemals entoriginalisiren werden. — [3] Ein hebräischer Ausdruck, entnommen einer Erzählung im Buch der Richter, bezeichnet ein Wort, welches Ausländer nur schwer oder gar nicht auszusprechen vermögen. — [4] Fisch ohne Getränk ist Gift. — [5] Der Unabhängige. — [6] Des Unglücks süße Milch, Philosophie. — [7] Beschauer des Menschengeschlechts — als einer aus dem Geschlecht.

praktische Humoristen ansehen. Timon, wenn er den Alcibiades umarmt: „Komm mein Sohn, mache dich beliebt, du wirst einst der Jammer des Volkes sein;" wenn er einem Gastfreund, der ihm sagt: „Ich freue mich, mit dir allein zu speisen," entgegnet: „Ja, wenn du nicht am Tische wärest," oder ganz unerwartet in der Volksversammlung auftritt: „Athener, Mehrere haben sich schon an meinem Feigenbaum aufgehängt; ich muß ihn umhauen; wer sich also hängen will, eile!" war ein Humorist, und zwar ein recht grober, der, nach einem Ausdruck des Aristophanes, mit einer Dornhecke umgeben war, so daß niemand zu ihm gelangte, ohne sich zu stechen, und mit Recht nannten die Griechen das, was wir Schmollwinkel nennen oder Boudoir — Timoneon. Unsere Schmollwinkel sind mehr von Weibern als Männern besetzt und durchaus verschieden von den sogenannten Patschstübchen unserer Großmütter, wo sie sich mit Töchtern und Mägden Abends, wenn die Stube kalt wurde, zu setzen pflegten zum Spinnen. Diese häusliche Sitte ist verschwunden, nur das Patschen ist geblieben, wie Timon, der leibhaft in Jean Jacques Rousseau spukte. Jean Jacques begleitete sein Spleen allerwärts, und sein Spleen konnte so grob werden, als der des Timon war. Monsieur, je suis votre serviteur! rief ihn einst ein Reisender auf seiner Petersinsel an, und er entgegnete: Et moi, je ne suis pas le vôtre![1]

Diogenes scheint einen dem Timon entgegengesetzten heitern, komischen Humor besessen, und die Athener scheinen sich an seinem Cynismus, der mehr den Weltgebrauch, als die Sitten beleidigte, belustigt zu haben. Wenn Diogenes jenen an der Bewegung zweifelnden Skeptiker stehen ließ und sich in Bewegung setzte statt aller Antwort; wenn er in Plato's Hörsaal einen nackten Hahn laufen ließ, um dessen Definition vom Menschen — ein zweifüßiges Thier ohne Federn — lächerlich zu machen; wenn er am hellen Tage zu Athen mit der Laterne Menschen suchte (zu Sparta behauptete er Kinder gesehen zu haben), wenn er Bildsäulen anbettelte, um sich an das Nichtserhalten zu gewöhnen, oder sich, statt des Kopfes, die Füße salbte, weil der Wohlgeruch des Kopfes sich sogleich in der Luft verliere, der von den Füßen aber, nach der Nase steigend, allein recht genossen werde — war er da nicht ein komischer Humorist? Und wenn er Alexandern statt aller Gnade bat, ihm aus der Sonne zu gehen, war er da nicht größer, als der Welteroberer? Es ist leichter, eine Welt erobern, als über jedes Aber und Wenn so erhaben zu sein, wie Diogenes, oder sich selbst zu er-

[1] Mein Herr, ich bin Ihr Diener. — Und ich nicht der Ihrige.

obern, was Napoleon selbst nicht konnte. Diogenes scheint ein so frohsinniger, gutherziger und vernünftiger Sonderling gewesen zu sein, daß man Alexanders Ausruf: „Wäre ich nicht Alexander, so möchte ich Diogenes sein!“ wohl natürlich findet, und Alexander hätte ihn zu sich nehmen sollen, um doch manchmal eine Wahrheit zu hören. Ob er aber gegangen wäre? Er war ja schon zufrieden, wenn ihm seine Korinther nur nichts Uebles thaten, und so weit habe ich es auch gebracht; aber die griechische Inschrift: „Sie reden, was sie wollen; mögen sie, was kümmerts mich,“ erscheint mir doch allzu cynisch oder zu gleichgültig, wie die Gleichgültigkeit mancher Großen und Reichen gegen Geringere und das Volk.

Es gibt zweierlei Arten Humoristen durch Kopf oder eigenthümliches Denken und Urtheilen, und durch Herz, durch eigenthümliche Empfindungen und Neigungen; W. Shandy war ein Kopf-, Toby Shandy und sein Trim Herzhumoristen. Jener Prediger, der über die Texteswörte: „Alles, was Gott machte, ist gut,“ gepredigt und der einem Buckligen, welcher sich ihm unter der Kirchthüre darstellte: „Betrachten Sie mich!“ erwiderte: „Freund, für einen Buckligen ist er recht gut gemacht!“ war ein Kopfhumorist, wie der Bettler, der einem Stück Brod, das so dünn geschnitten war, wie ein Stückchen Schinken, und daher vom Winde weggeführt wurde, nachrief: „Gott vergelt's, wenn ich's kriege!“ und jener Schuster, dem der erzürnte Stadtschulz die Atzel vom Kopfe riß: „Das hätten Sie mir vor fünfzehn Jahren nicht thun dürfen!“ — „Was, Unverschämter, warum nicht?“ — „Damals trug ich noch meine eigenen Haare.“ — In der gemeinen Künstlerwelt findet man solche Humoristen am häufigsten, daher ein gewisser Maler (nicht als ob ich alle Maler unter gemeine Künstler rechnen wollte), der wirklich recht hübsche Jesuskinder zu malen pflegte, einem Freunde, der ihm neckend sagte: „Und doch sind deine lebendigen Kinder so häßlich?“ erwiderte: „Jene fertige ich bei Tage, diese bei Nacht!“

Zu den Herzhumoristen aber gehörte offenbar jener alte Kutscher, der einem andern barsch zurief: „Weiche aus, oder du sollst sehen, was ich thun werde!“ und gefragt: „Nun, was hättest du denn gethan?“ erwiderte: „ich wäre eben selbst ausgewichen.“ Die nämliche Gutmüthigkeit zeigte auch der Chirurg, der seinen Freund umarmend ausrief: „O breche doch einmal Arm und Bein, du sollst sehen, was ich für dich thun werde!“ Sie lächeln? aber haben Sie nicht vielleicht selbst in der Jugendblüte die Geliebte ihres Herzens in Wassersnoth, Feuersnoth und alle mögliche schwere Nöthe gewünscht, um sie retten zu

dürfen? Keine Nation zählt so viele Humoristen, als das freie, reiche Großbritannien, und daher glaube ich, was von Dorsey geschrieben steht: Er war ein alter Hagestolz, 40 Jahre alt, sah auf der Jagd ein schönes Landmädchen, verliebte sich, und das Mädchen gestand, daß er auch ihr gefiele, aber sie habe einen Fehler, der sie bald um seine Liebe bringen würde — ein hölzernes Bein, daher müsse sie Nein sagen. Dorsey ging nach London, ließ sich auch ein Bein abnehmen, kam mit einem hölzernen und so heirathete gleich und gleich. Nun, Origenes ging bekanntlich noch viel weiter aus Einfalt oder um des Himmelreichs willen, vielleicht auch, weil ihm kein Mädchen sagte, was man Dorsey sagte: „Ich liebe dich!"

Ernst ist der humoristische Streit an einer Tafel zwischen einem Obersten und Prediger. Letzterer sprach übel von einer Dame. „Herr," rief jener, „Sie verläumden; säße ich neben Ihnen, so gäbe ich Ihnen eine Maulschelle; sehen Sie es an, als ob Sie solche empfangen hätten." Der Prediger erwiderte: „Und ich, säße ich neben Ihnen, ich würde Sie mit Ihrem eigenen Degen durchbohren; sehen Sie sich also für durchbohrt an." — Der Oberst schimpfte, der Prediger sagte kalt: „Sie sind durchbohrt, todt — ich schweige also." — Alles lachte, und das Lachen versöhnte selbst die beiden humoristischen Helden. Solcher Ernst nähert sich indessen mehr dem Spotte, und der spöttische Rheinüberfahrer, der dem Schiffer statt Geldes, das er nicht habe, einen guten Rath versprach, was letzterer endlich fluchend annahm, und denselben dahin ertheilte, künftig niemand überzuschiffen, bevor er bezahlt sei, verwirklicht das Sprüchwort: „Wer den Schaden hat, darf für den Spott nicht sorgen."

Galiani, den die witzige Philosophengesellschaft Hollbachs einst zum Advokaten aufstellte, stand auf und sprach: „Zu Neapel wettete einst ein Spieler, alle sechs Augen zu werfen, und warf sie. Es ist möglich, sprach ich; — er warf zum zweiten Male alle sechs — es ist möglich, sagte ich wieder; da er aber jedesmal sechs warf, so rief ich: Sangue di Bacco, les dés sont pipés! [1] und so war es auch. Wenn ich nun die ewige Ordnung der Natur betrachte, ihre ständigen Gesetze und Veränderungen nach der Regel, so rufe ich: la Nature est pipée." [2] Gibt es einen schöneren humoristischen Beweis, als diesen Beweis des witzigen Galiani? Das war ernster Humor, komischer aber, wenn Friedrichs Kutscher umwirft und dem erzürnten König sagt: „Na, na, haben Sie denn nie eine Schlacht verloren?" oder der

[1] Beim T...., die Würfel sind verfälscht. — [2] Die Natur ist verfälscht.

große König selbst einem Deserteur, der sich damit entschuldigte, „daß die Sachen Seiner Majestät gar zu schlimm ständen," entgegnet: „Na, warte nur noch acht Tage, mein Sohn, geht's nicht besser, so desertiren wir miteinander." Und noch schöner der alte Oberst, der dafür auch General wurde: lange war der Alte nicht in der Residenz gewesen; er ging mit dem König in die Hofkirche — es wurde gerade das Evangelium von Beelzebub, dem Obersten der Teufel, verlesen, und mein Oberster sagte: „Seit zwanzig Jahren bin ich in keine Kirche gekommen; wie ich höre, geht's in der Hölle zu, wie auf Erden: Beelzebub ist noch immer Oberst!" Noch mehr Ehre machte es Friedrich, daß er seinen wegen Liederlichkeiten aller Art nach Spandau geschickten Leibkutscher nach einiger Zeit nicht nur anredete: „Wie geht's, Christian?" sondern frei gab auf seine zwar nicht höfliche, aber philosophische Antwort: „J! ist mir jetzt einerlei, ob ich Euer Majestät fahre oder Dreck!"

In Großbritannien wimmelt nicht bloß die Bücherwelt, sondern auch die wirkliche Welt von Humoristen, ohne welche auch die literarische nicht sein würde, sei es nun Folge des Klima's, der Nahrung, Neigung zum Comfortablen, Eigensinn und melancholischer Sektengeist, oder Folge der freien Verfassung, der freien Erziehung und Sitten, geringer Geselligkeit und vielfacher Vermischung der Stände oder nicht. Nur in London kann sich die echt humoristische Scene ereignen, daß ein junger Wüstling mit einem ernsten Quäker, beide in Einspännern in einem engen Gäßchen, wo Keiner dem Andern weichen will, in Collision kommen, der Wüstling flucht, der Quäker sich auf sein Alter beruft, jener eine Zeitung aus der Tasche holt und liest, dieser sich eine Pfeife stopft, und endlich mit der phlegmatischen Bitte kommt: „Freund, wenn du gelesen hast, so gib sie mir;" der Wüstling lachte und wich. Nur in London mögen Straßenräuber bei ihrer Hinrichtung so dialogisiren: „Der verfluchte Galgen! ohne ihn, welch' Gewerbe!" — „Narr, der Galgen ist's gerade, der unser Gewerbe aufrecht erhält; jeder Hundsfott wäre dann Räuber; wir haben bloß eine kurze Krankheit mehr als Andere." Diese Zwiesprache ist humoristischer, als Jean Pauls Galgenrede, und kürzer. Nur zu London wird ein Verbrecher vom Richter gefragt werden: „Ei, mein lieber alter Schulkamerade, was ist denn aus Tom, Williams, John rc. geworden?" — „Alle gehangen, Mylord, bis auf Sie und mich."

So ließ eine reiche Jüdin ihren Leichnam nach Jerusalem führen,

begleitet von 12 Israeliten, deren jeder 400 Pfund Sterling bekam, und Lord Camelford den seinigen nach der Schweiz, an seinen Lieblingsplatz. Er hatte 20,000 Pfund Einkünfte, blieb aber Seemann, denn ein Sturm war ihm Wollust, mit jedem neuen Bedienten boxte er, und war dieser Seiner Herrlichkeit gewachsen, so erhielt er 20 Pfund. Es gehört der ganze brittische Humor dazu, um mit Howard die Gefängnisse Europa's und Asiens zu besuchen, und ihre Kenntniß zum Geschäft seines Lebens zu machen, oder mit Burney, der sich vor Zugluft fürchtete, dem Straßenräuber, der ihm Alles abgenommen hatte, nachzurufen: „So mach' doch den Kutschenschlag zu!" Präsident Harway sagt zu einer Frau, die in einer Gasse sich zu einem bekannten Privatgeschäft niedergedrückt hatte, und bei seinem Anblick sich erhob: „Bleib! bleib! ich sehe lieber die Henne, als ihr Ei;" (daher das Kothhäufchen Reverend Sir heißt). — Was wohl deutsche Präsidenten gesagt hätten?

Mit den Britten könnten wir Deutsche in Hinsicht aller Anlagen uns wohl messen; denn brittischer Charakter ist im Grund deutscher Charakter, nur veredelt durch Freiheit und Gold und etwas verschlimmert durch Kaufmannsgeist und zuviel Gold. Der gute Deutsche muß die Hälfte seines Lebens verwenden, um für die andere Brod oder eine schmale Besoldung zu erringen, vergräbt sein Pfund, um stille vor sich hin dem Berufe zu leben, viel zu arm, um sich seinem Naturell zu überlassen, und noch heute viel zu abhängig, selbst von bloßen Meinungen. Wenn in unserer Zeit Leute, die über die gezogenen Linien hinwegschreiten mit der Seelenstärke eines Märtyrers, schon im Ganzen selten sind, so müssen sie es weit mehr noch sein in einem Lande, wo die Nation so zerstückelt, und das Diktum hergebracht ist: „Was werden die Leute sagen?" Vater Pitt, der seinem Sohne William, verklagt von einer stolzen Lady, daß er sich nur flüchtig verbeugt habe, sagt: „Recht, mein Sohn, bücke dich nie tiefer, als dich deine Neigung treibt," wäre ein schlechter Erzieher bei uns, und wenn Lessing noch so oft wiederholte: „Kein Mensch muß müssen," so muß der Derwisch doch leben. Nur Wenige erheben sich zu Möser und Lichtenberg — beide waren auch zu London; es könnte aber geschehen, wenn z. B. Deutsche so bleiben und fortfahren dürften, wie auf Universitäten. Mit Thränen und Wehmuth habe ich diesen meinen Erstgeborenen, damit er mir in der Welt keine Streiche mache, mit zitternder Vaterhand castrirt!

Unsere deutschen Humoristen müssen also nicht öffentlich, sondern

zwischen vier Pfählen aufgesucht werden, und da kann Niemand bessere Nachweisungen geben, als die Weiber. Wir finden sie auf abgelegenen Burgen, wo noch mancher Siegfried von Lindenberg haust, dann auf Universitäten und in Pfarrhäusern, wo aber nicht alle den Humor der Wohlthätigkeit eines Huschwadel haben. Dieser württembergische Landprediger mit 300 fl. wurde durch Wohlthätigkeit arm und durch Studiren hypochondrisch, lebte bis in sein vierzigstes Jahr als Einsiedler, ließ nie einheizen, bis er sich verliebte, heirathete und noch neun Kinder zeugte. Den fränkischen Magister Brenk, einen großen Hebräer und eben so großen Renommisten auf einem halben Dutzend Universitäten siebenundzwanzig Jahre hindurch, wird wohl niemand nachahmen; im sechsundvierzigsten Jahre ging er nach Amsterdam und ließ sich beschneiden, später wurde er wieder Christ, hatte vier Weiber und starb im hohen Alter. Manches möchte ich von einem würdigen Collegen Huschwadels, von dem gleich humoristischen Prediger Heggelin zu Warthausen, meinem Freunde, anführen; weil er aber noch lebt, so will ich zuwarten, da es einmal unter meine Launen gehört, alle meine Jugendfreunde überleben zu wollen. Ich kann nicht wie Tissot zu Gibbon sprechen: Je vous guérirai; aber so gut als Gibbon zu Tissot sagen: Je vous immortaliserai![1]

In kleinen Städtchen, wo sich pensionirte Militär- und Civilbeamte gerne verborgen halten, stößt man fast auf eben so viele Originale, wie jener Hauptmann war, dessen Bedienter ihm seine quälenden Zweifel über das Jenseits beichtete und Aufschluß erwartete. „Narr,“ entgegnete er, „ich gäbe selbst einen großen Thaler darum, wenn ich's wüßte.“ Er ließ sich die letzte Oelung durchaus nicht anders beibringen, als vermischt mit Branntwein und Pulver. So verschoß ein anderer Kriegshauptmann jeden Morgen in seinem Dachstübchen einige Loth Pulver, vermuthlich um wieder einzubringen, was ihm während seiner Heldenbahn bei der Reichsarmee nicht verstattet war; er aber behauptete des angenehmen Geruchs und der Luftreinigung wegen, welche letztere er, wenn gleich unmilitärischer, auch hätte haben können, wenn er weniger Kneller geraucht und fleißiger seine Fenster geöffnet hätte; aber des Menschen Wille ist sein Himmelreich!

Dieser alte Degen, wie nach Allem der Hauptmann von Kapernaum auch war, erzählte mir ein Geschichtchen, das so ganz in unsere Zeiten paßt, daß ich es nicht mit ins Grab nehmen kann. Er hörte

[1] Ich werde Euch heilen. — Ich werde Euch unsterblich machen.

nachstehenden Dialog zwischen zwei Soldaten unter seiner Thüre: „Warum so traurig, Michel?" „Sakerment! 's Gretli ist schwanger." — „Narr, du bist ja Soldat, sei ruhig." — „Aber Bruderherz, ich hab' ihr 's Heirathen versprochen — soll ich heirathen oder den Schlechten machen? was meinst du, Bruder Hans?" — Stille und Nachdenken von einigen Minuten. — „Bruder, mach' den Schlechten!" Ein anderer Soldat war gar nicht mit seinem Quartier zufrieden und schrieb: „Leb' ich noch lange hier, so sterbe ich in vierzehn Tagen!" So findet man auch leicht unter alten Förstern und Jägern echt humoristische Charaktere, da sie meist einsam leben, und wer will jenem Dorfbeamten Humor absprechen, der einer über Nothzucht klagenden Dirne seine Messerscheide vorhielt und solche hin und her bewegend, ihr befahl, das Messer hineinzustecken. „Ja, gestrenger Herr, wenn Sie nicht still halten, so geht's nicht." — „Siehst du, liebes Kind, so hättest du es eben auch machen sollen!" Ein alter, jovialer Landprediger hatte zwei große Hunde, die Aristoteles und Descartes hießen; er suchte sie zu vereinigen, aber sie knurrten; er brachte sie einander näher, sie bellten und fielen endlich übereinander her; und diese seine Unterhaltung nannte er philosophische Disputation; die Hunde hätte er aber wohl in unserer Zeit mit deutschen Namen getauft. Ein echter deutscher Humorist war der Mann, der einen groben Brief ganz kalt ans Fenster steckte: „Gewiß hat der Grobian gesagt, den Brief soll er mir nicht ans Fenster stecken;" und so auch jener Reisende, der gern schnell vom Flecke sein und doch eben nicht spendaschlich sein wollte und konnte: er band einen Fuß in Kissen, ließ sich in den Wagen heben, bat, recht langsam zu fahren, schrie bei jedem Stoß und gab keinen Kreuzer über die Taxe. „Fahr den Tausendsakerment, daß er die Schwerenoth kriegt!" sagte ein Schwager dem andern, und so kam er vom Fleck auf die schnellste und wohlfeilste Weise. Am wenigsten spendaschlich pflegen die Juden zu sein, und so wollten im Einverständniß zwei Postknechte einst mit ihren Herren Juden, die oft denselben Weg machten, sich durchaus nicht ausweichen, schimpften, geriethen ins Handgemenge, die Reisenden mischten sich ein und so durchprügelte einer des andern Passagier lederweich, und zuletzt sagte jeder: „Nicht wahr, Herr, ich habe mich Ihrer redlich angenommen, und gewiß diesmal ein besseres Trinkgeld verdient?"

Ein echter Humorist war Graf Lippe-Bückeburg, der aber auch zu London geboren und erzogen war. Er ritt einst von London nach Edinburgh rücklings, schwamm zu Regensburg über die Donau, weil

man ihm sagte, daß da noch niemand durchgeschwommen sei, und schlief in seiner Veste Wilhelmstein gerade über dem Pulvermagazin, weil er behauptete, daß die größte Gefahr und keine Gefahr einerlei sei. In der höhern Welt sind die Humoristen seltener, daher wurden die Eigenheiten des Fürsten Kauniz desto mehr belacht: seine tägliche Reitbahn, seine Sorgfalt in Kleidung, seine Furcht vor freier Luft, wie vor dem Tode, und seine ganze umgekehrte Tagesordnung in Ansehung der Geschäfte, der Tafel und des Schlafes. Viele, die Jahre lang um ihn waren, sahen ihn nie lachen. Dieser sonderbare Mann, wenn er auch keine andern Verdienste gehabt hätte, hatte ein Hauptverdienst: man nannte ihn zu Rom nur il ministero eretico![1]

Der Russe Suwarow und der Pole zu Podgorze in Galizien, und der philosophische Bauer oder Meister Jakob genannt, mögen den Beschluß machen. Dieser reiche Bauer, früher Hausknecht zu Wien, kaufte Morgens ein Wirthshaus um 12,000 fl., gegen Abend brannte es ab; er nahm einen Brand und steckte seine Pfeife an: „Ich will mir doch die Freude machen, und meine Pfeife mit meinem Haus anzünden." Suwarow, der da haben wollte, daß Coburg die Türken zugleich angreife, schlug sie allein, und da dieser ihn besuchte, veranstaltete er es, daß man die Pflaster auf seine Wunde am Hintern nicht eher auflegte, als bis der Prinz in sein Gezelt trat. In der Ungnade seines Kaisers zog er sich in die Einsamkeit, und da Paul ihn als Feldmarschall zurückrief, gab er dem Ueberbringer den Brief zurück: „Suwarow ist ja nicht Feldmarschall." Zu Petersburg mußte ihn Graf K. bewillkommnen, der zuvor Kammerdiener gewesen war, und er rief dem seinigen: „Iwan, siehe, was aus Kammerdienern werden kann!" Suwarow lebte einfach, wie der gemeine Soldat, und doch mußte ihm oft einer seiner Adjutanten befehlen: „Im Namen Suwarow's, iß nicht mehr!" Wo es nicht sein mußte, kam er fast cynisch einher, war mit dem Soldaten auf gemeinem Fuße, und kam ihn ein Bedürfniß an, so dachte er nicht daran, sich nach einer Hecke oder Mauer umzusehen; selbst in der Marschallsuniform warf er das weg, was der Bauer auch wegwirft, weil es doch einmal an den Fingern hängt, und nahm dann eine Prise aus goldener Dose. Sein Heer übte er gern in dreierlei Angriffen (an Rückzug war nicht zu denken.) Commandirte er: „Auf die Polen!" so mußte man mit dem Bajonett ein Mal stoßen, „Auf Preußen und Türken!" zwei Mal — „Auf Franzosen!" zwei Stöße und einen dritten in die Erde und

[1] Der ketzerische Minister.

umgewühlt. Aus Italien schrieb er seinem Kaiser: „Die Oesterreicher haben gefochten wie Helden und die Russen wie Oesterreicher." Er schickte einst einem österreichischen Reiterkorps den Befehl, den Fluß zu passiren — „die Pontons sind noch nicht angekommen," hieß es — Suwarow ließ ein Corps Kosaken kommen, setzte sich an ihre Spitze: Perob, stupa! (vorwärts, marsch!) schwamm über den Fluß und vertrieb den Feind. „Melden Sie den Oesterreichern, wie Russen über Flüsse setzen!" — Nichts war ihm mehr zuwider, als wenn man zu seinen Fragen: „Ich weiß es nicht!" antwortete, und so mag er denn oft bedient worden sein. Am schönsten war wohl, da er seine Hitze kannte, daß er sich unter sein eigen Commando stellte, d. h. sein Adjutant durfte ihm im Namen Suwarows befehlen. Er fiel einst mit einem Stock über einen Soldaten her — der Adjutant rief: „Suwarow hat befohlen, den Zorn zu meistern," und Suwarow ließ auf der Stelle nach: „Wenn's der General befohlen hat, muß man gehorchen." Oft ritt er im bloßen Hemd auf einem Kosakenpferdchen ohne Sattel im Lager herum, und statt der Reveille ging er vor sein Zelt und krähte drei Mal wie ein Hahn. So was gab es selbst in Oldengland nicht.

Humoristische Charaktere schafft nur die Natur, und die Nachahmer sind Bajazzi, Sterne's humoristische Narren, deren Krankheit allenfalls in Feuchtigkeit oder humoribus besteht. Das Genie gleicht dem Adler, der seinen Weg zur Sonne macht, solche Nachahmer aber Schwalben, die in der Luft hin und her taumeln und von jeder Wolke niedergedrückt werden, längs der Erde hinschießen und Insekten haschen; echter Humor ist nur das Erbtheil Weniger, und Anmerkungswitz und Halbhumor begeistert oder reitet die Mehrzahl geniesüchtiger Narren, die in der sogenannten Geniecepoche die Kantischen gespannten Erwartungen in nichts auflösten, welche Rolle sie jetzt mit der Rolle der Politiker und Weltverbesserer gewechselt zu haben scheinen. Es gibt Menschen ohne allen Charakter, wie Gesichter ohne Physiognomie, und diese spielen am liebsten humoristische Rollen und sind wahre Alltagsmenschen da, wo sie sich nicht beobachtet glauben und selbst sein wollen, was sie sind; man ärgert sich, wenn man sich um ihre Bekanntschaft Mühe gemacht hat. Solche Diogenesse mit ihrer humoristischen Laterne kann man nicht besser strafen, als wenn man gar nicht fragt, was sie mit ihrer Laterne wollen, oder es ihnen macht wie der Delphin der Fabel, der bei einem Schiffbruch einen Menschen auf dem Rücken zu tragen glaubte, solchen aber wieder den Wellen überließ, als er bemerkte, es sei nur ein Affe.

Wir haben Gegenden, wo der Humor noch tiefer herabgewürdigt worden ist, und Bauer, der Schieferdecker, nicht Fallstaff, nicht Eulenspiegel, sondern ganz Er, — ex vita discedo tanquam ex hospitio, non tanquam ex domo. Cic. Stuttg. 1792. 8.[1] — galt Vielen für einen humoristischen Charakter, wie ein gewisser Gastwirth, der im Grunde bloß schimpfen konnte. Wenn man ihn so neckte, daß er im Zorn hinauslief, und man bei seiner Wiederkehr sagte: „Er hat seine Frau in der Küche gefragt, was er sagen soll," dann ging der Tanz erst los, so wie auch, wenn man am hellen Tag, da sein Gastzimmer ziemlich dunkel war, rief: „Kellner! Lichter!" Und worin bestand Bauers Originalität? — In einem ungeheuren Dickbauch, großer Kupfernase, Schimpfen, Saufen und vorzüglich in dreckigen Redensarten, wo L. m. i. A... obenan stand, daher er auch befahl, daß man ihn im Sarge auf das Gesicht lege. Schubart und Viele gefielen sich in seiner Gesellschaft; die Gutmüthigkeit des Humors hatte er ganz, und ersterer setzte ihm die Grabschrift:

Hier liegt entseelt und todtenblaß
Das zweite Heidelberger Faß;
Erblaßt sind die Rubinen dir,
Einst deiner Stirn und Nasen Zier,
Und vor des Himmels Pforte
Spricht Petrus diese Worte:
Geh' heim, du epikurisch Schwein,
Werd' Mensch, dann laß ich dich herein!
Auf, Brüder, singt den Abschiedsmarsch,
Du, Bauer, lecke uns im A . . . .

IV.

Die Sonderlinge und Hagestolze.

Der nicht gemeine, selbstdenkende Kopf hat stets ein eigenes Maß und Gewicht, sein eigenes Auge und einen eigenen Ausdruck für die Dinge seiner Weltanschauung, von Einigen Genie, von Andern Humor, von den Meisten aber Sonderbarkeit, Eigensinn, Misanthropie, Hy-

[1] Aus dem Leben scheide ich wie aus einem Gasthaus, nicht wie aus meinem eigenen Hause.

pochondrie &c. genannt. Mich dünkt, in der Welt läuft man gerade am meisten Gefahr, Misanthrop zu werden, und der Hypochonder ist ein armer Kranker, den man eher Süchtling, als Sonderling nennen sollte. Manchmal ist gar die Rede von Tölpelwochen und Flegeljahren, die Franzosen aber drücken sich am Feinsten aus und nennen Sonderlinge Philosophen. Der wahre Philosoph ist aber wohl der, der die Sachen nimmt, wie sie eben sind. Alle aber, wie sie ihn auch nennen, lachen über ihn. Der Mann, der seinen eigenen Gang geht ohne Affektation, und seine Sonderbarkeiten in ein förmliches System gebracht hat, nach welchem er consequent handelt, wie Demokrit von Abdera, ist in Zeiten, wo die Unnatur gewöhnlicher ist, als die Natur, der echte Naturmensch, und man dürfte seine sogenannten Sonderbarkeiten gar oft nennen: Soliditäten!

Der Mann, der wie Champfort, oppose la nature à la loi, la raison à l'usage, sa conscience à l'opinion et son jugement à l'erreur,[1] hat wohl zu allen Zeiten für einen Sonderling gegolten, und Cato war in demselben Falle in dem gesunkenen Rom. Und welcher Sonderling muß unser Uz gewesen sein? Wir wissen zwar, daß Danischmende sich jedes Anerbieten des Sultans verbat und in seiner einsamen Hütte lieber Körbchen flocht; aber Danischmende lebte nicht in Deutschland, und mitten in Deutschland verbat sich Uz den Geheimenrathstitel; über ein Seidenbändchen an der Brust eines Bürgerlichen hätte damals der Adel sich Brüche gelacht. Das Zeitalter Ludwigs XIV. verlöschte alle Eigenthümlichkeiten, selbst außer Frankreich, und Humor konnte einer Nation am wenigsten gefallen, die so sehr das Regelmäßige liebt und deren eigentlicher Charakter bloß Spottgeist ist, die um Damen sich müde und alt flattert und daher selbst zur Dame geworden ist. Bei Britten und Deutschen flattert in der Regel nur die liebe Jugend; Franzosen aber gleichen den Münzen, deren Gepräge ganz verrieben ist, und so auch leider die feinere Welt des Auslandes.

Die gesellige Ueberfeinerung, die verlangt, daß Jeder sei wie der Andere, gesellig schone, Allen gefalle mit Aufopferung aller Energie und Freiheit — dieses tyrannische, aber den Schwachen höchst willkommene Gesetz, unterdrückt alle Eigenthümlichkeiten des Charakters und macht, daß man nichts mehr fürchtet, als sich zu zeigen in naturalibus.[2] Die Vogelscheuche des Lächerlichen vertilgt endlich selbst den

[1] Der Mann, welcher die Natur dem Gesetz, die Vernunft der Mode, sein Gewissen der öffentlichen Meinung und sein gesundes Urtheil dem Irrthum entgegensetzt. — [2] Im natürlichen Zustande.

Sinn fürs Lächerliche. Es ist wahr, wer sich den Menschen nützlich machen will, muß zuerst sich ihnen gleich zu stellen suchen, und so macht oft die Furcht, für einen Sonderling genommen zu werden, daß Mancher in der Welt Alles mitmacht über seine Kräfte, in Verlegenheiten geräth und vor der Zeit ins Grab sinkt, wie ein mir unvergeßlicher Alter, der nach zwanzig Jahren des regelmäßigsten Lebens wieder als Gesandter mit der höhern Welt lebte, die ihn notre papa[1] nannte, und recht eigentlich am Congresse starb, während er ohne diesen diplomatischen Taumel vielleicht neunzig Jahre alt geworden wäre. Man heißt in unserer Zeit schon Sonderling, wenn man die Eingezogenheit den Gesellschaften vorzieht, nicht Alles mitmacht Schlag auf Schlag, so wenig als möglich dem Zufall überläßt, das Seinige zu Rathe hält und nicht Alles haben zu müssen glaubt, was an Andern glänzt, oft unbezahlt. — Rindvieh und Schafe leben gerne in Heerden, der Adler horstet allein.

Bekanntlich gibt es auch Biber, die man die Einsamen nennt, weil sie, wenn sie zu oft in ihrem geselligen Bau gestört und verfolgt worden sind, allein und für sich leben; Fabel ist es, daß der Biber sich sein Castoreum abbeiße, wissend, daß man ihn vorzüglich deßwegen verfolge; aber keine Fabel, daß Menschen, um Ruhe zu haben, den Schurken ihr Castoreum hingaben; ohne Schurken hätte ich es wenigstens bis zum Ring am Finger gebracht, wozu mich das Castoreum oft genug aufforderte. Heiterkeit des Geistes gedeiht, selbst wenn der Körper anfängt, die Last der Jahre zu fühlen, in Ruhe und Zurückgezogenheit; sie ist die Grundlage froher Laune wie unser: Morgenstund hat Gold im Mund, was ein Britte näher erklärt:

Early to sleep, and early to rise
Makes a man healthy, wealthy and wise.[2]

Nie würde ein Franzose Franklin gesagt haben, was ihm der alte Britte Matthew sagte, als er seinen Nachruf: „Gebückt! gebückt!" nicht eher beachtete, als bis er den Querbalken an der Stirne fühlte, den der Alte auch allein gemeint hatte. „Er ist jung," setzte er nur gelegenheitlich hinzu, „bücke er sich hübsch auf seinem Wege, und das wird ihm manchen Puff ersparen." Eine ähnliche Lehre gab mir mein alter Vetter Landprediger in dem Saal eines alten Schlosses voll Sinnbilder, darunter denn auch ein aus der Weltkugel herauskriechender

[1] Unser Papa.

[2] Früh Schlafengehen und früh Aufwachen
Wird gesund und klug und reich dich machen.

Mann mit der Umschrift: „Wer durch die Welt will rücken, der lerne sich hübsch bücken." Der Alte, der sicher nichts von Franklin wußte, hatte recht; auch sah ich seine Geradheit für Theilnahme an, wie die ewige Frage eines andern wohlmeinenden alten Vetters: „Haben Sie denn noch immer keine Frau?" Aber die Kinder und jüngere Welt tadelten die guten Alten in meiner Gegenwart: „das sei unhöflich!" Diese Zeiten sind in den Strom der Ewigkeit hinabgerollt — sie waren ein bischen plump, aber gleich dem lauteren Silber ohne Zusatz, und wenn diese guten Alten auch dem Diogenes vielleicht seine Laterne in Stücke geschlagen hätten, so hätten sie solche doch gewiß bezahlt.

Die Welt gibt den Sonderlingen Unrecht, und diese wieder der Welt — wer hat Recht? Chevalier Lorenzi, ein Original zu Paris, wo Originale selten sind, hinterließ eine Menge Taschentücher; er wohnte sehr hoch, war vergeßlich, und so fand er bequemer, ein neues zu kaufen, als heimzukehren, und das fand man sonderbar. Noch sonderbarer fand die heutige Welt, daß ein deutscher Sonderling, den Viele mehr um seiner Person als um seiner Schriften willen liebten, daß der gute, einfache Seume, ehe er in die weite Welt lief, zuvor seine Schulden bezahlte. Der erste Grundsatz seiner Philosophie war des Diogenes: Omnia mea mecum porto;[1] aber die Philosophie des Tornisters oder Schnappsacks geht zu weit, wenn sie über die Urbanität hinwegführt und über die Gesetze des Anstandes. Und was hätte Diogenes, der sein Gefäß wegwarf, als er einen Knaben aus hohler Hand trinken sah, machen wollen, wenn er, statt an einer Quelle an einem Pumpbrunnen gesessen wäre?

Echter Humor ist echt philosophischer Blick, ein recht eigentlicher Weltblick, den man auch nur bei Männern von Jahren findet, die denkend und handelnd kräftig durchs Leben geschritten sind, und sich eben dadurch jenen freien, großen und hohen Umblick erworben haben, zu dem sich kein gelehrter Bücherwurm, noch weniger der junge oder bloß genießende Weltling zu erheben vermag, da beide mehr nach Schein, als nach Wahrheit trachten, und in flacher Wirklichkeit unterliegen, sobald der Nimbus der Gelehrsamkeit oder des Weltanstrichs verschwindet. Jene aber, gestärkt durch Beobachtungsgeist und selbstgemachte Erfahrungen, finden gar oft das Große klein und das Kleine aus Mitleiden groß; ihr Humor ist gediegen, denn der Kopf ist mit dem Herzen und der Witz mit ihrem weltverachtenden Ideale im eng-

[1] Ich trage Alles, was ich mein nenne, bei mir.

sten Bunde. Seume theilte die Menschheit in $^{6}/_{10}$ Narren, $^{3}/_{10}$ Schurken und $^{1}/_{10}$ Leute comme il faut,[1] und scheint Manchen noch recht liberal zu Werke gegangen zu sein; zu weit aber geht einer meiner ländlichen Freunde, ein großer Oekonom, dem nichts als ein bischen Welterfahrung fehlt, wenn er das Schafswesen zum Maßstabe nimmt, so viel Schäfer und Schafe, so viel Schlauköpfe und so viel Schafsköpfe; ich habe wenigstens Schafknechte nie als besondere Schlauköpfe rühmen hören.

In den meisten Fällen ist sicherer, Original als Copie zu sein, und der allgemeine Tritt, der bei einem Regiment ganz an seiner Stelle ist, taugt im Regiment der Geister keinen Schuß Pulver, er ist nur Naturgang der Schafe und Gänse. Wer auf dem kürzesten und dabei edelsten Wege zum Titel eines Originals een eegen Minsk[2] gelangen will, der strebe nach vollendeter Rechtschaffenheit, und sei ein muthiger Streiter gegen jede Gleißnerei und gegen alle Schurkerei. „Du willst dich auszeichnen, mein Sohn?“ fragte jener Alte, „aber Alles ist schon da gewesen, gesagt und gethan — es bleibt dir nichts, als die Sonderbarkeit der Tugend.“ Und diese Tugend ist in politischen Zeiten schon ausgezeichnet worden durch Festung und Exil! Keine Kunst ist in unsern Zeiten so ausgebildet worden und hat eine so starke Innung, als die Kunst, über den Löffel zu barbiren, man lacht dabei und rühmt sich wohl selbst gegen Andere, wie fein man barbirt habe, und so zieht sich denn der Sonderling in die Ruhe der Einsamkeit, selbst wenn es mit dem Barbirtwerden noch so leidlich abgegangen ist, und hält sich an den Apostel Paulus: „Ich hätte euch wohl viel zu sagen, aber ihr könnt's nicht ertragen;“ bei ihnen, und wenn sie die edelsten Eigenschaften des Geistes und Herzens besitzen, beantwortet sich Horazens Frage von selbst:

Amphora coepit
Institui, currente rota cur urceus exit?[3]

Herzlich willkommen, Sonderlinge, traulichen Handschlag und Gruß zuvor! Ihr seid in der Regel besser, als die Alltagsmenschen, und der Charakter aller Insulaner ist solider und origineller, daher auch die Alten die Wohnung der Glücklichen auf Inseln verlegten. Gruß und Kuß! ihr seid moralische Insulaner, Festtagsmenschen. Excentricität ist das Hauptunterscheidungszeichen der Kometen, ihr wan-

1 Von der rechten Art. — 2 Ein sonderbarer Mensch.
3 Du fingest eine prächtige Vase an
Zu drehn, und da die Scheibe abläuft, kommt
Ein halber Topf heraus. (Wieland's Uebers.)

delt eure Bahn wie ein Weltkörper ohne Aberration, außer der bloß scheinbaren, euer Wort ist ein Fels, euer Blick über den Wolken, jenseits des Grabes, ihr glättet, schont, helft gerne in den Geringfügigkeiten des Erdenwallens. Je größer die Schurken, desto unkenntlicher sind sie einander; ihr — ihr kennt euch in der ersten Stunde, wie Freimaurer; über euren Tugenden kann man leicht eurer Schwächen vergessen, wie bei Kotzebue's Bruder Moritz, Schröder's Horwitz im Fähndrich und Goldonis bourru bienfaisant. Empfangt meinen Bruderkuß! Gastfreundschaft kann ich leider nicht üben; sonst wollte ich euch einladen und Abends auch einige Vorlesungen halten aus des alten Gracian l'homme de la cour [1] nach Amelot de la Houssaie's Uebersetzung, den ich dem neuern Knigge noch vorziehe. Die Sonderlinge folgen noch am ehesten dem Beispiele Jesu: „Ihr nennt mich Meister und Herr, ich habe euch die Füße gewaschen, und so sollt ihr auch unter einander thun; ein Beispiel habe ich gegeben, daß ihr thut, wie ich euch gethan habe;" freilich waschen sie gerne zwischenhinein auch die Köpfe.

Das Glück macht nicht leicht Sonderlinge, sondern das Unglück, und Unglück bessert. Lange, bittere Erfahrungen an Menschen, denen man sich ganz hingab und opferte, deren heiligen Versicherungen man ganz vertraute — selbst die nächsten Anverwandten können einen Mann von Tiefgefühl, reizbaren Nerven und strengen moralischen Grundsätzen zum Sonderling und Klausner machen, der sonst der frohsinnigste Mensch und beste Gesellschafter gewesen wäre, und rein sinnliche Alltagsmenschen sprechen dann bloß von seinen Eigenheiten. Es gibt eine gewisse Menschenscheu, deren nur Diejenigen fähig sind, welche die Menschheit liebten, und warum sie gar hassen? aber lieben ist zuviel verlangt, und schon mit ihnen umzugehen schwer, wenn sie uns gezwungen haben, sie tief zu verachten; tiefes Gefühl der Verachtung ist im Stande, die Gesundheit zu untergraben, wo man aushalten muß, und kein Arzt heilt es, als der Arzt — Entfernung. Die Menschen sind leider Menschen — sind wohl immer so gewesen, so wie der Stein zur Erde fällt, und das Feuer gen Himmel lodert. So dachte der liebe Montagne, dessen Werke der Cardinal du Perron le breviaire des honnêtes gens [2] nannte. Dieser Mann wußte frühzeitig, was Freiheit und Unabhängigkeit sagen will, fühlte aber auch in seinem Alter, daß er in einem Staatsamte und im Schooß eigener Familie weniger Sklave gewesen und in keinen Zustand gerathen

[1] Der Hofmann. — [2] Das Gebetbuch der ehrlichen Leute.

wäre, wo er sich manchmal selbst verächtlich vorkommt, wovon Alltagsmenschen gar keine Idee zu haben scheinen.

Willkommen, Sonderlinge! Ihr trotzet dem Lächerlichen, dem Alltagsmenschen unterliegen, ihr sucht euer Bild, dem jene ausweichen; euer Umgang ist lehrreicher als der fade Umgang mit den aalglatten, lächelnden Allgefälligen, die darum so glatt, weil sie hart sind wie der glatte kalte Marmor, und so gesellig, weil sie so wenig von der Seelenheirath, genannt Freundschaft, verstehen, als die Großen und Damen, die nur Unterhaltung suchen. Seid gegrüßt, ihr wahre, offene, unverstellte, freilich mitunter zu lebhafte, unsanfte, bisweilen sogar grobe, cynische Menschen! Ihr seid immer solider als der sanfte, lächelnde, schmiegsame Allerweltsmensch, der nur selten wahr und aufrichtig, unverstellt und verlässig ist; — und welcher hat den besten Theil erwählt?

Willkommen, verlachte Sonderlinge! Ihr habt noch allein Sinn für Freundschaft im Geiste der Alten und des Wortes, ob euch gleich die Welt Menschenscheue, Menschenfeinde, loupsgaroux[1] nennt; ihr seid ein Instrument, das den herrlichsten Wohlklang gibt, wenn man es zu spielen versteht. Euch, Sonderlinge, welche die vier theuern Lehrer: Menschen, Welt, Erfahrung und Schicksal, auf dem Pechstuhl bitterer Wahrheit zu Sonderlingen isolirt haben — ihr gabt euch hin mit gutmüthigem Vertrauen und wurdet furchtbar getäuscht von Hohen und Niedern — euch drücke ich warm an's Bruderherz, das jenen vier theuern Lehrern ihren Ehrensold reichlich bezahlt hat. Ihr könnt euch wieder einen kleinen Ehrensold verschaffen, wie einer meiner humoristischen Freunde, der stets ein Neujahrsgeschenk erhält, wenn er das Jahr über nicht grob gewesen ist, d. h. die kleinen Schwächen des Großmüthigen nicht belächelt und herübergezogen hat. Willkommen! Mit allen euern eben nicht angenehmen Eigenheiten seid ihr doch keine ekelhaften Ichlinge und einseitige Thoren geworden, wie so viele, denen Alles nach Wunsch gegangen ist.

Man verstehe mich aber ja nicht falsch! Stets bleibt es unverzeihlich, wenn man sich geflissentlich von dem lossagt, was schicklich und üblich ist, vorzüglich öffentlich; wenn man einzig und anders sein will als Andere und blos den Sonderling spielt, um Aufmerksamkeit zu erregen. Es ist dann nichts weiter als Egoismus, Eitelkeit und Geisteskleinheit, die nicht besser bestraft wird, als wenn man den Sonderling gar nicht bemerkt. Ein solcher Sonderling war der einst viel gelesene

[1] Währwölfe.

Phantast und Vielschreiber Moritz zu Berlin; er übte sich einst im Stehen auf einem Fuße; plötzlich fällt ihm ein, beide Füße in die Luft zu strecken, und er fiel auf die Nase V. R. W. W. R. J.[1] Er schrie und jammerte, daß er beide Füße gebrochen habe, schrieb sogar solches an Mendelssohn, der ihn zum Abendtisch eingeladen hatte — der Wundarzt fand aber Alles in natürlichem Zustande und legte bloß zu seiner Beruhigung ein Fliegenpflaster auf — Hirnpflaster gibt es nicht.

In der thätigen Welt, unter den höheren Ständen und wichtigen Geschäftsmännern finden sich selten Sonderlinge, weil sie da nicht fortkommen; aber in kleinern Städten, Dörfern und einsamen Burgen gedeihen sie desto besser, denn da hat man oft sogar Respekt vor ihnen, sie spielen Rollen und gelten für große Männer. Unter den niedern Ständen gibt es auch nur wenige, denn da müssen sie sich fügen um des lieben Brodes willen, mystische Schwärmer etwa ausgenommen, deren Unterleib den Kopf angesteckt hat. Viele Schwindelhirne unter der männlichen Jugend, wenn sie sich zu fühlen anfängt, halten Launen sogar für Attribute des Genies; Genies haben auch in der Regel Launen, aber der Schluß von Launen auf Genie ist durchaus unlogisch. Der praktische Mann wird stets trachten, sich nach Welt und Menschen zu richten, wie sie einmal sind und denken: Es könnte ja noch schlimmer sein; sie thun dir nichts Gutes, aber könnten sie dir nicht Böses thun? — und sich möglichst im Gleichgewicht zu erhalten suchen, höchstens seiner Laune den Zügel lassen zwischen seinen vier Wänden und im Unglück sitzen wie Marius auf den Ruinen Carthago's.

In der Diogenestonne des Cölibats werden gar Viele zu Sonderlingen, die es im Familienkreise schwerlich geworden wären, — Hagestolze, stolz auf Behaglichkeit, oder Hagen, Strunke oder Bäume ohne Zweige, sine palmite trunci — und Hummeln im Bienenstocke des Staats, die mit den Juristen ihr Hab und Gut familia nennen; Hagestolze aber von Geist und Herz werden nicht selten ächte Humoristen, wie der Möserische: „Man setze immer den Namen Hagestolz auf mein einsames Grab, es ist besser, daß gar keine Thräne, als die Thräne eines betrogenen Gläubigers darauf falle; vielleicht geht ein vorüberwandelndes Mädchen in sich und forscht nach den Ursachen, welche den ehrlichen Kerl abhielten, sich durch das heilige Band der Ehe — sonst der größte Segen des Mannes — an den Bankeruttierpranger schließen zu lassen." — Rabener schreibt seinem Mitbruder im Cölibat, Gellert, nach dem Bombardement Dresdens: „Ich habe Alles verloren und hungerte nun

[1] Von Rechtswegen. Wie Rechtens ist.

mit einer Frau, wenn ich mich hätte übereilen lassen; so hungere ich doch nur allein — meine Zukünftige muß 3000 Thaler mehr haben, so hoch steigt mein Verlust, nur kein eigenes Haus — ich stelle mir schrecklich vor, eine Frau wegen des Hauses zu nehmen und das Haus durchs Feuer zu verlieren, ohne daß die werthe Hälfte mit verbrennt." Ariadne führte Theseus aus dem Labyrinthe, unsere Ariadnen führen ihn nur desto tiefer hinein, und unsere Hochzeiten werden im Stillen gehalten, der Lärmen aber auf die Ehe verspart.

Liber eram, et vacuo quaerebam vivere lecto,
At me composita face fefellit Amor.[1]

Von den Cölibes, die nach dem Himmel streben, welchen Weiber hienieden wenigstens eben so oft nehmen als geben, pflegen letztere zu sprechen, was ziemlich stolz klingt: „Hätte er geheirathet, wäre er anders," und haben nicht ganz unrecht; eine rechte Xanthippe hat schon viele kurirt. Viele Hagestolze werden auch dadurch Sonderlinge, daß Verwandte die unverschämtesten Ansprüche an sie machen, ja auf den Vetter von Lissabon lossündigen und sich selbst, ehe jener noch an ein Testament gedacht hat, zu Erben einsetzen. „Er hat's ja, und weder Frau noch Kinder," darauf ruht ihr Recht, und damit glauben sie Dinge zu rechtfertigen, die dem armen Cölebs die Kolleradеr aufschwellen und das Blut in die Adern peitschen, als ob er verjüngt das Ehebett noch beschreiten wollte. Es ist doch traurig, wenn man sich sagen muß: „Dein einziger Freund im Alter ist noch dein bischen erspartes Geld!" Der schlimmste Hagestolz ist ein Tugendheld gegen das Scheusal, das ein hübsches, gutes Mädchen freit, Wohlstand heuchelt, Kapitalien hat, um den Schein des Wohlstandes zu haben, aber noch weit mehr heimliche Schulden, und endlich, nachdem er das gute, schüchterne Weib in Gesellschaft eines rohen Bengels aus erster Ehe schlechter als die geringste Dienstmagd behandelt hat, ohne alle Sorge um Zukunft und Ordnung im Hauswesen verreckt und das gute Weib mit vier Kindern als pauvres honteuses,[2] schlimmer als Bettler, dem Jammer preisgibt. Welcher gute Mensch möchte da nicht lieber den Kuckuk verdienen, als die sepultura asinina?[3]

Weiber, wie die von Gernsbach, die vor einigen zwanzig Jahren mit Drillingen niederkam, aufstand, Wasser, Seife und Scheermesser holte, um ihrem Mann den Bart abzunehmen, der Sr. Hochwürden

[1] Frei war ich und wünschte, in leerem Bette zu bleiben,
Aber es steckte mit List Amor die Fackel mir auf.

[2] Verschämte Hausarme. — [3] Eselsbegräbniß.

den großen Segen Gottes zu melden hatte, sind selten; Damen aber werden immer häufiger, Damen, die nicht einen guten Mann suchen, um mit ihm die häuslichen Freuden zu genießen, sondern eine Partie, die ihnen Titel, Vermögen und Weltgenuß verschaffe, oder gar sie recht bald zu Wittwen mache; Damen, die man, wenn die erste Hitze verraucht ist, für Humphry Clinkers Damen erkennt, bei deren lächerlichen Eitelkeiten, vornehmen Anmaßungen, mehr als lächerlichen Verschwendungen und hysterischen Grillen der alte Onkel Bramble ausruft: Thank heaven, Dick, that among all the follies and weaknesses of human nature I have not yet fallen into that of — matrimony![1] Champfort meint: Le mariage et le célibat ont leurs inconvéniens, il faut préférer celui dont les inconvéniens ne sont pas sans remède;[2] und das alte Sprüchwort kennt man schon längst nicht mehr: „Eine gute Hausfrau hat fünf K zu besorgen: Kinder, Kammer, Küche, Keller, Kleider;" woran allenfalls noch am ehesten gedacht wird, ist die Kammer.

Wenn griechische und römische Jünglinge vor keinem Hagestolzen aufstanden, weil er Niemand gezeugt habe, der einst auch vor ihnen aufstehe, und Nichtgriechen und Nichtrömer solches gerne nachthun, da Aufstehen ohnehin außer Mode ist, so wird der billig denkende Hagestolz dazu lächeln, und wenn er die Frage: „Rechnen Sie für nichts, zu sein?" bejahen muß, so wird er allerdings bei der weitern Frage: „Und wären Sie, wenn der Herr Papa eben so gedacht hätte, wie Sie?" etwas beschämt drein sehen müssen, so wie etwa Epiktet, der den Demonax mit seinen Gründen für die Ehe in die Enge trieb, daß er sich nicht mehr anders als mit dem Sarkasmus zu retten wußte: „Nun, so gib mir eine deiner Töchter!" Der Hagestolz bleibt immer eine Art säkularisirten Mönchs, ist aber nur dann verächtlich, wenn er, wie in Gallien, ein ganzes Serail Weiber und Mädchen hat und sein Vermögen à fond perdu gibt — après moi le deluge! Nur da kann es gelten zu sagen: Vieux garçon, vieux coquin![3] Jener Franzose, der da sagte: „Ich habe noch Niemand getroffen, den ich zum Sohn oder zur Tochter haben möchte!" war entweder ein Menschenfeind oder ein roher Witzling. Von gar manchem alten Hagestolzen gilt:

[1] Danke dem Himmel, Richard, daß ich unter allen Thorheiten und Schwächen der menschlichen Natur noch nie in die der Ehe verfallen bin. — [2] Ehe und Cölibat haben ihre Unbequemlichkeiten; man muß denjenigen Stand vorziehen, gegen dessen Unbequemlichkeiten man noch ein Gegenmittel besitzt. — [3] Verlorenes Kapital — nach mir komme die Sündflut! — Alter Hagestolz, alter Schurke.

Huic misero fatum dura puella fuit.

Wenn Spartanerinnen in unserer Zeit den Hagestolzen alljährlich im Venustempel herumpeitschen wollten, oder solcher im Winter baarfuß auf dem Markte erscheinen und Spottlieder anhören müßte, so wäre dies höchst ungerecht. Es scheint sogar, daß selbst zu Sparta die Mädchen ihre Schenkel zu viel gezeigt, ein Ehemann den andern zu oft um Aushülfe angesprochen, und das Geschlecht überhaupt zu männisch gewesen sei, weil die Ehelust erst durch seine Gesetze erregt werden mußte. Bei unsern weit verdorbenern Sitten, bei unsern größern Bedürfnissen, geringem Einkommen und hohen Preisen der Dinge kann Ehelosigkeit sogar zur Tugend werden, und jene Strafen, neben der lex Julia Papia Poppaea,[2] wären im neunzehnten Jahrhundert so ungerecht, als das altdeutsche Hagestolzenrecht (im Braunschweigischen und im Odenwalde) oder der Hildesheimische Geduldshahn, den kinderlose Eheleute jährlich dem Pfarrer geben mußten, damit er die Taufgebühren vergesse und mit ihrer Schwachheit Geduld trage, wenn er sonst nicht helfen wolle; dieses Opfer hat Aehnlichkeit mit dem Schweigethaler, den sonst die Augsburger ihren Predigern zahlten, wenn sie solche nicht mit Leichenreden bemühen wollten.

Hagestolze können sehr triftige Gründe für sich haben, die ihnen sogar zur Ehre gereichen; Kränklichkeit und Körpergebrechen sind gewiß Gründe, die Ehelose sogar zu Wohlthätern der Menschheit machen; Mangel an Auskommen entschuldigt nicht minder, da kein Manna mehr vom Himmel regnet, und Niemand einem Etwas gibt, wenn man nichts hat, als höchstens ein Almosen; die meisten alten Jungfern sind in der Regel ohne alle Schuld und hatten den besten Willen, der Natur ihren Tribut darzubringen. Der Hauptgrund steigender Ehelosigkeit liegt offenbar in Luxus und Sittenverderben. Die Erde ist ein Paradies; es wimmelt von Even, wenn es nur nicht auch fast eben so viele Schlangen gäbe; und wem muß nicht vor dem heiligen Sakramente grauen, wenn er das Leben so vieler mißrathener Söhne und Töchter erblickt, ob es gleich im alten Rom noch schlimmer gewesen sein mag, da selbst Kaiser Augustus ausrufen mußte:

Αἴτ' ὄφελον ἄγαμος τ' ἔμεναι ἄγονος τ' ἀπολέσθαι![3]

[1] An seinem traurigen Loos ist eine Spröde nur schuld. — [2] Ein unter Kaiser August gegebenes Gesetz, worin den Ehelosen einzelne Nachtheile bei der Aemterbesetzung, Steuerzahlung u. s. w. zuerkannt waren. — [3] Wär' ich doch ehelos stets und ohne Sprossen verblieben.

Wie, wenn man, um Ehestandsproselyten zu machen, das Gesetz der Babylonier erneuerte, das jedem, der ein schönes und reiches Weib heirathete, eine Taxe auflegte, womit man dann häßliche und arme Mädchen ausstattete? Wäre nicht, so lange es noch politisches Problem ist, ob für Soldaten und Gelehrte die Ehelosigkeit nicht besser sei, die Verweigerung gewisser Staatsämter noch gerechter als Besteurung? Die schönste Strafe eines muthwilligen, fünfzigjährigen Hagestolzen, wenn sie nur nicht so despotisch wäre, wäre Zwangsehe mit einer sechzigjährigen Jungfer, am besten aber Steuerung des Luxus und Sittenverderbens des weiblichen Geschlechts, dann würde die Natur schon das Uebrige thun. Was Gay in seiner Oper Achilles den Soldaten singen läßt, gilt noch von mehreren Ständen:

Soldier! think before you marry,
  If your wife the camp attends,
You but a convenience carry
  For perhaps a hundred friends.
If at home she 's left in sorrow
  Absence is convenient too;
Neighbours now and then may borrow
  What is of no use to you. [1]

Nicht alle Ehelose sind Eheverächter oder kurpfälzische Wildfänge; manche denken, ehe sie handeln, und fragen, bevor sie sich die Flügel an Hymens Fackel verbrennen, ob sie auch die Last auf ihre Hörner nehmen können, ob die Verhältnisse, in denen sie stehen, auch solid, andauernd und verläßig sind, — quid valeant humeri, quid ferre recusent? [2] Es kommt so Mancher durch die Welt, aber wie? Heirathen ist kein Gewerbe — la faim épouse la soif, [3] und bei einem reichen Gott und armen Aemtchen mit weiter Aussicht auf ein Dutzend Vaterunser reibt sich Mancher zu spät die Thränen aus den Augen mit allen Fünfen. Der Vogel, der Eier legen will, muß ein Nest haben, und ein Haus ist das Nest für Kinder, aber nicht jeder, der Kinder in die Welt setzen könnte und noch lieber möchte, durchdrungen von der Maxime: „Jeder, der Leben erhalten hat, hat die Pflicht, solches weiter zu verpflanzen," wie Thiere und Pflanzen auch, — hat das Vermögen, die Fabrik anzulegen, den Bettler hinter der Hecke ausgenommen, der mit seiner Brut so oft zur Last fällt. Und stiften

[1] Vor der Ehe denk daran,
Krieger, nimmst du dir ein Weib
In den Krieg, so dient sie dann
Hunderten zum Zeitvertreib.

Läßt du sie zu Haus in Sorgen,
Wird Entfernung wohl benützt,
Daß die Nachbarn von ihr borgen,
Was dir doch alsdann nicht nützt.

[2] Was die Schultern zu tragen vermögen und was sie verweigern? — [3] Der Hunger heirathet den Durst.

nicht die Hagestolze großer Städte weit mehr Ehen, als sie selbst führen könnten, und lassen in einem Jahr vielleicht zehn Mal taufen, wo der Ehemann kaum und selten zwei Mal kommt? Mit dem Heirathen steht es gerade wie mit Reisen: manche festbeschlossene und gewünschte Reise unterbleibt, wenn sie zu weit hinausgeschoben wird; jedoch bleibt der Unterschied, daß man auf einer Reise umkehren kann, was sich im Stalle der Ehe so leicht nicht thun läßt.

Die Natur sträubt sich genug gegen gezwungene Ehelosigkeit, und, stärker als alle Gesetze, geräth sie endlich auf Abwege, welche der Staat vergebens mit Strafe und Schande zu verrammeln sucht, und der scheußlichste bleibt Kindermord. Moses hat kein Gesetz gegen dieses Verbrechen, denn sein auserwähltes Volk kannte keine Ehehindernisse, wir aber haben sogar eine berühmte Preisaufgabe und vierhundert Schriften darüber erlebt. Man hat Strafe und Schande von der Hurerei genommen, Findelhäuser errichtet; aber das Uebel wird sich nicht eher heben, als bis wir sind, wie das Volk Israel, einfach und heirathslustig, so wie die Natur winkt. Die meisten Ehelosen hat dann doch der Staat auf sich und seinem gar weiten Gewissen, Geistliche und Soldaten längst, den ungeheuern Bediententroß und bald auch die arme Kanzlei- und Schreiberwelt. Alle ließen sich recht gerne mit Liebfrauenmilch kuriren, so aber müssen die meisten sich an das Sprüchwort halten: „Wer ehrlich ist, freit früh, wer klug ist, nie.“ Gelehrte Verdienste, wie die eines Newton, Leibnitz, Kant ꝛc. entschuldigen gewiß für den Mangel an galanten, und der Mann schon ist mir achtungswerth, der zu stolz ist, eine angebotene Frau zu nehmen, damit er den Dienst bekomme, und zu delikat, sich zu einem bloßen Geldsack ins Bett zu legen. Ein solcher lebt lieber mit einer Haushälterin, bis die Damen wieder das werden, was unsere Großmütter waren — Haushälterinnen. Wir haben die herrlichsten Lobreden auf Damenaugen; ich möchte es erleben, daß man auch ihre Hühneraugen besänge, vielleicht würden sie dadurch wieder — häuslicher. Wenn ein ehrlicher Hagestolz seine Pflegerin im Alter und in Krankheiten redlich bedenkt, so erntet er mehr Dank als von Verwandten, die auf die Verlassenschaft ein Recht zu haben glauben und auch lachende Erben heißen. — Justinians Benennung gefällt mir aber besser, heredes sui,[1] wenn gleich zu seiner Zeit die Latinität schon etwas verdorben war.

Wie die Sachen jetzt liegen, müssen nothwendig Dach und Fach,

[1] Leibeserben.

Grund und Boden rc. Freiheit, Freude und Laune verderben, und ein Zimmerchen, ein Tisch, zwei Stühle, ein Bett nebst einem demüthigen salva venia geben dem Weltbürger seine Ruhe. Drei Freunde hat der Mensch, sagen die Rabbiner, in dieser Welt; aber wie betragen sie sich, wenn der Engel des Todes naht? das Geld, noch der beste Freund in unserer Zeit, verläßt ihn zuerst; Verwandte und Freunde begleiten ihn allenfalls noch bis zur Pforte des Todes, dann kehren diese in ihre Häuser, und jene fallen über den Schatz her, wenn einer da ist; der dritte Freund ist es allein, der ihn zum Throne des Richters begleitet — seine Werke, und diese gehen oft stolzer vor dem Hagestolz voran, als vor dem Ehemann, und finden für ihn Barmherzigkeit und Gnade. „Aber wer drückt mir einst die Augen zu? wer wird weinen am Grabe?" Thoren! Mögen sie meinetwegen lachen; ich sehe es so wenig, als ich die Thurmmusik höre, und ich sehe eben so wenig mit offenen Augen, als mit zugedrückten, und eigentlich brauchte Niemand bemüht zu werden, als der Tischler und Todtengräber.

Man kann im weiten Schöpfungsraum
Wie ein Verlaßner stehn
Und doch des Daseins öden Traum
Mit Lächeln übersehn;
Selbst wenn bis an des Grabes Rand
Uns schwarze Nacht umfließt,
Kein Herz sich liebend an uns band,
Und eine kalte Miethlingshand
Das brechend Auge schließt!

Viele haben am meisten für Nachkommen gethan, die ohne Nachkommenschaft waren, und viele wenigstens Sorge getragen, Abdrücke ihres Geistes zu hinterlassen, die keine Körperabdrücke lieferten. Viele Hagestolzen waren und sind die sichersten Freunde und Nachbarn, die besten Herren und Diener, und wem fiele nicht Jesus ein, Plato und Aristoteles, Rousseau und Voltaire, und die obengenannten drei Heroen? Wer zählte nicht unter seinen eigenen Bekannten Wohlthäter im Stillen? Ich selbst kannte mehr als einen unverheiratheten Staatsdiener von höchster Uneigennützigkeit, während verheirathete nicht genug für die ganze Sippschaft zusammenraffen konnten, vorzüglich bei den kleinern weiland Souverains, die selbst kaum zu leben hatten und auf Competenz gesetzt waren. Ich kenne Hagestolze, treu an Geschwistern und Jugendfreunden, selbst an Bedienten und einer alten Haushälterin dankbar hangend, während der Verheirathete solche rein vergißt und

sich damit entschuldigt, daß er vor seinen Descendenten nicht an Ascendenten[1] denken könne, auch schon sein Charakter nicht harmonire mit dem des Hülfesuchenden. Die Liebe kennt nur Descendenten, keine Ascendenten, und Brüder und Schwestern entschuldigen sich: „Ich habe Kinder." Alles glaubt aber am Hagestolz zwacken zu dürfen, und hat er kein Geld, so hat er auch keine Verwandte. Es bleibt doch bemerkenswerth, daß männliche Ehelose weit humaner sind, als weibliche, gleich Ifflands Hofrath Reinhold; welches infame Mensch ist dagegen seine Schwester? und erst häßliche, giftige Tanten — Hu! hu! hu!

Weltliche Hagestolzen waren die kräftigsten Stützen des Staats, wie Mönche die eifrigsten Stützen der Kirche, und wären letztere geblieben, was sie anfangs sein sollten, wir müßten sie segnen. Die christliche Kirche in ihrer ersten Einfalt glaubte die Lehrer ihrer Naturpflicht entziehen zu müssen, damit sie, unzerstreut durch die Sorgen der Familie, desto freudiger an die große Brüderfamilie der Menschheit sich anschließen und ihr Rath und Tröster sein könnten in stiller Genügsamkeit und Ruhe; — und was leisteten sie nicht für Kultur und Wissenschaft in der Noth der Zeiten, und für die Armuth, ehe sie zu Schergen und Janitscharen des heiligen Stuhls herabgewürdigt wurden? Und welche unsterbliche Töchter hinterließen nicht Epaminondas und Nelson, zu Mantinea, Abukir und Trafalgar? Pitt und Thugut aber setzten den verderblichen Franzosenkrieg fort als die hartnäckigsten Hagestolze; der erste liebte bloß die Flasche, und der zweite ein l'Hombre mit alten Damen. Isolirung zerreißt endlich die Fäden, die uns an die Menschheit knüpfen, und setzt einen starren Egoismus an die Stelle, der seiner Leibidee ganze Generationen zu opfern vermag, und eine Verhärtung aller Gefühle, gefährlicher als vorübergehende Leidenschaft, wie wir an Päbsten und Mönchen sehen können. Thugut fiel wenige Tage vor seinem Ende aus dem Bette und blieb, alles Zuredens ungeachtet, auch liegen; man schob eine Matratze unter, auf der er starb. Wie ganz anders sähe Manches in der französischen Revolution aus, wenn nicht so viele Hagestolze im Rath der Nation gewesen wären? Wir haben ein bestimmtes Einkommen zur Bedingung einer Repräsentantenstelle gemacht, gleich gut wäre die Bedingung eines Familienvaters, die dritte allerwichtigste aber — freie brittische Rede — mag noch anstehen, man muß nicht Alles auf einmal wollen.

Der ami des hommes,[2] Mirabeau der Vater, beweist, daß

[1] Verwandte in absteigender und aufsteigender Linie. — [2] Freund der Menschheit.

Hagestolze auch dem Staate sonst nützlich sein: „Die Menschen mehren sich wie die Ratten," sagt er, „die Bevölkerung richtet sich nach den Mitteln der Subsistenz, Cölibat vermehrt diese Mittel, Hagestolze beschränken sich in der Regel," was jener Finanzminister gelesen haben muß, der bei einer vorgeschlagenen Hagestolzensteuer auf den Apostel Paulus verwies: „Wer ledig ist, der sorgt, was dem Herrn angehört, und wie er dem gefalle; wer aber freit, wie er dem Weibe gefalle, und was der Welt angehört" (der werthen Familie und Sippschaft bis ins dritte und vierte Glied) — die Steuer unterblieb. Der Hagestolze entbehrt viel häusliches Glück, wo Weib und Kinder nur halb einschlagen, aber stirbt desto leichter, beruhigt sich leichter im Leben und Unglück, wenn er nur halbweg über Liebe, Freundschaft und Welt unserer Zeit die Augen aufgethan hat; keine bösen Sieben und keine Buben, wie sie heuer sind und dergleichen schon David und Eli kennen, bringen seine grauen Haare mit Jammer in die Grube, und er spricht mit Ruhe: „Stehet auf und lasset uns von hinnen gehen!"

Der Hagestolz verfehlt seine Bestimmung nicht ganz, wenn er auch die Geschlechtsbestimmung verfehlt; Liebe entbehrt er allenfalls (und doch nicht immer), das ist negatives Unglück; entgeht er aber getäuschter, betrogener Liebe, so ist das positives Glück; nicht so die alte Jungfer, deren einzige Bestimmung die Mutter ist. Die vornehme Hagestolzin, die jetzt Seelenbräutigam singt, mag oft an mich gedacht haben, der ich bei dem dritten Körbchen, das zugleich für meine Person mehr als der schwerste Korb war, die Wahrheit sagte; ich legte ihr noch zum Ueberfluß Gotter's Tantenbeichte auf das Nachttischchen:

Die Reize verblühen,
Die Jahre der Siege, sie fliehen,
Die Freier verschwinden —
Ach, mit einem Mann
Wär' ich besser dran!

Der Ehelose, den weniger Verhältnisse binden, geht überall hin, frei wie die Luft und kühn wie der Adler; im Bewußtsein seiner Kraft, die ihm überall Befriedigung seiner geringen Bedürfnisse zu finden verspricht, eilt er von Norden nach Süden, Ost und West, über Meer und Gebirge, kämpft männlich gegen jede Ungerechtigkeit, läßt sich nicht lange hudeln von sogenannten Gnädigen, noch weniger wedelt er mit dem Schwanze des Aufwarthündchens und tritt dreist den Schuften unter die Augen; kaum aber drückt er sein süßes Weib an seine Brust, so wird er Herkules am Spinnrocken der Omphale —

hoher Sinn und Selbstständigkeit sind entflohen, sein Dasein ist Miteigenthum von Frau und Kind, denen er Schutz gelobt hat in den Stürmen des Lebens. Ein Alltagsmensch, sobald er ein Stückchen Brod hat, denkt an nichts weiter, als ans Heirathen; einer schwachen, sanften und liebenden Seele scheint es schrecklich, allein zu stehen, und ein Schwachkopf sinkt in gezwungener Einsamkeit in Schwermuth, während sie den Mann von Geist wieder stärkt und aufrichtet. Der festere, rauhere, selbstständige Charakter geht, wenn es so sein muß, seinen Weg lieber allein, sic itur ad astra![1] Je mehr er Ehescenen beobachtet, je mehr er über die jetzige Jugend die Achsel gezuckt hat, desto ruhiger geht er seinen Gang; braucht er Hülfe, so findet er sie, und je freundlicher er sich gegen Dienstboten benimmt, desto anhänglicher werden sie, während Kinder gern alles, was man thut, für Schuldigkeit ansehen, und manche auf so unverschämte Art, daß mich dergleichen Beobachtungen allein schon vom Heirathen hätten abhalten können; und gerade, wo man sie am ehesten brauchte, stellen sie separatam oeconomiam[2] an, und man ist dennoch verlassen, wenn man bei ihnen nicht das Gnadenbrod essen mag. Und gerade so geht es auch manchem guten Onkel und mancher Tante; sind sie arm, so sind sie doppelt zu bedauern, und sind sie wohlhabend oder gar reich, so macht man an sie alle möglichen Ansprüche und kann kaum die Zeit abwarten, wo man die Melkkuh ins Haus schlachten darf.

Gar Manchem habe ich auf seine unüberlegte Rede: „Wer freit, ist nicht gescheit!" entgegnet: „Wie? was? und du hast nicht gefreit?" Und wenn man in der Jugend erst an die Zeiten eines hülflosen kränklichen Alters denken wollte! Was sind da nicht Frau und Kinder? Mancher wackere Mann betrachtete Freiheit als das höchste Gut, hätte aber besser gethan, Hippels komischen, alten Hagestolz vor dessen Buche von den Weibern recht zu betrachten, den Haushälterin, Hund und Katze anmurren.

Iliacos intra muros peccatur et extra.[3]

Uebel gegen Uebel. Heirathen scheint doch das geringere Uebel; es ist Pflicht des Bürgers, und selbst die Natur, die einundzwanzig Knaben gegen zwanzig Mädchen geboren werden läßt, weist darauf hin, und da sie rechnete, war alles gut. Indessen kann es Verhältnisse geben, wo es sogar Tugend ist, nicht zu heirathen, und doppelte

[1] So steigt man zu den Gestirnen. — [2] Abgesondertes Hauswesen. — [3] In und außerhalb Ilions Mauern wird gleichviel gesündigt.

Tugend, je mehr man Beruf dazu fühlt. Solon fragte Thales: „Warum heirathest du nicht?" Siehe, da zeigte sich ein Reisender von Athen, der erzählte, daß der Sohn eines berühmten Mannes begraben worden sei, Solons, wo er nicht irre. — Solon wollte verzweifeln, und nun gestand Thales seine List: „Nun hast du Antwort auf deine Frage." In unsern Zeiten möchte Mancher verzweifeln, daß er Söhne hat.

Ich gehöre unter die Hagestolze aus nicht unrühmlichen Gründen, und Xanthippe lehrte Sokrates lange nicht so viel Lebensphilosophie als mich — Andere lehrten. Ich bin für die Ehe; eigener Herd ist Goldes werth, dem jedoch im Nothfall auch eine ehrliche Hauserin vorstehen und dann mit mehr Recht im Testamente bedacht werden kann und dankbarer dafür ist, als Verwandte, die ein natürliches Recht zu haben glauben, das sich von selbst verstehe. Viele philosophiren mit Hippel so lange über die Ehe, bis sie zur Heirath oder wenigstens zur Auswahl zu alt sind, und kratzen hinter den Ohren. Kann man auch keinen englischen Garten anlegen, ein kleines Hausgärtchen thut's auch mit erträglicher Aussicht, und ist immer besser, als gar keines, wie eine eigene Hütte besser, als ein Palast, der Andern gehört. Man muß sich in so vieles fügen lernen, warum nicht auch in eine Frau? Brandes und Ifflands Hagestolzen, Congreve's Old bachelor,[1] Dorat's und Collin's Célibataires habe ich mit viel Gleichmuth aufführen sehen, gelacht und es gehalten, wie es mit Predigten auch gehalten wird. Ich weiß, wie viel ich verloren habe, habe aber die Lehre von der Compensatio,[2] die mir einst Hellfeld und Glück beibrachten, nicht vergessen, den größten Frieden und Ruhe; und wenn ich so mit ansehe, was aus drei meiner Jugendgöttinnen geworden ist! Der Herr hat Alles wohlgemacht, ihm sei Preis und Dank gebracht! Ich blieb ledig, schränkte mich ein, schriftstellerte und — lebte einsam auf dem Lande; und nun sagten die, die mir wohl Unterstützung schuldig gewesen wären, statt zu fragen: „Aber wie lebt er?" — „Er hat eigenes Vermögen!" Eine Dame schrieb mir: „Unabhängigkeit habe ich Ihnen immer gewünscht," und ich erinnerte sie an jene Prinzessin, der man sagte: „Die Armen haben kein Brod!" „Aber du mein Gott, warum kaufen sie sich keine Semmeln?"

Nur Hagestolze, die es willkürlich sind, sind Schmarotzerpflanzen, die vom Raube oder sogenannter Hausfreundschaft leben, als Buben, wie man im Süden Unverheirathete zu nennen pflegt, und überall die

[1] Alter Junggeselle. — [2] Schadenersatz.

servitus tigni immittendi und stillicidii [1] zu haben glauben und exerciren; sie verdienen Taxe und Verachtung, und da sich die Sache nicht so leicht ins Reine bringen läßt, so setze man ihnen auf Urne oder Sarg immerhin einen ausgestopften Kukuk — daß dich der Kukuk!

Jedwedem Menschen ist hienieden
Sein Esel und sein Sack beschieden,
Im Ober- wie im Unterhaus. —
Und ich — ich sag es frei heraus,
Ich bin mit meinem Sack zufrieden.



V.

Der Humor in Schriften.

Britten. — Sterne.

Si fructus plus flore placet, fructum lege, si flos
Plus fructu, florem, si duo, carpe duo. [2]

Humoristische Schriften gleichen einem Garten mit Blumen und Früchten, und haben daher mit Recht viele Liebhaber; freilich gibt es Gärten mit bloßen Grasblumen und Alltagsobst, aber auch wieder welche mit gefüllten Blumen und veredeltem Obst, und an diese werden wir uns halten. Humor in Schriften ist sehr verschieden vom Humor im Charakter, und ein Autor, der ernst scheint und seinen Gegenstand mit komischen Farben malt, ist ein humoristischer Autor, aber nur dann Humorist, wenn er dieses ohne Absicht thut. Sterne und Swift, Lafontaine, Thümmel, Lichtenberg ꝛc. sind das letztere; Addison, Hippel, Jean Paul ꝛc. mehr das erstere, und oft tritt ein, was Blair von Shaftesbury sagt: he laughs like an author, and not like a man. [3] Ihnen sei dafür die Frage erlaubt: „Wenn ein Kopf und ein Buch zusammenstoßen, und es klingt hohl, ist denn das allemal im Buche?" Indessen ein gutes Pferd schlägt

[1] Juristisch das Recht, einen Balken an das Haus des Nachbars zu befestigen; — das Recht einen Tropfenfall auf fremdem Eigenthum zu haben.

[2] Wenn die Frucht dir besser gefällt als die Blume, so nimm' sie;
Liebst die Blume du mehr als die Frucht, so pflücke die Blume;
Wenn dir beide gefallen, so pflücke die Blumen und Früchte.

[3] Er lacht wie ein Schriftsteller, nicht wie ein Mensch.

dann gerade die meisten Funken, wenn es stolpert, und ich bin wie Gil Blas, der nichts höher schätzte, als Bücher d'une morale enjouée,[1] so wie mir die Teniers und Dow oft besser gefallen, als viele Gemälde der italienischen Schule.

Kein echt humoristisches Werk gefällt das erste Mal ganz; man muß sich ganz vertraut mit demselben machen, wie mit Sterne, bei dem Horaz sicher, so gut als ich, sein:

Haec placuit semel, haec decies repetita placebit![2]

ausgerufen hätte. Echte Humoristen sind nur für spätere Jahre; denn nur der kann sie lieben, der sie versteht, und derjenige allein versteht sie ganz, der mit praktischer Menschenkenntniß ausgerüstet ist, so wie nur ein Gelehrter oder Vielbelesener ihre Anspielungen verstehen kann. Humoristen sind daher ungemein schwer zu übersetzen; eine tüchtige Uebersetzung macht mehr Mühe und weniger Freude als ein Originalwerk, was aber die gebietenden Herren Verleger nicht verstehen oder eigentlich nicht verstehen wollen. Gediegene Geistesprodukte der Britten und Deutschen lassen sich nicht gut ins Französische und Italienische übertragen, und das ist ein großes Lob, so wie, wenn unsere Romanenzeit Fieberfrost dabei bekommt; denn sie will bloß durchblättern. Unsere Zeit scheint in das Humoristische verliebt, und die besten Humoristen für sie wären Männer, die Champagner und Tokaier im Keller hätten, und was damit zusammenhängt; denn der Sitz der Laune ist mehr im Magen, als im Kopfe, und Fasten stößt in üble Laune. Man treibt aber den Shandyismus zu weit, not suffer to think two moments upon any grave subject.[3] Echter Humor gleicht dem bescheidenen Tropfen des orientalischen Fablers, der, im Ocean verloren, von einer Muschel aufgefaßt, zur Perle wird, und wenn so viele unserer neuesten Schriften sich selbst humoristisch nennen, so müssen wir eben bedenken, daß wir ja im Lande der Titel leben.

Ob die Alten schon Humor in Schriften kannten? Nein und Ja, wie man es nehmen will. In der Cyropädie Xenophons zeigt Artabazes Humor, selbst Cyrus und seine Feldherren, Sokrates nicht minder, und Quintilians: gratiæ plurimum dictis severitas affert.[4] mag auf Humor hindeuten, wie der Murrkopf Demea in den Brüdern des Terentius; Lucian aber gehört zu den bloßen Spöttern. Vielleicht

[1] Von munterer Moral. — [2] Einmal gefiel es und wird zehnmal wiederholt mir gefallen. — [3] Nicht zu leiden, daß man zwei Augenblicke über einen ernsten Gegenstand nachdenkt. — [4] Ernst verleiht den Worten sehr viel Grazie.

sind eigentlich humoristische Schriften verloren gegangen; denn praktische Humoristen hatten die Alten so gut als wir. In den Schriften des Mittelalters finden wir echten Humor, und die lateinische oder altdeutsche derbere Sprache, naiv wie plattdeutsch, erhöht das Komische. Hören wir einmal den ernsten Bischof Luitprand, mit dessen Rede auch Gibbon seine traurige Erzählung der Kriegsgräuel angenehm zu unterbrechen sucht. Die barbarische Zeit begnügte sich nicht, die Gefangenen ihrer Güter und Freiheit zu berauben, sondern nahm ihnen auch noch Gesicht und Mannheit, und ein Weib unterbricht die barbarische Operation: „Führet ihr Krieg mit den Weibern?“ sprach sie; „könnt ihr Helden uns empfindlicher angreifen, als wenn ihr unsern Männern das raubt, was die Quelle unserer Freuden und die Hoffnung der Nachwelt ist? Das Plündern unserer Häuser, den Raub unserer Kinder und Heerden ertrugen wir ohne Murren, aber jener Verlust bricht unsere Geduld! Unsere Männer haben Nasen, Ohren, Augen, Hände und Füße, nehmt sie, wenn es sein muß, aber achtet, was unser Eigenthum ist.“ Die wilden Franken lachten, und was Mitleiden nicht vermochte, vermochte die humoristische Rede dieses Weibes.

Bekannter ist wohl der Vorschlag des alten Senators aus unserem Lichtenberg, ob es nicht besser wäre, bei den vielen Schurken im Lande die ehrlichen Leute von den Galgenschwengeln abzusondern, als umgekehrt, da offenbar der letztern mehr wären als der erstern; Städte mit hohen Mauern und Thürmen zu bauen für die Galgenschwengel, und die rechtlichen Leute in den Dörfern zu lassen.“ Nur Wenige mögen wohl Luthers vierundzwanzig Quartanten in unserer Zeit gelesen haben — mich selbst hätte der theologische Wust wohl abgeschreckt ohne meinen Aufenthalt in einem alten verwünschten Schlosse unter ungenießbaren Menschen — aber sie enthalten echten Humor, dessen Ausbrüche wir gehörigen Orts anzuführen nicht ermangeln werden. Luther hätte sich zur wahren sokratischen Ironie des Lebens erheben können, wäre seine ewige Kampflust nicht gewesen, die Schlacken der Kutte und seine düstere sacrosancta theologia.

Bei dem Wiedererwachen der Literatur finden wir in spanischen und italienischen Schriften hie und da Humor, früher als in deutschen und brittischen, aber Eigenthümlichkeit und Wahrheit scheinen einmal die Sitten jener Nationen zu fliehen, wie die der Franzosen. Italien hatte sogar eine Akademie dei umoristi, die meines Wissens nichts Humoristisches geliefert hat, und Franzosen haben höchstens einen Lafontaine, man müßte denn Rabelais und Montaigne unter die Hu-

moristen zählen wollen, wie Cervantes bei den Spaniern. Franzosen halten sich lieber an witzige Einfälle; ihre beinahe nationelle Witzigkeit scheint sie am Tiefsinn zu hindern; sie halten sich wie ihre Damen, an das Schickliche, Modische und an gesellige Scherze, daher haben sie keine wahren Humoristen, wie Britten und Deutsche. Sie werfen Sous aus in Menge und zu jeder Zeit, der Britte und sein deutscher Halbbruder ist sparsamer, gibt aber auch Guineen und Dukaten.

Trügerisch ist der Aushängschild: Lunes du cousin Jacques, die Jünger unter uns noch schlechter verjüngert hat; allenfalls kann man Bigault Lebruns Jérome und — les paradoxes du capitaine Marcluc Roche Barole, eine Nachahmung des Tristram, noch gelten lassen, und noch mehr Merciers Tableau de Paris, l'an 2240 und Bonnet de nuit et de matin, vorzüglich die letztern für einen Deutschen; daher freute mich, daß der treffliche Mann noch selbst Paris weit veränderter sah, als sein nach 700 Jahren erwachender Pariser im Jahre 2240. Selbst Diderot wollen wir nicht vergessen mit seinem Jacques le fataliste, und seinen Regrets sur ma vieille robe de chambre. Jouy's Hermites, Franc parleur etc. mögen neben dem Spectator stehen, und so auch Graf de Maistre's Voyages autour de ma chambre, Neel's Seereise von Paris nach St. Cloud und Rückreise zu Lande, und Voyage dans mes poches, wobei man wenigstens wünscht, daß Jeder in seinen eigenen Taschen reisen möchte. Die Quinze jours, Six mois, Une année à Londres, und das Itinéraire d'un patin au mont Valérien, eine echt humoristische Parodie der Reise des schwärmerischen Chateaubriand nach Jerusalem, Lemontey la famille du Jura, ou irons nous à Paris? und Bachamont und Chapelle ältere kleine Voyages en France verdienen immer ein Plätzchen neben Sterne und Thümmel. Warum machte doch der joviale Horaz statt seines Iter Brundusinum kein Iter per orbem Romanum?[1] Sein Gönner Augustus hätte ihm ja allen möglichen Vorschub leisten können.

Britten besitzen Humor vorzugsweise, haben in neuern Zeiten zuerst wieder darauf aufmerksam gemacht, und noch ist keine Nation ihren Sterne, Fielding, Smollet, Goldsmith ꝛc. gleichgekommen im Gebiete desjenigen Komischen, das mir die Palme vor Allem zu ver-

[1] Diese Titel heißen auf Deutsch: Grillen des Vetter Jakob. — Sonderbarkeiten des Kapitäns Marcluc Roche Barole. — Bild von Paris im Jahre 2240. — Morgen- und Nachtmütze. — Jakob der Fatalist. — Kummer über meinen alten Schlafrock. — Eremiten, der Freimüthige. — Zimmerreisen. — Reisen durch meine Taschen. — Vierzehn Tage, ein Halbjahr, ein Jahr in London — Reisebuch eines Schuh's auf dem Valeriansberg. — Die Familie aus dem Jura, oder: Reisen wir nach Paris? — Reisen in Frankreich. — Reise nach Brundusium. — Reise durch das römische Reich.

dienen scheint. Deutsche kommen den Britten am nächsten, Britten dürften sich unserer Hippel, Thümmel, Lichtenberg, Claudius, Möser, Jean Paul rc. nicht schämen, und alle sind dem Auslande kaum dem Namen nach bekannt. Der große tragische Shakspeare zeigt nicht selten echten Humor, und den seltsamen Vorgänger der Sterne und Swifte darf ich nicht vergessen, Robert Burton, der sich selbst Democritus junior nannte und die Anatomie of melancholy verfaßte. Genau hatte er die Zeit seines Todes berechnet und legte wahrscheinlich echt brittisch an sich selbst die Hand (1689) zur Ehrenrettung seiner astrologischen Grillen. Der Stern erster Größe am humoristischen Himmel aber, der Lehrer und Meister Aller, den man jedes Jahr einmal lesen kann, bleibt Sterne, und wir müssen bei ihm weilen.

Lawrence Sterne, Sohn eines armen irländischen Offiziers, geboren zu Clomwell den 24. November 1713, pinselte schon als Schüler seinen Namen in die frisch getünchte Schulstube, der Lehrer züchtigte ihn, weissagte aber, daß er einst ein berühmter Mann werden würde, und die Universität Cambridge nannte ihn bei seiner Entlassung „ein harmloses, höchst seltsames Subjekt." Er wurde Pfarrer zu Sulton, heirathete und lebte da zwanzig Jahre vergnügt, beschäftigt mit Lesen, Zeichnen und Jagd. Seine Satire: „Geschichte eines warmen Wachtrocks," woraus der Besitzer noch einen Unterrock für die Frau, und Hosen für seinen Kleinen schneiden wollte — eine Satire auf einen gierigen Amtsbruder, der seine Pfründe gerne auf Frau und Sohn gebracht wissen wollte — war seine erste Schrift, die dem Unfug am besten steuerte und ihm eine Präbende zu York eintrug. Sie machte ihn recht eigentlich zum Vater Tristram Shandys, der so langsam und unter so ungeheuern Digressionen und Dunkelheiten fortschleicht, daß Sterne'scher Witz und Laune, Menschenkenntniß und Gutmüthigkeit dazu gehörte, um Geschmack hinein zu legen. — Neun Bände! und doch ist das Kind nur erst in die Welt getreten. I know the world too well, entschuldigte er sich, to be in any manner in a hurry to step into it. [1]

Mit seinem Tristram, auf den Rabelais sichtlichen Einfluß hatte, begann Sterne's Ruhm. Er griff das Lächerliche der Schulphilosophie und Schulgelehrsamkeit an, mischte bald komische, bald rührende Scenen ein aus dem häuslichen Leben, und so wechselten die launigsten Ansichten des Lebens mit den feinsten Bemerkungen über das Menschen-

[1] Ich kenne die Welt zu gut, als daß ich in besonderer Eile sein sollte, hinein zu kommen.

herz. Seine ehrwürdigen Amtsbrüder lärmten, und andere hielten sich's zur Ehre, einen Abend mit dem Schöpfer des Tristram zuzubringen. Jener Apotheker, dem ein Verehrer Sterne's sagte: „Ich habe von ihm attisches Salz genommen und nun das Fieber," entgegnete: „Das ist eine Art französisches Salz, und Sie hätten sich diesem Manne nicht anvertrauen sollen; he cares not, what he takes himself!"[1] Sterne ist oft dunkel, aber worin besteht das Verdienst eines Räthsels? wem verdanken die Sterne des Himmels ihren Glanz und die Alten unsere hohe Ehrfurcht? womit enden die berühmtesten Namen? Dunkelheit heißt der Name. Am besten ist Sterne's eigenes Urtheil: In sterquilinio margaritam reperit.[2]

Er war nun gleichsam Mode, wie Jean Paul unter uns, erhielt die bessere Pfarrei Coxwould und reiste nach Frankreich und Italien, welcher Reise wir seine Sentimental Journey verdanken, von noch höherer Originalität und voll Zartgefühl der Empfindungen — a laughing good temper and satire against traveling as puppies travel,[3] wie er selbst sagt. Letzteres Werk steht nach meinem Geschmack noch über Tristram, nur schade, daß Italien ganz in der Feder geblieben ist, und doch hoffte er durch letztere Reise to have added ten years to his life,[4] woraus aber nur zwei wurden. Deutschland hat Sterne im Original und in Bode's trefflicher Uebersetzung mit Jauchzen aufgenommen; Wieland hat ihn das Buch aller Bücher genannt, von dem er sich am schwersten trenne; Goethe empfahl es gleichfalls noch in seinem Alter; und Chodowiecki hat dem Buche den Dienst geleistet, den ein trefflicher Schauspieler einem guten Schauspiel erweist; seine zwölf Zeichnungen sind echt Sternisch; schade, daß es nur zwölf sind. Wer vermag an Sterne zu denken, ohne ihn hervorzuholen, und wer ihn zu holen und nicht alles andere stehen und liegen zu lassen, obgleich Garrik vollkommen Recht hatte, zu sagen:

I will not like friend Shandy rattle,
And lose my matter in my prattle.[5]

Alle seine Witzhaschereien, Seitensprünge, Affektationen und Ausschweifungen, wogegen Montagne ein Kind ist, und selbst die Ausschweifungen der Methodisten,[6] deren Name doch von Methode her-

[1] Er bekümmert sich nicht um das, was er selbst nimmt (Anspielung auf Sterne's lockeres Leben). — [2] Er fand eine Perle auf dem Misthaufen. — [3] Eine lachende, gute Laune, und eine Satire gegen das Reisen, wie es Laffen treiben. — [4] Zehn Jahre zu seinem Leben hinzugefügt zu haben.

[5] Nicht will ich, wie Freund Shandy parliren,
Und meinen Stoff im Geschwätz verlieren.

[6] Eine religiöse Sekte, in welcher Schwärmereien finsterer Art nicht ungewöhnlich sind.

kommt, Kleinigkeiten sind, vergesse ich leichter, als die Menge deutscher Bajazzi, welche Ausschweifungen in Büchern so zur Mode machten, als sie in der sittlichen Welt bereits waren, gerade wie Asmus Vetter Andres (der sich bloß an Orthographie hielt): „Wenn der Verstand halb aus ist, da macht der Herr Vetter ein Komma, wo er ganz aus ist, ein Punktum, und wo gar keiner ist — — —" und daher sah man in der Modezeit Sterne's in unsern humoristischen Büchern, statt der Gedanken, nichts als — — — — die im neunzehnten Jahrhundert aber eine noch ernstere Bedeutung haben — eine politische.

Die Afterlaune gebrauchte die Redensarten und den Witz der Humoristen wie eingemachte Sachen, die Jahr aus Jahr ein immer zum Vorschein kommen, und ihre Nachahmungen gleichen dem Obst von Wachs, dem Saft und Kraft fehlt; höchstens lieferte sie Salzconfekte, die man aber nicht genießen kann; doch so machten es ja auch die Kantlinge und bedienten sich Kants schlechter Sprache und neue Terminologien, aber statt Ideen — verba prætereaque nihil.[1] Es ist recht gut, daß die finstere Eule aufgehört hat, Leibvogel Minervens zu sein, aber was gewinnen wir, wenn die Elster oder ein Papagei sich auf ihren Helm setzt? In dieser Genieepoche ritten einige Dutzend Yorike auf ihren Steckenpferden im Spiral um ein Ziel herum, das sie zuvor mit einem Schritt erreicht hätten; sie, die sonst beim Anblick des Sternenhimmels und des Meeres kalt geblieben wären, schrieben nun Andachten über eine Tabaksdose! Aus dieser gottverdammlichen Sterne'schen Epoche ist kaum Schummels empfindsame Reise durch Deutschland und etwa M. R. etwas erträglich, und Ausnahme machen noch Yorings Betrachtungen über verschiedene Gegenstände und Göschens Reise von Johann. — Alle übrigen aber verdienen das Lob, das Roland seinem todten Pferde gibt: „Es hat alle guten Eigenschaften und nur einen Fehler — es ist todt!" Aus nichts entstand die Welt, und wer über nichts ganze Bände schreiben kann, ist ein Genie prima sorte — ex nihilo nihil fit![2]

Weniger gekannt scheinen Sterne's Predigten, vierundvierzig an der Zahl, zu sein, wozu ihm die im Tristram stehende Predigt über das Gewissen Veranlassung gab; er nannte Predigten Einschläferungsmittel, und die Sammlung selbst Unsinn, muß also deutsche Predigtsammlungen gar nicht gekannt haben. Ein unerwartet humoristischer Zug erregt oft Lächeln in diesen ernsten Predigten; für die beste halte ich die Selbstexamination über den Text Jesaias: „Der Ochs kennt

[1] Worte und sonst nichts. — [2] Ersten Ranges — Aus nichts wird nichts.

seinen Herrn und der Esel die Krippe seines Herrn — nicht so Israel," und vier von politischer Tendenz führen auch den Titel: „Reden an Esel," der für tausend andere Predigten passender wäre. Seine Briefe an Freunde und an Elisa Drapper, und sein Koran oder Sammlung kleiner Aufsätze machen den Schluß seiner Werke. Von Sterne ist Alles wichtig; Jeder hat an ihm seine Copieseite ersehen, niemand aber die Grazie seiner Leichtigkeit, niemand ihn selbst erreicht.

Sterne kam so krank von Paris zurück, daß seine Hauswirthin erschrack: „Fürchten Sie nichts, Ihre Treppe ist für meinen Sarg viel zu enge, ich sterbe nicht hier," starb aber doch nach einem kurzen Krankenlager zu London am 18. März 1768, humoristisch bis an sein Ende. Sein Verleger ließ ihn beerdigen (wo ich etwas zum Ruhme derselben sagen kann, geschieht es gewiß), denn er hinterließ nichts, als einen schwarzen Rock, ein Paar schwarzsammtne Hosen und etwas Wäsche, und Garrik schrieb seine Grabschrift:

Wit, Humor, Genius hadst thou, all agree,
One grain of wisdom had been worth the three. [1]

Alas poor Yorik! [2] Es fällt mir schwer, Nesseln auf dein Grab zu pflanzen, da du so rührend von den Gräbern Anderer sie gerissen hast, aber die Wahrheit heischt solches. Wenn Shandy jeden ersten Sonntag des Monats die Uhr und seine Frau ordnet, um dann einen Monat Ruhe zu haben, wenn er die Aebtissin fou fou und die begleitende Nonne tre tre fluchen läßt, um durch diese Theilung alle Anstößigkeit zu heben, selbst the case of delicacy, als er die Hand ausstreckte, and caught hold of the fille de chambre [3] — so sind das Kleinigkeiten, wie Toby's bedeckter Weg und sein argumentum fistulatorium, [4] das mir selbst einen Monat lange die Spannung einer galanten Dame zuzog, die im Kreise ihrer Töchter von der Ewigkeit sprach und auf die Aeußerung der einen: „Aber liebe Mama, ich stelle mir es schrecklich vor, vor Gottes Richterstuhl zu stehen," erwiderte: „Ja wohl, liebe Caroline, daher muß man so leben, daß man jede Stunde erscheinen kann," und ich — ich pfiff Onkel Toby's Lillabul-

[1] Du hattest Witz, Genie, Humor; den Werth der Gaben
Würd', ach! schon ein Gran Weisheit aufgehoben haben.

[2] Ach, armer Yorik! Dies ist mit Rücksicht auf den Tristram Shandy gesagt. Sterne setzt sich hier unter dem Namen Yorik seinen eigenen Leichenstein. Die Vorübergehenden, die Yorik während seines Lebens mit Füßen traten, sind über den Stein, der ihnen unbequem im Wege lag, hinweggegangen, und haben so die Inschrift verlöscht. — Ach, armer Yorik, schließt das Kapitel.

[3] Der delikate Fall — und faßte das Kammermädchen an ..... (Schluß der empfindsamen Reise). — [4] Kundgebung durch Pfeifen.

lero![1] Höchstens könnte man es machen wie Garrik, der bei Sterne's Behauptung, daß der Autor, der eine Zote schreibe, über seiner eigenen Hausthüre verdiene aufgeknüpft zu werden, fragte: „Nicht wahr, Sterne, Sie wohnen zur Miethe?"

Garrik, der den Maler des Herzens liebte und achtete, nennt ihn einen lewd companion,[2] der im Umgange weit ausgelassener sei, als in seinen Schriften (die allerdings Sittenverderbniß um so mehr verbreiteten, je mehr er alles in den Mantel der Sentimentalität zu hüllen wußte, und Zoten im Priesterrocke sind doppelte Zoten) und gewöhnlich alle Frauen verjagte, jedoch nicht immer. Einst ging er in's Theater, eine Lady ging heraus, er sprang links, um ihr Platz zu machen, sie rechts, und so vier bis fünf Mal, endlich stand sie und lachte. — Sterne führte sie an den Wagen. „Ich habe mir fünf Mal Mühe gegeben, herauszukommen," sagte sie; „und ich fünf Mal, um hineinzukommen, werde ich das sechste Mal glücklicher sein?" Sie gab ihm einen Platz im Wagen. Sterne artete offenbar zu London aus, wie eine übel versetzte Pflanze, er war einmal Mode, und neben seinem Witze belustigte noch seine lange hagere Figur, seine Art sich zu kleiden, sein Mangel an Welt ꝛc.; man lachte so viel über ihn, als über das, was er sagte. Der Weihrauch der Großen verdarb ihm den Kopf, wie ihre Ragouts den Magen, er kränkelte und behauptete stolz, Leute von Geist seien nicht unter, sondern über der Gesellschaft, gleich dem Pferde, das so gut als der Esel Säcke tragen könne, aber eine höhere Bestimmung habe; kurz, er wurde ein Invalide an Leib und Seele. Sterne glich mehr Franzosen, als Britten, und Knox in seinen Essays geht noch weniger säuberlich mit Absalon um, als Garrik, und nennt seine Sentimentalität lust in disguise.[3] Tadeln müssen auch seine Verehrer, wenn er in seinen Briefen gedankenlos hinschreibt, er möchte nicht leben ohne den Geist des Shandyism, which will not suffer to think two moments upon any grave subject![4]

Die brennendste Nessel pflanzte Horace Walpole. Sterne, sagte er, hätte seine Mutter, die in Schulden gerathen war, im Gefängniß umkommen lassen, wenn ihre Schülerinnen sie nicht gerettet hätten — dem empfindsamen Sohn war jener todte Esel wichtiger als eine

[1] Onkel Toby pfeift nämlich in Tristram Shandy den Marsch Lillabullero (der Refrain eines Liedes aus der Zeit Jakobs II. und der Revolution von 1688 gegen die Könige u. s. w.), sobald ihm etwas Widerliches vorkömmt. — [2] Liederlichen Gesellen. — [3] Liederlichkeit in Verkleidung. — [4] Welcher nicht leidet, daß man zwei Augenblicke über einen ernsten Gegenstand nachdenkt.

lebende Mutter. Poor Yorik! hättest du, dem einst eine Magd aufsagte, weil er sich Alles gefallen lasse, und sie nie wisse, ob er zufrieden sei, dir wirklich jene Dinge zu Schulden kommen lassen? Ich kann es nicht ohne strengen Beweis glauben. Wahr ist's, Sterne hatte gute Pfründen, und seine Verleger waren keine Deutsche; aber er hinterließ der Frau und Tochter nichts, als etwas Wäsche, sein schwarzes Kleid und seine Sammethosen. Er liebte Weiber, war sehr leidenschaftlich und reizbar, Schmarotzer und Schmeichler der Großen, der selbst uneingeladen kam und, wenn man wegging, um seiner los zu werden, mitging und wieder kam, weil er sich nirgendwo unwillkommen glaubte. Wie verschieden von unserem Wandsbecker Boten! hätte der Bote nur Sterne's Witz geerbt!

Einst saß er zu Paris neben dem ihm unbekannten Dutens; man sprach von Turin, wo Letzterer englischer Gesandtschaftssekretär war, und Sterne fragte: „Kennen Sie Dutens?" — „O ja!" Man lachte. Sterne schloß nun, daß Dutens ein sonderbarer Heiliger sein müsse, weil man schon beim bloßen Namen lache, und erzählte allerlei von Dutens, und je mehr man lachte, für desto witziger hielt er sich. Endlich ging Dutens fort; nun erst erfuhr der Erzähler seinen Irrthum, ging wegen möglicher Folgen geängstigt zu Dutens, bat um Verzeihung, und dieser lachte, versicherte ihn, die Scene mache ihm Spaß, und er könne ihm noch weit mehreres sagen. Welche Verschiedenheit zwischen dem Britten Dutens und deutschen Krähwinklern, die ihm nicht das Wasser bieten! Von dieser schönen brittischen Scene könnten wir sonst gutmüthige Deutsche vieles lernen, und dann gäbe es unendlich weniger Scenen in Gesellschaft, welche die Franzosen querelles d'Allemand [1] nennen, und ich Bauernbubenscenen, wo dem Gebildeten nichts übrig bleibt, als sich zu entfernen, wenn er nicht der verlierende Theil sein soll. Seit ich mich unter die Invaliden zähle und nur noch kleine Bäder besuche, suche ich stets (wie schon früher) unter Unbekannten Offiziere auf, die in der Regel mehr Welt haben, als Civilisten, wenn sie nämlich im Felde gewesen sind und daher auch über den noch kitzlichern Punkt Adel mit der Zeit fortgeschritten sind; es gibt freilich Ausnahmen, die man ja allein sitzen lassen kann; wir necken uns, beide Theile sagen sich manchmal Sottisen, aber beide sind gegen Abend noch immer von einander geschieden mit dem Wunsche: „Angenehme Ruhe! Morgen!"

Aehnliche humoristische Indiskretionen setzten auch den Fürsten

[1] Deutscher Zank.

von Dessau und seinen Erdmannsdorf zu London in Verlegenheit, die Sterne's Bekanntschaft in Rom gemacht hatten. Er versicherte den Fürsten mehrmals, daß er seinen Tristram selbst nicht verstehe, und es ist glaublich. Sterne las wenig und von Gelehrsamkeit war ohnehin keine Rede; vieles soll er aus Halls Contemplation und Burtons Anatomy of melancholy, selbst aus Marivaux und Crebillon entlehnt haben. Er steht als Genius weit unter Shakespeare, und selbst an Humor und vollendeter Composition übertreffen ihn Cervantes und Fielding; aber seine Empfindsamkeit, sollte sie auch lust in disguise gewesen sein, sein Humor und seine magische Kraft, oft mit einem Worte in einfacher, lieblicher Sprache unsere Nerven zu kitzeln oder unser Gemüth in's Interesse zu ziehen, bleibt ihm eigen. Kein Schriftsteller vor ihm wirkte so auf Menschenliebe, und sein le Fevre, Onkel Toby und Korporal Trim, Pater Lorenzo und Maria werden stets kommenden Zeiten noch die Meisterhand verkünden. Sterne bleibt der Liebling denkender Köpfe und noch mehr der fühlender Herzen, aber man muß ihn in seiner Sprache lesen, wie überhaupt jeden Humoristen und Komiker, obgleich Bode alles geleistet hat. Diesen Bode als Uebersetzer und Bode den Astronomen verewigen Sterne.

Doppelt rührend ist jedem seiner Verehrer das zwölfte Kapitel des elften Buches im Tristram, wenn man weiß, daß er wirklich in einem Miethzimmer starb, und ihm seine goldenen Hemdknöpfe geraubt wurden, während er mit dem Tode rang. Wahr bleibt ewig, was er sagt: Wahrer Shandyismus öffnet Herz und Lunge, zwingt Blut und Lebensgeister freier durch ihre Kanäle, und das Rad des Lebens läuft länger und lustiger; hätte ich wie Sancho mir ein Reich zu wählen, so wäre es ein Reich über herzlich lachende Unterthanen." Sterne, du hast ein solches Reich errungen! Vergebens suchte ich im Poëts' corner [1] des Westminsters nach seinem Denkmale — dieser gemüthliche Lacher hat keines, so wenig als Swift, was aber begreiflicher ist. Satiriker waren auch in Frankreich weder in der Akademie, noch mit Orden versehen, — und in Deutschland? Wehe ihnen, wenn sie um ein Aemtchen suppliciren müssen! Freiheit und Schwarzbrod, ist das nicht schon genug für so einen Kerl? Doch wir haben ja auch gar keine rechten Satiriker aus begreiflichen Gründen. Farewell! [2] Sterne!

Friede sei um deinen Grabstein her,
Sanfter Friede Gottes! Ach sie haben

1 Derjenige Platz in der Westminster-Abtei, wo sich Denkmale brittischer Dichter befinden (der Dichterwinkel). — 2 Lebewohl!

Einen guten Mann begraben,
Und mir — ist er mehr!

Von andern Humoristen Großbritanniens, von Fielding, Goldsmith, Smollet, Buttler, Swift ꝛc. Mehreres an passenderen Stellen; nur noch ein Wort von Swifts sechzehn Predigten voll echten Humors. Er nimmt in der Predigt über den Kirchenschlaf zum Text den Knaben, der in des Apostels Paulus Predigt vom Söller fällt mausetodt: „Sehet," spricht er, „die Folgen des Kirchenschlafes! Welch Glück, daß Paulus den Knaben wieder erwecken konnte; ich sage euch zuvor, daß ich das nicht kann; doch ihr scheinet auch nicht darauf zu rechnen, denn eure Stühle sind so bequem und sicher, daß es umgekehrt eines Wunders bedürfte, euch herausfallen zu machen." Die berühmten Wochenschriften the Spectator und Tatler haben manche humoristische Stellen, noch mehr the Guardian, World, Connoisseur etc. Wir dürfen die Namen Addison und Steele nicht vergessen, wenn sich gleich jetzt nach hundert Jahren diese Schriften ausnehmen wie Gellert und Rabener, zu denen sich Johnsons Rambler und Idler und Adventurer verhalten wie Horaz zu Juvenal und Persius. Armstrongs Essays und Miscellanea enthalten manche launige Stücke; nicht zu verachten sind Keates Scetches from Nature, und Astley's New Bath guide in Knittelversen ist kein gewöhnlicher Wegweiser. The observant pedestrian und The pedestrian moundet ist gerade nicht schlecht, aber doch hielt ich ihn keiner Verdeutschung würdig: voller Wortspiele und Gemeinheiten, und der Coelebs in search of a wife,[1] der vierzehn Ausgaben erlebte, hat mich Hagestolz mehr getäuscht, als vierzehn Weiber. Eben so wenig scheinen mir Keepers Travels in search of his master (der Pudel auf Reisen) und noch weniger die humoristischen Nachtwachen des Majors Ravelin der Uebersetzung werth zu sein, sie beweisen, daß die Britten so gut als wir mit schlechten Humoristen versehen sind, wovon ich allenfalls den Amerikaner Irving ausgenommen haben will, dessen Werke auch von Spiker in's Deutsche übersetzt sind, vorzüglich seine Bracebridge Hall; ob aber nicht auch Mancher dabei ausrufen mag: O Sterne! Mich hat Irving sehr getäuscht, es steht, wie mit W. Scott, was uns Deutsche trösten mag über den Jammer so vieler einheimischen sogenannten humoristischen Blätter.

Viel erwartete ich vom allgemeinen Frieden, da bis dahin England

[1] Die englischen Titel sind übersetzt: Der Zuschauer. — Schwätzer. — Wächter. — Die Welt. — Der Kenner ꝛc. — Herumstreicher. — Müßiggänger. — Abenteurer. — Führer in Bath. — Der Hagestolz, der ein Weib sucht ꝛc.

terra clausa[1] für uns war, habe aber noch nichts Gediegenes erhalten können. Jean Paul verkündet uns schon längst, daß Swift's und Sterne's nach Deutschland herübergebrachte Lorettohäuschen oder Studirzimmer zu Gradierhäusern unseres komischen Salzes geworden seien. Ich bemerke noch nichts von besondern Salzvorräthen in unserem so gemüthlichen Vaterlande, das sich jetzt sogar constitutioneller Freiheit rühmt. Sollten es etwa die Soolenbäder sein? Nun, wir wollen sehen, ob sie auf bessern Humor wirken — ich merke noch nichts. Brittische Literatur ist einem soliden Deutschen in spätern Jahren interessanter als die französische oder gar italienische; ich selbst würde in diesem Werke mehr Beweise davon gegeben haben, wenn englisch so allgemein wäre als Italienisch und Französisch. Der Ankauf englischer Werke fällt einem deutschen Beutel schwer; warum hat Thurneisen[2] keine Nachfolger gefunden? Hier wäre der sonst schändliche Nachdruck nicht bloß erlaubt, sondern auch verdienstlich.



VI.

Deutsche Humoristen.

> It is not in the power of every one to taste humor, however he may wish it — it is the gift of God.[3]
> *Sterne.*

Unser Hippel mag die Reihe eröffnen, der Freund Kants, Theolog, dann Hauslehrer (eine geniale Kurierreise nach Petersburg, die mit einem hitzigen Fieber der Seele anfing und mit körperlichem Fieber endete, brachte ihn um die Stelle), Jurist (aus Liebe zu einem Mädchen höhern Standes), Advokat, Bürgermeister zu Königsberg und zuletzt geheimer Kriegsrath von Hippel. Er starb 1796 mit dem Ruhme eines tüchtigen Geschäftsmannes, und erst nach seinem Tode lernte man den anonymen Schriftsteller kennen, der in die Fußstapfen Sterne's zu treten suchte. Ich kann nicht bergen, daß er mir den Genuß nicht

[1] Ein verschlossenes Land. — [2] Ein Buchhändler in Basel, der am Schluß des vergangenen Jahrhunderts englische Werke nachdruckte. — [3] Nicht Jeder kann vom Humor kosten, ob er es noch so sehr wünschen mag — Humor ist eine Gabe Gottes.

mehr gewährt, wie früher, was doch mit andern Lieblingen nicht der Fall ist; er ist voll überraschender Blicke ins menschliche Herz, voll Ideen (vielleicht kantischer), aber wahrlich auch voll Witzeleien, voll langweiliger, platter Dinge, weit hergeholter Anspielungen und dunkler Bilder, und voll Knallgold, die Erbsünde aller Humoristen von Rabelais an bis — Jean Paul. Man tadelte zu seiner Zeit vorzüglich die Einmischung von Bibelstellen und Gesangbuchsliedern (es war noch das theologische Zeitalter nicht vorüber, und mir sind sie angenehme Rückerinnerungen der goldenen Jugendzeit), aber mich dünkt, ihn treffe ein weit stärkerer Tadel noch — Mangel an Gemüthlichkeit.

Hippels Meisterwerk bleibt: Die Lebensläufe in aufsteigender Linie (wozu seine treffliche Selbstbiographie bei Schlichtegroll den Commentar liefert) und das Buch: Ueber die Ehe. Geringeren Gehalts sind: Die Kreuz- und Querzüge des Ritters A—z (Nichtfreimaurern unverständlich), Ueber bürgerliche Verbesserung der Weiber, voll paradoxen Ernstes, Handzeichnungen nach der Natur, Ueber Gesetzgebung und Staatenwohl, Ueber weibliche Bildung, das Lustspiel: „Der Mann nach der Uhr," und Zimmermann I. und Friedrich II., wo der Titel das Witzigste ist, überall

Witz auf Witz,
Blitz auf Blitz,
Schlag auf Schlag;
Ob es auch einschlagen mag?

Hippel liebte Einsamkeit und Verschlossenheit, er huldigte frühe der Liebe und wurde Hagestolz (daher vermuthlich seine so schöne Lobrede auf die Ehe), er popularisirte viele Ideen Kants, der ihn einen Centralmann nannte, wenn er gleich nichts weniger als auf seine symbolischen Bücher schwor, und liebte Geld, Ehre und Mädchen oder Wollust, ganz im Widerspruche mit so vielen warmen Stellen seiner Schriften; Humoristen sind wie Dichter. Hippel war arm geboren, starb aber mit 150,000 Thaler Vermögen, ohne bekannte Glücks- und Erbfälle; hart und verschlossen, trug er kein Bedenken, das, was Andern im unbewachten Gespräche entwischte, wörtlich aufs Papier zu werfen. Der egoistische Humorist ließ sich gerne malen, so wenig Einnehmendes auch sein Gesicht hatte, war Republikaner nach Grundsätzen und ließ sich adeln; statt Bücher sammelte er Gemälde und künstelte an einem Garten, worin auch ein Kirchhof war, mit der Aufschrift: Ich, Du, Er, Wir, Ihr, Sie. Der größte Lobredner der Ehe lebte außer der Ehe und schrieb über die Wahl eines Weibes: „Ist sie häßlich, so mißfällt sie; ist sie schön, so gefällt

sie Andern; ist sie reich, so ist der Mann arm; ist sie arm, so ist sie schwer zu ernähren; ist sie klug, so will sie regieren; ist sie dumm, so versteht sie nicht zu gehorchen; ist sie jung, so besorgt man, wenn sie fünfundzwanzig wird, böses Geschick; ist sie alt, so braucht sie Pflege — aber sie sei wie sie wolle, sie ist eine Frau, das ist genug!" So schrieb der Lobredner der Ehe.

Hippel war ein lebendiger Contrast, liebte das Geld und war immer ohne Geld, denn wenn er 50 Thaler beisammen hatte, wandelten sie in die Bank; selbst male parta [1] wirft ihm Freund Scheffner vor. Er, der rund um sich die Embleme des Todes sammelte, Gottesäcker liebte und so schön und viel vom Tode schrieb, wie Jean Paul, fürchtete sich vor dem Tod, und an Unsterblichkeit glaubte er nur, weil er wußte, daß er lebte. Seine stille Wohnung wurde zum Posthause. Theorie und Praxis war leider auch bei diesem Kraftvollen selten im Einklange, wie bei Sterne; nur ein höherer Richter kennt die Schwere der Gewichte, die in weich organisirten Seelen so gerne nach unten ziehen. Kant liebte Hippel, noch mehr Scheffner, am wenigsten wohl Hamann — vier berühmte Königsberger; und ich liebte Hippel schon wegen seines Lustspiels „der Mann nach der Uhr" (er selbst ging ohne Uhr), gezeichnet nach dem Kaufmann Green, einem Britten. Es war das erste Drama, das ich auf einem fürstlichen Liebhabertheater aufführen sah — wir Knaben führten es auf unter meiner Leitung auf dem Dachboden, Säcke waren der Vorhang, und das wenig zahlreiche Parterre saß auf Stroh- und Heubunden; dem Manne nach der Uhr aber hatte ich meines achtzigjährigen Großvaters ganzen Sonntagsstaat bringen müssen, und das gab Debatten zwischen meinen Großeltern und Eltern: der Großpapa hielt sich für prostituirt.

Lichtenberg — welches deutsche Auge erheitert sich nicht bei diesem lichten Namen? — war vielleicht der witzigste Deutsche, weit mehr als Hippel, und nach Lessing sicher derjenige, der die tiefsten, verschiedenartigsten Kenntnisse mit dem reichsten Humor und mit Geschmack verbunden hat. Lichtenberg, 1742 zu Oberramstadt bei Darmstadt geboren, seit 1769 Professor zu Göttingen, wo er 1799 starb, war groß als Physiker, groß als praktischer Philosoph und als Witzkopf, aber weit größer noch als Mensch; einfach, uneigennützig, wohlthätig, gefällig und anspruchslos, wie nur wenige Professoren. Er war kränklich; bei einem Gewitteranzug mußte er nicht selten seine Vorlesungen schließen; in den ersten Stunden jedes neuen Semesters,

[1] Auf schlechte Weise Erworbenes.

sowie er neue Gesichter vor sich sah, zagte und stotterte er und suchte vor Allem seinen Buckel (meinen Körper, sagte er selbst, hätte der schlechteste Zeichner im Dunkeln besser machen können und sicher manchen Theilen weniger Relief gegeben) zu decken. Er lebte höchst einsam, kam einst anderthalb Jahre nicht vor die Thüre und schrieb diesem Umstand den Besuch Howards zu, der seine Stube als eine Art Kerker habe beaugenscheinigen wollen.

Wie Lichtenberg bei seinem einsamen Leben zu so mancher trefflichen, überraschenden Bemerkung über Welt und Menschen gekommen sei, ist mir räthselhaft; gutmüthiger Humor und Frohsinn verließ ihn nie, und seine anspruchslose Milde nöthigte selbst den Züchtlingen seines Satyrs Achtung und Wohlwollen ab. Mit dem treffendsten, lachendsten Witz war Tiefgefühl verbunden, was Hippel und Voltaire nicht kannten, deren er auch nie erwähnte, während die ihm verwandten Geister, wie Sterne, Fielding, Thümmel, Jean Paul, selbst Claudius oft Gegenstand seiner Betrachtungen waren. Es ist mir viel werth, den herrlichen Mann noch im Fleische gekannt zu haben, und ich werde ihn nie vergessen. Ob er ohne seinen zweimaligen Aufenthalt in England das geworden wäre, was er war? Nichts vermochte ihn aus dem Gleichgewicht zu bringen als Anmaßung und Uebermuth, und dann ergriff er die Geißel, wie gegen Lavaters Proselytenmacherei in seinem Timones und gegen seinen physiognomischen Unfug, dem wir das humoristische, herrliche Fragment von Burschen- und Sauschwänzen verdanken.

Seine Schriften sind gesammelt; von den zwölf Bänden der Erklärung Hogarth'scher Kupferstiche gehören ihm aber nur die fünf ersten an. Er wäre der Mann gewesen, uns eine Theorie des Lächerlichen zu geben und das Ideal zu erreichen, das mir dunkel vorschwebt. Sein seltenes Talent wäre da weniger verschwendet gewesen, als es mir an Hogarth verschwendet scheint, der erst durch ihn recht witzig geworden ist. Der Zufall hatte ihm zu London dessen sämmtliche Werke in die Hände gespielt, die er späterhin der Göttinger Bibliothek überließ, um sich vor Kunstbesuchen Ruhe zu schaffen: „Sie sind mir ein Hauskreuz geworden wie eine schöne Frau," sagte er. So ließen die Besitzer der Villa Simonetti bei Mailand, die ein künstliches Echo hatte, das vierzigmal wiederholte, solches eingehen, weil es kostspielige Besuche herbeizog. Jammerschade, daß Lichtenberg wegen Kränklichkeit so vieles liegen ließ, was er angefangen hatte; eine Auswahl seiner Briefe wäre zu wünschen, und gewiß interessanter als andere Sammlungen von

Briefen, die ich nicht nennen will. Schiller rief in den letzten Tagen seiner Fieberphantasie mehrmals: Lichtenberg! Lichtenberg! Andere wollen Leuchtenburg verstanden haben, wo er gerne war — gleichviel Lichtenberg oder Leuchtenburg.

Darf ich mir erlauben, mit zwei echt humoristischen Proben zu schließen? Seine Betrachtungen über Schläge haben mich immer angezogen, denn ich sah sicher mehr Prügelsuppen vertheilen als der einsame Lichtenberg, daher ich ihn auch zu suppliren wage. „Bei Narren," spricht er, „helfen Schläge oft mehr als andere Mittel, sie rufen die Seele wieder in die Welt zurück, aus der die Prügel kommen; ein sanfter Hieb auf die Backen zweiter Art, auf den Rücken oder hinter die Ohren, nahe am Sitze der Seele — und die Natur hat Satisfaktion. In der moralischen Welt spielt der Stock eine noch größere Rolle; Sitten, Gebräuche, Gelehrsamkeit, Disciplin ꝛc. werden wie Klystiere beigebracht, und nur gewisse Leidenschaften nehmen Schläge, wie sie jeder rechtschaffene Kerl nimmt; sie fangen nun an erst recht zu toben." Lichtenberg muß nichts von Marat gewußt haben, der früher in der Physik stümperte, wie zuletzt in der Politik und einst so derbe Ohrfeigen erhielt, daß er taumelte und damals, sagt man, erfand er seine Theorie des Lichts. Gewöhnlich begleiten deutsch-russische Prügelkuren die Moral: „Lerne daraus, nicht zu raisonniren," und ein Franzose rief: Hélas! je l'aurais compris dès le premier coup, si vous vous fussiez expliqué plutôt![1] Es wundert mich, daß der deutsche Lichtenberg nicht tiefer in den Reichthum unserer Sprache drang, wo Schlag und Schläge wahre Schlagwörter sind, die der Franzose nicht einmal recht aussprechen (er sagt slac), noch weniger vertragen lernt. Der Deutsche schlägt den Feind und ein plötzlicher Tod ist ihm ein Schlag; im Rathe hat er Anschläge, Vorschläge und die Kammer verlangt Ueberschläge. Der Gelehrte schlägt seine Bücher auf, hat er etwas vergessen, schlagt er nach, der Listige ist verschlagen, gutgerathene Kinder sind eingeschlagen, mißrathene aus der Art geschlagen und gewisse Geschlechter von gutem Schlag. Die Gleichgültigkeit spricht: „Es verschlägt mir nichts," und der Traurige ist niedergeschlagen. Der Same schlägt Wurzeln, die Bäume schlagen aus, die Arznei schlägt an, der Blitz schlägt ein, das Bier schlägt um, Feuer, Korn und Gras schlagen in die Höhe, das Wasser über den Kopf, und Winde und Wellen in Schiff

[1] Ach, ich hätte es gleich beim ersten Schlage verstanden, wenn Sie nur früher sich deutlich ausgedrückt hätten.

und Segel, die Dinte schlägt durch, der Frost in die Glieder und wir sind krank den ganzen geschlagenen Tag. Wen das Gewissen schlägt, der schlägt in sich und den Blick zur Erde. Die Uhr schlägt, der Puls, das Herz, warum nicht auch Hand und Fuß, wie Stock und Hammer? Schlag auf Schlag! Der Maler hat Schlagschatten, der Weber und Weinhändler Einschläge, der Schmid Hammerschlag, der Münzer Schlag kurzweg, wie die Musiker und Forstmänner — die meisten Handwerker schlagen, wie Jehova die Juden und die Soldaten Armeen. Die Hintertheile der Thiere sind Schlägel und wenn wir dumme Streiche machen, so schlägeln wir. Wir haben Taubenschläge und Handschläge, Schlagbäume wie Schlagregen, Hagelschlag und Donnerschlag. Wir schlagen Klavier, Orgel, Laute, Cither ꝛc., wie das Pferd und der Esel schlägt und beschlagen wird. Wir schlagen heim, ab und zu, nehmen in Beschlag, heilen durch Um- und Ueberschläge und schlagen am Ende Alles aus dem Sinne. Der Hund schlägt an, die Finken und Nachtigallen schlagen und die Dichter und Aesthetiker haben ihre Schlagworte. Wie undeutsch denken diejenigen, die Schlag und Schläge verbannen wollen aus Lehr-, Wehr- und Nährstand, die so tief schon in deutscher Sprache gegründet sind!

Mein Leibstück bleibt Lichtenbergs Vorschlag zu einer Stubenuhr, gelegenheitlich des abgekommenen Darmstädter Lehnesels, auf dem Weiber reiten mußten, die ihre Männer geschlagen hatten, die vielleicht eher Belohnung verdienten, wenn der Mann, statt der Arbeit lieber im Wirthshause sitzt, seinen Dienst betrachtet wie der Knabe die Schule, und um Mitternacht erst nach Hause taumelt. „Man sollte,“ spricht Lichtenberg, „in der Welt mehr zurufen, und zwar voraus, nicht hintendrein;“ in der Türkei geben die Nachtwächter dem Ehemann eine kleine Erinnerung, aber unsere lassen sogar das „Bewahret euer Feuer“ (Küchenfeuer) und selbst „Lobet Gott den Herrn!“ weg. Das Venediger Kriminalgericht ließ sich jedesmal an den armen Müller erinnern, und König Philipp von Macedonien sich täglich zurufen: „Du bist ein Mensch!“ Statt des Kuckuks könnte man bei unserer Maschinenkunst leicht: „Du bist ein Mensch!“ schlagen lassen, beim Viertel du, beim Halb du bist, bei Dreiviertel du bist ein — diese Worte müßten bei schlaflosen Nächten erstaunende Wirkung thun, ein wahres Vorbild des Lebens, wo man in der Regel erst am vierten Viertel nachdenkt. Wohl dem, der bei den Worten: „du bist ein“ — oder „du bist eine“ das Substantiv mit Ruhe abwarten kann!

Thümmel (geb. zu Schönfeld bei Leipzig 1738, coburgischer Ge-

heimerath, privatisirend auf seinem Gut seit 1783 bis zu seinem Tode 1817 und mit seinem Bruder, dem gothaischen Minister lebend wie alle Brüder leben sollten) ist unser eigentlicher Sterne; seine Reisen in das südliche Frankreich erheben ihn zu diesem Rang, und der Beifall, den seine Wilhelmine, bei deren zweiter Ausgabe Luther seine Rolle an Amor abtreten mußte, und seine Inoculation der Liebe erhielt, beweisen, wie genügsam wir noch vor fünfzig Jahren gewesen sind. Aber in seinen Reisen ist er unser Sterne, selbst noch bei den heiligen Dreifaltigkeitssteinen in der Blase der heiligen Klara und in dem Domherrnkreuze des unheiligen Klärchens, in der Casuistenbibliothek und in dem Staube, den Klärchen in der Länge eines Zolls auf dem Amor zurückließ; ja, er ist mehr als Sterne in der Geschichte der Margot, und noch mehr Klärchens, von dem Bette an, wo dem Mädchen der Teufel zum ersten Mal erschien, bis zum Sopha, wo Thümmel selbst ins Spiel kommt und ihr das Strumpfband der Gebenedeiten umlegt. Er ist mehr als Sterne, gehaltreicher ohnehin, und wer noch gar die Provence selbst genoß in der Blüte der Jugend, dem geht, gleich mir, gewiß nichts über Thümmel.

Thümmel unternahm sein Meisterwerk in seinem siebenundsechzigsten Jahre aus Rückerinnerungen, und der Titel „Reisen eines Hypochonders" hätte vielleicht die Dilettanten der Reiselektüre weniger getäuscht und den Gesichtspunkt bestimmter angegeben. Es ist voll jugendlicher Phantasie neben reifem, männlichem Verstand, voll Weisheit des Lebens und nicht der Schule (worunter auch Universitäten zu verstehen), voll Humor und treffenden, lachenden Witzes und Grazie. Es gleicht dem beschriebenen Götterlande selbst mit seinen sonnigen Fluren, duftenden Blumen und Früchten, frohen, guten Menschen und schönen Gestalten — hier werden auch seidene Fäden gesponnen, und Südfrankreich ist in vielen Beziehungen mehr als Italien. Ich kenne einmal kein Werk, wo deutsche Gemüthlichkeit, französische Leichtigkeit und brittischer Humor so schön gepaart wären, Hand in Hand, gleich den drei Grazien.

Mag das Werk dem Schiller'schen Ideal gegenüber beinahe verächtlich sein — es gibt ja sonderbare Ideale — es bleibt das Lieblingsbuch froher Menschen, die Geschmack und Sinne mitbringen, wie Sterne, während andere deutsche Produkte wahre testimonia paupertatis [1] dagegen sind. Thümmel hatte nicht umsonst unter Franzmännern gelebt, nur Voltaire scheint er mir zu hoch zu stellen. Wenn mir

[1] Zeugnisse eigener Armuth.

meine zahlreiche Bücherei verbrennen sollte, wo Gott für sei — des Ballastes und der schweren Kavallerie der Fakultät hat mich bereits ein Antiquar überhoben — würde ich Bibel, Homer und Ossian, Horaz, Shakspeare und Montaigne, Sterne, Lichtenberg und Thümmel wieder anzuschaffen suchen, und noch in spätern Jahren wallfahrtete ich andächtig nach seiner Marmormühle und nach Neuses, seinem Grabe. Es verschnupft mich so gut als Klinger, daß er im letzten Theile bereute, die ersten gemacht zu haben. Man kann so wenig genial als wahr sein, ohne daß man gewissen Leutchen Aergerniß gibt. Solche Leutchen werden auch Aergerniß genommen haben, als er sich seine letzte Flasche Rheinwein vom Jahr 1768 holen ließ, und so heiter, wie Fontenelle, in Freund Hains Arme sank, so heiter und unschuldig, wie er gelebt hatte — solche Leutchen sind nichts weiter als Recensenten. Die Pforten der Hölle, hoffe ich, sollen noch Sultanismus, Papismus und deutsche Krähwinkelei überwältigen, aber nicht meinen Sterne, Thümmel und Lichtenberg.

Jean Paul (Friedrich Richter, geboren zu Wunsiedel 1763), privatisirender Gelehrter bald da bald dort, meist zu Baireuth, wo er auch 1825 starb, unempfindlich gegen Dienstanträge (aber nicht gegen Pensionen), hätte ich wohl schon früher nennen sollen. Seine Schriften machen eine kleine Bibliothek, über 60 Bände — zuviel ist zuviel — seine Schrecken und Grausen erregenden Scenen des Todes und der Ewigkeit, seine warmen Natur- und Herzensschilderungen leiteten die jüngere Lesewelt in das Helldunkel der Gefühle, und so ward er der Abgott derselben. Für geringere Klassen ist er zu unverständlich, hat zu wenig Geschichte, und so wird Vulpius Rinaldo Rinaldini, Lafontaine, Pichler, Clauren, van der Felde, Zschokke rc. rc. weit vorgezogen. Mit ihm erwachte das alte Sterne'sche Unwesen wieder, und da die humoristische Biene des Fichtelberges so flatterte, so wollte Alles humoristisch flattern, was halb flattern konnte, in die Höhe und ins Vacuum [1] hinein und in schauerliche Tiefen — lauter Schrauben ohn' Ende! Sie wußten, daß der Humor oft Kleinigkeiten wie Wichtigkeiten ansieht, und Sterne von Beinkleidern plaudert, wie Jean Paul Umwege macht und Kapitelinschriften, und so pappelten sie denn auch wie Kinder, machten Inschriften wie auf Wirthsschilden, Zielscheiben und hohen Beilagern, und revierten wie Pudel — es war Jean Pauls Manier, den ohnehin seine meisten Verehrer, das schöne Geschlecht,

[1] Leerer Raum.

nur halb verstehen konnten, während Männer von reinem Vernunftsinn und Geschmack die Achsel zuckten.

Und was sagten solche Männer? Sie jammerten über die neue Abgötterei, über die pikante Geschmacklosigkeit, bleierne Arabesken im Nürnberger Stil, über die grotesken Porcellan- und Zinnfiguren der wie Reichstruppen zusammengetrommelten Contingente, die sie langweilten. Sie erkannten mit Freude, daß der deutsche Lieblingshumorist doch Tugend, Sittlichkeit und Religion achtete und auf das Höhere der Menschennatur hinwies, wenn sie auch das Gesuchte verstimmt, wo selbst das Treffende weniger Eindruck macht (wer den ganzen Tag schießt, muß doch einmal treffen), und wo die Idee in Phraseologie ersäuft ist. Sie freuen sich über viele geistreiche Ideen aus warmem Herzen, wenn sie auch solche aus dem Collectaneenwust heraussuchen mußten, sich verirrten in der Inselwelt, wozu die Brückchen der Methode fehlen, und statt in den Tempel des Kosmos zu gelangen, wurden sie immer und ewig in dem schrecklichen Gebiet des Friedensfürsten oder Todes festgehalten. Aber der Geist Jean Pauls, einzelne Schilderungen, witzige Vergleichungen und Einfälle, glückliche Wortspiele rc. werden bleiben, wie die Sprüche todter Weisen, wenn das Caput mortuum,[1] das wahrlich fast zwei Drittel seiner Werke ausmacht, ins Feuer wird geworfen und vergessen werden, wie die Systeme hochfliegender Aprioristen. Es ist in der That schade, daß die Chrestomathie[2] aus Jean Pauls Werken so schlecht gerathen ist; sein Esprit verdiente einen bessern Chemiker.

Geistreiche Verwilderung der Kunst schien Jean Paul das wahre Leben des Genies und erzeugte manchen Humoristen, der Bequemlichkeit für Humor nahm und weinerlicher Laune wurde, wenn man an seiner lachenden Laune kein Behagen fand. „Alles, sagt ein Recensent, ist bei Jean Paul Extrablatt; sei er mit einer Theodicee beschäftigt und ihn drückt gerade ein Bedürfniß, so gibt er ein Extrablatt über den Stuhlgang und ruft lächelnd: Humor!" Keines seiner Werke ist als Ganzes trefflich, und er muß sonderbare Ansichten vom gebildeten deutschen Publikum gehabt haben; aber im Auslande machte er kein Glück, wie Sterne überall gemacht hat, und im Vaterlande des Humors würde man ihn am Ohr gezupft haben: „Freund, gepinselt ist nicht gemalt!" was auch die Nicolaiten berufsmäßig, aber leider vergebens thaten. Man muß zu der schwärmerischen Lobrede in den Heidelberger Jahrbüchern (1811, Dezemberstück) lächeln, ge-

[1] Das todte Haupt, Benennung für Unverständliches oder für Unsinn. — [2] Auswahl.

mäßigter aber sind Horn (Latona) und Börne. Madame Staël beurtheilte ihn auch richtig — er erinnere sie an die Mährchen der Tausend und eine Nacht und an die Fee fine oreille,[1] die das Gras wachsen hörte.

O Friedrich Richter! — nicht kindisch französisch Jean Paul — wäre deine Geniesucht und dein ewiges Hamstern nach Materialien nicht so arg, wie deine Sprünge und Digressionen, wäre dein Stil nicht so geziert, dein Witz nicht so gesucht, als ob du keinen hättest, verleitete dich deine Collectaneenbüchse nicht zu ewigen, oft dunkeln Anspielungen, wie deine Originalitätssucht zu Paradoxen und zur Einkleidung ganz gemeiner, matter Dinge in hochtönende Phrasen, fehlte dir nicht Takt, Geschmack und ästhetische Haltung, und wärst du mit den Geschenken an das Publikum sparsamer gewesen — etwa den vierten Theil — wir nennten vielleicht nicht mehr Sterne, sondern dich, Friedrich Richter! Aus deiner ganzen Bibliothek vermöchte ich kein Werk klassisch zu nennen, die ernsten sind noch die besten, wie die Vorschule der Aesthetik und die Levana; auch mögen noch Siebenkäs, Fixlein, Fibel, Katzenberger, Schmelzle und der Komet oder Nicolaus Markgraf genannt werden; letzteres Werk nennt er eine komische Geschichte, und ist dem wirklich so? Herr Legationsrath Jean Paul waren einst Mode, benutzten als Modehändler ihre Epoche comme il faut, müssen folglich als Mode desto schneller verschwinden — sie waren offenbar überschätzt, wie es ein noch berühmterer Name zu sein scheint. Habent sua fata libelli, die oft unbegreiflich sind, wie z. B. Dya-Na-Sore.[2]

Jean Paul zunächst steht der Verfasser des goldenen Kalbes, Herr Graf Benzel-Sternau, reich an Witz, Laune und geistreichen Luftsprüngen, und mit mehr Plan und Haltung. Sein steinerner Gast kommt jenem Werke lange nicht gleich, so herrlich auch die Idee war, den vom Strome der Zeit verschlungenen geistlichen Höfen ein Monument zu setzen. Noch interessanter und von höherer komischer Kraft müßte ein Gemälde der cidevant kleinen weltlichen Höfchen, unserer zahllosen Landesväterchen und Ländchensväter bis herab zum reichsunmittelbaren dürftigsten Dorfritter sein, dessen Wahrheit unsere Nachkommen kaum glauben dürften. Die privatisirenden Fürsten sind ein elendes Machwerk ohne Genialität, ohne Erfahrungen, selbst nicht einmal in den nächsten Umgebungen (Wetterau), und Benzel-Sternau's

[1] Feinohr. — [2] Jegliches Buch hat sein Schicksal. — Dya-Na-Sore, ein im vergangenen Jahrhundert mitunter gelesener Roman eines Oesterreichers, Mayer.

Pygmäen-Briefe ermangeln nicht minder des Ruhms; seine eigene Fabel vom wahren Löwen und Ameisenlöwen hätte ihm vorleuchten können. Wer dieses interessante Monument der tragikomischen Vorwelt für die komische Nachwelt stiftete, wozu in Ermangelung eigener anschaulicher Erfahrungen (freilich das beste) schon die gedruckten Deduktionen und dann die Regensburger Reichstags-, Reichshofraths- und Reichskammergerichtsakten reichen Stoff lieferten, könnte sich zur Höhe des Cervantes emporschwingen, ja höher noch, da der Stoff des Cervantes mehr Dichtung, dieser Wirklichkeit ist und reicher. Es gäbe ein echt deutsches Nationalwerk.

Die Gespräche im Labyrinth, die Lebensgeister, — — Proteus, Titania, Morpheus, die Monatschrift Jason, sind Werke desselben Verfassers, stehen aber noch tiefer unter dem goldenen Kalbe. Lichtenberg, Thümmel, Jean Paul sind dahin — und wo sind die, die auf ihren Schultern stehen? Doch — wir können noch eine kleine nicht zu verachtende Nachlese halten; auch Musäus (geb. 1735, gest. 1787) gehört den Humoristen an. Er war so voll kindlicher Einfalt, daß er ohne sein kärgliches Auskommen als Lehrer am Weimarer Gymnasium (vorher war er sieben Jahre lang Pagenhofmeister) schwerlich je die Feder ergriffen hätte, und um eine Pfarre brachte ihn eine starrsinnige Gemeinde, weil er getanzt habe. Sein Grandison II. kam zu rechter Zeit, wo der brittische der Jugend den Kopf verdrehte, wie Werther und Siegwart späterhin, machte aber kein Aufsehen; erst durch seine physiognomischen Reisen (sein bestes Werk) erhielt er Sitz und Stimme neben Swift und Rabener. Seine Volksmährchen machten ihn zum Volksschriftsteller. Freund Hain, die moralische Kinderklapper, die Straußfedern (wovon aber nur ein Theil ihm angehört) und die nachgelassenen Schriften, worunter die Gedichte an seine Gattin die lautere Gemüthlichkeit predigen, sind geringeren Gehalts.

„Musäus," sagt Kotzebue, sein Schüler, „war allgemein beliebt, denn niemand verstand besser als er, die Ansprüche jedes Narren gelten zu lassen, keine Schwächen aufzudecken, als die seinigen, und keine Thorheiten anzutasten, als mit der Feder." (Aber macht man sich nicht dadurch auch Feinde, und gibt es nicht schwache Leutchen, die etwas auf sich beziehen, während man gar nicht an sie dachte?) Stundenlang erschütterte er das Zwerchfell seiner Freunde, und die geringste Kleinigkeit wurde drollig in seinem Munde; selten verließ ihn seine Heiterkeit, trotz seiner Kränklichkeit und seines mühevollen Lebens. Als er an den Volksmährchen schrieb, sammelte er Nach-

darinnen mit ihren Spinnrädern um sich, und vernahm ihre langweiligen Mährchen. Sehr oft ging er nach dem frugalsten Abendtisch an den Schreibtisch, rauchte zu kaltem Kaffee, und schrieb bis Morgens 2 Uhr. Er starb an einem Polypen im Herzen.

Möser mit seinem Harlekin und seinen patriotischen Phantasien, und Sturz, unter dessen Schriften die Briefe über Franzosen und Deutsche, die eines deutschen Barons aus Paris, die Reise nach dem Deister, die Papiere eines Hypochondristen, der Rangstreit zwischen Jus und Medicin: „Wer ist glücklich?“ sich auszeichnen, sind voll komischen Humors, und es ist schade, daß der treffliche Sturz im Struensee'schen Fall, obgleich unschuldig, mitstürzte — der Kummer machte ihn verwelken im dreiundvierzigsten Jahre (1779). Mösers Name lebt in „Johann konnte nicht leben;“ er konnte nicht leben, bis er in das Zuchthaus kam, da konnte er leben; möchte die Geschichte auch im Gedächtniß meiner leichtsinnigen Zeit leben! Bode, der geistvolle Uebersetzer brittischer Humoristen, hatte ungemein viel Humor in seinem kolossalen Körper, und seine Briefe würden sein schönstes Originalwerk und mehr als Yoriks Briefe an Elisa sein, wenn sie gedruckt würden. Schön war es von Bode, daß er neben seinem Weimarischen Geheimerathspatent sein Braunschweigisches Querpfeiferspatent aufbewahrte, jedoch nicht so geheim, wie ein gewisser Geheimerath einen gewissen ausländischen Orden, den er mir mit Stolz zeigte. „Ich kenne solchen,“ antwortete ich. — Aber er existirte ja noch nicht, als sie in diesem Lande waren? — „Wohl; aber der Sprachmeister N. N., der mich zu Zeiten besucht, trägt ihn“ — der Orden blieb in der Schatulle.

Wieland möchte immer unter unsern Humoristen ein Plätzchen verdienen mit seinem Diogenes, dessen sich Sterne nicht zu schämen hätte, und wenn uns auch seine langen Schachtelperioden mißfallen, die den langen Pantalonhosen gleichen, so müssen wir sie nur mit den Digressionen und Seitensprüngen unserer Humoristen zusammenstellen, und Wieland gewinnt. Engels „Lorenz Stark“ ist ein trefflich durchgeführter humoristischer Charakter; mehrere seiner Abhandlungen im „Philosophen für die Welt“ sind echt Möserisch; und war die Kritik über ein ihm vorgelegtes Schauspiel: „So sind die Menschen,“ nicht echt humoristisch, da er sein Urtheil mit einem Wort ausdrückte und hinter das letzte Wort des Titels schrieb: „nicht!“? Wie viel hätte ich nicht darum gegeben, zu Berlin in Lessings, Engels und Mendelsohns ꝛc. Gesellschaft zu kommen, wie Nicolai, den ich allein kennen

lernte. Diese Männer liebten Witz und Laune, ohne je die gegenseitige Achtung zu verletzen, was bei Witzgeistern kleinerer Orte so oft der Fall ist, wo es dann zugeht, wie in Dr. Fausts Geisterreich. Man hat auch den sonderbaren Querkopf Hamann unter unsere Humoristen zählen wollen. Seine Apologie des Buchstaben H mag für humoristisch gelten; aber ums Himmels willen das Uebrige? O! verderben Sie mir ja die so seltenen deutschen Humoristen nicht — i bitt — i bitt — und will Ihnen dafür erlauben, mir zu sagen: „Sie verstehen halt Hamann nicht!“

Und wo bleibt Claudius, Asmus omnia secum portans,[1] oder der Wandsbecker Bote, der 1815 starb? Es war eine Zeit, wo man ihm die Ehre erzeigte, ihn unsern Sterne zu nennen und selbst seine Schreibart nachzuahmen. Was man jetzt auch sagen mag und mit Recht sagen mag, wenn man die letztern frömmelnden, mystischen Werkchen des alternden, sonst so spaßhaften, für Aufklärung gestimmten Boten liest, die einen beinahe verleiten, wie ein französischer Kritiker aus dem Worte Asmus Asinus[2] zu machen, oder das gnädige Handschreiben des Beelzebub, Fürsten der Finsterniß (eigentlich Janus Eremita) nebst geheimer Instruktion an den Wandsbecker Boten zu unterzeichnen. Claudius wird immer leben in der japanischen Audienz, wo der Hofmarschall Albiboghoi eine so schöne Rolle spielt, und Asmus mit dem Respekt, den man am ehesten gegen Potentaten hat, die weit weg sind, dem Kaiser so schöne Wahrheiten sagt. Asmus sollte sich eine Gnade ausbitten; der Hofmarschall hielt es für Gnade, wenn ihm erlaubt würde, sich vor den Augen K. K. Majestät — den Bauch aufschneiden zu dürfen, und äußerte die Maxime: „Was den Fürsten gelüstet, ist recht, und seine Neigungen sind Winke der Götter.“ Asmus — und wer küßte ihm nicht dafür die Hand? — bat sich zum Andenken das Ohr dieses Hofmarschalls aus.

Sein Präsident Lars, viele Briefe an Vetter Andres, viele gemüthliche Volkslieder, wie der Ausdruck Freund Hain, werden stets Claudius Andenken erhalten, und ich bin auf Jakobi's Seite: „Der Wandsbecker Bote verdiente Dank in ganz Deutschland, bestellte nicht nur an Reiche und Städter, sondern noch lieber in Dörfern und Hütten, an Dürftige und Bedrängte seine Aufträge, und wenn auf jedes Fenster oder Fensterchen, wo er anklopfte, eine Taxe gelegt würde, so würde Master Pitt über den reichen Ertrag lächeln.“ Wir

1 Der Alles bei sich trägt. — 2 Esel.

sagen mit Epictet, was aber freilich schöner gewesen wäre, wenn es der Bote gesagt hätte: „Haltet mir (meine) frommen Faseleien zu gute, wie Verliebten; ich bin alt, bin nicht mehr recht bei mir.“ Wir wollen uns an seine Geburtsfeier halten: „Lange munkelte man davon; endlich wurde sie mit einem Pistolenschuß eröffnet; die Mittagstafel bestand aus Reisbrei, Kalbfleisch und Kuchen, woraus man sehen konnte, daß seit Abraham der Luxus um ein Drittel gestiegen. Die Würze waren Gespräch und Fragen, z. B.: Warum ein Geburtstag alle Jahr nur ein Mal gefeiert werde? Gegen Abend gab es eine Wandoper und zum Schluß ein Feuerwerk, das von 10 Uhr 8 Minuten bis 10 Uhr $8^3/_4$ Minuten dauerte; es bestand aus einem Petermännchen von $1^1/_2$ Zoll und reussirte ungemein, denn Groß und Viel thuts nicht immer, der Mensch kann mit $1^1/_2$ Zoll recht glücklich sein, und wenn das die Leute bedächten, so würde viel Ach und Weh hienieden weniger sein.“

Unsern Pfeffel darf ich nicht vergessen, der schon 1754 das Licht der Augen verlor; aber desto heller war es in seiner Seele, und noch steht der treffliche Blinde, Vorsteher der Kriegsschule zu Colmar (gest. 1800), vor mir, wie seine Werke, die echt humoristische Züge enthalten. Und warum mußte der deutsche Lafontaine Vielschreiber sein? Stellen, wie nachstehende, finden sich manche in seinen zahllosen Romanen: „Wenn ich Morgens,“ heißt es in einem seiner besten Romane, die Familie Halden, „hinter meinem thurmlangen Schatten gehe, spreche ich: Siehe, lieber Schatten, bist du nicht wie der Jüngling, dem an seinem Morgen die Erde zu klein ist? Wenn ich ein Bein aufhebe, hebst du eins auf, als ob du über zehn Morgen wegschreiten wolltest, und setzest du es nieder, so ist's kaum eine Spanne. Aber es gibt sich, lieber Schatten! Laß die Sonne des Lebens nur höher kommen, du wirst schon kleinlauter werden, und Abends bist du ohnehin der beste Prediger des memento mori, [1] immer länger, immer unsichtbarer; die Sonne sinkt, du wandelst in die Ewigkeit.“ Auf einem Berge Spaniens, dem berühmten Montserrat, wohnen etwa siebenzig Mönche, zwölf von ihnen aber nicht im Kloster, sondern in Einsiedeleien, die jüngsten wohnen am höchsten, rücken immer weiter zum Kloster herab, wie ihre Vorgänger absterben; endlich gelangen sie ins Kloster, wo die Gräber Aller sind.

Nicolai, dessen Humor mehr der Satire angehört, hätte ich schon früher nennen sollen mit seinen Meditationen des alten Kauz über

[1] Denke an den Tod.

Besenstiele, Stiefelknechte, Schuhbürsten, Schlafmützen, Quirls und Consorten. Der Titel täuscht etwas, indessen wird es niemand gereuen, die Nachtgedanken über die zerrissenen Schuhe in meiner Polterkammer, wie sein Werkchen über Perrücken gelesen zu haben; Alles, was Nicolai schrieb, enthält satirische Züge, wie selbst seine berühmte Reise durch Deutschland. Man hat auch zu ihrer Zeit die Raritäten des Küsters von Rummelsburg humoristisch genannt, und ganz ist Herrn Baldrian Schwarzbuckel Humor nicht abzusprechen; nur hält er sich gar zu sehr an die niedere Küsterwelt, an Zweideutigkeiten und Schmutz, die sich für eine particula sacerdotii [1] am wenigsten schicken, und ihr Hauptfehler ist neun Bände! Aber um Johannes Reise (von Göschen selbst) ist's schade, daß es beim ersten Band geblieben ist.

Die Ikonologie des jetzigen Zeitalters von Schlippenbach, Krummacher über das Wörtlein: „Und, St. Schütz Gedanken und Einfälle und die trefflichen Nachtgedanken Spiritus Aspers über das A B C (Hofadvokat Hempel zu Leipzig) verdienen angeführt zu werden. Man freut sich über die verfeinerte und substantiösere Gestalt des Witzes, wenn man diesen wahren Spiritus Asper von 1809 vergleicht mit dem alten A B C cum notis variorum [2] vom Jahre 1703. Zu Paris erklärte mir 1806 ein gelehrter Franzose Cramers Erasmus Schleicher für unsern besten humoristischen Roman, und so mag denn auch Jean Paul Hebels Schatzkästlein unter unsere humoristischen Bücher rechnen, das allerdings launige Züge hat; aber ich bin überzeugt, Hebel selbst, der für das Kalenderpublikum des rheinischen Hausfreundes schreibt, wunderte sich, in der Vorschule der Aesthetik zu stehen. Weit eher möchte ich seinen Landsmann von Ittner dahin rechnen, dessen Werke Schreiber gesammelt hat. Und was soll ich von Hoffmann (gest. 1822), dessen Leben poetischer war als alle seine Werke, sagen, von seinen Phantasiestücken in Callot's Manier und seinen Kunstnovellen, die Jean Paul bevorredete, von seinen Elixiren des Teufels, Nachtstücken, Leiden eines Theaterdirektors, Kater Murr, Meister Floh, Serapionsbrüder rc.? Ich vermag ihnen keinen Geschmack abzugewinnen, weit eher noch Langs Hammelburger Reisen und seinem Conversationslexikon, und selbst den Raritäten des Rummelsburger Küsters Baldrian Schwarzbuckel, wenn sie gleich schon von 1778 datiren. Aus dem Norden kenne ich nur Baggesens humoristische Reisen durch Dänemark, Deutschland, Schweiz rc. Baggesen übertrifft weit das Heer Sterne'scher Nachbeter, hat aber doch mit Sterne nur das gemein, daß

[1] Theilchen des Priesterthums. — [2] Nebst Anmerkungen verschiedener Männer.

Schweiz und Frankreich in petto geblieben sind, wie bei Yorik Italien, und daß in Cramers Uebersetzung die Noten den Text ersäufen. Vergessen wollen wir auch nicht Zschokke's Schweizerboten.

Wir haben in unserer Zeit noch mehrere Sterne erhalten. Bucher heißt wirklich der bairische Sterne, was man sich in Baiern noch gefallen lassen kann, wenn ihm Saphirs humoristische Abende nicht die Palme entreißen; Weißer könnte man den Stuttgarter Sterne, Neeb und Weitzel die Mainzer und Nassauer Sterne, Börne den Frankfurter Sterne nennen, dessen Pariser Humor aber uns Deutschen unmöglich gefallen kann. Von mir würde der Verfasser von Welt und Zeit, der noch nebenher ein ausgezeichneter Frankfurter Sachwalter ist, den ich nicht nenne, weil er sich selbst nicht nennt (ich bin ja kein Recensent), den Kranz erhalten. Seine Werke sind zugleich jedem deutschen Patrioten ein schätzbarer Beweis, daß es mit unserer Preßfreiheit doch noch ziemlich erträglich steht, und der Verfasser ist eine würdige Stütze dieser Freiheit. Herr Neeb, Mainzer Landwirth, protestirt zwar im dritten Bande seiner vermischten Schriften gegen Humor und sagt, er mache für das zweideutige Lob keine tiefen Bücklinge, possierliche Gedankensprünge könnten nur augenblicklich belustigen, die Alten machten keinen Gebrauch davon; es sei ein formloses Element, das die literarische Polizei nur dulde, wenn es reich sei, und das sich zum Genie höchstens verhalte wie Witz zu Tiefsinn und Geist. Herr Neeb hat seine eigenen launigen Ansichten von Humor, und mit Humoristen muß man nie rechten, man mag sie aber lesen. Noch fehlt uns, leider! der echte Sterne, der dem brittischen gleichgestellt werden könnte; denn uns fehlt das, was den brittischen Humor erzeugt, die freie Verfassung und der Nationalgeist, neben dem großen Weltverkehr und Reisen; folglich kann deutscher Humor erst glänzen, wenn nos habebit humus.[1] Sterne'sche Sternerei ist so schwer nachzuahmen, als Correggios Corregity.[2]

[1] Die Erde uns bedecken wird. — [2] Correggio's Eigenthümlichkeit.



VII.

Die Stecken-Reiterei.

Mit dem verwünschten Steckenpferd!
Was doch die Unart thut!
He, still, ihr Jungens, stille, hört!
Denn meine Lehr ist gut.

Kann sein, sprach einer, weiß es nicht,
Geht aber uns nichts an;
Da ist ein Pferd, komm, reite mit,
Dann bist du unser Mann!

Steckenpferde hatte der Mensch von jeher; von Adam wissen wir nichts, aber der weise Sokrates schon ritt mit den Kindern herum, die ihn dadurch lieb gewannen und gar nicht merkten, daß er sie als Kinder behandle. Der Spartanerkönig Agesilaus that Gleiches mit seinen eigenen Kindern und sagte einem ihn Besuchenden: „Sprich nichts davon, bis du Vater bist;" Asmus ließ sich gar abmalen, wie er seine Kinder auf den Boden setzt und lustig über sie wegspringt. Wir bezeichnen mit dem Namen Steckenpferd „jede Liebhaberei einer unbedeutenden Sache und die Beschäftigung mit derselben aus bloßem Vergnügen und mit unverhältnißmäßiger Wichtigkeit." Der Name ist erst mit Sterne gäng und gäbe worden, wie Krähwinkel und Krähwinklerei mit Jean Paul; daher ist auch Tristram Shandy das beste Compendium, wenn irgend ein Professor auch diese Wissenschaft in einem besondern Collegium vortragen und nicht gerade sein eigenes Compendium schreiben will.

Die Gelehrten nannten längst dieses Ding πάρεργον, Nebenwerk, und sie hätten solches auch Mikrologie [1] nennen können; denn in seinem Lieblingsfache ist jeder mehr oder weniger Mikrologe. [2] Salomo sprach gar von Narrheit; und unsere Altdeutschen nicht viel feiner: „Jeder Narr hat seinen Kolben, Zwickel, Wurm" rc., welches letztere sich im Bücherwurm erhalten hat; sie sprachen auch von Grillen, wie Franzosen von marotte und Britten von whims; am höflichsten ist immer Steckenpferd oder Liebhaberei. Wir lebten in einer Zeit, wo wir Allem, was Englisch hieß, Haß und Verachtung schwören mußten, wie Hannibal den Römern, hätten also von hochets [3] reden sollen; aber gerade das Verbot machte uns nach dem hobbyhorse [4] so lüstern als nach den Colonialwaaren. Englisch ist unstreitig besser als Französisch, am besten wäre freilich Deutsch, und die Anglomanen, die zu

[1] Kleinigkeitskrämerei. — [2] Kleinigkeitskrämer. — [3] Kinderklappern. — [4] Steckenpferd.

faul sind, nur englisch zu lernen, und in Ermanglung der Pferde bloß Hunden und Katzen die Schwänze stutzen, erscheinen so lächerlich als diese Thiere und auch mitunter ihre Pferde — anglisirte Deutsche!!

Die Steckenreiter halten sich in der Mitte zwischen Humoristen und Narren und bilden sich, wie die Knaben auf ihren bunten Nürnbergern ein, zu reiten, zu trottiren und zu galoppiren (denn Schritt reitet man nicht leicht mit Steckenpferden), wenn sie gleich auf ihren eigenen Füßen sitzen. Die Zahl der Steckenreiter ist so groß als die der Liebhabereien, und wer diese Reiter nicht hinter sich her haben will, muß sie reiten lassen. Es scheint, Adams Steckenpferd sei gewesen, den Dingen Namen zu geben, so wie der Eva der fatale Baum und die Schlange, was kraft der Erbsünde auf das Menschengeschlecht übergegangen ist. Im Mittelalter war der römische Kaisertitel ein gewaltiges Steckenpferd der Großen, und Hoppe's Leviathan[1] neben dem Ritterwesen das des ganzen Adels; für den Nichtadel war es Kirche und Kutte. Unsere Zeit reitet auf Sternen und Orden, Titeln und Würden, drängt sich zu allem, was vornehm heißt, seit der großen fausse couche[2] und nur hie und da knurrt noch ein Diogenes in seiner Tonne. Der Held reitet sein Steckenpferd, wie der Dichter den Pegasus. Alexander der Große hielt sich gar für einen Gott, ob ihm gleich der Schlaf und noch etwas selbst einige Zweifel gaben; und hätte Seine Majestät noch ein Dutzend andere Dinge beobachten wollen, so hätten Höchstsie wohl selbst sich zu sagen geruhen müssen: „Es ist nicht richtig mit mir!“ Und man wollte lachen über des Kalifen purpurne Wachteln mit goldenem Sterne, die der Barmacide Giaffar fliegen ließ, und die nur angemalt waren? An Höfen und selbst in der Welt ist Sein weniger wichtig als Schein!

Ganz verschiedene Racen sind die Steckenpferde der Großen und des Adels, der Bürgerlichen — des Geschäftsmannes und des Gelehrten, des Soldaten, des Pfarrers, des Kaufmanns, Künstlers und Handwerksmanns — des Städters und Bauern, des Ehejochträgers und des Hagestolzen, des Krähwinklers und des Mannes von Welt, des Vielgewanderten, der vielfach umhergeirrt, vieler Menschen Städte gesehen und Sitte gelernt hat. Herr von Rückenmark schlägt dem Liebhaber die Hand seiner Tochter ab, weil ihm der Tonsinn fehle; dieser überreicht ihm sechs äußerst interessante Schädel für seine gal=

[1] Das Werk eines in der sogenannten Rebellion (nach 1648) ausgewanderten und nach der Restauration (1668) zurückgekehrten Royalisten, worin die unumschränkte Monarchie als die vernünftigste Staatsform gepredigt wird. — [2] Frühzeitige Geburt — der Verfasser meint die französische Revolution.

lische Sammlung, und die Tochter ist sein. Rides? mutato nomine de te fabula narratur.[1] Haben wir nicht selbst Nationalsteckenpferde? Der Britte reitet die Freiheit, der Franzose Anstand und Artigkeit, der Italiener Kunst, der Spanier Andacht, der Holländer Handel, der Nordländer Branntwein, und der Deutsche? — Herkommen und Titel! Wir sind alle beim Lichte besehen Ordensritter de lana caprina.[2]

Quel esprit ne bat la campagne,
Qui ne fait châteaux en Espagne?[3]

Nirgendswo scheint Steckenreiterei heimischer als im Gebiete der Wissenschaften und Künste, denn die hohe Befriedigung des Wahrheitssinnes geht über alle Sinnenlust, und eine rechte Hypothese ist wie die fixe Idee des Narren. Systemgeist ist wohl gut, aber die Systemsucht — eine deutsche Nationalsucht — schuld, daß Philosophie gar vielen Weltkindern für Thorheit gilt. Ein alter, guter General, wenn ich mit ihm über diese oder jene mir uneben scheinende Anordnung des Monarchen sprach, oft bis zu seiner Ueberzeugung, nahm zuletzt immer die Retraite: „Es ist eben gegen unser System," und hätte ich weiter gesagt: „Aber wenn das ganze System nichts taugt?" so wäre es mit mir eher aus gewesen, als mit dem System. Der rechte Systemliebhaber sieht vieles so überzwerch, als das Genie seine Paradoxen. Der Philosoph, der zu allem Warum das Darum ergrübeln will, grübelt über Fragen, die nicht besser sind als die Fragen: Was wohl vor der Schöpfung da war? was das Nichts eigentlich ist? und von welchem Leder die Schuhe waren, ehe man noch das Leder gerbte? Die Metaphysik gleicht einmal einem Faß ohne Boden, und wenn dennoch schon seit Jahrtausenden die Philosophen mit Vorliebe daraus schöpfen, ohne daß dessen Inhalt sich minderte, so läßt es sich nur daraus erklären, weil es leer ist.

Whiston berechnete die tausend Jahre der Bibel und wollte sein Gut nach dem Ertrag von dreißig Jahren verwerthen; der Käufer, sein Steckenpferd kennend, sagte: „Aber Sie wissen ja am besten, daß in fünfzehn Jahren alle Güter gemein sein werden," und Whiston ließ mit sich handeln. Brütet ein Autor gerade über etwas, so vergißt er Essen, Trinken, Schlaf, Anzug, Wäsche und Bart, und wenn ihm die Frau, wie ihren Hühnern, den Steiß in kaltes Wasser stieße oder

[1] Wie, du lachst? — mit verändertem Namen wird die gleiche Fabel von Dir erzählt. — [2] Die den Ziegenbart zu erwerben suchen, d. h. Dinge, die nicht der Mühe werth sind, daß man sich darum bekümmert.

[3] Wer wird nicht gern im Geist auf Stelzen schreiten
Und sich manch schönes Luftschloß zubereiten?

mit Brennnesseln fegte. Der Schöngeist taumelt über ein gelungenes Gedichtchen oder den satirischen Stachel eines Epigramms, wie der Botaniker über eine seltene Pflanze, oder der Mineraloge über einen seltenen Stein. Ein rechter Anatom kann einen Leichnam drei bis vier Wochen auf seiner Stube haben und theilt die Menschen nur in zwei Klassen: die präpariren und sich präpariren lassen. Fühlhörner und Füße, Staubfäden, Klauen und Schnäbel 2c. werden mit der nämlichen Wichtigkeit untersucht, wie der Ursprung der Welt und die Bestimmung des Menschen. Ob wohl je ein rechter Anatom seine Geliebte angebetet und in ihr einen Engel gesehen hat? Ein rechter Mineraloge hat nicht eher Ruhe, als mit dem Grabsteine, und beschäftigt sich dann mit Insekten und Würmern. Ich begreife, wie ein Arzt seinen kranken Freund ärztlich behandeln kann, aber nicht, wie man den todten Freund seciren kann.

Der Kunstsammler hat seinen wahren Jammer mit dem, was Original oder nur Copie ist, schwere Sorgen, bis er alle Werke eines Meisters zusammenbringt, und dann kommen erst die seltenen Blätter Le Clerc's Alexandre en profil, Callots [1] Abdrücke nach dem gemachten Loch, oder van Dyks Johannes mit seiner trauten Hand auf Maria's Schulter, Rembrandt's Kupferstiche mit oder ohne Hund, mit einem weißen oder schwarzen Pferdeschweif machen einen Unterschied von vielen Dukaten. Ein berühmter Sammler zeigte mir sein Kabinet, und was war die größte Seltenheit? — Ein Wouverman ohne Pferde. Ein Prinz hatte mit viel Geld einige Zimmer mit Originalgemälden berühmter Meister angefüllt, und doch war kein einziges Original von Bedeutung als der — Besitzer. Aber was ist alles das gegen Hackerts Gemälde von Verbrennung der türkischen Flotte zu Tschesme unter Orlow? Dieser war nicht ganz mit dem Effekt eines in die Luft fliegenden Schiffes zufrieden, der Künstler nie in einer Seeschlacht, Orlow ließ also auf der Rhede von Livorno eine alte Fregatte auffliegen, deren Werth man immer noch zu 2000 Zechinen anschlagen konnte.

Nie fühlt sich der Mensch glücklicher, als in der Uebung und Ausbildung seines Talents; es ist die Freude des Schöpfers an seiner Schöpfung, die reinste aller Naturfreuden. Marino, mit seinem langweiligen Adone beschäftigt, merkt nicht, daß ihm ein herabgefallener

[1] Wie der Leser leicht sehen wird, sämmtlich seltene Kupferstiche von berühmten Künstlern; am komischsten ist Callot nach gemachtem Loch (Callot verdarb sich eine Platte, druckte aber dennoch weiter; fast alle verdorbenen Blätter galten somit zu Callots Zeiten als Makulatur, und nur wenige sind erhalten worden), und Wouverman ohne Pferde (Wouverman ist bekanntlich berühmt als Pferdemaler; seine Compositionen im Großen, Landschaften u. s. w. sind höchstens mittelmäßig.

Lichtfunke eine Wunde in den Fuß brennt, und Corneille macht eine Trauerspiel-Intrigue mehr Sorge, als die Verheirathung seiner Töchter. Don Quixote kam von seinen Ritterfahrten das erste Mal ganz weich gedroschen und quer über einem Esel liegend wieder nach Hause, das zweite Mal eingesperrt in einem Käfig auf einem Ochsenkarren, so schwarzgelb, mager und schwach, daß die Haushälterin nicht Eier und Hühner genug aufzutreiben wußte, um ihm wieder ein bischen auf die Beine zu helfen, und doch hängte er zum dritten Male seine dürren Beine über die dürre Rosinante. Selten arbeitet der Mensch etwas Gedeihliches ohne Noth oder Enthusiasmus, und wie stände es um die Menschheit, wenn Große, Vornehme und Reiche die Mehrzahl ausmachten? Die Vorsehung versetzte daher die Wenigsten aufs Ritterpferd, sondern lieber die Meisten in den Amsterdamer Wasserthurm, wo sie ersaufen, wenn sie das Wasser nicht auspumpen. Nos besoins sont nos forces. [1]

Staat und Religion sind die Steckenpferde der bessern Köpfe, wohl von Jus und Theologie zu unterscheiden. Plato's Steckenpferd war seine Republik, die ihn drei Mal nach Syrakus führte zu dem Tyrannen Dionysios. Kant, Zimmermann, Rousseau &c. ritten auf diesen Pferden, wenn sie gleich von Welthändeln und Staatsämtern so entfernt waren, als die so gerne politisirenden Doktoren und Apotheker, die Zeitung in der Hand. Ich kannte Politiker, die das Ristretto, den Erlanger, den Schwäbischen Merkur &c. einbinden ließen und darauf setzten: „Geschichte des Jahres 1792 &c.“ Voltaire jagte, wie ein in Opium berauschter Spahi auf seinem elenden Steckenpferde, das er Religion nannte, und schrie wie ein Besessener: écrasez l'inf... [2] Wir haben Zeiten erleben müssen, wo das Staatssteckenpferd zu reiten außer Stalle gefährlicher war, als im finstern Mittelalter die Besteigung des Religionsesels, und noch reiten wir, zwar nicht mehr auf Eseln, aber doch auf keinen Engländern und Arabern, und das Volk, das sich im politischen Zeitalter auch einmischen zu müssen glaubte, weiß gar nicht, worauf es reitet, kritisirt aber seine Repräsentanten nach Noten.

Seht dort den Mann, wie er gleichgültig gegen die schönste Frühlingssonne und die Wonne des Mais mit gerunzelter Stirne wühlt im Staube einer alten Klosterbibliothek; er macht einen Fund zu Berichtigung eines Datums der Geschichte, schaltet irgend ein vergessenes Mitglied einer hohen Familie in den Stammbaum oder begründet in einem Griechen und Römer eine bessere Interpunktion,

[1] Noth macht stark. — [2] Vernichtet den Schurken.

oder mustert ein Wort aus, das nicht rein Latein scheint und ist glücklich. Dort verläßt ein Anderer Vaterland und Freunde, Weib und Kinder, um mit Gefahr seines Lebens ferne Nationen kennen zu lernen, einen seltenen Vogel oder eine Giraffenhaut mit heimzubringen; Bruce forscht nach den Quellen des Nils, wovon er die brittische Nationalehre abhängig glaubt, und Tournefort botanisirt auf dem Ararat zwischen Tigern und Banditen. Ueber den todten Produkten der Natur vergißt der echte Naturaliensammler die von ihm selbst erzeugten lebendigen, denn sie sind ihm zu alltäglich; er ist der würdigste Sohn Eva's, die uns durch ihre Naturalienliebhaberei in so großes Verderben stürzte.

Unser Seume läuft zu Fuß nach Syrakus, um da Theokrit zu lesen; angeschmiedet an das Pult, brütet ein Autor über einem Buch, das ihn hypochondrisch macht, und der Chemiker steht angenagelt vor seinen Tigeln und Retorten, wie der Physiker zwischen seiner Luftpumpe und Elektrisirmaschine. Der Astronom guckt sich blind durch ein Teleskop, wie der Insektenjäger durch das Mikroskop, sie vergessen darüber die Frau, die mit voller Sicherheit nach dem trachten darf, was hienieden ist. Archimedes, der durch sein Badewasser den Zusatz des Goldschmieds zu Hieron's Krone mittelst der Analogie seines eigenen Gewichts in und außer dem Wasser entdeckt zu haben glaubt, springt nackend in die Straße und ruft εὕρηκα! Indessen ist sein Fall doch sehr verschieden von dem eines Geheimenrathspräsidenten, der auch rief: „Ich hab's!" Der Sekretär rückte am Protokoll, tunkte seine Feder ins Dintenfaß, die Räthe spitzten die Ohren, der Herr Präsident hatte aber weiter nichts aufgegriffen als — eine Fliege!

Baron Gleichen lebte und webte in Samenthierchen und behauptete, daß junge Männer deren viele, die alten nur wenig oder gar keine hätten, und unter Prinzen nur solche sich vermählen sollten, die von solchen Thierchen wimmelten. Pater Martorelli schrieb zwei Quartanten über ein zu Herkulanum gefundenes antikes Dintenfaß. Alle andern Menschenkinder, die weder Sinn für Wissenschaft, noch Begriffe von der Freude des Findens haben, rufen: „Sehet mir die Narren!" Selbst die Brodwissenschaften, die man in der Regel nur mit einem gewissen Zwang erlernt, werden von beschränkten Köpfen (Genies lernen nur das, wozu sie Lust haben) mit Liebhaberei betrieben. Wir haben noch heute reine lautere Bibelmenschen und Dogmatiker, reine lautere Pandektenmenschen, oder Legisten und Dekretisten, reine Hippokratesmenschen, die den Griechen nie gelesen haben, reine lautere

Anatomen und Silbenstecher, Chroniker, Sprachhengste, ja bloße Büchertitelmenschen. Wir haben Professoren, die Vorlesungen über Dinge halten, über die man längst nichts mehr sagen kann, und statt den Pfad des Studirens abzukürzen, solche durch einzelne ausgehobene Theile verlängern. Wir haben reine, lautere Abkanzler, reine, lautere Aktendrescher und Rechenmeister, Magister und Substituten oder Schreiber. Unter allen Brodgelehrten scheinen mir die lieben Juristen die kältesten, Theologen sind wenigstens Garten-, Blumen-, Bienenfreunde, Aerzte studiren Naturgeschichte, Juristen aber wetteifern mit den Handelsherren und mit Zuckerbäckerformen ohne allen Zucker.

Bessere Köpfe wissen durch höhere Gesichtspunkte ihre Brodwissenschaft in den Kreis der Freude zu ziehen, indem sie mit der Trockenheit der Juristerei Staatswissenschaften, Geschichte und Philosophie, mit der Arzneiwissenschaft Naturgeschichte und Physik, mit der Theologie Philologie oder Philosophie in Verbindung setzen, während der gemeine Kopf seine Wissenschaft höchstens als ein Kälbchen ansieht, das ihn als dreijährige Kuh mit Butter und Milch und kleinen Kälbchen versehen kann, wie Papa und Mama wünschen. Jene höheren Gesichtspunkte scheinen allein den ideenleeren Sprachhengsten versagt zu sein, die daher unter die unausstehlichsten aller Steckenreiter gehören, gleichviel ob auf alten oder neuen Sprachen, nur mit dem Unterschiede, daß letztere gerne ihre Sprache sogleich mit dem zu sprechen anfangen, der sie versteht, mitten in Gesellschaft, wo sie niemand sonst versteht, wie z. B. im Süden Englisch. — Mich freut aus meiner Studentenzeit, daß ich meine Juristen schwarz ohne Titel einbinden ließ, Philosophen, Geschichtschreiber und Dichter aber Gelb und Roth und mit grünen Titeln und goldener Inschrift.

Im Mittelalter war das Steckenpferd der Hochwürdigen der † † † Teufel; dann ritten sie ruhiger auf Postillen, und mein Kostherr war mit Jokisch expeditem Prediger eine Stunde vor dem Zusammenläuten stets kanzelfertig, was jetzt doppelten Werth hätte, da die Staaten mehr als sonst sie mit Schulaufsicht und Seelentabellen belästigen. Juristen reiten auf Commentaren, rechtlichen Bedenken und Formularien, Aerzte auf Receptenbüchern, wie die Köchin auf dem Kochbuche, denn die Pferde sind doch meist klüger als die Reiter. Recensenten reiten auf Schriftstellern, die wieder andere Schriftsteller geritten haben, manchmal wie die Bauern, wenn sie von der Kirmes kommen, und verlassen sich auf ihr Incognito. Schmarotzer reiten auf der Wurst (in Niederdeutschland auf der Garbe, Garwe, altdeutsch

Küche) und Damen, da sie anstandshalber nicht auf Stecken reiten dürfen, haben ihre Puppen, oder reiten, wie die Hexen, auf den Besen und Ofengabeln des Leichtsinns, oder gar auf Männern. Schlau erkennen sie sogleich die Steckenpferde der Männer, wissen die Rosinante schlau zu leiten und den Don Quexite aufsitzen zu machen, so oft sie allein sein wollen. Weit schlimmer als alle aber sind die Menschen, die auf Menschen reiten aus Hochmuth, Bosheit und Leidenschaft; je mehr die Leidenschaft wächst, desto stärker wird die Reiterei, vorzüglich bei Damen, während Maikäfer auf Maikäfern nur aus Liebe reiten, und höchstens einen Monat lang.

Mächtige Steckenreiter sind die Sammler aller Art, und die Büchersammler stehen oben an. Herzog Karl von Württemberg sammelte Bibeln, der Herzog von Weimar Stammbücher, und mich hat schon oft ein ein Jahr lang gesuchtes Buch, wenn ich es endlich aus einer Auktion um 24 Kreuzer erhielt, unendlich glücklich gemacht. Bücher haben einen Reiz, der dem Metallreiz nahe steht, und Luther auf der Wartburg, wenn er als Ritter Georg ausritt, ließ in der Herberge nie ein Buch unberührt, so oft ihm auch der Reitknecht sagte: „Herr, Ihr verrathet Euch, das thut kein Ritter!“ Alte Münzen haben noch nebenbei wirklichen Metallreiz, und ein gewisser Advokat gab recht gerne dem Bauern die verlangte Schrift, wofür er zwei Thaler gefordert hatte, als dieser äußerte: „So viel habe ich nicht, aber einen Thaler mit 24 Köpfen.“ „Ach was! nun ja, hier ist die Schrift.“ Der Bauer brachte einen Thaler in 24 Groschen! Und nun erst Thümmels Sammlung beschriebener Fensterscheiben! Ich kenne einen Mineralogen, der sich vielleicht mit den seinem Kabinet noch fehlenden Stufen steinigen ließe nach Hebräer Weise.

Diese Sammler haben gewöhnlich noch eine sehr behufige, geheime Maxime, daß es nichts auf sich habe, so ein lang in der Sammlung vermißtes Buch par bricole [1] auf den Pelz zu schießen, und so auch eine Münze, Muschel, Kräutchen, Insect 2c.; es ist der Finger Gottes, sagen sie und Gelegenheit macht Diebe. Zur Zeit, wo die Schanzläufer Mode waren, habe ich manches Büchelchen in die Schanze schlagen müssen, und was heißt schießen auf unsern Universitäten? Immer noch verzeihlicher, als schwänzen! So schoß ein gewisser Reichsgraf zu Rom einen Helm aus der Schlacht von Cannä. Der Jäger, der ihn schießen mußte, und der Helm hielten sich so lange in einem Kamin verborgen, da es Lärmen gab, so lange die erlauchte

[1] Gelegentlich.

Anwesenheit noch dauerte. Der nämliche Herr bat sich einst von seinem Vetter einige Landschaften zum Kopiren aus, und der Vetter sagte mir: „Geben Sie solche hin, aber machen Sie sich ein Zeichen, sonst bekommen wir, statt unserer Originale, seine Kopien zurück!" Das ist ungefähr die Manier der Wilden oder des Mittelalters, wo die Entwendung einer Reliquie nicht als Diebstahl, sondern als eine verdienstliche fromme Handlung betrachtet wurde. Und in der That, solche Liebhabereien (auf rechtem Wege) sind doch immer noch edler, als die noble Passion des Wucherers oder Reichen, der nie genug hat, armen Handwerkern oder Gesinde vom sauer verdienten Lohn abzwackt oder sie Jahre lang auf Zahlung warten läßt. Ich kenne solche verächtliche Goldkäfer (eigentlich Dreckkäfer), und es war eine Zeit, wo ich zu ihnen sagen mußte: „Euer Excellenz!"

Wir lachen über die Wilden, die für Glasköpfe Alles hingeben; aber wenn diese bei uns so selten wären, als bei ihnen, so würden wir eben so viel geben als Münzsammler für einen Otho von Kupfer. Professor Biereis zu Helmstädt war einer der größten Privatsammler unserer Zeit; Viele hielten ihn für einen Wundermann, der Gold machen könne; Andere fragten: ob das Geld nicht besser anzuwenden wäre, als an so viel Plunder? Dritte hielten ihn für einen Windbeutel. Chacun a son goût![1] Ein Britte ersteigerte Kants verlumptes Hütchen, das er Morgens über seine Schlafmütze zu ziehen pflegte, um 25 fl. Es gibt Leute, die alles, was sie je getragen haben, aufbewahren, und dabei so glücklich sind, als der Invalide, der seinen Säbel, seine Pistolen, die Pulver gerochen haben, der Jäger, der seine Flinten, und der Raucher und Schnupfer, der alle seine Pfeifen und Dosen als Trophäen um sich hat. Es erregt ein eigenes angenehmes Gefühl, seine ersten Kinderschuhe oder Höschen aufbewahrt zu sehen, zumal, wenn man sich erinnert, wie einen die strenge Mama anzuhalten wußte, solche eigenhändig herunter zu thun und die zitternden, oft unschuldigen posteriora der Ruthe preiszugeben. Gerade auf dem Buckel eines munteren Knaben tanzte der Stock des Papa am meisten, wo man oft dessen Streiche lächelnd hätte betrachten sollen, als Beweise des juvenis optimae spei.[2]

Noch heute freuen mich meine aufbewahrten Schularbeiten ungemein, vorzüglich eine österliche Arbeit „über die Auferstehung," unter welche Dominus Rector schrieb: „schlecht!" und ich: „Was thut's? ich habe Lenchen kennen gelernt." Noch mehr freut mich eine Abhandlung:

[1] Jeder nach seinem Geschmack. — [2] Sehr hoffnungsvollen Jünglings.

Ueber den Abfall der nordamerikanischen Kolonien. Wo doch Dominus Rector hindachte, Primanern eine solche Aufgabe zu geben? Ich las, vierzehn bis fünfzehn Jahre alt, Griechen und Lateiner und deutsche Dichter, aber noch nicht einmal Zeitungen, gab's meiner Dummheit schuld, daß ich mir weder zu rathen noch zu helfen wußte; mein Kostherr, ein gutmüthiger Prediger, merkte meine Niedergeschlagenheit, ich beichtete, und er versprach mir zu helfen. „Genießen Sie ruhig Ihre Ferien." Er diktirte mir die ganze Abhandlung in die Feder, ich übergab sie, und nach einigen Wochen fragte er: „nun, wie ist's gegangen?" Statt der Antwort holte ich die korrigirte Abhandlung, an deren Schluß mit rother Dinte geschrieben stand: „Dummes Zeug!"

Das Größte wie das Kleinste nimmt die Gestalt des Steckenpferdes an sich. Der Spiegel ist das Steckenpferd des Weibes, das Gold das des Geizigen, der Ruhm das des Soldaten und Gelehrten. Das Steckenpferd der Lust kennt der Jüngling wie der Mann, und Großvaterstuhl, Sopha und Bett ist das Steckenpferd des Alten. Häuser, Gärten, Pferde, Wagen, Hunde, Katzen, Vögel, Karten 2c., Frau und Kinder nehmen die Gestalt des Steckenpferdes an. Catilina's Verschwörung war das Steckenpferd Cicero's, wie Himmel, Heilige und Engel das der Mönche und Nonnen. Der siebenjährige Krieg war vor dem, den wir erlebten, das Steckenpferd jeder Uniform, wie manche Mission nach Wetzlar und Regensburg oder gar nach Wien, Berlin und Paris das des Geschäftsmannes. In unsern weiland gar kleinen Territorien mußten die Ideen klein sein, und so schien einem gewissen Geheimenrath, als er in einen größern Staat überging, die Idee groß, anführen zu können, daß er mit der Krone Preußen einen Staatsvertrag geschlossen habe; es betraf die Purificirung einiger Grenzdörfer. Wenn einer von der Reise kommt, so kann er viel erzählen! Karl der Große war das Steckenpferd Napoleons, und Napoleon das Steckenpferd vieler Millionen, die sich sogar für ihn schlachten ließen, und trugen sie das Zeichen der Ehrenlegion, so bin ich einst gerne mit aufgesessen, was doch auch etwas Steckenpferdartiges war, nur mit dem Unterschiede, daß ich später herabstieg von diesem Steckenpferde, das wie Clavilenno, mit dem Don Quixote und Sancho durch die Lüfte ritten, mit Kanonenschlägen und Schwärmern angefüllt war und die Helden versengt zur Erde warf, nicht zu gedenken der Schläge, die der arme Knappe dulden mußte zur Entzauberung der Dulcinea, eines reinen Phantasiewesens.

VIII.

Die Fortsetzung.

Das Steckenpferd der Physiognomie ritten mit Lavater Tausende, selbst da noch, als schon der Satyr darauf geritten war, und Lichtenberg in seinem kurzen Fragment von Burschen-, Sau- und Hundeschwänzen über Lavater's Fragmente in vier Quartanten echten Vitriolspiritus ausgegossen hatte. Die Reiterei hatte nachgelassen, als sie mit Dr. Gall's Schädellehre, der erhabene oder vertiefte Schädelknochen zum Maßstabe der Fähigkeiten und Neigungen aufstellte, neue Rekruten erhielt. Gall verbitterte sogar die letzten Tage des guten Denis (der da fürchtete, in seiner Schädelsammlung aufgestellt zu werden, wie Blumauer, Alxinger und Wurmser), und scheint sich selbst getäuscht zu haben, wie Schwärmer Lavater; ungefähr wie Frauenzimmer, die weit geschicktere Organenfinder sind als Mannspersonen, denn ihre Phantasie findet, was sie sucht. Ich rufe mit Lichtenberg halb entrüstet: „Vom Schädel, wo ein freies Wesen wohnt, muß man nicht sprechen wollen, wie von einem Kürbis." Und nun noch Magnetismus und Somnambulismus! Das weibliche Geschlecht scheint für Desorganisationen zu sein, wie das männliche für Revolutionen. Gott sei mit uns! ich kann blos den thierischen Magnetismus respektiren, von dem Thümmel so angenehm zu erzählen und den schon König David frommen Andenkens zu prakticiren wußte, beachte zwar noch heute den ersten Eindruck einer Physiognomie auf mich, enthalte mich aber alles Urtheils bis zu näherer Bekanntschaft recht geflissentlich; nur, wenn der Eindruck allzu stark war, suchte ich näherer Bekanntschaft ganz auszuweichen. Die Griechen nannten eine Person πρόςωπον, ein Gesicht; bei den Lateinern bedeutet aber persona eine Comödiantenlarve.

Schon Aristoteles ritt auf dem Steckenpferde der Physiognomie und schloß von Thiergestalten auf Menschengestalten: der Hirsch hat einen langen Hals, folglich ist ein Mensch mit einem langen Hals furchtsam wie ein Hirsch; der Hase ist noch furchtsamer ohne langen Hals vom Kopf bis zum zitternden Schwänzchen. Wenn man den ersten Philosophen der Alten nach diesem Steckenpferde beurtheilen wollte, so müßte man auf sehr lange Ohren und eine Pergamenthaut

schließen, und so auch bei Porta, Tischbein oder gar Lavater und Pernetty, welche die Physiognomik gar wissenschaftlich begründen wollten. Was die alten Imaginationsmänner in den Sternen lasen, wollten sie auf den Gesichtern lesen, wie Zigeuner, die aus den Händen weissagen, aber gerade am wenigsten daran glauben. Gott sei Dank, daß des Janus zwei Gesichter hinten und vorne nicht Mode geworden sind; man hat genug mit einem zu thun.

Indessen modeln sich die Gesichtszüge nach unsern herrschenden Neigungen und täglichen Verrichtungen: die Pathognomik hat Sinn. Schöne, gute, sanfte Physiognomien scheinen mir öfter zu trügen als schlimme oder Galgen- und Radphysiognomien, denen man so recht deutlich den Zwang ansieht und die Furcht vor Strafe. Schöne, lächelnde Physiognomien der höheren Welt täuschen, wie der Tiger das Kind in der Fabel, und wer auf ein sogenanntes ehrliches Gesicht heutzutage borgt, mag zusehen. Musäus hielt den Schäfer Marcus für einen Schurken mit Widerspruch Aller, denn er sah dem berüchtigten Rüdgerot ähnlich; er ging endlich mit zwölf Hämmeln fort, und darüber vergaß er aus Freude den Verlust der zwölf Hämmel, ärgerte sich aber nicht wenig, als der ehrliche Marcus wieder kam mit den zwölf Hämmeln. Er schwärmte für eine Sophie in Engelsgestalt, nahm sie ins Haus, und sie war ein landläuferischer Nickel, der sich plötzlich unsichtbar machte mit seinem Schatzkästlein. Unser guter Physiognomist hielt einst den Nachtwächter aus der Art, wie er seine Tabakspfeife hielt, für Klopstock, und Lavater, dem eine Reichsstadt die Bildnisse des Bürgermeisters und Raths zusandte, erklärte sie alle für Maleficantengesichter. Beim Magnetismus und Somnambulismus habe ich doch schon manchmal an Mabillon gedacht, der ein erzdummer Junge war; er stürzte auf den Kopf und ward Mabillon. Können also nicht Dinge, die einen gut organisirten Kopf verwirren, einen desorganisirten, nervenschwachen und daher desto schwärmerischeren Kopf oder Dummkopf, gleichviel, Dinge sehen lassen, die weit über den gemeinen Horizont hinausliegen?

Es gehört gar viel dazu, im Aeußern des Menschen etwas mit Sachbestand zu lesen, so wie ein Naturhistoriker dazu gehört, die gute Petersilie von dem giftigen Schierling oder der Hundspetersilie zu unterscheiden; daher haben wir auch kein deutsches Wort für Physiognomik, weil deutsch und klar eins sind. Gesichtskunde sagt zu wenig; denn jene ist eine Erfahrungsseelenkunde durch die ganze organische Schöpfung; selbst Pferds- und Rindviehköpfe, wenn man sie aufmerk-

sam studirt, wie manche Hirten, haben viele Gesichtsverschiedenheit, nur Schafsköpfe sind meist monoton, tout comme chez nous.[1] Der Taube ganzes Wesen verräth Unschuld, der Hund Treue, die Katze Falschheit, der Fuchs Schlauheit, und in einem sehr getreuen Bildniß Voltaire's ist offenbar der Scharfblick des Adlers vereint mit der Bosheit des Affen, wie in meines lieben Sterne's Gesicht der Ausdruck der Gutmüthigkeit, ohne welche sich echter Humor nicht denken läßt. Ueberall ist die Rose der Freude, die Lilie der Unschuld, das Vergißmeinnicht der stillen Anhänglichkeit gewidmet. Das Gesicht ist es ja auch nicht allein, wonach man urtheilt. Man erkennt Soldaten und selbst Musiker am taktmäßigen Tritt, den Seemann an seinem gebückten und stets balancirenden Gang, den Schreiber an erhöhter Achsel und Schwülen der Finger, den Schuster am Ausfahren mit den Händen, wie den Arbeiter an der Haltung seiner Arme; der Töpfer wackelt mit dem Fuße, wie der Schneider gerne auf den Tisch klopft, als ob überall seine Scheere liegen müsse, und an den Knieen zu erkennen ist, wie der Dachs. Nicolai will selbst katholische Weiber an den Schwülen am Knie erkannt haben, als ob sie niederfallende Kameele wären, und hat sich wenigstens gewaltig selbst verrathen. Aber so viel scheint richtig, Katholikinnen sehen freundlicher und verliebter drein als Protestantinnen; schon die Andacht hat etwas Verliebtes, und ihre Religion ist fröhlicherer Art; die Männer aber sind umgekehrt finsterer und verdrießlicher, woran vielleicht, nächst geringerer Bildung, gerade jene freundlichen, verliebten Gesichtchen schuld sein mögen.

Des Menschen Auge ist und bleibt aber die höchste und letzte Stufe der Physiognomik. Die Augen flacher Seelen sind wie flache Suppenteller, aber in die Augen eines tiefen Gemüths könnte man ewig hineinsehen, ohne ihren Boden zu erblicken, und das starre Anschauen solcher vier Augen ist die höchst mögliche Geistervereinigung durch den Körper. Maler und Bildhauer deuten die Augen nur an, und es liegt etwas Tiefes in dem orientalischen Verbote der Malerei: „weil sonst die Körper am jüngsten Gericht ihre Seelen vom Maler fordern würden." Im Blick liegt ungemein Vieles. Der Blick der Verachtung, der seitwärts fällt, der verwirrte Blick, der fixe Blick des Zornigen täuschen selten, und am wenigsten der verliebte Blick. Den großen, hellen Blick und die freie, ruhige Haltung eines gediegenen

[1] Ganz wie bei uns.

Charakters vermag ein Alltagsmensch nie lange zu kopiren, und noch weniger der Schurke den offenen, unbefangenen Blick des Redlichen, den er beleidigte; der Teufel guckt ihm aus den Augen. Selbst alte Höflinge scheinen mir stets ein falsches, unstätes, verzwicktes Auge zu haben, wie das Auge Verschnittener beim Anblick eines schönen Weibes oder auch nur eines freien Mannes von Geist. Indessen man kann sich irren; was selbst Herr Stix in seiner Blickslehre, Frankfurt 1811, 8. nicht läugnet, die indessen Weltumgang und Reisen besser lehren, als der größte Lehrer der Mathematik. Wer hatte die Gesichtszüge besser studirt, als Hogarth, und doch zeichnete er einst als Muster eines Dummkopfs einen Unbekannten, und dieser war der berühmte Johnson! Gleiches hätte auch Kant begegnen können. Beim Anblick eines Unbekannten pflegt die Phantasie unwillkürlich ihr Spiel zu treiben, was man selbst an Thieren beobachten kann, vorzüglich an Pferden, Katzen, Hahnen ꝛc.; nur die Hunde scheinen eine Ausnahme zu machen und machen sich sogleich über einander her in Feindschaft und Freundschaft.

Viele Schlauköpfe wissen sogar aus Handschriften weit mehr herauszulesen, als bloße Buchstaben, und mehr als aus Gesichtern. Sie sehen in den vollen runden Buchstaben des Römers seine Mannskraft und Beharrlichkeit, in den Wellenlinien und Schlangenzügen des Griechen seinen Schönheitssinn und seine Verschlagenheit, in der viereckigen Schrift des Germanen seine Geradheit und Festigkeit, und in der bilderreichen Schrift des Morgenländers seine regellose Einbildungskraft. Sie sehen in einer schiefen Schrift Schiefheit des Charakters, im Gekritzel der Weiber ihre Launen, und in der Fähigkeit, allerlei Handschriften nachzumachen, Schlechtigkeit oder auch Vielseitigkeit. Sie sehen in scharfen, spitzigen Buchstaben den Spötter, in den hinter einander versteckten den Argwöhnischen und in den kargen den Geizigen. Je mehr Genie, desto schlechter die Handschrift, daher die vielen vernachlässigten Handschriften unserer Gelehrten; oder schreiben sie aus Pfiffigkeit so unleserlich, so ist für diese wahre Sünde gegen die Humanität und die Setzer eine Sündflut von Druck- und Schreibfehlern die gerechteste Strafe. Gefährlicher ist noch die flüchtige, unleserliche Handschrift der Geschäftsmänner, vorzüglich bei Namensunterschrift. Soll es etwa andeuten, daß sie gar zu sehr mit Geschäften beladen sind. In dem X, das die Bauern machen, sieht man, daß sie nicht schreiben können, wie die alten Ritter; wer aber

in unsern Zeiten nicht einmal seinen Namen schreiben kann, sollte billig vor sein X noch ein O setzen.

Der Verfasser der Art de juger du caractère sur l'écriture [1] mit 42 gestochenen Handschriftkopien berühmter Männer (Paris 1812, 8.) weissagt gar Vieles aus diesen Handschriften Gestorbener und konnte es auch thun, da ihr Charakter bereits durch die Geschichte entziffert war. Man kann ihm zugeben, daß eine regelmäßige, feste Handschrift einen Charakter zeige, und Eile oder Bedachtsamkeit, Ruhe oder Leidenschaft, Jugend und Alter, Männer und Weiber aus der Handschrift sich erkennen lassen; aber die gleiche Handschrift, die man oft bei Leuten aus einer Schule oder Familie findet, die ungleiche Handschrift, die oft bloß von Feder oder Dinte rührt, von leichterer oder schwererer Hand rc. sind ein schlimmer Umstand, und noch schlimmer, daß jene Weissagungen, wie gesagt, auf Handschriften bekannter Verstorbener beruhen.

If paper be thin,
Ink will slip in,
But if it be thick,
You may write with a stick. [2]

Die rechten Steckenreiter nehmen an, daß die Hand der Bewegung des Herzens folge, und träumen dann weiter, daß der, der große mit Dinte überladene Buchstaben mache, sehr sinnlich sei; wer liederlich lebe, schreibe auch liederlich, und wer ein Schwein sei, der male sich auch aufs Papier; kleine Schrift, wenig Papier und Dinte deute auf Geiz. Die richtigste Bemerkung ist wohl die, daß eine recht zierliche überall gleiche Handschrift, wie gestochen (die der Schreibmeister ex officio ausgenommen), einen Schwachkopf und Hasenfuß bedeute, gerade wie gezierte Kleidung eines Mannes und gar zu zierliche Stellung und Betonung seiner Worte. Durch die Erfindung der Facsimile oder nachgestochenen Handschriften ist dieser Liebhaberei aufgeholfen worden, und das Facsimile von Napoleon zeigt Unruhe und Chaos der Seele, ist aber auch erst nach 1804 erschienen. [3] Bald werden wir chirographische, wie ikonographische [4] Bibliotheken haben, wobei ich erinnert haben will, daß man den Schutzbrief Sultans Orchan, den er Ragusa ertheilte, ja nicht vergesse; Seine kaiserliche Hoheit unterzeichneten solchen mit der ganzen in Dinte getauchten Hand.

[1] Kunst, nach der Handschrift, den Charakter zu beurtheilen.

[2] Ist dünn das Papier,
Fleckt die Dinte dir;
Ist es zu dick für den Federkiel,
So schreibe du nur mit dem Besenstiel.

[3] Bis dahin unterzeichnete Napoleon mit Bonaparte. — [4] Nachbildungen der Handschrift enthaltend — Bildnisse enthaltend.

Viele lesen noch gar Vieles selbst in den Haaren. Rothes Haar ist gewaltig verschrieen — vielleicht noch eine Reliquie ägyptischer Weisheit, die selbst rothen Thieren feind waren, wie die Chinesen noch — und zeugt von Galle und Falschheit, blondes hingegen von Sanftmuth und Güte, braunes und schwarzes von Festigkeit und hitzigem Temperament. Es gab einst Gold- und Silberhaare, von denen sich etwa, wie von dem Gold- und Silberstaub, womit manche ihre Briefe bestreuen, auf Eitelkeit hätte schließen lassen. Im grünen oder weißen Haar liest man sehr richtig das Alter, und daß der Mann ein Kupferschmied, Bergmann rc. oder so etwas sein werde. Lächerlich ist die Chiromantie oder die Zigeunerkunst, aus der Hand zu wahrsagen, ob sie gleich auch von Gelehrten in ein förmliches Liniensystem gebracht ist; aber gegen die Händesprache läßt sich so wenig einwenden, als gegen Augen- oder Füßesprache unterm Tische, worauf die Pantomimik beruht; bei Vielen ist sogar der einzige Genuß der Freimaurerei — ich bin ja auch einer — in der Händesprache, und nicht besser, als die Kunst zu stupfen, worauf sich das schöne Geschlecht am besten versteht, wie auf die Augensprache. Es gibt ganz unschuldige Steckenpferde, wie meistens die der Gelehrten und Künstler sind; ja lustige Knaben reichen wohl gar dem schwachen Greis ihr Steckenpferd im frohen Gefühle der Natur, die noch keine bittere Erfahrung abgestumpft hat. Eines der berühmtesten Steckenpferde ist wohl der Pegasus, den männliche und weibliche Musen reiten, ja Mancher lebt sogar davon, während die ganze übrige Welt das Pferd ernähren muß. Könige haben ihn schon geritten, David machte Psalmen darauf, und Friedrich wenigstens Oden, da er die Psalmen nicht leiden konnte. Die schlechtesten Pegasusreiter sind gerade die, die einen Pegasus unter sich zu haben glauben, wenn sie eine Mähre oder einen Esel besteigen, abgerichtet in der Reitschule der Aesthetik.

Welcher himmelweite Unterschied zwischen diesen unschuldigen Steckenpferden und denen der Großen, zumal wenn sie ihnen von Ministern, Maitressen, Kammerdienern, Jägern rc. vorgeritten werden! Das allerunseligste aber ist, welches Karl XII. und Napoleon ritten. Unsere Kleingroßen, die keine Kriege führen konnten, ob sie gleich so viel möglich Soldaten hielten, kriegten dafür mit ihren allergetreuesten Dienern und Unterthanen. Onkel Toby baute eine kleine Veste im Winkel seines Gärtchens, und Graf Lippe Wilhelmsstein[1]

[1] Der bekannte preußische und portugiesische General, Graf von Lippe-Bückeburg; als er das portugiesische Heer in der Art umgebildet hatte, daß es dem spanischen widerstehen konnte

im Steinhuder Meere, worüber Herder keine Schulen im Ländchen bauen konnte. Viele wollten Ludwig XIV. im Kleinen sein und bauten kleine Versailles und Marly; es gab Theater und Opern, Parforcejagden, Reisen, Soldatenspiel, Bildergallerien, Antiken, englische Anlagen, Bibliotheken, Pferde, Hunde, Maitressen und Hofcavaliers. Aus einem Steckenpferde wurde ein ganzer Marstall voll — kein Wunder, wenn noch die Urenkel an den Schulden zu zahlen haben. Die Schulden des Prinzen von Wales, Georgs IV., rührten von Pferden und Wetten und waren echt brittisch.

Die Physiognomik erzeugte ein Steckenpferd, das auch ich einst ritt und nicht vergessen darf — Silhouetten, und man sollte das Kind nicht mit dem Bade ausschütten. Silhouetten sind doch wohlfeile Andenken, enthalten den Umriß des Kopfes natürlicher, als die besten Bildnisse, und mein mit Silhouetten vollgestopftes Stammbuch — alle selbst gemacht — macht mir noch jetzt ungemeine Freude, wie ein schön gebundenes Exemplar lauter Silhouetten der Erlanger höhern Welt vom Jahre 1786. Die erste Silhouette ist Jesus, dann kommt Kaiser Joseph und der König von Preußen, die Prinzen des Hauses, sodann die Markgrafen von Brandenburg, Ausbach und Baireuth, ihre Minister; sodann die Markgräfin Wittwe zu Erlangen, nebst ihrem ganzen Hofstaat bis herab zum Herrn Haushofmeister Fries nebst Gemahlin; sodann die Honoratioren der Stadt Erlangen, Herren und Damen, versteht sich obenan sämmtliche Herren Professoren, von Studenten aber nur Prinzen und Grafen. Diese mir ungemein interessante Gallerie, die kein Mensch in meiner Bibliothek bemerkt, fällt in die Zeit, wo Lichtenberg fürchtete, die Malerei, die in Korinth mit einer Silhouette anfing, möchte in G. mit einer aufhören.

Man frage einmal die Viehhändler, wie viel sie nicht im Aeußern der Pferde, Ochsen, Schafe rc. zu lesen wissen; wie viel mehr im Aeußern des Menschen, der sich Ebenbild Gottes nennt? Aber freilich — die Thiere verstellen sich nicht, wenn wir sie nicht verstellen. Mit Recht macht uns Desham in seiner einst berühmten Physicotheologie auf Gottes Weisheit aufmerksam, daß die Gesichter, Stimmen und Handschriften der Menschen so verschieden sind. Wie wollte die gottgeheiligte Justiz den Redlichen vom Schurken unterscheiden? Wir

(während des siebenjährigen Krieges), und als er dadurch Portugal rettete, erhielt er als Belohnung vom Hofe zu Lissabon bedeutende Summen und vier goldene Kanonen. Er ließ das Geld einschmelzen und verwandte den Ertrag so wie das Geldgeschenk auf Errichtung einer Insel im Steinhuder Meer (einem Landsee seines Fürstenthums) und zur Erbauung einer kleinen Festung auf derselben, die schon lange zu nichts Anderem dient, als zum Gefängniß. Herder war damals Consistorialrath in Bückeburg.

wollen ihr danken, daß sie die Physiognomik nicht an die Stelle der abgestellten Tortur gebracht hat — von der Polizei war in der Epoche Napoleons so etwas zu fürchten. Welche Verwirrungen und Betrügereien gäbe es nicht ohne Physiognomieverschiedenheit, und wie viele komische Mißgriffe haben nicht schon Zwillinge veranlaßt? Klingers Faust sagt zwar: „Da, wo du es nicht ahnest, wo du nicht hingreifen darfst, wovon du keinen Schattenriß nehmen kannst, da sitzt es, Mann und Weib;" und die lavaterische Schwärmerepoche ist vorüber, aber darum wollen wir das Silhouettiren nicht ganz aufgeben. Wir haben auch noch Künstler, die sogar aus freier Hand den Schattenriß machen, ein Talent, das jener Schweizer Maler im höchsten Grade besaß, der, von Voltaire abgewiesen, seine Silhouette vor der Thüre in den Schnee pißte. In den wichtigsten Angelegenheiten wird am meisten silhouettirt, d. h. das Große ins Kleine gebracht und Dinge in Schatten und ins Schwarze, die man gerade recht an die Sonne stellen sollte; die Revolution hat diese neueste Art zu silhouettiren zu verantworten, wie so viele Dinge.

Nun, Jeder behandelt sein Steckenpferd mit der ausgezeichnetsten Wichtigkeit und sieht selbst, wenn er auf dem hölzernen Esel reitet oder gar einen Wolf sich holt, mitleidig lächelnd auf die Achselzucker herab; denn er sieht in denselben Vollkommenheiten, die kein anderes Menschenauge erblickt, und ist so glücklich, wie eine hysterische Nonne, welche Erscheinungen von Gott Vater, Sohn und Geist, von Marie und Joseph hat. Und darum mache, wer Ruhe und Friede liebt, ja kein Steckenpferd scheu durch den Knall seiner Peitsche; ein Steckenpferdreiter, den man gar aus dem Sattel heben will, wird der unversöhnlichste Feind. Nie hingegen sind Menschen geselliger und gemüthlicher, als wenn sie sich auf einerlei Steckenpferd treffen; ein gemeinschaftlicher Spazierritt fesselt die fremdartigsten Gemüther mehr als Moralität und Vernunft, wie ein gemeinschaftlicher Name, einerlei Leibspeise oder Leibtrunk rc.; selbst einerlei Schneider haben schon das Band der Liebe stärker geknüpft, als Charakterähnlichkeit; folglich sind Steckenpferde die wohlthätigsten Erfindungen des geselligen Lebens, und daher sollten die Reiter doch Sorge tragen, daß sich ihr Klepper nicht bäumt, und noch weniger fragen, wie ich einst als Knabe meinen Vater, da uns ein Flurschütze lärmend auf dem Wiesenpfade in den Weg trat: „Papa, soll ich den Gaul nausschlagen lassen?" Man könnte immer von den Knaben lernen, die endlich des Steckenpferdes müde, sich gewaltig groß dünken, wenn sie ein lebendiges Pferd zum ersten

Mal besteigen dürfen; abgesattelt, begnügen sie sich wieder mit dem Hölzernen. Knaben reiten noch die harmlosesten Steckenpferde, und der Knabe, der dem abgelebten Greise, dessen Krücke zerbrach, sein Steckenpferd reichte, auf dem er jubelnd einherzog, ist das schönste Bild der Wohlthätigkeit.

Ausschließliche Beschäftigung mit irgend einer Wissenschaft oder Kunst gibt gewöhnlich den Steckenreitersinn und erhebt vom simpeln Reitknecht zum Sattelmeister; es geht solchen, wie gewissen Leuten, die sich nicht anders auf den Stuhl setzen können, als rittlings, oder gewissen Damen, die nicht anders auf dem Sopha sitzen, als mit untergeschlagenem Fuße, wie Schneider. Onkel Toby ließ sich den Riß von Namur, wo er verwundet worden war, zur Versinnlichung seiner Erzählungen kommen; später hatte er alle Festungsrisse beisammen, wie Don Quixote Ritterromane, und endlich baute er gar die Veste Shandyhall auf 1½ Ruthen. Selbst die Steckenknechte, wie die Gehülfen der Profosen heißen, handhaben ihre Stecken mit einer Art Liebhaberei, die ihnen Jeder gerne erlassen würde, der sich mit ihnen befassen muß.

Steckenreiterei bringt Poesie in die Prosa des Lebens und Berufes, nährt die Seele, wie das Amt seinen Mann, und ist die sicherste Freistätte, wohin man sich flüchten kann, wenn es von außen trüb ist, bis der Sturm vorüberbraust. Wohl uns, daß der Blick ins Kleine nicht selten beseligt, wenn der ins Große niederschlägt oder versagt ist. Dieser beschäftigte Müßiggang ist wie gemacht für ältere, sich zur Ruhe gesetzt habende bemittelte Leute, der sie gleichsam den Jahren sorgloser Kindheit wiedergibt und Lebenskraft und Gesundheit aufrecht hält. Es liegt etwas Liebenswürdiges darin, mag man auch darüber lachen; die Steckenreiter lachen selbst gutmüthig mit, wenn sie anders ihr Steckenpferd erkannt haben als Steckenpferd. Sie leben heiter und ruhig, bis Freund Hain an ihre Zelle klopft; einige ordnen ihre Uhren, andere ihre Bilder oder Bücher, schreiben wohl selbst Bücher, woran sie vorher gar nicht dachten, oder wenigstens Briefe, und wieder andere füttern Mopse, Katzen, Vögel, oder warten Blumen in der Zeit, wo sie sich nicht selbst füttern, rauchen oder schlafen. Unsere guten Großmütter fanden die beste Gesellschaft in ihrem Spinnrade und klagten, wenn sie so alt wurden, daß sie den Faden nicht mehr zwischen den Fingern fühlten. Andere verhandeln zuletzt gar noch ihr Steckenpferd um Spottpreise, haben so viel Ehre im Leib, solches zu striegeln und herauszuputzen, und lassen sich selbst noch die Korrektur aufhalsen.

Man kann lächeln über die Schwachheit der Steckenreiterei; aber ist es nicht mehr als Goldes werth, daß ein neuer Käser oder Schmetterling, eine vertrocknete Pflanze oder ein Stein, ein altes Buch oder ein Kupferstich ꝛc. uns Glück und Heiterkeit wiedergeben, die wir verloren hatten oder umsonst suchten unter Menschen und auf der Bühne der Welt? Wie glücklich machen nicht häusliche Steckenpferde in beschränkten Umständen oder in Jahren, wo lebhaftere Freuden aufhören, und wenn man auch nur für Enkel oder Neffen hölzerne Steckenpferde ringelt, Peitschen fertigt oder fürs Haus Mausfallen von Ziegel mit einem hölzernen 4. Asmus Steckenpferd und Ehrensprung, wer kennt ihn nicht? Es ist das Steckenpferd vieler Landprediger und Landbewohner; das zwölfte Kind im Arm sprechen sie: „Du bist da, sei willkommen! es steht dir nicht an der Stirne, was aus dir werden wird, aber du bist da, und der Vater im Himmel wird für das Uebrige sorgen," und dann die Kinder alle auf die Erde gelegt und in Gottes Namen oben darüber hinweg und über Tische und Bänke — Seht, wie ihr fortkommt!

Originelle Menschen reiten Schlachthengste, die Mehrzahl bloße Klepper und Stuten, und ich muß es dem geneigten Leser überlassen, ob er dieses Werk, das viele Jahre mein Steckenpferd war, viele düstere Stunden mir erheitert und die Wunden, die mir rohe Ignobleſſe schlug, geheilt hat, für mehr als einen Klepper ansehen will. Einer meiner ältesten Freunde, den ich einmal mit seinem Steckenpferde Amerika anzapfte, weil ich nicht ahnte, daß er so kitzlich sei und ausschlagen würde, fragte mich: „Hast Du kein Steckenpferd?" Er war ruhig mit der Antwort: O ja, einen ganzen Stall voll! ob ich gleich hinzusetzte: nur mit Amerikanern kann ich nicht aufwarten, ich halte sie noch für Wildlinge; meine Steckenpferde sind deutsch und leidlich, und von Kants kategorischem Imperativ,[1] der noch in der Wiege liegt, erwarte ich, daß er in die Höhe wachse und noch bessere liefern werde. Wer kein Steckenpferd reitet, den reitet leicht der Teufel, und er ist schlimmer daran, als die, die gar nicht wissen, daß sie ein Steckenpferd reiten oder die nur lebendige, daher desto kostbarere reiten, oder allzuviele. Es ist besser, wenn man nur eins reitet, das man kennt, daher leichter Herr und Meister bleibt, am allerbesten aber, wenn das Steckenpferd mit unserm Weltberufe harmonisch in einem Stalle ist. Alle möglichen Steckenpferde, nur keine Trauerpferde; es gibt der Kreuze schon mehr als zu viele, und nur zu leicht

[1] Der unbedingte Befehl, den das moralische Selbstbewußtsein sich selbst gibt.

verwandelt sich das liebenswürdigste und seltenste aller Steckenpferde, die Wahrheit, in ein Trauerpferd.

Die Steckenreiterei hat offenbar seit Sterne eher zu-, als abgenommen; aber das Originalsteckenpferd ist leider mit ihm begraben. For oh! For oh! the hobbyhorse is forgot![1] Ich bin lange kein Sterne, doch halte ich mich auch nicht für einen Schmierer, habe das Publikum weder durch Pränumeration, noch Subscription genarrt, vielmehr mein Steckenpferd, dessen Weggeben mich gleichsam kinderlos macht, nichts weniger als um ein pretium affectionis[2] dem Käufer überlassen, so daß meine Leser wohl auf wohlfeile Spazierritte rechnen dürfen, und kommen sie davon recht vergnügt zurück, so wird es mir Ehre und Freude sein, et sublimi feriam sidera vertice.[3]



IX.

Ueber das Naive.

Naturam expellas furca, tamen usque recurret.[4]

Naiv ist Kindlichkeit, wo sie nicht mehr erwartet wird, oder nach gewöhnlicher Erklärung der höchste Grad des Natürlichen im Ausdrucke der Gedanken und Empfindungen. Dieses Wort, vermuthlich aus dem Latein des Mittelalters nativus, d. h. offenherzig, herstammend, hat Gellert aus der französischen Sprache in die unsrige gebracht und sie dadurch bereichert, denn natürlich, gerade, ungekünstelt sagt zu wenig, und edle Einfalt wieder zu viel, wenigstens in Hinsicht des Naivkomischen. Dem Naiven ist seine Naivetät Natur, nicht so den Franzosen, die es in der Unnatur am weitesten brachten,

[1] O weh, o weh! das Steckenpferd ward vergessen. — [2] Ein (ungewöhnlich hoher) Preis den man aus persönlicher Vorliebe für etwas zahlt oder fordert. (Der Verfasser sagt, er habe sein Buch, für das er allerdings eine große Vorliebe habe, doch keineswegs um einen dieser entsprechenden, hohen, sondern um billigen Preis abgelassen. — [3] Dann reicht mein Haupt an den gestirnten Pol! (eine Stelle aus Horaz erster Ode, worin er sagt, wenn ihn Mäcenas zu den lyrischen Dichtern zähle, dann u. s. w.

[4] Wie verächtlich ihr
Sie von euch stoßt, die stärkere Natur
Kommt immer unversehrt zurück.

(Wieland's Uebers.)

daher auch Geßners Ruf durch Europa nicht von Deutschen, sondern von Franzosen ausging, denen das Phänomen des Naiven am meisten auffallen mußte; und mit dieser Erklärung werden sich die modernen Hasser der französischen Sprache, denke ich, zufrieden geben. Der Weise ist allezeit aufrichtig und schweigt bloß, wo er nicht sagen darf, was er denkt; mit geprüften Freunden ist er aber offenherzig, und wo es die Pflicht erfordert, auch freimüthig, und das ist in unsern egoistischen Zeiten wahrlich genug.

Das Naive ist bald das Erhabene des Natürlichen, bald eine Schattirung des Niedrigen, bald gleicht es der Laune in seinem Ernste, ja es wäre ohne solche Nebenbeziehungen ein Unding, denn im Grunde ist es eine bloße rhetorische Figur und eine gewisse Aeußerung des Witzes mittelst besonderer Charakterstimmung. Die Natur contrastirt mit der Kunst, solche beschämend; das Naive der Ueberraschung macht uns lächeln, und das der Gesinnung rührt. Alle wahren Genies sind naiv, und die meisten großen Männer hatten einen naiven Charakter. Chlodewig ruft bei Anhörung der Passion: „Warum war ich nicht mit meinen Franken da!“ Karl der Große unterzeichnete mit dem Degenknopfe: „Mit der Spitze werde ich's behaupten.“ Heinrich IV. schrieb seinem Crillon: Pends toi, nous avons combattu et tu n'y étais pas,[1] und Crillon selbst, als ihn sein König im Kreise des Hofes auf die Schulter schlug: Voilà le premier capitaine du monde, entgegnete: Vous en avez menti, Sir, c'est vous![2] Naivkomisch war jener Gascogner, dessen Regiment Befehl hatte, keinen Pardon zu geben; ein Gefangener bat um Pardon, und er sagte ihm mit aller französischen Artigkeit: Monsieur, demandez-moi toute chose, mais pour la vie, pas moyen.[3] Und unsere Friedriche und Josephe lieferten sie nicht Naivetäten genug? Man nennt sie aber schicklicher Bonmots.

Einfalt im Aeußern, Würde und Wichtigkeit im Innern, einfacher Ausdruck eines schönen Gedankens, die Unbesorgtheit der Unschuld um falsche Auslegung, Zuversicht und Offenherzigkeit bei Unwissenheit des Weltgebrauches, welche nicht Dummheit, sondern Herzensgüte und Vertrauen zum Grunde haben, machen das Naive des sittlichen Charakters, das an das Rührende und Erhabene grenzt. Der Verstand wohnt da noch im Gefühle, und im unverdorbenen Gefühle ist meist Wahrheit. Das

[1] Hänge dich, wir haben eine Schlacht geliefert und du warst nicht dabei. — [2] Hier ist der erste Feldherr der Welt. — Ihr lügt, Sire, Ihr seid es. — [3] Mein Herr bitten Sie mich um Alles, was aber das Leben betrifft, so kann ich nicht helfen.

Naive steht dem Ueberlegten gegenüber und kann daher auch ins Verächtliche fallen, wie bei dem plötzlich reich gewordenen Bedienten, der beim ersten Gebrauch seines eigenen prächtigen Wagens hinten aufsprang, oder bei dem Schweinehirten, der sich König zu sein wünschte, und warum? — um seine Schweine zu Pferde hüten zu können.

Der künstlich gebildete Mensch ist dem naiven an Verstand und Welterfahrung überlegen, wie der Mann dem Knaben; ihm erscheint Einfalt als Einfältigkeit; der Naive aber steht wieder höher durch sein kindliches Gemüth, das anziehend ist. Wir fühlen dunkel, daß wir aus dem Stande der Unschuld hinausgestoßen sind in die Erbsünde der Welt, und Wehmuth erfüllt die Brust, wenn wir an das verlorene Paradies eigener Jugend denken.

Im öden Weltgewühle
Hebt Wehmuth mir die Brust,
Denk' ich der Knabenspiele
Und ihrer Götterlust.

Zu schnell verrauschte Jahre
Der Unbefangenheit,
Was, zwischen Wieg' und Bahre
Gleicht eurer Seligkeit?

Man kann eine Naivetät des Verstandes und eine des Herzens annehmen, und ohne Unschuld läßt sich wahre Naivetät nicht wohl denken, daher sie eigentlich auch nur bei der Jugend gefunden wird. Naivetät ist die wahre unbefleckte Empfängniß, ein reines Jungfernkind, denn bei Bekanntschaft mit der Welt verändert sie sich in satyrische Laune. Hauslehrer dürfen sich stets auf naive Fragen gefaßt halten. Wenn jener bei Hersagung des Glaubens fragt: „Was verstehst du unter Kreaturen?“ und die Antwort erhält: „Läuse und Flöhe,“ so geht es noch mit, aber schon kritischer ist die Frage: „Was ist Ehebrechen?“ und eine naive Antwort war das Beste: „Du wirst dies, mein Kind, erst verstehen, wenn du älter wirst.“ Nicht Alle wissen sich zu helfen, wie Buffon, von dem ein Mädchen den Unterschied zwischen Ochsen und Stier zu wissen verlangte; er zeigte auf einen Haufen Kälber: „Siehe, der Stier ist ihr Vater, und der Ochse ihr Onkel!“ Ich weiß einen Fall, wo ein Beamter sich den Ausdruck erlaubte: „Die Naivetät des Herrn Ministers,“ und zur Verantwortung gezogen wurde; der Referent, der im ganzen Corpus juris nichts Naives fand, citirte das Conversationslexikon. Dieses Werk ist doch von der größten Gemeinnützigkeit; selbst Göthe rühmt, wenn die Conversation schlecht sei, so könne man dies Lexikon zur Conversation nützen.

Je sichtlicher Vorsatz, Ansprüche und Absichten werden, desto ge-

suchter erscheint das Naive und wird zur Ironie, wie bei Sokrates, oder in jenem alten Epigramm, das jedoch noch nicht veraltet ist:

On dit, que l'Abbé Rochet
Prêche les sermons d'autrui:
Moi, qui sait, qu'il les achète,
Je soutiens, qu'ils sont à lui.[1]

Vielleicht gehört auch der lächelnde Jockey dahin, den seine gräfliche Virago,[2] die vom Pferde fiel, sich aber schnell wieder aufraffte, fragte: „Hast du meine Agilité bewundert?" „O ja; aber ich wußte nicht, daß man es so heißt." Aber unschuldig war jene Bäuerin, die ihres Landjunkers Worten: „Wenn die Dürre und Hitze noch lange dauert, muß alles Vieh zu Grunde gehen," mit Herzlichkeit entgegnete: „Gott erhalte nur Euer Gnaden!"

Gedankenlose, unthätige Einfalt ohne Empfindung wird Albernheit (Niaiserie), die man den Witz der Dummheit nennen könnte. Jener Bediente, dem sein Herr sagte: „Kommt NN., so sage nur, ich sei nicht zu Hause." — „Aber was soll ich sagen, Herr, wenn er nicht kommt?" ist ein so großer Niais,[3] als der Klosterbruder im Nathan, der überall beisetzt: „sagt mein Patriarch," und dem Templer eröffnet, „daß er abgesandt sei, ihn zu ergründen," gerade wie der Spion von Aalen, der sich unter dem Thor ehrlich angab: „Spion von Aalen," dessen Familie in Schwaben längst ausgestorben ist. Die Anekdote der österreichischen Schildwache zu Mainz: „Hobt's 'n Poß?" „Nein!" — „Nun, so könnt's passiren, hät's 'n Poß g'habt, hät's halter in d'Stadel z'rück g'müßt zum Visiren," will ich nicht verbürgen, aber wahr ist, daß ein Wiener Freiwilliger auf die Frage: „Wie kommt's unter d'Soldaten?" erwiderte: „Schaun's, wie olles und olles hat gehen müssen, bin i halter a a Freiwilliger wor'n." So saß ich einst froh bei einem herrlichen Glas Rheinwein bei meinem alten Oheim, der mir vieles über seinen blödsinnigen Sohn, der nun auch dem Saufen sich ergebe, vorjammerte — siehe, da kam er betrunken herein und sogleich über den Weinkrug her, der in jener guten alten Zeit stets gefüllt hinter dem Ofen stand. „Vieh, sauf Wasser!" rief der Vater entrüstet; der Sohn setzte ab und stammelte: „Herr Vetter, wär' ich nicht ein rechter Narr, wenn ich meinen Vater den Wein allein aussaufen ließe?" und so lachten wir alle drei.

[1] Die Predig'en von Andern hält
Der Pfarrer (heißt es) als die seinen;
Doch da er sie gekauft um Geld,
Sind sie die seinen, sollt' ich meinen.

[2] Mannweib. — [3] Dummkopf.

Die Kinder nennen ihren Unrath A a, Vater und Mutter Dada Papa, Mama, und so nennen die Neuseeländer unsere Flinten Pupu, und die Indier die Flöte Touton, und den Fächer Waywav; von einer heißen Suppe sagen sie: „Sie hat viel Sommer." Jener Prinzenhofmeister hatte die Kebsweiber Salomons auf Befragen für Hofdamen erklärt, und nun nannte der Prinz die Letzteren Kebsweiber des Papa; und das der Frau Amtmännin eine Metzelsuppe überbringende Bauernmädchen äußerte auf das „Ei! ei! das ist ja gar zu viel." — Ja, der Vater meinte es auch, die Mutter aber sagte: „Nein, man weiß nicht, wie man den Schelmen braucht!" — „Ist Papa zu Hause?" — „Ja," erwiderte Linchen, „aber er hat mir befohlen zu sagen, er sei nicht zu Hause." — „Warum läßt du die armen Soldaten so prügeln?" fragte ein Knabe einen Obersten. — „Weil sie es nicht recht machen." — „Hast du auch schon Prügel bekommen?" — „Offiziere, mein Sohn bekommen keine Prügel." — „Machen die alles recht." Der Oberst retirirte vor dem Knaben.

Die Naivetäten der Kinder setzen nicht nur Erwachsene oft in Verlegenheiten, sondern werden auch oft Verräther vertraulicher Gespräche ihrer Eltern. In einer Gartengesellschaft an einem schönen Sommerabend fiel die Rede auf meine Reise nach Italien; man fragte nach meinem Plan: „Da ich Oberitalien schon kenne, so werde ich von Triest aus zur See nach Ancona gehen und so auch aus Oekonomie zur See von Livorno nach Neapel und so wieder zurück." — „Ah," rief mein Neffe, „der Onkel geht drei Mal aufs Meer, da ersauft er, und wir bekommen sein Geld!" Auf Dörfern muß man keine delikate Bissen erwarten.

Erwachsene sind in der Kindheit der Kultur und des Verstandes naiv wie die Kinder, und nicht selten erscheint kultivirten Zeiten das, was in jenen Zeiten bloß natürlich war, naiv, ja erhaben, wie Mosis: „Gott sprach: Es werde Licht, und es ward Licht," Davids: „Wir fürchten uns nicht, wenn sich die Erde wandelt, und Gebirge mitten im Meere vergehen," und die Inschrift des Isistempels: „Ich bin Alles, was da ist und sein wird, und kein Sterblicher hat meinen Schleier aufgedeckt." Keine Rede im ganzen Plutarch kommt der natürlichen Rede des Oberhauptes der Canadier gleich, als Europäer ihr Land verlangten: „Hier sind wir geboren, hier unsere Väter begraben; sollen wir zu den Gebeinen unserer Väter sprechen: Erhebt Euch und ziehet mit uns in fremdes Land?" Sie gleicht der Rede des Spaniers, dem ein Britte seine Merinos abkaufen wollte: „Hier sind

sie geboren, hier sind sie erzogen, hier sollen sie auch sterben.“ So natürlich erhaben war auch die einfache Zeit der Homere und Ossiane und Davide, wie das weltendliche Feuer: und es ward Feuer, und die sieben Engel der Offenbarung, welche die Schalen des Zornes auf die Erde gießen und auf das Meer, in die Sonne und auf den Stuhl des Thieres, in Euphrat und Luft, und die Stimme vom Himmel, die da sprach: Γέγονε! „Es ist geschehen!“ Wie ist es möglich, daß Barde Sined zu Wien im achtzehnten Jahrhundert singe wie Tacitus und Odins Barden?

Diese früheren Zeiten, wo Porus auf Alexanders Frage: „Wie willst Du behandelt sein?“ erwiderte: „Als König,“ (wie Bonaparte zu Mailand come l'Imperadore) [1] und Cäsar im Sturme dem zagenden Steuermann zuruft: Quid times? Caesarem vehis et fortunam, [2] fänden vielleicht umgekehrt die berühmten neueren Inschriften, z. B. im Westminster: Alle diese Todten haben gelebt! das Corneille'sche: Soyons amis, Cinna, c'est moi qui t'en convie [3] — das Shakspeare'sche: „Er hat keine Kinder!“ das berühmte doch in Emilia Galotti, den Schluß von Schiller's Mädchen von Orleans, und vielleicht selbst das Horazische: Imperium est Jovis cuncta supercilio moventis [4] nicht erhaben, sondern bloß natürlich, vielleicht mitunter gar lächerlich, wie die Osmanli die russische Inschrift am Abendthor zu Cherson: „Hier geht der Weg nach Byzanz,“ gefunden haben sollen, vielleicht so lächerlich, als mir des berühmten Kanzelredners Bossuet: Madame se meurt, Madame est morte! [5] vorkommen will, oder Alexanders Ausruf, als seine Macedonier endlich nicht mehr weiter wollten: „So geht, und sagt zu Hause, daß ihr Alexander allein ließet, die Welt zu erobern,“ wie er das wohl angegriffen hätte? — und, Gott verzeihe mir! viele Stellen in der Messiade, die einst bewundert wurden.

Bei erhabenen Gegenständen verliert sich die Spur des Lächerlichen in Bewunderung, wie bei unsern gothischen Doms oder auch bloßen Kirchthürmen, die gen Himmel streben, dabei auch das oft versteckt liegende Dörfchen zeigen und den Fußgänger aus mancher Verlegenheit ziehen, daher sie Lichtenberg nicht umgekehrte Trichter hätte nennen sollen, wodurch Gesänge und Gebete emporgeleitet würden, wie durch ein Sprachrohr. Wahrhaft erhaben ist eigentlich kein Menschenwerk,

[1] Wie der Kaiser. — [2] Was fürchtest du? du führst den Cäsar und sein Glück. — [3] Laß uns Freunde sein, Cinna, ich bin's, der dich darum bittet. (Worte August's nach der Entdeckung von Cinna's Verschwörung in Corneille's Cinna.) — [4] Das Scepter führt Jupiter, dessen winkendes Auge die Welt erschüttert. — [5] Madame stirbt! Madame ist todt! — Stelle aus Bossuet's Leichenrede auf Henriette von Orleans, eine Stelle, welche den ganzen Hof Ludwig's XIV. zu Thränen gerührt haben soll.

nur die Natur; wahrhaft erhaben sind nur Alpen und Meer, ein rechtes Donnerwetter und eine helle Sternennacht. Wahrhaft erhaben sind das Leuchten und Feuern des Weltmeers und die himmelhohen schwimmenden Eismassen an den Polen, die oft den Schiffer zauberartig umschließen, was ich leider nicht selbst genießen konnte.

Die Quellen, woraus der Mangel an Ueberlegung entspringt, sind verschieden, folglich auch die Naivetäten; wir können im Zustande der Leidenschaften Dinge sagen und thun, die wir bei kaltem Blute vermieden oder verborgen hätten, und so entsteht der Contrast der Natur mit der Convention, wo der Redende mehr sagt, als er sagen will, und sich unwillkürlich bloß stellt, wie Bruder Philipp, der, von einem Einsiedler erzogen, einige Mädchen sieht, fragt, was das für Dingerchen wären? über die Antwort: „Gänschen!" immer nachdenklicher und trauriger wird, öfters weint, so daß der Waldbruder endlich fragt: „Aber was fehlt dir denn, mein Kind?" — „Ach, lieber Vater, so ein Gänschen!" — Jene Frau, die den Rath ihres sterbenden Mannes, N. N. zu heirathen, mit einem: „Ich dachte auch schon daran," beantwortete, verrieth sich so naiv, als die, welche ihren zarten, bei den Schmerzen ihrer Niederkunft weinenden Mann mit den Worten tröstete: „Sei doch ruhig, Schatz, ich weiß, du kannst nichts dafür." Viel zu weit aber ging wohl die Mutter, die ihrem, die Universität beziehenden Sohn sagte: „Hüte dich, lieber Karl, vor liederlichen Menschern, und kannst du es nicht lassen, so spreche lieber eine ehrliche Frau an, sie wird dir's nicht abschlagen." Aus Zerstreuung können recht gebildete Damen Naivetäten sagen, wie die Frau Geheimeräthin, in deren Gegenwart der Mann einen Hausfreund abwies: „Freund, diese Sache ist zu wichtig, als daß ich sie auf meine Hörner nehmen könnte!" — „O Schatz, unterbrach ihn die Dame, Sie kennen ihre Stärke nicht!"

Plump naiv rief jener Franziskaner, der am Stein operirt wurde: „Aber ich werde doch nicht impotent?" und nicht viel feiner Meister Zimmermann, der sich weigerte, den Galgen zu bauen, und dem sein Reichsbaron entgegenschrie: „Wie, Bestie, willst du meinen Galgen bauen oder nicht?" — „O Verzeihung! ich wußte nicht, daß er für Euer Gnaden gehöre, und bin bereit." — Jener Bauer, der etwas von Schmieren gehört hatte, bestrich in seiner Einfalt die Hände des gestrengen Amtmanns, so oft dieser sich umdrehte, mit Schmalz, und die herbeigerufene Frau Amtmännin, in ihrer Art gleich naiv, sagte dem Bauern: „Nun müßt Ihr auch noch etwas Linnen bringen, damit sich

der Herr wieder hübsch abtrocknen kann;" und so that der schelmische Schulmeister doch nicht übel, daß er in den vor der Amtsstube stehenden Worten: „Bonis semper patet,"[1] das B in ein D verwandelte. So dachte ins Große Piron, als er an das Landhaus eines Finanzpächters Hakeldama (Blutgeld) schrieb, desselben Generalpächters, der bei Turgots wohlthätigen Reformen ausrief: „Mon Dieu, pourquoi donc innover? est-ce que nous ne sommes pas bien?[2] Und so mögen in Deutschland auch gar Viele gerufen haben bei den Mediatisirungen.

Am lieblichsten ist wohl die Naivetät der Unschuld, wie bei Gellerts Mädchen:

Was sagten Sie, Papa? Sie haben sich versprochen;
Ich sollt' erst vierzehn Jahre sein?
Nein! vierzehn Jahr und sieben Wochen.

Göckings Lottchen sagte bei Vorlesung der Geschichte der Virginia:

Darum erstach er sie? Ach Gott, die blinden Heiden!
Nicht wahr, Mama — wir müßten's leiden?

und Gleims junge Frau:

Nun, heute führt man mich zur Trau,
Und morgen bin ich eine Frau. —
O Himmel, steh mir bei,
Ich bitte dich von Herzensgrund,
Erhalt' doch meinen Mann gesund,
Erhalt' doch mich getreu!

Logau's Dubiosa erwiderte auf die Frage des Beichtvaters: „Bist du noch Jungfer?"

Ach ja, ich armes Kind!
Aber, wie sie heuer sind.

und Pfeffel's Nichte sagt dem heirathantragenden Oheim sich verneigend:

Ich mag nicht meine Tante werden.

Manche dieser Naivetäten verrathen einen so schönen sittlichen Instinkt, daß man kaum über die Treuherzigkeit lächeln kann, denn sie fließt mit dem Rührenden zusammen.

Notre curé crie et s'emporte
Il me défend d'aimer Colin,

[1] Den Guten steht sie immer offen (nach der Veränderung: Geschenken steht sie immer offen). — [2] Mein Gott, weßhalb die Neuerungen? befinden wir uns nicht wohl?

Il me dit d'aimer mon prochain,
Et Colin demeure à ma porte.[1]

ist doch gewiß weniger traurig, als wenn jene junge Prinzessin die Finger ihrer Bonne zählt und wieder zählt und endlich ausruft: „Comment? tu as cinq doigts comme moi?“[2] Aber rührend ist es, wenn die Tochter auf den Zuruf der Mutter bei einer gewissen Zweideutigkeit: „Und du wirst nicht roth?" erwidert: „Ich wußte nicht, liebe Mama, daß man dabei roth werden müsse." Was bewies naiver die Unschuld jener Römerin, deren Gatte stark aus dem Munde roch, als die Rede: „Ich glaubte, alle Männer hätten diesen Geruch." Wir lächeln über jene Katholikin vor dem Marienbilde, die solches um die Genesung ihres Kindes anfleht, dann das Jesuskind ihr aus den Armen nimmt und ausruft: „Nun sieh, wie einer Mutter zu Muthe ist, wenn sie ihr Kind verliert!" Wir lächeln über jene Waise, welche die Prinzessin, die sie erzieht, Mutter nennt, von ihr mit vorgeblichem Unwillen getadelt wird, daß sie die Tochter einer Prinzessin sein wolle, und weinend entgegnet: „Ach, ich will ja nur Ihre natürliche Tochter sein!" Aber wir lächeln mit nassem Auge über den Schullehrer, der seine Cantate auf den Tod seines gnädigen Herrleins unter Schluchzen und Thränen, da er kurz zuvor selbst sein Söhnlein Tobias verloren hat, absingt und schließt:

Kommst du in das Paradies,
Grüß' mir meinen Hans Tobies!

Keine Frage geschieht wohl häufiger von Kindern, als die Frage: „Wo kommen die Kinder her?" und verräth stets Nachdenken und Wißbegierde, aus der was werden kann. Die meisten lassen sich wohl noch mit dem Storch oder Brunnen abfertigen, oder mit Geßners Rosenbusche, aber nicht alle; und ein Knabe meinte, die Kinder könnten darum nicht sprechen, weil sie sonst das Geheimniß verrathen möchten. Der Casus ist immer bedenklich, nicht wissen so bedenklich als wissen, aber in einem Falle, wo der Knabe an Urinverstopfung viel gelitten hatte und fragte: „Comment se font les enfants?“ kann die Antwort der Mutter vielem vorbeugen: „Mon fils, les femmes les pissent!“ Jenes Mädchen wußte um das Geheimniß und sagte zur Frage:

[1] Der Pfarrer, ach, gestattet nicht
Gar zornig Colins Liebe mir;
Die Nächstenliebe nennt er Pflicht,
Und Colin wohnt an meiner Thür.

[2] Wie, du hast fünf Finger wie ich?

„Wollen Sie mich?“ dennoch: „O nein! aber wenn Sie mich wollen, so können Sie mich haben;“ daher war natürlich diejenige naiver noch, die ihrer höchst verlegenen Mutter über die Frage: „Was ist ehebrechen?“ einwarf: „Nicht wahr, Mama, sie wissen es am Ende selbst nicht?“ oder Pfeffels Bauerndirne dem Pfarrer: „Wie lautet das sechste Gebot?“ — „Ihr sollt nicht ehebrechen.“ — „Dummes Ding, es heißt: Du sollst nicht ehebrechen.“ — „Wußte ich, daß man Euer Ehrwürden dutzen darf?“ Herr Pfarrer wechselten und fragten: „Wer ist der große Christoph?“

— es ist ein Korporal,
Der bei uns wohnt und allemal,
Wenn Vater fort, bei finstrer Nacht
Vor Dieben unser Haus bewacht.

Zu Naivetäten solcher Art oder bei naiven Aeußerungen, wie die des Mädchens beim Anblick russischer Offiziere mit hoch ausgestopfter Brust (was die Preußen eine Zeitlang nachahmten): „Mama, sieh nur, die haben ihren Cul de Paris vorne!“ oder wenn Karlchen und Minchen sich balgen, und Mama ruft: „Was ist das?“ die Ruthe schon zur Schau —

Mama, wir haben nichts gethan,
Hub Karl und Minchen freundlich an,
Wir spielten Mann und Frau.

kann man noch lachen; aber manche setzen in Verlegenheiten, wie obige Aeußerung meines Neffen, oder geben peinliche Gefühle, was bei mir der Fall nicht war, wohl aber bei einem guten Fürsten, dessen kleiner Prinz zu ihm hüpfte mit einer Silhouette, verfertigt von einem Hausfreunde, der dem Papa längst schon die Stirne warm gemacht hatte: „Wer hat dich denn gemacht?“ fragte Papa: „Unser Freund N. N.“ Finster und zerstreut sagte der Papa: „Geh, geh, und laß dich nicht wieder machen!“

Naivetät ist dem Geschlecht zunächst eigen, dessen Geisteskräfte mehr im Gleichgewichte bleiben, als es bei Männern sein kann, und das ohnehin lebhafter ist, daher auch lebhafter ausdrückt, was es lebhafter empfunden hat. So rief eine junge Wöchnerin beim Anblick eines Knäbleins, das ihr so viele Schmerzen verursacht hatte: „Gott sei Dank, der kommt doch nicht in die Wochen!“ und eine durchaus unschuldige und mir unvergeßliche Schöne, die ich auf eine Kirchweihe geführt hatte, schrieb in mein Stammbuch:

Genießt der Jüngling ein Vergnügen,
So sei er dankbar und verschwiegen —

und eine andere, die jener in Allem nachstand, riß mir das Blatt wieder heraus zum Beweise, daß sie gerade das nicht war, was jene, aber so scheinen wollte. Vor den Naivetäten der Tirolerinnen, Obstlerinnen und Kräuterweiber mag sich Jeder und Jede hüten, und noch steht die böhmische Fasanenhändlerin bei einer gnädigen Frau im grünenden Andenken, die jedoch die Händlerin durch Tadeln und Feilschen böse gemacht hatte; als sie endlich auch die Füße der Fasanen auseinander machte, hinroch und rief: „Pfui, sie stinken ja schon!" brach der Händlerin die Geduld: „Gnädige Frau, riechen Sie da gut?"

Naive Schönen gefallen uns besser und dauernder, als die empfindsamen, deren es leider mehr gibt, als naive, und ich hätte gewiß jene, der ein lange tändelnder Herr weggehend im Zorne sagte: „Ich that nur so, Fräulein!" trotz ihrer etwas bedenklich naiven Antwort: „Ich auch," jeder Empfindlerin vorgezogen, vielleicht gar jene böhmische Fasanenhändlerin. Die quälende Untugend der Empfindelei hat ihre Grundlage im schrecklichsten Egoismus, und einem solchen Delikatchen, wenn es mir auch die ganze deutsche schöne Literatur an den Fingern abzuzählen wüßte, würde ich vielleicht das hübsche Kind noch vorziehen, das bei dem Lobe der schönen blauen Augen ihrer Nachbarin sagte: „Jetzt trägt man keine blauen Augen mehr." Die Naivetät verläßt das Geschlecht selbst in spätern Jahren nicht, und daher rief eine Frau von fünfzig, da 1813 in einer gewissen Stadt täglich Leichen am Nerven- und Lazarethfieber Verblichener vor ihrem Hause vorüberzogen: „Das fatale Sterben bringt mich noch unter die Erde!"



X.

Die Fortsetzung.

Sprache und Schrift, je mehr sie sich der Kindheit der Kultur nähern, desto naiver finden wir sie. Benserade sagt von der Sündfluth in vollem Ernste:

Dieu lava bien la tête à son image,[1]

und Amyots Plutarch verdient noch heute wegen der Naivetät den Vorzug vor neuern bessern Uebersetzungen. Wie naiv ist z. B. nicht sein: tu tiens beaucoup de bon propos sans propos? und die Naivetäten eines Brantome? Sie herrschen auch in ältern deutschen Schriften, namentlich bei Luther:

Wilt du werden alt, so werde bald alt,
Halt fein den Kragen warm,
Füll nicht zu sehr den Darm,
Mach dich der Grethe nicht zu nah,
So wirst du langsam werden graw!

ja selbst in seinen Katechismusfragen und Antworten, z. B.: Bist du ein Sünder? — Ja, ich bin leider ein großer Sünder. — Und woher weißt du das? — Aus den zehn Geboten, die hab ich nicht gehalten. Das Komischste war wohl, daß solche so stereotyp im Gedächtniß waren, daß ein Mädchen, die in der Katechismuslehre noch vor dem Altar erscheinen mußte, wo sie schon an den Altar Hymens denken mochte, eine Antwort zerstreut mit der andern verwechselte und auf die Frage: „Bist du ein Christ?“ erwiderte: „Ja, ich bin leider ein großer Christ!“ In vielen Stammbüchern findet man, so krumm als möglich, geschrieben:

Sic eunt fata hominum;[2]
Ach, gingen sie doch nicht so krumm!

und ein v. Bellinghausen, der 1618 sein Geschlechtsregister schrieb und die Unfälle einer gewissen Fräulein Gertrud erzählt, schließt zum Trost mit den gottseligen Reimen:

Weil Gott die Seinen nicht verläßt,
Starb sie hernach bald an der Pest.

Schon Lichtenberg bemerkte, daß die Sprache des Volkes den Ausdruck naiver mache, weil die Einfachheit der Gesinnungen auch noch durch die der höhern Welt unbekannte Sprache gehoben werde, was vorzüglich vom Plattdeutschen gilt. Unsere Dichter haben daher den Volksdialekt in das Lustspiel und die komische Oper wieder eingeführt, sogar die Franzosen, die doch sonst mit ihrer Sprache weit ekler sind. Das Plattdeutsche (höflicher Niederdeutsche) ist naiver, als alle andern deutschen Dialekte, weicher, sanfter und nicht selten reicher;

[1] Gott hat da seinem Bilde recht den Kopf gewaschen. — [2] So gehen die Wege der Menschen.

es ist unsere ältere Muttersprache, die wahrscheinlich ohne Luthers hochdeutsche Bibelübersetzung allgemeine deutsche Sprache geworden wäre. Plattdeutsch war bis über das Mittelalter hinaus die Sprache der Vornehmen selbst, und im Norden hängt man noch mit einer Vorliebe der Jugend an dieser Sprache, denn die Kindermagd spricht sie mit den Kindern, der Herr und die Frau mit dem Gesinde, wenn sie ihm wohlwollen, und der Sprach-, Geschichts- und Rechtsforscher kann solche heute noch nicht entbehren. Unser witzigstes ältestes Buch „Rynke Voß" wurde durch Unkenntniß dieser Sprache verunstaltet, und unsere lateinischen Gelehrten machten die größten Schnitzer, wie Heineccius, der Rauchhühner für geräucherte Hühner nahm, wie Dassel die Raugrafen für haarige Grafen. — In plattdeutscher Sprache heißen unsere fünf Finger: Lütje (kleine), Goldfinger, Langelei, Botterlikker (Zeigefinger, auch Skytefinger, Schußfinger) und der Daumen Lüskenknicker (Läuseknicker). Viele tausend süddeutsche Kehlen sangen schon mit Asmus:

Der Blocksberg ist der lange Herr Philister,
Er macht nur Wind wie der,
Drum tanzen auch der Kuckuk und sein Küster
Auf ihm die Kreuz und Quer —

ohne zu fragen: was soll das: Kuckuk und sein Küster? Der Norden nennt den Wiedehopf, weil er einige Tage früher als der Kuckuk sich hören läßt, — Kuckuks Koster.

Im deutschen Süden ist Niederdeutsch (das selbst im Norden aussterben will) unbekannter als Englisch, und daher will ich als Belege der Naivetät des Volksdialekts bloß einige Beispiele aus dem Süden wählen, vorzüglich aber mich auf Grübels Gedichte in Nürnberger Mundart beziehen, die gewiß jeder mit Vergnügen lesen wird. Ein fränkischer Wirth schrieb an die Wand:

Was kann uns mehr erfreu'n,
Als Weiber, G'sang und Wein?

der Hausknecht schrieb darunter:

A guat Bier und a Mad
Geit manchmal ag a Frad.

Grübels Nachbar schaut weinend zum Fenster heraus:

Horch! sog ih, horch! was greinst denn du?
Ach! sogt er na, — ih thu nur so,
Mei Frau is g'sterb'n heunt.

Bekanntlich unterscheidet der Süddeutsche in der Aussprache das i nicht vom ü, selbst Gebildete nicht, folglich wird ganz begreiflich, wie der Junge, den der Pfarrer nach einem langen Geschwätz über Gelübde fragt: „Nun, was ist ein Gelübde?“ antwortet: „Ha, wen ma Ani gern hot!“ Der Schwabe, den der Henker vom Galgen fallen ließ mit dem Ausruf: „Na, so was ist mir altem Praktikus noch nicht passirt!“ sah kläglich empor und erwiderte: „Potz Blitz, mir a nit!“ Ob man es naiv findet, wenn in Sachsenhausen die Mutter ihrem kleinen Engel ruft: „Komm, klan Schinäsi!“ und der Vater: „Schlog dich a Bumb klan, wo kommst dann du har?“ muß ich dahingestellt sein lassen; aber gewiß vermag keine Sprache das ich auch so kurz auszudrücken als der süddeutsche Volksdialekt; et ego, moi aussi, anch io ist kurz, aber Deutsche brauchen weiter nichts als zwei Vokale: i — a!

In diesen Dialekten heißt der Lichtsparer: Hauserle, wer Alles mit sich machen läßt: Hamballe (Handballe), ein Schmauß: Lätitzle, Gebären: Kindern, Spucken: Geistern, sich balgen: Haaren, der weiße Kohlschmetterling: Krautsch ..... und Crattven (Hagebutten): A . . . kitzel. Für Mann und Weib sagt man: meiner, meine, und für humani aliquid passus est: „es menschelt bei ihm auch.“ Der Baier hat weder Kopf noch Nase, weder Mund noch Hand, weder Bauch noch Füße, sondern Schadel, Schmecker, Fotze, Bratze, Wambde und Haxen, daher darf man ohne Anstand sagen: „Hocken Sie sich!“ für „setzen Sie sich“, und die Mutter sagt dem naseweisen Töchterchen: „Geh, oder i gib dir ane uf d'Fotzen!“ Bocksbeinigt ist halsstarrig, Guckerl ein Schiebfenster, Hundsfottkrankheit Heimweh, Schnallendrücker ein Schmeichler, und ein „erlauben Sie“ macht weit weniger Wirkung, als ein traulicher Sauschwanz. Ein rundes, niedliches Ding heißt Wutscherl, mit den Fingern hin und her drücken — wutzeln, die Brüste — Tuttla, Tutten; daher ein verfeinertes Beichtkind den Prälaten Duttenhofer — Busenhofer nannte.

Um Alles recht weich und zart zu machen, haben die Oesterreicher nur Ganserl, Anterl, Henkerl, Braterl ꝛc. und wenn sie zwanzig Pfund wiegen; Nanerl bleibt Nanerl, und wenn sie schon Enkel hat, Sepherl, Tonerl, Muckerl heißen noch so, und wenn sie Generäle und Minister sind, ja selbst die Paralysis ist nur ein Schlagerl, wie der Teufelsdreck (assa foetida) Asserl. Der Regenschirm ist Dacherl, der Kuß Busserl oder Schmazerl, Vesperbrod Jauserl, der Unterrock Hanserl,

das Augenglas Stecherl, junge Hühner Mistkratzerl und junge Tauben Dachschisserl, ein flatterhaftes Mädchen Flanderl, Schneckerl, Stutzerl, ein schmutziger Mensch Schlamperl, ein Herumstreifer oder jovialer Bruder Schlankerl, ein kleiner Strozel; Strozel, Herzerl, Schatzerl, Schnakerl sind aber auch wie Schmeichelnamen. Ein Mann, dessen Frau die Hosen trägt, ist ein Siemandel. Den Buchstaben R sucht man in der Aussprache möglichst zu meiden, und ein Herr Verwalter ist nur ein He Verwalte; „laß auftreten" sagt man statt: Fahre zu! wild bedeutet häßlich, Diarrhöe das Abweichen, und nach dem Abtritt fragt man höflich: Wos für die Menschlichkeit? Die kleinen Hollunderfiguren, die von selbst aufstehen, heißen wie in Schwaben auch Stehauferle.

Alles, was recht schön und gut ist, wird mit dem Kaiser vereint, Kaiserstraße, Kaiserbirne, Kaiserfleisch, Kaiserblau rc. selbst der Zeiselwagen, auf dem einst der populäre Joseph nach Schönbrunn fuhr, hieß der Kaiserwagen, so lange er zusammenhielt. So hieß aber auch noch vor Joseph gutdeutsch — lutherisch-deutsch, lutherisch galt für schlechter als heidnisch, und ein Wiener Gastwirth verwies einem norddeutschen Kellner, der auf den Speisezettel Lungenmuß gesetzt hatte: „Wos, Gschnattel! Gschnattel! so waß ma, wos ma will." Man kann ein Rebhühnel fordern, und bekommt einen Ochsenfuß, aber nicht vice versa. Eine Wiener Dame wies eine bairische zurecht: „Man spricht nicht Koaserin, sondern 's muß haßen Kaßirin!" Dieser Dialekt selbst im Munde des Kaisers und hoher Personen macht doppelt komische Wirkung, und es mag Manchem zu Wien schon gegangen sein, wie jenem Deutschen, der bisher nur die Vornehmen Französisch hatte sprechen hören, als er in Frankreich sogar Bauern Französisch sprechen hörte.

Im Munde schöner Wienerinnen (und bei Gott! sie sind schön) habe ich ihr jedoch gar nicht übel gemeintes: „Jtzt gengens mer, Se-Bosheit Se!" (das nordische: Aber Sie sind schlimm!) oder: „Jtzt lassen's mi aus! Machens mi nit falsch! — da muß i bitten — Se wollen mich nur papierlen", nie so artig gefunden, als ihr: „Wos schoffen Ihr Gnaden? Kommen's bald wieder!" Jenes Flitscherl, das durchaus Französisch lernen sollte, rief: „J bitt den Vatern gor schön, nur nit Französisch, do müßt i jo zum Herrn Vater Bär sagen, und zur Frau Mutter Mähr, und dos könnt i nit über mai Herz bringen;" dies gute Kind hätte wohl auch aus einem antiken Kopf einen dicken Kopf gemacht. In Alles wird ihr „versteht sich" (capisco) und „halter"

(halt' ich dafür) gemischt, und die kleinste Reise zu Fuß wird bewundert, und ein Gang zu Fuß nach Schönbrunn ist schon eine starke Commotion. Manche dieser Redensarten sind in dem langen Kriege auch im weiland sogenannten Reiche Mode geworden, vorzüglich das Wort Fräulein fand ungemeinen Beifall bei Bürgerlichen, wie das Von; die Worte unterthänig und Euer Gnaden wurden häufiger, und Manche haben sich dadurch nicht wenig empfohlen. Und wer sollte nicht die Briefe des jungen Eipeldauers an den Herrn Vettern in Kakren kennen, und noch mehr Hebels allemannische Gedichte?

Gelehrte und Denker, deren abstrakte Geschäfte und Klausnerleben sie oft von der Bemerkung des Allergewöhnlichsten abhalten, sind nicht selten naiv, wie Kinder und Landleute —

Still doch, ihr Herren, wenn man richtet,
Rief Präsident Suffren,
Der Lärm ist ja nicht auszustehn!
Schon zehn Processe haben wir geschlichtet,
Und konnten kaum ein Wort verstehn!

Chapelle beantwortete der Herzogin von Bouillon Frage: „Denken Sie denn nie ans Heirathen?“ Madame! quelque fois le matin![1] Formey, dem die Königin Preußens ein Opernbillet gab, sagte: Que le bon Dieu vous le rende en son paradis,[2] und dem Prinzen Heinrich auf seine Bemerkung, daß eine Predigt am Hofe doch anders sein müsse, als eine auf dem Lande: O Monseigneur, devant Dieu tout cela n'est que de la canaille chrétienne![3] — Lambert war ein Genie, aber ohne alle Welt und Formen. „Welche Wissenschaften haben Sie vorzugsweise studirt?“ fragte Friedrich. — „Alle.“ — „Wer war ihr Lehrer?“ — „Ich.“ — „Sie sind also ein anderer Pascal?“ — „Ja!“ und nichts als Ja. Friedrich ließ ihn geradezu stehen. Damen sind in solchen Fällen nachsichtiger; Katharina lächelte, wenn ihr Diderot im Eifer selbst aufs Knie klopfte, und sagte: „Manchmal kommt mir Diderot vor wie ein Mann von hundert Jahren, und manchmal wie ein Knabe von zehn.“ Ich gedenke hiebei eines gerade nicht gelehrten Gerichtsnotars, der einem alten in der Familie eines Oberamtmanns privatisirenden Gelehrten Vorwürfe machte, daß er ihn mit der Familie nicht auch besuche, und auf die Aeußerung: „Sie könnten mir solches übel nehmen, da ich kaum die Ehre Ihrer Bekanntschaft habe,“ antwortete: „Ach was, Sie sind stets willkommen als Appendix des Oberamtes!“

[1] Madame, bisweilen des Morgens. — [2] Gott gebe es ihnen im Paradiese wieder. — [3] O gnädiger Herr, vor Gott ist dies Alles nur christlicher Pöbel.

St. Augustin, der Wein und das sine quo vita non vita, sed poena est (versteht sich vor seiner Bekehrung), liebte, betete: Domine da mihi castitatem, sed non statim,[1] und ein anderer Hochwürdiger definirte das gallische Machtwort F ..... Interjectio elegantissima — peccatum, quod Galli vocant bonam fortunam.[2] Ein französischer Gelehrter, der ein Christ war, wie Christus ein Jude, und dem ein Erzbischof von Paris sagte: Ich gäbe zehntausend Thaler, Sie zu den Füßen unseres Altars zu sehen, erwiderte: Monseigneur en donnerait bien vingt mille écus pour me voir en mauvais lieu.[3] — Nicole lobte die schönen kleinen Augen einer Dame; man machte ihn aufmerksam auf die Sottise, und er kehrte zurück und sagte: „In der That, Sie haben sehr schöne große Augen, auch ihr Mund, Nase und Fuß, Alles ist bei Ihnen sehr schön groß!" Newton nahm einst gar in physikalischer Zerstreuung den Finger seiner Nachbarin zum Pfeifenausräumer, Newton, der Alles kannte, nur nicht die Globen —

Die besuchtesten von allen Hemisphären,
Besucht' er nie und kannt' er nicht.

Wir dürfen es daher der witzigen Freundin Terrassons nicht übel nehmen, wenn sie auf dessen Frage: „Fressen die Pferde auch bei Nacht?" erwiderte: „Nur große Gelehrte können so einfältig fragen," und eine Anzahl wackerer Offiziere verzieh recht gerne auf meine Verwendung einem Stiftler, meinem Landsmann, der im Bade zum ersten Mal eigentlich in die Welt eintrat, seine Räthselaufgabe: Wie drückt man Offizier gut Lateinisch aus? — O pecus decus![4]

Die lächerliche, wie die rührende Naivetät unterscheiden sich dadurch von der Unschuld, daß sie beide eine Leidenschaft zum Grunde haben, die sie entweder selbst nicht kennen, oder doch verbergen wollen. Wie unschuldig verräth Sedaine's Babet ihre Liebe zu Colin:

Est ce qu'une honnête bergère
Doit baiser d'autres que sa mère,
Ou sa soeur, ou son petit frère?
Je ne baiserai pas Colin.[5]

oder noch naiver die Lisette desselben Dichters:

Ah! dans le siècle, où nous sommes,
Comment se fier aux hommes?
Il n'est plus de loyauté,
Ni bonne foi, ni probité,

[1] Dasjenige, ohne welches das Leben kein Leben, sondern Strafe ist. — Gott, gib mir Keuschheit, aber nicht sogleich. — [2] Eine sehr elegante Interjektion; eine Sünde, welche die Franzosen gutes Glück nennen. — [3] Der gnädige Herr würde wohl 20,000 Thaler geben, um mich an übelberüchtigtem Orte zu sehen. — [4] O Vieh Zier.

[5] Ist es ehrlicher Mädchen Brauch,
Sonst wen als die Mutter zu küssen,
Oder Schwester und Brüderchen auch?
Colin werde ich niemals küssen.

Tout est ruse et fausseté,
Et toujours les plus coupables
Sont hélas! les plus aimables;
C'est dommage en vérité ! [1]

Ramlers liebe Unschuld, gewarnt von der Mama vor Mannspersonen —

Denn, wenn man ihnen nur den kleinsten Kuß erlaubt,
So ist uns schon die Unschuld halb geraubt —

setzt die Mutter in keine geringe Verlegenheit:

Wie, Mutter, Damon hat mich, welche List!
Schon mehr als hundert Mal geküßt.
O sagt geschwind, wie ist's, wenn man sie ganz uns raubt?
Sagt, liebe Mutter, sagt, sonst schweig ich still,
Wenn Damon kommt und ganz sie rauben will.

Pfeffels junge Magd, neidisch auf den Vorzug der Amme, ruft:

Nein, junge Magd bleib ich nicht mehr,
Ich lasse mich zur Amme machen!

„Was habt ihr diesen Vormittag getrieben?" fragt Mama ihre beiden Fräuleins; „Nichts, Mama!" sagte Louise, „und du, Caroline?" — „Ich habe der Schwester geholfen." Und so rief denn auch jener Posten von der Reichsarmee dem Feinde: „Schießt doch nicht, ihr seht doch, daß hier Leute stehen!" und sein Kamerad, der einen Streifschuß erhält, sagt seinem Hauptmann: „Da sehen Sie, das kommt beim Nachtschießen heraus!"

Ist die Leidenschaft, die sich verräth, niedrig und verächtlich, so stört sie zwar den reinen Genuß des Naiven, bleibt aber immer lächerlich. Man lächelt über die galante Dame, die eine Aventüre erzählt: „So saßen beide, die Thüre geht auf, der Mann" — „Ach Gott, der Mann!" rief die ganze Theegesellschaft, und sie, sich vergessend, fährt fort: „Ja, ich war fast des Todes vor Schrecken!" wie über die große Katharina, wenn sie an des geliebten Lanskoi Krankenlager dem kopfschüttelnden Arzt Weikardt sagt: „O, Sie wissen nicht, welche Naturkräfte dieser Mann besitzt!" Sie konnte es besser wissen, als der Doktor, wußte aber doch nicht, daß der dreiundzwanzigjährige

[1] Wer kann wohl jetzt noch ein Vertrauen
Auf die verdorbenen Männer bauen?
Nirgends mehr ist Rechtlichkeit,
Treue nirgends und Redlichkeit,
Ueberall Nichtswürdigkeit.
Und die Verabscheuungswürdigsten
Sind immer die Liebenswürdigsten;
Dies ist doch Schad' in Wirklichkeit.

Mann sich verdorben hatte durch Canthäridentinktur. Wer muß nicht lächeln, wenn ein Recensent, der ein Buch sehr gelobt hatte, ehe er noch wußte, daß sein Feind der Verfasser sei, ausruft: „Hätte ich das früher gewußt!" wer nicht lächeln, wenn das Töchterchen bei der Moral des Vaters: „Wer einen Mann nimmt, thut wohl, wer keinen nimmt, besser," spricht: „Laßt uns wohl thun, Vater, besser thue, wer kann", oder selbst der Weisheit Salomonis: „Wenn dich die bösen Buben locken, so folge ihnen nicht," die naseweise Frage entgegen hält: „Aber wie, wenn die guten Buben locken?" Wer lächelt nicht über die Antwort des Mannes auf die Frage seiner zweiten Ehegenossin: „Liebst du mich, wie deine erste?" „Ach, ich wollte du wärest meine erste!" und wie läßt sich die Wirkung der Elektrisirmaschine besser ausdrücken, als wie solche ein junger Bauer, den die Neugierde zu seinem Pfarrer trieb, dessen Steckenpferd sie war, ausdrückte: „Herr Pfarrer, mir fährts durch alle Glieder, als ob ich bei meiner Gretel wär!"

Die kleinen witzigen Erzählungen und Fabeln, die Liederchen von Liebe und Wein sind nicht selten naiv, und Gellert steht noch heute an der Spitze, wie Lafontaine; Hagedorn und Lessing, Geßner und Gleim, Pfeffel und Wieland sind es nicht selten auch, wie Kats in Holland, den fast Jeder neben seiner Bibel hat. Man kann das Naive über die Rede hinaus auf Mienen, Geberden und Stellungen ausdehnen, und wer möchte Virgils Galathee Naivetät absprechen:

Malo me Galathea petit, lasciva puella,
Et fugit ad salices, et se cupit ante videri. [1]

Aesop und Phädrus in ihren Fabeln ermangeln dieser Art Witzes; unser Gellert stände vielleicht hier oben an, hätte er weniger Hypochondrie und mehr Welt gehabt, daher bleibt die Palme Lafontaine, der nach Homer und Horaz in die kleine Zahl der Dichter gehört, mit denen man zu leben glaubt, wenn man sie liest, und die man liebt, indem man sie bewundert. Sein Genie trug Fabeln, wie der Apfelbaum Aepfel, ohne es wissen; er und die Fabel sind eins, wie Geßner und die Idylle. Er benützte zwar die Fabeln Aesops, Phädrus, Avienus, Bidpais, Lokmanns, wie jene wahrscheinlich die der Brahmanen; aber es sind nicht mehr ihre Fabeln, sondern die seinigen. Schon der Einfall, die Thiere sprechen zu lassen, hat etwas Schnacki-

[1] Mich warf jüngst Galathea, das muntre Mädchen, mit Aepfeln,
Floh in das Weidengesträuch, doch wünscht' sie vorher sich gesehen.

sches; daher gefallen Fabeln auch so sehr der Jugend, die natürlich nicht weiß, daß ihre Entstehung im orientalischen Despotismus zu suchen ist, vor dem sich Wahrheit nicht nackend, nur unter Allegorien und Thiergestalten zeigen durfte. Wir finden die Fabeln schon im alten Testamente, wie Nathans Fabel von den Bäumen, die sich einen König wählen, vom geraubten Schäfchen 2c., und eines unserer ältesten gedruckten Bücher aus der Zeit der Minnesänger sind Bronners Fabeln... die Thiere sprechen, und in den meisten Fällen verderbt thierische Gesellschaft den Menschen weniger, als menschliche. Es gibt weit mehr Fabeln, als man weiß; die ernstesten Bücher sind voll Fabeln, Handlungen und Reden, und der ist der beste Fabler, der seine Fabeln am besten zu kleiden versteht in das schöne Gewand der Wahrheit. Menenius Agrippa brachte den römischen, nach dem heiligen Berg gezogenen, aufrührerischen Plebs durch seine bekannte Fabel vom Magen und den Gliedern wieder zur Ruhe; in Frankreich wäre es nicht angegangen; ob es aber nicht in dem gläubigen Deutschland anginge?

Lafontaine hieß nur le bonhomme, wie Heinrich IV. le bon roi,[1] und konnte trotz Allem mit mehr Recht, als Ovidius von sich sagen: Vita verecunda est, Musa jocosa mihi.[2] Er erklärt auch in seiner Vorrede, daß, da die Alten ernster zu Werke gegangen und er Phädrus an Kürze und Eleganz nicht zu erreichen vermöge, so hätte er geglaubt, lustiger sein zu müssen (égayer l'ouvrage).[3] Einst war die Rede vom heiligen Augustin. „War er ein größeres Genie, als mein Rabelais?" fragte der bonhomme, der die Briefe des Apostels Paulus zurückgab: Ce Paul n'est pas mon homme![4] und einen Dragonerhauptmann forderte, weil man ihm sagte, die Ehre erfordere, sich zu schlagen. Lafontaine, der zwar an seinem Geburtsort Chateau Thierry kein Denkmal hat, aber zu Paris in le Noirs herrlicher Sammlung, lebte über zwanzig Jahre im Hause der Madame la Sablière (Ludwig der Große kannte und pensionirte nur Corneille, Racine, Boileau 2c., aber nie die Natur); nach ihrem Tode begegnete ihm seine Freundin, Madame d'Hercourt: „Ziehen Sie zu mir;" — j'y allais,[5] sagte der alte Fabler ohne Sorge, zog ein, und starb bald darauf in Bußübungen und Cilicien.[6] Der Beichtvater hatte ihm wegen seiner Contes, die allerdings mehr als naiv sind, während

[1] Der gute Mann. — Der gute König. — [2] Mir ist das Leben gar streng, munter die Muse mir nur. — [3] Sein Werk angenehmer machen. — [4] Paulus ist nicht mein Mann. — [5] Ich war auf dem Wege. — [6] Härene Hemden, ein Mittel zur Selbstbuße.

er in seinen Amours de Psyché et de Cupidon ganz in den Schranken blieb, das Gewissen gerührt; der bonhomme versprach hundert Freiexemplare zum Besten der Armen, übersetzte lateinische Kirchenlieder, und seine Wärterin, gescheiter als der Priester, sagte mitleidig bei dessen Quälereien: Dieu n'aura jamais le courage de le damner, il est plus bête, que méchant.[1] Racine singt von dem lieben Lafontaine:

Vrai dans tous ses écrits, vrai dans tous ses discours,
Vrai dans sa pénitence à la fin de ses jours,
Du maître, qui s'approche, il prévient la justice,
Et l'auteur de Joconde est armé d'un cilice![2]

Voltaire, nicht fürs Naive gemacht, hat dennoch naive Contes, wie z. B. Ce qui plait aux dames, le Lion et le Marseillais,[3] und so übertreffen auch mehrere Fabeln des la Motte und Florian, dessen Fabeln vielleicht seine übrigen Werke noch am ehesten überleben, die Britten Gay, Moore, aber nicht unsern Gellert. Viele Romanzen, Balladen und Volkslieder des Mittelalters, viele Alpenlieder sind gewiß naiv, wie die Tirolerlisel, welche Vögel, Bienen, Schmetterlinge 2c. betrachtet, da ihr Hansel kommt, und da —

Zeigt sie ihm froh,
Wie sie's mache;
Und mer lache,
Und maches
A so!

In einer altdeutschen Ballade erlaubt Petrus einem Schneider, während eines Spazierganges des himmlischen Hofes, Gottes Thron zu sehen; der Meister entdeckt das Loch, wodurch Gott Vater die Erde zu beobachten pflegt, guckt hinein, sieht, wie seine ganze Zunft stiehlt und reißt im heiligen Eifer ein Bein aus Gottes Stuhl, und schleudert es hinab auf sie. Siehe, da erschallt eine Stimme: „Fleck! Fleck! wie wäre es dir ergangen, wenn ich auch so hitzig wäre?" Eine andere Ballade, wo Königin Eleonore ihrem als Mönch verkleideten eigenen Manne beichtet, schließt:

Er sprach: Geh' hin! ich sprech dich los
Des schweren Sündenfalls,
Doch säß ich nicht an Gottes Statt,
Ich bräche dir den Hals.

[1] Gott wird nie den Muth haben, ihn zu verdammen; er ist mehr dumm als böse.
[2] Stets wahr in seinen Schriften, stets auch wahr in seinem Wort,
In seiner Buße wahr, als Alter ihn verdorrt,
Hat er die Strafe von sich abgewandt;
Joconde's Dichter starb im Bußgewand.
[3] Was den Damen gefällt; der Löwe und der Marseiller.

Lessing erbaute sich so gern an dem Volksliedchen:

Schautest du noch nie
Jungfer Lieschens Knie?
Jungfer Lieschens Fingerhut
Ist zu allen Dingen gut.

daß er es in verschiedene Sprachen übersetzte,* und im Bade zu Liebenzell stellt ein uraltes Gemälde (Badräthsel genannt) eine schwangere Frau, schwangere Magd, trächtige Hündin vor mit den Knittelversen:

Es war ein Mann, der hat ein Weib,
Die liebt er wie sein eigen Leib,
Da aber das Weib nicht gebären that,
So schickt' er sie in dieses Bad.
Weiß nicht, wie's kam — zur selben Stund
Schwanger ward Weib, Magd und Hund.

Liebenzell steht nicht mehr in diesem Rufe, aber es gibt auch kein Hirsau mehr mit hundert wohlgemästeten Benediktinern, und eben so wenig reiche und mannhafte Deutschordensritter mehr, die Liebenzell geliebt zu haben scheinen, wie die aufbewahrten Wappen beweisen; beide lösen das Badräthsel vollkommen.

Bis zum Jahrhundert des großen Ludwig finden wir diejenige Offenherzigkeit, die spricht, wie sie denkt, unbekümmert um Delikatesse, namentlich bei den Großen, die auch am wenigsten Zurückhaltung brauchen. Man war auch auf Ausdrücke weniger aufmerksam, je unverdorbener man war, und Heinrich VIII. schreibt an Anna Boleyn: „Ich übersende Euch Hirschfleisch, es stellt meinen Namen vor (Hart, Harry), und hoffe, daß Ihr auch noch von meinem Fleische, so Gott will, genießen sollt, wonach Ihr so gut verlangt, wie ich glaube, als ich." Herzog Galeazzo von Mailand adelte seine Geliebte und ihre Familie, und das Diplom sagt: ob delectationem corporis nobis ab illa praestitam.[1] Noch Sophie, die Gemahlin des deutsch-soldatisch-theologisch-naiven Friedrich Wilhelm I., schrieb an Georgs I. Gemahlin: Leibnitz a passé hier la soirée avec moi pour ne m'entretenir que de l'infiniment petit — hélas! qui peut le connaitre mieux que moi?[2] Ueber eine gewisse Lieblingssünde pflegt man so naiv zu sein, als Mahomed, wenn er von seiner Fatimah sagt:

* Vidistine tu
Virginis genu?
Virginis dactylitrum
Est ad omnia bonum.

Οὐκ ἔβλεψάς συ
Παρθένου γόνυ;
Παρθένου δακτύλιτρον
Ἐστὶ πρὸς πάντα καλόν.

[1] Wegen der Erfreuung unseres Leibes, die sie uns gewährte. — [2] Leibnitz hat gestern den Abend mit mir zugebracht und mich nur vom unendlich Kleinen unterhalten. Ach, wer kennt dies besser als ich?

Quando subit mihi desiderium Paradisi, osculor eam, et ingero linguam meam in os ejus, und ein Ritter schrieb in ein Familienstammbuch, das noch dazu einem Fräulein gehörte

Bewahre deine Schanz,
Wider — —
Sonst verlierst du den Kranz
Im Tanz;
Das schreibt dir Hans.

Herzog Ulrich von Württemberg fand an seiner Thüre geschrieben: „Hier geht's wunderlich zu," und setzte darunter: „Kanzler Hans hilft auch dazu;" und Friedrich Wilhelm I. schrieb unter eine Bittschrift:

Eure Bitte kann ich Euch nicht gewähren,
Ich habe hunderttausend Mann zu ernähren,
Geld kann ich nicht ......
Friedrich Wilhelm König in Preußen.

Naiv war Götz von Berlichingen, als er dem Bischof von Bamberg, der ihm unbekannter Weise die Hand bot und es bedauerte, sagte: „Da habt Ihr die Hand wieder!" aber allzu naiv, was er dem k. k. Hauptmann, der ihn zur Uebergabe aufforderte, entbieten ließ: „Vor k. k. Majestät habe ich allen Respekt, dein Hauptmann aber soll mich — — —." Solche dreckige Naivetäten, woran auch Luther reich war, waren so allgemein, wie im Ezechiel, wovon Voltaire mit Recht sagte: „Wer sie liebt, mag mit Ezechiel frühstücken!" Aber citiren darf man doch? thut es nicht selbst der Götze deutscher Literatur — Goethe.

XI.

Der Schluß.

Das Naive ist nicht immer Naturausdruck schöner Empfindungen, sondern eben so oft auch Ausdruck des Unüberlegten, Kindischen und Albernen, der Naseweisheit bei Halbkultur, Doppelsinn 2c., und das nannten wir oben Schattirung des Niedrigen. Shakspeare's Claus Zettel bittet in Thisbe und Pyramus die Zuschauerinnen, daß sie ja

nicht erschrecken sollten, wenn ein Löwe komme und fürchterlich brülle, das sei er — Zettel wurde verlacht, wie der Redner des englischen Parlaments, der gar viel über Bestechungen zu sagen wußte, bis ein anderer die Langeweile unterbrach: „Glauben Sie denn, daß ein Glied in diesem Hause sei, das nicht wüßte, was Bestechung wäre?“ So macht das Urtheil jener Dame, die ein Virtuose fragt: „Nun, wie hat Ihnen mein gestriges Quartett gefallen?“ — „Recht, sehr wohl; nur schien es mir zu schwach besetzt,“ lächeln, und noch mehr der Schweizer vor den Tuilerien, der Befehl hatte, Niemand herein zu lassen: On n'entre pas! schnurrte er einem Bürger entgegen: Je veux seulement sortir du Pont royal. — Ah! si cela est, passez.[1] Bête que vous-êtes! fuhr ein Baron seinen Bedienten an, und dieser entgegnete: „Meine Eltern waren arme Leute, die mich nicht in die Schule schicken konnten pour apprendre l'esprit![2]

Die den Süddeutschen eigene Offenheit, ein Produkt ihres gesegneten Landes und Frohsinnes, hat schon zu tausend Naivetäten Anlaß gegeben, die oft sehr ungleich gedeutet worden sind. Wir lächeln über den alten Kanzler, der sich noch die Geburt seines Söhnleins durch eine als Engel gekleidete Magd mit den Worten des Evangeliums verkündigen ließ, wenn er bei Eröffnung des neuen Landtags sich vor der Versammlung verbeugend, seine Rockschöße hoch in die Höhe hob, und in den Lehnsessel niederplumpte mit den Worten: „Hiemit wird der Landtag eröffnet,“ wie über das pommerische Bauernweib, deren Sohn zum General emporstieg, und die an der Tafel fragt: Aber, lieber Hans, sage mir doch, wie kommst du zu dem Namen Lenz (Excellenz)? Wir lächeln über den Setzer, der das Salomonische: „Wer einen Freund findet, findet einen Schatz,“ bona fide umdreht: „Wer einen Schatz findet, findet einen Freund,“ wie über des alten Tischlers Ochs Grabschrift auf sein Söhnlein:

Hier liegt ein junges Oechselein,
Des Tischlers Ochs sein Söhnelein;
Der liebe Gott hat nicht gewollt,
Daß es ein Ochse werden sollt,
Drum nahm er es aus dieser Welt
Zu sich in's schön're Himmelszelt.
Der alte Ochs hat mit Bedacht
Kind, Vers, Sarg, Alles selbst gemacht. —

und der naive Meister Ochs verdient denselben Glauben, den wir

[1] Man geht nicht ein. — Ich wollte nur aus dem Pont Royal herausgehen. — Dann kommt nur. — [2] Dummkopf. — Um Geist zu lernen.

Homers göttlichem Ochsenhirten Eumäos, oder Seiner Excellenz dem Kanzler Ochsenstiern schenken, und darf allerwärts sein Söhnlein vindiciren.

Die Schulmeister und dann die Chirurgen und Barbiere mit ihrer Halbkultur und ihrem Eigendünkel als partes sacerdotii und doctoratus [1] haben eine Menge Naivetäten geliefert, da sie nebenbei gerne lustigen Humors, ja Erstere Reimschmiede sind, und sich mit Hochzeit- und Leichengedichten noch zu helfen wissen. Ein Schulmeister, der die Strophe: „Durch Adams Fall ist ganz verderbt," absang, und die Blätter nicht gleich auseinanderbringen konnte, sang ohne Verlegenheit: „Blatt, Blatt, Blatt, Blättchen," und da keiner seiner Schüler die gehörige Antwort auf die Frage: „Wie hoch war der Berg Sinai?" — „Das kann man so eigentlich nicht wissen," behalten hatte, wohl aber die Mädchen, so rief er: „Ich bleibe dabei, was ich immer sagte, die Mädchen sind mir lieber, als die Jungens!" Ein Herr Schulz, Freund des Pfarrers, der ihm stets von nichts, als Seelen vorsagte, von Seelsorgen und Seelentabellen und seinem Jammer damit, vergaß sich so sehr, daß er bei einer Anfrage der Behörde: Wie stark der Viehstand des Orts sei? meldete: „Ungefähr zweitausend Seelen." Der Chirurg-Barbier, als ein Mann, der stets mit schneidenden Werkzeugen umgeht, erklärte dem politischen Dorfconvente die wahre Beschaffenheit einer Scheerenflotte: die Schiffe haben vorne ungeheure Scheeren, die das feindliche Tauwerk in hunderttausend Stückchen schneiden; in seiner Eigenschaft eines Physikers erklärte er auch das Nordlicht von einem großen Feuerwerk und Illumination der Kaiserin Katharina, und da er auch Geburtshelfer war, so beruhigte er einen Ehemann über die zu frühe Entbindung seiner Gattin: „Mit dem ersten Kinde, Freund, ist das oft der Fall, aber nachher geschieht es nie wieder."

Soldaten, Jägern und Allen, die auf dem Lande leben, ist besondere Offenheit eigen, die Quelle der angenehmsten Naivetäten. Die Antwort des griechischen Soldaten, den Xenophon bei seinem berühmten Rückzuge vermahnt, rascher zu marschiren: „Auf deinem Pferde hast du gut reden" (Xenophon stieg ab; was wohl unsere Generale gethan hätten?), wird noch weit übertroffen von dem Preußen bei Collin, der bei dem ewigen: „Vorwärts! vorwärts!" ausrief: „Für zwei Groschen ist's heute genug; Maria Theresia muß auch einmal gewinnen!" fast

[1] Kirchenverwandte. — Doktorlinge.

so naiv, als die Gegenrede eines alten französischen Kriegers, als König Johann in der Schlacht von Poitiers bei Anstimmung des Rolandsliedes ungehalten ausrief: „Es gibt keine Rolande mehr!" „Ja wohl, weil es keine Charle-Magne mehr gibt!" Wer lächelt nicht über den Pommern vor Friedrichs Zelte. „Wie lange dienst du?" fragte der König. — „Dreizehn Jahre." — „Wie alt?" — „Neunzehn." — „Hoho! Na!" — „Fünf Jahre Gänsejunge, vier Jahre Ochsenjunge, zwei Jahre Soldat, macht das nicht dreizehn?" — „Rauchst du?" — „Der Hauptmann hat's verboten." -- „Rauche, ich bin der König." Der Pommer ließ sich's nicht zweimal sagen, aber Friedrich steckte es dem Hauptmann; „Dich soll ja das Donnerwetter!" rief dieser — „arretirt den Kerl!" Der Pommer klopfte dem König auf die Achsel mit den Worten: „Na, nun kriegen wir beide den Buckel voll!"

Wem sind die schönen Worte Kaiser Ludwigs des Baiern am Abend der Mühldorfer Schlacht unbekannt: „Jedem ein Ei! dem frommen Schweppermann zwei"? Diese zwei Eier ehrten mehr, als ein Orden oder Rittergut. Villars erzählt, daß ihm ein Lieferant, den er mit dem Galgen bedroht habe, erwidert hätte: „Wer einmal hunderttausend Thaler hat, wird nicht leicht gehangen," und setzte hinzu: effectivement il ne fut point pendu, quoiqu'il eut cent fois mérité de l'être,[1] und du Quesne, dem Ludwig XIV. versicherte, daß er seiner eingedenk sein werde, griff an seinen grauen Kopf: Sire, il est temps![2] Es ist gewiß nicht Undank gegen die viele Gastfreundschaft, die ich in spätern Jahren wieder zu Prag genoß, aber mein liebster, erneuerter Umgang war doch mit einem alten Feldwebel, der sich's verbat, zum Lieutenant befördert zu werden, und vom ganzen Regiment, nebst sechs Andern, allein noch lebte. Daher gehe ich für mein Leben gerne, nächst den Landleuten, mit alten Soldaten um.

In einem Dorfe war es, daß ein die Chouans verfolgender republikanischer General eine Alte fragte: Citoyenne, avez vous vu les brigands? „Lesquels, mon bon monsieur?"[3] Der General lächelte und beschenkte sie. Nicht so hochwürdige Consistorialherren von schwerem Kaliber, daher der Bauer, welcher einen hinten aufsitzenden Fußgänger vom Wagen peitschte: „Schlingel, siehst du nicht, daß ich schon ihrer vier aufgeladen habe?" eine starke Strafpredigt aushalten mußte und schlechtes Trinkgeld erhielt. Auf einem Dorfe war es, daß

[1] Er wurde wirklich nicht gehangen, ob er es gleich hundertmal verdient hätte. — [2] Sire, es ist Zeit. — [3] Bürgerin, hast du die Räuber gesehen? — Welche, guter Herr? (das Komische liegt außerdem in der Antwort guter Herr, da die Frau auf die Anrede Bürgerin, nicht mit Bürger, sondern auf damals royalistische Weise mit Herr erwiderte).

der Prediger den über schlechte Zeiten klagenden Amtmann auf den Himmel verwies und dieser erwiderte: „Wie es verlauten will, soll es auch dorten nicht mehr sein, wie sonsten;" und daß derselbe Prediger seiner lieben Gemeinde sagte: „Wisset Ihr denn auch, Geliebte in Christo, daß ihr — Erzschlingel seid?" und der Herr Verwalter ein geheimes Register führte mit der Rubrik: „Verzeichniß dessen, was Gott insbesondere bescheeret hat."

Die Landleute von Bearn wollten 1473 einen Herrn aus dem Blute ihres letzten Beherrschers; eine Deputation ging an die Schwester desselben, die Zwillinge hatte; sie schliefen, der eine mit geschlossener, der andre mit offener Hand, und sie wählten letztern. Gaston le bon. Jener junge Bauer der Madame Sevigné, den man einer Schwängerung beschuldigte, sagte: Je ne l'ai pas fait moi; mais il est vrai, que je n'y ai pas nui![1] und der alte Schweizer Greis trat in den Kreis der Landgemeinde, da die Rede von Abstellung des Jungens (Probenächte) war, und sprach: „Unsere Urväter haben gefunget, unsere Väter und wir auch, unsere Kinder und Nachkommen sollen auch fungen, alles funget," und so unterblieb das Verbot, und das Fungen ging seinen Gang noch wie heute. Ein furchtsamer Schäfer hatte schon einige Male sammt seinem Wacker die Heerde im Stich gelassen vor einem Wolf, und da er in der Kirche die Worte hörte: Ein Miethling sieht den Wolf kommen und fleucht, denn er ist ein Miethling, stand er auf: „Komm, Wacker, he stichelt up uns!"

Jener Jäger, dem sein Herr ein Pferd zeigt: „Es soll ein Türke sein," erwiderte: „O, gnädiger Herr, es ist ein Christ, so gut, als wir beide," und dem Pfarrer, der ihn über den Verlust der Frau tröstete, daß sie ja Gott habe, entgegnete er: „So, hat der sie? Nun, er wird auch seine liebe Noth mit ihr haben." Jene Dorfnymphe bringt einem Herrn Lieutenant ihr Neugebornes mit den Worten: „Da hat Er sein Thut dir Nichts!" und ein alter Bauer, der mich seit unsern Schuljahren — also sehr lange — nicht mehr gesehen hatte, suchte mich auf, als er hörte, daß ich im Dorfe sei, und machte mich laut auflachen: er stellte sich starr vor mich, erhob die Arme und sprach: „Ach, daß Gott erbarm, lebt Er auch noch? daß Gott erbarm!" Eine Bäuerin, die einem Diplomaten zu Paris Milch lieferte, klagte über Mangel an Erwerb in den ersten Jahren der Revolution: Nous ne sommes guère plus heureux, depuis qu'on a inventé la nation![2]

[1] Ich habe es nicht gethan, aber auch nicht der Sache entgegengehandelt. — [2] Wir sind eben nicht glücklicher, seit man die Nation erfunden hat.

Während Hof, Welt und Schriftsteller nicht wissen, welche schmeichelhafte und kriechende Namen sie den Machthabern geben sollen, nennt der Soldat seinen großen Friedrich, Fritze, seinen Blücher: Vorwärts, und seinen Napoleon: notre petit Corporal in Freundschaft. Grad ut! grad ut! rief Fritze seinen marschirenden Kindern zu: Fritze och grad ut! scholl es dem König entgegen, der sehr gebückt zu Pferde saß. „Guten Tag, Kinder!“ sagte er stets im Vorüberreiten, „Guten Tag, Fritze!“ erwiderten die Soldaten. Auf gleichem Fuße standen Cäsar und Antonius mit der Armee, und schon darum konnten Pompejus und Augustus nicht aufkommen. Selbst die gezierten Franzosen haben, nächst Flüchen, solche militärische Vertraulichkeiten mehr oder weniger, und von ihren deutschen Alliirten sagten sie: Ce sont des braves coquins, ils mangent comme des loups, boivent comme des diables et se battent comme des lions.[1] Und was geht über die Militärrede Bonaparte's zu St. Cloud, als er den Rath der Fünfhundert zum Fenster hinaussprengte? Soldats, j'ai des ennemis, puis je compter sur vous? Eh bien, mettons à la raison tous ces bougres là![2]

Grad ut! ist das Symbol des Soldaten, und so ist's recht. Jener Grenadier, der beide Arme im Treffen verloren hatte, und dem sein Hauptmann einen Thaler schenken wollte, wies solchen mit den Worten zurück: „Glauben Ew. Gnaden, daß ich ein paar Handschuhe verloren habe?“ Grad ut! war die Maxime des Majors im Sebaldus Nothanker, der dem Herrn Stauzius so schön den Text las. Es freut mich, daß ich diese Scenen in meinen frühern Jahren, ehe ich noch mit Militär Umgang hatte, abzeichnete und einem Landprediger, der als Caplan gar viel von einem hildebrandischen Hofprediger Stauzius zu dulden hatte, zum Geschenk machte. Jener Hauptmann suchte die Schande seiner weichenden Compagnie zu decken, indem er sie theilte, er eilte ihr nach und rief: „Sie fliehen nicht, sie folgen ihrem Hauptmann!“ Matrosen sind noch weit mehr grad ut, naiver oder gröber, wie das Element, auf dem sie leben. Ein echt brittischer Admiral, der die Flasche liebte, fuhr ziemlich beladen nach Hause, fand einen seiner Matrosen besoffen im Wege liegen, und rief: „Schwein, warum liegst du besoffen hier mitten in der Straße?“ — „Euer Excellenz, ich habe keine Kutsche, die mich nach Hause bringt.“ Lachend warf ihm der Admiral ein Geldstück in den Hut.

[1] Das sind tapfere Kerls, sie fressen wie die Wölfe, saufen wie die Teufel und fechten wie die Löwen. — [2] Soldaten, ich habe Feinde, kann ich auf euch rechnen? — Wohlan, bringen wir alle diese Schufte zur Vernunft.

Diese militärische Geradheit und kurz und gut söhnt mit Vielem aus, und die Fahnenrede, ehe der Sattler die Nägel einschlug: „Es ist Gewohnheit, bei dieser Feierlichkeit eine Rede zu halten, und so will ich denn hiemit auch eine gehalten haben. Meister Sattler schlag er die Nägel ein!" ist mir lieber, als hundert Kanzelreden. Militärreden müssen stets kurz sein, und so habe ich es zu verantworten, wenn ein alter Feldzeugmeister mit seiner Rede vor versammelter eigener Dienerschaft in Verlegenheit kam, in die er an der Spitze eines Corps vor Napoleon nicht gerathen wäre. Mit den Militärreden in den Schriften der Alten scheint es mir die Bewandtniß zu haben, wie mit den Londoner Galgenreden (last dying speech), wovon die Helden selbst nicht das Mindeste wissen. Es ist gewiß ein Fortschritt der Vernunft, daß man heut zu Tag die Zeit mit Militärreden, wie mit gerichtlichen Reden weniger verdirbt; selbst Kanzelreden sind weniger häufig und kürzer. Jener Kanzler machte durch eine lange Rede bei einem Volksaufstande den Pöbel nur ungeduldiger, es flogen Steine, er stürzte vom Pferd und mußte in die Kanzlei zurückgetragen werden, aus der er gar nicht hätte herausreiten sollen. Man ist jetzt doch manierlicher, und der Pöbel lachte bloß über die Occupationsrede eines Geheimenrathes; niemand konnte sie verstehen, also weiß ich nicht, ob sie im Geschmack des Demosthenes oder Cicero gewesen ist; und zu Fuß waren der Herr Geheimerath auch, da Sie nur auf dem Corpus zu reiten gewohnt sind. Genug, man lachte nur, wie man in der Predigt schläft — aber Lachen und Schlafen, laufen sie nicht gegen den Zweck des Redners?

Heinrich IV. rief in der Schlacht von Jvry: Je suis votre roi, vous êtes Français, voilà l'ennemi![1] Karl Stuart sagte seinen Hochländern: „Jch kommandire euch nicht, ich verlange nur, daß ihr mir folgt," und stürzte sich an ihrer Spitze auf den Feind, wie St. Cyr, den der Feldprediger an die Anrede erinnerte: Frères et compagnons, rief er, voici comme il faut faire![2] und sprengte los. Jn dem langen Kriege meiner Zeit hätte mancher Anführer auch von Cromwells Rede Gebrauch machen können: „Wo naus? Wo naus? dort nicht, hier steht der Feind!" Unsere Kriegsreden bestehen in der Regel in dem Lakonismus: „Marsch!" unsere politischen Reden sind leises Geflüster im Kabinette, und unsere Beredsamkeit ist auf Kirche und Schule beschränkt, daher sie auch ist, was sie ist, und unsere Stände

[1] Jch bin euer König, ihr seid Franzosen, dort steht der Feind. — [2] Brüder und Kameraden, so muß man es machen!

— sind erst im Werden. Nicht alle können auf die Sonne von Austerlitz verweisen — wir wollen uns mit der Rede eines deutschen Anführers begnügen: „Muth, Freunde, den Sieg erfochten, der König zahlt uns das ganze Jahr für einen einzigen Tag wie heute!" Und was gleicht den feurigen kurzen Reden: Vous avez donc servi? — Si, j'ai servi! [1] Und wie soldatisch genügsam ist nicht die Rede jenes sterbenden Generals, den der Feldprediger mit seinen Verdiensten aufzurichten suchte: „Oho! hat Gott ein Leibregiment, so bin ich schon zufrieden, als Gemeiner zu dienen." Genügsamer noch als das Gebet der Tirolerin:

O God und Hear!
Gib ma, wos i begehr,
I begehr jo nit viel,
Nur das, wos i will.

Und nun noch einige Niaiserien, die einmal zum Komischnaiven gehören. Jener Junge des Schullehrers, den sein Vater so eingeschüchtert hatte, daß er zuerst zu läugnen und dann erst zu gestehen sich gewöhnt hatte, antwortete auf die Frage: Wer hat die Welt erschaffen? „Ich nicht, lieber Vater." Verfluchter Eselskopf! — „Ich, ich, lieber Vater, aber gewiß will ich's nie wieder thun." Quevedos Knabe, der dem stolzen Stadtrichter Pontius de Aguirre nachrief: „Pontius Pilatus!" und schrecklich gegeißelt wurde, betete beim Credo: „Gelitten unter Pontius de Aguirre." [2] Wenn keiner meiner Mitschüler italienisch gelernt hat, so kennt er doch gewiß das Wort Chiesa; im fürstlichen Concert sang die Prinzessin eine italienische Arie, das Wort Chiesa kam so oft vor, daß es uns Gelbschnäbeln auffiel, und einer rief allzulaut Scheisa! Wir verriethen einander nicht, und so wurden wir alle durchgeprügelt nach Noten. Pfeffels Cavalier —

In Straßburg stieg ein Cavalier
Auf's Münster. — „Potz Blitz, mir graut!"
Sprach er zum Thürmer, „sag er mir,
Herr Landsmann, ward es hier erbaut?"

ist — Cavalier; wie könnte man es dem Soldaten übel nehmen, dem eine hochschwangere Frau voranstieg; „wie lange geht die Frau noch?" — „Noch zwei Tage." — „Ja, da muß ich umkehren, mein Urlaub geht heute zu Ende!" oder dem Hausknecht, der einen stattlichen Reisenden

[1] Habt ihr gedient? — Ja, ich habe gedient. — [2] Die Geschichte ist folgende: Ein Knabe sagt dem vorübergehenden Ponce (Pontius) de Aguirre: guten Tag Ponce Pilado (Pontius Pilatus). Jener wird wüthend und verfolgt den Knaben, der sich in der Angst zu seinem Schulmeister flüchtet. Der Schulmeister peitscht den Knaben und fragt bei jedem Hiebe: Willst du jemals Pontius Pilatus wieder sagen? Der Knabe verspricht es und sagt das nächste Mal, als er das Credo betet bei den Worten: Ich glaube an Jesus Christus, der gelitten hat durch Pontius Pilatus (Ponce Pilado), in Erinnerung an die Veranlassung seiner Schläge, „durch Pontius Aguirre."

aufweckt, weil er bei Abholung der Stiefel vergaß, ihm gehorsamst angenehme Ruhe zu wünschen?

Es zeigt doch immer einiges Nachdenken, wenn der Schafknecht nach dem ersten Jahr seines Religionsunterrichts nicht mehr betete: O du Lamm Gottes, erbarme dich mein! sondern: O du Schaf Gottes! oder Lessings Hans und Matz, die in der Stadt ein Crucifixmacher in Verlegenheit setzte: „Wollt ihr einen todten oder lebendigen Herr Gott?“ endlich übereinkamen, einen lebendigen zu nehmen; „denn,“ sagten sie, „ist's dem Pfarrer nicht recht, so können wir ihn ja immer noch todtschlagen.“ Auf Dörfern sind Pfarrer und Schullehrer wahrlich oft selbst schuld an solchen Albernheiten, und wenn man fragt: Wie schmeckt die Liebe Gottes? bei stockender Antwort sokratisch zu Werke geht: „Nu, was issest du gerne?“ „Saure Linsen.“ „Nu, wie schmeckt die Liebe Gottes?“ „Wie saure Linsen;“ so dürfte mancher Junge auch fragen: „Aber, Herr Hochwürden, wie mag Er auch so fragen?“ Ich weiß nicht, ob ich jenen reichen Schweizer einen Niais nennen soll oder einen Glücklichen; man pries die Macht eines Königs, und er fragte: „Hat er auch hundert Kühe auf der Alpe?“ aber der schwäbische Rekrut war es, den der Offizier nach seinem Alter fragte: „Achtzehn Jahre, und wäre ich nicht ein ganzes Jahr krank gewesen, so wäre ich jetzt neunzehn!“

Albern war der junge Mensch, der seine Mutter fragte, was er seiner Verlobten sagen solle? „Du sagst, ich freue mich, Sie wohl zu sehen, und dann gibt ein Wort das andere;“ er ging also leichten Herzens ab und sagte der Braut: „Ich freue mich, Sie wohl zu sehen, und dann gibt ein Wort das andere.“ Mehr als bloß albern war aber wohl die Rede der Kellnerin, die der Gast um Wasser zu seinem Wein bat: „Das Wasser ist schon darunter;“ oder jener Gascogner, der einen Vorüberfahrenden bittet, seinen schweren Reisemantel in sein Cabriolet zu nehmen: „Gerne; aber wie wollen Sie solchen wieder bekommen?“ Monsieur, je serai dedans,[1] und so vielleicht auch der Bediente, als sein Herr sah, daß der soeben angelegte, schwarze Rock nicht ausgeklopft sei: „Wollen Euer Gnaden, daß ich'n jetzt ausklopfe?“ „Du bist ein großer Esel!“ „Nu, so will ich doch lieber ein großer sein als ein kleiner!“ Alberner war die Köchin, die die Suppe über die gnädige Frau ausgießt und ganz unbefangen ausruft: „Aergern sich Euer Gnaden nicht, es ist noch mehr Fleischbrühe in der Küche!“ und der Bediente, der da sagt: „Mein Herr ist nicht zu Hause.“

[1] Herr, ich werde im Mantel stecken.

„Wann kommt er wieder?“ „Ja, wenn mein Herr befiehlt, zu sagen, daß er nicht zu Hause sei, kann ich solches nie eigentlich wissen,“ und ein anderer, den seine Dame zum Schneider schickt mit dem Befehl, wenn es regnen sollte, einen Fiaker zu nehmen; es regnete, er nahm also einen Fiaker, stellte sich aber mit ihrem ganzen abgeholten Ballputz, seiner Schuldigkeit gemäß, hinten auf. Maskirte Albernheit aber war die des Bedienten eines Forstmeisters, der einem Amtmann ein Reh überbringen mußte: „Meine Empfehlung und vielen Dank!“ sagte dieser; aber der Bediente stand; „was will er noch?“ — „Was soll ich denn sagen, wenn der Herr Forstmeister nach dem Trinkgeld fragen?“ Man erzählt von einem schwäbischen Hauptmann, daß er in der Schlacht, da eine Kanonenkugel den Kopf seines Nebenmannes ihm auf die Brust schleuderte, ausgerufen habe: „Herr Jesus, mein Kopf!“ relata refero, wie das Histörchen von dem angehenden Kellner, der in einem blechernen, in der Mitte abgetheilten Gefäße Oel und Essig holen mußte; er ließ sich zuerst Essig einfüllen, und nun forderte er Oel, drehte das Gefäß um, und der Essig floß auf die Erde, und so ging er nach Hause. „Aber wo ist der Essig?“ „Hier“ — es war nichts da; „und das Oel?“ „Hier,“ das Gefäß umdrehend, und so floß auch das Oel zu seinen Füßen. Der Junge war vielleicht ein Sohn des Bedienten, der eine schöne Tasse zerbrach — „Hans, Hans, wie hast du das gemacht?“ rief sein guter Herr; er ließ die zweite fallen: „So.“ Jener neuangehende Bediente lud einen Freund seines Herrn zu Tische. „Ich werde die Ehre haben, aufzuwarten.“ „Verzeihen Sie, ich habe die Aufwartung; aber ich zweifle, ob das Votum castitatis noch in solchem Respekt steht, daß ein Bauer, der nur ein Bett hat, den Herrn Vikarius als dritte Person aufnimmt, mit der Sonne an seine Arbeit geht und mit dem Nachbar lachend von dem Geistlichen spricht, wie der sich schämen werde, wenn er erwachend sich allein mit seiner Frau in einem Bette befinde. Richtiger aber war es mit dem Hausknecht, dem der Barbier eine Arznei gab mit der Weisung, einen Dukaten schwer täglich zu nehmen; er hatte keinen Dukaten, legte also zwei große Thaler auf die Wage und wurde darüber Sterbens gerecht.

In unsern Zeiten gibt es fast keine andern Naivetäten mehr als lächerliche (l'ingénuité); denn die Tugend der Aufrichtigkeit und der Offenherzigkeit im Gefühle einer redlichen Seele, die sich sehen lassen darf, oder eines starken Geistes, der sich über Meinungen hinwegsetzt, scheint lächerliche Antiquität geworden zu sein. La franchise est la

vertu du sot,[1] sprechen die Franzosen, trotz Allem, was der gute Jean Jacques sagte und schrieb, um den Streit zwischen Natur und geselligen Einrichtungen zu schlichten; manches gelang denn doch, denn er sprach mehr zum Herzen als zum Verstande, und so ging es wieder zu Herzen. Im Ganzen aber blieb der Bonton, selbst bekannte Schufte nicht bloß mit Schonung, sondern selbst mit einer Art äußerer Achtung zu behandeln, die nur dem Biedermann gebührte. Diese Menschen selbst sind gewohnt, von Ehre zu sprechen, die sie längst verloren haben, über Mißtrauen zu klagen, das sie selbst durch ihre versteckten, unerlaubten Handlungen und furchtbaren Lügen hervorgebracht haben, und ihre Unverschämtheit grenzt an das Erhabene. Doch — wir rechnen ja in unsern humanen Zeiten auch Bastarde, Schäfer und Schinder nicht mehr unter die unehrlichen Leute, warum nicht noch ein bischen weiter gehen? Bekommt man nicht am Ende gar Injurienprozesse, wenn man das Kind beim rechten Namen nennt? Nur Kinder und Narren reden die Wahrheit, und Gott hätte schon längst wieder eine zweite Sündfluth über uns verhängt, hätte die erste etwas geholfen.

Die Tugend gleicht einer schönen Frau, die viele Anbeter zählt; daher meinte Franklin, die Schurken könnten doch noch tugendhaft werden aus lauter Schurkerei, naturam videant, ingemiscantque delicta,[2] aber bis jetzt hat es wenig Anschein dazu. So sah Lichtenberg entzückt die Morgenröthe einer empfindsamen, hochnothpeinlichen Halsgerichtsordnung über den Horizont emporsteigen, und meinte, wenn auch Gassen und Straßen nicht mehr recht sicher seien, so könnte man ja sein Geld zu Hause lassen, und statt einer schlechten Taschenuhr einen Taschenpuffer zu sich stecken; à trompeur trompeur et demi![3] Boileau's Sprüchwort:

J'appelle un chat un chat et Rollet un fripon[4]

ist veraltet, und da der Bonton will, daß wir so vieles an Andern verzeihlich finden sollen, so folgt natürlich daraus, daß wir auch Vieles an uns selbst verzeihlich finden, was unsern Alten Gräuel gewesen wäre. Sagte nicht schon der alte Bias: οἱ πλέονες κακοί, die meisten sind schlimm, und ist die Kultur seitdem nicht höher gestiegen?

Wahrheit ist ein Contrabaß, der unser schwaches Trommelfell viel zu sehr erschüttert, und wenn der Apostel dem Landrath Felix eine Lobrede auf die Gerechtigkeit halten will, so hieß es schon damals:

[1] Freimuth ist die Tugend des Thoren. — [2] Mögen sie schauen die Natur und ihr Vergehen beklagen. — [3] Dem Betrüger werde anderthalbfach vergolten.
[4] Die Katze nenn' ich Katze, und Rollet einen Dieb.

„Gehe nur hin, ich werde dich ein andermal rufen lassen." Bald werden in der Welt natürliche Kinder noch die einzigen Naturspuren sein, da bereits nur die wenigsten am Naturtod sterben. Derjenige hat aber den besten Bündel Lebensweisheit, der gut hinterm Berge zu halten weiß, und der ist ein Thor, der da reden will, wie die Helden Homers, wie ihm das Herz im Busen gebietet. Manches, was ich in diesem Buche gedruckt sage, hätte ich vor vierzig Jahren nicht schon mündlich sagen sollen. „O, Hans Christoph, das war dumm!" (vielleicht noch jetzt?) S'il est écrit là haut, que tu seras Jacques, tu auras beau faire, tu seras Jacques le fataliste ou Hans Christoph.[1]

XII.

Subjektiver Unterschied des Lächerlichen in Ansehung der Fähigkeiten und Kenntnisse.

Um die Philosophie des Lächerlichen so methodisch wie ein Professor abzuhandeln, müssen wir zuerst den subjectiven Unterschied, den die verschiedenen geistigen Anlagen des Menschen, seine Kenntnisse, Gemüthsstimmung und Denkart, Alter, Geschlecht und Temperament, sodann äußere Einflüsse, Klima und Nahrung, Erziehung und Religion, Staat, Stand und Lebensweise, der Geist des Zeitalters, Sitten und Gebräuche und endlich die Nationalität, so gut als die Individualität, erzeugen, auszuführen suchen, ehe wir zu dem Objektiven übergehen, wenn mich meine verehrten Leser auf diesem weiten Wege begleiten wollen. Non deest materia, sed artifex.[2]

Der Unterschied, der sich auf die Fähigkeiten und die Lage derer, die das Lächerliche empfinden, gründet, ist wohl der wesentlichste, denn es beruht mehr auf dem jedem Menschen eigenen Gefühl, als auf äußern Dingen. Nicht Alpen und Pyrenäen, nicht der Ocean und der Sternenhimmel, nicht das Rollen des Donners und die Strahlen des Blitzes durch die Atmosphäre oder das grause Gewühl einer Menschenschlacht sind furchtbar erhaben, sondern des Menschen Geist,

[1] Steht es dort oben geschrieben, daß du Jacques sein sollst, so magst du thun was du willst, du wirst Jacques der Fatalist bleiben oder H. Chr. — [2] Es fehlt nicht am Stoff, sondern am Künstler.

der es anschaut. So sind die armseligsten Dörfer und Gegenden um einige berühmte Musensitze her herzerhebend und göttlich im Jugendeindruck und dessen Rückerinnerung, über die wir in spätern Jahren lächeln, wie der, der aus den Alpen oder gar aus den Cordilleras kommt, wie Humboldt, wenn er die Gebirge zwischen Böhmen und Schlesien sieht, die ein flacher Niederländer Riesengebirge bespitznamt hat. Wahrscheinlich würde ich die Schweiz, wo ich in der Jugend schwärmte, jetzt so gealtert finden, als Rousseau. Das, was eine Nase zur Nase macht, ist bei Allen dasselbe, und doch hat Jeder seine eigene; wir irren allesammt, nur irrt Jeder anders.

Menschen von beschränkten Kenntnissen lachen über hundert Dinge, woran erfahrene, kenntnißreiche Männer nichts Lächerliches finden, aber jene kennen nur wenig Analogien, folglich auch nur wenig Abweichungen von denselben, und noch weniger das Wahre und Wichtige, das oft unter dem Schein des Ungereimten verborgen liegt; das non fumum ex fulgore, sed ex fumo dare lucem [1] verstehen sie nicht. Venus lacht über den großen Jammer ihres kleinen Amors, den ein Bienchen gestochen hat:

Bist du nicht selbst der Biene gleich?
Du bist ja auch nur klein,
Und machst so Vielen große Pein!

und Zeus lacht über die Venus selbst, wie ein ernster Vater, daß sie wegen einer kleinen Wunde, welche Minerva mit einem Nadelstiche vergleicht, den ganzen Olymp mit Wehklagen füllt; ihm scheint ihr Jammer so lächerlich, als der Mama der Bienenstich geschienen hatte. So lächerlich erscheinen gar viele Dinge dem Denker, dessen Kirche weder zahlreich noch unsichtbar ist; er schweigt — nur der Herr kennt die Seinen.

Auf Dörfern erregt schon ein Mohr Gelächter, wenn er nicht gar für den Teufel gehalten wird, und man lacht schon über einen Reiter oder Fußgänger mit Augengläsern, weil man nur die Brille kennt, die der Aeti im Hause aufsetzt, wenn er im Gebetbuch oder in der Bibel lesen will. Das Lächerliche wird immer eher empfunden, als gedacht, und sobald man anfängt zu denken, verschwindet es oft, wird jedoch auch umgekehrt nicht selten in witzigen Schriften erst geschätzt bei wiederholter Lektüre. Der Mehrzahl fällt es nicht auf, daß der Stein senkrecht gegen die Erde fällt, aber ein Newton zerbricht sich über das Warum? den Kopf; das Volk sieht in den

[1] Nicht Rauch aus der Flamme, sondern Licht aus Rauch erstehen zu lassen.

Schattirungen des Mondes ein Fratzengesicht, der Astronom Berge, Thäler und Meere. In je mehrere Situationen ein Mann von Geist gesetzt wird, desto mehr gewinnt sein Geist, und sie sind ihm der Punkt des Archimedes, um die ganze Welt zu bewegen.

Der Sprecher des brittischen Unterhauses begann seine Rede: „Die Majestät des englischen Volkes wäre beleidigt, wenn rc.“ und das ganze Unterhaus, das nur von der Majestät des Königs etwas wußte, lachte, wie man einst Buchanan, Milton, Sidney rc. mehr als verlachte und zuletzt bewunderte. Rousseau und Turgot wurden als republikanische Schwärmer verlacht und verfolgt, aber nach wenigen Jahren bewundert, wie Franklin und Bailly, Präsident des dritten Standes, der beim Befehl des Königs, auseinander zu gehen rief: La nation assemblée n'a point d'ordre à recevoir.[1] Hievon scheinen meine lieben Deutschen, vorzüglich in der höhern Welt, noch gar sonderbare Begriffe zu haben, und so lange kann von Nationalismus gar keine Rede sein, so lange der Provinzialismus und Partikularismus vorschlägt. Sonst gab man sich unter Thoren und in Gasthäusern als Partikulier an, wenn man nicht gerne seinen Namen spendirte — wir sind eitel Partikuliers! und jene Lacher glichen dem Bauern des Lafontaine, der den Schöpfer bespöttelt, daß er den Kürbis an eine so schwache Pflanze und nicht lieber an die Eiche gebunden habe, bis ihm eine Eichel auf die Nase fällt —

> S'il fut tombé de l'arbre une masse plus lourde
> Et que ce gland eut été gourde?[2]

Schon viele Reisende haben von der schönen Toledobrücke zu Madrid über den kleinen Manzanares das Witzwort wiederholt: „Dieser Brücke fehlt nichts als ein Fluß!“ hätten sie aber bedacht, daß kleine Flüßchen zur Regen- oder Schneezeit oft am stärksten werden, wie kleine Töpfe am geschwindesten überlaufen, so hätten sie nicht gelacht. Niemand lacht lieber als Taubstumme; denn ihre Vorstellungen sind beschränkt, da sie zwei Sinne entbehren, ihre Einbildungskraft aber desto lebhafter ist, und sie werden desto leichter heftig und hitzig, je weniger sie sich durch Worte helfen können, nehmen daher ihre Zuflucht zur Mimik, und wenn man sie auch dann nicht versteht, so werden sie so komisch wie der Esel, dem man glühenden Schwamm unter den Schweif legt; der Esel dürfte solchen nur aufheben und sich

[1] Die versammelte Nation hat keinen Befehl zu empfangen.

[2] Wenn von dem Baume fiel ein schwereres Gewicht,
Und diese Eichel gar ein Kürbis wär gewesen?

schütteln; statt dessen drückt er den Schweif und mit ihm die glühende Kohle nur desto fester an sich, und macht Capriolen wie ein Operntänzer, und eine Musik, die der Stumme wohl muß bleiben lassen.

Man lacht sehr oft über große Männer, die man zuletzt bewundert. Salomo, der Gott nicht um Reichthum und Ehre, weder um seiner Feinde Seelen, noch um langes Leben, sondern um Weisheit und Verstand bat, wurde wahrscheinlich von manchem seiner Höflinge verlacht, wie Themistokles von den Athenern, weil er weder leiern, noch tanzen, bloß aus einem kleinen Staat einen großen machen konnte, gleich Jean de Witt und Ruyter, die wie gemeine Bürger lebten, und nach Triumphen ans Land traten, den Mantelsack auf der Schulter. Als Jesus, zu Jairi Töchterlein gerufen, zu der Familie sprach: „Warum weinet ihr, das Kind ist nicht gestorben, sondern schläft," und sie ihn verlachten, da sprach er sein: Mägdlein stehe auf! — Das Mägdlein stand auf und wandelte, und da — entsatzten sich alle über die Maßen, und recht rohe Kerle lachten vielleicht, für die wir das Wort Rübel haben (Ribaldus im Mittelalterlatein, Ribaud, Ribaldo).

Colon, als er eine neue Welt ahnte, galt in der alten für einen Narren, und schwerlich hätten Cortez und Pizarro die zahlreichen und braven Mexikaner und Peruaner mit ihrer Handvoll Spanier so barbarisch behandeln können, wenn nicht Feuerwaffen, Pferde und schon die bärtigen Weißen und der fremde Anblick die Kraft der Kinder der Sonne und ihren Verstand gelähmt hätten bis zum Stillstand desselben. Ximenes erschien bei Navarros Armee in Afrika selbst in Franziskanerkutte auf einem Maulthiere, den Degen geschnallt über die Kutte, vor ihm ein Mönch mit dem erzbischöflichen Kreuze. Die Soldaten lachten, aber bald brachte sie der Muth des großen Mannes zur Bewunderung, wie die Portugiesen zur Bewunderung des deutschen Don Quixote, Grafen Lippe, der noch heute in Portugal Gran Conde heißt. Franklin galt mit seinem Blitzableiter für einen Frevler an der Vorsehung, und Jenner sollte mit seinen Kuhpocken die Menschen zu Vettern und Basen des Rindviehes machen. — So würde auch Kant mit seinem Raum und Zeit vom Bauer nur verlacht werden, weil dieser keinen andern Raum kennt, als den in Scheune und Keller, und keine andere Zeit, als etwa die, die man menses nennt.

Die Großen sollten nicht so vorschnell über die Physiognomie der Kleinen aburtheilen und lachen. Karl V. sah Luther und sagte: „Der sollte mich gewiß nicht zum Ketzer machen!" Ludwig XIV. dachte nur

gering von Eugen, weil er körperlich klein war, und Friedrich nahm Laudon nicht in Dienst, weil ihm sein Gesicht mißfiel, und alle drei irrten. Vielleicht waren gerade diese Umstände eine Stufe weiter für jene Männer zu ihrer ausgezeichneten Größe. So ist Saussure, der Gletscher und Montblanc untersucht, ein Narr in den Augen savoyischer Bauern, und Bruce in denen der Abyssinier, weil er stets nach den Quellen des Nils forscht. Geßner, der in der Berliner Buchhandlung vermuthlich zu viel packen und spannen mußte, fing an, Landschaften zu malen auf eigene Faust, und klagte dem Hofmaler Hempel, daß solche nicht trocknen wollten. Hempel kam, bemerkte, daß der Neuling der Kunst seine Farben statt mit Leinöl mit Baumöl gerieben hatte — und lachte, bewunderte aber Geßners Genie, und half; Maler Sperling hätte es beim Gelächter gelassen.

Wer große Menschen und große Gesinnungen aus Büchern kennt, nimmt leicht einen romantischen Schwung, und die Welt spricht von Narren. Camoens, der Homer der Portugiesen, bringt aus dem reichen Indien nichts mit als seine Lusiade, die er aus dem Schiffbruch mit den Zähnen rettet, und der Bildhauer Messerschmidt aus Schwaben geht nach Rom, erscheint im Palast Farnese mit einem Kloben Lindenholz auf der Schulter in Taglöhnerstracht, den er vor dem Herkules niederlegt und mit seinen Schnitzmessern, ohne lang zu messen, kreuz und quer hineinschneidet. Alles lachte — aber siehe, nach wenigen Tagen entwickelte sich ein herrlicher Herkules. Dieser sonderbare Mann starb zu Preßburg, wo er sparsam und höchst eingezogen von gemeiner Arbeit gelebt hatte, aber unabhängig und vergnügt; sein ganzes Geräthe war ein Bett, Tisch und Stuhl, Flöte, Tabakspfeife, Wasserkrug und ein italienisches Buch über die Verhältnisse des menschlichen Körpers. Offenbar lebte er allzu einsam, vielleicht auch allzu keusch, sah — Geister, und verfiel auf seinen Geist der Proportion, der ihm die einundsechzig Köpfe eingab, die man zu Preßburg zeigt. Verfiel nicht selbst Sokrates auf seinen Genius?

Jeder Mensch mit einem großen Entschluß, sei es Colon, der mit der neuen Welt schwanger geht, Egede, der die alten grönländischen Kolonien wieder aufsucht, oder ein armer Student, der sich zum Professor emporzuschwingen sucht, sei es Anquetil du Perron, der sich einmal in den Kopf gesetzt hat, die Schriften des Zoroaster herbeizuschaffen, oder Reiske, der unter seinen arabischen Schriften verhungert wäre, ohne Ernesti — jeder baute sich eine innere Welt gegen die Glut oder Kälte der äußern. Jedes Genie regiert eine fixe Idee, die

es vom Tisch und Bett der Erde scheidet, und die armen Kanzleiverwandten, die ein Mikroskop brauchen, um zu sehen, daß ihr Tropfen Burgunder ein rothes Meer, der Schmetterling Pfauengefieder, der Schimmel ein blühendes Feld und der Sand ein Juwelenhaufe ist — gehen hin und lachen! sie sollten bloß — abschreiben. Je beschränkter ein Mensch, desto höher pfeift er; kurze Pfeifen geben hohe, lange Pfeifen aber tiefe Töne; wer mag unter kurzen und hohen Pfeifen mitpfeifen, die in den Tag hineinpfeifen, wie die Knaben, ohne eine Idee von Musik zu haben? Man steckt lieber sein Pfeifchen in die Tasche und brummt im Weggehen:

Barbarus hic ego sum, quia non intelligor illis. [1]

Menschen, deren Seele immer mehr ins Große geht, entwischt eben darum oft das Kleinliche, worunter das Lächerliche gehört. Nur Personen von vorzüglichem Witz entdecken Lächerlichkeiten, die andern entwischen, wenn sie nicht so augenfallend sind, wie Obelisken auf kleinen Plätzen, oder kleine Büsten in einer großen Nische. Witzige sind lauter Takt für verborgene Analogien und Abweichungen; stets leichten Eindrücken offen, lauern sie auf Alles, was lächerlich sein möchte, selbst bei ernsten und großen Dingen, wie jene Dame, die bei einem Schiffbruche sich fürchtete, naß zu werden. Sie gleichen den Thoren, die da glauben, die Gestirne seien bloß da, ihnen zu leuchten, und der erhabenste Sternengürtel ist ihnen eine Milchstraße, während der Astronom, von Dollond und Herschel unterstützt, der Majestät der Schöpfung unterliegt, vor der sich die Erde verliert, wie der Tropfen im Ocean.

Das Y-h-aa des Esels ist nicht lächerlicher, als das Wiehern des Pferdes, und doch führt die Phantasie plötzlich Alles herbei, womit alter und neuer Witz den Esel beladen hat, und man muß lächeln wie bei dem Worte Einsamkeit, wo man an Zimmermann denken muß, an sein schönes Buch, aber auch an seine Eitelkeit, seinen Löwenzahn und an des großen Königs Mon ami! und Adieu Mr. le médecin. [2] Das Lächerliche gleicht den Schlagworten, die sogleich allerlei Ideen rege machen, wie beim Gelehrten Troja, Athen und Rom, bei Weltkindern Mädchen, Weib und Mann, Tanz, Spiel, Wein, Musik, Paris, London, Wien, Venedig ꝛc.; bei mir sind es die Worte Morgenland und Burgund. Vom erstern kann ich mir Rechenschaft geben, da mich frühzeitig orientalische Reisebeschreibungen in das Land der Pal-

[1] Hier bin ich der Barbar, weil jene mich nimmer verstehen. — [2] Mein Freund! — Adieu, Herr Arzt. (Letzteren Ausdruck brauchte Friedrich II., als Zimmermann durch ersteren zu eitel wurde.)

men versetzten, aber nicht von Burgund; Burgunds Karl und Maria lernte ich erst später kennen; und Burgunderwein? ja, wenn man vor 50 bis 60 Jahren nicht ökonomischer gelebt hätte! Meinen ersten Burgunder trank ich nur an der Quelle.

Demokrit lachte so gerne, wobei er einhundert und neun Jahre alt wurde, daß die Abderiten es bis an ihr Ende nicht begreifen konnten, und vollends gar, als Arzt Hippokrates, den sie herbeigerufen hatten, erklärte, daß er der einzige Gescheite unter ihnen sei. Voltaire war der Demokrit neuerer Zeit, der aber so oft aus Mangel an Herz, aus Vornehmheit als gentilhomme ordinaire du roi [1] und aus Unwissenheit und Oberflächlichkeit (wie bei der Bibel) lachte, daß Hippokrates wahrscheinlich eine gute Dosis Nießwurz nicht für unpassend gehalten haben würde. Die Gabe zu lachen ist daher ein Eigenthum der Einfalt, Unwissenheit und der Arroganz so gut, als des Scharfsinnes und Witzes. Van der Steel lachte über die Kaffern, als sie von den Holländern ein Wunder verlangten, und er zu ihrer Zufriedenheit und Verwunderung einen Becher angezündeten Branntweins leerte, und die Matrosen lachten über die Neger, die bei einer Flasche schäumenden Biers sich nicht genug wundern konnten, nicht wie es herausbrause, sondern wie man dieses schäumende Wesen in die Flasche hinein habe bringen können, wie über die liebe Einfalt, welche die Musik des Dudelsacks im Dudelsack selbst suchte, und solchen aufschnitt; sie hielten ausgezogene Handschuhe für doppelte Hände, die Schiffe für große Fische, Seevögel oder gar Geister, und die Schiffsuhr für ein lebendiges Wesen. Die Esquimaux hielten die Segel des Kapitän Roß, der die nordwestliche Durchfahrt vergebens suchte, für die Flügel seiner Seevögel, und jedes Erstaunen drückten sie, nach langer Stille, durch schallendes Gelächter aus. Solche Naturvölker sind wie die Kinder, und lassen sich leicht beruhigen, wie der Knabe, den die Mama mit allzu kleinen Brödchen wieder zurücksandte; der humoristische Bäcker befriedigte ihn vollkommen: „Sage Er nur der Mama, sie seien auch erst zwei Stunden alt!“

Ein Neger rief beim ersten Anblick der Schneeflocken: „da regnet's ja Baumwolle!“ und ein anderer versteckte einen Brief gar sorgfältig, damit er ihn nicht verrathe, wenn er von dem zu überbringenden Obst wieder nasche. Leeboo in Europa nannte die Pferde große Hunde, und als er sich in einem Spiegel erblickte, fuhr er erschrocken zurück, suchte sein Bild hinter dem Spiegel (wie Thiere auch), und zuletzt lachte

[1] Wirklicher Kammerherr des Königs.

er, gerade wie unsere Landleute auch bei Gegenständen, die ihnen neu und unbegreiflich sind. Aber würden nicht auch die Neuholländer ihrerseits brittische Matrosen haben auslachen dürfen, daß sie ihre großen Fledermäuse für den leibhaften Teufel hielten? Der Sohn der Kultur lacht über den der Unkultur, der ihm für Nägel, Messer, Beile, Scheeren ꝛc. Gold gibt, und dieser über jenen, daß er ihm für sein unnützes Gold so nützliche brauchbare Dinge umtauscht, und hat offenbar mehr Recht; beide glauben einander hintergangen zu haben, und im Grunde hat es keiner gethan.

Der Bauchredner le Comte machte viel Lachen durch die Possen, die er denen spielte, die nie etwas von Bauchrednerei gehört hatten; der Bauer war wie vom Donner gerührt, als plötzlich sein Esel zu ihm sprach: „Fort, ich habe dich lange genug getragen und will auch einmal auf dir reiten!“ und so auch die Bäuerin, die ihr Schwein um fünfzig Pfund bietet, als das Schwein dem Käufer zuflüstert: „Sie lügt, ich bin keine fünfundzwanzig Pfund werth.“ Le Comte foppte einmal seine ganze Diligence-Gesellschaft, als ob Räuber sie verfolgten, verscheuchte aber auch einmal wirklich die Räuber, indem er vielerlei Stimmen nachahmte, als ob sie hinter ihnen her wären. Es war erst 1824, daß ich einer Abendgesellschaft beiwohnte, wo sich ein Bauchredner hören ließ; der Polizeidirektor, der nie einen gehört, und noch weniger über Bauchrednerei je gedacht hatte, erschrack, als dessen Stimme sich auf der Straße hören ließ: „Haltet den Spitzbuben! haltet! Wache heraus!“ und verbat sich allen Ernstes den Spaß, weil Auflauf entstehen, und er Verdruß davon haben könnte; wir aber lachten.

Friedrich, der einst in Westphalen fragte: Wie steht's mit der Polizei? lachte sein ganzes Leben lang über die Antwort: „Wir wissen hier, Gott sei Dank, von keiner Polizei,“ und die Westphälinger verlachten und neckten den in einer Wildschur neben ihm sitzenden Voltaire, weil sie ihn für des Königs großen Affen (nicht ganz mit Unrecht) hielten. So lange ich nicht am Ufer des göttlichen Meeres saß, schien mir die Idee der Alten, die Göttin der Schönheit aus Meerschaum abstammen zu lassen, theils obscön, theils albern. So bewundert der Bauer den hölzernen Weiberkopf vor einer Haarkräuslerbude so sehr, als die schönste Büste Daneckers; er findet immer Aehnlichkeit mit dem Menschenkopf, und die argen Abweichungen bemerkt er nicht, die dem Künstler lächerlich oder gar ekelhaft sind. Jedem Denker, wenn er nicht gar zu abstrakt geworden ist, kommen hundert Dinge

nur lächerlich vor, die Nichtdenker bewundern, und wobei der gemeine Mann ausruft: „Ei! ei! sieh! guck! schau! horch!“

Der Dumme lacht, weil er den nächsten Zweck nicht einsieht, der Kluge, weil er den weiten Abstand vom höchsten Zweck wahrnimmt. Leibliche Blindheit heilen Aerzte; geht die Sonne unter, stecken wir Lichter an, und Kurzsichtigen, die nur die Spitze ihrer Nase sehen, oder Fernsichtigen, die den Kirchthurm, aber nicht ihren Nächsten sehen, kann noch der Brillenmacher helfen, wenn sie anders nicht aus Vornehmheit blinzeln und nicht sehen wollen; aber wo ist Hülfe für Geistesblinde? Ernste Predigten hört man an, wie die Trojaner ihre Kassandra, die Hebräer die Propheten und Jesus, und Griechen und Römer ihre Demosthenes und Cicero; die Lacher echter Art scheinen mir immer noch die besten Aerzte, Lichterzieher, Brillenmacher, Prediger und Propheten. Kinder greifen nach dem Monde und weinen, daß sie ihn nicht haben können; Verliebte schwärmen in seinem Strahl, und geben sich wohl auch eine Stunde, wo sie getrennt zusammen hinauf gucken wollen; der nächtliche Reisende dankt der Himmelslaterne (an der viele Straßenlaternen sich ein Beispiel nehmen könnten); Diebe und Räuber fluchen über sie, und Euler, Mayer, Bode ꝛc. bestimmen deren Bahn.



XIII.

Subjektiver Unterschied in Ansehung der Gemüthsstimmung.

Die Subjektivität des Lächerlichen zeigt sich nirgendwo auffallender, als bei Uebeln, die uns selbst oder uns näher Angehende betreffen, und uns viel zu wenig Freiheit des Gemüths übrig lassen, um auf die daraus entspringenden Ungereimtheiten zu merken, während Andere sich von Contrast oder Eigenliebe kitzeln lassen, wie das Sprüchwort besagt: Wer den Schaden hat, darf für den Spott nicht sorgen. Die Familie wird nicht lachen, wenn der Kandidat aus ihrer Mitte, der zum ersten Mal die heilige Stätte betritt, von ihr wie eine geistliche Braut in feine, äußerliche Zucht gesetzt, in geistliche Noth geräth,

und trotz alles Hustens endlich ganz verstummt, wie ein Schaf vor seinem Scheerer. In einer solchen Noth (aus der man sich jetzt weniger macht) rief der Vater Prediger aus der Sacristei: „Abraham, Abraham, 's Concept raus!" aber dem guten Abraham war Hören und Sehen vergangen, und während Mutter und Schwester in Ohnmacht lagen, biß sich Mancher in der Gemeinde auf die Zunge. Abraham bestieg nie wieder die heiligen Rostra,[1] und lebte als uralter Candidatus ministerii[2] bei Tabak, Kartoffel und Bier ganz neutral zwischen Altem und Neuem Testamente in größter Einsamkeit, in die ich ihm zweimal wöchentlich als Knabe das Ristretto[3] bringen mußte, und dann und wann mit gedörrtem Obst und Nüssen regalirt wurde.

Die Aerzte, die Dumoulins Sterbelager umgaben, horchten leise, als der berühmte Mann begann: „Meine Herren, ich hinterlasse drei große Aerzte" — sie erwarteten nichts Geringeres, als ihre werthen Namen, und lachten nicht, als Dumoulin das Wasser, die Bewegung und die Diät nannte, so wenig als jener Kapuziner über den weinenden Bauern, den er vom Finger des Herrn und seiner Meisterpredigt gerührt glaubte, und daher ungemein herablassend gegen ihn war: „Ach!" schluchzte er endlich, „ehrwürdiger Vater, ich sahe Euch — ich habe meinen schönsten Bock verloren — ich sahe Euch seitwärts und das leibhafte Bild meines Bocks stand vor mir!" Wenn ein Verliebter unter dem Fenster seiner Heißgeliebten vom Regen durchnäßt oder gar von ihr selbst durchlaugt wird, à la Xanthippe, so lachen gewiß Alle; ein abgewiesener, gekränkter Liebhaber erregt selten Theilnahme, und doch gehört gewiß diese Art Kränkung zu den allerherzergreifendsten. Die gleichgültige Welt spricht: „Ist's die nicht, ist's eine andere," und doch gründen sich höchst rührende Trauerspiele auf den Verlust einer Geliebten; ein Trauerspiel, auf den Verlust eines Arms, Beins und Fingers gegründet, wäre burlesk, und doch ist ein solcher Verlust, wo nicht wichtiger, doch unersetzlicher.

Der Blödsinn des letzten Herzogs von Merseburg fand seine Ruhe in der Baßgeige; er strich sie nicht bloß in seinem täglichen Hofconcert, sondern selbst in der Schloßkirche, übergeigte manchmal sogar die Baßstimme des Predigers und Cantors; wo er hinging, mußte ihm eine Baßgeige folgen, und das letzte Kind seiner Gemahlin erkannte er nicht eher für das seinige, als bis man ihm sagte, es habe ein kleines Baßgeigchen mitgebracht. Dieser aller Welt lächerliche Baßgeigensinn war

[1] Rednerbühne. — [2] Predigtamtskandidat. — [3] Damalige holländische Zeitung (das Register.)

für die Familie höchst traurig. Ein gewisser Lord wettete mit einem Freund tausend Guineen, daß er ihn auf der Maskerade herausfinden wolle — er fand ihn nicht; aber als er weggehen wollte, trat ihm dieser in der Gestalt der Schildwache entgegen, vor der er oft vorbeigegangen war, und der Lord lachte so wenig, als Friedrich bei einer ähnlichen Wette mit Baron Pöllnitz. Der ökonomische Friedrich lachte nur, als ein Feldpropst, den er wohl leiden mochte, und dem er, da er gerade von einem Krankenbesuch kam, sagte: „Nun, besuche er auch mein krankes Leibpferd, das hat mehr Werth," ihm eine Deservitenrechnung von fünf Friedrichsd'or für den Besuch des kranken Pferdes einreichte; aber hier galt die Wette mit Pöllnitz tausend. Dieser, dem niemand eine Semmel mehr borgte, erschien als Armenier mit reichen Juwelen, verbreitete das Gerücht, er sei ein reicher Holländer, der in Berlin sich niederlassen wolle, und Friedrich redete ihn an; der Armenier blieb stumm, bis es hieß: „Ich bin der König!" und nun sagte die Maske: „Und ich Pöllnitz!" Den ökonomischen König schmerzten tausend Friedrichsd'or mehr, als der Spott eine gewisse geizige Dame schmerzte, die beim Ausgehen selbst das Brod einschloß, da ihre Magd in die Gesellschaft trat mit dem Brodschrank auf dem Rücken und mit den Worten: „Madame, den Schlüssel! hier ist der Brodschrank."

Friedrich rächte sich an Pöllnitz, da bald darauf über Tafel die Rede auf die Correspondenz der Herzogin von Orleans mit der Königin Sophie kam; letztere sagte selbst, wo die Briefe im Archiv aufbewahrt lägen, und der König las nachstehende Stelle daraus vor: „Jetzt hält sich hier auch ein preußischer Cavalier auf, ein Baron Pöllnitz: es scheint ein liederlicher Patron zu sein, der nichts als Streiche macht und nächstens von der Polizei wird fortgewiesen werden, wenn er sich nicht selbst empfiehlt." Wie mag nicht Napoleon gelacht haben, als bei seiner Ueberfahrt von Elba nach Antibes der Befehlshaber der französischen Fregatte Zephyr sein Schiff für einen Kauffahrer nahm, und zufrieden mit der Antwort: „von Elba nach Genua," noch nach dem Befinden Napoleons fragte, und er selbst durch das Sprachrohr antwortete: „à merveille!" [1] Nicht so nach der Schlacht von Belle Alliance, wo die Reihe an Blücher und Wellington war.

So wichtig als diese Subjektivitäten sind, eben so wichtig ist auch die Stimmung des Augenblicks, und ob die Seele gerade mit einer wichtigen Sache beschäftigt oder frei ist. Wie oft bleiben uns in einem Buche gewisse Stellen unbemerkt, die uns in einer analogeren Stim-

[1] Ganz vortrefflich.

mung tief rühren oder herzlich lachen machen? Heute oder gestern, Morgens oder Abends kann schon einen Unterschied machen; aber was finden wir nicht erst im vierzigsten Jahre in einem Buche, in dem wir im zwanzigsten nichts fanden, und noch weit öfter umgekehrt? Die Bibliotheken würden keine Säle brauchen, wenn sie nur aus Büchern beständen, die man noch in reiferen Jahren, oder jedes Jahr wenigstens einmal lesen mag. Indessen in der Welt ist alles relativ; wir lachen, wenn der Kaufmann ruft: „Mein Sohn ist dumm, er soll studiren;" er sieht auf dessen gänzlichen Mangel an Spekulationsgeist, der zu kaufmännischen Geschäften unentbehrlich, beim Studiren entbehrlich ist. So rufen auch juristische und medicinische Väter: „der Kerl soll Pfarrer werden;" der Kerl, der ein schlechter Richter oder Arzt geworden wäre, kann immer einen recht wackern Landprediger abgeben. Gewisse Jünglinge von Talenten, aber auffallender Unbeugsamkeit und Eigenheit, die sicher im Welt- und Geschäftsleben überall mit dem Kopfe widerrennen würden, wie Schwalben und Sperlinge im Zimmer, können herrliche Professoren abgeben. Wie sehr Wohl- oder Uebelsein, gute oder schlechte Verdauung auf das Lächerliche einwirke, ist bekannt, und übler Humor, den man auch die englische Krankheit nennen könnte, macht unglücklich, wenn man nicht das summum bonum der Engländer hat — a fine independency.[1]

Die Stimmung des Augenblicks, verbunden mit Mienen, Ton, Lokalität und Gesellschaft, macht oft allein die glückliche Wirkung des Komischen, verhindert sie aber auch ebenso oft, und daher sollte man es mit Witz und Laune nie streng nehmen, wir Deutsche am allerwenigsten, die wir hier noch so weit zurückstehen. In gewissen Augenblicken mag das Geschichtchen von den beiden zusammenschlafenden Handwerksburschen, deren Lagerstätte man leise in die Höhe gezogen hat, daher der eine, wie er nach dem Nachttopf greift, herabfällt, der andere auf sein Hülfsgeschrei gleiches Unglück erlebt und beide ganz verwirrt in der Angst zusammenbeten: „Alle guten Geister loben Gott den Herrn" — in gewissen Augenblicken mag es so albern erscheinen, als das Geschichtchen vom Nachtwächter, der in einer dastehenden Chaise bis zur nächsten Stunde sich ausruhen will, einschläft, fortgefahren wird, in der nächsten Station aufwacht, als es gerade drei schlägt, und im Bewußtsein, mehrere Stunden verschlafen zu haben, nur um so kräftiger in sein Horn stößt und singt: „Dreifach ist das Ackerfeld, Mensch wie ist dein Herz bestellt?" — Siehe, da tritt der

[1] Höchstes Gut. — Eine angenehme, unabhängige Lage.

einheimische Nachtwächter auf, hält ihn anfangs für den Geist seines Amtsvorfahrers, endlich gerathen sich beide in die Haare, und die Polizei weiß so wenig, was sie aus beiden Narren machen soll, als der erste Nachtwächter, wie er in dieses Städtchen und in diese Lage gekommen ist. Ich weiß aber, daß diese Geschichtchen wieherndes Gelächter erzeugt haben, einige vom Stuhle an das Fenster eilten und der größte Lachfried sich eine Brustader sprengte, worauf Hämorrhagie folgte.

Momentane Stimmung zum Lachen läßt sich oft so wenig erklären, als die entgegengesetzte zum feierlichen Ernste, wenn man sich z. B. barbiren läßt, oder auf den Abtritt setzt. Ich weiß nicht, was ich von dem denken würde, der ganz ernst bliebe, wenn ihn ein junges, schönes Weib barbirte, wie mich einmal zu Mannheim — es verging wohl eine halbe Stunde, bis wir fertig waren. Wer aber mit dem Brode und Wasser der Trübsal gespeist und getränkt wird, dem vergeht das Lachen; wer an den Wasserbächen Babylons sitzt, oder auch nur unter verächtlichen Menschen, der weint lieber, und wenn der Satan das Land durchzieht, dem der Herr Alles in seine Hände gegeben hat, wie bei Hiob, so thut man eher den Mund auf, um seinem Tag zu fluchen und der Nacht, da man sprach: „es ist ein Männlein empfangen." Da wird aus der Harfe ein Klagen und aus der Pfeife ein Weinen. Wenn von den drei Töchtern der Zeit Vergangenheit und Gegenwart weinen, wie ist's möglich, der Zukunft ein Lächeln abzugewinnen? Ruft nicht selbst Christus am Kreuze: Mein Gott! Mein Gott! warum hast du mich verlassen?

— — Welcome ever smiles —
Farewell goes out sighing! [1]

Das Herz ist ein trotzig und verzagt Ding, wer will es ergründen? Ja, wer über gewisse Dinge den Verstand nicht verliert, hat keinen zu verlieren. Seit ich erleben mußte, wie mein bester Freund, jung, gesund, jovial, brauchbar und gewandt, von dem Leute von Bedeutung glaubten, daß er einst eine Rolle spielen werde, der er sich auch durch geistige Anstrengung würdig zu machen suchte, nur von zuviel Vertrauen auf sich und noch mehr auf Andere erfüllt, über hohe Niederträchtigkeiten in die tiefste Melancholie versinken konnte, die Menschen floh, zu verhungern glaubte bei einem Vermögen, das zu seinen geringen Bedürfnissen hinreichte; seit ich gesehen habe, wie dieser ungemein heitere und schon früh philosophisch denkende Kopf in

[1] Stets lächelt das Willkommen —
Der Abschied wandelt seufzend fort.

seiner Melancholie sich die nöthigste Bewegung versagte, um seine Sohlen nicht abzunutzen, eine große Ersparniß zu machen glaubte, er, der sonst die Freigebigkeit selbst war, wenn er aus einem fremden Beutel seine Pfeife füllen oder ohne Trinkgeld sich fortschleichen konnte — seitdem halte ich Alles für möglich.

Guten Menschen mit reizbarer Phantasie geht es dann gewöhnlich wie den Bibern, deren künstliches Gebäude man zerstört oder gar nach ihrem Castoreum und Fell getrachtet hat; sie verlassen die Gesellschaft, begraben sich in eine Höhle und leben einsiedlerisch, zufrieden, wenn sie ihre kleinen Bedürfnisse bestreiten können. Ihre Empfindlichkeit verstärkt sich in der Einsamkeit, wie ihre Phantasie, und ein einziges Wort vermag eine Reihe längst im Hintergrunde schlummernder widriger Erinnerungen aufzuwecken und ihre beste Laune zu versalzen, wie z. B. nicht selten die meinige das Wort Graf, Tante, Schwäger rc. Solche Menschen, wenn sie auch zu sanguinisch sind, um eigentliche Menschenfeinde zu werden, oder zu gutmüthig, sagen zuletzt doch von Besuchen: „Wer mich besucht, erzeigt mir eine Ehre, wer nicht, eine noch größere!“

Gewiß recht philosophisch war das Lächeln des guten Ganganelli, als er im Pabstpompe sich dem Lateran näherte, wo elf Jahre früher, beim Einzuge Clemens XIII., der Schweizer ihn als Franziskaner mit seiner Hellebarde fortgejagt hatte; recht philosophisch das Lächeln des gefangenen Vandalenkönigs Gelimer vor General Belisarius, und noch philosophischer das des guten Huß in der Stunde des Feuertodes, als man ihm die Papiermütze, mit Teufelchen bemalt, aufsetzte, seine Bücher verbrannte, der Henker ihm nicht erlauben wollte, das Angesicht gen Morgen zu richten, und ein bigottes, altes Mütterchen zur Ehre Gottes einige Scheite Holz herbeischleppte. Der ewige Wechsel der Dinge, die vorübergehenden Scenen menschlicher Größe sind nicht werth ernster Gedanken: eine Statue oder Galgen oder gar Ordenskreuz hangen oft von gar kleinen Umständen ab. So lange man die Welt nicht kennt, macht der Mantel den Philosophen; Pomp und Feierlichkeit imponiren; was ehrwürdig und gnädig heißt, ist auch ehrwürdig und gnädig; aber später sieht man ein, daß der Kern der Schale, die Predigt der Glocken, und die Poesie der Musik nicht werth ist, und lächelt. Ueber Alles, über Menschen und Nationen, über Städte und Staaten schreibt die Zeit, oft schon nach wenig Jahren: Hic jacet![1]

[1] Hier liegt er (begraben)!

Lear lacht und scherzt nach dem großen Undank seiner Töchter, wie Titus Andronicus nach dem Verluste seiner Kinder; Hannibal drückt seinen gerechten Schmerz über den Wankelmuth der Kaufmannsseelen, ohne den es wahrscheinlich in der Geschichte ganz anders aussehen würde (wie? wenn Karthago's Kultur sich schon über Afrika verbreitet hätte, wie die römische über Europa, römische Landmacht, karthagische Seemacht, ein England und Frankreich der alten Welt?), in öffentlicher Versammlung durch Lachen aus, und Cicero schreibt nach der pharsalischen Schlacht: Miraris, tam exhilaratam esse servitutem? ... Quid faciam? .. angar? excruciemne me? quid assequar? ... Conviviis delector. Ibi loquor, quod in buccam, ut dicitur, et gemitum in risus maximos transfero.[1] Karl XII. lächelte, als der bestochene Großvezier Frieden machte, er aber ihn anschnaubte: „Du hattest den Czaar in deiner Hand und seine Armee!“ und dieser entgegnete: „Das Gesetz befiehlt, dem Feinde zu vergeben, wenn er unser Erbarmen anfleht (zumal mit Juwelen); wer regierte denn sein Land? Nicht alle Könige müssen auswärts sein?“ Karl lächelte, verwickelte aber doch, sich auf's Sopha werfend, seine Sporen in das lange Gewand des Großveziers, daß es zerriß.

Lessings Tellheim hat Alles verloren, wird daher munterer, wie Kleist, der, verwundet, über die seltsamen Gesichter der Kosaken und ihre Gier, ihn auszuplündern, lachen mußte. Es liegt in der Natur, wie die Meeresstille vor einem Sturm; die Maschine ist abgespannt, wird schwach und sinkt — my wits begin to run,[2] sagt Lear. Die Helden Odins sinken lachend in die Arme des Todes; denn sie hören Odins Stimme, sehen die Thore Wallhalla's sich öffnen, die himmlischen Mädchen winken und reichen ihnen ihr Götterbier in den Schädeln der Feinde. Die Helden des Nordens hatten Nerven von Stahl, wie die Ritter des Mittelalters, und daher lächelte einer der letzten Ritter dieses Schlages, Ritter Grumbach, zu den Qualen seiner Henker: „Ihr schindet einen alten dürren Geier!“

Wer sich über diese Erdenwelt und ihre verpestete Atmosphäre hinauf zu erheben vermag zu jenen Höhen, von wo die ganze Sinnenwelt, wie ein Kindergärtchen, zu seinen Füßen erscheint, wird über hundert Dinge lachen können, die derjenige devotest respektirt, der wie

[1] Du wunderst dich, daß die Sklaverei so viel Heiterkeit mir bietet? Was soll ich thun? soll ich mich quälen und peinigen? Was werd' ich erlangen? Ich ergötze mich bei Gastmahlen. Dort rede ich Alles, was mir in den Schnabel kommt, wie man zu sagen pflegt, und verwandle meine Seufzer in das lauteste Gelächter. — [2] Mein Verstand beginnt davon zu laufen.

die Lerche in die Furche sich duckt, und solche, weil er sie allein übersieht, für die Welt, und jeden Strohhalm für einen schützenden Baum ansieht. Der Mann, der tausend Chimären verfolgt hat, macht es endlich wie Jean Jacques, und — botanisirt, wenn er zu arm ist, ein eigenes Gärtchen zu bauen, oder lacht, wenn er weniger traurig gestimmt ist als Jean Jacques. Der Mensch, der sich seine Unwichtigkeit in das rechte Licht stellt, muß lustig werden, und die einzige der Mittelmäßigkeit angemessene Rolle ist, fröhlich und guter Dinge sein, wie die Vögel unter dem Himmel. Mit den großen, ernsten Genies ist im Ganzen der Welt selten sonderlich gedient, am wenigsten mit Genies auf Fürstenstühlen. — Schauts, spreche ich mit meinen lieben Wienern, schauts, ihr Herren, ihr seid's doch halter wahre Verzeihmirsgott!

Euch Thoren dieser besten Welt,
Dem einen, dem sie nicht, dem andern, dem sie wohl gefällt,
Euch geb' ich diesen Schluß zu fassen:
Wem sie gefällt, der bleibe hier,
Und wem sie nicht gefällt, der kann sie ja verlassen.
Was mich betrifft, ich bleibe hier.

XIV.

Subjektiver Unterschied in Ansehung der Denkart.

Die Art und Weise, über die Schicklichkeit oder Unschicklichkeit des Lachens zu denken, macht eine unglaubliche Verschiedenheit. In Prälaturen und Klöstern wurde mehr gelacht vielleicht, als an Höfen, und nur zur Zeit der Säkularisation näherten sie sich wieder den alten Mönchen, die nie lachten; denn es heißt in der Regel des heiligen Macarius (370): „Wer lacht oder Possen treibt, soll vierzehn Tage vom Umgang der Brüder ausgeschlossen sein.“ Viele Kirchenväter nahmen es Christo gar übel, daß er sich auf der Hochzeit zu Kana lustig machte, wie sie aus der Verwandlung des Wassers in Wein zu schließen beliebten. Noch heute halten die Methodisten das Lachen für die achte Todsünde und für ein Zeichen, daß der Satan noch

im Fleische wohne und die Gnade noch nicht zum Durchbruch gediehen sei; eine Frau, die lacht, sündigt wie die, welche die Ehe bricht. Wahrlich, bei diesen Schwärmern sind die Heuler weit besser daran.

La douleur, peut on dire, m'empêche de parler,
C'est un fort bon moyen de se tirer d'affaire. [1]

Die Großen hielten einst das Lachen für ganz unvereinbar mit ihrer Würde, und Philipp IV. von Spanien soll nur da gelacht haben, als seine Braut, Anna von Oesterreich, weinte, da sie hörte, die Königinnen Spaniens hätten keine Füße, [2] was sie buchstäblich nahm; dies fiel in die Zeiten, wo die Großen glaubten, die Kometen gingen nur sie an, und ein Fürst dem ihn tröstenden Hofprediger sagte: „Er hat gut reden, Er ist kein Fürst!" Landgraf Philipp von Hessen fiel vor Karl V. nieder und lächelte; der Kaiser aber sagte ernst: Wel ik sal dy lachen lehren! [3] Ludwig XV. lachte selten, denn er sprach eben so selten, und Friedrich, der d'Alembert fragte, was der König mit ihm gesprochen? und zur Antwort erhielt: „Kein Wort," hatte ganz recht, auszurufen: A qui parle-t-il donc? [4]

Diese sonderbare Meinung der Großen scheint sich auf Lord Chesterfield fortgeerbt zu haben, der in seinen allzuberühmten Briefen sagt: „Niemand hat mich lachen sehen, seitdem ich die Vernunft gebrauche; nichts ist für einen Mann von Stande unschicklicher; es ist so etwas Gemeines; Jeder kann lachen;" und Lord Froth in Congreve's Double dealer ist gleicher Meinung: when I laugh, I always laugh alone. [5] — Solche überkultivirte Earls gleichen chinesischen Damen auf ihren kleinen, verkrüppelten Füßchen; sie halten solche ihrer Würde gemäß, und machen sich dadurch lächerlich, und mehr. Sie gleichen den Katzen, die als Kätzchen ungemein lustig und spielsüchtig sind, ausgewachsen aber ernste Kater werden, die man so wenig lieben kann, als den steifen, finstern Philosophen. Das Komische würdigt das Große herab; dies mögen die Großen dunkel gefühlt haben; denn mit dem Großen überhaupt steht es hienieden mißlich, oder à la Napoleon: „vom Erhabenen zum Lächerlichen ist nur ein Schritt!" Er bewies auch seine

[1] Sagt man: der Schmerz verhindert mich am Reden,
So ist, um aus der Sache sich zu ziehen,
Dies ein vortrefflich Mittel.

[2] Als Anna von Oesterreich nach Spanien reiste, wurden ihr in einem deutschen Kloster von Nonnen verfertigte Strümpfe zum Geschenk geboten. Die zukünftige Königin von Spanien wollte sie annehmen. Allein ein spanischer Grande bemerkte ihr, sie dürfe es nach spanischer Etikette nicht thun, denn die Königinnen von Spanien hätten keine Füße. Anna von Oesterreich fing an zu weinen, denn sie meinte, die Füße würden ihr in Spanien abgeschnitten. — [3] Wart, ich will dich lachen lehren! — [4] Mit wem spricht er denn? — [5] Wenn ich lache, so lache ich nur, wenn ich allein bin.

Behauptung zu Warschau, noch besser zu Moskau, und sein Zug von Elba nach Paris und von Paris nach Waterloo und St. Helena beweisen es noch weit besser, als er selbst glaubte.

Den Großen ahmten ihre Geschäftsmänner nach, bewegten sich nur mit einer gewissen Abgemessenheit, Feierlichkeit und der Miene des Geheimnisses, finster wie ein verlorener Prozeß. Geschäfte, die einem im Kopfe herum gehen, machen allerdings ernst, was ich einst gewissen Damen erst beweisen mußte — Hofmann und Geschäftsmann zugleich ginge nicht, Abends sei ich zu ihren Diensten; aber bei gar Vielen rührt die Finsterniß bloß von allzuschwachem Lichte des Geistes her. Ideenhelle und erweiterter Gesichtskreis, eine gewisse Höhe des geistigen Standpunktes gibt Heiterkeit; dort fehlte es daran, sie konnten sich nicht über ihren Geschäftskreis erheben, so leicht es auch gewesen wäre, darüber hinauszusehen, wie über ihre Duodezmonarchie, und so waren die versteinerten Amtsgesichter, trotz des Titels „Wohlfürsichtiger" in unsern Reichsstädten, nur halbe Personalitäten, ob sie sich gleich für anderthalbe hielten. Alles Große bewegt sich langsam und das Gewichtige gar nicht, wie die Seekrabben, und Gravität ist Leuten ohne innern Gehalt so wichtig, als Insekten ohne Knochen die harte Haut oder Schale.

Die Bonzenwelt trieb wohl den Spaß am weitesten unter dem Schutz ihres prächtigen Ornats, oder auch nur ihrer Perrücken, Mäntel und Kragen, und mit dieser Gravität, als ob sie stets vor dem Thron Gottes stehe und Fürbitte für ihre sündhafte Heerde einlege, befand sie sich trefflich. Hatten einst selbst die Aerzte weit mehr Glauben, als sie noch in Alongeperrücke, galonnirtem Rock, den Degen an der Seite, das Rohr in der Hand und den Hut unterm Arm, stumm am Krankenbette standen, voll Ernst den Puls fühlten, gen Himmel guckten oder an Halskrause und Manschetten zupften, kopfschüttelnd ein Recept schrieben und weiter schlichen. Der Alltagswelt schienen diese ernsten Maschinen mehr Intelligenzen als Menschen, während der Komiker in ihnen bloße Gespenster sah, lachte und sie zur Welt hinauslachte. Wie schnarrte nicht einst ein alter Superintendent mit Perrücke à zweiunddreißig Locken, daß ich in einem Garten unsere Gesellschaft mit den vor uns schwärmenden Schnaken verglich, wie sie jetzt im Sonnenstrahl tanzten — eine kalte Nacht, und sie tanzen den Todtentanz. Mit mehr Recht machte er den alten Propheten vielleicht, als ich aus Wilsons Reise dem Mädchen die Scene vorlas, wo das Schiffsvolk sich zu Tode lachen wollte, als die Ziegen auf dem

Schiffe den Mädchen und Weibern der Marquesasinseln ihre Evablätter so ablaubten, daß sie dastanden, wie Eva vor dem Falle.

Es hat Kriegsgurgeln gegeben, die man nie lächeln sah, als am Tage der Schlacht; und Philosophen, die sich des Lachens enthielten, und wenn die Ungereimtheit oder Natur sie überraschte, sich sehr unphilosophisch mehr nach der Definition, als nach der Empfindung gerichtet haben. Plotinus schämte sich, im Leibe zu wohnen, ließ sich durchaus nicht malen, und in einer heftigen Kolik nicht einmal klystiren. Racine's Präsident in den Plaideurs rief dem Protokollführer entrüstet zu: Ecrivez qu'il a ri! [1] und jene Mutter Gans sagte ihrer Fräulein Gans: „Wenn man sechzehn Jahre alt ist, so ist Zeit zu lächeln, aber Lachen? pfui! das entstellt die Gesichtszüge, Stirn und Wangen, schadet der Glasur der Zähne, und prägt selbst den Lippen kleine Runzeln ein, die das Frische rauben." — Nicht unrecht sagt der Holländer: 't overluid laachen staat eene eerlyke Jouffer niet wel an; [2] laut lachen mögen höchstens die Verheiratheten, die Unverheiratheten lächeln bloß, es wäre denn, daß sie bereits ihrer Sache gewiß oder einen Vorschmack von der Ehe hätten. Laut lachen schickt sich so wenig, als laut schreien beim Kusse, man verschreit sich die Kunden; einige Gelehrte wollen jedoch behaupten, sie schreien, damit die Sachen nicht weiter gingen, und wieder andere, damit man sie noch nachdrücklicher küsse. Ich entscheide nichts, da in meiner Praxi Alles ganz stille abgegangen ist.

Manche lachen, wo Andere weinen, und weinen, wo Andere lachen, lediglich, um originell zu sein; Manche lachen aus Stumpfsinn nicht, ihr Lachlaut ist ein steifes, schnarrendes Getöne, Andere aus Vornehmheit nicht, die dem Stumpfsinn weit näher ist, als Viele glauben; am ehesten kann man noch zu den zarten Männern lächeln, die bei dem geringsten freien Scherz roth werden, wie Mädchen von fünfzehn Jahren, und zuvor ihre Frau ansehen, ob sie auch lächelt. Wer stets ernsthaft ist und thut, ist komischer, als er glaubt, kann aber immer ein guter Mensch sein. Oft weint man darüber, daß man gelacht hat, noch öfters lacht man am Ende, daß man geweint hat. Das Leben ist ein Lustspiel und der interessanteste Akt desselben — die Heirath.

Der Indier, obgleich Naturkind, ist ungemein ernst aus hoher Meinung von sich, wie oben erwähnte Herren, geistliche und weltliche, Mönche und Nonnen. — Sie sind Extreme, gleich jenen Dingerchen in den Wäldern eines Bettlerkopfes; sie hielten lange ihren Aufenthalt für

[1] Schreibe nieder, daß er gelacht hat. — [2] Das überlaute Lachen steht einer ehrlichen Jungfer nicht wohl an.

eine unermeßliche Kugel, und sich für das Meisterwerk der Schöpfung, bis ein Fontenelle unter ihnen aufstand, auf Reisen ging, die Köpfe eines Edelmanns, Beamten und Pfarrers entdeckte, und ausrief: „Neu Land! hier wohnen auch Läuse!" Graf Oxenstirn in seinen trefflichen Pensées morales und Plattner halten Lachen, jener für die Trompete der Thorheit, und dieser gar für eine Schande der Menschheit, weil wir aus Schadenfreude lachten! Wollte Gott, es gäbe keine andere Schadenfreude, so hätten wir weder Bösewichter, noch stolze Schufte, die sich nicht bloß über Unglück satanisch freuen, sondern es selbst durch die schändlichsten Mittel herbeiführen, und nicht eher Ruhe haben, als bis die Erde das Scheusal deckt. Man betrachte eine Reihe Verbrecher in Festungen, Zuchthäusern und Galeeren, ob nicht die meisten darunter die ausdrucksvollsten Gesichter haben. Wir dürfen uns das Sprüchwort durchaus nicht nehmen lassen: „Der Teufel guckt ihm aus den Augen."

Manche schämen sich, im Theater frei zu lachen, die sich keineswegs schämen, frei zu weinen; und doch ist beides Natur. Bei Männern weiß ich mir das Räthsel kaum zu lösen, bei Weibern, wo der Fall auch öfters vorkommt, möchte schon der Grund hinreichen, daß Weinen die Gesichtszüge weniger entstellt, Lachen aber sie verzerrt, während Lächeln sie verschönert, und daß nach der gemeinen Meinung Lachen ein liebloses Herz und Spottgeist verrathen, Weinen aber Mitgefühl zeigen und Thränen interessanter machen sollen. Manche lachen auch nicht bei gewissen Zweideutigkeiten, zeigen aber gerade dadurch dem Menschenkenner, daß sie weniger unschuldig sind, als die, welche darüber lachen. In der höhern Welt mag auch noch die alte Meinung bestehen, daß Lachen nur gemein und pöbelhaft sei.

Mehrere, die über das Lächerliche geschrieben haben, glaubten eine Entschuldigung vorausschicken zu müssen, z. B. Beattie noch, und bei gar vielen komischen Schriften erfuhr man erst den Namen ihrer Väter nach deren Tode. Geßner, dessen Name und Idyllen synonym sind, wird nur Wenigen als entschiedener Komiker bekannt sein. Nur auf Aufforderung seiner Freunde gab er sich diesem Talent hin, und Hirzel mußte ihm einst zurufen: „Um Gotteswillen, nun ist's genug! sehen Sie nicht?" es lag einer der Freunde vor Lachen auf dem Boden, nahe dem Ersticken. Geßner las jedes Jahr einmal den Don Quixote, und ich halte mit. Aber ein Schwachkopf darf nur einmal lesen, daß Denker selten Lacher sind, so lacht er auch nicht mehr, wie Pfarrer und Schulmeister bei den überraschendsten Parodien einer Bibelstelle

oder eines veralteten Kirchenlieds ernst bleiben, was ich auch an alten Professoren juris utriusque bemerkt habe, deren Bibel das Corpus ist.

In der Mitte liegt die Wahrheit. Uralt mag der griechische Vers sein:

Γέλως ἄκαιρος ἐν βροτοῖς δεινὸν κακόν.
Γελᾷ δ'ὁ μωρὸς, κἄν τι μὴ γελοῖον ᾖ· [1]

Unzeitiges Lachen ist bei Sterblichen ein großes Uebel, und ein Narr lacht, wo nichts Lächerliches ist, aber selbst der Stoiker Epictet, der göttliche Plato und der finstere Cato waren der Meinung:

Interpone tuis interdum gaudia curis. [2]

Grammont wurde durch Befolgung der Horazischen Maxime Desipere in loco [3] Marschall von Frankreich; denn da er einst den allmächtigen Richelieu überraschte, wie er im Hemde gegen die Wand sprang, warf er sogleich seine Kleider ab und rief: „Ich wette, ich springe so gut, als Euer Eminenz zu springen geruhen."

Ueberlautes Lachen (cachinnatio, horse-laugh) ist wohl stets Zeichen eines Schwachkopfes, vernachlässigter Erziehung und Pöbelhaftigkeit; ich habe es selbst an kleinen deutschen Höfen gefunden, und dabei an das Michaelisfest im Magdeburger Dom gedacht, wo der goldene Hahn auf der Orgel, nach geendigter Predigt, drei Mal Gigrigi schreit; der zusammengelaufene Haufe kann das Ende der Predigt kaum erwarten (wegen welcher er auch nicht gekommen ist) und beantwortet nun das dreimalige Gigrigi mit einer dreimaligen Salve wiederhallenden Gelächters. Schallendes Gelächter hat schon leere Gläser auf der Tafel zersprengt, und wer will einem sparsamen Hausvater seinen Ausruf verargen: „Nein, das geht über das Bohnenlied!" Ueber diesen Ausruf erging an mich die gelehrte Anfrage, ob ich das Bohnenlied nicht hätte, und was es denn damit für eine Bewandtniß habe? Ich wußte weiter nichts, als daß es ein altes schweizerisches Spottgedicht auf die Klerisei sei, ich aber damit nicht aufwarten könne, was auch nicht Noth thue; sie sollten nur weniger lachen oder trinken, so würden auch weniger Gläser zu Schanden kommen.

Nur in Frankreich und zu Paris, glaube ich, kann es geschehen, daß ein Singmeister Robert 1805 wirklichen Unterricht gab, wie man

[1] Unzeitig Lachen ist ein Uebel in der Welt;
Es lacht auch nur der Thor, wo lachenswerth nichts ist.
[2] Deinen Sorgen vermische mitunter auch heitere Freuden.
[3] Am rechten Orte zu schwärmen.

mit Anstand und systematisch lachen soll, und in London wurden Lektionen angekündigt, die wenigstens Britten eher brauchen, als Franzosen. Sieur Robert sagt: Ein Mensch, der eintönig lacht, dem nur eine Art Lachen zu Gebote steht, käme ihm vor, wie einer, der nichts weiter als oui oder non zu sagen wisse; aber ein künstliches Lachen drücke oft den ganzen Sinn einer Phrase aus, wodurch man nicht nöthig habe, unangenehme Dinge zu sagen. So muß selbst bei der Geringfügigkeit des Lachens die Natur von der Kunst auch noch verjagt werden, und der grace du rire[1] Platz machen!

Man kann die Neigung zum Lachen allerdings unterdrücken, und je weiter wir in Bildung unseres Geistes und Herzens fortschreiten, desto mehr verringert sich die Sphäre des Lächerlichen, und wir schämen uns, einst über gewisse Dinge gelacht zu haben. Männer von großem Geist sind selten große Lacher und mehr zur Melancholie geneigt, wie schon Aristoteles wußte; auch ist keiner der großen Alten als vorzüglicher Lacher bekannt; denn Mr. Cicero war doch mehr großer Schriftsteller als großer Mann, mehr Schwätzer als Denker, voll Schwächen und Eitelkeit, der wahre Voltaire der alten Welt. Aber die Neigung zum Lächerlichen als innere Empfindung scheint mir zu wachsen, sowie der Beobachtungsgeist, begleitet von Witz und Laune, sich schärft; man lacht endlich selbst im Schlaf und Traume, und das Lautauflachen ist gewöhnlich der Augenblick des Erwachens. Man verliebt sich zuletzt in das Lachen, wie der Kavallerist in sein Pferd, der Seemann in sein Schiff und der Bauer in Hütte, Pflug und Vieh. Es geht den Lachern wie gewissen Brillenträgern, die ihre Gläser selbst dem Montblanc und Chimborasso gegenüber aufsetzen und im Großen stets nur das kleine und lächerliche Einzelne sehen. Die Ideenassociation wirkt beim Lachen wie bei Träumen; Menschenkenner, die ihren Mann und seinen Ideengang kennen, setzen ihn auf sein Steckenpferd, so oft sie wollen, und sowie jene Dame in zwei Schatten des Mondes ein glückliches Pärchen, ihr neben ihr teleskopirender Gewissensrath zwei Kirchthürme erblickte, so erblickt der Komiker das Lächerliche und läßt seine Ideen los.

Mit einem solchen Steckenreitersinn für das Lächerliche, den ich weit entfernt bin, für den echten moralischen Flaschenzug oder Hebel zu halten, ist man doch oft gesichert, nicht selbst lächerlich zu werden, und in allen Lagen die Schicklichkeit nicht aus den Augen zu verlieren. Mir scheint dies niemand besser zu verstehen, als der so ernst ‚hei-

[1] Lachgrazie.

nende Britte, was man auf dem Continent nicht zugeben wird, wo er so oft sich über alles das aus Nationalstolz hinwegsetzt, was er zu Hause ehrt. Der Mensch beträgt sich in einem Stalle ganz anders als im Zimmer, und warum erlauben wir dem Britten, unser Zimmer für einen Stall anzusehen? Wer keinen Sinn für das Lächerliche hat, gähnt vielleicht bei manchen Stellen meines Buches, was ich zwar bedaure, aber dennoch belache; denn das Lächerliche ist mir einmal das, was die Nüsse für die, eine Komödie aufführenden, Affen; sie vergaßen ihre mühsam einstudirten Rollen und fielen über die Nüsse her. Arlequino wird ewig Recht behalten: Tutto il mondo é fatto come la nostra famiglia! [1]

In dem erbärmlichen, aber jedem Deutschen stets merkwürdigen Relationssaale zu Regensburg, der denn doch Josephs Prophezeiung zuwider den Reichsabschied überlebte, stand und steht vielleicht noch eine alte Uhr, wo jede Stunde einige Figuren hervortraten, und zuletzt ein Hahn krähte; schon längst thaten die Figuren ihre Schuldigkeit nicht mehr, selbst der Hahn war ganz eingeschlafen, und siehe, 1706 bei der Achterklärung Baierns krähte dieser Hahn so unerwartet, daß alle reichstägliche Gravität die Amphiktyonen nicht abhielt, in ein allgemeines Gelächter auszubrechen. Es war das letzte Mal, daß der Hahn krähte, und im Taxisschen Palast zu Frankfurt hat man wahrscheinlich elegantere und sanftere Flötenuhren, als solche Schwarzwälderuhren sind mit Hahn und Kuckuk. Man lacht dennoch, denn das Lachen wird stets ein wesentlicher Theil des Genusses lauterer Menschheit bleiben in allen Zonen.

Glaubt mir, ihr gravitätischen Herrn,
Gescheite Leute narriren gern.

Alte und neue Völker huldigten mit Recht dem Ernste als einer Tugend, ohne darum das Lachen zu ächten, wie die Kutten; ja unsere Alten lachten mehr als wir, und schon aus einem schöneren Grunde: sie waren herzlicher und offener; il ne me convient pas [2] hörte man seltener. Der Kleinigkeitsgeist der Zeit nennt den consequent urtheilenden Mann sententiös, den starken edlen Denker einen exaltirten Kopf, oder noch artiger einen Aesthetiker; von dem Patrioten heißt es: „Er will den Römer oder Britten spielen," und es ist noch artig, daß man nicht geradezu mit Demokrat und Jakobiner um sich wirft; Vertheidigung der Unschuld ist Don Quixoterie, Delikatesse Affektation, männlicher Ernst Grillenfängerei oder gar Philosophie! „Gib den

[1] Die ganze Welt ist wie unsere Familie. — [2] Es schickt sich nicht für mich.

Hunden, wenn du issest," sagt Zoroaster, „damit sie dich in Ruhe lassen," und eben so alt ist: „Narren gehe aus dem Wege." Am sichersten, man geht Jedem aus dem Wege, aber mit Respekt und Höflichkeit. Hutten konnte das nicht, er fiel über den ihm begegnenden Ketzermeister Hoogstraaten her: „Halt, du bist des Todes!" Der Dominikaner fällt vor ihm nieder und betet: „Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn," und Hutten steckte sein Schwert wieder in die Scheide. „Nein, an dir verunreinige ich mein Schwert nicht," und fuchtelte bloß die Kutte.

Es gibt nichts Demüthigenderes für den Menschenstolz, als daß nichts so Unsinniges und Lächerliches erträumt werden kann, das nicht irgendwo und zu irgend einer Zeit für wahr, ernst, groß, edel, ehrwürdig und heilig gehalten worden wäre. Die meisten alten Gewohnheiten, nicht bloß lächerlich, sondern selbst verderblich, eben weil sie alt sind und nur unter gewissen Umständen sich bildeten, die längst nicht mehr sind — verursachen bei Dummköpfen, oder denen, welchen sie Vortheile gewähren, ein Zetergeschrei über gottlose Neuerungen, wenn man solche abschaffen will, wie bei Eseln und Gänsen, wenn einer oder eine anfängt zu schreien, so daß wir noch an Ort und Stelle wie Bildsäulen ständen, wenn es nicht dann und wann Hutten und Luther gäbe, die grob sein können. Meinen Theil haben sie längst dahin; ich sage lieber Ja, wenn mir ein Esel Y-a vorsagt; denn die Gergesener stecken so tief in den Schweinen, daß man ein Heiland sein müßte, sie heraus ins Meer zu jagen oder zum Teufel. Braucht der Gefängnißgitter und Ketten vor Augen zu haben, dem schon jedes Schlüsselloch ein Pasquill ist auf den Adel der Menschennatur? Vor Berkeley's [1] bekanntem Buche steht ein Kind, das nach seinem Bilde im Spiegel greift, neben ihm ein graubärtiger Philosoph, der darüber lacht, folglich über sich selbst lacht.

Die Götter lachen der menschlichen Sachen,
Kindsköpf' ereifern sich, Götter lachen!
Ursach warum? weiß euch geschwind
Keine bessere, als weil sie Götter sind.

[1] Berkeley, ein idealistischer Philosoph. (Das Buch führt den Titel: Theory of Vision. Der Hauptgrundsatz von ihm ist: das Wesen der Dinge wird nicht erkannt; wir bilden unsere Begriffe nach dem Schein. Die Vignette soll dies bildlich darstellen.)

XV.

Subjektiver Unterschied in Ansehung der Jahre — männliche Jugend.

Sunt pueri pueri, pueri puerilia tractant.[1]

Kinder, Jünglinge, Mädchen und Weiber lachen weit leichter, als Männer und das Alter. Die Fabel der Rabbinen, daß Gott dem Menschen ursprünglich nur dreißig Jahre bestimmt, auf sein Verlangen aber sein Leben verlängert, zwanzig Jahre vom Leben des Esels, eben so viel von dem des Hundes und Affen genommen und ihm zugelegt habe, läßt sich hören. Die Erfahrungen der Jugend sind neu, wie die meisten Gegenstände, die Einbildungskraft warm, das Mitgefühl kalt und schwach, und Nachdenken noch schwächer. Der Mann und der Alte leben mehr rückwärts, die Jugend vorwärts, unter dem Kriegsgeschrei: Genuß! Genuß! Ihr Bild ist ein tanzendes Pärchen in einem Blumengarten, im Hintergrund die aufgehende Sonne, und in den Ecken allenfalls ein Spiegel für das Mädchen, und für beide Romane, Gedichte und Comödien, und allenfalls noch ein Waschbecken und Lämmchen als Zeichen der Unschuld. Das Sinnliche ist für das Kindesalter, das Gemüthliche und Intellektuelle für die heranwachsende Jugend, das Sittliche für den gestandenen Mann und sein Weib, dem Greisenalter gebührt das Religiöse. Das Alter hat Grade wie das Thermometer, vom Sied- bis zum Eispunkt, den man ganz mit Recht mit 0 bezeichnet, und besser ist das mit Weingeist, als das mit Quecksilber gefüllte. Es wird wohl wenig Kupferstiche geben, die so gemüthlich ansprechen, als in Buffons Naturgeschichte (IV. 128.) Les quatre âges de l'homme. Sie gleichen den vier Jahreszeiten — Frühling, Sommer, Herbst, Winter — Kind, Jüngling, Mann, Greis, und zwischen vingt quatre und quatre vingt[2] ist ein ganz verfluchter Unterschied.

Das Unglück vieler Menschen beginnt schon neun Monate vor ihrer Geburt, wie bei Tristram Shandy, das: „Mein Lieber, hast du die Uhr aufgezogen?" den ganzen Homunculus im entscheidendsten Augenblicke verdarb. Das Kind tritt vom Pflanzenleben ins Thierleben,

[1] Kinder sind Kinder, und Kinder betreiben nur kindische Dinge. — [2] Die vier Menschenalter. — Vierundzwanzig — vier mal zwanzig (80).

aus dem Stande der Vegetation in die Animalität, und schwimmt als Würmchen in einem Ei von Erbsengröße; aus dem Wasserthierchen wird ein Luftthierchen von etwa 20", und dieser Salto mortale [1] ist so groß, als der vom Menschen zum Engel. Die erste Kindheit hat Aehnlichkeit mit dem hohen Greisenalter, beide gleichen den leeren Buchbinderblättern vorne und hinten im Buche; die erste Empfindung ist Schmerz an der Luft, vielleicht härter als die Auflösung des Greises; sodann folgt Schlaf, den nur Hunger und Durst unterbricht. Wichtig ist die Epoche des Zahnens und der Würmer, noch wichtiger die des Gehens und Stehens, und die ersten Versuche lassen so gut auf den künftigen Charakter schließen, wie die Versuche zu sprechen, die sich im zweiten Jahre zeigen und die Kinder noch angenehmer machen, und das Lachen. Von der Kindersprache könnten unsere Sprachforscher manches lernen, denn sie ist die wahre Ursprache derer, die nicht sprechen können, die daher der Römer infantes [2] (enfans) nannte; die Sprachforscher sind aber ungleich seltener, als die Sprachmeister. Wenn die Epoche des häufigen Nasenblutens eintritt, dann kommt der größte Jammer, der Geschlechtsjammer, an den im Oriente schon die Beschneidung erinnern mußte.

Wir sind bestimmt, durch Vernunft und Tugend zur Gesellschaft erzogen zu werden, daher so unbehülflich und abhängig, wie kein anderes Thier; was sollte daraus werden, wenn wir gleich in den ersten Wochen den Eltern davon laufen oder davon schwimmen und fliegen könnten, wie junge Hunde, Katzen, Vögel, Enten und Gänse? Meine lieben Juristen sind so milde, daß sie der männlichen Jugend 28 Jahre Zeit bis zum Manne lassen, in siebenjährigen Zwischenräumen — infans, puer, adolescens, juvenis, vir. [3] Im zwanzigsten ungefähr fängt die Vernunft an, die Oberhand zu erlangen, im vierzigsten die Klugheit (Schonung Anderer um unsertwillen), im sechzigsten, wenn wir bald davon müssen, die Weisheit, und das nicht immer. Junge sind Weintrauben, Alte Rosinen. Unsere unfeinen Alten reimten:

Eine junge Magd ohne Lieb'
Und ein Markt ohne Dieb,
Ein alter Jud ohne Gut
Und ein junger Mann ohne Muth,
Alte Scheunen ohne Mäus',
Alte Pelze ohne Läus',
Alte Böcke ohne Bart
Sind nicht natürlicher Art.

[1] Gefährlicher Sprung. — [2] Nicht Sprechende. — [3] Kind, Knabe, Jüngling, junger Mann, Mann.

Von dem Pflanzenleben der Kindheit sind kaum Erinnerungen aus dem dritten und vierten Jahre übrig; wo gar keine sind, ist es kein gutes Zeichen. Meine älteste Erinnerung ist aus dem vierten Jahre, daß mir ein Schwesterchen Lebkuchen und Steckenpferd mitbrachte, und aus dem fünften, wo ein anderes Schwesterlein sich wenig bei mir empfahl, denn ich mußte zum Mezger und die Metzelsuppe abbestellen. Man wird jetzt immer beweglicher, wie Bachstelzen, und die Kinderfreuden werfen ein magisches Licht auf die spätesten Jahre; die Süßigkeit jeder Erinnerung scheint mit der Zeitferne zuzunehmen, und der alte Haydn setzte ein Kinderconcert von Kindertrommeln, Kindertrompeten und Kinderpfeifen, und so macht es auch die Erinnerung, angenehme und unangenehme. Jetzt, wo meine Zähne stumpf werden und ausfallen, gedenke ich der werdenden, die mich so schmerzten, daß ich sie hätte blöcken mögen, wenn es angegangen wäre, namentlich dem Zahnbrecher; von Haaren auf den Zähnen war keine Rede, und daß ich Andern so gerne auf den Zahn fühle, mag daher kommen, daß mir ein plumper Barbier so oft darauf fühlte. Erst wenn uns kein Zahn mehr wehe thut, sind wir allem Jammer aus den Zähnen gerissen, und allem Zahnpulver, Zahnbürstchen und Zahnstochern der Toilette.

Im Oriente des Lebens fragt man wie David nichts nach Himmel und Erden; keine Leidenschaft, keine Sorge lähmt die Flügel der Freude; die Einbildungskraft flattert im Schimmer künftiger Wonne und keine Täuschungen trüben das Leben. Krankheit und Tod sind unbekannte Namen, und woher sollte man die Maxime der alten Ratte haben, die beim Anblick der wie todt und mit Mehl bestreut im Keller liegenden Katze ausruft: „Mißtrauen ist die Mutter der Sicherheit"? Die Tage der Jugend sind wie die Gegenstände ihrer Wünsche, lachende Spielwerke, das Farbenspiel der Seifenblase; der Singsang der Wärterin vertrocknet die Thräne; die ganze Welt ruht im Rosenduft eines schönen Morgens, und die ganze Zukunft ist eine Blumenkette von Freuden und Hoffnungen, von Scherzen und Genüssen, lauter Rosen ohne Dornen — es ist eine glückliche Periode, wo alles Vergangene gestern, und alles Zukünftige morgen heißt. Und nun erst die Phantasie mit ihren Idealen, wo Mädchen oder Jüngling obenan steht, sobald die Stimme sich schränkt, d. h. rauher, stärker und ungleich wird, und der erste Flaum sich zeigt! Man lebt in einer selbst geschaffenen Welt und daher im Paradiese.

Schon der bloße Name Vizlipuzli[1] kann die Lachorgane der Ju-

[1] Ein von den Spaniern verdrehter Name des Kriegsgottes der mexikanischen Azteken;

gend kitzeln, und mir schienen die Namen Sadrach, Mesach und Abednecho, trotz der höchsten Ehrfurcht gegen Männer, die im glühenden Ofen lobsangen und wandelten, ohne daß Haar und Bart nur nach Brand rochen, ungemein komisch. Das Alter selbst ist nicht selten Gegenstand ihres Gelächters, vor dem die Spartaner aufstanden, und sie gleicht den Tirynthern, die sich wegen ihrer Lachkrankheit sogar an das Orakel wandten. „Werfet zu Ehren Neptuns einen Stier ins Meer, aber ohne zu lachen," sprach das Orakel; aber letzteres war nicht möglich; sie lachten schon über den fortgejagten Knaben, der rief: „Sorgt ihr, daß ich euern Stier fresse?" und lachten fort bis ans Ende. Gerade das Verbot zu lachen, macht die Jugend lachen, gerade wie die jungen französischen Seeoffiziere bei dem Pantoffelkuß des Papstes. Ihr Kapitän stand höchst verlegen, der gute Papst Benedict XIV. aber sagte: „Sein Sie ruhig, ich bin zwar Papst, aber die Macht habe ich nicht, Franzosen vom Lachen abzuhalten!" Laßt die Kinder lachen, sie lachen in Unschuld — ewiger Tadel benimmt sie ihnen viel zu frühe, sie werden Blumen ohne Wohlgeruch.

Schon eine anhaltende Stille vermag die Jugend lachen zu machen, selbst Erwachsene, je lauter die Gesellschaft zuvor war. Jugend vermag noch nicht zu prüfen, also lacht sie über alles, was ihr auffällt, wie der Pöbel auch, wozu bei Vielen noch die Gabe der Nachahmung kommt, oder mehr der Nachäffung, woraus oft in späteren Jahren die höhere lachende Kritik hervorgeht, oder wenigstens das — Recensiren. Nur wenn sich die Jugend der Geschlechtsreife nähert, tritt ein gewisser sonderbarer Ernst ein, Liebe zur Einsamkeit und Stille, man hat den Glotzer, wie man im Süden spricht, starrt stundenlange auf einen Fleck, aber nicht in Gedanken, wohl aber in dunkeln, unbekannten Gefühlen verloren — das sind die Kinderblattern der Seele.

Die Jugend hat einen gewissen unerklärlichen Ausdruck von Unschuld, Redlichkeit und Herzlichkeit im Gesichte, daß man ihr unverständiges Lachen leicht zu gute halten kann. Jene Mutter sagte ihrem die Akademie beziehenden Sohne beim Abschiedskusse: „Bringe mir nichts, als dein Gesicht wieder;" so ein Gesicht söhnt mit Allem aus, ist das schönste Empfehlungsschreiben und oft die einzige Sicherheit gewesen, welche die Bedrängten dem Menschenfreunde geben konnten, stößt aber manchmal auf Menschenfreundinnen, die es unmöglich machen, der Mama das alte Gesicht wieder zu bringen. — Quelle physiog-

den rechten Namen kennen wir nicht; in einigen spanischen Quellen wird er Qualtahuoll geschrieben.

nomie intéressante! [1] das führt in Frankreich gerne zu weit. Die Menschenfreunde, die auf ein ehrliches Gesicht borgen, werden auch immer seltener, je häufiger die ehrlichen Gesichter werden, die das Zahlen vergessen, ja sogar mit Undank lohnen. Kinder lächeln oft im Schlafe; der romantische Aberglaube nahm an, daß die Engel mit ihnen spielten, wie der Himmel mit der Erde in den zwölf heiligen Nächten; eigentlich aber kommt es von Magensäure, die sich bei Erwachsenen auf eine andere Art äußert, wobei man nicht an Engel denken kann. Erlauben wir also immer der Jugend, uns lachend zuzurufen: Nous serons aussi sages que vous, quand nous en aurons fait autant! [2]

„Jugend hat keine Tugend" — ich sage es mit einem lächelnden Rückblick auf die meinige — Jugend hat keine Tugend, ist oft so vorlaut, daß man von einem naseweisen Jungen sagt: „Er ist auf seines Vaters Hochzeit gewesen," und am allervorlautesten sind diejenigen Gliederextrakte, die in vornehmen Häusern wie Goldtinkturen behandelt werden. Vergebens ruft man: Parce puer stimulis, et fortius utere loris, [3] das Phaetonchen rauscht dahin, steckt Alles in Brand und stürzt endlich selbst in die Fluten — magnis tamen excidit ausis! [4] Arm an Menschenkenntniß und reich an Idealen, im goldenen Zeitalter des Poeten und im Naturstande des Philosophen lebt sie in die Welt hinein wie der Maikäfer — a short life and a merry one. [5] Die Jugend geht mit jenem Pastetenbäckerjungen auf das Eis, dieser versinkt, sein Pastetenkörbchen bleibt über der Oeffnung, sie fällt über die Pastetchen her, unbekümmert um den armen Jungen im Eisloche, und singt wohl noch:

Laßt uns in den jungen Jahren,
Da die Väter lustig waren,
Gleichfalls lustig sein.

Jugend hat keine Tugend, und geht leicht in alle Fallen; Gastwirthe streuen auf allen Posten ihre Avertissements aus, wo auf dem Kupfer sich ihr Haus oft prächtiger ausnimmt, als in Natura, schmieren Postknechte, halten flinke Kellner und schöne Kellnerinnen — die Falle steht überall offen, und nur gehetzte Hasen lassen sich nicht mehr fangen. Frische Eier sinken im Wasser, alte und faule schwimmen oben. So ist es — man muß der Halbzeit schon ihr Recht lassen —

[1] Welch' interessante Physiognomie! — [2] Wir werden eben so weise sein, wie ihr, wenn wir eben so viel gethan haben. — [3] Spare, Knabe, den Sporn, und brauche stärker den Zügel. — [4] Er fiel, doch hat er ein Großes gewagt. — [5] Ein kurzes, aber lustiges Leben.

Kalbfleisch, Halbfleisch. Die Jugend gleicht den jungen Jagdhunden, sie revieren, belfen, schnauben selbst da, wo gar kein Hase über das Feld gelaufen ist, bis sie Jäger — Menschen und Schicksal — in die Schule nehmen. Das „up den olen Mann denken" ist altdeutsch; unsere Alten von siebzig bis achzig Jahren wußten kaum, was Alter ist, jetzt wissen es gar Viele schon im vierzigsten; ja in der höhern Welt wird es schon angeboren, daher Orden und Würden schon in der Wiege. Manche wissen gar nicht, wie alt sie eigentlich sind; sie zählen ihre Moneten (akademisch für Geld), aber nicht ihre Jahre, die ihnen auch Niemand stehlen wird, — und verloren ist verloren!

Jugend hat keine Tugend, oder: „man muß der Kalbzeit ihr Recht lassen;" sie macht es überall, wie es mir eine junge gebildete Dame machte, der ich mich im Grunde altritterlich aufopferte. Verzeihlich war, daß sie ihr Jawort zurücknahm, denn es war ein erbärmlicher Wicht, dem sie es gegeben hatte; aber ich kam dabei in weit üblere Umstände, bat, mit der entscheidenden Antwort nur noch ein Vierteljahr zu zögern; die Mutter fand meine Bitte billig und klug, sie aber rief: „Nein! nein! sonst weiß man nicht, daß ich frei bin!" Sie war frei — man wußte es, und blieb frei, bis sich der Tod die Freiheit nahm, sie zu holen, und sie nahm sich auch die Freiheit — meiner nicht weiter zu gedenken; dies schmerzte mich weniger, als daß auch die Mutter nach einigen Jahren so handelte. Ob Männer von Ehrgefühl so gehandelt hätten? „Ich werde doch auch was thun dürfen? Sie leiden zum Theil um unsertwillen — unser Nein mußten Sie entgelten" — so lautet es in Briefen, und nach zwei bis drei Jahren altum silentium![1]

Jugend hat keine Tugend, und denkt bei Jugendstreichen ohnehin nie an die Folgen. In meinem Vaterstädtchen war jeden Tag Reveille und Zapfenstreich, wenn gleich die ganze Armee in zwanzig Mann bestand; uns Knaben interessirte es, einen alten Tambour in seinem schwäbischen Dialekt fluchen zu hören, und so legten wir dem Zapfenstreiche Bretter über den Weg; er purzelte, der alte Tambour fluchte — wir lachten uns im Hinterhalte bucklicht, und keiner dachte an den Leibschaden des alten Mannes und eben so wenig an die Beleidigung des Fürsten, und am allerwenigsten an die Hiebe, die es folgenden Tages in der Schule setzte. V. N. W.

Thia hatte ihre Söhne öfters vor dem Manne mit dem schwarzen Hintern gewarnt, was sie aber nicht abhielt, den schlafenden Hercules

[1] Tiefes Stillschweigen.

zu necken, der sie griff und wie Hasen an seiner Keule auf den Rücken nahm. Nun sahen sie erst recht den Mann mit dem schwarzen Hintern, gedachten der Lehre der Mutter unter einander, und dies machte Hercules so viel Spaß, daß er sie laufen ließ. — Es waltet eine eigene Vorsehung über die tollsten Jugendstreiche, und kein Vater sollte mit seinen Jungen zanken, wenn sie viel Schuhe und Stiefel zerreißen und mit Beulen und Löchern heimkommen; der liebe Gott bringt es wieder herein an Gesundheit, Körperkraft und Muth; keine Mutter mit ihren Töchtern, wenn sie ihre Schuhe schief oder eintreten, denn ihr Herz ist da noch gerade. Knaben, die über Hecken und Zäune springen, werden sicher ganz andere Männer, als die unten durchkriechen, und Seidlitz ritt als Knabe durch die sausenden Flügel einer Windmühle macte nova virtute, puer, sic itur ad astra — [1] wären es statt Windmühlen auch nur Schneeballen und Kletten. Ich glaube, daß selbst Kleidung auf den jugendlichen Charakter wirkt; Kutten, wie in katholischen Ländern, und freie Matrosenkleidung wirken sicher ganz verschieden. Meiner Mutter gefiel es, mich als rothes Husärchen in gelben Stiefelchen zu sehen, ich wurde zwar kein Ziethen und kein Blücher, aber sicher rührt daher meine Vorliebe für Soldaten und Ungarn, und kein Ungar hat mir je gesagt, was einer einem deutschen Husaren (damals Mode am kleinsten Höfchen): „Du Husar? Hanswurst bist du!"

In der Jugend sind wir alle, wenn nicht ganz besondere Umstände obwalten, freundlich, redlich, großmüthig, ein Hauptbeweis, daß der Mensch gut ist. Der innere Mensch wird wie der Neger weiß geboren und erst vom Leben schwarz gefärbt, oder braun, wie die lieben Kleinen, denen man gegen Frühlings- und Herbstkatarrhe Süßholzsaft zusteckt, so viel sie wollen. Jener Jüngling, der sich gegen Franklin vergessen hatte, daher sich entschuldigen mußte, that es in ungemeiner Verwirrung, und der Philosoph sagte ihm: „Lassen Sie's gut sein, wer sich mit Gewandtheit entschuldigt, beweist, daß er schon oft im Fall war, sich entschuldigen zu müssen." Jugend hat keine Tugend und verdient Entschuldigung. Sind nicht gerade die Glieder, die ihr am meisten zu schaffen machen, unter allen Gliedern die ungehorsamsten, selbst beim besten Willen? Endlich wird

Aus dem Sächle eine Sach,
Und aus dem Rinnele ein Bach.

Wer erinnerte sich nicht der Jahre, wo er Alles wie Bruder und

[1] Trefflich gelang dir, Knabe, der Tapferkeit erste Bewährung.
Dich führt auf zu den Sternen der Weg, den so du betreten.

Schwester umarmte, für Alle sich opfern wollte, und wer könnte dies, ohne die Menschen zu lieben, und wer könnte sie lieben, ohne besser von ihnen zu denken, als sie werth sind? Gemüthliche Menschen werden daher mit Kindern selbst wieder zu Kindern, selbst wenn sie nicht Eltern sind, oder gar Hagestolze. Alles aber ändert sich schon mit der Geschlechtsentwicklung; da sitzt der Jüngling oder das Mädchen oft so ernst da, wie Großvater und Großmutter, an nichts denkend, oder verloren in Träumereien und Romane; selbst Todesbetrachtungen sind süß, und sicher waren in diesem Zustande Plutarchs milesische Mädchen, die sich das Leben nahmen, aus lauter Herzensleere. Es ist kein gutes Zeichen, wenn man in dieser Periode nicht zum Dichter wird, und man singt aus demselben Grunde, wenn auch nicht so gut, wie die Nachtigallen. An den besten Tafeln der Großen hat mir nichts so geschmeckt, wie mir als Knabe das schwarze Roggenbrod schmeckte, das ich in der Schule gegen mein weißes mit Bauernknaben tauschte, der Weck, den ich verdiente, wenn ich eine Leiche hinaussingen half, oder das meiner Mutter gestohlene Obst, und was ging über die Suppe, die ich mit einem geliebten Mädchen von einem Teller aß?

Horatius liefert in fünf bekannten Versen das vollendetste Gemälde des imberbis juvenis,[1] und von wem gälte es besser, als von Studenten, wo alles so lyrisch zugeht, wie in Goethe's Faust:

Uns ist ganz kannibalisch wohl,
Als wie fünfhundert Säuen.

Man hat ihnen bis auf unsere vernünftigern Zeiten ein gewisses barbarisches Mittelalter, genannt akademische Freiheit, Burschenleben, gelassen aus offenbarem Mißverständniß und veralteter Gewohnheit. Kaiser Friedrich I. gab Studirenden große Freiheiten, um zum Studiren aufzumuntern, in seinen bekannten Authentica, und mich wundert, daß die Studenten nicht vor allen Dingen die roncalischen Felder[2] besuchen. Doch sind sie nicht mehr zollfrei, wie das Stu-

[1] Die Verse lauten nach Wielands Uebersetzung:
Der Jüngling ohne Bart, von seinem Hüter endlich
Befreit, hat Lust zu Pferden und zu Hunden,
Er liebt im sonnenreichen Circus sich herum
Zu tummeln, nimmt wie Wachs des Bösen Eindruck an,
Weist guten Rath und Warnung trotzig ab,
Denkt immer an das Nützliche zuletzt,
Verstreut sein Gold wie Sand, ist stolz und rasch
In seinen Leidenschaften, aber läßt,
Was er mit Hitze kaum geliebt, gleich schnell
Für etwas Neues, das ihn anlockt, fahren.

[2] Der Ort, wo Kaiser Friedrich I. den bekannten Reichstag hielt, auf dem er sein Recht auf Oberherrschaft in Italien ansprach, Gesetze für Italien erließ 2c. In seinen Gesetzen erhielten Studirende bedeutende Vorrechte in Erlassung von bürgerlichen Lasten u. s. w.

dentengut auch, und schon rauschende Handwerker würden große Augen machen, wenn sie ihnen zumutheten, sich von ihren Museen zu entfernen; sie kommen vielmehr mit Widerklagen, die leicht gegründeter sein dürften. Unsere Zeiten müssen gerade das Gegentheil von Friedrich thun, wenn sich Studenten nicht todtdrücken sollen; fromme Stiftungen bleiben auch aus, und man ist überhaupt von dem Vorurtheile zurückgekommen, daß die Glückseligkeit vorzugsweise auf vier Fakultäten beruhe. Mit einem Dutzend ausgezeichneter Köpfe ist Staat und Wissenschaft mehr gedient, als mit tausend gelehrten Handwerkern und allem Musenpöbel, der in der Universität ohnehin nur ein Paradies erblickt, wie Hippels Pastorin umgekehrt im Paradies die erste Universität, weil Adam und Eva relegirt wurden.

Zu Kaiser Friedrichs Zeiten studirten bärtige junge Männer von dreißig Jahren, die sich selbst zu regieren verstanden, denen man daher auch wohl das privilegium literatorum,[1] Degen zu tragen, verstatten konnte, ohne dem Kinde ein Messer in die Hand zu geben, jetzt Milchgesichtchen, die noch gar sehr eines Rektors bedürften, wäre es auch nur um des übermäßigen Rauchens und Trinkens willen (noch wichtigerer Excesse nicht zu erwähnen); denn Zachariä's Renommist ist doch so ziemlich verschwunden sammt dem nächtlichen Degenwetzen, Lichtweg, Fenstereinwerfen ꝛc., und die auch seltener gewordenen Vivat und Pereat könnte man als eine kleine Uebung in der immer mehr vernachlässigt werdenden Römersprache ansehen.

Ein vernünftiger Rektor wird seine Primaner nicht als Knaben behandeln, wenn gleich als Schüler, und so hätte man es stets mit den Schülern, Bursche genannt, auch halten sollen zum Wohl dieser Schüler, ihrer Eltern und Beutel, und zum bleibenden Dank, wenn sie je Männer werden. Kästner hätte dann in kein Stammbuch schreiben können: „Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen und sagen: ich habe gesündigt vor dir und dem Himmel und bin nicht werth, daß ich dein Sohn heiße" — und auch nicht:

Klatscht, Bursche, klatscht! laßt schwere Peitschen schallen,
Laßt Hieb auf Hieb auf dürre Klepper fallen!
Der Fremdling sieht es mit Erstaunen an,
Und denkt, daß jeder noch ein Sauhirt werden kann.

Studenten sah man einst als Clerici an, sie verlangten Freiheit von weltlichen Gerichten und erhielten Universitätsgerichte; aber Professoren sollen nicht Richter, sondern Lehrer sein, zumal sie oft par-

[1] Vorrecht der Studirten.

teiische Richter waren; der Adel weiß ja auch nichts mehr von der Paritas curiarum.[1] Je weniger pedantische Schulen, desto weniger liederliche Studenten, und desto seltener die Regel: „Je mehr einer gekostet hat, desto weniger hat er gelernt." Jener rühmte sich, daß er zu Göttingen 4000 fl. gekostet habe, und der, der ihm sagte: „Wenn Ihnen Jemand 400 fl. dafür bietet, so nehmen Sie solche ja!" hatte vollkommen Recht. Auf Universitäten lernen Viele das Pumpen und setzen es dann als Familienväter fort: man pumpte auch schon zu meiner Zeit, aber jetzt pumpen schon Gymnasiasten, und verlassen die Herren die Universität, so müssen die werthen Eltern förmliche Schuldenarrangements machen, wie sonst der Reichshofrath beim hohen Adel. Lichtenberg sagt von seinem Rakewell: „Er kam von Oxford, wo er Alles durcheinander trieb, was man auf Universitäten mit einem runden Wort nennt — studiren."

Alles was junge Tollköpfe der bürgerlichen Gesellschaft näher bringt, ist gut, und das Unglück der Hälfte unserer Studirenden wird sich nicht mehr von der Universität datiren, wenn sie nicht mehr so jung hinauskommen, wo sie der Aufsicht am ersten bedürften. Aegeus befahl, seinen Theseus nicht eher nach Athen oder auf die Universität zu senden, als bis er den Felsen hinwegzuheben vermöge, der des Vaters Schwert und Schuhe barg; wir aber zählen mehr als einen Bellerophon, der sich stolz auf dem Pegasus in die Lüfte schwingt — ein Bremsenstich, und der Kühne ist abgesattelt! Jupiter erzeugte mit Alkmene den Herkules — Jupiter! und doch nahm er sich Zeit und verlängerte dreifach die Jubelnacht. Aus Stiefeln werden leicht Pantoffeln, aber nie aus Pantoffeln Stiefeln, und da alle Vögel Gelbschnäbel haben, sollte man gar nicht von Gelbschnäbeln sprechen, nicht einmal von Verkehrtschnäbeln, sondern desto ernster einschreiten — es wäre wohl an der Zeit. Aber geht mit der Burschenfreiheit nicht die Freiheit des künftigen Mannes verloren? — Dieser Einwurf wäre mir der wichtigste, wenn ihn die Britten nicht am schönsten widerlegten, die nichts vom Unsinn deutscher Burschenwelt wissen; sie sind die kühnsten, freisinnigsten Männer, während unsere Bramarbas nach drei Jährchen im Gefühle, nichts gelernt zu haben, kriechen wie die Pudel um ein Stückchen Brod, und kommt noch ein siecher Körper dazu — das Vorsaufen brachte die Herren Seniores oder rechten Teufelskerls alle vor der Zeit zum physischen Seniorate — woher der Muth, als Mann zu handeln? Wo ist der deutsche Pitt, der einem Minister Wal-

[1] Privilegirter Gerichtsstand.

pole, der im Parlamente ihm spöttisch seine Jugend vorwarf, zu sagen wagte: I wish, that I may be one of those, whose follies may cease with their youth; age becomes contemptible, if it is past away without improvement, and vice appears to prevail, when the passions have subsided.[1] Die revolutionären Ideen unserer Zeit scheinen die Sprudelköpfe wieder mehr rückwärts geworfen zu haben, und statt, wie sonst das Zwerchfell zu erschüttern, wollen sie gar die Welt erschüttern und politische Ideen realisiren, wie Grammatikregeln in einer Oratio pro gradu.[2]

Was euch beliebt, nur 's Weltkutschiren
Laßt sein, ihr möchtet die Zügel verlieren,
Renntet wie toll über Stein und Stock,
Und müßtet doch endlich herab vom Bock.

Unsere Universitätslyriker lachen über hundert Dinge, über die sonst niemand lacht, und nehmen hundert Dinge wieder gar ernst, wie ihre Commerce und Orden, über die jeder lacht. Sie verlassen, wie Salomons Sohn Rehabeam (wahrscheinlich kam er gerade von Universitäten nach Hause, wo man sich am allerklügsten dünkt, wenn man gleich oft roher und ungesitteter heimkehrt, als man hinausgeschickt worden, um sich zu bilden) den Rath der Aeltesten, folgen denen, die mit ihnen aufgewachsen sind und sprechen Drohungen gegen die Philister, die sie tief unter sich erblicken, wie einst die Kinder Israel, die noch heute keine Muster sind. Sie vergessen, daß diese Philister (der sonderbare Name, der auch nach und verschwindet, scheint nicht sowohl von den Philistern des alten Testaments, als von den Ballistariis[3] des Mittelalters herzukommen, wo die Bürger der Städte mit Armbrüsten schossen — ein Spitzname, den der Adel den braven Bürgern gab) einst auch waren, was sie jetzt sind, und sind eine Art Kranker, die an geistiger Myopie[4] leiden, d. h. nicht über die Nase hinaussehen; zumalen wenn man die Nase früher hat rümpfen lernen, als schneuzen. Operirten Blinden sitzt die ganze Welt auf der Nase, und es braucht Zeit, bis sie die Distanzen, die einmal da sind, würdigen lernen. Aut vivat, aut pereat! was Mittelstraße? — Medium tenuere beati.[5] Dann hätte Professor N. auf dem Ochsenmarkte zu N. denen,

[1] Ja, ich wünsche, daß ich dereinst nur zu denen gehöre, deren Thorheiten mit der Jugend verschwinden; Alter wird verächtlich, vergeht es ohne Selbstbesserung, Laster ist vorherrschend, wenn die Leidenschaften sich beschwichtigen. (Diese Stelle ist aus einer sehr berühmten Rede, einer der wenigen, die man vom älteren Pitt (Chatham) jetzt noch besitzt. Der Gegensatz zwischen Thorheit der Jugend und Laster des Alters ist mit besonderer Rücksicht auf Sir Robert Walpole gemacht.) — [2] Rede, um zu doctoriren. — [3] Armbrustschützen. — [4] Kurzsichtigkeit. — [5] Entweder leben, oder hinfahren! — Wohl denen, die die Mittelstraße wandeln.

die an seiner Wohnung Unfug trieben, nicht zu sagen gebraucht: „Meine Herren, ich bitte Sie um Ihrer selbst willen, mich nicht zu lebhaft zu erinnern, wo ich wohne!"

Schillers Räuber waren zu meiner Zeit Mode; ein flotter Bruder Studio, den sie recht eigentlich unter die Komödianten geführt hatten, brüllte die Rolle Karl Moors unter ewigem Klatschen, und wurde von den Brüdern in größerem Triumphe nach dem Commercehaus geführt, als der Sieger von Marengo nach Paris; damals war auch ein akademischer Leibfluch: „Donner und Doria!" Hierüber kann man lächeln, wie über die Trinklieder: Ecce quam bonum, Gaudeamus igitur, Vivallerallerallera! die doch jetzt besser geworden sind. — Singen beim Pokal ist Natur, Trinklust deutsche Nationalsitte, und singen und trinken immer besser, als nüchtern studiren — nicht in Büchern, sondern wie man Dieser oder Jener am besten auf den Leib komme, was da weit öfter der Fall ist, wo man Thee trinkt, und höchstens schnapset. Sonderbaren Anzug, Zierbengelei oder Schmutz und Schulden muß man schon der lieben Jugend zu gut halten, wie ihre Nachäffung des Militärs, die vormals viel weiter ging, und ihre Reiterei. Es ist doch um vieles besser geworden; meines Wissens machen sie keine Löcher mehr in die Hüte, wenn sie den Landesvater singen, der Schlägereien sind auch weniger, Zachariä's Renommisten findet man so wenig mehr, als die fahrenden Schüler und Bettelstudenten, und meines Wissens geschieht auch nicht mehr unter den Thoren der Residenz, was zu Cassel geschehen, wo sich drei dieser Herren für Wieland, Goethe und Schiller ausgaben, der Offizier aber besonnen den Schlagbaum niederließ und ihnen sagte: „Meine Herren, es fehlt nur noch Klopstock — Unteroffizier her!"

Taubmann definirte den Studenten: Animal rationale bipes, quod non vult cogi, sed persuaderi! [1] — indessen bei der allzu großen Jugend, wo sie sich selbst überlassen ist, möchte sich das Ding auch manchmal umdrehen lassen; das bekannte Spiel: umgekehrte Welt, ist ja an der Tagesordnung. Man kann über Kleinigkeiten lächelnd hinwegsehen, wie über ihr barsches Aeußere, ihre Idiotica [2] (wovon anderwärts) und lachen, wenn sie nicht Ja sagen, wie die übrige Welt, sondern „Natur" schnurren, und statt eines Nein — Donnerwetter! Man braucht auch die geheimen Studentenorden nicht zu fürchten, denn was sie Abends beschließen, muß des andern Morgens der Glaser

[1] Ein vernünftiges, zweibeiniges Thier, welches nicht gezwungen, sondern überredet werden will. — [2] Ihre besondern Ausdrücke.

ausführen. Die Banaluniversitäten lassen sich so wenig vertheidigen, als Banalbacköfen; aber sie haben doch das Gute, daß die Herren nicht mehr so leicht ausziehen, wie das römische Volk auf den mons sacer,[1] und man hat ganz Recht, weniger Complimente mit ihnen zu machen, als sonst, und ihnen Begriffe von Polizei beizubringen. Magna puero debetur reverentia,[2] nahmen sie sonst ganz anders, als Quintilian und alle Vernünftigen es nahmen; sie scheinen in sich gekehrt zu sein, und so hört man auch weniger mehr das dummstolze: „Ich bin ein Studirter!“ selbst nicht mehr von Frauen: „Mein Mann ist ein Studirter!“

Genug, Musen und Musageten richten sich jetzt mehr nach der Welt, wie es recht und vernünftig ist (wenn nur nicht Gymnasiasten sie ablösen zu wollen schienen, ein noch traurigerer Beweis der Frühreife unserer Zeit). Man hatte Manches gegen das Wartburgfest 1817 einzuwenden, woran selbst Lehrer Antheil nahmen (wir haben jetzt sehr junge Lehrer); aber diese Sammlung von fünfhundert Jünglingen aus allen Gauen Deutschlands war doch ein höchst erfreuliches Zeichen von Gemeingeist, der uns noth thut. Wo die mehrste Kraft ist, da sind auch die meisten Auswüchse; das Alter schleicht durch Instanzen, die Jugend geht im Sturmmarsch und will, wie Alexander, den Knoten zerhauen; das geht nicht, und der umsichtigere Staat wacht. Es bleibt aber auch ein Fortschritt der Kultur, denn wo kümmerte sich vor fünfzig Jahren die Jugend um politische Ideen und öffentliche Angelegenheiten? Man hielt sich fest an Hellfelds jus romanum und Pütters jus publicum[3] und den Comment.

Jener Vater erhielt von einem Professor die Nachricht, daß sein Sohn durchaus nicht lernen wolle; er schrieb zurück: „Unbegreiflich! und doch schreibt mir der Mensch, daß er keine Vorlesungen so fleißig besuche, als die Ihrigen.“ — Die Professoren lehrten Alles, fragten aber nie, ob man auch etwas lerne, und so verordnete der Staat strenge Prüfungen, und wies die Esel zurück, was sich leider bei unserer frühern Vielherrschaft nicht so leicht thun ließ. Es machte mir Freude, daß 1818 auf unsern neunzehn Universitäten, die von sechsunddreißig übrig sind, sich nur achttausend fünfhundert Studenten fanden, während im Mittelalter Bologna und Paris allein gegen zwanzig bis dreißigtausend zählten. Deutschlands Volksmenge zu dreißig Mil-

[1] Der heilige Berg. — Der Auszug des römischen Volks geschah, um den Adel zur Nachgiebigkeit zu zwingen. — [2] Kindern muß man große Achtung (Sorgfalt) widmen. — [3] Römisches Recht — Oeffentliches Recht.

lionen angenommen, kommen etwa dreihundert und fünfzig Studenten auf eine Million, und das genügt. Wahre Herzensfreude machte mir auch die Verlegung der Universitäten in die Residenz, wodurch wenigstens die Flegeljahre gemildert werden, und ich gedenke Wiens, wo Studenten fast auf dem andern Extrem schweben. Man weiß gar nicht, daß sie da sind; sie unterscheiden sich durch kein auffallendes Aeußere; keinem würde es einfallen, auf ein: „Wer sind Sie um Vergebung?“ „Ein Burrrrrsch!“ zu schnarren; wollten sie den Burschen spielen, wie auf unsern kleinen Universitäten und bei Ferienreisen, so würde ihnen alles ins Gesicht lachen, und fingen sie gar Händel an, so schickte man ohne Weiteres nach den graugrünen Männern. V. N. W.

Wie wäre es, wenn man auf unsern Alterthumsuniversitäten, wo man in Vorlesungen oft weniger lernt, als aus einem Buche (im Mittelalter wußte man nichts vom Bücherdruck, und jetzt ist ja fast Alles gedruckt zu haben, was man mit mehr Sammlung in der Stille seines Zimmers studirt), das Augenmerk wenigstens auf die sogenannten Gymnasia illustria richtete, unter verständiger Aufsicht, wie es das vorgeschrittene Alter des Jünglings verlangen darf — gibt man ja auch Jünglingen von Stande Hofmeister mit, daß sie über sittliche Aufführung wachen — humaniora im weitesten Sinne bis zum achtzehnten oder zwanzigsten Jahre, und dann praktisch an Gerichtsstellen, Krankenanstalten, Vicariaten rc. rc. lehrte, was zum Theile in England der Fall ist? — Ich wünsche allen Herren Studenten, was der Hamburger komische Prediger Schuppius seinem Sohne zu Gießen zum neuen Jahre wünscht: „Eisernen Kopf, bleierne Füße und goldenen Beutel.“ Der Wink, wie wichtig das Letztere sei, liegt schon in der Benennung einjähriger Studenten, Füchse, und ihre Dukaten heißen auch Füchse. Am besten für den Staat und viele Familien wäre aber, wenn Eltern ihrer Eitelkeit entsagten, und für die Summen, die das sogenannte Studiren kostet, einem Söhnchen ohne Talente ein solides Bauerngütchen kaufen oder aufdingen ließen, hundertmal besser, als immatrikuliren.*

Alles gibt sich am Ende; am Morgen sehen wir unsern Schatten in Riesengröße, der schon Mittags kleiner ist, als wir selbst, und bei kleinen neugeborenen Wesen von 18—20 Zoll macht der Kopf ohne alle Physiognomie ein Drittel des Ganzen, ohne Kopf zu sein. Alles

* Martial Schluck (Gleiss) Diss. de norma actionum Studiosorum; siehe Burschen-Comment. Erl. 1780, 4., verdient als Reliquie des alten Unsinns hier genannt zu werden, und ist mit Witz und Laune im schönsten Latein geschrieben.

gibt sich, und so gibt es sich denn auch mit honorigen Burschen, wenn sie nach drei durchschwärmten Jährchen in den traurigen Stand der Kandidaten kommen, und in geradem Widerspruch mit diesem hellen Namen im schwarzen Kleide bei den Mäcenen ihre Kratzfüße machen und sich in Demuth zu irgend einem Aemtchen empfehlen müssen. Die stolzen Wellen legen sich, aus dem Forte wird ein Piano, und der kühne Kavallerist ein bescheidener Infanterist oder gar Invalide; und war er gar ein Weltverbesserer, so kann er nichts Besseres thun, als ein Selbstbesserer werden. Xerxes überschwemmte Griechenland mit einer Million Krieger, wollte selbst dem Meere Fesseln anlegen, schlich sich aber ganz stille nach Hause in einem Fischerkahn, und Julian, als er die Universität Athens verlassen und an Constantins Hofe das Soldatenkleid gegen seinen Mantel und Philosophenbart umtauschen mußte, stand ganz verblüfft zum Spott des Hofes und der Höflinge. Wohl dem, der im Alter mit Andacht und angenehmen Erinnerungen singen kann: Vivat academia!

Wer indessen in diesen Jahren keine Thorheiten mitgemacht hat, wird selten Männerthaten thun; das Leben will seine Zeit haben, und die Jünglingsjahre sind der April, wo der Saft von allen Seiten aus dem Baume dringt, bei dem ja auch nicht alles zur Blüthe und Frucht kommt. Was wird aus dem Kindlein werden? fragen Alle; aber die Hand des Herrn ist nicht mit Allen; die Weisheitszähne fallen nicht in die Zeit des Nasenblutens; dem Landmann wird bange, wenn der Same zu frühe schießt; er banget vor Reifen, und so ist es auch besser, wenn die Weisheit erst in mannbaren Jahren kommt. Alles hat seine Zeit. Es ist eine schöne Zeit, wo einem ein Obstbaum freundlicher lächelt, als eine ganze Kiste voll Dukaten, noch schöner aber die Zeit der Freunde und Geliebten, des Weines, Reitens und Tanzens, und doch gibt es eine noch schönere — die Zeit der Geistes- und Herzensruhe, des eigentlichen Studirens und der Weisheit, und Weisheit kann ich mir nicht recht denken, wenn sie nach gesammelter Menschenkenntniß über die Welt weint und nicht lieber lacht. Ich wundere mich nicht, daß die Weltentdecker nach der Quelle der Jugend forschten; mir wäre jetzt lieber, die Quelle der Vergessenheit zu kennen, Lethe, sie wäre mein Gesundbrunnen.

Im achtzehnten Jahr hält man das Altwerden für unmöglich, wundert sich, wie man sechzig bis siebenzig Jahre alt werden könne, und daher rührt manches, was im sechzigsten und siebenzigsten Jahre

drückt. Primum vivere, deinde philosophari.[1] Monsieur, d. h. Mein Alter, hört keiner gerne, zumal wenn er älter aussieht, als er ist, wie häufig in unserer Zeit. Schon das cynische Kleid verkündigt den Feldzug gegen das Alter, die Furcht vor Erwachsenen benehmen dem lieben Jungen schon die Eltern, wie Gespensterfurcht, und rechte Weltdamen behandeln den Mann als alten Wein, dem man mit jungem nachhelfen muß, und der Graubart macht, daß der Gelbschnabel das Haupt noch mehr erhebt; selbst alte Hofleute beugen sich vor Kammerjunkern, Pagen und Frischlingen, und so kommt ihnen denn vor der Zeit eine Hopsanglaise schwerer an, als den alten Rittern der Rittersprung; sie sind Kunstgreise, die von Naturgreisen so verschieden sind, als Natur- und Kunstdichter, und Naturgreise finden sich nur noch auf Dörfern.

Die Jugend ist die Zeit der Gährung, da liebt man Gedichte und Romane, oder das Ideale; Meer! Meer! ruft der Jüngling entzückt; der erfahrene Schiffer aber, der schon mit Sturm und Wellen gekämpft hat, ruft beim Anblick des Hafens Land! Land! Der Mann liebt die Wirklichkeit, folglich mehr Philosophie, Naturwissenschaft, Geschichte; die Weingährung ist vorüber, nun folgt die Essiggährung, die meisten werden Sauertöpfe, gleichgültig gegen Alles, ein Haar folgt dem andern, ein Zahn dem andern; nur nicht krank, etwas zu essen und zu trinken, Schlaf und Ruhe! Manche haben im verlassenen Alter das Glück der Thiere beneidet, daß Raubthiere sie fressen. Endlich geht die letzte Kraft in Fäulniß über in dem Kasten voll Hobelspänen; hier liegt Kind, Jüngling, Mädchen, Mann, Frau, Greis und Greisin. Adieu!

Wenn Süßmilch in seiner göttlichen Ordnung richtig gerechnet hat, so ist von allen Geborenen nach dem zehnten Jahr nur noch ein Drittel übrig, also laßt es lachen! Dulce est desipere in loco, d. h. justo tempore.[2] Verdient es nicht schon der Umstand, daß man zwei Drittel überlebte, die kaum aus einem Loche heraus schon wieder in ein anderes mußten, und von denen Lessing sagte: „Sie müssen Verstand gehabt haben, weil sie sich so bald wieder fortmachten"? Gar viele verkürzen die Gährungen noch gar sehr, und ich habe mehr als einen Rochester gekannt, den die Natur auf hundert Jahre angelegt hatte, der schon im dreißigsten kränkelte und im dreiunddreißigsten fort mußte; Rochester rühmte sich aber auch einmal, fünf Jahre lang besoffen gewesen zu sein!

Der Sommer währt nicht allezeit,
Drum macht euch euer Nest bereit!

[1] Erst leben, dann philosophiren. — [2] Süß ist Schwärmerei zur rechten Zeit.

XVI.

Die weibliche Jugend oder das Geschlecht

ist die menschliche Schmetterlingswelt, offenbar lachlustiger, als die männliche, daher man auch weniger Temperamentsverschiedenheiten findet; fast alle sind Sanguinikerinnen, oder haben, wie die Franzosen sprechen, du tempérament.[1] Die Organisation des Weibes ist mehr zur Freude gestimmt; ihre Nerven sind reizbarer und auch zahlreicher, ihre Phantasie lebendiger, sie durchlachen die Zeit und das Leben. Offenbar hat sie die Natur zum Gegengewicht des männlichen Ernstes bestimmt, zum versüßenden Hausmittel, und schon die Ueberzahl männlicher Geburten beweist, daß die Natur diesen einen wichtigern, weitern und gefährlichern Wirkungskreis bestimmt hat. Das Schöne, Liebliche, Sanfte ist dem weiblichen Geschlechte zu Theil geworden; es ist das Saftgrüne der Seele, worauf das Auge schon mit Vergnügen ruht, und wir sind glücklich, daß unsere Kinderjahre in weiblichen Händen und sie unsere erste Wohnung sind. Gott schuf das Mädchen, der Mann machte erst die Frau daraus. Die Britten sprechen von birdwitted, was mir die Galanterie verbietet, ihnen zu verdeutschen, und ich überlasse solches ihren künftigen Männern.

Alles ist bei dem Geschlecht feiner, kleiner, leichter, sanfter, runder, fleischigter und fetter, sogar das Steißbein ist bei ihm beweglicher, und die Muskeln des Zwerchfells stärker, daher können sie auch leichter und anhaltender tanzen und lachen, zumal auch ihr Gehirn leichter ist als das männliche. Durch ihren kleinen Mund, ihre weißen Perlenschnüre und rothen Purpurränder geht das Starke nur schwach, das Bedeutende flach, das Ernste spielend und lachend, und man kann im Theater sehen, daß sie natürlicher lachen, als Männer. Hühnereiern sieht man schon von außen an, ob ein Männchen oder Weibchen darinnen sitzt; diese sind rund, jene spitzig. Unser unsterblicher Geist und seine Stärke und Schwäche hängt gar sehr beim Manne von dem ab, was ihn zum Manne macht, und so auch beim Geschlecht von Gebärmutter, Eierstock und der Monatskrankheit, womit die Natur das männliche verschont hat. Wer weiß, ob Elisabeths preiswürdige

[1] Viel Temperament.

Regierung mit der Hinrichtung der schönen Maria Stuart befleckt wäre, wenn ihr das Todesurtheil acht Tage früher oder später vorgelegt worden wäre? Es ist bekannt, daß die schönsten Fräuleins oft recht blaß drein sehen, aber die schönsten rothen Wangen bekommen, sobald sie aufs Stroh gelegt werden, wie die Borsdörfer, auf dem sie ohnehin Bürgers Lenore fast täglich spielen.

Lenore fuhr ums Morgenroth
Empor aus schweren Träumen:
Bist untreu, Wilhelm, oder todt?
Wie lange willst du säumen?

Das weibliche Geschlecht ist für leichte und schnelle Eindrücke weit empfänglicher, keine Sorge der bürgerlichen Welt zerstreut und drückt sie, wenn es nur in der häuslichen gut steht, und daher sind ernste, finstere, gelehrte Wesen Monstrositäten, die jedoch nicht die Natur machte, sondern die Gesellschaft. Weibliche Einbildungskraft ist so entzündbar, daß schon manches unschuldige Mädchen auf Abwege gerieth, weil ihm Mama Hosen zu flicken gab, und manches Dienstmädchen, die ein feiner Kauz bat, ihm einen Knopf festzumachen, wurde dadurch so vertraut mit der Männertracht, daß es verschwand, weil es zu dick wurde, sich sehen zu lassen; was aber immer noch weiblicher ist, als wenn eine Anna Cramer den Kopf des unglücklichen Czarewitsch[1] wieder an den Rumpf nähte! Weibliche Imagination hat offenbar ihr Spiel, wenn ein schöner Cavallerist schneller zum Ziel gelangt, als ein Infanterist, und recht wilde Jünglinge sind ihnen lieber als sanfte; mit dem Sakrament der Ehe aber lernen sie anders denken und drehen den Stiel um. Die Mütter sollten daher stets an ihre Hühner denken; ihre öftere Abwesenheit ist gar nicht günstig ihren Eiern. Von Mädchen zwischen zwölf bis zwanzig Jahren sagt der Britte: She is in her teens,[2] weil die dazwischen fallenden Zahlen alle in teen enden, und in diesen Jahren lachen sie am liebsten, wenn gleich die Zeit, wo sie zahnen, weit weniger gefährlich ist, als die, wo sie anfangen zu zehnen. Thümmels schlauer Jude schloß aus dem häufiger oder seltener werdenden Besuche des Grabes der Laura, wie viel es bei Mädchen geschlagen habe. In unserer frühreifen Zeit, und da es nach Avignon zu weit ist, dürfen wir uns an die Confirmationszeit halten, und wer will es dem liebenswürdigen Geschlecht verargen, wenn es nicht immer consistorialgerecht auftritt; sind wir nicht allzumal Sünder? Wer ihm verdenken, wenn es gerne Soldaten sieht; erscheint nicht Amor selbst stets in Waffen? aber sein Köcher

[1] Der enthauptete Sohn Peters I. — [2] Sie ist in ihren Zehnen.

gleicht nicht selten der Mäusefalle, seine Pfeile machen Wunden, aus seinen schönen Flügeln werden endlich Flaumfedern,

Und aus der Binde des Gesichts
Wird sicherlich am Ende nichts
Als Windeln und Charpien.

Die Stimmung des Geschlechts zum Lachen bemerken wir selbst bei den Wilden; die Männer sind ernst und phlegmatisch, die Weiber munter und lachend, und ertragen so leichter ihre Lasten. Wenn Mädchen die Köpfe hängen, so ist in der Regel Liebe und Brautbett im Hintergrund, während bei Jünglingen nicht selten Durst nach Auszeichnung und Thaten die Ursache ihres Ernstes ist, wie bei Alexander und Cäsar. Knaben haben stets mehr Gesetztes als Mädchen, aber die kleinste weibliche Fratze achtet schon auf den Eindruck bei Andern weit mehr, als der Knabe. Mädchen haben weit mehr Takt für das Schickliche, und schon die Spiele deuten auf ihre künftige Rolle, sie spielen mit Puppen, der Knabe mit Flinten, Säbel und Steckenpferd. Der Hauptcharakter beider Geschlechter entwickelt sich jedoch erst mit der Geschlechtsreife; Verschnittene aber werden Weiber und Weiber, deren Uterus nie in Thätigkeit gesetzt wurde, nähern sich den Männern und werden leicht malitiös, wie Verschnittene, und hart, so daß sie selbst, wenn sie zu spät unter die Haube kommen, harte Niederkunft haben.

Nirgendswo wird mehr gelacht, als in den Harems der Morgenländer; Spiele, Mährchen, Neckereien mit den Sklavinnen und Verschnittenen, Lachen muß die Leere füllen, und zwischen hinein auch Liebesintriguen trotz Schloß und Riegel. Lachen und Plaudern ist eine der gesündesten Leibesbewegungen, und daher können sie das Sitzen besser ertragen als Männer, und daher scheint auch Jesus bei seiner Auferstehung zuerst den Frauen erschienen zu sein, denn so wurde sie am schnellsten ruchbar. Hätte Salomo die Redseligkeit derer gekannt, die das Capitolium retteten, gewiß hätte er unter seine Dinge, die nicht zu sättigen sind, und wovon das vierte Ding nie spricht: „Es ist genug," noch Lachen und Plaudern mit aufgenommen. Schwärmer und Mystiker wenden sich daher am liebsten an Weiber, und ich glaube, sie haben es dem Teufel abgelernt, der sich auch nicht an Adam, sondern an Eva wandte.

Die Beweglichkeit des Geschlechts zeigt sich schon im kleinsten Mädchen, das weit schneller als der Knabe Freundschaftsbündnisse

schließt bis zum Zusammenschlafen und gemeinschaftlichen Abtritt en attendant mieux.[1] Sie sagen sich alle ihre Heimlichkeiten, aber ein Hauch des Neides und die geringste Kleinigkeit vernichtet wieder den Freundschaftsbund, und nun gar ein Bräutigam! Sie sind so mobil wie junge Hühnchen, die aber mißrathen sollen, wenn sie zu oft herumgegriffen werden, und Nesseln brennen weit mehr, wenn man sie nur so obenhin berührt, statt sie fest anzupacken. Sie gleichen dem beweglichen Süßklee, dessen Blättchen sich Tag und Nacht fortbewegen, bis die Pflanze stielt; die Bewegung wird immer stärker, je mehr die Pflanze heranwächst und zur Zeit der Blüthe oder in ihrer Begattungszeit ist sie am stärksten. Alle Mädchen haben etwas von Sirenen, und früh am Tage schon zeigt sich das Fischschwänzchen; ihr Geist entwickelt sich auffallend schnell, sobald sie sich verlieben, und die Oper Les folies amoureuses hat recht:

J'admire l'essor de l'esprit féminin,
Quand il est agité par l'amour masculin![2]

Jean Paul meint, daß wie die Blätter der Bäume beständig vibriren und die Luft reinigen, so sei die beständige Vibration weiblicher Zungen, vorzüglich im Zimmer, eine wohlthätige Naturanstalt gegen die eingesperrte Luft; Thee, Kaffee und Chocolade im Mund hindere nicht, leiste vielmehr Vorschub; andere böse Zungen behaupten, eine abgeschnittene Zunge vibrire noch, wie eine zerhackte Viper. Bemerkenswerth ist, daß Dr. Gall Weiber geschickter fand, seine Organe aufzufinden, woran ihre feineren Finger wohl weniger Ursache sein mögen, als ihre Phantasie; sie finden Alles leichter, was sie suchen, und so mögen sie auch bessere Schädelbetasterinnen sein, als die Männer, so wie sie bessere Geisterseherinnen sind — und erst die herzallerliebsten Somnambulen!! Schon der berühmte Accursius glossirte über die Frage, warum sich das weibliche Geschlecht schneller entwickle, als das männliche? und löst sie höchst ungalant, daher ich es auch nur in seiner Sprache sagen will: Quia mala herba citius crescit! und die Juristen zählen die Mädchen gar unter die res, quae servando servari non possunt.[3] Wie oft sind schon Musik-, Tanz-, Zeichnungs-, Schreib- und Rechnungslehrer gefährlich geworden? Wir kennen

[1] In Erwartung eines Besseren.

[2] Es ist der weibliche Scharfsinn bewundrungswerth,
Wenn Männerliebe ihn treibt und nährt.

[3] Weil Unkraut schneller wächst. — Dinge, die durch Aufbewahren sich nicht erhalten lassen.

Blumauers Rechenmeister Amor, der durch Küsse das Numeriren, Subtrahiren und Addiren beibrachte, worauf das Multipliciren nothwendig folgen mußte, wie auf dieses das Dividiren.

Das Geschlecht hat offenbar einen weit schärfern Sinn für alles Lächerliche, da seine ganze Bestimmung mehr en détail [1] geht, als die des Mannes. Ihr Auge sieht Alles, ihr Ohr hört Alles mit instinktmäßiger Schnelligkeit, und unter dem Schein von Unachtsamkeit und Verlegenheit verbergen sie Beobachtungen, die dem größten Philosophen entgehen. So bemerkte ein Fräulein bei Raphaels heiliger Jungfrau, die den Schleier über dem Kinde lüftet, um es dem kleinen Johannes zu zeigen, der daneben kniet: „Aber beide Mütter, gingen sie nicht zu gleicher Zeit schwanger?" und eine andere Dame tadelte Carraccios Silenzio: „Wie kann eine so delicate Mutter einen solchen Bengel von Kind gebären?" In diesem Scharfblick liegt der Hauptgrund, warum die Manieren der Männer am ersten von kleinen Ungereimtheiten gereinigt werden in der großen Welt, wo Damen gebieten. Jene Schöngeistin, die Horaz sogar im Originale las, las nie anders, als:

— — tristitiam et metus
tradam protervis in mare criticum
portare ventis, [2]

und das ist das Symbol des ganzen Geschlechts. Sie sind oft so ungerecht als männliche Recensenten, und wenn sie recht viel Lächerliches von einer dritten Neuangekommenen zu erzählen wissen, darf man immer annehmen, daß diese jünger, artiger, witziger und schöner ist. Nichts geht ihnen über das Schöne. Ich darf, ohne die Bescheidenheit zu verletzen, sagen, daß ich die Gnade genoß, schön gefunden zu werden, und vergebens sagte ich: „Sie verstehen das Ding noch nicht — Männerschönheit beruht auf Größe und Stärke — beides habe ich nicht" — und in früheren Jahren ärgerte ich mich, wenn meine Genossen sagten: „Wir müssen visitiren, ob er kein Mädchen ist."

Wenn die Sitten der Alten weniger fein waren, so rührt es sicher größtentheils daher, daß das weibliche Geschlecht nicht gesellschaftsfähig war, und unsere eigene niedere Bürgerwelt und noch mehr die Sitten der Morgenländer sind Belege. Bei unsern Handwerkern und Bauern-

1 Ins Kleine und Einzelne.
2 Die Stelle heißt vollständig:
— — Ich Freund der Musen, gebe die Furcht, den Gram,
Der wilden Windsbraut über die cretische
Flut fortzuführen, unbekümmert u. s. w.
Nach der Veränderung heißt es aber die critische.

müssen Damenkritiken verstummen vor dem lebhaften Gebrauch des juris castigandi, das Hellfeld in Schutz nimmt, jedoch mit dem Beisatz modice, [1] und unter dieser humanen Beschränkung läßt es sich auch bei recht dickfelligen Hälften vertheidigen. Damen will ich bloß an die Meinung einer Dame, die ihrem Verstande große Ehre macht, an die Königin Christine, erinnert haben: „Frauen sollten niemals regieren." Wer nicht schützen kann, soll auch nicht herrschen, und zum Herrschen gehört zunächst Charakterfestigkeit, die schon die Natur dem Geschlechte versagte und es zum zarten Weinstock bestimmte, der sich um die höhere stärkere Ulme schlingt. Sie sind bestimmt, wie die Sabinerinnen, Frieden zu stiften in der Gesellschaft und in der Brust des rauhen Mannes, nicht Krieg und Unruhe. Ich reiste einst in Gesellschaft einer Dame durch ein Dorf, wo ein Bauer, mein Schulkamerad, wohnte. Er kam, freute sich und sagte endlich: „Nun, das ist schön, daß Er endlich doch noch eine Frau genommen hat." — „Ja, sie kann einem doch manchmal guten Rath ertheilen." — „O ja!" erwiderte er, „aber b'sehe muß man 'n!" Hätte doch Adam meinen Bauern gekannt!

Die Gesetzgebung der ernsten Hindus verbietet den Frauen das Lachen ohne Schleier, und ist der Mann verreist, sollen sie gar nicht lachen. Gerade ihre lachende Stimmung ist ein Hauptreiz und einer der natürlichsten; die Hindus verstehen das Ding nicht, sowie diejenigen ihren Vortheil nicht verstehen, die über ihre Kleinheit jammern; klein ist niedlich, und kleine Frauen scheinen weit länger jung, als große lange Gestalten. Wahrlich, man könnte das Lachen schlechtweg unter dem Symbol einer weiblichen Figur darstellen, und selbst der so galante Gellert sagt von seiner in eine Taube verwandelten Chloris:

Wie schön hör' ich die Taube lachen,
Fragt nicht, was sie zu lachen macht;
Sie hat als Chloris oft schon über nichts gelacht.

Und nun erst Lachtauben und Lachgänse? Letztere halten sich nur im hohen Norden auf, die Deutschen müssen also zu einer andern Gattung gehören. Manche lachen so viel, daß sie lachend rechts und links Körbe austheilen, ohne an den Abend zu denken, wie der Wilde, der Morgens seine Hangmatte verkauft — sie können sich zu nichts entschließen —

Mais — puisque votre moulin
Ne peut aller sans Colin,

[1] Recht der Züchtigung. — Mäßig.

C'est une sottise.
Que d'être indécise. [1]

Je sinnlicher das Weib, desto leichter weint und lacht es, wie das Kind, und so wie sie nur schwer von Thränen sprechen mit trockenen Augen, so geht es auch mit dem Lächerlichen. Katharina II. konnte über die geringste Kleinigkeit laut auflachen, und doch hatte sie viel, sehr viel Verstand, und war Kaiserin. Wer wollte es nun gewöhnlichen Weibern verargen, deren Eitelkeit und Sinn für Kleinigkeiten schon dadurch wachsen muß, weil ihnen keine wichtigen und ernsten Geschäfte oder Studien zum Gegentheil dienen, wie Jünglingen, ja letztere, wenn das Mädchen nur halb leidlich ist, solchem begegnen, wie ein Höfling seinem Gnädigsten? Selbst mit Damen en retraite hält man es wie mit den Winterpflanzen, die Immergrün heißen und doch eigentlich Nimmergrün sind. Aus dem Kleinigkeitsgeist folgt, daß sie nichts lieber lesen als Gedichte, Romane, Schauspiele ꝛc., die sich meist um Liebe drehen; muß da nicht das leichte Köpfchen schwindeln? Nichts schreiben sie lieber und erhalten sie lieber als Briefe, gerade wie die Gelehrten im umgekehrten Verhältnisse mit dem Geschäftsmanne; nichts hören sie lieber als Histörchen und Stadtneuigkeiten; man lacht, die Zeit vergeht, und mit ihr unvermerkt das Histörchen des Lebens. Hieraus folgt, daß es nichts Spöttischeres, nichts Schnippischeres und Naseweiseres gibt als Mädchen von 15—20 Jahren; sie glauben, die Jünglinge seien nur da, um ihnen die Hand zu lecken, Shawl und Ridicul nachzutragen, und, was das Schlimmste ist, ihre Leserei trägt die Hauptschuld, wenn dann das eheliche Band, statt zum Venusgürtel, zum Cilicium oder Stachelgürtel der Klosterwelt wird, und man rauhen Ehemännern vergebens zuruft:

Behandelt die Frauen mit Nachsicht;
Aus krummer Rippe ward sie erschaffen,
Gott selbst konnte sie nicht gerade machen,
Willst du sie biegen, sie bricht.

Femme rit quand elle peut, et pleure quand elle veut [2] (letzteres affektiren fällt schwerer als ersteres), sagt ein französisches Sprüchwort; aber wie viele eilen mit lachendem Auge in den Winkel wie hinter einen Schirm, um sich der Thränen zu entladen, und bezahlen

[1] Wenn eure Mühle, wie ihr seht,
Ja doch nicht ohne Colin geht,
So ist es affektirt,
Daß ihr euch jetzt noch ziert.

[2] Eine Frau lacht, wenn sie kann, und weint, wenn sie will.

den verlachten Tag mit einer verweinten Nacht! Unsere Zeit hat leider nur zu viele der holden Geschöpfe, die ungekannt verarmen, scherzend verzagen und lachend verbluten, was Männer nicht verstehen. Das Geschlecht muß einmal lieben und tändeln, und wenn es nichts Solideres haben kann, so tändelt und liebt es mit Schooßhündchen, Katzen, Vögeln, Tauben und Hühnern, oder mit ihrem Putze, endlich gar mit Geistern, mit dem lieben Gott oder Jesus, Maria und Joseph. Die unfeinen Holländer nennen kindischen Zeitvertreib femelery futzelery driven.[1] Wie sie wohl die Somnambulen nennen?

Mädchen und Weiber, die lachen, sind unendlich besser, als die elegischen Empfindlerinnen; Thränen beweisen so wenig Tugend als tropfende Dachrinnen, und die lebhaften sind auch besser, als die stillen; stille Wasser gründen tief und belfernde Hunde beißen nicht. Ich halte Weiberlachen sogar für eine Naturanstalt, die Kinder zum Frohsinn zu erziehen, und was geht über einen lächelnden Mutterblick? Der Spiegel des Kindes ist das Mutterauge, seine erste Bildnerin; und eine gemiethete Amme, kann sie den Säugling anlächeln wie das Mutterauge? Was geht über das Lächeln des Mädchens, das Freund Horaz so gut kannte und ermunterte aufzusuchen neben den lenes sub nocte susurri[2] —

— latentis proditor intimo
Gratus puellae risus ab angulo?[3]

Wie mit dem Lachen, steht es auch mit dem Singen und Trillern — eine wahre Fröhlichkeits- und Besänftigungsquelle, und ich begreife nicht, wie gerade Franzosen sagen mögen: la poule ne doit pas chanter devant le coq;[4] und nun noch Schönheit! In der Stadt hören sie zu oft davon sprechen, und werden eitel und stolz; aber auf dem Lande finden sich noch Mädchen, die gar nicht wissen, daß sie schön sind — gerade ihre schönste Schönheit! Bei den Vögeln singen in der Regel nur die Männchen, bei uns die Weibchen, jene, um den brütenden Weibchen die Zeit zu vertreiben, diese, um Männchen herbeizulocken, wobei sie dann auch gelegenheitlich zu Eiern gelangen. Wenn mir der Mann verdächtig ist, der Gesang nicht liebt, so ist's mir das Weib doppelt; selbst die Mädchen des Palais-Royal wissen, in welcher genauen Verbindung die Tugend mit der Kehle steht, und

[1] Weibliche Albernheiten treiben. — [2] Sanft säuselnde Lüfte des Abends.

[3] Und jenes feine Lachen vom Winkel her,
Wo das versteckte Mädchen sich selbst verräth.

[4] Die Henne darf vor dem Hahn nicht krähen.

streichen daher gerne singend und trillernd vorüber. Kornmann in seinem einst berühmten lateinischen und meist steif juristischen Büchlein de jure virginitatis [1] sieht das schnellere Laufen des Geschlechts als einen Wink der Vorsehung an, sich vor Gefahr desto leichter zu retten; aber kann man nicht dadurch auch eher in Gefahr gerathen? Er warnt sie vor Bienen, die zunächst auf Unreine losgehen sollen, und findet eine zu laute Stimme verdächtig, wie Töpfe oder Glocken, die einen rauhen und härtern Ton von sich geben, wenn sie nicht mehr ganz sind. Ich bin gemäßigterer Meinung und nehme selbst eingetretene Schuhe, und hie und da einen Flecken oder ungeordnetes Haar lieber für Zeichen großer Lebhaftigkeit, als des Leichtsinns und der Unordnung.

Viele gebildete Weiber fangen erst im Alter an, recht liebenswürdig zu werden, wo sie aufhören, für uns Weiber zu sein, oder wieder gut machen wollen; sie machen durch Freundlichkeit, Theilnahme und Geist die verblichene Schönheit vergessen, weit mehr, als dies bei Männern der Fall ist; sie sind liebenswürdiger als Mädchen, einen Punkt abgerechnet; nur mit den Jahren darf man nicht kommen — wenigstens ist mir noch keine vorgekommen, die mit der Kaltblütigkeit des Mannes diese Erinnerung aufgenommen hätte. Es geht ihnen wie alternden Koketten, die den Spiegel hassen, wie gewisse Männerklassen die Wahrheitsprediger — selbst solchen, die trotz aller Feldzüge sich bis ins fünfzigste Jahr recht gut erhalten hatten, und weit leichter verzeihen sie, „daß noch die Grazien in ihren Runzeln wohnen, und ihr blasser zahnloser Mund noch zum Kusse reize!" Beide Geschlechter gleichen den Weinen, das männliche dem Rheinwein, in der Jugend herb, im Alter mild; und das weibliche dem rothen Ofner, wo der Fall umgekehrt ist. Die Hölle der Mehrzahl aber und ihrer Männer pflegt mit der Busenökonomie einzutreten, und die, welche dann geistliche Lieder singen, oder zu Allem einen Bibelspruch bereit haben (den: „der Mann ist des Weibes Haupt rc." ausgenommen), sind unendlich schlimmer, als die, welche profane Volksliederchen trillern oder gar singen; doch ist es noch die Frage, ob jenes nicht besser sei, als hektischer Husten? Eine, die Buß- und Sterbelieder absingt und mit der Bibel kommt, ist einmal schlimmer, als die da singt:

Es hat mich mit Lachen und Küssen
Mein lustiger Vater gemacht;
Was brauch' ich denn weiter zu wissen,
Als wie man stets küsset und lacht?

[1] Ueber das Recht der Jungfrauschaft.

XVII.

Die Weiber.

The proper study of man is — woman![1]

Gott schuf den Menschen, ein Männlein und ein Fräulein; in der ganzen Körperwelt herrscht das Gesetz der Attraction, und so herrscht es auch zwischen Männlein und Fräulein. Adam begrüßte zwar seine Hälfte freundlich: „Es ist Fleisch von meinem Fleische;“ ob er es aber besser machte als die Wilden, und in der ersten Nacht, als sie aus dem Paradiese geworfen waren, der Eva gute Nacht gegeben — daran möchte ich zweifeln, ob sie ihm gleich entgegnen konnte: „Adam, du hättest gescheiter sein sollen!“ Die Gewalt und das Schwert, womit der Cherub ihn vom Garten Eden abhielt, wandte er gegen das Weib, und so kam die zweite Erbsünde zur Welt. So wurde das Weib der Naturvölker und der Barbaren ein Lastthier, im Orient ein Hausrath, wie etwa ein Kunstwerk, und im Abendlande zur Magd, höchstens zum verdorbenen Kinde bei höheren Ständen. Gott sahe an Alles, was er gemacht hat, und sprach: „Es ist gut!“ bei der Erschaffung des Weibes aber sagte er nichts; es war eine Art Nachdruck des Mannes, der aber schon als erbärmlicher Siemandl[2] erscheint, da er sagte: „Das Weib hat mir es gegeben!“

Die Thiere beobachten weit mehr Gleichheit der Geschlechter als die Menschen; die ganze Vorwelt weiß kein Wörtchen von verschwisterten Seelen, wie noch heute die Morgenländer, Afrikaner, Amerikaner und Südseeinsulaner; das Weib ist bloß das Glied, das Mensch und Thier zusammenbindet, und nebenbei für Tisch, Kleidung und Kinder sorgt. Was dem fühlenden Manne gerade das Weib am interessantesten macht, die Schwangerschaft und Niederkunft, scheint die erste Stufe zur Erniedrigung gewesen zu sein; dadurch wurde sie Sklavin und Hausthier, dessen periodisches Blut einst sogar für Gift galt, und der Mann verwilderte als Jäger und war der erste Tyrann.

[1] Die Umkehrung der bekannten Phrase:
The proper study of man is man.
Das passendste Studium für den Menschen ist der Mensch,
in: Das passendste Studium für den Mann ist das Weib.

[2] Ein Sie- (Weib-) Mann; d. h. Einer, der unter dem Pantoffel ist.

Indessen die Stelle Genesis II., 21: „Und er schloß die Stätte zu mit Fleisch," macht vieles wieder gut, und wenn der Teufel nöthig fand, Eva in Gestalt einer Schlange zu versuchen, es ihr aber allein überließ, Vater Adam zu versuchen, so ist dies immer ein großes Präjudiz, und es gelang, wie noch heute.

Du armer Vater Adam, du,
Dein erster Schlaf war deine letzte Ruh!

Die Patriarchen scheinen bei Behandlung der Weiber ihre Heerden zum Muster genommen zu haben. Erzvater Abraham, als er Engel traktirte, sagte seiner Sara: „Eile, menge drei Maß Semmelmehl und backe Kuchen," und es war gar keine Rede, sie zur Tafel zu ziehen. Moses ruft ein barsches: „Und er soll dein Herr sein!" was noch heute in der Trauungsformel wiederhallt und weit mehr als votum decisivum [1] besagen will, daher auch nur darüber gelacht und nur in einigen abgelegenen Gegenden Schwabens vom Herrn oder seligen Herrn (dem Manne) gesprochen wird. Moses Worte: „Dein Wille soll deinem Manne unterworfen sein," scheinen mir vielmehr eine Erinnerung an Widerspruch zu sein. Machtsprüche macht man sich kein Gewissen zu umgehen, und ist man gar zu Hymen gezwungen worden, so appellirt man desto eher an Amor, der eine Fackel hat, und doch sitzt die Keuschheit auf einem Pulverfäßchen. Salomo ist noch unartiger als Moses; vielleicht verstimmten ihn die Räthsel der Königin von Arabien, und Gott weiß, was das für Räthsel gewesen sein mögen. Die Weiber scheinen etwas davon zu wissen, geben noch heute Räthsel auf und sind dem Manne oft selbst Räthsel.

Apostel Paulus, wenn man ihm auch sein: „Das Weib soll schweigen in den Gemeinden" verzeihen kann, fällt ganz mit der Thüre ins Haus: „Ihr Weiber seid unterthan euern Männern," und wahrlich, jene Dame hatte so Unrecht nicht, die hierbei ausrief: „O du erzgrober Paulus! Ist's nicht genug, daß mein Mann das Recht hat, mir eine neunmonatliche Krankheit aufzuhängen, die meine Schönheit entstellt und oft zum Tode führt; ist's nicht genug, daß mir schon die Natur eine zwölfmalige Krankheit im Jahr aufgeladen hat, und wenn sie mich auch dafür mit Glatze und Gicht verschont, gibt dies dem Manne ein Recht, mein orientalischer Herr, und mir die Pflicht, Unterthan zu sein? O du grober Apostelsknoll!" Paulus würde sich um solche Sophistereien wahrscheinlich wenig gekümmert haben, da selbst

[1] Entscheidende Stimme.

der sanfte Jesus auf Maria's Erinnerung: „Sie haben nicht Wein," der eigenen Mama sagen konnte: „Weib, was hab' ich mit dir zu schaffen?" Das Weib ist körperlich schwächer als der Mann, das ist ihr Unglück. Nicht die Starken bedürfen des Arztes, sondern die Schwachen, und so war der Mann in der Schwachen mächtig. Etwas galanter ist die Stelle (Deut. XXII.), wo die Dirne, die auf dem Felde beschlafen wird, frei ausgeht, weil das Gesetz annimmt, „daß sie schrie, und war Niemand, der ihr half," daher man jetzt hübsch abgelegene Orte aufsucht. Indessen zeigt der Umstand wieder die eingerissene Ungleichheit, daß eine Wöchnerin, die ein Mädchen gebärt, zwei Wochen unrein und 66 Tage zu Hause sein soll, während eine männliche Geburt sie nur 7 Tage unrein macht und nur 33 Tage zu Hause hält; ein Mannsbild wird geschätzt 50 Seckel Silbers, ein Weibsbild nur 30 Seckel. Erzvater Jakob bleibt immer der galanteste Hebräer, nicht weil er Rahel am Brunnen half (sie war schön und noch nicht seine Frau), sondern weil er sieben Jahre um sie diente, und da der Schwiegervater die ältere Lea ihm ins Bett praktizirte, noch einmal sieben Jahre um Rahel! Rebecca war das Vorbild der Weiberlisten; sie gab zwei Böcklein für Wildbret aus und legte sogar ihre Felle um ihres Jakobchens Hände und Hals, damit ihn der blinde Isaak statt Esau's segne; Jakobchen lernte wieder von der Mama, wie die bunten Stäbchen beweisen, die er in die Tränkrinne der Schafe Labans praktizirte. Solche Geschichtchen, sprechen sie nicht wieder für Moses, Salomo, Paulus? Recht ungalant jagte Israel alle fremden Damen fort und die von ihnen geboren waren; desto galanter aber neigte Ahasverus seinen Scepter gegen die schöne Esther, da sie zweimal in reizende Ohnmacht fiel.

Unter Egyptern, Griechen und Römern standen die Sachen nicht besser. Egypterinnen durften nur mit bloßen Füßen ausgehen, damit sie desto lieber zu Hause blieben, und doch lesen wir wieder von einer Tochter Pharaos, die sich preisgeben mußte, um die Quader zu einer Pyramide zusammenzubringen, und von einem Pharao, dem das Orakel für seine Blindheit den Speichel eines ganz reinen Weibes verordnete; nach tausend vergeblichen Versuchen fand man endlich eine alte Bäuerin. Vater Homer leiert:

— Ein blühendes Weib ist der Kampfpreis,
Klug in menschlicher Kunst, und geschätzt — vier Rinder am Werthe.

Telemach sagt seiner Mutter:

Auf, zum Gemach! besorge daselbst du deine Geschäfte,
Spindel und Webestuhl, und gebiete den dienenden Weibern,
Fleißig im Werke zu sein. Das Wort gebühret nur Männern,
Mir am meisten, denn mein ist in diesem Hause die Obmacht.

Und was sagte Penelope, die Mama?

Und sie erwog im Geist die verständige Rede des Sohnes,

und trollte sich. Am ärgsten machte es Simonides in seinen Jamben, der die Weiber mit Schweinen, Füchsen, Hunden und Affen vergleicht; Euripides macht es nicht viel besser, und doch ist Sophokles Antwort auf die Frage: „Warum schilderst du die Weiber so gut und Euripides so böse?" schlimmer noch: „Ich male sie, wie sie sein sollen, Euripides aber, wie sie sind!" Mein lieber Demokrit ist noch der artigste; er heirathete ein ganz kleines Weibchen und sagte: „Unter den Uebeln muß man das kleinste wählen!"

Plato macht eine Ausnahme und will den Weibern gleiche Rechte und gleiche Erziehung, ja selbst Staatsämter ertheilt wissen à la Hippel; er spricht von Weibergemeinschaft sogar zur Beförderung der Vaterlandsliebe und Eintracht, ja setzt Zeiten zur Begattung fest zur Verhinderung der Ausschweifungen; alles das gehörte in die platonische Republik! „Hunde," sagt er nicht sehr schmeichelhaft, „bewachen die Heerde und Diener die Stadt, und fragt man, ob sie Männchen oder Weibchen sind?" Wegen seiner Weibergemeinschaft fand sich zu Rom seine Republik in den Händen aller Damen, und sie vergaßen darüber jene Vergleichung, und daß er den Göttern Dank sagte, ihn zum Manne und nicht zum Weibe erschaffen zu haben. Plutarch spricht auch lobend von Weibern, und wenn sie auch keine glänzende Rollen spielten, und ein anderer Grieche die Frau für die beste erklärt, von der man am wenigsten spreche, gleich dem Cäsar: „Ein Weib muß nicht bloß züchtig sein, sondern es auch scheinen," so spielten dafür die Hetären desto glänzendere Rollen; Aspasia regierte die Griechen; Sokrates und Perikles opferten in ihrem Hause den Grazien; Demosthenes vergaß über der Phryne die Rednerbühne, und Praxiteles modelte nach ihr seine Venus; sie erhielt Altäre, wie im verdorbenen Rom die Flora.

Metellus öffentliche Rede: „Wenn die Natur uns erlaubt hätte, unser Geschlecht ohne Weiber fortzupflanzen, so brauchten wir diese beschwerlichen Gefährtinnen nicht; die Ehe ist ein dem Staate gebrachtes Opfer," gewährt einen tiefen Blick in die Ansichten der ernsten, rohen Römer, bis sie Griechenland und Asien kennen lernten; die

armen Weiber wagten schon das Leben, wenn sie ein Schlückchen Wein zu sich nahmen; die Sklavinnen mögen ihnen schon manchen Verdruß gemacht haben, und die Achtung des Weibes ging endlich ganz verloren durch schändliche Männerliebe und Buhlerinnen, die allerdings mehr Bildung haben mochten, als das beschränkte Hausthier, das bloß als Form zu Kindern betrachtet wurde; daher wir auch nichts von seufzenden Liebhabern, von unglücklichen Ehemännern oder Selbstmördern aus Liebe bei den Alten lesen. Die Priesterinnen der öffentlichen Venus, wenn sie auch schwerlich den Hetären erster Klasse von Paris, London, Venedig ꝛc. gleichkamen, begeisterten selbst Philosophen; Epikur philosophirte mit der Leontium; Diogenes und Aristipp schliefen bei der Lais, wie Menander bei Glycere; Aristoteles erzeugte mit der Hyperillis seinen Nicomachus; Crates bewies öffentlich und practisch in der Stoa mit der Hipparchia: Naturalia non sunt turpia;[1] Sokrates und Praxiteles begegneten sich bei Aspasia, wie St. Evremond und Condé bei der Ninon. Unter solchen Umständen scheint von keiner veredelten Liebe, dem höchsten Gut der Sterblichen, die Rede gewesen zu sein, höchstens von öffentlicher Achtung; denn bei Plautus und Terentius genießt die Matrone stets Achtung, nicht so die Hetäre.

Roms Welteroberung war die Epoche des Sittenverfalls; die Agrippinen, Fulvien, Messalinen, Faustinen ꝛc. spielten Rollen, wie sie nie zu London und Paris gespielt wurden; Nero's Popäa brauchte jeden Morgen zum Baden die Milch von fünfzig Eselinnen, und ganz Rom feierte die Florealia (1. Mai) zum Andenken einer Hure Flora, die ihre Reichthümer dem Staat vermacht hatte. Ehescheidung war Spiel, und Damen zählten ihre Jahre nicht mehr nach Consules, sondern nach der Zahl ihrer Männer; der Venus waren ja Sperlinge, Tauben, Ziegen und Hasen heilig, der Daumen und die Zahl 6 (das unschuldige ♀ geht bloß den Spiegel an). Indessen brachten ja auch noch im ernstern, unverdorbenern Rom Weiber den Coriolan, den ganz Rom nicht zu seiner Pflicht zurückbringen konnte, zurück, die Mutter Veturia und sein Weib Volumnia. Das Pantoffelholz schwimmt überall oben!

In der ganzen langen Römergeschichte gefällt den Damen nichts so wohl, als Antonius, der in der Schlacht von Actium die Herrschaft der Welt aufgab, um den Purpursegeln seiner fliehenden Cleopatra nachzusegeln. Besser als diese Buhlerin aber war Cornelia, die Mutter der Gracchen, die, allen Luxus verachtend, auf ihre Kinder zeigte:

[1] Natürliche Dinge sind nicht schimpflich.

„Sie sind mir Alles," und so auch Portia, Arria, Agrippina ꝛc., die junge Römerin, die ihren alten Vater im Gefängniß mit ihrer Milch säugte, und die Damen, die zur Zeit des Brennus und Hannibal ihren Schmuck niederlegten auf den Altar des Vaterlandes. Madame de Staël antwortete, als die Rede von ihren Memoiren war, auf die Frage: „Wie werden Sie aber von Ihren Galanterien sprechen?" — „Oh, da zeige ich mich nur im Brustbilde!"

Alle rohen Völker haben erst dann die Stufe einer gewissen Humanität erreicht, wenn sie bei ihren Weibern, wahrscheinlich Erfinderinnen aller häuslichen Bequemlichkeiten, mehr suchen als Geschlechtslust, wie die meisten Orientalen thun, die das Weib „das Feld des Mannes" nennen, und zu den freien Sitten des Abendlandes den Kopf schütteln. „Wenn man die Butter an die Sonne bringt, muß sie nicht schmelzen?" Mahomed soll die Weiber sogar von dem Paradiese ausgeschlossen haben, so daß sie nur vor den Pforten sitzen; würden da die Moslem sich nicht stets vor den Pforten aufhalten? Er soll auch die Alten davon ausgeschlossen und ein graues, darüber weinendes Mütterchen vollkommen damit getröstet haben, daß die Alten dort wieder jung würden. Mehr Rücksicht scheint mir das Sprüchwort der Tartaren zu verdienen: „Sind die Weiber nicht unterthan, so sind die Männer ihre Sklaven, denn sie müssen entweder gehorchen oder befehlen." Die slavischen Nationen sprechen noch heute nie von ihren Weibern, ohne ein „mit Respekt zu sagen" beizufügen, und in Rußland, so gut als in der Türkei, werden unter der Seelenzahl die Weiber nicht verstanden, als ob sie zu Swifts höherer Affengattung gehörten. In England heißt Weib woman (Mannswehe),[1] wie das altdeutsche Frowe (Frauen), und Miss erinnert wenigstens an Mißmuth, Mißgeschick, Mißgriff und Mißgeburt.

Nirgendswo aber ist das Weib mehr zu beklagen, als unter den Wilden Amerika's; es muß dem Mann auf seinen Jagd- wie in Feldzügen folgen; der Mann trägt seine Waffen, das Weib alle anderen Bedürfnisse, neben 2 bis 3 Kindern; der Mann ruht am Abend, das Weib muß Chica bereiten, worin er sich besäuft und sie dann prügelt. Wird das Weib trotz allen Jammers alt, so sucht sich der wilde Kerl eine jüngere, und die alte wird von ihm und von ihren eigenen Kindern mißhandelt. So erzählte eine Wilde selbst einem Missionär, und schloß: „Sollten wir nicht aus Mutterliebe unsere Mädchen gleich in

[1] Diese Ableitung ist nicht die richtige; woes heißen die Geburtsschmerzen und bilden die Wurzel.

der Geburt ersticken?" Gott! der Schwächere wird überall auch bei uns gezupft; er müßte nackend oder gepanzert gehen, und da stände es noch dahin. Alles, was sich das stärkere Geschlecht gegen das schwächere erlaubt, ist die bitterste Satire auf das erstere.

Die größte und früheste Ungerechtigkeit gegen das Geschlecht bleibt immer die Vielweiberei, die schon Vater Abraham mit Hagar übte, woraus nothwendig Eifersucht und Einsperren, und daraus unordentliche Begierden, Bosheit und Neid, Rachsucht und Mangel aller Bildung folgen müssen; daher lieben alle Orientalinnen das Christenthum. Man lese orientalische Reisebeschreibungen, und wie es in den Harems zugeht, oder auch nur das alte Testament. Die Gesetze der Moslem binden die Männer, wie oft sie ihren Frauen des Monats beiwohnen sollen, was schon undelikat genug ist nach unsern Sitten, und noch die gerichtliche Klage der Frau im Unterlassungsfalle!! Moses drückt sich nicht bestimmt aus, die Rabbinen erklären ihn gemäßigter als Dr. Luther, einmal in der Woche, und Luther sagte: „die Woche zwier, macht 's Jahr hundert vier!" Die natürliche Schwäche des Geschlechts, seine Lustgier, die ihm die Natur gleichfalls aus guten Gründen gab, ihre periodische Krankheit, die der rohe Mensch nicht minder verächtlich auslegte, selbst die höhere Schlauheit, die der Mann nicht durch Verstand zu besiegen wußte, folglich durch Gewalt unschädlicher zu machen suchte, sind die weitern Ursachen der auffallenden Geringschätzung, die wir überall im frühesten Alterthum finden, und die selbst ursprünglich zum Cölibate der Mönche führte, weil Weiber für unheilig angesehen wurden. Der heilige Hieronymus muß aber dennoch mit dem Geschlecht sehr vertraut gewesen sein, da er sagt: „Haltet euch nur an die Weiber, wenn ihr etwas durchsetzen wollt, denn — cito imbibunt, quia ignaræ, facile spargunt, quia leves, diu retinent, quia pertinaces." [1]

Diese Geringschätzung können wir noch heute unter unserem Pöbel finden, der sprüchwörtlich vom Weibe redet, wie von Katzen: „Sie haben neun Leben und können manchen Streich vertragen," und gröber als der Türke ist, wenn er gleich in seinem Serail wie ein Hahn erscheint unter den Hühnern, und solche bewachen läßt, was der Hahn nicht thut, durch Kapaunen. Wie grob ist nicht unser altes:

Weib, Esel, Nuß — darf ich es sagen? —
Thun nie etwas ungeschlagen.

[1] Sie saugen schnell ein, weil sie unwissend, sie sprengen leicht aus, weil sie leichtsinnig, sie behalten lang, weil sie hartnäckig sind.

und nur ein wenig höflicher das neuere: „Der Ofen und die Frau müssen daheim bleiben;“ oder die nachstehende Kur:

Brummt mein Engel wie ein Bär, | Rufe dann den Bader her,
Liese, sprech ich, mußt purgiren! | Lasse sie recht durchklystiren. —

Und was sollen wir zu dem Syllogismus der Russinnen sagen: „Mein Mann prügelt mich nicht mehr, ich bin ihm gleichgültig“? Die Erfahrung lehrt indessen, daß Eheleute, die sich oft entzweien, gerade die meisten Kinder haben — was sich liebt, neckt sich — und wer weiß, ob Reisende die Weibersklaverei außer Europa nicht mit zu grellen Farben gemalt haben? Wildinnen haben auch nicht die empfindsamen Seelen und zarten Nerven unserer Damen, und können, wie unsere Bauernweiber, schon einen Puff aushalten. Indessen sagt ein altes Sprüchwort: „Wer sein Weib schlägt, schlägt ihr drei Feiertage und sich drei Fasttage.“

Kommt her, all ihr Schönen und Nichtschönen, und streuet Blumen und bauet Altäre den Deutschen oder Celten, über die ihr vielleicht, wenn euch ein Franzose das Händchen leckte, das Näschen rümpftet! Deutsche waren es, die euch aus Egypten führten und euch frei machten, wie die Ehe euch noch frei macht, daher in englischer Gerichtssprache eine Ehefrau femme covert (couverte) [1] heißt. Was das Christenthum begonnen hatte, steigerte die Galanterie der Ritterwelt bis zur höchsten Poesie; Ritter waren es, die sich wechselsweise euren hohen Werth mit dem Degen bewiesen, und vom göttlichen Rechte des Mannes so wenig wußten, als vom göttlichen Rechte des Königs; Ritter kämpften mit Riesen, Drachen und Windmühlen um Minnesold; raubten, entführten und nothzüchtigten, glaubend, daß euch nicht anders beizukommen sei, als mit Gewalt, worüber die heutige verdorbene Welt nur lacht. Die Ritter erhoben euch zu Göttinnen und Idealen, obgleich ein schönes Bildniß nach dem Leben, eine veredelte Menschin, besser gewesen wäre, und so entstand dann eine verkehrte Welt; die Klinge verderbt sonst die Scheide, jetzt verdarb die Scheide die Klinge.

Deutsche fanden in Weibern etwas Heiliges sogar, wie in ihrer Velleda und Aurinia, die Sibyllen der Alten, die Gottes Willen wissen, wie das Wort besagt. Indessen finden wir ja bei Römern und Egyptern Sibyllen, bei den Griechen Weiber auf dem heiligen Dreifuße, und selbst bei wilden Völkern pflegt Arzneikunst, Magie und Religionsceremonie in den Händen der Weiber zu sein. Deutsche

[1] D. h. für die der Mann vor Gericht einsteht (sie deckt).

Alrunen thaten nichts ohne Wahrsagergeist; Rune bedeutet auch geheime Buchstaben, und hat sich in unsern Redensarten: einem etwas ins Ohr raunen, und im Worte: alte Runkunkel erhalten, so wie der Hang zum Medikastern, Kaffeesatzweissagungen und Kartenschlagen. Die altdeutschen Gesetze verhängten doppelte Strafe oder Vergütung, wer das Geschlecht verletzte. Die Anerkennung der Weiber selbst als Regentinnen, die hohe Verehrung der heiligen Jungfrau, wovon das Evangelium kein Wörtchen weiß, scheint aus jenen alten Begriffen von besonderer Heiligkeit des Geschlechts hervorgegangen zu sein. Eva stürzte Männer ins Verderben, Maria brachte Weibern die Erlösung.

Wenn Tacitus keine bloße Satyre geschrieben hat, so verdienten altdeutsche Weiber, schön, keusch, heimisch, selbst tapfer, alle Auszeichnung. Selten war der Fall, daß der Mann seine Frau mit abgeschnittenen Haaren und nackend durch den Flecken peitschte; denn damals sagte Tacitus, nemo vitia ridet, nec corrumpere et corrumpi saeculum vocatur — und auf sera juvenum venus eoque inexhausta pubertas[1] durften die Damen rechnen — die Hauptsache! Wie ganz anders bei liederlichen Römern, wo die Versündigung eines Ehemannes mit einer Unverehelichten bloßes stuprum[2] war, indem nur dem Manne jus tori zustand! Erst mit dem Christenthum entstand Gleichheit, und nun entstanden adulteria simplicia und duplicata — attentata, consummata und quasi adulteria![3] Die Alten gaben Amor eine Fackel, diese führt er noch, und die Keuschheit saß auch im Schooß der Kirche auf einem Pulverfäßchen! Gare![4]

Es ist die Frage, ob deutsche Gesetze, welche Mitgaben, Erbschaften und Besitz unbeweglicher Güter dem Geschlecht entzogen, es nicht besser mit demselben gemeint haben als das Römerrecht? Jene Sitte nöthigte die Weiber, sich durch persönliche Verdienste und Vorzüge zu empfehlen, und so beruhte vielleicht darauf die ihnen gezollte hohe Verehrung. — Wo Schönheit und Tugend die einzige Auszeichnung sind, kauft man gerne das Kleinod, und wir müssen es wieder so weit bringen, daß wir die Töchter vom Bräutigam bezahlen lassen, wie im Orient, wenn die Sachen besser stehen sollen. Selbst unsere Sprache ehrt das Weib mehr, als andere Sprachen; Alles, was Stärke, Gewalt, Macht, Furchtbarkeit bezeichnet, ist Der; was mit Anmuth, Wohlthun, stiller Wirksamkeit und selbstbeschränkter Macht waltet, ist

[1] Niemand lacht dort über Laster, und Böses aussäen oder annehmen heißt man nicht mit dem Zeitgeiste fortschreiten. — Spät eintretenden Umgang mit Weibern und deßhalb unerschöpfte Mannbarkeit der Jünglinge. — [2] D. h. kein Ehebruch. — [3] Einfacher, doppelter, versuchter, vollbrachter Ehebruch, Scheinehebruch. — [4] Hüte dich.

eine Die, z. B. der Geist, die Seele, der Arm, die Hand, der Tag, die Nacht, der Sturm, die Luft, der Berg, die Höhe, der Wald, die Wiese, der Baum, die Blume, die Minne, die Liebe rc. Das schöne Wort Frauen kommt von Freuen, Frohmachen; nur die Sonne, der Mond ist eine Anomalie. Gelehrte Damen sollten bloß um Agricolas willen, de nobilitate feminarum supra virilem sexum eminentium [1] — lateinisch lernen.

Die hohe deutsche Verehrung des Geschlechts dauerte, so lange wir unsere guten Sitten nicht umtauschten gegen die der südlichen Nation und der Franzosen. Römer erhoben an ihren Saturnalien die Sklaven zu Herren; der gnädige Spaß dauerte nur wenige Tage; aber Franzosen setzten Weiber auf Throne und huldigten ihnen das ganze Jahr hindurch auf Kosten ihrer Vernunft und Tugend. Der Deutsche hatte auch geliebt, aber mannhafter, ehrlicher: jetzt wurde er auf seine Grammatik aufmerksamer, und fand, daß die Frau denn doch von der Sonne, gleich dem Mond, ihr Licht erhalte, und umherlaufe, wie der Mond, wenn die Sonne schlafen gegangen ist, die Sonne aber, nach neuerer Sitte, etwa einmal des Monats beim Monde schläft, und daß der einzige Unterschied zwischen beiden Gestirnen und Mann und Weib der ist, daß der Mond Hörner hat, die Frau aber solche dem Manne überläßt, woran abermals der und die schuld ist. Man sollte Allen, die am unrechten Orte accentuiren, zurufen, was jene Parterrestimme einer Actrice zurief, die als Orsina sagte: „Also hat der Prinz mein Billet nicht einmal gelesen?“ — „Einmal? warum nicht gar tausendmal?“

König Franz I. hat viel zu verantworten; sein Vater Ludwig XII., den das Volk den Vater des Vaterlandes nannte, sagte von ihm: „dieser dicke Junge wird wieder Alles verderben,“ und wahrlich, er war schlimmer, als der Juristenheilige Justinian, der die Ketten der Schauspielerin Theodora trug — er führte die Weiber bei Hofe ein. Der übergalante Brantome nennt einen Hof ohne Damen — einen Garten ohne Blumen, und Hof ohne Hof, so wie Malherbe nur zwei schöne Dinge hienieden kannte: Weiber und Rosen, und nur zwei gute Dinge: Weiber und Melonen. Diese Einführung bei Hofe war schlimmer, als das ehemalige Heer feiler Dirnen im Gefolge des Hofes; denn nun kamen zur Liederlichkeit noch Dameniintriguen: verdiente Männer stürzten, die wichtigsten Angelegenheiten wurden als Kleinigkeiten behandelt, Luxus vergeudete die Schätze des Staats,

[1] Ueber den Adel der Frauen, die über das männliche Geschlecht hervorragen.

Weiber waren die Seele aller dieser Unordnungen, und was am Hofe geschah, geschah bald auch in der Stadt, und bald darauf in den Provinzen von Amtmännin, Pfarrerin und Schultheißin; endlich gab es mit der Erwachung der alten Literatur gar noch gelehrte, griechisch-römische Damen.

Maitressen standen jetzt an der Spitze des Staates, und Agnes Sorel eröffnete die Reihe, war jedoch noch die beste. Unter Heinrich IV. war es schlimm; unendlich schlimmer noch aber unter Ludwig XIV. und XV., die nichts von der Größe Heinrichs IV. ahnten, als er seinen Sully mit seiner Gabriele zu versöhnen suchte, diese alle weiblichen Künste erschöpfte, der König aber, sie durchschauend, mit den Worten wegging: „Lieber zehn Maitressen verloren wie Sie, als einen Diener wie Sully." (Die Hexe behielt aber dennoch zuletzt den Sieg.) Ludwig XVI., der die Scandale der Du Barry kannte, war wohl der allerungalanteste König der Franzosen, und doch herrschten Weiber; denn er war nicht der Mann, der seiner Antoinette sagen konnte, was Schwedens Karl XI. der seinigen sagte: Nous vous avons prise, Madame, pour faire des enfans, non pas pour gouverner.[1] — Bald herrschten jetzt Maitressen an den meisten Höfen; wie hätte sonst Pöllnitz la galante Saxe schreiben können? und wie der Fürst, so die Diener. Die Idee, daß Weiber der Mittelpunkt seien, um den sich Alles drehe, setzte sich fest in den leichten Köpfchen.

Weiber sind Franzosen das erste Bedürfniß, wie allen geistreichen Menschen, gerade weil sie geistreich sind; französische Sitten verbreiteten sich allwärts, und Damen setzten gar gerne Männer von Geist denen nach, die ihren Geist gerade nicht im Kopfe führten. In Frankreich sind sie einmal die Seele der Unterhaltung, und der Bediente der Madame Scarron, ehe sie Maintenon wurde, sagte ihr einst bei Tische ins Ohr: Madame, encore une histoire, le rôti nous manque![2] Nach der Hochstädter Schlacht fielen den Siegern vierunddreißig Wagen mit Damen in die Hände, und an Höfen und in großen Städten beteten gar viele das Stoßgebet der Ninon: Mon Dieu, faites moi un honnête homme, mais jamais une honnête femme![3] Galanterie ist keine unebene Sitte, nur darf sie nicht auf ernste Dinge übergehen, und wenn die Königin Polens zu Dresden sich vor die Archivthüre hinpflanzt, so hat sie sich's selbst zuzuschreiben, wenn sie Friedrich von

[1] Madame, wir haben Euch genommen, um Kinder zu zeugen, aber nicht um zu regieren. — [2] Madame, noch eine Geschichte! wir haben keinen Braten. — [3] Gott mache mich zum ehrlichen Menschen, aber nie zur ehrlichen Frau.

Grenadieren hinwegtragen läßt; ging ja der durch Louise Degenfeld am berühmtesten gewordene Kurfürst von der Pfalz viel weiter, und gab seiner Gemahlin, die sich an der Tafel Anspielungen erlaubte, eine Maulschelle, daß sie sich wegen Nasenschweißes hinwegbegeben mußte. — Nur die Schwäche und Charakterlosigkeit des Mannes ist die Stärke des Weibes, und die Folge Einmischung in Dinge, die weit über den weiblichen Horizont hinausliegen, und Wirrwarr, worunter politischer Wirrwarr der gefährlichste ist. Wo der Teufel nicht hin will, schickt er ein altes Weib, sagt das Sprüchwort — (mir schickte er eine alte Tante, die man nicht gerne anrührte) — aber dennoch ist es nur halb wahr; der Teufel ist klüger und weiß daß er weiter kommt mit jungen Weibern.



XVIII.

Die Fortsetzung.

Mulier est hominis confusio. [1]

Wenn die Weiber schon dadurch gar viel gewannen, daß sie als Christen mit dem Manne zur Kirche gingen, und die Klöster für weibliche Tugend doch auch sorgten, so war es auch wieder schlimm, daß mit dem Wiedererwachen klassischer Literatur Juno als Göttin der Ehe erschien unter dem Namen Dea Pronuba, Domiduca, Unxia, Prema und Pertunda, da ja Juno wegen Galanterien so berüchtigt war als Jupiter, der sich, um Eroberungen zu machen, ja fast in alle Thiere verwandelte bis zum Stier, so daß Eifersucht Juno über Land und Meer jagte, während Paris' Urtheil zuletzt noch ihren ganzen Charakter verbittert zu haben scheint. Jupiter und Juno führten eine sehr schlechte Ehe, und obgleich letztere den Gürtel der Venus trug, und jedes Jahr wieder Jungfer wurde, so peitschte sie der Gott der Götter dennoch, ja hing sie einst zwischen Erde und Himmel auf, an jedem Füßchen einen Ambos. Welch ein Beispiel zu den Beispielen der Götter der Erde! Paulus, dem bereits oben

[1] Das Weib ist die Verwirrung des Mannes.

der Text gelesen worden ist, nannte die Weiber auch schwache Werkzeuge — etwa weil sie vom Manne genommen sind? Aber sie wurden so starke Rüstzeuge, als Paulus in der Kirche — wahre Universalhebel. — Kein Wunder, wenn so Viele das männliche Nein gerade als ein Schlagwort ansehen, um ein weibliches Nein folgen zu lassen. Die Himmelskönigin der Alten, Juno, wurde mehr nachgeahmt, als die sanfte Maria der Christenheit; man weiß, wie sie den frommen Aeneas verfolgte bloß als Agnaten von Paris und Ganymedes, und Aeolus ihre schönste Kammerjungfer versprach; aber

Laß alle Wind' ins Meer hinein,
Und orgel hübsch mit Donner drein,
Mein Herr Gemahl muß blitzen!

Newton wurde Obermünzmeister, nicht durch seine Infinitesimalrechnung oder sein Gravitationssystem, sondern — par la bagatelle — durch eine artige Nichte, und Maintenon hieß die Vernunft Ludwig's XIV., der sie gewöhnlich fragte: Qu'en pense votre solidité? [1] Im verflossenen Jahrhundert waren nach Friedrich zwei Damen die geistreichsten Regenten Europa's, Maria Theresia und Katharina; jene von größern weiblichen Tugenden, diese von mehr Geist und Bildung. Ob aber wohl Friedrich ohne diese Weiber, die, nach seinem cynischen Ausdrucke, ihm die Franzosen anhingen, siegreich aus dem Kriege gekommen wäre? Weiber gleichen dem Speere des Telephus, der vorne tödtete, hinten aber wieder heilte. Calonne, der einst, einige Damen am Arme, sein Kabinet nicht sogleich aufschließen konnte, rief in der Ungeduld f... und bat um Verzeihung: Pardon! j'ai fait bien des affaires dans ma vie, et j'ai trouvé qu'il n'y a qu'un mot, qui serve; [2] Du Barry rief sogar, als ihr Ludwig XV. den Kaffee überlaufen ließ: Eh, la France! prends donc garde, ton café f... le camp. [3] Wer im Weltspiel die Damen auf seiner Seite hat, hat meist gewonnen Spiel, wie im Brettspiel.

Der Himmel strafte das Weib mit Geburtsschmerzen vorübergehend, den Mann aber mit Schweiß ständiger Arbeit, und das schwache Werkzeug des Apostels verlangt von dem angeblich stärkern Gefäße, wie der irdene Topf von dem kupfernen, daß er zur Seite schwimmend seiner Gebrechlichkeit schone, so oft es ihm in den Kopf kommt, seine Bahn zu durchkreuzen. Es geht uns, wie den Trojanern mit dem

[1] Was hält eure Tugendhaftigkeit davon? — [2] Verzeihen Sie; ich habe schon viele Geschäfte in meinem Leben vollbracht, und ich habe gefunden, daß man nur mit einem Wort etwas ausrichtet. — [3] Frankreich, nimm dich in Acht, dein Kaffee .....

Geschenke der Pallas, dem hölzernen Riesenpferde, oder den Afrikanern, von welchen Dido nicht mehr Landes verlangte, als sie mit einer Ochsenhaut umspannen könne. Sadi, der Dichter Persiens, den ein Freund aus der Gefangenschaft für zehn Dinars löste und ihm seine Tochter gab mit hundert Dinars, mit der er sehr unglücklich lebte, sagte bei den Vorwürfen der Frau: „Ja, ja! dein Vater hat mich für zehn Dinars frei gemacht, aber mit hundert zum Sklaven und in deine Hand gegeben." Die Hebräer nennen die Frau eine Verdeckte.

Die schwachen Werkzeuge benützen jedes Räumchen, das wir ihnen unachtsam einräumten, und lachen dann über das starke Werkzeug, und das starke Werkzeug wird zum Wiener Siemandl, der nie fragen darf: „Weib, wo gehst du hin?" sie aber muß wissen, wo der Siemandl hingeht; er muß kaufen, was sie will, die Kinder wiegen, während sie mit dem Hausfreunde zum Fenster hinaussieht, er muß den Mops spazieren führen und selbst Püffe ertragen lernen; bekümmert sich ein Vernünftiger um Kleinigkeiten und was hinter seinem Rücken vorgeht? Er ist Großkreuz des ältesten Ordens, den schon Adam trug, des Pantoffelordens, und wenn auch eine feine gebildete Dame nicht geradezu widerspricht, so ist's schon genug an einem Wie? was sagst du? wenn man es gleich schon das erste Mal verstanden hat, denn man liebt bis und ancora. Kurz, die ganze angewandte Mathematik vermag kein Werkzeug zu erfinden, das so viel vermag, als das, was die mediceische Venus mit der linken Hand bedeckt, und — volenti non fit injuria. [1]

Der Pythagoräer Secundus definirt das Weib: Viri desiderium, fera contubernalis, leaena lecti socia, dracaena custodita, vipera vestita, pugna voluntaria, bellum sumptuosum, dispendium quotidianum, hominum procreandorum officina, animal malitiosum, malum necessarium [2] — der deutsche Dr. Saphir aber: „Honigseim des Lebens, Zuckererbse in der Schote des Daseins, Fettauge auf der magern Suppe des Lebens, Hechtleber in der großen irdischen Fastenzeit, Weihnachtsbaum auf dem Kindermarkt der Menschheit und wundervolle Spiralfeder in der großen Weltmaschine." Wir wollen sehen, wie wir zwischen diesen Extremen glücklich durchkommen und uns möglichst in der Mitte halten.

[1] Niemanden geschieht Unrecht, wenn ihm widerfährt, was er selbst will. — [2] Das Verlangen des Mannes, ein Thier, das unser Lager theilt, eine Löwin, die in unserem Bette schläft, ein wohlgehüteter Drache, eine bekleidete Schlange, eine freiwillig gewählte Schlacht, ein theurer Krieg, eine tägliche Verschwendung, die Werkstatt Menschen zu erzeugen, ein bösartiges Thier, ein nothwendiges Uebel.

Wir verdanken den Weibern die Menschwerdung Europa's, denn sie waren es, welche vielen Klotzkönigen, vorzüglich im Norden, das Christenthum beibrachten, und das Volk folgte wie Schafe, wie man es heutzutage vergebens wünscht. Die Natur hat sie mißhandelt, unsere Gesetze von Männern gemacht, ohne sie zu fragen, und vom rohen Römer ausgebildet, der es dabei machte, wie Pilatus beim Glauben, bis herab zur Zierbengelei des Armgebens und Führens, als ob sie Kinder wären (vielleicht rührt die Sitte von den hohen Absätzen, wo sie wirklich kaum allein gehen konnten), mißhandelten sie noch mehr. Das Gesetz sequestrirt sie wie res, [1] wobei Juristen wie Heineccius weiter nichts denken, und schon elegante Juristen sind, wenn sie es bellissima species sequestrationis [2] nennen. Der vellejanische Rathschluß erklärt ihre Bürgschaft für ungültig, und Juristen setzen Geschlechtsvormünder und Kriegsvögte denen, welche die Natur so oft zu den natürlichsten Vögten leichtsinniger oder dummer Männer macht, und zu wahren Geschlechtsvormündern in Allem, was Weichheit, Zartheit, Feinheit und Schicklichkeit heißt, und zur Oekonomie des Mannes.

Was geht über die Feinheit einer Mama mit heirathslustigen Töchterchen, die oft allein noch das mit der Leibeigenschaft, wo Kinder der stärkeren Hand folgten, veraltete: „Trittst du mein Huhn, so wirst du mein Hahn," aufrecht zu erhalten wissen, ja, sich nicht einmal mit dem Besthaupt, wie die Landesherren, begnügen, sondern den verliebten Hahn vor dem Sprung testiren lassen zum Besten ihres Küchleins? Was geht über die Verschlagenheit dieser Evastöchter selbst, wenn die anni discretionis [3] sie überfallen, wie Gewappnete, da solche bei Fräulein mit dem dreißigsten Jahre wenigstens beginnen, bei Frauen aber erst mit vierzig in honorem matrimonii? [4] Wie schlau wissen sie es nicht anzugreifen, wenn sie Männer versöhnen wollen? so schlau als die Sabinerinnen. Sie wachen wie eine Henne über ihre Küchlein. Eine gewisse Hofpredigers Frau sah in jedem gutgekleideten Reiter, der den Berg herauftritt, einen Freier. „Mädle!" rief sie, „es reit Einer 'rauf, pudert euch! guckt 'naus!" Die Mädchen folgten, lächelten schön gepudert zum Fenster hinaus; leider aber hatte das Städtchen nur ein Thor, der Reiter ritt nie unmittelbar vor die Fenster, und das Wirthshaus war wenigstens keine Mausfalle zu Gunsten der guten Schönen.

Römische und noch mehr kanonische Machtsprüche sollten billig

[1] Sachen. — [2] Schönste Gattung der streitigen Objekte. — [3] Die entscheidenden Jahre. — [4] Zur Ehre der Ehe.

gar keinen Einfluß mehr haben auf Vernunft und Menschenrecht des Weibes. Unwissenheit und Geschlechtsschwäche mag es schützen, wie schon unsere deutschen Altvordern billig anerkannten, aber ist die Straflosigkeit oder unbedeutende Bestrafung eines Verführers nicht Bedrückung des andern Geschlechts und sind sie nicht die Hauptursachen unehelicher Schwängerungen und des Kindermordes? Hätten nicht weit eher tausend Schwängerer an der Stelle der Kindermörderinnen zu bluten verdient? Und warum soll das Geschlecht unfähig sein, Zeugniß zu geben, oder vier Zeugen nöthig haben, wo das männliche nur zwei braucht? Vier haben ja auch so wenig das, was man testes nennt, als zwei; hindert die schwächere Organisation den richtigen Gebrauch der Sinne und des Verstandes? Gerade die feinere Organisation macht das Weib auch feiner, wo es auf moralische Eigenschaften ankommt. Fiat restitutio in integrum.[1] Das Weib kann wie der Löwe in der Fabel zu dem Manne, der ihm ein Bild eines niedergestochenen Löwen zeigt, sprechen: „Wir Löwen haben keinen Maler, aber gegen einen solchen erschlagenen Löwen gibt es hundert von Löwen zerrissene Menschen.“

Wie männlich benahm sich Terentia bei dem Unglück ihres Mannes, und wie weibisch Papa Cicero im Exil? Ohne seine Fulvia hätte der Schwätzer nicht einmal die Catilinarische Verschwörung entdeckt, von der er immer gackert, so wenig als Colon Amerika ohne die Königin Isabella, und Karl VII. nie die Engländer aus Frankreich gejagt ohne Agnes Sorel und das Mädchen von Orleans, vielleicht auch Peter nicht die Schweden geschlagen ohne seine Kathinka. Grotius wurde durch seine Frau aus der Veste Löwenstein gebracht in einem Korbe schmutziger Wäsche, und Bildhauer Houdon, verdächtig, weil er noch kein patriotisches Kunstwerk gemacht habe, entging Robespierre's Tigerkrallen, dem die Frau sagte: „Houdon hat ja die Statue der Philosophie gefertigt; sie, die die Revolution vorbereitet hat, gehört neben die Statue der Freiheit im Tempel des Gesetzes, kommt und sehet!“ Es war die Statue einer von einem Kloster bestellten Heiligen, die in einem Buche liest, und sie stellten solche auf im Convente als Bild der Philosophie.

Und wenn's Mathäi am letzten ist,
Trotz Rathen, Thun und Beten,
So rettet oft noch Weiberlist
Aus Aengsten und aus Nöthen.

[1] Es geschehe die Wiederherstellung des unverletzten Zustandes.

Denn Pfaffentrug und Weiberlist
Geht über Alles, wie ihr wißt.

Die Geschichte ist voll von Weiberlisten, die nach dem Sprüchwort über alle Listen gehen; jene galante Frau, von ihrem einäugigen Manne überrascht, sprang ihm voll Geistesgegenwart entgegen, drückte ihm das gesunde Auge zu: „Ist's wahr, mein Schatz, siehst du auf dem andern Auge, wie mir träumte?" und so entwischte der Liebhaber. Argus hatte hundert Augen, aber was halfen sie gegen weibliche Tücke? Delila, Judith, Klytemnestra, Ildico und Corday — diese und andere Huldinnen wandelten die Wildheit der Männer in schmiegsame Hingebung, ihr sanftes Auge log Liebe, Honig floß von ihren Lippen, bis sie das arglose Opfer auf der Schlachtbank hatten. Nie sind sie gefährlicher als im Négligé — ein elegantes Négligé ist das, was beim Soldaten „unter Waffen sein" ist; selbst der keusche Joseph wäre unterlegen, wenn ihm nicht noch zu rechter Zeit Jakob erschienen wäre, wie der Koran wissen will, und man erkannte seine Unschuld, weil sein Rock zerrissen war von hinten.

Die praktische Vernunft der Weiber ist ihren Männern in bedenklichen Umständen oft nützlich gewesen; ihre Klugheit hat schon oft von unklugem Zufahren, Eigensinn und Ungestüm im Handeln den Mann abgehalten, wie Katharina ihren Peter am Pruth, und pedantischen einsamen Gelehrten sind sie doppelt unentbehrlich. Alle Weiber gebieten über ihre Männer durch Glätte und Gewandtheit, folglich über bloße Bücher- und Aktendrescher doppelt. Und die Weiber von Weinsberg? — Das Weib bleibt der Gegensatz des Mannes: hier Stärke, dort Zartheit; selbst in der Freundschaft ist ein Theil der thätige, der andere der leidende Theil, und stimmen sie zusammen, so entsteht Harmonie und Genuß des Lebens und das, was man das Glück der Häuslichkeit nennt. Mann und Weib passen ineinander, wie die vorspringenden und einwärts gehenden Stücke eines Schiffes, um desto sicherer und fester über das ungestüme Meer des Lebens zu segeln, und die Franzosen nennen nicht umsonst die Weiber décrotteuses.[1]

Das ewige Feuer der Vestalinnen Roms ist das Bild des Dienstes, den uns Weiber durch ihre größere Sanftheit, feineren Ton des Charakters und der Sitten, folglich durch Veredlung des Umgangs erwiesen haben, und wie viele Männer haben, wenn sie nichts lernten, wenigstens Zahn- und Hautkultur von ihnen erlernt, oder die Kunst, die Halsbinde schöner anzulegen, wozu es in Paris eigene maîtres de

[1] Glattputzerinnen.

cravate [1] gibt. „Man muß die rohen Studenten in vermischte Gesellschaft bringen, damit sie abgeschliffen werden," sagte man zu Göttingen; Michaelis sagte: „Meinetwegen; aber meine Frau und Töchter gebe ich nicht zu Schleifsteinen her." Studenten sind denn doch auch keine wilden Elephanten, die man mit zahmen Weibchen fängt, und Weiber poliren das männliche Gold so sehr, daß es zwar mehr glänzt, aber viel vom Gewicht und innern Gehalt verliert. Indessen lernt man von ihnen Alles, was zum Anstand gehört, am besten, gerade wie praktische Philosophie von einem leeren Beutel. Ich liebe schon das Geschlecht wegen seiner Vorliebe für reine feine Wäsche. Je freier der Mensch, desto schöner und reiner ist seine Wäsche; man sehe Schweizer, Holländer und Britten; ich hatte einst Hemden von allen drei Nationen, aber sie sind mir leider abhanden gekommen; meine besten sind jetzt schlesische, und wo ein Despot herrscht, mag ich die Hemden gar nicht sehen. Jene Nationen übertreffen uns selbst in Dingen, die mit Schwärze zusammenhängen, wie Schreiber, Drucker und Verleger, durch feineres Papier, und Damen sind gar Postpapier, das aber leicht durchschlägt. Indessen, da nur die Natur die Mädchen macht, der Mann aber die Weiber, so ist dieser an Allem selbst schuld, und verdient selten das österreichische Heirathsglück, oder gar die Beerdigung von drei bis vier Weibern hinter einander, wobei er sich schon etwas gefallen lassen kann.

Ohne Weiber wären die beiden Extreme unseres Lebens ohne Beistand, und die Mitte ohne Vergnügen. Die Mütter, die uns neun Monate unter ihrem Herzen getragen haben (die Väter nur einen Augenblick) und ihrer Sache gewisser sind, als die Väter, lieben uns auch mehr, wie wir auch in der Regel sie, und gute Köpfe dürfen sich bei geistreichen Müttern zunächst bedanken — partus sequitur ventrem, [2] sagen selbst Juristen, die gerade nicht durch Beobachtungsgeist berühmt sind. Garve las seiner Mutter seine Schriften vor, wie Molière seiner Magd; wie Viele sagen nicht von der Mutter, was Horaz vom Vater sagt (Serm. 1, 6.), [3] und wie viel gäbe ich nicht darum, wenn ich

[1] Lehrer im Cravattenbinden. — [2] Die römisch juristische Regel: das Kind folgt der Mutter, d. h. im Stande, z. B. der Sohn einer Sklavin, ob auch von freiem Vater, wird Sklave u. s. w. ist hier von der Begabung gesagt.

[3] Nach Wielands Uebersetzung heißt die Stelle:

Er selbst war neben allen meinen Lehrern
Mein zuverlässigster, mein treuster Führer;
Kurz, seiner Aufsicht hab' ich es zu danken,
Daß mich die Scham, der Tugend erste Blüte,
Von allen Jugendlastern, ja sogar
Von bösem Schein und Vorwurf frei erhielt.

meiner Mutter diese Allotria vorlesen könnte, ehe ich sie in die Welt schicke? Was wären Kranke und Sterbende ohne Weiber? Ubi non est mulier, ibi ingemiscit æger.[1] Und was wäre das Leben ohne Liebe, in welcher Weiber stärker sind als wir? (Wir sind stärker in der Freundschaft!) Weiber können daher immer zu den Männern sprechen: Nous autres et vous autres, nous ne pouvons nous passer les uns des autres.[2]

Aber ist das Weib im Mittelstande und in den untersten Ständen vollends gar in seine Rechte der Freiheit und Gleichheit gehörig eingesetzt? Nein, noch heute nicht; in den höhern ist es zu frei, in den niedern zu niedrig gestellt. Noch heute läßt sich die römische Rechtslehre von Servituten auf die Mehrzahl anwenden, servitus fumi, cloacae, stillicidii et fluminis sogar. Die Ritter des Mittelalters waren fast alles durch Weiber, und diese Ritter hatten ungemein viel Großartiges und Edles, während in den neueren Zeiten Weiberumgang mehr zu schaden als zu nützen scheint, so daß ausgezeichnete Weiber selbst dies zu fühlen und daher den Umgang mit Männern vorzuziehen scheinen. Die Natursitten Australiens, wie sie Diderot so schön in seiner Zugabe zu Bougainvilles Reise schildert, passen nur nach Australien; auch die Galanterie der Ritterwelt paßt nicht, da sie extrem war; aber Gleichgültigkeit oder gar Verachtung des Weibes und bloß scheinbare Achtung ist ein noch schlimmeres Extrem. Ein einziges Gesetz vermöchte vielleicht vieles zu ändern: kein Mädchen soll ausgesteuert werden.

Wenn nur Männer schreiben, und schon Petron mit seiner Matrone von Ephesus das ganze Geschlecht anzapfte, so können Weiber sich auf audiatur et altera pars[3] berufen, und an Incle und Yarico[4] erinnern. Hippel ist als ihr Lobredner aufgetreten; aber seine Vorschläge zur bürgerlichen Verbesserung der Weiber, dieses wirklichen Volkes Gottes, sind weniger thunlich, als die, welche Dohm zur bürgerlichen Verbesserung der Juden, des sogenannten Volkes Gottes, gethan hat; z. B. Staatsdienste ihnen geben, wäre noch schlimmer, als solche Juden anvertrauen, und daher hat Herr Werbhauptmann v. Hippel, der nicht einmal eine Frau hatte, auch nur wenig Rekruten gefunden. Brandes trat als Ankläger auf, fast so derb, als des Britten

[1] Wo kein Weib ist, da seufzt der Kranke. — [2] Wir und ihr, wir können ohne einander nicht auskommen. — [3] Man höre auch die andere Partei. — [4] Eine Erzählung von Steele. Ein englischer Matrose, auf einer einsamen Insel ausgesetzt, wird von einer Indierin gerettet, ernährt und geliebt. Zur Dankbarkeit verkauft er sie als Sklavin, sobald ein europäisches Schiff landet.

Dryden poetische Episteln: Essays on woman. Mauvillon, dessen Häßlichkeit schlechte Weiber entfernte, und dessen Witz und Geist die bessern anzog (ein schöner, gesunder, reicher, artiger Mann wird stets vom Geschlecht ganz anders urtheilen müssen, als ein häßlicher, kranker, armer und einsamer Mann), vertheidigte ihre gute Sache schlecht; Pockels aber scheint mir alles so ziemlich ins Gleichgewicht gebracht zu haben. Wenn Hippel unter Anderem behauptet, daß Weiber gefaßter und leichter sterben, als Männer, so kommt es vielleicht daher, daß sie geplagter sind.

Man kann nicht Gutes genug von den Edleren des Geschlechtes sagen; daher auch die Schriftsteller des sechzehnten Jahrhunderts, vorzüglich der Mönch Ribera, ihre Federn stumpf schrieben über die Vorzüge des weiblichen Geschlechts vor dem männlichen, aber auch nicht Böses genug von den verdorbenen Weibern der Welt. Der große Haufen mitten inne mit seinen kleinen Schwächen und Damenthum, belustigt und verdient Absolution, sobald nur die gute Hausmutter zu sehen ist. Die Natur hat zwischen beiden Geschlechtern weniger Unterschied gemacht, als Erziehung und Sitten machten, indessen offenbar das Geschlecht physisch und moralisch schwächer gebaut, ein Fingerzeig, daß das Weib mehr für häusliches, der Mann mehr für öffentliches Leben bestimmt sei. Was sollte ein General mit einem Regiment Weiber, das alle Monat krank wäre, und endlich gar in die Wochen käme, oder wenn ein Männerregiment in der Nähe wäre? was würde bei vermischten Vorposten herauskommen? wie wäre dem festgeregelten Staatsdienst gedient mit jenen Umständen? und bestimmt hätte ein weiblicher Dickbauch in senatu üblere Folgen, als ein männlicher. Wo bliebe Aufmerksamkeit in vermischten Gerichten, oder gar im akademischen Hörsaale? Man sehe nur Männer und Weiber im Theater auf einer Bank.

Dem Weibe gebührt mit vollem Recht Menschenrecht gleich uns, aber kein Bürgerrecht; Weiberregiment mag in manchem Hause recht gut sein, aber im Staate? Das alte salische Gesetz war recht weise, und wenn gesetzliches Weiberregiment schon den Ränken und Leidenschaften um den Thron nur zu viel Spielraum gibt, so ist das ungesetzliche noch schlimmer — Maitressenwirthschaft. Die Natur bestimmte das Weib zur Erhalterin des Geschlechts der Menschen, zur Besänftigung des rauhen Mannes durch die Freuden der Sinnlichkeit, oft der einzige Trost der armen arbeitenden Klasse, oder wie sich ein Taglöhner meines Vaterstädtchens bei den Vorwürfen des Herrn Hofpre-

digers, daß er gar zu oft Taufen ansage, ausdrückte: „Ach, verzeihen Euer Hochwürden, das ist der einzige Braten armer Leute!"

„Wer über Weiber schreiben will," sagt ein gewisser Schriftsteller, „sollte die Feder eines Seraphs in Regenbogenfarben tauchen und sein Silber- oder Goldpapier mit Streusand von Schmetterlingsflügeln bestreuen." — Ich habe 65 Jahre, nichts von jenen Materialien zur Hand, nicht einmal mehr mein Nürnberger Farbenkästchen, und tauche in Gottes Namen meinen Gänsekiel in gewöhnliche Dinte, um auf Conceptpapier niederzuschreiben, was ich auf dem Herzen und Gewissen habe. Gibt's Flecken hie und da, so soll es mich freuen, wenn sich noch welche finden, die solche als Flecken anerkennen, und sie auswaschen mögen, und ich verlange keineswegs, wie Frauenlob, Rheinwein auf meinem Grabe; jetzt wäre er mir nützlicher. Zur Zeit Frauenlobs (1317) gab es vermuthlich noch mehr zu loben, und schon 1449 mischte sich der Memminger Magistrat durchaus nicht in die Weiberhändel der Kirchenstühle wegen, „weil es nichts auf sich habe, — Weiberhändel!" Auch bin ich vollkommen zufrieden, wenn sie mir nur keine verwelkte Klatschrosen auf das Grab werfen.

Die alten Patriarchen schon nannten ein Weib beschlafen „solche erkennen", oder „die Blöße aufdecken", und Shandy sagt: „Jedes Ding hat zwei Handhaben; wo aber das rechte oder linke Ende eines Weibes sei, erfährst du erst, Bruder Toby, wenn du das über die Ehe eingenommen hast," wozu in unsern Zeiten die Ehe nicht einmal nöthig ist. Ich gehöre weder zu den Weiberhassern, noch zu Quins Confession, der es bequemer fand, Küche, Wagen und Frau in der Tasche zu führen, die Liebe ganz fertig zu kaufen und mit der Verachtung des Geschlechts aufzuhören. Haß wäre der gröbste Undank, denn ihre Gnade war doch vielleicht Mitursache, daß ich in die Jahre hinein gerieth, ohne zu wissen wie, wo man weniger die Armuth, als das Horn des Ueberflusses fürchtet. Ich habe meinen Pli, und gewiß verzeiht mir der Himmel, wie er der heiligen Magdalena auch verziehen hat; die Huldinnen haben mir mehr als hundert Andern gelächelt, mir stets den besten Weg gezeigt, und so wandelte ich darauf fort, ohne ernsthaft an den Abend zu denken, und jetzt — sagte mir unlängst eine Dame selbst — jetzt ist's nicht mehr der Mühe werth!"

Ich glaube sine ira et studio [1] zu sprechen, überzeugt, daß Männer und Weiber ihre Fehler haben, und nur dann vollkommen wären, wenn sie weder das eine, noch das andere wären; ich spreche viel-

[1] Ohne alle Parteilichkeit.

leicht mit mehr Erfahrungen an der Hand, als Ehemänner, die das gewissenhaft hielten, was sie am Altar versprachen; auch merkt man es bald, wer a priori oder a posteriori spricht, ob man begünstigt oder als Jean Jacques mehr zu Füßen, als in den Armen gelegen ist. Ich habe, wie gesagt, meinen Pli, und urtheile daher vielleicht nur desto vorsichtiger. Meine werthe Hälfte dürfte zum Beispiel nur schnarchen, schnupfen, L'hombre spielen oder gar Bücher machen, so wäre ich schon übel daran, da meines Wissens jene Dinge noch nicht unter die Scheidungsursachen aufgenommen sind. Und muß man gerade eheliches Hausgeräthe haben, um zu wissen, daß die Astlöcher am grünen Holz schön marmorirte Kreise sind, die am dürren, wenn der Zapfen ausdorrt, als fatale Löcher aufklaffen? und kann man mit der voll entwickelten Rose hadern, daß sie nicht mehr Knospe ist? Wollt ihr aber lieber Wittwer oder Wittwen fragen, warum es ihnen so schwer falle, ad secunda vota [1] zu schreiten, so habe ich nichts dagegen; Wittwer, die sechs Weiber im Grabe haben und bei Beerdigung der sechsten vom Prediger sich den Text ausbaten: „Aus sechs Trübsalen wird dich der Herr erretten und in der siebenten kein Unfall treffen", müssen davon reden können. „Faule Weiber," sagten unsere unartigen Alten, „machen den Mann reich;" die Britten sprechen: „hanging and wiving go by destiny," [2] und wenn Gott nimmt, müssen Verlassene auch wieder nehmen. Welche Aufschlüsse müßte nicht der englische Kapitän zu geben wissen, der 1816 nach Newgate gesetzt wurde, weil er die fünfundzwanzigste Frau hatte, und die noch lebende fünfzehnte so wenig von ihm wegzubringen war, als die neueste fünfundzwanzigste!

Sollten Verlassene vor blutigen Thränen (so oft auch davon die Rede, habe ich noch nie welche gesehen) über den Seligen oder die Selige keine Worte finden, so verlangt ja keine, denn es ist schwer zu entscheiden, da es mit Weibern wie mit der Musik geht: man kann beide lieben, und doch beide nie recht verstehen lernen, wie es mir gegangen ist; daher ich meine Privatansichten für nichts weniger als entscheidend ansehe. Man weiß, wie schnell Schäferstunden vorübereilen; es gibt Schäferstunden in der Politik, in Wissenschaft und Kunst, wie in der Liebe — wer nicht den Augenblick bei den Haaren zu greifen versteht, wünscht solchen vergebens zurück; aber wer ihn auch zu nützen versteht, vermag der in den echten Schäferstunden kalt zu beob-

[1] Zur zweiten Ehe. — [2] Hängen und Heirathen geschieht durch eine Schicksalsbestimmung.

achten? Alles Schöne ist zart und alles Zarte von Natur gebrechlich; wer daher über eine Ungetreue, die ihr Herz mit einem Andern, oder gar mit einem halben Dutzend theilt, den Verstand verliert, hatte wenig zu verlieren, und ist reicher denn zuvor, wenn er diesem Herzen auch die ganze Kapsel nachwirft. Wer eine durchaus stille, unveränderliche, stets sich gleich bleibende Frau haben will, verlangt zu viel, oder muß es machen, wie jener Britte, der seine Selige in seinem Schlafzimmer aufbewahrte in vini spiritu.[1]

XIX.

Die Fortsetzung.

Frailty, thy name is — woman.[2]

Die Weiber gleichen den Vögeln, im Hause Staaren, außer demselben Pfauen, unter vier Augen Tauben, und nach Umständen Raben, die nach den Augen hacken. Sie mausern sich täglich zwei- bis dreimal; diese Art Krankheit verlängert das Leben, und die beste Arznei ist ein neues Gefieder. Sie sind Pronkstaartje (Prangschwänzchen), jede Juno will ihre Iris haben, wäre es auch nur die Viehmagd, und nur ein Regerl vermag den Pfauenschwanz in Falten zu legen. Ob es wahr ist, daß jede, wenn von ihrer Verheirathung die Rede ist, zuerst ans Brautkleid denke? aber ohne Kleider — wären sie nicht Blumen ohne Blätter, wie die Zeitlosen, die man daher auch nackte Jungfern nennt?

Sie mausern sich täglich, aber mausert sich im Grunde nicht Alles? die Pferde, wenn ihnen die Haare ausgehen, die Hirsche, wenn sie das Geweih, und die Schlangen, wenn sie die Haut abwerfen? Pflanzen und Erde mausern sich, wenn es Winter wird, und wie oft müßten sich Männer nicht mausern, wenn sie nicht endlich Geduld lernten? Shakespeare spricht eben nicht sehr galant von Weibern in seinem Othello:

[1] In Weingeist. — [2] Schwachheit, dein Namen ist Weib.

— — Pictures out of doors,
Bells in your parlours, wildcats in your kitchens,
Saints in your injuries, devils being offended,
Players in your housewifery, and housewives in your beds.
You rise to play, and go to bed to work! [1]

aber schon etwas galanter der Franzose Bergerac, der sie mit Bäumen vergleicht, comme les arbres ont elles plusieures têtes, trop peu ou trop humectées elles ne portent point; elles ont les fleurs auparavant les fruits, et déchargent, quand on les secoue. [2] Die Alten nannten sie Thiere mit Zöpfen. Aber Zöpfe gelten jetzt weniger als Kleider, folglich ist eine andere Definition richtiger: Être humain, qui s'habille, babille et se déshabille. [3] Jener ökonomische Hausvater berechnete, daß ihn bei dem heutigen Kleideraufwand jede Liebkosung auf einen Dukaten zu stehen komme, und die Frau suchte den Vorwurf mit der naiven Bemerkung abzulehnen: „Es hängt nur von dir ab, mein Lieber, daß jede nur auf einen Kreuzer zu stehen kommt!"

Kleiderluxus hat schon viel Unheil gestiftet; aber vielleicht ist doch Hang zu Vergnügungen, zum Herrschen und zum Gefallen — Empfindelei, Leichtsinn, Schnackseligkeit, Unbeständigkeit und Neugierde bis zum Schlüsselloch, wo sie auch am ehesten Wahrheiten hören, noch schlimmer. Die Mutter des Papirius gab keine Ruhe, bis ihr Sohn den Beschluß des Senats beichtete. „Jeder Mann sollte eine zweite Frau haben dürfen," beichtete der Schalk, und nun ging es zu allen Fraubasen, und die Fraubasen setzten ganz Rom in Aufruhr, bis man der Sache auf den Grund kam und lachte.

Wenn jede, wie Frau Loth, die Neugier büßte,
Ob man das Salz wohl kaufen müßte?

Kaiser Franz I. schnitt in eine Fensterscheibe: Chaque femme varie, [4] und Sancho meinte, daß zwischen ihrem Ja und Nein kaum eine Nadelspitze Platz habe; aber sind sie nicht Menschen? Sind wir nicht Alle nach einem Mond nicht mehr dieselben? Nachbarn wir nicht

[1] Geschminkt, so wie Gemälde außerm Hause,
Im Zimmer lärmend wie die Schellen, naschend
Wie Katzen in der Küche, Heilige,
Wenn ihr sie schmäht, doch Teufel, wenn beleidigt,
Komödianten in der Haushaltung,
Hausweiber nur im Bett. Ihr steht zu scherzen
Des Morgens auf, und geht zur Arbeit erst
Des Nachts zu Bett . . . .

[2] Wie Bäume haben sie mehrere Köpfe, sie tragen, zu wenig oder zu stark angefeuchtet, nichts; Blumen tragen sie vor der Frucht, und lassen fallen, wenn man sie schüttelt. — [3] Ein menschliches Wesen, das sich ankleidet, schwatzt und sich auskleidet. — [4] Jede Frau ist veränderlich.

auch, wo wir können? Und wäre es nicht orientalischer Despotismus, zu den Plaudertaschen und Klatschrosen auch noch sinesische Füßchen hinzuzufügen? Gebt ihnen Karten und sie werden auf eine humanere Art zum Sitzen gebracht werden. Luther, der das Wort uxor (Gemahlin) von unguendo (Salben) ableitet, behauptet, der liebe Gott habe bloß darum dem Geschlecht breitere Gesäße und Hüfte verliehen, damit sie länger sitzen könnten, und unser Wort Frauenzimmer ist auch eine stete Erinnerung an Zimmerlichkeit; man spricht nicht von Frauengassen, Frauenwegen, und setzt noch selbst hinter ihren Namen ein in, zur Anzeige, daß sie ins Haus gehören — aber lieber Himmel!

Warum ruft denn der Wächter Claus:
Ihr lieben Herren, laßt euch sagen!
Sind denn die Weiber nicht zu Haus?
Die Ursach ist gar leicht zu fassen:
Weil Weiber sich nichts sagen lassen.

Aus ihrem Hange zum Nachbarn läßt sich der Widerspruch zwischen den Aposteln Markus und Johannes am besten lösen; „Maria," sagt Ersterer, „kam zum Grabe Jesu, als die Sonne schon aufgegangen war," Letzterer aber sagt: „noch vor Tage." Wenn Maria nach Sonnenaufgang aufstand, so war die Mode noch unbekannt, bis zehn Uhr oder zwölf Uhr liegen zu bleiben; bis sie sich nun vollends ankleidete, unterwegs ein bischen nachbarte, konnte es wohl so spät werden, als Johannes sagt, und Dienstmädchen könnten es noch besser erklären. Eines der längsten Evangelien ist das von der Samariterin, denn da spricht ein Weib; und wer die Geschichte von Bileam im Grundtext lesen kann, wie es tüchtigen Theologen zusteht, weiß, daß es eigentlich kein Esel war, der da sprach, sondern eine Eselin. Mit Recht hat man übrigens das weibliche Geschlecht von Freimaurerlogen ausgeschlossen; denn mit unwichtigen Geheimnissen thut man immer geheimer als mit wichtigen, wie am besten die Geschäftsmänner wissen, die dem alten Glauben treu geblieben und aller Vernünfteleien oder gar geheimer Gesellschaften geschworene Feinde sind.

Aber Alles hat wieder sein Gutes in der Welt. Wer sollte Kinder sprechen lehren, wenn nicht die natürliche Redseligkeit des Geschlechts ihnen die Sprache spielend beibrächte? Selbst in Taubstummenanstalten sieht man kaum den vierten Theil Mädchen. Wenn zwei Damen auf dem Canapé recht nahe an einander rücken, nicht mit den Hüften, sondern mit den Gesichtern, den einen Fuß unter dem Hintern, dann will ich nicht der sein, den sie gerade handhaben. Sie gönnen sich unter einander Alles, wie braven Weibern zusteht, Kleider, Männer

und Flachs ausgenommen, oder, da die wenigsten mehr spinnen, feines ganz fertiges Linnen. Mehr zum Empfangen als zum Geben erschaffen, sind sie mancher Ideen und Empfindungen, die des Mannes Kopf und Herz erfüllen, nicht so ganz fähig, und wenn weibliche Genies hierüber das Näschen rümpfen sollten, so erlaube ich mir, sie darauf aufmerksam zu machen, daß dadurch ihre Näschen noch kleiner und unschöner werden. Ich läugne nicht, daß mir nichts ekelhafter ist, als wenn ich Frauen entscheidend über ernste Männergeschäfte, die Vorkenntnisse erfordern, sprechen oder gar politisiren höre; und ich wollte einst eine kluge, schöne Frau, die ich liebte, recht wohlmeinend von einem Fehler zurückbringen, der sie nur lächerlich machte; sie hörte mich ruhig an — ich glaubte, sie überzeugt zu haben — aber sie schlug ein schallendes Gelächter auf, in Worten ausgedrückt: „Gelehrter Narr! Mann ohne Welt!"

Die Geschichte kennt Alles vermögende Maitressen (deutsch Beischläferinnen), aber von keiner wüßte ich allumfassende politische Plane anzugeben, sondern bloße Intriguen. Kein Weib hat eine neue Religion erfunden, aber jede neue Religion ist durch Weiber verbreitet worden, weil nur kalte Köpfe Systeme erfinden, warme aber solche ergreifen. Weiber schmieren in unserer Zeit sogar mehr Bücher als sein sollte, aber wo sind ihre Geniewerke und ihre Bücher von Gehalt? Es geht ihnen mit der Wahrheit wie den Großen, und daher malen große Maler nichts unlieber als Weiberbildnisse; denn sind sie getroffen, so finden sie sich nicht schön genug, und schmeichelt der Maler, so leidet die Aehnlichkeit. Der größte Staatsmann und Krieger muß durch sein Aeußeres imponiren oder gefallen, sonst ziehen sie den vor, der sie gut unterhält, und trauen ihm alle Fähigkeiten zu. Friedrich steht auf meiner Seite, sonst hätte er nicht auf sein Monument der Landgräfin von Darmstadt, worüber mehrere Damen an meinem Arm das Näschen rümpften, setzen lassen: Femina sexu, animo vir. [1]

Grundsätze pflegen Weiber anzulegen wie Schmuck, und zu wechseln wie Aufsätze — lange Röcke, kurzer Sinn. Zwei Leidenschaften pflegen vorzuherrschen, Liebe und Eitelkeit; sie können lachen über die wichtigsten Geschäfte des Mannes, und wieder Kleinigkeiten behandeln mit catonischem Ernste. Wenn sie aber auch ein Fach weniger im Gehirn haben — was schon Eva's Schlange geglaubt hat — so haben sie dafür eine Fiber mehr im Herzen, und nur Spötter behaupten, daß ihre Herzen so viele Falten hätten, als die Röcke der oberschwäbischen

[1] Ein Weib von Geschlecht, an Geist ein Mann.

Bauernmädchen, und Weiberherzen nur napoleonische Herzogthümer seien, oder Bisthümer in partibus.[1] Eine gewisse Aehnlichkeit mögen sie indessen mit Polypen haben, von denen viele Naturhistoriker auch nicht viel mehr wissen, als daß man sie in viele Stücke zerlegen kann, deren jedes dennoch für sich lebt und als Ganzes gilt.

Aus dem Herzen fließen die anerkannten Tugenden der Weiber — Mitleid, Gutmüthigkeit und Kindesliebe, die wohl ein bischen Gehirn aufwiegen. Pilatus Weib ließ ihrem Mann auf dem Richterstuhle wissen: „Habe du nichts zu schaffen mit diesem Gerechten, ich habe heute viel erlitten im Traume um seinetwillen,“ und am Joliba sangen die wilden Weiber über Mungo Park: „Die Winde heulten, und der Regen fiel; der arme Weiße ist müde und matt unter seinem Baume, und hat keine Mutter, ihm Milch zu bringen, und kein Weib, sein Korn zu mahlen“ — der Chor fiel ein: „Laßt uns den weißen Mann beklagen; keine Mutter bringt ihm Milch, kein Weib mahlt ihm Korn;“ so sangen die wilden Weiber, und so sängen vielleicht die zahmen auch zu ihrem Flügel; ob sie aber auch einem Neger unterm Baum Milch und Brod brächten in Europa? Der erste Ausruf meiner Jugendgeliebten, als sie mich nach vielen Jahren, gerade heimgekehrt von Reisen, wieder sah, war: „Ei, wie schwarz sind Sie geworden!“

Aus dem Fache weniger im Gehirn fließt die Lust an Kleinigkeiten und Zerstreuungen; gar Viele, kaum heimgekehrt, denken schon wieder an neue; und so sind sie selbst zerstreut im Hause. Aus dem Fache weniger fließen die ewigen Mißverständnisse, die einen consequenten Mann toll machen, wenn er nicht recht verliebt ist, folglich im Stande der Erniedrigung lebt. Hat ein hübsches Weib Verstand und ist nicht auch verliebt, so zwingt sie den tollsten Kerl zu ihrem Willen. Um was ich sie so oft beneidet habe, ist der aus ihrem Kleinigkeitsgeiste fließende Geist des Details, der sie oft kleine Umstände von Wichtigkeit bemerken läßt, und den Männer selten haben. Aus ihrer Zerstreuungssucht folgt die Veränderlichkeit, mit der sie oft einen Mann verlassen gegen einen andern, der ihm nicht das Wasser bietet, wie Maria Stuart den Rizzio, und die Maitresse des Marschalls von Sachsen, Chantilly, den Schauspieler Favart. Venus ist ein Planet und kein Fixstern, und wäre Maria Stuart weniger schön gewesen, Elisabeth stünde weniger grausam vor unsern Augen. In dieser Zerstreuung liegt auch der Grund, daß sie so gerne etwas fallen lassen, den Faden wie das Taschentuch, Kaffeetassen und Schüsseln, wie

[1] Die erst zu erobern sind.

Romane und Almanachs; manche jedoch absichtlich, damit wir es aufheben und uns vor ihnen beugen, was freilich nicht so galant ist, als die Erklärung eines Franzosen: parceque les dames ont les formes plus rondes.[1] Aus ihrer Liebe zur Zerstreuung läßt sich erklären, daß selbst bei öffentlichen Strafen und Hinrichtungen die Zahl weiblicher Zuschauer am stärksten zu sein pflegt:

Mit nassem Blick, die Herzen in der Klemme,
Schau'n Alle tief gerührt zum Sünder auf,
Und doch besorgt, daß nicht den freien Lauf
Des Trauerspiels vielleicht ein Zufall hemme.

Die Philosophie hat zwei Gründe der menschlichen Erkenntniß aufgestellt, den Satz des zureichenden Grundes für Männer, und den des Widerspruchs für Weiber, da es unhöflich sein würde, Damen vorzugreifen. Du Fresnys Orante, die ihrer Tochter den Puls fühlt, welche aber immer ausweicht und der Mama Recht gibt, wird endlich toll: „Wie, du widersprichst immer?" — „Wollen, was Sie wollen, ist das widersprechen?" — „Ja! ja! ja! denn ich will, du sollst einen Willen haben, und du willst keinen haben." Die Römer gingen in den Tempel der Dea viriplaca, wenn es ehelichen Streit gab; wir müßten einen der Dea uxoriplaca[2] errichten, und da käme es noch darauf an; folglich ahmen viele Ahasveros nach: da die Königin Vasthi nicht kommen wollte, als er lustig war, so ließ er die Esther kommen. Pfeffels Schiffer sucht seine ins Wasser gestürzte Frau vergebens —

Laßt uns die Gondel drehn, ruft Nachbar Veit,
Es hat sie wohl der Geist der Widerspenstigkeit
Den Strom aufwärts getrieben.

Jenes Ehepaar lebte in großer Eintracht, nur am Geburtstage des Mannes gab es stets Spektakel. Die Frau hatte ihn einst mit Krammetsvögeln, seiner Leibspeise, angebunden, er aber behauptete, es seien nur Staare, und darüber erhob sich Streit bis zu Ohrfeigen. Am nächsten Geburtstage kam ein Gänsebraten, womit der Mann sehr zufrieden war, bis die Frau sagte: „Nun, du hältst die Gans doch für keine Ente?" Nun kamen auch Krammetsvögel, Staare und Ohrfeigen wieder auf's Tapet, und da ein Wort das andere gab, so setzte es wieder eine Ohrfeige, die jedoch zur Abbitte führte, und so auch zur völligen Eintracht bis zum nächsten Geburtstage, weil da die Frau wieder Krammetsvögel auf den Tisch brachte, und zwar nur in Worten.

[1] Weil die Damen rundere Formen haben. — [2] Die Göttin, welche die Männer versöhnt, welche die Weiber versöhnt.

Es ist und bleibt eine Eigenheit der Weiber, daß sie einem etwas weit länger nachtragen, als Männer, und schon Mancher ist an etwas erinnert worden, was er längst vergessen hatte, noch nach neun Monaten.

Weibern muß man Alles erklären, und gebildeten nichts häufiger als das, daß sie Weiber sind. Man gibt sich alle Mühe, mit Gründen eine Viertelstunde lang eine Sache zu erörtern, sie von einem Irrthum zurückzubringen, und staunt, daß man leeres Stroh gedroschen hat. Es ist lächerlich, nur eine ihrer Ideen berichtigen zu wollen, gerade wie bei Großen und Kleingroßen; sie nehmen es zwar nicht so ungnädig auf, wie diese, aber es ist doch leeres Stroh gedroschen, obgleich manche, wie Kinder, wieder eine so hohe Meinung vom Verstande oder den Kenntnissen des Mannes haben, daß ihr ganzer Beweis darin besteht: „Ja, der Papa hat es gesagt!“ Phantasie und Vernunftgründe sind Gegensätze; sie halten sich philosophisch an die Wirkungen, und unter tausend Weibern haben vielleicht kaum zehn bis zwölf nach der Ursache gefragt, warum ihr Bild aus dem Spiegel sehe? Mon dieu, quelle peine de faire entendre raison à une femme![1] ruft Jean Jacques, der doch Weiber ehrte und liebte. Sagt ihnen, was ihr wollt, sie schreiben ewig Zwanzig mit der Null voran, Keine statt Knie, Michl statt Milch, und auch wohl „Schließlich sage ich Ihnen, daß ich Gans gesund bin *c.“; den Unterschied zwischen das und daß vergessen sie leichter noch, als ihre Gestalt, daher man die Spiegel erfinden mußte. Mit der Entschuldigung „in größter Eil“ schmieren sie ellenlange Briefe, und jene Dame, die gewettet hatte, daß sie gar wohl einen Brief ohne Postscript schreiben könne, schrieb ganz klein unter den ersten Brief: „Na, was sagen Sie zu meinem Brief ohne Postscript?“

Mißverständnisse gebrauchen oder erzeugen sie nur allzugerne als Gelegenheit zum Schmollen, und Schmollen als Kappzaum, den Mann zu dressiren, ohne sich durch die Titel: Brummeisen, Baßgeige, irre machen zu lassen. Nun, ohne Baß ist keine Musik oder Harmonie vollständig; je mehr die Baßgeige ausgespielt ist, desto stärker brummt sie, und eine Baßgeige, die schon 25 Jahre gebrummt und ihr Jubiläum gefeiert hat, brummt durch alle Hauswinkel, und selbst in die Straße hinein. Wenn die Sache mit Sokrates Dämon noch heute nicht im Reinen ist, so doch mit dem der Weiber: die meisten haben ihren eigenen Dämon. Der Mann liebt den Hausfrieden, denn er hat oft Krieg genug außer seinem Hause; das Weib aber den Hauskrieg, denn

[1] Mein Gott, welche Mühe, einer Frau Vernunft beizubringen!

es fühlt die Ueberlegenheit seiner Zunge, hat, wo nicht Nägel, doch immer Thränen zu Alliirten, und zum Hinterhalt das Recht des Schwächeren. Ihr kräftigstes Mittel ist aber das der Römerinnen, als man das oppische Gesetz, das allen kostbaren Schmuck verbot, nach Hannibals Abzug nicht wieder abschaffen wollte — sie verweigerten den Beischlaf. Die Römer schafften das Gesetz ab; konnten sie nicht zuwarten? gab es nicht dienstfertige Sklavinnen? Die Römer sind nicht so kaltblütig gewesen, als man glaubt, und die Allegorie vom Löwen, auf dem Amor reitet, ist zu Recht beständig.

Doch die guten Weiber haben auch wieder gute Augenblicke; man muß sie nur in Geduld abwarten. Ihr Detailblick ist groß und nützlich; Elise entlarvte den feinen Cagliostro früher als Männer. Weiber sind in der Regel beredt; daher schickt auch der gemeine Mann, der bei wohllöblichem Amte oder Sr. Hochwürden etwas sucht, gerne die Frau, die auch gewöhnlich mehr ausrichtet, zumal wenn sie hübsch und artig ist, hübsch frühe oder auch gegen Abend kommt, und sich auf das Tempo versteht. Es war eine Zeit, wo ich wünschte, daß eine Calpurnia die Sache so weit treiben möchte, wie zu Rom (im Zorn zeigte sie den Richtern ihre hintern Schönheiten mutternackend), damit ein Reichsgesetz das Erscheinen der Weiber vor Gericht verböte. Eine gewisse Predigersfrau unterbricht häufig ihren Mann: „Halt's Maul, laß mich reden," und der gute Pfarrherr schweigt, zumal wenn er sich Vormittags an heiliger Stätte angestrengt hat. Das Sprüchwort: Ce n'est pas à la poule de chanter devant le coq, [1] ist nicht deutsch, und die sehr gewöhnliche Redensart: „Das verstehst du nicht, mein Schatz!" so zärtlich sie auch gesprochen wird, oder ein: „Das geht nicht an, lieber Karl, ich habe nachgedacht, du bist viel zu hitzig!" gehört zu den verfluchtesten Formeln des Hausregiments, heißt eigentlich: „Ich will nicht," und muß endlich den sanften Pastor fido umwandeln in einen Orlando furioso. [2]

In der Regel herrschen die Weiber über den Mann, wo nicht direkt, doch indirekt; der Mann denkt, die Frau lenkt, und den Titel Herr lassen sie gerne dem Mann, wie der Großsultan dem deutschen Kaiser den Titel König von Cypern und Jerusalem, da er im Besitze der Länder selbst ist, und können Alles unter seinem Namen: Wir von Gottes Gnaden ꝛc. expediren lassen, sie führen ihn dennoch, so oft sie Lust haben, nach dem Deister. [3] Bei alten Männern herrschen

[1] Die Henne darf vor dem Hahn nicht krähen. — [2] Treuer Hirt — wüthender Roland. — [3] D. h. nach ihrem Willen.

junge Weiber ohnehin, da sie mit dem Taschengelde sparsam, folglich desto höflicher sein müssen, und so auch umgekehrt; so war es schon seit Adams Apfelbiß, oder in was der Einfaltspinsel gebissen haben mag, und wird auch so bleiben. Gar oft ist das Ja am Traualtar das letzte freundliche Ja, das die Huldin ausspricht, es folgen Klagen über Mangel an Liebe, über Kälte (wo nicht gar Adjunkte) und „sonst hast du mich aus Liebe auffressen wollen.“ Wie viele Männer gibt es, die, wenn sie es auch denken, zu erwidern wagen: „Es thut mir leid, daß ich dich damals nicht aufgefressen habe.“

Jener fromme Katholik, der jede Ostern gewissenhaft beichtete, prügelte allemal seine Frau, um die Sünden zu erfahren, die er vergessen haben könnte; denn die Götter versagten dem Geschlechte die Gabe der Verschwiegenheit, statteten es aber dafür mit der Gabe aus, selbst mit den Augen zu plaudern. Wenn sie im Kampfe die Defensive ergreifen, so machen sie es wie die Katze gegen den Hund: sie drücken sich in den Winkel und sammeln ihre Streitkraft auf einen Punkt; der Gegner muß sich vor der Tatze zurückziehen, bis sie durch ein meisterhaftes Manöver das Weite gewinnen, oder einen schützenden Baum. Wenn die Mundbatterie spielt, ergreifen die meisten Männer schon die Flucht, Hampelmänner ohnehin, die sich eher von der dümmsten Frau leiten lassen, als von dem gescheitesten Manne; sie halten es wie der Strauß, der da wähnet, man bemerke ihn nicht, wenn er den Kopf unter die Flügel (Schürze) steckt. Ein gewisser humoristischer Landprediger hält Stand, und so wie die Weibertrompete erklingt (Pfarrerinnen haben meist weithin schallende, zur Nachahmung der Kanzelposaune), bläst er in ein Nürnberger Kindertrompetchen so lange, bis jene verstummt.

Weiber sind erwachsene Kinder; Leidenschaft oder Launen mischen sich in ihre besten Entschlüsse, und Schwangerschaft, monatliche Krankheit und Dienstboten vermehren das Uebel. Ihre Lebhaftigkeit macht, daß sie gerne dem Augenblick leben, leichtgläubig, ohne Nachdenken; ihre Lebhaftigkeit gibt ihnen nicht selten größere Geistesgegenwart, verhindert sie aber auch wieder, das Ganze zu umfassen; Gefühle und erste Eindrücke leiten sie; cela me donne un battement de coeur, et je suis si heureuse, quand le coeur me bat![1] Sie sind stolz darauf, wenn man sich mit ihnen über ernste Dinge berathschlagt; aber nur schwache Männer können solches im Ernste thun, und mit nichts empfiehlt man sich mehr, als wenn man ihren Kleinen schmeichelt. Man

[1] Dies verursacht mir Herzklopfen, und ich bin so glücklich, wenn mir das Herz klopft.

darf keck eine Schmeichelei bei ihrem Verstande anfangen, zumal wenn sie alt oder häßlich sind, und mit ihrem Shawl oder Kopfzeug aufhören. Nie habe ich eine sehr kluge und einst auch sehr schöne Frau überzeugen können, daß alles Reiben, Waschen, Schmücken vergebens, wenn die Zeit gekommen sei; sie war nicht über die Linie zu bringen bis in's zweiundfünfzigste, wo sie merkte, daß die ganze Welt sie schon längst jenseits der Linie glaubte; nun erst gab sie nach und ging auch hinüber.

Kinder werden am meisten in Krankheiten verdorben, und so auch Weiber in der Krankheit, die dreiviertel Jahre dauert; aber hier verdienen sie freilich am meisten unsere Theilnahme, wenn wir bedenken, wie viel sie hier zu leiden haben, vorzüglich bei deren Ausgange. Die wilde Tochter der Natur ist mit dem Ende der Krankheit in einer Stunde fertig, und sollten es sechs Stunden sein, so sind es noch lange keine sechs Wochen, oder sechs Wochen vor oder sechs Wochen nach, die manchen Mann schon hinter den Ohren kratzen und bereuen machten, was er angestellt hatte. Viele liegen auf ihrem Ehrenbette in förmlicher Parade, täglich von Courmachern umgeben, und kommen gar noch mit Gelüsten, wie jene Pariserin, die für vierhundert Thaler Brabanter Spitzen aufspeiste, oder jene Holländerin, die sich doch noch mit vierzehnhundert Häringen begnügte; woher es rühren mag, daß Holländer, die ich noch für die besten Ehemänner, wie ihre Weiber für die ruhigsten Ehegenossinnen halte, das Wochenbett Kraam nennen — niederkommen in den kraam komen. Sei der Kram, wie er wolle, so wissen wir doch nichts von der Sitte, daß sich auch der Mann ins Wochenbett legt. [1]

XX.

Der Schluß.

Plaire, charmer, séduire
Est un bonheur dans leur printemps.
Mais gouverner, avoir l'empire
Est leur plaisir dans tous les temps. [2]

Das Pantoffelholz schwimmt immer oben, und wenn nichts helfen will, so müssen Jammer und Klagen helfen, die nebenbei interessanter

[1] Die Sitte eines nordamerikanischen Indianerstammes.

[2] Gefallen, Entzücken und Verführen
Ist nur ihr Glück zur Frühlingszeit,
Doch sind zum Herrschen und Regieren
In jedem Alter sie bereit.

machen sollen, und wenigstens Zeitvertreib gewähren. Frauen kränkeln daher gerne; aber Kopfweh ist immer zur Hand, wenn sie nicht ausgehen wollen; sie können in Ohnmacht fallen über eine Katze, Maus, Schlange, Frosch ꝛc. und dann wieder Trotz bieten allen Schrecknissen des Lebens und Todes. Sie können im Zorne aufspringen, die Thüre zuschmeißen, daß Alles zittert, sich Tage lang einschließen, auf dem Sopha Schlagfluß und Tod erwarten; aber wenn der Mann nur der Natur den Lauf läßt, so hat er kein ernstliches Unternehmen zu besorgen, so wenig als der Mann sich erschießt, der vom Erschießen spricht. — Am häufigsten sind die Klagen über Kopfweh, und die Bibel hat solches zu verantworten, die da spricht: der Mann sei des Weibes Haupt.

Simsons Weib weinte vor ihm, weil er ihr sein Räthsel nicht sagen wollte, und sprach: du bist mir gram, hast mich nicht lieb, und so trieb sie es sieben Tage — am siebenten sagte er ihr das Räthsel, denn sie trieb ihn ein. So verdarb es Coriolan mit den Volskern, denn die Weiber trieben ihn ein, und Portia machte sich eine Schenkelwunde, um hinter Brutus Geheimniß zu kommen, hielt als Catos Tochter eine kleine stoische Anrede, Brutus dankte den Göttern für eine solche Heldin und beichtete. Elisabeth, als man ihr Kindlein nach dem Vater Zacharias nennen wollte, rief: „Nein, es soll Johannes heißen," und sie winkten dem stummen Vater, der forderte ein Täfelein, schrieb und sprach: „Er soll Johannes heißen," und sie wunderten sich. Solche armselige Zacharias laufen zu Tausenden umher, wahre Souffredouleurs im Stillen. Oeffentliche Klageweiber gibt es in Menge, Klagemänner aber wohl eben so viele, jedoch insgeheim, wie geheime Räthe im weiland römisch heiligen Reich. Alle Weiber sind Xanthippen im verjüngten Maßstabe; sie lernen solche schon im ABCbuch kennen; auf deutsch bedeutet das Wort Rothfuchs — man darf es aber auch Blondine übersetzen, und ins Braune und Schwarze. Im Orient ist Weinen Trauerceremonie, und da es Weibern besser steht, als Männern, so wollen wir diesen Zeitvertreib und dieses Gepränge auch im Abendlande gelten lassen, da Tacitus schon sagte:

Feminis lugere honestum, viris meminisse. [1]

Einst verbanden sich in einem Pariser Zuchthause sämmtliche liederliche Weiber, um mehr Brod und weniger Arbeit zu ertrotzen, zu einem einstimmigen Geheul: um Mitternacht fingen sie an zu heulen,

[1] Den Weibern geziemt die Trauer, den Männern die Erinnerung.

heulten fort unter Peitschenhieben, unter Hunger und Durst; man holte endlich Soldaten, die auf sie anlegen mußten; sie warfen sich auf einen Haufen und heulten fort, das ganze Stadtviertel kam in Bewegung; der Pöbel wollte stürmen, und man bewilligte ihre Forderung. In der Leidenschaft der Liebe ist das Weib Klopstocks Seraph, in der des Zorns Miltons Teufel; ihre Geberde verstellt sich, sie wird scheußlich wie ein Sack; lieber unter Löwen und Drachen, als bei einem bösen Weibe, der man den Willen läßt, spricht Sirach. Das gemeine Weib zieht wie der Müller, sogleich das Stellbrett; alle Räder laufen, und das ist besser noch, als das Schmollen ganze Tage hindurch; dort gibt ein Wort das andere, das letzte gewöhnlich blaue Flecken, und dann ist's vorbei. Im Mittelstand gleichen sie meist den freien Uebersetzern, die sich nicht viel an den Text binden, und da geht es auch recht gut; nur wenn das: „Sage, was du willst, es muß doch nach meinem Kopfe gehen," zur unrechten Zeit kommt, fliegt manchmal Brod oder Teller, Gabel, Löffel oder Messer nach dem Kopf.

Nur ungern lassen sie sich das letzte Wort nehmen, und man kennt jene Müllerin, die ihren Mann Knicker nannte: er warf sie im Zorn in seinen Mühlgraben, noch im Wasser drückte sie einen Nagel auf den andern, wie man bei der Expedition gewisser Thierchen zu thun pflegt, und das war ihr letztes Wort. Manche treiben es so weit, daß endlich selbst einer meiner Freunde, ein Landgeistlicher, den Vorgängen seiner Beichtkinder folgte: er führte, aus Pastoralklugheit, die Böse in den hintersten Keller, ins Geißelgewölbe — aber es half kaum sechs Wochen. Alle Kuren sind möglich, nur keine Weiberkuren. Der Hecht war, ist und bleibt blau. Männliche Schlafmützen verdienen nichts Besseres, als Pantoffelherrschaft, vor der sich schon tausend Männerköpfe und Männerrücken gebeugt, die Hände gefaltet, unter Stuhl, Tisch und Bank, wenn der Ellenbogen nicht mehr auspariren konnte, gekrochen und gerufen haben: „Wir wollen's nimmer thun!" immer noch besser, als: „Und ich bin doch dein Mann!" Schon die erste Silbe im Pantoffel erinnert an panische Schrecken, und wer denkt nicht bei Toffel an Stoffel? Unzertrennlich sind Mann und Weib verbunden, wenn sie sich in den Haaren liegen. Oft wird auch aus dem Stoffel ein Christoph, und Mancher hat sich bloß als Stoffel gestellt:

Fistula dulce canit, volucrem dum decipit auceps, [1]

[1] Lieblich erschallet die Pfeife beim Vogelfang, die den Vogel Lockt in das Netz.

und sechs Wochen nach der Brautnacht ganz anders gepfiffen. Dem bleibenden Originalstoffel kann man aber, wenn die Stoffelin zur Ruhe eingeht, aufs Grab setzen:

Sie war sein Stecken und sein Stab.

Die Fürstin, die ihrem Gemahl sagte: „Ihr könnt keinen Prinzen machen ohne mich, ich aber ohne Euch," hatte sicher die Hosen an, wie Alle, je mehr sie sich den Damen nähern; und doch sind Alle, höchstens harte Winter ausgenommen, Sauskulotten. Nach Buffon kommen Mädchen später zur Welt als Knaben; so müssen wir es schon verzeihen, wenn sie sich nicht immer nach der Uhr richten, und gern in den Tag hinein schlafen und in die Nacht hinein wachen. Männer könnten sich um so eher dabei beruhigen, da viel Schlafen dickes Blut und Phlegma macht, folglich dem Hausfrieden zuträglich ist, und Wachen in die Nacht hinein zu häuslichen Arbeiten führen könnte, wenn das Spiel nicht wäre, wobei sie verlangen, daß der Mann, wo nicht auch spiele, doch wache, um sie nach Hause zu führen. Selten sind sie, wenn man wohin will, und es auch den Tag zuvor sagt, fertig, und wenn man sie endlich mit aller Geduld im Wagen hat, so haben sie doch noch etwas vergessen. Schon die Trojanerinnen hielten es so; da Aeneas mit seinem alten Vater Anchises auf dem Rücken und seinen kleinen Ascan an der Hand durch das brennende Troja eilte mit allen Penaten, war Creusa allein nicht fertig; Pius Aeneas war so galant, noch einmal umzukehren, aber die liebe Gute war verklärt. Unsere Creusen kommen zwar am Ende hinten drein geschnauft, aber ganz unverklärt.

Form ist Weibern mehr als Sache. Sprecht mit ihnen von Wohl oder Gefahr des Staates, sie schlafen ein; sprecht von einer neuen Mode, sie wachen auf, und würden Christo, wenn er heute seine treffliche Bergpredigt vor ihnen abhalten wollte, bei aller Rührung auf Waden, Rock und, wenn er anders schon Wäsche hatte, zunächst auf diese gucken. Schön gilt ihnen mehr als wahr, der elegante Geck, der ihnen mit Anstand das Händchen leckt, mehr, als der schönste Geist und größte Biedermann; alberne Moden und alberne Männer genießen gleiche Rechte, und mancher Hasenfuß ist zum Ziele gelangt, weil er seine Pfoten hinhielt, Zwirn abzuwickeln. Ihre Hauptwissenschaft ist, ihr Feigenblatt gut zu tragen, das sie von der ersten Mutter geerbt haben; Eva's Feigenblatt war die erste Maske. Was glänzt, ist ihnen Gold, und der Kavallerist geht über alle Infanteristen, und nun erst

gar Civilisten! Daher lieben sie auch zunächst nach den Kleidern schöne Mobilien und opfern nicht selten ihre ganze Bequemlichkeit diesen Werkzeugen der Bequemlichkeit; Kaiser Justinian rechnet selbst die Gefäße in Unehren zum mundo muliebri,[1] und der selige Hommel zum weiblichen Geräthe. Vor einem prächtigen Sekretär von Mahagony aus Neuwied, verziert mit Bronce und Elfenbein, im Zimmer einer Gräfin, fragte eine Landpfarrerin ganz entzückt: „Aber, gnädige Gräfin, wie hoch kommt Ihnen dieser Herr Sekretär?"

Sokrates hatte einen eigenen Genius, und so auch das Weib, wäre es nur der Genius des Weißzeugs. Ob ihnen wohl ein Essen auf Pisangblättern statt Tafeltuchs behagte? Ça parait trop![2] diesen Ausruf habe ich noch nie aus weiblichem Munde vernommen; daher gehen ihnen selbst Titel über Alles, und sie, die sich in kritischen Lagen oft besser zu benehmen wissen, als Männer, verlieren zuerst die Tramontana,[3] wenn ihre Männer einen kleinen Sprung aufwärts machen, geben dann von sich, was sie Jahre lang in petto führten, aus Furcht vor dem Manne, dem sie irgend Scharfblick zutrauten, weil sie glauben, er werde nun nicht mehr das Herz haben, vom Leder zu ziehen, und machen sich lächerlich durch Vornehmheit, der nichts mehr gut, fein und schön genug ist, oder durch herablassende Höflichkeit, wie die Frau des Schulzen, der aus einem ritterschaftlichen Schulzen ein königlicher, oder, wie er sich ausdrückte, souveräner Schulze geworden war: sie trat in die Kirche, und zwar wegen ihres Putzes so spät, daß der Prediger eben Amen sagte und die Leute aufstanden: „Bleibt, bleibt sitzen, ich habe nicht vergessen, daß ich einst euresgleichen war, noch bin ich des alten Michels Urschel!"

Selten sind die Weiber, die bloß der Natur und nicht ein bischen der Affektation huldigen. Ich wüßte nur zwei bis drei zu nennen, so wie ich nur drei Grazien kennen lernte, die meinem Ideal von Schönheit nahe kamen, darunter eine Inselgriechin; neben mir in einer Theaterloge starrte ich sie dermaßen an, daß sie entrüstet sagte: mais, Monsieur, pourquoi me fixez-vous tant? Meine Antwort, die rein aus meiner Empfindung floß, aber das schönste Compliment war: Madame, c'est que votre beauté m'a frappée,[4] entwaffnete sie. Die meisten werden nur dann recht naturvoll, wenn so recht auf die Natur losgestürmt wird. Der Jüngling wird sorgfältiger erzogen; Geschäfts-

[1] Weibliche Putzsachen. — [2] Dies ist zu glänzend (auffallend). — [3] Das Gleichgewicht. — [4] Mein Herr, weßhalb blicken Sie mich so starr an? — Madame, Ihre Schönheit hat mich überrascht.

und Weltleben geben ihm als Mann mehr Erfahrung und Uebung; aber wo uns diese Vortheile verlassen, und partie égale [1] ist, möchte ich dem Weibe feinern, richtigern Blick zugestehen, tiefere und schnellere Ahnung. Leidenschaft unterdrückt und berückt weit öfter Kopf und Herz des Mannes, als das gelassenere, geduldigere Weib; die Seele des Weibes ist schöner, und so wollen wir sanft über die Erbsünde der Gefallsucht oder Koketterie hinwegschleichen. Diese Erbsünde, Koketterie, entlehnten wir von den Franzosen, wie sie das Wort vom Hahn, wenn er stolz um die Henne herumsteigt, bis sie sich endlich duckt; folglich sollten wir deutsch Hühnerei sagen. Möser schlägt das Wort Fängerei vor, da die Kokette, gleichviel im Ernst oder Scherz, immer auf den Fang ausgeht, daher auch die Augen Fänger heißen. Cleopatra ist ihr Muster, die den Sinn des Pompejus, Cäsar und Antonius fesselte — bloßer Passaden [2] erwähnt die Geschichte nicht — und dann doch noch ihr vierzigjähriges Netz nach dem jungen Octavius auswarf. Koketten machen es ihren Liebhabern, wie Angelika bei Ariosto: während ihre beiden Ritter sich um ihrer schönen Augen willen herumschlugen, läuft sie davon und lacht über beide. Weibliche Eroberer (coquettes) sind unersättlicher als männliche, und größere Helden auf dem, was sie für das Bett der Ehre halten, während der Neid vom Bette der Schande spricht.

Es gibt keine peinlichere Lage, als wenn man Herz und Gemüth an gemüth- und herzlose Koketten gehängt hat, welche die treueste Anhänglichkeit wenig achten, und bei den Ausbrüchen gereizter Empfindlichkeit, in der eine ehrliche Frau die herzlichste Liebe schätzen würde, nur lachen, oder ihre Schachteln von Geschlechtsprivilegien und galantem Wortkram öffnen, ja Nachgeben für Schande halten. Sie wissen gar viel vom Verlust ihrer Reputation zu schwatzen, und was die Leute sagen würden, wenn man sie allein mit Jemand sähe, und doch wäre es oft reiner Gewinn, wenn sie ihre Reputation verlören. Einem gewissen Liebhaber gingen nicht eher die Augen auf, als die Kokette sich sechs Mal malen ließ, bis ihm ein geistlicher Herr die Sache erklärte: Quoniam multiplicatæ sunt ejus iniquitates; [3] und da sie ihm den Vorwurf machte: „Ist's wahr, daß Sie sich meiner Gunst rühmten?" so verdiente sie die, freilich nicht galante, Antwort: „Gesprochen habe ich davon, mich aber keineswegs solcher gerühmt." Angelika hatte nur zwei Narren; aber ich kannte eine, die vier Liebha-

1 Gleich und gleich. — 2 Vorübergehende Liebschaften. — 3 Weil ihre Schlechtigkeiten sich vervielfacht haben.

bern zu gleicher Zeit weiß zu machen wußte, jeder sei Hahn im Korb und ich, — ich war einer dieser vier Narren!

Alle Weiber haben eine Jahrszeit weniger als Männer, und wenn diese noch im Herbst und Winter die schönsten Früchte geben, haben jene, bei denen Frühling und Sommer stets zu früh kommen, gar keinen Herbst, sondern treten gleich in den Winter. So wie sie gegen die Dreißig hin anfangen, die Liebesbriefe aufzubewahren, so fangen sie noch früher an, die unterste Hälfte jedes X zu maskiren und wollen schlechterdings nur V [1] gelesen wissen, wenn die Natur noch so leserlich X geschrieben hat, gleich der Erde, der ältesten aller Koketten, die nur sechstausend Jahre alt sein will, und vielleicht noch einmal so alt ist. Sie folgen dem Symbol der Offenbarung Johannis, das da heißt Verheimlichung — wenigstens à contrejour [2] wo möglich; der Anzug beschäftigt sie selbst noch auf dem Kranken- und Todtenbette; man hat Beispiele von Kindsmörderinnen, die noch in ihren letzten Stunden vor dem Spiegel saßen, gestützt auf Gesangbuch und Bibel; und jenes Dienstmädchen rief ihrer kranken Frau zu: „Madame, wenn Sie sterben, müssen Sie sich durchaus auf die linke Seite legen, diese Lage läßt Ihnen am besten." — Wir wüßten sehr oft nichts von der Lust, wenn ein künstliches Négligé nicht sagte: „Ich weiß nicht, ob — laß dich nicht gelüsten." Ueber der Lust zu gefallen, vergessen sie nicht, wie viel die Uhr schon geschlagen hat, und eigentlich sollte schon nach dem Dreißigsten keine mehr den Salat anmachen mit bloßen Fingern.

Laura konnte sich nicht entschließen, den Schwärmer Petrarca, der elf Jahre lang nichts als Sonette machte, zu verlieren; daher warf sie ihm in der Straße einen neuen lächelnden Blick zu mit den Worten: „Sie sind bald müde geworden, mich zu lieben" (nach elf Jahren!!), und nun ging das Sonettiren von Neuem los: Io non fu d'amar voi lassato unquanco — Madonna, ne sarò mentre ch' io viva! [3] Laura war also nicht viel besser als Delila, die ihren Simson mit Worten trieb alle Tage, und endlich rief: „Philister über dir, Simson!" Man muß noch froh sein, wenn sie sich die Mühe geben, zu täuschen, und einer echten Kokette ist es eine Kleinigkeit, während ihr Gesicht nach dem ersten Anbeter sieht, die Füße des zweiten unter dem Tische zu finden, des dritten Hand zu berühren (sie sympathisiren am liebsten mit Extremitäten), und ist noch ein vierter da, ihr Gespräch so ein-

[1] Sie machen aus jeder 10 eine 5. — [2] Gegen das Licht, nach vorn.
[3] Nie war ich je ermüdet, Euch zu lieben,
Nie werd' ich's, Herrin, sein, so lang ich lebe.

zurichten, daß er durch eine partie du discours sich gleichfalls für den Günstling hält. Koketten sind Wetterfahnen, die sich erst fixiren, wenn sie verrosten, Rosen, wovon jeder Liebhaber ein Blättchen nimmt; dem guten Manne bleiben bloß die Dornen und der Butzen.

Weiber, die viel von Tugend und Treue sprechen, gleichen Kindern, die, wenn sie etwas haben und verbergen wollen, von selbst rufen: „ich hab's nicht,“ und führen, wie ehrliche Wirthe, doppelte Kreide. Dr. Gall ist gestorben, ohne das Organ der Treue gefunden zu haben; gewiß aber ist, daß der Kuß der Kokette aus der Familie des Judas stammt, und aller Streit über ihren Charakter de lana caprina [1] ist; denn sie haben gar keinen.

Faible et friponne tour à tour
Ninon eût trop d'amants pour connaître l'amour. [2]

In unseren Zeiten gleichen die meisten Jean Jacques Julie; sie beginnen mit Schwärmen, enden mit Beten, und das Fallen ist in der Mitte. Man muß sie mit Mühe gewinnen, mit Mühe befriedigen, und mit noch größerer Mühe hüten. Es gleitet mehr Wasser die Mühle hinab, als der Müller weiß, und von einem angeschnittenen Brod ist's leicht ein Schnittchen wegzustehlen; daher ist das Aristippische ἔχω, οὐκ ἔχομαι [3] wahre Lebensphilosophie. Es gab nur eine Lavallière, die als Schwester der Barmherzigkeit fünfunddreißig Jahre lang im Kloster büßte, und beim Tod ihres Sündenkindes ausrief: Je pleurs sa naissance et non sa mort. [4] Chaulieu schrieb einer Kokette, daß er nicht Lust habe, den Haufen ihrer Anbeter zu vermehren:

Hors un cas, qui n'est que bagatelle —
Attendez moi ce soir entre deux draps,
Là, sur ma foi, je vous croirai fidèle,
Tant que vous serez, Phillis, entre mes bras! [5]

Wir wollen recht billig sein, Liebe, die Hauptleidenschaft des Geschlechts, ist Bedürfniß der Natur, das auch wir mit ihm gemein haben, und die Thiere mit uns. Hiezu kommt noch beim Weibe das größere Bedürfniß, geliebt und amüsirt zu werden, Reize geltend zu

1 Wörtlich: über die Ziegenwolle, d. h. vergeblich.

2 Ninon hat gar zu viel geliebt, bald schwach, bald fein,
Um wahrer Liebe Kennerin zu sein.

3 Ich habe, man hat mich nicht. — 4 Ich beweine seine Geburt, nicht seinen Tod.

5 Doch einen Fall stets ausgenommen —
Glaub' mir, daß ich für treu dich halte,
(Darf ich heut Abend zu dir kommen?)
So lang ich dich im Arm behalte.

machen, Nachbarinnen zu verdunkeln, und die Scham scheint mehr Kunst als Natur zu sein, weil sie einmal von Männern geschätzt wird, schicklicher ist und Weigerung nur desto mehr anzieht. Mit dieser Weigerungstaktik kommen sie weiter, als wenn sie, wie zu Esra's Zeiten, sprechen wollten: „Siehe, ich bin deine Magd, mir geschehe, wie du willst!" Unsere Zeiten kennen im Boudoir rothe Vorhänge (grüne oder blaue machen gelblicht, und weiße lassen Alles, wie es ist), deren Wiederschein der Leichtfertigkeit selbst den schönen Rosenschimmer überwundener Tugend gibt.

Gewisse sublime Philosophen schrieben selbst den Thieren Schamgefühl zu, weil sie Winkel suchen — was sie wohl thun, um nicht gestört zu werden. Mohamed lehrte, daß wir nackend auferstehen würden; seine Aischa rief: Pfui doch! und er beruhigte sie, daß man dorten nicht mehr ausgelacht werde. Agrippa sieht in den längern, stärkern Haaren des Weibes Naturschutz der Schamhaftigkeit; noch mehr ließe sich solcher bei dem eigentlichen Geschlechtsunterschied annehmen, da hier offenbar die Natur schamhafter und heimlicher zu Werke gegangen ist, beim Manne aber ernstlicher und vordringender, der bei gewissen Verrichtungen sogar der Hände sich bedienen muß, die das Weib dabei entbehren kann. Plinius behauptet sogar, Weiber, die zu Wasser der Ewigkeit voreilten, schwämmen auf dem Gesichte, Männer ganz schamlos auf dem Rücken. Recht verkehrt handeln die Maurinnen und alle Orientalinnen, die, das Gesicht verschleiert, über einen Fluß ohne Anstand waten, die Röcke über dem Kopfe. Wahnsinnige lieben Nacktheit über die Maßen, und Wildinnen gehen ganz in der Livrée Gottes und gerade da herrscht die meiste Natur. Immerhin, aber Schamhaftigkeit bleibt immer der beste Schutzengel weiblicher und männlicher Tugend; nur muß sie nicht so weit getrieben werden wie bei der schönen Maria von Burgund, die darüber starb, weil sie den Chirurg nicht die Wurzel sehen lassen wollte, die sie sich bei einem Falle auf der Jagd in die delikateste Oeffnung gestoßen hatte, oder wie jenes Mädchen, der der Bader die Ader öffnen mußte durch den Strumpf.

Wir haben so viele Lehren über Schamhaftigkeit, daß sich darüber schon Manche in Schamlosigkeit hineinphilosophirt hat, und in großen Hauptstädten hat sich zu ihrer Ehre die Scham längst zu Tode geschämt, oder ist reine Affektation, wie bei Ludwig XIII., der das Briefchen, das seine Geliebte Hautefort vor ihm im Busen verbarg, nicht mit der Hand, sondern mit der Feuerzange hervorholte. — Wenn schon Eva mit ihrem Adam nicht zufrieden —

Aima mieux, pour s'en faire conter,
Prêter l'oreille aux fleurettes du Diable,
Que d'être femme et ne pas coquetter, [1]

so mußten mit steigender Kultur die Dinge natürlich noch schlimmer werden. Die Einfalt des gemeinen Mannes hält Gemahl und Mann für einerlei; im Mittelstand finden wir auch noch Frauen, die ihren Mann schon wegen seines Amtes achten, wegen seines Fleißes, und daß er, verglichen mit ihrer Ruhe, die Mosquitostiche eines mühevollen Lebens musterhaft erträgt; aber Weltdamen wissen nichts davon, und halten ihn höchstens für einen guten Elfer, dem man mit jüngerem Wein nachhelfen muß, damit er sich halte; viele sind auch so gutmüthig wie der Neger, dessen Weib ein weißes Kind brachte, und den der Missionär vollkommen beruhigte: „Legen schwarze Hühner nicht auch weiße Eier?“ Damen brechen nie die Ehe, sie beugen sie bloß, und mit ihnen kommt man weiter, als mit Mädchen, die frischen Wallnüssen gleichen, wo man erst die grüne, dann die steinerne und zuletzt die allerdünnste Haut abschälen muß; aber eine alte Nuß darf man nur aufmachen — mais.

Pour rendre agréable la vie
N'y regardons pas de trop près! [2]

Koketten gleichen den Häusern, deren Preis fällt, je mehr die Miethe steigt; in Städten wohnt die Hälfte zur Miethe, nur auf dem Lande ist jeder Hausherr. Wer in Städten durchaus auf eine Venus ausgeht, gleicht dem, der die Aepfel der Hesperiden wünscht, und der Drache sein will, der sie bewacht; daher der Neger bei Labal Recht hatte: „Ihr Weiße seid rechte Narren; erst räumt ihr euern Weibern Alles ein, und nachher klagt ihr, wenn sie euch die Köpfe warm machen.“ — In Deutschland finden sich noch solche Neger im Norden; ich selbst habe mehrere Hausfrauen noch sagen hören: „de Heer will dat hebben“ — jedoch auch die bedenklicheren Redensarten: „Se maket Swägers.“ Mein Neger war ein Neger, folglich werden Weltdamen sprechen: „Der dumme Schwarze!“ Sie sind dumm, sehr dumm — hat es nicht Philosoph Meiners bewiesen?

Das Weib ist und bleibt aber ein Komma, der Mann ein Punkt; sie ist und bleibt eine Null, der eine Eins vorstehen muß,

[1] Sie wollte lieber, sich zu amüsiren,
Ihr Ohr den Schmeichelein des Teufels leih'n,
Als Gattin sein und nimmer kokettiren.

[2] Soll angenehm das Leben sein,
Darf man nicht zu genau hinschau'n.

wenn sie Bedeutendheit haben soll; so will es nicht Männergewalt, sondern die Natur selbst. Der Mann ist ein Substantiv, das Weib ein Adjektiv; er das Gehirn, sie das Herz; er Apfel, sie Birne: jener sauersüß und von Dauer, diese süßer und saftiger, aber weicher, vorübergehender, blähender und voll kleiner Steinchen. Unsere meisten Birnen führen bloß französische Namen von der Beurré gris und blanc bis zur Bonne Chrétienne, la petite Marguérite, Reine, Dauphine, Marquise, Demoiselle, Cuisse de Madame, Ah mon Dieu (Haferbirn), und die schönsten Pfirsiche heißen Tetons de Vénus; aber ein anderes sind Birnen, ein anderes ein Schiff, das nicht geht ohne Mannschaft am Borde, ja versinkt, wenn der Leck nicht verstopft wird.

Im Orient sind Weiber zu wenig, im Abendlande zu viel, wo sie die Geschichte der Europa [1] kennen. Soll sich durchaus keine Mittelstraße finden, so bin ich, trotz meiner hohen Achtung für das Geschlecht, der unmaßgeblichen Meinung, daß ersteres weniger schade, als letzteres, daß nur dann Ordnung und Frieden herrsche, wenn der Mann Vokal und das Weib Consonant ist, und das juristische Accessorium sequitur suum principale [2] beobachtet wird. Der Familienname des Weibes verliert sich bei uns in den des Mannes; die Franzosen setzen zu dem ihrigen noch den des Weibes, und auch wir setzen auf viele Adressen: A Madame N. N. née N. N. (dies that sogar ein Schneider meines Vaterstädtchens, der in Paris gewesen war, und hieß der Neeschneider); weiter aber sollten wir Deutsche den Franzosen im Weiberpunkte nicht nachmachen; das W wird ohnehin nie vom Wehestand weichen, so wenig als das zweigehörnte Y vom Hymen; es wird stets Krieg bleiben im Hause, wie im Staate um der Oberherrschaft willen —

Und doch gebührt ihr nicht die Ehr,
Uns Männern nur, uns hat den Speer
Selbst die Natur gegeben!

[1] Europa, eine schöne, phönicische Königstochter, ritt auf dem ihr zu Liebe in einen Stier verwandelten Jupiter und lenkte ihn. — [2] Das Nebending folgt der Hauptsache.



XXI.

Die Ehe.

Chacun a sa chacunière.[1]
Rabelais.

Das Leben ist eine Kunst, und eheliches Leben der feinste und schwerste Theil dieser Kunst. Die komischen Dichter sind seit dreitausend Jahren nicht müde geworden, über Weiber und die Ehe zu lachen. Machiavell läßt den Erzteufel Belfagor nach der Erde reisen, da so viele Schatten ihre Schuld auf die Weiber werfen, um zu referiren; er heirathet selbst und flüchtet sich wieder nach der Hölle; aber glücklicherweise lassen sich die Wenigsten abschrecken. Man lacht über das, was lächerlich ist, will aber wissen, was daran sei; man thut, was nützlich ist, und die Ehe ist dem Staate nützlich, Ehe und Gesetz in altdeutscher Sprache gleichbedeutend, und Ehe stets der Thermometer der Sittlichkeit gewesen. Der Thiermensch wird erst durch den Eintritt ins Familienleben Mensch; Vater, Mutter und Kind sind die wahre menschliche Dreifaltigkeit; Ehelose aber logiren meist im wilden Manne.

Juristen und Theologen haben, Justinians Nov. 140 voran, und den Schweinpelz Sanchez mit seiner Ilias impuritatum[2] hintennach, ganze Consistorial-Bibliotheken zusammengeschmiert. Der nichts weniger als galante Nevizan sagt zwar: mulieres in ecclesia sanctae, angeli in accessu, in domo daemones, in fenestra bubones, in porta picae, in horto caprae,[3] spricht aber doch der Ehe das Wort, die natürlich vor der Ehe anders definirt wird, als in der Ehe und nach der Ehe; das mutuum adjutorium[4] wird natürlich im fünfundzwanzigsten Jahre anders genommen, als im fünfzigsten. Madame Sevigné rief bei der Ausstattung ihrer Tochter: „Was? so viel? damit Monsieur de Grignon bei meiner Tochter schlafe? Doch, er muß auch morgen bei ihr schlafen, übermorgen, das ganze Jahr — fünfzigtausend Livres sind doch nicht zuviel!" Anders lauten freilich wieder die Klagen des Operndichters Quinault mit fünf mannbaren Töchtern:

[1] Ein Jeder hat seine Jede. — [2] Ilias von Zoten. — [3] Weiber sind Heilige in der Kirche, Engel, wenn man sich ihnen nähert, Teufel im Hause, Eulen am Fenster, Elstern in der Thüre, Ziegen im Garten. — [4] Gegenseitige Unterstützung.

Quoi! cinq actes devant notaire?	Ciel! peut-on jamais avoir
Cinq filles à pourvoir?	Opéra plus facheux à faire?[1]

Die Ehe ist für jedes Alter, eine Frau die Gebieterin des jungen, die Gefährtin des gestandenen Mannes und die Wärterin des alten, oder wie Pasquier sich ausdrückte, der drei Weiber nahm, propter opus, opes, opem.[2] Viele Alten nehmen sogar junge Weiber, damit sie doch Jemand hätten, der ihnen die Augen zudrücke, und Weiber verstehen dies aus dem Grunde. Eigner und Genießer oder Besitzer sind oft bei liegenden Gütern nicht in einer Person, warum nicht auch bei beweglichen Dingen? Liebe hat die Natur, Ehe die Vernunft gestiftet, und was Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht scheiden. Der vorsichtige Prediger, der den berühmten Physiker Ritter traute, setzte jedoch noch zu jenen Worten: „Es sei denn aus wichtigen Gründen." Die Grundlage des Staats sind Familien, und der eigentliche Zweck der Ehe, worüber so viel und so gelehrt gestritten wurde, ist Fortpflanzung und Erziehung der Kinder, nicht wie Viele mit dem lustigen Franzmann annehmen:

Boire, manger et coucher ensemble,
C'est mariage, il me semble.[3]

Komisch ist der Weiberhaß des Euripides in allen seinen Tragödien, aber Athenäus sagt ausdrücklich, daß er ganz anders im Bett gewesen sei (ἐν τῇ κλίνῃ φιλογύνης).[4] Unser Dichter Götz hatte Frau und Kinder, und doch machte er das verdammte Epigramm:

Tritt man das erste Mal in Hymens Tempel ein,
Und nimmt sich eine Frau, so ist es zu verzeihn.
Man wird als Wagehals bewundert,
Tritt man zum zweiten Mal hinein.
Wer sich die Dritte freit, verdient zur Strafe hundert!

und recht seemännisch derb ist Peregrine Pickle, der die Frau mit einer bemalten Galeere vergleicht: with a leak in her hold, which her husband would never be able to stop![5] Schriftsteller sind gerne zweierlei Naturen; daher Jünglinge und Mädchen wohl thun, zu heirathen; die Natur führt sie zum Zweck, laßt jene streiten über den Zweck! Der gelehrteste Jüngling, wenn seine Zeit gekommen ist, wird

[1] Ach, fünf Akte beim Notar, | Man könnte doch bei Gott fürwahr
Fünf Töchter zu vermählen! | Einen schlimmern Text nicht wählen!

[2] Wegen des Geschäfts, des Geldes, der Pflege.

[3] Zusammen essen, trinken, schlafen
Scheint mir der Ehe Zweck zu sein.

[4] Im Bette ein Weiberfreund. — [5] Mit einem Leck im Schiffsraum, den der Ehemann nie wird verstopfen können.

galant, wie die Grammatik, die den im Worte Brautpaar verschmelzten Bräutigam auflöst in das Wort Braut, und an die Beschwerden der Ehe wird so wenig gedacht, als an die Stunden des Todes. Henke erklärt schon das Iß allein für den herbsten Fluch, schrieb dies aber freilich als Bräutigam, und die schönen Parallellinien, die Bräutigam und Braut beschreiben, müssen nothwendig Divergenzen werden, oder sie müßten sich nicht durchschneiden wollen. Man wird am ehesten die Mittelstraße halten, wenn man sich die Liebe als Roman und die Ehe als Geschichte denkt.

Das Epigramm des Johannes Secundus:

Quae mala sint hominum rebus tria maxima, scire
Quaeris? habe paucis: femina, flamma, fretum — [1]

ist oft angeführt worden, und eben so oft Thomas Morus Vergleichung eines Ehelustigen mit dem, der aus einem Sack mit neunundneunzig Vipern und einem Aal den Aal herausfinden soll; Baco aber glaubte das gerade Gegentheil — nicht an die Vipern, sondern an den Aal; ja Viele scheinen den Schlaf Adams als ein Aviso anzusehen, mit geschlossenen Augen zuzugreifen. Die alten Germanen hatten Waffen und Pferd zu Ehepfändern, aber schon nach den salischen Gesetzen hielt man sich an Solidi und Denarii, [2] und wir betrachten die Ehe als Mäkelei, wo selbst ein Kuppelpelz zu verdienen ist, als ob von Hunden die Rede wäre, die der Jäger nolens volens [3] zusammenkuppelt, oder vom conjugium [4] der Römer, die sich Mann und Weib als Stier und Kuh unter einem Joch gedacht haben müssen. Ovid gibt dem Hymen einen saffrangelben Rock (auf Gelbsucht deutend) und ein Neuerer vergleicht die Ehe mit den Mönchsorden; zuerst tritt man in den Benedictiner-, dann in den Predigerorden, einige gerathen dann in den Karthäuser- oder Geißlerorden, und gar viele enden mit den Barfüßern. Von solchen Metamorphosen konnte Ovid noch nichts wissen, und wie hätte er auch alle Verwandlungen in der Ehe in Hexameter bringen wollen?

Diese mönchische Vergleichung hat viel für sich, und mit dem Sakrament der Ehe ist oft das der Buße verbunden. Wer nicht durch das Ehejoch gekrochen ist, kennt die Tugend der Geduld nur halb, welche die Weiber besser lehren, als selbst lernen. Vor der Ehe kennt man Alles nur im Profil, in der Ehe aber face en face, wie die

[1] Welche drei Dinge dem Menschengeschlecht die gefährlichsten seien
Fragst du? — Ich nenne sie kurz: Frauen und Flammen und Flut.

[2] Groschen und Heller. — [3] Ob sie wollen oder nicht. — [4] Das Zusammenjochen.

Müllerswittwe, die Lust zum Mühlknecht hatte und den Herrn Pfarrer fragte, der sie auf den Glockenschlag verwies. Die Glocke schlug ganz deutlich: Nimm den Knecht! Nimm den Knecht! Bald aber ging es schief, sie klagte dem Pfarrer, der ihr sagte, sie solle nur genauer als zuvor auf die Glocke achten, und nun schlug die Glocke: Nimm ihn nicht! Nimm ihn nicht! aber zu spät. Jener leichtsinnige Franzose meinte, eine Frau und ein Kalender seien nur gut für ein Jahr, und unter Poussins sieben berühmten Sakramenten ist das der Ehe sein schlechtestes; aber wenn auch die Hausehre so oft zum Hauskreuz wird, tritt nicht eben so oft auch derselbe Fall mit dem Manne ein? Die Frau kann ganz unschuldig dem Hahn im Hühnerhofe seinen Sporn auf den Kopf pfropfen, während ihn der Mann anderwärts weniger sichtlich pfropft, und wenn das Leben einer Komödie gleicht, so macht die Ehe doch immer den interessantesten Knoten, mag auch das Wörtlein Ehe vor- oder rückwärts gelesen immer einerlei sein, und das wichtige Wörtchen in drei Buchstaben sich zur Liebe verhalten, wie Leben zur Kunst. Wir sind allzumal Sünder und die Ehelosen die größten.

Ma foi! dans un bon lien
Vingt cinq ans sont comme rien![1]

Die Ehe ist und bleibt die Grundlage der Gesellschaft, älter und dauernder, als alle anderen Verträge und Gesellschaften; wenn man auch gleich von ihr sagt, man habe sich in den Zustand geflickter Hosen begeben (Weiber geizen gerne am Manne im Hause, um desto besser auswärts glänzen zu können), könnte das Sprüchwort nicht auch von „einen flicken" herkommen, was viele Ehelose brauchen könnten? Sie ist die Grundlage des Staates; daher die Kameellast von Ehegesetzen, worunter das Naturrecht fast erstickt wurde, und die Herren Studiosen sind nie aufmerksamer, als wenn der Lehrer auf die res matrimoniales kommt, und die dabei vorfallenden delicta carnis.[2] Dacier bewies noch als Student, daß das „du sollst nicht ehebrechen," im Grundtext heiße: du sollst deine „Verträge nicht brechen," und der Präses rief ihm zu: „Sie werden entweder ein Teufel oder ein großer Mann." Hätte Diderot nicht geheirathet und Familie bekommen, Europa hätte die einst so berühmte Encyclopädie nie gesehen. Unter den tausend Büchern über diesen Gegenstand vermisse ich doch ein treffliches Thema:

[1] Selbst fünfundzwanzig Jahre gehen
Sehr schnell vorbei in guten Ehen.

[2] Ehesachen. — Fleischliche Vergehen.

Von den wichtigen politischen, kirchlichen, literarischen und moralischen Folgen der Heirathen großer Herren.

Die Ehe ist die eigentliche Präcipitation aller unruhigen Kräfte und Leidenschaften, und der Anfang moralischer Gesetztheit und möglichster Ruhe. Der Mensch hat drei merkwürdige Tage, so merkwürdig, daß die Mehrzahl nichts Merkwürdigeres aufzuweisen hat: Geburt, Hochzeit und Tod. Am Geburts- und Todestag wissen wir am wenigsten von uns, desto mehr am Hochzeittage. Die überstiegenen Schwierigkeiten vor dem langersehnten Bettsprung erhöhen den Genuß, wie die nachfolgenden Mißtöne, wenn Kinder Discant schreien, die Frau den Baß brummt, Schwiegereltern oder andere theure Anverwandte mit einstimmen, und der Mann gar den Takt schlägt. Die Taube ist zwar der Vogel der Liebe, aber nicht der Ehe; das ist der langbeinige, klappernde Storch. Das Heirathen schmeckt wie Zuckerbrod, die Mädchen flechten weniger Körbe mehr, und suchen mehr als einen Hahn im Korbe zu haben, wogegen sich nichts sagen läßt; denn nur Blattläuse können sich nach Bonnet fortpflanzen ohne Begattung; Hochzeit kommt von hoher Zeit, die unter die Fleischspeisen gehört, sonst wäre sie in den Fasten nicht verboten, und wer wird so weit hinaussehen und an den Mann denken, der bei der zweiten Beerdigung der Frau, die als Scheintodte von einer Hecke geritzt, wieder erwacht war, ausrief: „Kommt ja der Hecke nicht zu nahe!"

Lasset Weltkinder die Ehe eine Thorheit nennen, und die mit einer Schönen oder Reichen eine schöne Thorheit; dem unverdorbenen Jüngling werden klügere Männer, die es gut meinen, stets zurufen: „Junger Mann, suche ein Weib, und fliehe die Weiber; eine sei deine Taube, sei wie ein Bischof eines Weibes Mann!" Zwar findet sich gerade der Himmel nicht immer bei dem sakramentalischen Genuß der Liebe, die im Himmel geschlossen sein soll (wahrscheinlich Behauptung eines Verliebten in den Honigmonden), denn das weltliche Gelübde ewig zu lieben, hat dem geistlichen, nie zu lieben, nie etwas vorzuwerfen gehabt, aber hienieden ist Freien immer besser, als Brunst leiden; im Himmel gibt es keine Ehen, vermuthlich weil es so wenig Himmel in den Ehen gibt (hoffentlich auch keine Clerisei), wenn gleich Albrecht Dürer ziemlich freigeisterisch sagte: „Ich mag nicht in Himmel, wenn es da keine Weiber gibt, was soll ich mit bloßen Flügelköpfchen?"

Der unsakramentalische Genuß, wenn er auch gleich, wie die meisten Ehen, von alten Weibern geordnet wird, hat etwas Unmoralisches, und auf jeden Fall etwas Bedenkliches seit Amerika's Entdeckung, der un-

angenehmen Collisionen mit den drei ersten Fakultäten nicht zu erwähnen. Paulus sagte: „Ich wollte, alle Menschen wären wie ich, aber ein jeder hat seine eigene Gabe von Gott," und auch unser Luther: „Ich hoff', ich sei so ferne kommen, daß ich von Gottes Gnaden bleiben werde wie ich bin, wiewohl ich bin noch nicht über den Berg." Käthchen stand bereits am Berge. Das Seid fruchtbar und mehret euch ist nicht bloß Gebot des Herrn, sondern auch Segen; er segnete sie, und dann erst sprach er von Früchten und Mehren. Jung gefreit hat noch Niemand gereut. Viele flattern lange um die schönsten Blumen wie Schmetterlinge, sich für wunderklug haltend; am Ende legen sie dann ihre Eier in den Dreck oder fallen in das Netz eigennütziger Menschen. Ist es nicht schön im Greisenalter, wie im Süden, wo man früh heirathet, sagen zu können: Ma fille, dis à la fille de ta fille, que sa fille pleure? [1]

Die Welt liegt zwar im Argen; aber es gibt immer noch Philemon und Baucis, die ein halbes Jahrhundert mit einander glücklich sind, ohne daß ein Jupiter ihre stille Hütte entdeckte; viele sind, ohne beneidet zu werden — carent quia vate sacro, [2] — höchst beneidenswerth in die Grube gestiegen, und wenn auch eine zahlreiche Familie dem Schmerz eine breite Zielscheibe darbietet, so bietet sie solche auch der Freude. Schon die vielen Umstände, die ein armer Eheloser mit seiner kleinen Hausökonomie hat, können die Ehe angenehm machen, und hätten auch mich auf einem Dorfe beinahe in den heiligen Ehestand gebracht, wäre es auch nur gewesen um eines erträglichen, reinlichen Tisches willen. Es ist auch ganz gut, wenn die Frau Wasser unter den Wein mischet; Eheleute sagen einander in einer Woche mehr Wahrheiten, als der Ehelose in Jahren erfährt, und das ist noch besser. Alles ging Paar und Paar aus Noa's Arche, und ich wünschte mit Hippel, daß Alles Paar und Paar aus diesem Kapitel ginge. Ostade's schönstes Gemälde ist, wo er sich selbst malte, seine Frau an der Hand und acht Kinder um sich, in allen zehn Gesichtern die lächelnde Zufriedenheit des stillen häuslichen Glücks.

Die Welt liegt im Argen; daher ist der Schritt zur Ehe der wichtigste Schritt des Lebens. Leibnitz meinte, man müsse sich vierzig Jahre lang besinnen; im vierzigsten hatte er sich besonnen, aber seine Schöne hatte sich auch besonnen, und wies ihn ab. Thümmel hatte zwar Recht:

[1] Tochter, sage der Tochter deiner Tochter, daß ihre Tochter weint. — [2] Weil sie des heiligen Dichters entbehren. (Horaz.)

— — — Gott erschafft
Der Ruhe schönste Gegenkraft,
Die erste Jungfer dies auch blieb,
Bis sich ihr Herr die Augen rieb. —

Die Hölle mancher Männer geht erst an:

Wenn eine Frau und ihr Organ,
Ihr Trauungs- und ihr Wochenstaat
Sich ihrer stillen Wohnung naht;
Wenn sie schon in der ersten Nacht
Dem Mann die Herrschaft streitig macht,
Und sie für ein Recht, das sie gibt,
Zehn Forderungen unterschiebt,
Bis ein verdoppeltes Geschrei
Ihm vorwirft, daß er Vater sei,
Indeß er im Kalender stört,
Ob auch der Gast ihm angehört,
Für den er jetzt Geleit und Zoll
Und Wegegeld entrichten soll.

Es ist wahr, daß Salomons Weisheit nur die Mutter des Kindes errathen hat, aber nicht den Vater, und ein Fürst von Florenz soll sich über die Geschichte der Weinsberger Weiber, die ihre Männer zur Abwechslung auf den Rücken nahmen, zu todt gelacht haben. Die beste Ehe will man nur zwischen einem tauben Mann und einer stummen Frau gefunden haben; in slavischer Sprache heißt selbst eine Braut: Newesta, die Ungewisse. Der Ehestand gleicht einer Baßgeige; sie ist der Grundton des Lebens, die Liebe bläst die Flöte, die Kinderchen die Querpfeife, die Nachbarn die Trompete, die Hörner sind überflüssig, und die Lehre der Juristen: Pater est, quem justae nuptiae demonstrant,[1] höchst beruhigend, wie die von zu früher oder zu später Niederkunft in honorem matrimonii.[2] Ist es denn so ausgemacht, ob nicht z. B. Kummer die Geburten fördere oder verspäte? Voltaire mit der Wittwe ist auf unserer Seite:

Il mourut et le coeur rempli d'amertume
Un an après j'accouchai d'un posthume.[3]

Folgen wir immer dem klugen Apostel: Es ist besser freien, denn Brunst leiden, besser, sein Liebesflämmlein nach alter Art löschen und sich freuen, wenn der große Wurf gelang. Liebe und heirathe! Wenn du liebst, wo du nicht heirathest, wirst du heirathen, wo du nicht liebst, und dann wünschen, weder geliebt noch geheirathet zu haben. Für reine Seelen gibt es kein höheres Wort als Brautnacht, die Tag-

[1] Der ist der Vater, auf welchen eine gesetzliche Heirath als solchen hinweist. — [2] Zur Ehre der Ehe.

[3] Er starb, und kummervoll nach einem Jahr
Ich einen Nachgeborenen gebar.

und Nachtgleiche des Lebens, und die Polhöhe ihres Himmels. Diejenigen, welche nur Schandnächte genossen und das Delphi der Liebe entheiligt haben, für diese ist die Brautnacht nur eine Nacht, den Reinen aber leuchtet sie bis zum Abend des Lebens. Die Dornen der Rose im Garten des Lebens stechen wie andere, aber die, welche gleich alten Rittern aus dem Stegreife und vom Raube leben, werden zwar nicht mehr gehangen, aber oft verbrannt. Selbst bei einem nicht gelungenen Wurfe lernt man wenigstens wie Sokrates philosophiren, und ein Eheloser ist wie ein blinder Passagier auf dem Postwagen, der zwar weniger zahlt, aber andern nachstehen und des Koffers entbehren muß. Ein Mann ohne Frau ist ein Haus ohne Dach, und eine Frau ohne Mann ein Haus ohne Fundament.

C'en est fait, je me marie,
Je veux vivre en Caton,
S'il est un temps pour la folie,
Il en est un pour la raison! [1]

Wagen gewinnt, wagen verliert — frisch gewagt ist halb gewonnen — nur nicht zu lange gezaudert, sonst geht es einem, wie dem Tarquinius, der das Geld, wofür er anfangs alle neun sibyllische Bücher haben konnte, am Ende für die Ueberbleibsel zahlte. Die sonderbare Ehephilosophie, die Friedrich gegen den Herzog Karl von Würtemberg auskramte, hält nicht Probe: „Laissez écouler quelques années pour le plaisir, et songez alors à vous marier; le premier feu de la jeunesse n'est pas heureux pour l'hymen, et la constance croit être d'une vieillesse décrépite, lorsqu'elle a fourni à trois années de carrière.“ [2] Ein umsichtiger Mann, der gerne eine Frau für sich möchte, wird nicht leicht eine Schönheit heirathen, und eine Weltdame oder von höherem Stande ist für einen ehrsamen und bescheidenen Bürger ein viel zu kostbares Futteral; eine natürliche, unverdorbene, gewöhnliche Hausfrau, wie unsere Großmütter waren (in dem veralteten Ausdruck: mutterseelallein liegt viel) ist das beste, zu der man wie Orbil bei Horaz sagen kann: Age nunc finis meorum annorum, [3] und besser daran ist auch die Frau mit einem Mann ohne Geld, als mit Geld ohne Mann. Was ist ein Autor, dem die Hauptsache fehlt: Ink in the pen? [4]

Am friedlichsten scheinen mir die Ehen, wo ein Theil über den

[1] Da ich mich jetzt der Eh' ergeb',
So will ich wie ein Cato leben,
Wie's eine Zeit zum Schwärmen gibt,
Muß's eine auch zum Klugsein geben.

[2] Laßt einige Jahre für das Vergnügen darauf gehen und dann denkt an die Ehe; das erste Feuer der Jugend ist für sie nicht günstig, und die Treue hält sich für uralt und abgelebt, wenn sie drei Jahre lang gedauert hat. — [3] Komm jetzt, Ende meiner Jahre. — [4] Tinte in der Feder.

andern Verstandesübergewicht hat; denn moralische Kurzsichtigkeit ist der Freundschaft und Liebe so zuträglich, als physische, beschränkt sich auf wenige, ist desto aufgeräumter und treuer; man sieht zwar manches Schöne nicht, das selbst Dummheit übersilbert; aber man bemerkt es auch wieder weniger, wenn die Rose in die Hagebutte übergeht, und was ich nicht weiß, macht mir nicht heiß, hat hohen Werth in unsern Zeiten, wo drei Mann jetzt weniger Werth haben, als einer in alten Zeiten eiserner Nerven. Die allzufrühen Turniere unserer heutigen Ritter machen ihre Lanzen allzufrühe stumpf, und wenn das Geschlecht so oft mit Blumen sich vergleichen lassen muß, so müssen wir auch Polyandrien zugeben. — Blumen verlangen Erfrischung — eine frische Bouteille verschafft Ableger, und der Mann wird dadurch der natürlichste comes palatinus,[1] wenn er sich nicht scheiden lassen will, — Absonderung ist längst vorausgegangen, und über päpstliche Unauflöslichkeit lacht man längst, wie über päpstliche Untrüglichkeit und le divorce est le sacrement de l'adultère.[2]

Das Wort **Hälfte** ist ein sehr glücklicher Ausdruck, da so viele Weiber nur **halb** dem Manne gehören, und ein Franzose hat schon längst gesagt: Cette chimère me fait pitié de vouloir garder tout entière celle, qui n'est que la moitié.[3] Die Gesellschaft, die aus ihrem Kennzeichen ein Geheimniß macht, ist weit zahlreicher, als die Freimaurer, und so sehr sie zu beklagen ist, so wird sie in der Regel bloß ausgelacht.

Cerf, limaçon, coucou, mon âge et votre sexe,
Tout rendait à l'envie ma pauvre âme perplexe.[4]

Männer von Welt werden endlich so gleichgültig, wie jener Franzose, der dem in flagranti ertappten Liebhaber sagte: Ah, Monsieur, vous n'y étiez pas obligé![5] Die Frau war sogar häßlich, aber am Ende ist schön oder nicht schön gleichviel, und langdauernde Opfer können endlich selbst in den Armen der Venus zur Frohnde werden, und wenn Weiber Abwesende lieben könnten, so würden sie zunächst den lieben Gott lieben. Ganz unbedeutend ist der schon oft wiederholte Streit, ob man eine Blonde, Braune oder Schwarze wählen soll?

[1] Pfalzgraf, Beamter des Kaisers; unter dem Namen des Ersteren liefen die Beschlüsse des Letztern. — [2] Die Scheidung ist die Heiligsprechung des Ehebruchs. — [3] Der Einfall, daß man diejenige ganz für sich behalten will, welche doch nur die Hälfte ist, erregt mir Mitleiden.

[4] Hirsch, Kuckuk, Ammonshorn, mein Alter, dein Geschlecht,
Dies Alles legt sich mir im Kopfe nicht zurecht.

[5] O, mein Herr, Sie waren ja nicht dazu verbunden!

On est trompé par des beaux yeux
Et par les noirs et par les bleux.[1]

Alte Vettern und Basen fragten mich oft in altmodischer Freundschaft und Liebe: „Aber warum heirathen Sie nicht?“ und mir fiel immer Champfort's Dialog ein: Heirathen Sie? — Nein. — Warum? — Ich bin ärgerlich. — Warum? — Ich wäre eifersüchtig. — Warum? Weil ich Hörner bekäme. — Warum? — Weil ich's verdiente. — Cornua qui fecit, ne cornua ferre recuset![2] — „Nein, sondern weil ich heirathete.“ Gegenwärtig glaube ich, daß hier wie allerwärts, Gutes und Böses sich so ziemlich gleich vertheilt, und im Grunde das Meiste von guter Wahl abhängt. Der Reichsanzeiger ahmte England nach und wurde zum Heirathstempel, womit die gute Wahl schwerlich bestehen konnte.

Ne prends jamais à la chandelle
Ni l'or, ni toile, ni pucelle![3]

War die Wahl gut, so hängt der Ehehimmel sodann vom guten Benehmen ab; unsere Alten verglichen Mann und Weib mit dem Substantiv und Adjektiv, qui convenire debent in genere, numero et casu ...[4] Gibt's auch hie und da Zwist, so muß man ihn philosophisch als gegenseitige Herzenserleichterung betrachten; die Ehe ist weder Himmel noch Hölle, und so ein kleines Fegefeuerchen in der Mitte schadet nicht.

Betrachtet den Hagestolz im Kupfer vor Hippel über die Ehe, hinter dem die Haushälterin herstürmt, die Katze einen Buckel macht und der Mops bellt. Frau und Kinder sind Bande, aber doch gewiß erträglicher als die von Anverwandten; die Fallstricke verwunden tief. Der achtungswerthe Mann wird auch in der Regel von der Frau geachtet werden, zumal wenn er dem Dichter folgt:

Be to her faults a little blind,
Be to her virtues very kind,
Let all her ways be unconfin'd,
And clap a padlock on her mind.[5]

In Krankheit, Alter, Noth und Anfechtung erscheinen Weib und

[1] Du darfst nicht schönen Augen trauen,
Den schwarzen nicht und nicht den blauen.

[2] Wer einst Hörner gesetzt, muß es sich auch gefallen lassen, Hörner zu tragen.

[3] Nimm ja nie beim Kerzenschein
Gold oder Tuch oder Mädchen ein.

[4] Die übereinstimmen müssen in Geschlecht, Zahl und Beugefall.

[5] Für ihre Fehler zeige Nachsicht,
Für ihre Tugenden viel Einsicht,
Laß ihre Wege ungestört,
Nur ihrem Herzen sei gewehrt.

Kinder als die einzigen Freunde, die Mutter Natur gab, als der fruchtbare Weinstock um das Haus, und die Oelzweige um den Tisch, wie der köstliche Balsam, der von Aarons Haupt fleußt in Bart und Kleid, wie der Thau, der von Hermon herabfällt auf Zions Berge. Weiber haben gerne ihre Launen, sie liegen in ihrer feineren Organisation, und verdienen Entschuldigung; haben wir nicht auch Launen? — Und wie ungleich sind die Lasten vertheilt, vorzüglich in höheren Ständen? Die Kinder kosten einmal der Mutter unendlich mehr, als dem Vater, und eine geistreiche Dame sagte ein wahres Wort: „Hätte die Natur Schwangerschaft und Niederkunft zwischen Mann und Weib gleich vertheilt, so wäre das erste Kind von der Frau, das zweite vom Mann, das dritte vielleicht wieder von der Frau, und dann basta." Im Alter sollen die Kapitalien wuchern, die man im Herzen der Kinder angelegt zu haben glaubt, und der Einsame ruft: „Was that ich, daß ich weder Frau noch Kinder habe?" Sieht man aber wieder gewisse Scenen, hört man zwischen Mann und Frau, die ein Fleisch sein sollen, Lärmen, als ob sie ihrer zwanzig wären, gibt's Gardinenpredigten, wenn man ruhen möchte, ruft gar eine Rahel: „Schaffe mir Kinder, oder ich sterbe!" ohne auf die Gegenrede: „Bin ich denn Gott?" zu hören; dann segnet man freilich sein lectulum liberum,[1] wie Quintus, freut sich mit Shandy, darin diagonaliter liegen zu können, während die Frau die Perpendikularlinie fordert, und versammelt sich zu seinen Vätern ruhig ohne Nachkommen, wie die Gestirne des Himmels." —

Impulsu et caeca magnaque cupidine ducti
Conjugium petimus, partumque uxoris; at ulli
Notum, qui pueri, qualisque futura sit uxor?[2]

Viele Ehen erinnern an die bekannten Wetterhäuschen; tritt der Mann heraus, so bleibt die Frau darin oder umgekehrt; zusammen gehen sie nie; denn selten sind sie einig über das Wetter. Kommt gar eine böse Schwiegermutter in die Quere (die beste soll die im grünen Rock sein), wegelagern alte Tanten, Oheims, Vettern und Basen — die in der Litanei des goldenen Kalbes gleich nach den Türken kommen — gibt es gar Tochtermänner und Söhnerinnen, die zwar öffentlich Herr Sohn und Frau Tochter heißen, mit denen man aber den

[1] Freies Bettchen.

[2] Nur durch Trieb und starke Begier ganz blindlings geleitet,
Streben nach Gattin und Kinderchen wir; doch weiß es je Einer,
Wie die Kinder dereinst und wie die Gattin ihm sein wird?

eigenen Sohn oder die eigene Tochter verloren hat, finden sich Rabenkinder und Taugenichtse, halsbrechende Söhne, wie Elis, oder am Baume baumelnde Absalons; muß man mit eigenen Augen sehen, wie diese Pfänder der Liebe das Buch: Abrégé de la vie des pères [1] allen andern vorziehen, oder gar mit Lear verzweifelnd ausrufen: „Und ich gab ihnen alles, alles!" dann seufzt man umgekehrt: „Was habe ich gethan, daß ich eine Frau und das Hauskreuz erhalten habe?"

Freien oder Nichtfreien? —
Thu', was du willst, so wird es dich gereuen!

Wer kennt nicht aus seinem Plutarch die Art, wie der hagestolze Thales dem Solon die Gründe gegen die Ehe beibrachte? Aber schon Plutarch hat ihn zurechtgewiesen, „daß man sich also an gar nichts hängen dürfe, wenn man stets an den möglichen Verlust denken wolle." Weiser handeln daher diejenigen, die beim Verlust von Frau und Kind sich eine frische suchen und mit ihr arbeiten im Weinberge des Herrn; „wenn Gott nimmt, muß man wieder nehmen," nach überstandener Trauerzeit. Der Haß gegen die zweite Ehe war um so lächerlicher, da sie meist glücklicher ist, als die erste, wo man blind in die Falle geht, wenn auch gleich das Sprüchwort den Kindern erster Ehe nachgelassen werden muß: „Wer eine Stiefmutter hat, hat auch einen Stiefvater." Cato schloß seine Reden: censeo Carthaginem esse delendam, und ich censeo uxorem esse ducendam. [2]

Fontenelle jammerte am Ende seines Lebens, daß er keine Frau genommen habe; aber ist die Ruhe, die er fast an die hundert Jahre genoß, nicht einer Frau gleich zu achten? Steele jammerte laut bei der Beerdigung seines Addisons, der eine Gräfin Warwick geheirathet hatte, und über dieser Xanthippe sich dem Trunk ergab: „O hättest du kein Weib genommen, du lebtest noch!" und Milton schrieb bloß darum über die Ehescheidung, um geschieden zu werden. Das päpstliche Verbot der Scheidung war doch eine ungeheure Barbarei, barbarisch bis zum siebenten Verwandtschaftsgrade, und selbst bis zur einfältigen Gevatterschaft, und dabei höchst komisch, weil es sich so wenig als das Cölibat auf etwa mißverstandene Frömmigkeit gründete, sondern bloß auf teuflische Politik und Plusmacherei. Nach dem trefflichen Buche: Die Religionskasse, geruhten Seine Heiligkeit seit 600 Jahren für bloße Ehedispensationen die liebe Christenheit um 72 Mil-

[1] Abkürzung des Lebens der Väter (dem ursprünglichen Sinne nach: Abriß aus dem Leben der Kirchenväter). — [2] Ich stimme dafür, daß Karthago zerstört werde. — Ich stimme dafür, daß man heirathe.

lionen Dukaten zu prellen. Die Kirche machte den weltlichsten Contrakt von der Welt zum Sakrament, um Ehesachen an sich zu ziehen; es ging noch den alten Gang, während gottlose Berliner Vorschläge machten, die Herren Geistlichen bei der Ehe nicht weiter zu bemühen, und dreifarbige Republikaner die Vorschläge gar realisirten.

Die Zeiten sind vorüber, wo die Weiber unterthan waren dem Herrn, wie Sara Abraham, und der Apostel sie vermahnte, „nicht so schüchtern" zu sein, denn die schwachen Werkzeuge seien Miterben der Gnade des Lebens. Die Zeiten sind vorüber, wo Neigung die Ehe schloß; die meisten schließt jetzt Bedürfniß, Geld und Pflege. Die Nothwendigkeit, sich da schon frühe loszureißen, wo das Herz das ganze Leben lang so gerne geweilt hätte, macht den Einen zum Hagestolzen, den Andern zum ewigen Flüchtling, und wenn auch, nach ziemlicher Abkühlung der Sinnlichkeit, noch am Ende an eine solide Verbindung gedacht wird, so ist's nicht mehr Liebe, sondern Rücksicht auf Pflege und Wartung. Gesellschaftliche Verhältnisse und Luxus haben uns sehr arm gemacht; Ehe ist bloßer Tauschcontrakt von Geldsäcken, Gütern, Heerden, Häusern ꝛc., wo Eltern oder andere Mittelspersonen ein Männchen oder Weibchen drein geben.

Was Er vom Glück der Ehe spricht,
Herr Vetter, das sind Träume.
Die Eh' ist Prosa, kein Gedicht,
Denn Mann und Frau, weiß Er das nicht?
Sind selten, selten Reime!

Was Gott thut, das ist wohlgethan! Umstände sind unsere Teufel, wer kann sie immer abteufeln? Durch Umstände bin ich ohne Frau und Kinder, und, wenn ich so die heutige Welt recht ansehe — ruhig in mir selbst, und nehme die tröstliche Lehre der Juristen de compensatione [1] zu Hülfe. Der Venus Urania errichte ich keine Statue, denn wir leben nicht im Himmel; die Venus Pandemos, [2] die so viele Statuen hat, und schon zu Elis auf einem Bock ritt, verdient ausgepeitscht zu werden; aber der Venus Verticordia [3] möchte ich eine errichten, um Ehescheuen zur Ehe, und Weibern zur Besserung Anlaß zu geben. Die Sache wird nicht besser, so lange sich Mann und Weib nicht verhalten, wie Adam und Eva, Philemon zu Baucis und Hermann zu Dorothea. Heiliger Salomo! du priesest den Mann glücklich, dem der Himmel ein tugendsames Weib gibt, und ich stimme

[1] Schadenersatz. — [2] Die allgemeine Venus. — [3] Der Venus, welche die Herzen wendet.

dir bei; aber nahmst du vielleicht darum dreitausend Weiber, um eine zu finden? Wahrlich, dein kostbarer Tempelbau war leichter, als der Bau des häuslichen Glücks in hochkultivirten Zeiten! Man fordert so viele Eigenschaften von Mann und Frau, daß, um die Forderungen möglich zu machen, für jede Eigenschaft eine besondere Person erforderlich wird, und so kann es nicht anders kommen, als daß, wenn ein Ehemann verzweifeln will über das Unglück, seine Hälfte verloren zu haben, ein Halbdutzend anderer ihm sagt: „Freund, ich nehme so viel Antheil, daß ich wünschte, Ihr Unglück hätte mich betroffen!"

All you, who mean to lead a happy life,
First learn to rule, and then to have a wife! [1]

XXII.

Die gelehrten Weiber.

Quaeris, cur nolim te ducere, Galla? — Diserta es. [2]

Die weibliche Erbsünde Gefallsucht oder Koketterie hat sich in unserer Zeit einen neuen Ableger gemacht, von dem unsere Großmütter selig mit ihren Bocksbeuteln und Hausschlüsseln durchaus nichts wußten, die höchstens Bibel, Predigt- und Gesangbuch kannten — die Belesenheit. Hieraus ging eine eigene Damenphilosophie oder Schöngeisterei hervor, die Andere zu verdunkeln sucht durch schnatternde Auskramung des Gelesenen, und viele Virtuosinnen verleitet, ihr eigenes Geschlecht zu verachten und lieber nach Männerumgang zu haschen, wie Christine von Schweden, die keine Frau besuchte als Ninon de l'Enclos. Sie war vielleicht die gelehrteste Dame — tant pis, [3] hochstehend über Maria Theresia, die aber gewiß ihren Oberstallmeister Monaldeschi nicht hätte morden lassen. Sie finden leicht Männer oder Männchen, die sich in ihrem Umgang gefallen und ihre schöngeisterischen Produkte gegen einander wechseln; aber der Mann von Geist

[1] Ihr Alle, die ihr wünscht ein glücklich Leben,
Lernt herrschen erst, dann mögt ihr ein Weib erstreben.

[2] Galla, du fragst, weßhalb ich dich nicht zur Gattin erwähle?
Wohl, du bist zu gelehrt.....

[3] Desto schlimmer.

wendet sich grauenvoll von solchen gelehrten Zwittern, und ruft: Molière! Molière! Eine deutsche Gelehrte kann ich mir nicht denken ohne Kenntniß der französischen Sprache; ich empfehle ihnen daher bestens Molières femmes savantes; ich aber ziehe die Schöne in seiner école des femmes [1] vor, die fragt:

> Avec une innocence à nulle autre pareille,
> Si les enfants, qu'on fait, se faisaient par l'oreille? [2]

Diese Gelehrtinnen, wenn sie ein bischen Französisch kennen, und Gedichte und Romane gelesen haben, fabeln grausam viel von gebildeten Damen und sagen naserümpfend von guten Kinder- und Hausmüttern: „Es ist eine Frau ohne alle Bildung;" sie kennen oft kaum Damen von Bildung, ahnen gar nicht, wie viel zur wahren Bildung gehört, sprechen aber desto leichter davon und so viel, daß man sich auf der Stelle umbilden, d. h. ihnen die Wahrheit geigen oder den Rücken drehen möchte. Sie sprechen selbst von sehr wichtigen, hohen Dingen, die einmal nur für Männer gehören, werfen natürlich Alles durcheinander, sehen Alles verkehrt, urtheilen aber frisch, wie es sich gerade in der tête de linotte [3] gegründet hat, und stehen sie im Ansehen, so glauben ihnen gar Viele zum Schaden manches Ehrenmannes. Hochmuth kommt vor dem Fall; sie wollen auch dadurch gefallen, und pflegen in der Regel zu fallen. Wurde nicht der mannhafteste und gescheiteste aller Ritter, den die Geschichte kennt, ein Narr über Romane? Die Unterhaltung mit solchen Damen ist so lästig, als wenn man wieder Formey's belle Wolfienne [4] lesen müßte.

Gelehrte Weiber sind ein so großes Hauskreuz als hysterische Weiber; eine gelehrte, eine empfindsame, eine galante Dame oder von Bonton (die galanteste Uebersetzung des biblischen πόρνη) und dann eine Betschwester sind vier Hauptplagen, mit denen Moses die Egypter zu schlagen vergessen hat. Jede einzelne reicht hin, den vernünftigsten Mann zum Narren, und den glücklichsten zum unglücklichsten Geschöpfe der Erde zu machen. Ich will die leichtsinnigen Ehescheidungen verdorbener Römer nicht vertheidigen, auch nicht die des Paulus Aemilius von seiner Papiria; seine Freunde tadelten es und sagten: „Sie ist weise, sie ist schön, sie hat dir herrliche Kinder gegeben", und er — er streckte seinen Fuß aus: „Ist dieser Schuh nicht neu? nicht schön und gut gemacht? und doch drückt er mich." Den gelehr-

[1] Gelehrte Weiber. — Schule der Weiber.
[2] Mit Unschuld, wie man nie vernommen,
Ob Kinder aus dem Ohre kommen?
[3] Hänflingskopf. — [4] Die schöne Wolfianerin.

ten Pantoffel halte ich für den drückendsten, und hätte mich schon darum nicht in Pamela verlieben können, weil sie immerfort schrieb; weit eher in Terentius Weiber:

Dum moliuntur, dum comuntur, annus est! [1]

Wie mancher gute Mann mag nicht schon an einer jener vier Damenkrankheiten gestorben sein, während der Doktor auf ganz andere Dinge loscurirte, und allein die Frau hätte in die Cur nehmen sollen!

Es ist eine wahre desertio malitiosa, [2] wenn die Frau Mann, Kind, Hauswesen und Hausverstand Büchern, Journalen und Almanachen aufopfert, und die Gesetzgebung sollte Scheidung verstatten ex capite desertionis malitiosissimae. [3] Führt sie der Teufel gar auf den Helicon, so werden sie so vorlaut und giftig, wie die Männer des Bergs in der Revolution und die Poissarden. Orpheus führte seine Euridice aus der Tiefe des Orcus, aber wo ist der Orpheus, der die seinige je von der Höhe des Parnasses wieder herabgebracht hätte in die irdische Küche und Keller, zu Nadel, Faden und Kinderstube? Das Geschlecht ist schon redselig genug, muß es auch noch mit Hand und Feder reden? Unsere Großmütter sollen dann und wann (Walpurgis) auf dem Besenstiel nach dem Blocksberge Ausflüge gemacht haben; sind tägliche Ausflüge auf der Feder nach dem Musenberge nicht schlimmer noch? Unsere Alten versäumten über der nächtlichen Harzreise das Hauswesen und die Kenntnisse davon keineswegs, wohl aber diese Autrices, [4] und sind trotz ihrer Gelehrsamkeit im Stande zu fragen: „Hat man dem Schwein schon Heu gegeben? Saugen die jungen Hühnchen gut?" oder über ein Stoppelfeld fahrend zu rufen: „Nun weiß ich doch, wo die Schwefelhölzchen wachsen!"

Kant wandte sich von den Damen zu Königsberg, sobald sie von Wissenschaften oder gar der französischen Revolution zu salbadern anfingen, und sprach von Oekonomie und Häuslichkeit. „Sie halten uns alle für Köchinnen," sagte Eine spitzig, und so sprach der Philosoph: „Weiber sollen sein wie eine Stadtuhr so pünktlich, und nicht wie eine Stadtuhr — nicht Alles laut verkünden; sie sollen sein wie Schnecken so häuslich, und doch nicht wie Schnecken — nicht Alles auf dem Leibe tragen." Der alte Hagestolz, der oft vierzehn Tage nicht die Wäsche wechselte, und zwanzig Jahre lang sein kleines Hütchen trug, das ein Britte um fünfundzwanzig Gulden steigerte, war zur Galanterie durchaus verdorben. Ich, der ich nie so ungalant gewesen bin,

[1] Mit sich Rüsten und sich Putzen, ach, vergeht ein ganzes Jahr. — [2] Bösliche Verlassung. — [3] Wegen der böslichsten Verlassung. — [4] Schriftstellerinnen.

und lieber den Unterschied zwischen der Uhr und Dame darein setze, daß jene uns die Stunde merken, diese aber vergessen macht, bin in wahrer Verlegenheit, welcher von meinen belesenen Damen ich den Vorzug geben soll, deren ich jetzt gedenken muß, und will die Entscheidung den Damen überlassen.

Welche war die Gelehrteste? jene, die da fragte: Ist das der Horaz, der den schönen Virgil geschrieben hat? oder die, der die Opera Ciceronis [1] in die Hände fielen, und die ihren Freundinnen gestand, daß sie, trotz ihrer bekannten Belesenheit, nicht gewußt habe, daß der große Redner auch Opern machte? oder die, welche auf die Frage: Sie kennen doch den Lucretius? aufgebracht ausrief: Ich sollte den Mann der berühmten Lucretia nicht kennen? — Jene, welche über die Bemerkung, daß die Alten noch unordentlicher gelebt hätten, als wir, verwundert ausrief: Wie? in ihrem Alter? oder jene, die an Cäsar nichts auszusetzen fand, als daß er mitten in Rom kein Christ wurde, und an Ariadne auf Naxos tadelte, daß sie immer gerufen habe: Mein Theezeug (Theseus), ohne daß man es einer Königstochter gebracht habe! Gar viele haben dabei das Unglück, Namen nicht recht behalten zu können, wie Sterne's Susanna, die schuld war, daß der neugeborne Shandy Tristram getauft wurde, weil sie von Trismegistus nichts behalten hatte, als die erste Silbe Tris. Wollen wir nun über die belesene Jüdin lachen, wenn sie statt von Maria Stuart, von der Maria von Stuttgart sprach? von der Braut von Messing (Messina)? und von Marie die pommersche (Beaumarchais in Clavigo)? Die meiste literarische Kenntniß scheint mir jedoch jene Magd gezeigt zu haben, die das Fräulein mit einem Buche zum Buchbinder schickte: „Soll ich es in Folio, Quart, Octav oder Duodez binden lassen?“

Sterne's Lady fielen Plutarchs Lebensbeschreibungen in die Hand, und sie lobte diese Novellen ausnehmend; da ihr aber Sterne erklärte, daß dies Geschichte sei, las sie nie mehr eine Zeile im Plutarch. Weiber können gelehrt sein in unserer Zeit, ohne Latein oder gar Griechisch zu wissen; daher lassen sie sich's gefallen, wenn die Umschrift um einen Brautring cui dedit, se dedit übersetzt wird: He did it, and she did it, [2] und noch weniger kann es der Zofe verübelt werden, die einen Herrn Pater fragen mußte, ob er Thee oder Kaffee zum Frühstück befehle? Te quidem vellem; [3] sie brachte Thee; ich weiß nicht, was Se. Hochwürden veranlaßte, zu rufen: Pater sum, ergo

[1] Werke des Cicero. — [2] Ihr, der er es gab, ergab er sich. — Er that's, und sie that's. — [3] Dich möchte ich.

cave![1] sie lief wieder fort und brachte Kaffee. Griechisch verstehen ja tausend Mannspersonen nicht, wer wird also der Frau nicht verzeihen, die versichert, daß jede Anstrengung ihrem lieben Gatten Homeriden (Hämorrhoiden) zuziehe. Desto beliebter ist die Sprache Galliens, und da jene Dame wußte, daß man zum König Sire sagt, und dabei auch die Mythologie der Alten vollkommen einstudirt hatte, so nannte sie die Königin Sirene. Mehrere Damen tadelten Milton, daß er seine Töchter keine fremde Sprache lernen lasse: „O, eine Sprache ist schon genug für Weiberzungen!"

Lichtenbergs Kammerjungfer schwur: „Bei Gott, ich bin eine Atheistin!" und doch muß ich den Preis einer andern Kammerjungfer (die rühmlichst gar viel lesen) zuerkennen, dem schönen Suschen. Auf der Reise nach Nürnberg wußte sie unerwartet viel von dem schönen Albrecht Dürer zu plaudern, verstand aber, wie sich's an Ort und Stelle zeigte, bloß dürre Lebkuchen darunter, und da ihr das häufige Lin. hinter den Pflanzennamen auffiel, ließ sie sich's vom Herrn Kammerdiener dahin erklären, daß Lin unser deutsches Wort klein sei, contrahirt in Lin, ihr werther Name Suschen also lateinisch geschrieben werden könnte: Sus, Lin. Suschen nannte auch den Namen des Meisters der schönen Christusbilder JNRJ, hielt den Da Capo für den größten Musiker, und sagte einem Schüler, der von Gasarten sprach: „Reindeutsch würden Sie besser sprechen: Geisarten."

Einst stellte man einer Dame Schöngeist einen Mann vor als höchst geistreich und witzig; sie machte hundert Fragen, ohne eine Antwort abzuwarten, lobte ihn außerordentlich, als er fort war, und dieser Mann war stumm. Weniger Anspruch auf Schöngeist machen die lieben Wienerinnen, wie eine Apollomaske versichern will, die drei Arm in Arm im Saale auf- und abgehenden Schönen sagte: „Darf sich Apoll an die Grazien anschließen?" und die Antwort erhielt: „Es kann wohl sein, daß der Herr a Pol is, aber wir, wir sind keine Grazerinnen." Schon aus der ökonomischen Frage jener Frau, bei welchem Lichtzieher die langdauernden, schön hellen Nordlichter zu überkommen? läßt sich schließen, daß sie sich nicht mehr um Literatur bekümmert hat, als die schönen Wienerinnen, welche die Rectores primae classis[2] für die Verfasser der Classiker halten, und wer möchte auch bei ihnen an todte Literatur denken, so wenig als die schöne Scheherzad, wenn sie den Sultan in den Schlaf lullt.

Es ist ein Glück, daß sich so viele auf Correspondenzen beschränken;

[1] Ich bin Geistlicher, darum hüte dich. — [2] Vorsteher der ersten Klasse.

vita sine literis mors est,[1] sagt Seneca, das Motto vieler Gelehrten; sie müssen es aber buchstäblich nehmen, und übersetzen: Briefe schreiben gehört zum Leben! Paulus schrieb seine Briefe an die Korinther aus einer sehr legalen Ursache, weil er nicht zu Korinth sein konnte; sie aber schreiben von Haus zu Haus, weil sie eben schreiben wollen. Wenn man die berühmten Briefe der Herzogin Charlotte von Orleans nach Hannover gelesen hat, weiß man nicht, was man wünschen soll, ob, daß die Prinzessinnen viele solcher Briefe schreiben, oder daß sie wenigstens die Nachwelt damit verschonen möchten. Sie schrieb Briefe von zwanzig Seiten, die der Prinzessin von Wales enthalten oft 40; sie schrieb sich müde und die Finger lahm, wie sie selbst sagt. Man kann ihr aber viel verzeihen, weil sie deutsch schrieb, und wenn ihre Briefe nicht so schön stylisirt sind, als die berühmten Briefe der Madame Sevigné, so sind sie doch nicht so sachleer, wie diese, oder die Briefe der Lepinasse, die Madame Spazier wohl hätte unverdeutscht lassen können. Bei Correspondenzen läßt sich trefflich kokettiren mit schöner Handschrift, feinem Papier, Siegellack, Streusand und witzigem Petschaft. Mancher Geschäftsmann dürfte Damen um ihre Schnelligkeit beneiden, wobei es ihnen aber auf Orthographie wenig ankommt; 1832 und 10832, Kater oder Katarrh, Vetter Philipp oder Viehlieb ist gleichviel. In größter Eile schrieb jene ihrer Freundin: „Bald werde ich nicht mehr sein, der Ungetreue! empfange meine letzten Zeilen;" und im Postscript stand: „Wenn du mir wieder schreibst, so vergesse das neue Hütchen nicht, das Wetter ist abscheulich. Gott sei meiner Seele gnädig!" Auf das Postscript wird oft die wichtigste Herzensangelegenheit verspart. Virginie schrieb einen sehr langen Brief an ihre Mutter aus Frankreich, ohne Pauls mit einem Worte zu erwähnen, aber sie machte Alles wieder gut in der Nachschrift; und Rabeners Predigerwittwe bittet den jungen Nachfolger bei ihr abzutreten, gibt Nachricht über die Pfarreiverhältnisse, und in einem P. S. heißt es: „Ich habe nur ein Kind, ach! das arme Würmchen lebt auch nicht lange; welch Herzeleid bei allem meinem Gelde und erst zweiundzwanzig Jahre!"

Diesen gelehrten, belesenen und federfixen Damen möchte ich diejenigen vorziehen, die sich wundern, daß die Welt schon 1832 Jahre steht, und wenn man ihnen erklären will, daß das bloß von Christi Geburt an zu verstehen sei, einen bitten, sie nicht weiter zu belehren, indem sie es doch in der nächsten halben Stunde wieder vergessen wür-

[1] Das Leben ohne Wissenschaften (Briefe) ist ein todtes.

den. Mit Romanen, Komödien und Gedichten mag man aufwarten, aber warnen will ich, Hippel über die Ehe hinzugeben, wenn einem sein schönes Exemplar lieb und es nicht der Nachdruck ist. Viele entlehnen auch nur Bücher zur Parade, oder um dem Liebhaber etwas weiß zu machen, und Sallustius sagt von der Sempronia: Literis græcis docta, psallere et saltare elegantius quam necesse est probæ, [1] d. h. sie lernte Französisch, Zeichnen, Musik, Tanzen, Stricken ꝛc. mehr, als sie ins Haus brauchte. Ich zählte einst unter meine Freundinnen eine recht brave Dichterin; aber es fiel ihr nicht ein, ihre Gedichte drucken zu lassen; sie wußte, daß Dichter geboren werden müssen, und sah den Umstand, daß Karschin als Kind auf den Armen ihrer Mutter bei einer Hinrichtung ausrief: „Schwabb! Kopf ab!" noch für keine vocatio divina [2] an. Gellert zeigte schon mehr Beruf, wäre der arme Mann nur nicht schon krank zur Welt gekommen; sein erstes Gedicht war ein Geburtstagsgedicht für seinen Vater; die Predigerwohnung hatte nicht weiter als fünfzehn Stützen, um sie vor Einsturz zu bewahren, und eben so viel Kinder und Kindeskinder waren auch im Hause; er tröstete den Vater über die hölzernen Stützen seines Hauses mit den lebendigen Stützen seines Alters.

Komisch ist ihr natürlicher Abscheu vor Alterthümern; schon die zwei ersten Silben Alter scheuchen sie zurück, und so dürfen wir uns nicht wundern, wenn jene Schöne, die auf einem Maskenball als Vestalin auftrat mit ihrem Liebhaber als Griechen, schrieb: „Wir haben uns trefflich ausgenommen, er als Krieger, ich als Westphalin." Nichts hält von der übeln Gewohnheit, flüchtig zu lesen, wozu Romane das meiste beitragen, weil man auf den Ausgang begierig ist, besser ab, als das Studium der Alten im Originale; folglich ist beim Geschlecht nicht wohl auf Besserung zu zählen. Es taugte auch nichts; denn wenn ein böses Gestirn Weiber über die Grenzen des Witzes und geselliger Bildung hinaus in das Gebiet ernster Wissenschaften treibt, so verwelket ihre Grazie, ohne welche selbst die Schönheit nicht lange gebietet und lächerlich wird. Ihre Lebhaftigkeit greift hie und da etwas auf, und nun glauben sie schon das Ganze zu übersehen, so wie sie alle Männer zu übersehen glauben, wenn sie ihren Siemandl übersehen; denn da sie nie Logik hören konnten, so wissen sie auch nicht, daß man nicht a particulari ad universale [3] schließen darf.

[1] Sie war in der griechischen Literatur zu Hause, spielte Zitter und tanzte, schöner als für eine rechtschaffene Frau nöthig ist. — [2] Göttliche Berufung. — [3] Vom Besondern auf's Allgemeine.

Ein solcher weiblicher Dämon unter der Maske einer Pfarrerin mischte sich einst selbst in Politik; ich erinnerte sie lächelnd an Jesu Worte zu Maria, und an den Apostel Paulus; sie rief voll Gift: „O lassen Sie sich heimgeigen!“ und lief — nicht nach der Geige ihres Mannes im Zimmer — sondern nach der Küche, wo sie auch am rechten Orte war.

Es gibt Ausnahmen — ich schätze selbst deren zwei — aber die Mehrzahl macht doch aus weiblicher Ungeduld und Mangel an Nachdenken die seltsamsten Combinationen, und ihre Begriffe liegen verwirrt durcheinander, wie die Waaren in einer vom Winde umgeworfenen Bude. Selbst jene Ausnahmen paßten nicht ganz zum Hauptzweck, welchen die Natur dem Geschlecht einmal angewiesen hat, und ich kenne kein anderes weibliches Genie im vollen Sinne des Wortes, als etwa Schlauheit. Solche Damen bleiben auch am besten im ledigen Stande, wie die Musen, und der Madame Staël Corinna, der die Verfasserin selbst hätte nachahmen sollen. Wir haben viele, selbst einige treffliche Bücher über Weiber, aber fast alle aus männlicher Feder; wie kommt es, daß wir kein gutes weibliches Werk über Männer haben, zumalen sie uns besser zu kennen scheinen, als wir sie? Ist's vielleicht weibliche Schlauheit? Ich glaube nicht, daß es Molières Armande Ernst gewesen, die ihre Schwester vom Heirathen abzuhalten sucht:

Loin d'être aux lois d'un homme en esclave asservie,
Mariez vous, ma soeur, à la philosophie. [1]

Welche Ehre wäre es nicht, wenn eine Leserin wie der Löwe in der Fabel, dem ein Mensch mit Stolz ein Gemälde zeigte, wo ein Löwe dargestellt ist, welchen ein Mensch todtschlägt, sagen könnte: „Wir Löwen haben keine Maler, sonst hätten wir wohl hundert Gemälde von Menschen, die von Löwen todtgeschlagen sind; hier, hier sehen Sie einen Maler unseres Geschlechts, der Euch getroffen hat!“

Ein gewisser weiblicher Lesezirkel erließ an Jean Paul eine Bittschrift um einen Commentar über seine Werke, der so ungalant war, nicht einmal zu antworten, und über jene Kunstjüngerinnen denken mochte, wie ich, ob ich gleich sicher scherzhaft geantwortet hätte, und lieber schriftlich als mündlich, wo mich meine Miene verrathen konnte. Kant behauptete auch: „Weiber müßten sein wie ein Echo, und nur antworten, was man sie fragt, und nicht wie ein Echo immer das

[1] Statt einem Mann als Sklavin dich zu fügen,
Laß, Schwester, dich die Wissenschaft vergnügen.

letzte Wort haben wollen (very well)[1] und es ausrufen;" er meinte, sie gebrauchten die Bücher doch nur wie Uhren zum Staate, daher sie meist stille ständen, oder sich doch nicht nach der Sonne richteten, und am wenigsten nach der Uhr des Mannes. Mir selbst sind Gelehrtinnen, vorzüglich ledigen Standes, immer vorgekommen, wie belesene Juden, die gerne dabei mischukke werden, wie die Lydien in Jakobs Hochzeit und Verkehr. Solche belesene Damen wollen Engelsseelen sein, und wir wären schon herzlich zufrieden mit guten Menschenseelen. Viel und gut reden ist das Talent des echt schönen Geistes; aber immer bleibt es schwer, viel und doch stets gut zu reden; wenig und gut ist leichter, und der Charakter des Weisen ist, nie viel, der des Thoren, stets schlecht, der des Pinsels wenig und schlecht zu reden, und belesene Weiber reden wie Bücher.

Von Damen von ungewöhnlichen Gaben und in nicht alltäglichen Lagen, wie die höchsten und hohen Standes, die ihre Leute halten können, spreche ich nicht, sondern von der Mehrzahl, die mehr Eitelkeit und Müßiggang leitet, als Bildung des Geistes und Herzens. Wir müssen auch wohl zwischen gebildeten und gelehrten Weibern unterscheiden: hier liegt die Straße, welche heißt die richtige. Es ist ein Unterschied zwischen einem ungehobelten Klotz und einer Frau von Bildung, die vernünftigen und erheiternden Umgang gewährt; Damen von Rang ist Alles erlaubt, und wer wird den Prinzen von Ligne tadeln, wenn er Katharina II. stets le grand[2] nannte? Aber wo von Haushaltung und Kindererziehung im Mittelstand die Rede ist, da passen gelehrte Damen so wenig, als große gelehrte Männer zu Geschäften und in die Welt, und so denkt auch Juvenal in seiner sechsten Satire. Ihr ästhetisches Geschwätz stößt zurück, wie ein stinkender Odem; lieber ein einfaches, natürliches, nur halbschönes Landmädchen, als einen Engel, der Magister der sieben freien Künste werden könnte. Ich empfehle ihnen Boufflers Fabel Le rat bibliothécaire[3]; sie machte so viele Auszüge aus der Bibliothek zu Ratopolis, daß sie ihr im Magen liegen blieben, unverdaut.

Or savez vous ce qu'il en arriva?
Il en cré a![4]

In Zeiten, wo Körperstärke bei Männern der Geistesbildung nachsteht, muß auch die Schönheit der Geistes- und Herzensbildung

[1] Sehr gut gesagt! — [2] Den Großen. — [3] Die Ratte als Bibliothekar.
[4] Wißt ihr, was sie dabei gewann?
Sie starb daran.

nachstehen, und auf dem Gegentheil zu bestehen wäre orientalischer Despotismus, der da fühlt, daß ein gescheites Weib das Joch nicht so geduldig trägt, als das ungebildete Hausthier. Sollen sie bloß Linsen und Erbsen, Gerste und Reis lesen? Zur Zeit der Herzoge von Bretagne ging es an, zu sagen: „Meine Frau weiß genug, wenn sie mein Hemd von meinem Wams zu unterscheiden weiß;“ aber in unsern Zeiten ist Bildung eine Schönheit weiter, ganz verschieden von Gelehrsamkeit, die dem Weibe so wenig zu Gesichte steht, als Bart und Hosen. Die Damen Du Deffand, Epinasse, Genlis, Staël ꝛc. sind erfreuliche Beweise unserer hohen Kultur, aber — sie heirathen? Gutgewählte Lektüre ist sicher besser, als das alte Singen, Beten und Klatschen, ich erlaube sogar, Gedichtchen drucken zu lassen; eine häusliche Frau macht sich, wo möglich, Alles selbst — Kopfputz, Anzug, Garn, Küche — warum nicht auch Makulatur, die man, nebst Honorar, beim Haus- und Kinderwesen gut gebrauchen kann?

Der schmeichelhafteste Beweis für die Tüchtigkeit des Geschlechts ist wohl Ritter d'Eon de Beaumont; ganz männlich erzogen, wurde diese Dame Jurist, Offizier, Gesandter und Autor, Alles in einem ausgezeichneten Grade. Ganz Europa stritt sich einst über ihr Geschlecht, die Britten wetteten, und sie hätte davon die größten Vortheile ziehen können, wenn sie aus Ehrgefühl die Beweise nicht abgelehnt hätte. Ludwig XV. rief sie von London zurück, und da er sie in weibliche Kleider zwang, rief sie: Après avoir été long-temps capitaine, dois-je finir par être cornette? [1] Beim Ausbruch der Revolution bat sie vergebens um eine Offiziersstelle, ging wieder nach London und starb in Armuth; ihre Schriften sind gesammelt. Lange lachte Paris über den Spuk, den ein Spaßvogel sich mit einem Damencirkel machte; er erschien als Ritter d'Eon; die Damen paßten ab, als er auf den Abtritt ging, überfielen ihn und fanden mit lautem Schrei, was sie nicht finden wollten. Unsere deutsche Sprache spricht das Genie; denn es ist weder männlich noch weiblich, folglich auch keine Sache der Geburt.

Man kann Liebhaber eines Weibes sein, die ein Buch geschrieben hat; aber Ehemann ist man besser von solchen, die Suppen, Hemden, Strümpfe oder Menschen liefern. Die Rabbinen fabelten, daß Adam mit einem langen Schwanze erschaffen worden, da solcher aber nicht gutgestanden, derselbe wieder abgeschnitten und daraus das Weib ge-

[1] Muß ich zuletzt noch Fähndrich (Weiberhaube) werden, nachdem ich so lange Kapitän gewesen bin?

bildet worden sei; Mosis Tradition von der Rippe ist aber offenbar schicklicher, daß sie des Mannes Gehülfin und um ihn sei. Es ist ein Kapitaltext, das Weib soll weder vorne noch hinten sein, weder Magd noch Herrin, sondern Gehülfin; von Gelehrten ist ohnehin keine Rede. Frauen der Gelehrten, die den Mann unterstützen, wie die der Handwerker und Bauern, sind Ausnahmen. Madame Gottsched schrieb sogar unter manches Produkt: concepi sine marito;[1] aber kalter Schweiß bricht mir aus, wenn ich z. B. der Jungfrau Schurmann hebräische, griechische, lateinische und gallische Opuscula ansehe. Unter ihrem häßlichen Brustbild steht auch noch:

Non nisi dimidia spectatur imagine virgo,
Maxima quod totam nulla tabella capit.[2]

„Seid fruchtbar und mehret euch," geht nicht auf Bücher, und kommt erst hinter den Worten: „ich will ihm eine Gehülfin schaffen," was Castelio übersetzt: jumentum accomodatum.[3] Was sollte nun eine Gelehrtin, wo die Weiblichkeit verwischt und ein verfehltes Wesen an die Stelle getreten ist? Ein Mannweib ist so lächerlich, als ein Weibmann; schon Pythagoras warnte vor den Musen, die alle neun nicht eine der Grazien werth seien, und vor dem Schicksal der Pieriden, die in Elstern verwandelt wurden; lieber eine dumme, als eine gelehrte Elster; zehnmal eher eine Frau, die sich putzt, als die da schreibt, und hundertmal lieber geschminkte Wangen, als Dinteflecken an Finger und Halstuch.

Daß Federn je für euch, ihr artigen Geschöpfe,
Zum Schreiben dienen sollen, glaub' ich kaum.
O! steckt sie lieber hin auf eure schönen Köpfe,
Da decken sie gedankenleeren Raum.
Verschont mit Schriften uns, ihr allerliebsten Puppen,
Zum mündlichen Geschwätz leih'n wir euch gern das Ohr.
Kocht, wenn's nicht anders ist, kraftlose Wassersuppen,
Nur setzet sie uns nicht in euren Büchern vor!

Gelehrtinnen sind Knaben mit Scheermessern in der Hand; sie sind eitler als männliche Schriftsteller, weil sie als einzelne Gestirne unter dem Heer ungelehrter Schwestern zu glänzen und die Männer vom weiblichen Geiste zu überzeugen glauben; daher sind sie absprechender, vorlauter und hochhinaus, wie Madame Staël. Die Koketterie der

[1] Ich habe dies gefertigt ohne meinen Mann.

[2] Nur zur Hälfte des Leibes wird hier die Jungfrau gesehen,
Weil auch das größeste Blatt ganz sie zu fassen nicht reicht.

[3] Ein gut zugerichtetes Lastthier.

Liebe und Eitelkeit vergeht mit den Jahren, die Schreib- und Verstandes- oder Bücherkoketterie wächst. Die meisten Weiberprodukte und gelehrten Eier sind Windeier oder Nachdruck. Wenn auch einige, wobei doch meist ein männlicher Freund hinter den Coulissen stand, über männlichen Produkten stehen, so beweist dies bloß, daß auch Männer ohne Genie schreiben können. Wenn einem schon bei der Meusel'schen Reihe von Schriftstellern unheimlich wird, so stehen einem die Haare gen Berg bei Schriftstellerinnen:

Change donc, ma fille,
Ta plume en aiguille,
Brûle ton papier,
Il faut se resoudre
A filer, à coudre,
C'est là ton métier.[1]

Nirgendwo gingen die Sachen weiter, als in Frankreich vor der Revolution, und die geistreichste Schriftstellerin, die aber eine traurige Ehe führte, war Madame Staël-Holstein, an deren Stelle Lady Morgan zu treten scheint. Was heißen ihre Produkte? und stand nicht ihr Freund Schlegel im Hintergrunde? Es hat mich von Kosciusko gefreut, daß er ihr lange auswich, da sie ihn aber dennoch in Gesellschaft überfiel, und unter vielen Schmeicheleien sagte: Mon Général, racontez nous l'histoire de la révolution polonaise, erwiderte: Madame, je l'ai faite, mais je ne sais pas la raconter.[2] Zu Coppet besuchte sie Bonaparte; sie wußte viel über die Organisation Frankreichs, und er fragte sie statt alles weitern: „Madame, wer erzieht Ihre Kinder?" Offener war er gegen eine andere politisirende Dame: „Ich liebe nicht, wenn sich Frauen in die Politik mischen," und sie noch offener: „Wohl, General, aber in einem Lande, wo man ihnen die Köpfe abschneidet, dürfen sie wohl fragen, warum?" — Wie sachleer sind nicht die berühmten Briefe der Madame Sevigné; sie gefallen Damen wegen der mütterlichen Zärtlichkeit, die sie ausdrücken, Männern aber gewiß mehr die Briefe der Madame Maintenon, die weit inhaltsreicher und männlicher sind. Aber man vergleiche einmal die Briefe meines lieben Bielefeld, wo er die Männer entschuldigt, daß die Weiber ausgeschlossen sind aus Freimaurerlogen.

Hélas! on nous apprend pour première leçon,
Que ce fût de vos mains, qu'Adam reçut le pomme,

[1] Statt der Feder, liebes Kind,
Ergreife doch die Nadel geschwind
Und verbrenne dein Papier:
Man darf dich nur erblicken,
Beim Nähen und beim Stricken,
Dies allein geziemet dir.

[2] General, erzählen Sie uns die Geschichte der polnischen Revolution. — Madame, ich habe sie gemacht, aber erzählen kann ich sie nicht.

Et que, sans vos conseils, tout homme
Naîtrait peut-être Franc-maçon. [1]

Ehedem machten Jünglinge den Mädchen auch den Hof, aber nicht vor der Toilette, sondern am Spinnrocken; schlaue Mütter hingen selbst die Garngewinde vor das Fenster: jetzt stellen sich die Mädchen selbst lieber an das Fenster; eine schlaue Mama sagte mir einst eben nicht fein: „Sie sind doch gar nicht galant, der Schooß meiner Line liegt ja voll Häckſel!“ Dies fällt jetzt weg — und kann beim Fensterchen ohnehin nicht sein. Herumwandernde Theater ohne Aufsicht sind nicht gut; aber noch schlimmer die Gesellschaftstheater, die sich gerne in wirkliche Liebhabertheater verwandeln, und nicht bloß in spielende und lesende, sondern auch in componirende Damen. Auf dem Theater muß man sich ohnehin schminken; aber sie sollen mir lieber auch zu Hause die Wangen roth machen, als ihre Finger schwarz.

Nichts wäre gegen Alles einzuwenden, wenn die guten Alten, die die Weisheit unter einem Weibe vorstellten, omni exceptione majores [2] wären; aber Weisheit und Gelehrsamkeit sind zweierlei, ob es mich gleich freut, öfters erstere unter einem Shawl gefunden zu haben, als unter dem Doktormantel. Es gibt nur eine Huldigung, die der Nichtgeck von ganzem Herzen dem Weibe darbringt, die Huldigung, welche ihrer Schönheit, Weiblichkeit, Häuslichkeit und Decenz gilt; alles übrige ist fade, ekelhafte Galanterie, und die Vermählung mit einer Muse oder einem lebendigen Journale so lächerlich, als die Vermählung des Doge mit dem adriatischen Meere, ja noch lächerlicher, denn die Braut war stumm und leblos und er brauchte nicht mit ihr zu Bette zu gehen. In den Nonnenklöstern lernten einst die Mädchen zu wenig für ihre Bestimmung; sollten sie in unsern Pensionsanstalten à la mode nicht zu viel lernen müssen?

Claudite jam rivos, pueri, sat prata biberunt. [3]

Im Jahrhundert der Freiheit und Gleichheit muß wenigstens Gleichheit zwischen beiden Geschlechtern herrschen, das Weib weder zu hoch gestellt werden, wie in verflossenen Zeiten, noch zu niedrig, wie es in unserer Zeit der Fall sein will — Jedem das Seine. So lange der Erdenkloß und die Rippe parallel laufen, geht Alles gut,

[1] Als erste Lehre, die mir kam zu Ohren,
Hört ich, daß Adam nur von euch den Apfel nahm,
Und daß, wenn euer Wille nicht dazwischen kam,
Ein jeder Mann als Maurer wär' geboren.

[2] Ueber jede Ausnahme erhaben.

[3] Knaben, verschließt die Kanäle, genug schon tranken die Wiesen.

sobald sie sich durchkreuzen, Alles schlecht; jedes behalte seine Bahn, der Mann den Staat, die Frau das Haus —

> Dann bleibt der Frau das Haus, dem Mann der Staat,
> Und Staats- und Hausdienst findet Hülf' und Rath.

XXIII.

Ueber alte Jungfern und Junggesellen.

> Virgins turn'd to bottles cried for corks. [1]

Rohe Völker verachten die Jungfrauschaft, andere legen ihr wieder übertriebenen Werth bei, wie man bei Meiners des Breitern sich belehren kann. Wir ehren Jung und Alt; dem Alter gebührt höhere Achtung und Verachtung dem, der zwischen dem Alten und der Alten unterscheidet. Alte Jungfern gab es wahrscheinlich schon vor der Sündflut, ja die alten Theologen glaubten, daß ohne Sündfall das Menschengeschlecht sich auf eine weit harmlosere Weise würde fortgepflanzt haben, wo dann freilich alle Anzüglichkeiten von Alt und Jung, von Jungfern und Nichtjungfern von selbst weggefallen wären. „Die Kinder Gottes," sagt die älteste Urkunde der Geschichte, „sahen nach den Töchtern der Menschen, wie sie schön waren, und nahmen zu Weibern, welche sie wollten," woraus sich schließen läßt, daß schon damals manche Unschöne sitzen blieben, die vielleicht große Schuld trugen, daß eine Sündflut nöthig wurde; denn der Ruf war ja auch an sie ergangen: „Seid fruchtbar und mehret euch," und was eine gute Nessel werden will, brennt bei Zeiten.

Damals war man in der Kultur noch nicht so weit, daß Unschöne sich bemühten, desto schöner von innen zu werden, was bleibender ist, als Lilien und Rosen, auf moralische Jungfrauschaft zu sehen, die höher steht als physische, worauf man aber im Oriente allein Werth legte. Der weise Salomo, der doch Alles verstand, ver-

[1] Jungfraun in Flaschen umgewandelt rufen nach Korken.
(Die Stelle ist aus Pope's Lockenraub Der Wohnort der Phantasie wird dort beschrieben; in ihm halten sich allerlei Leute auf, die dur· fixe Ideen verrückt geworden sind, unter Andern auch Mädchen, die sich in Flaschen verwandelt glauben.)

stand nichts von Anatomie, wie sein Spruch von den vier Dingen beweist, die nicht zu sättigen sind. Seine Majestät bedachten wohl noch weniger, daß die Nichterfüllung der Naturabsichten gerade auf das weibliche Geschlecht nachtheiliger wirkt, als auf das männliche, folglich unser Mitleiden erregt, selbst wenn wir über die alte Jungfer lächeln, die da spricht: „die Männer sind nicht mehr solid," und Recht haben mag; aber sie scheint doch unter solid das zu verstehen, was der Fuchs unter seinen sauren Trauben.

Die Morgenländer hielten die Jungfrauschaft für Schimpf und beweinten sie, wie die Tochter Jephtas; denn im Orient steht gar Manches im gerade umgekehrten Verhältnisse mit dem, was man im Occident zu beweinen hätte, wenn man darüber weinen wollte. Kinder galten für einen so großen Schatz, daß Sarah selbst ihrem Abraham die Magd Hagar zulegte, und der weise Salomo ein ganzes Regiment Beischläferinnen zählte; daher es im Orient weniger Jungfern geben muß, als bei uns, wo nur die Ehe aus dem Zwinger erlöset und von den Nonnengelübden Armuth, Gehorsam und Enthaltsamkeit. Die Egypter scheinen in puncto am wenigsten melancholisch gewesen zu sein, da selbst zwei ihrer Monarchen die eigenen Töchter preisgaben, der eine um seines erschöpften Schatzes willen, der andere, um einem listigen Dieb auf die Spur zu kommen; und die Babylonier versteigerten gar ihre Schönen, um den Unschönen einen Brautschatz geben zu können, ja jede Jungfer mußte sich im Tempel wenigstens einmal — entjungfern lassen. Es gab dort heilige Tempelmädchen, aber schwerlich ging es da heiliger zu, als in unsern weiland Klöstern oder bei den Inkas, die als Vettern der Sonne mit den Sonnenjungfern umgingen, wie mit Bäschen. Von den christlichen canonischen Jungfrauen wissen wir sattsam, daß sie oft genug ihre Kanonen gegen den Canon richteten.

Vater Homer, der Alles umfaßt, weiß nichts von alten Jungfern; Aristophanes, der Alles geißelt, hat nie eine Jungfer unter seiner Geißel, und Sophokles Antigone und Elektra kennen keinen größern Jammer, als

— Kinder- und gattenlos
Steig' ich Unglückliche hinab ins Reich der Todten.

Griechen hielten wenig von Jungfern, ja selbst ihre weiblichen Professoren der Philosophie extraordinariae glichen den Südseeinsulanern, wo Unverheirathete sich ohne Unterschied preisgeben für ein Hemd,

Stück Zeug oder einen Nagel, und nur Verheirathete Treue halten, Man will behaupten, daß Mädchen, die liebeln, bessere Weiber geben. als unschuldige, so wie man bessere Männer von Jünglingen erwartet, die recht getobt haben. Die Erfahrung scheint mir nicht richtig, oder meine Zeit müßte die besten Männer und noch bessere Weiber aufzuweisen haben. Ominös scheint mir, daß sich auf das Wort Jungfer nichts reimen will.

Der heilige Hieronymus streicht die Sibyllen gewaltig heraus, als Vorbilder christlicher Jungfrauen, denen zur Belohnung die Gabe der Weissagung wurde, muß sie aber nicht recht studirt haben, und wenn wir es auch als Patriotismus gelten lassen, daß die so ernsten Lakonierinnen dem Gesuch ihrer Männer und Väter entsprachen, und mit den aus dem Felde heimgesandten jungen Männern eine eigene Bürgerklasse erzeugten, die παρθένειοι oder Jungfernkinder, so müssen wir doch ausrufen: Geschieht dies am grünen Holz, was soll am dürren werden? aus den lustigen Athenern und andern Griechen? was wollen wir von Römern, deren Staat schon mit dem sabinischen Jungfernraub anfing? Der berühmten Vestalinnen Roms waren nur sechs, sie durften nach dem dreißigsten Jahre heirathen, und dennoch wußten sie ihr heiliges Feuer nicht zu bewahren; Tatia reinigte sich zwar, indem sie Wasser aus der Tiber in einem Siebe holte, eine andere warf ein Stück ihres Schleiers auf Vesta's Altar und das Feuer loderte hoch auf, und eine dritte, die wegen des freilich verdächtigen Verses:

Felices nuptae! moriar, nisi nubere dulce est! [1]

peinlich angeklagt wurde, half sich kaum noch durch, aber mehrere wurden wirklich lebendig begraben. Und doch glaubte diese alte Zeit an Jungfernkinder; Götter ließen sich herab, mit Sterblichen zu buhlen; die Vestalin Rhea bekam ein Kind von Mars, und der Bastard Romulus ward Oberhaupt der Römer. Wem fiele hiebei nicht ein noch weit folgenreicheres Beispiel ein? Plato galt für einen Sohn Apollo's, Djingiskhan für den Sohn eines Sonnenstrahls, der seine jungfräuliche Mutter überschattete, und schon die Aegypter glaubten, daß ein Weib schwanger werden könne durch πνεῦμα θεοῦ. [2] Indessen halten alle berühmten Jungfern des Alterthums nicht recht Stich, drei ausgenommen, die aber gerade der Schwesterschaft wenig Ehre machen, ἀεὶ παρθένοι Ἐριννύες [3], die drei Furien.

[1] Glückliche Frau'n! denn süß, beim Jupiter, dünkt mich die Ehe. — [2] Den Geist Gottes. — [3] Die ewig jungfräulichen Erinnyen.

Nur bei den alten Germanen scheint es mit der Jungfrauschaft rechter Ernst gewesen zu sein, von der Weissagerin Velleda an bis zu den platonischen Ritterdamen, unter denen manche über den Irrfahrten ihres Ritters zur alten Jungfer gereift sein mag, oder bis zu den Schwärmerinnen, die sich Christo und der heiligen Jungfrau im Kloster opferten, was Religion hieß. Mißverstandenes Christenthum erhob alle Jungfrauen zu himmlischen Wesen (coelibes a coelo) [1] und machte eine Unzahl alter Jungfern; Paulus jedoch, der seinen Korinthern sagte: „Es ist besser, nicht zu heirathen," führte seine Thekla mit sich herum, worüber die Korinther doch die Nase gerümpft zu haben scheinen, da sein neunter Brief an sie so heftig ausgefallen ist. „Bin ich nicht ein Apostel? bin ich nicht frei? habe ich nicht unsern Herrn gesehen? seid ihr nicht mein Werk? haben wir nicht Macht, zu essen und zu trinken? haben wir nicht auch Macht, eine Schwester mit uns zu führen? Wer pflanzt einen Weinberg und ißt nicht von seiner Frucht, und wer weidet eine Heerde und ißt nicht von der Milch der Heerde?" Es leben Paulus und Thekla!

Die heiligen Kirchenväter gingen noch weiter als die Apostel und wurden in ihren feurigen Lobreden auf Jungfrauschaft so schmutzig, daß es viel zu lachen gäbe, wenn es schicklich wäre, auf deutsch zu sagen, was diese Redner griechisch und lateinisch sagten. Die berühmten Throndamen, Elisabeth und Christine, die auch Jungfern sein wollten, amüsirten sich nicht wenig mit jenen cynischen Lobreden und dem Jungferngastmahl des Bischofs Methodius. Tertullian, Cyprian, Athanasius, Basilius, die beiden Gregorius beschäftigten sich mit nichts lieber, als mit dem Lobe der gottgeweihten Jungfrauschaften, und buhlten wechselsweise um die Palme der Beredsamkeit auf diesem so schlüpfrigen Boden. In ihren Augen waren die heidnischen Jungfrauen — eine Diana, Minerva und Vesta — nur Huren. Kein Wunder, wenn jetzt die Städte wimmelten von heiligen Jungfrauen, die sich an irgend einen Lieblingslehrer hielten, und selbst das Bett mit ihm theilten re integra, [2] wie alle behaupteten. Schöne Reden stehen nicht immer in Verbindung mit schönen Handlungen, und ich lese soeben einige treffliche Reden gegen den Sklavenhandel in der Sprache einer Nation, die gerade die meisten Sklaven besitzt. Diese Heiliginnen ließen sich gegen Verläumder dreist von Hebammen untersuchen, und Leontius entmannte sich lieber, als daß er von seiner

[1] Coelibes (Ehelose) wird hier von Coelum (Himmel) abgeleitet. — [2] Ohne ihre Jungfrauschaft einzubüßen.

Eustochia ließ, und ist mehr als Abälard. Gerade das uncanonische Leben canonischer Jungfrauen veranlaßte Nonnenklöster und Clausur, und man sorgte, um das Scandal der Welt zu entrücken, für unterirdische Gänge.

Die Klosternonne will thun Buß,
Einen Nagelbohr man haben muß.

Das größte Ansehen von Heiligkeit belohnte die Schwärmerinnen für ihre oft zweideutigen Opfer, sowie den jungen, faulen Bauernkerl in der Kutte des Bettelmönchs. Klosterlegenden und Ritterromane unterhielten den tollen Glauben an die Kraft einer reinen Jungfrau und ihre Wunder; viele wurden Heilige, so wie Maria nahe daran war, die vierte Person der Gottheit zu werden. Welcher Reiz für weibliche Phantasie und Eitelkeit! Das eheliche Leben war ihnen ein Greuel, über das sie schimpften, wie Juvenal und Horatius, Boileau und Voltaire, Pope und Swift, die sämmtlich alte Junggesellen waren, denen Venus abhold war. Nie gab es mehr heilige Jungfrauen, als in diesen Zeiten, und wenn gleich St. Hieronymus sagt: Difficilis res est virginitas, ideoque rara,[1] so mag es doch in der That viele Reine gegeben haben, wenn man bedenkt, wie viel Mysticismus und Schwärmerei vermögen.

Rome et Lorette ont cent fois moins de cierges,
Que chez les saints il n'est là-haut des vierges;
Mais ici bas, hélas! il n'en est plus,
Tous nos moutiers sont à sec là-dessus![2]

Albertus Magnus weiß, daß ein gewisser Stein Gagates eine Jungfrau, die nicht rein ist, auf der Stelle pissen macht, und wir finden noch lange nach ihm Spuren solchen Unsinns in der materia medica und bei Geisterbeschwörungen, ja der Volksscherz besteht noch heute, daß nur eine reine Jungfer ein ausgelöschtes, noch glimmendes Licht wieder anblasen könne. Gefährlicher und schwerer war die Probe, die man mit der heiligen Editha in England anstellte, deren Wunder man bezweifelte; man grub ihren Sarg wieder aus, das Ganze war zwar Staub, aber ihre Finger und der Theil, den man nicht nennt, waren ganz unversehrt, zum Beweise, daß sie nie damit gesündiget hatte.

Athanasius nennt die Jungfrauschaft eine köstliche Perle, der

[1] Schwierig ist die Jungfrauschaft und deßhalb selten.

[2] Rom und Loretto haben Tausende wohl weniger an Kerzen,
Als bei den Heiligen dort oben Jungfrau'n scherzen;
Doch hier auf Erden, ach! ist dies nicht mehr der Fall,
In dieser Hinsicht sind geleert die Kirchen all.

Menge nicht sichtbar und nur von Wenigen gefunden, einen wahren Tempel des Worts; und ein anderer Kirchenvater behauptet, Christus sei darum von einer Jungfrau geboren, um die Ehe zu begraben, eine Nacht und hartes Eisen gegen den Tag und das Gold der Jungfrauschaft. Am allerfeurigsten lobte St. Hieronymus, der für seine Paula und Marcella that, was Paulus für seine Thekla, sogar Hebräisch lernte, und das traurige Palästina eintauschte gegen die Herrlichkeiten Roms. Wir haben seines schönen Dictums schon oben gedacht; Montaigne übersetzte solches in seiner Manier: Il est plus aisé de porter une cuirasse toute sa vie, qu'un pucelage,[1] zu deutsch, die schwerste aller Kronen ist die Jungfernkrone oder das Jungfernkränzchen, und dem von Rosmarin und etwas Flittergold ist mehr zu trauen, als dem von Gold und Silber mit Edelsteinen und Perlen. Die Pforte ist eng und der Weg schmal, der zum Leben führt, Wenige sind, die ihn finden; selbst Juristen rechnen die Jungfrauschaft unter die Waaren, und sagen elegantissime von ihr: quae servando servari non potest.[2] Mädchen sind Kastanien, die am Feuer, wenn man sie nicht aufschneidet, von selbst auf- und davonspringen; aber wenn auch die Jungfern noch so selten sein sollten, wie die böse Welt will, und daher auch nur von Fräulein spricht, so gibt es doch noch immer eine Menge Kammerjungfern. Das Wort Jungfer hört man noch am ehesten auf unsern Dörfern, womit aber freilich die Probe- oder Kommnächte in einem noch komischern Widerspruch stehen, als die romanhafte Etiquette ist, nicht durch die Thüre einzugehen, sondern durch das Dachfenster zu klettern, wie ein Kater.

Die zahlreichen Kutten und christlichen Dichter konnten nicht anders, als jenen großen Kirchenlichtern nachsprechen: Nonnenklöster füllten sich im wilden Mittelalter, zur Zeit der Kreuzzüge und ewigen Fehden, die nothwendig viele unberathene Weiber und Töchter machen mußten, wie Wirthshäuser, und waren nicht selten wahre Asyle weiblicher Tugend und verlassener Unglücklichen. Gewiß meinten es jene Nonnen mit der Keuschheit ehrlich, die bei der Einnahme einer Stadt ihre Busen mit faulem Hühnerfleisch bedeckten; aber, aber, zuletzt wurden diese heiligen Zufluchtsorte wahre Herbergen wilder Lust, der Bettelei und Schlemmerei; man fand bei Aufhebung der Klöster ganze Haufen Kinderknochen, und ich habe es aus Dumouriez's eigenem Munde, daß Brabanter Nonnen beim Einmarsch der Neufranken lachend

[1] Es ist leichter, einen Harnisch sein ganzes Leben lang zu tragen, als die Jungfernkrone. — [2] Sie gehört zu den Dingen, die sich nicht aufheben lassen.

fragten: Quand est-ce, que nous serons violées? [1] Vielleicht gab es in spätern Zeiten mehr echte Jungfranen außer den Klöstern, und meine eigenen Erfahrungen widersprechen keineswegs Lessings Epigramm:

Die Luft zu N .... wie rein
Muß sie um dieses Stift nicht sein?
Seit Menschen sich besinnen,
Starb keine Jungfrau drinnen.

Indessen haben wir doch auch literarische Nonnen, wie Roswitha von Rossow, die heilige Therese, Bourignon Guion, die vielleicht mehr interessiren, als Jungfer Schurmann, Scudery mit vierzig Romanen, und neuere Fräuleins, die ich so wenig nennen mag, als die neuere Geschichte die unverehelichten Krondamen Elisabeth und Christine — mehr Jungfern nennt. Der naturvolle Shakspeare denkt eben so, wie eine herrliche Stelle seines All's well that ends well beweist:

> Loss of Virginity is national increase, and there was never virgin got till virginity was first lost. — 'tis against the rule of nature, to speak on the part of virginity; 'tis to accuse your mother; virginity murders itself, and should be buried in highways; virginity is peevish, proud, idle, made of selfishness; out with't! the longer kept, the less worth; off with't, while 'tis vendible. [2]

Hayley* definirt eine alte Jungfer: „eine unverheirathete Weibsperson von vierzig Jahren;" im gemeinen Leben datirt man schon mit dreißig, daher sie auch gerne einige zwanzig Jahre in den Zwanzigen bleiben, die ganz offenen „etwas über neunundzwanzig;" eine von neununddreißig rechnet gewiß eher neunundzwanzig, als dreißig, und mit fünfzig immer noch neunundvierzig, wie die Wirthe lieber 59 kr. rechnen, als 1 fl. Die Britten unterscheiden Miss — junge Mädchen, und Mistress, die schon die Linie passirten; aber wo ist die Linie? that is the question. [3] Man kann also mit diesem Unterschied so sehr anstoßen, als in Deutschland mit ergebenst, gehorsamst, unterthänig, oder einem Wohlgeboren, wo man Hochwohlgeboren erwartet, und der bloß Bereitwillige ist abermals am besten daran. Unter sich selbst haben die Coelibes noch verschiedenere Rechnungen; die Zwanziger

* Hayley's philosophisch-historisch-moralischer Versuch über alte Jungfern, Leipzig 1786. 3 Bde. 8., wäre besser, wenn der Verfasser nicht zum Troste der Herbstschönheiten in einen weitschweifigen Predigerton gefallen wäre; zuletzt empfiehlt er noch die alternde Schwesterschaft dem Schutz der Ritter vom blauen Hosenbande.

1 Wann werden wohl wir angegriffen werden. — 2 Verlust der Jungfrauschaft ist Volksvermehrung; noch nie wurde eine Jungfrau gezeugt, bevor die Jungfrauschaft zum ersten Male verloren ging; es ist gegen die Regel der Natur, die Jungfrauschaft zu vertheidigen, es heißt seine Mutter anklagen. — Jungfrauschaft ist Selbstmord und sollte an den Heerstraßen begraben werden. — Jungfrauschaft ist tölpisch, stolz, faul aus Selbstsucht. Fort damit! je länger bewahrt, desto weniger ist sie werth; fort damit, so lange sie verkäuflich ist. — 3 Das ist die Frage.

wollen alle Dreißiger für alte Jungfern gehalten wissen, und diese wieder die Vierziger und Fünfziger; fünfzigjährige Frauen nennen gerne vierzigjährige Jungfern Mädchen, so wie jene gelehrte Jungfrau das Wort von Unfrau ableitete, um das Alter so wenig als möglich an das leidige jung zu erinnern. Jede alte Jungfer ist, sobald sie den Fuß auf russische Erde setzt, kraft des julianischen Kalenders, um zwölf Tage jünger, und diejenigen, die an einem Schalttag geboren sind, können mit Sachbestand vom sechszehnten Geburtstage sprechen, und wenn sie vierundsechzig netto auf dem Buckel haben.

Diesemnach ist es am besten, gar keine Epoche anzunehmen, sondern die hochlöbliche Schwesterschaft, falls man nicht mit dem argen Spötter gar annehmen will, daß alte Jungfern Undinge (non entia) seien, in zwei Klassen einzutheilen: positive Jungfern bis zum vierzehnten Jahr (bei uns, und ich bin mir vieler Liberalität bewußt) und negative von da an bis zum seligen Ende der ganzen Jungferschaft. Andere nehmen Jungferschaft im weitern Sinne, und bilden eine dritte Klasse, bürgerliche Jungfern, d. h. die noch kein Kind gehabt haben, wenn sie gleich das wichtigste Kapitel der Physiologie auch praktisch haben kennen lernen wollen — und diesen will man am Hochzeittage das Jungfernkränzchen nicht geben, weil es längst sich verloren habe. Was liegt an einer Ceremonie, wenn sie Freude macht? Die moralische Jungfrauschaft ist wichtiger, als die physische; der Beweis der letztern ist a posteriori bloß kein Kind, aber a priori bekanntlich höchst kitzlich. Uebrigens verzeihe ich alten Jungfern die allgemeine Geschlechtsschwäche, sich jünger zu lügen, unendlich leichter, als galanten Damen, die bei Tage dreißig und in der Nacht fünfzig sind, auf das Sprüchwort fußend: „bei Nacht sind alle Kühe schwarz," und leichtsinnig vergessend, daß der Tastsinn einer der feinsten Sinne ist. Bei solchen Damen folgt man am besten den Mustern der Galanterie, den Franzosen, die bloß von Damen sprechen d'un certain âge.[1] Uebrigens ist es ganz gut, daß die Lustbarkeit unserer guten Alten, ihre Strohkranzreden am Hochzeittage, abgekommen sind, so wie der Strohkranz selbst; es ist schon genug, wenn Unglückliche nicht am Dienstag, sondern am Mittwoch sich trauen lassen müssen; sie pflegten nicht der Hochzeitrede von der Kanzel zu gleichen, und der Braut- oder Jungfernkranz ist selbst auf dem Lande in unsern Zeiten lange vor der Hochzeit ein Strohkranz.

[1] Von gewissem Alter.

XXIV.

Die Fortsetzung.

Das Wort Jungfrau ist so edel, daß wir das Beste und Schönste damit bezeichnen, und Jungfernerde, Jungfernblei, Jungfernsilber, Jungfernschwefel haben, Jungfernhonig, Jungfernöl, Jungfernpergament, Jungfernvitriol, Jungferntabak ꝛc., selbst Jungfernbienenschwärme, die jedoch seltener sind, als in der Menschenwelt. Es gibt verfluchte Jungfern (libellulae), nackte Jungfern (Colchicum), Jungfern im Grünen (Schwarzkümmel). Die Hammerwerke haben ihre Jungfern, die Schiffe und die Gefängnisse; am mißlichsten steht es aber immer mit den unbefleckten Jungfern. Das Wort ist so rein, daß wir in unserer reichen Sprache kein Wort haben, das sich mit ihm in reine Gemeinschaft bringen ließe, und die größte, reinste, frischeste, älteste, weißeste und nie von einem Manne berührte Jungfrau war im Berner Oberlande, war es, wie so manche Vesta, und ist nicht mehr seit unserem verhängnißvollen Jahrhundert; die Gebrüder Meier bestiegen sie 1810 und sie heißt seitdem Madame Meier. Es ist nur noch die Jungfrau am Himmel übrig, von der wir nicht viel mehr wissen, als von der heiligen Jungfrau, und die vox virginia unserer Orgel tönt um keine Octave höher, als die vox humana. [1] Warum rief nun jenes Mädchen beim Namen Jungfer: „Ich bin keine Jungfer!“ Sie wollte wenigstens Mamsell, Mademoiselle genannt sein, wo nicht gar Fräulein, und verdiente vierundzwanzig Stunden am Gefängnißklotz zu liegen, der auch Jungfer heißt. Arndt, der so sehr für die Ausrottung der französischen Modesprache eifert, hätte mir beigestanden.

Die milesischen Mädchen verfielen einst in eine solche Melancholie, daß man sie nur durch das Gebot, ihre Leichname sollten nackend durch die Straßen geschleift werden, vom Selbstmord zurückbrachte; vielleicht waren es alte Jungfern in Verzweiflung. Blüthen berühren sich ohne Verderbniß, reife Früchte stecken sich an, aber keine verzweisle! Schon mancher alte Hagestolz hat sich noch eines bessern besonnen und eine erlöst. Wittwer werden noch häufiger Ehemänner, ja zur Zeit einer pestartigen Krankheit ist oft unvermuthet eine herbst-

[1] Zwei Orgelregister: Jungfernstimme, Menschenstimme.

liche Schöne noch eine Wetteiferpartie geworden. Denn es ist noch die Frage, ob das Geschichtchen von dem zum Galgen Verurtheilten wahr ist, den eine alte Jungfer heirathen wollte, der aber bei ihrem Anblick rief: Aufgehängt! Keine verzweifle, so lange sie Odem hat; der älteste Ladenhüter findet oft noch seinen Käufer, die Waare ist zart und delikat, und wenn wir die Rabbiner hören, der Zeitraum zwischen Sein und Nichtmehrsein nicht länger, als so lange man braucht — ein Ei zu sieden.

Die veraltete Schwesterschaft hat ihre Fehler — wer hat die nicht? — aber auch wieder eigene Tugenden, die gerühmt zu werden verdienen. Viele ihrer Fehler rühren von ihrer eigenen Lage, und nicht selten gar von Mißhandlungen; daher jeder plumpe, ungezogene Spott mich so sehr wurmt, als daß man die schöne wilde Rose, die ohne unsere Pflege sich selbst überlassen ist, Hundsrose nennt, und ihre Früchte, die Hagebutten, deren Mark und Fleisch ein trefflicher Küchenartikel sind, gratte-culs, zu deutsch A . . . kitzel! Wir wollen bloß lächeln über die Neugierde und Leichtgläubigkeit, die Ziererei, Zudringlichkeit, Klatscherei und den Neid der versäumten Schönen und ihre Katzbalgereien über Kleinigkeiten; brouillirten sich nicht selbst Juno, Minerva und Venus über einen Apfel? Wir wollen ihnen all ihre schiefen und sauren Gesichter in Gesellschaft verzeihen; denn die besten Weine werden sauer und zu Essig, wenn sie zu lange auf den Hefen liegen und versäumt werden. Was sagt man nicht den Schlangen nach? Man lese Humboldt, wie schon so Mancher in Südamerika bei einer Schlange geschlafen hat ohne Schaden, denn sie suchte bloß Wärme. Wir wollen vielmehr die Tugenden der jungfräulichen Genossenschaft herausheben, ihren Kunstfleiß, ihre Arbeitsamkeit, Mildthätigkeit und Liebe, ihre Geduld und Selbstüberwindung ꝛc. Wir sagen nicht bloß jungferlich thun für züchtig, sondern auch, wenn wir die Mäßigkeit loben wollen, jungferlich essen und trinken, und wenn andere früher aufhören, bloß jungfräulich zu essen und zu trinken, und jene der Neid plagt, ist dies nicht der nämliche Fall mit alten Candidaten, wenn jüngere vorrücken?

Sich selbst überlassen, ohne die Sorgen der Hausfrau, bekümmert sich natürlich die weibliche Neugierde um viele Dinge, die sie nichts angehen; die Augen, Ohren und Zunge einer alten Jungfer sind daher in ewiger Thätigkeit und in fieberhafter Bewegung; daher die Zunge mehr Fragen thut, als Antworten erfolgen können. Weil sich niemand um sie bekümmert, kümmern sie sich um jedermann und werden endlich die gehässigen Leutchen, die der Britte busy body nennt,

zusammengesetzt aus no body, every body, some body und any body. [1] Pommerisch stark sprechen die Pommern: See weet aller Eerse Upgang. Ein Junggeselle, der einer alten Jungfer gegenüber wohnt, muß sich vor allen Dingen nach Fenstervorhängen umsehen, und eine alte, mir zu Erlangen gegenüber wohnende Jungfer machte mir die Lehre von der servitus luminum et prospectus et ne luminibus officiatur [2] deutlicher als Professor Glück.

Jeder Unbekannte ist einer alten Jungfer an kleinen Orten so gut, als Voltaire's masque de fer, [3] und ihre liebsten Fragen gehen nach Liebeshändeln und Schwangerschaften, und viele der letztern machen sie selbst. Mit Recht sind sie daher nicht selten, zumal bei ihrer Leichtgläubigkeit, die Zielscheibe jugendlichen Muthwillens und der Hauptspässe in Krähwinkel. Die Hoffnung verläßt sie nie; was man wünscht, glaubt man gerne, und so erblicken sie leicht in der gewöhnlichsten Höflichkeit eines Mannes Heirathsanträge und Liebe, sehen Hut bei Schleier und Schleier bei Hut, und den altdeutschen Ring — und ist der Finger beringt, so ist die Jungfrau bedingt. Romane helfen gar viel beim Bau der Luftschlösser — der Kopf ist ohnehin gerne außer den Fenstern — überall finden sie Aehnlichkeiten mit diesem oder jenem alten schönen Anbeter, und ihre Sehnsucht nach dem heiligen Sakrament der Ehe schmelzt alle Schwierigkeiten in der Einbildung hinweg, wie der Essig Hannibals die Alpen. Glücklich, wenn ihre Leichtgläubigkeit sie nicht den Händen eines Schurken überliefert, der sie um ihr bischen Vermögen prellt, mißhandelt und sitzen läßt!

Das beliebte Pfänderspiel sollten sie ja zu vermeiden suchen, das selbst mich einst als jungen Mann, den viele sogar schön fanden, in große Verlegenheit setzte, zumal ich die Entwicklung voraussah. Es war an einem kleinen Hofe — ich der einzige Bürgerliche; folglich brach es bei einem: Ich hang' und verlang' ꝛc. bei mir ab; tutto solo [4] stand ich da, die Dame fühlte es und machte alles wieder gut, was alte Jungfern nicht erwarten dürfen, und ich wohl jetzt auch nicht mehr. Es gibt noch mehr dergleichen Spiele, wo ich nicht selten die guten Geschöpfe bedauerte, wenn sie ein roher Spaßvogel aufs Korn nahm und ihnen vielleicht eine durchweinte Nacht machte.

Es gibt veraltete Dorfsibyllen, die stets von Weissagungen und Ahnungen überfließen, stets Erscheinungen haben, und nie geschäftiger

[1] Geschäftige Leutchen (Herumträger). — Niemand. — Jeder. — Einer und irgend einer. — [2] Die Servitut (das auf einer Sache ruhende Recht) des Lichtes und der Aussicht, damit dem Licht (Augen) nichts Hinderliches (Unangenehmes) geboten werde. — [3] Eiserne Maske. — [4] Ganz allein.

sind, als in den zwölf heiligen Nächten, wo sie sich selbst Erscheinungen machen; sie prophezeien aus Kaffeesatz, schlagen Karten, und machen sich bei ein bischen Schlauheit nicht wenig beliebt. Sie hören Todtenuhren, und lesen im nächtlichen Hunde- und Katzengeheul, im Hühner- und Gänsegeschnatter fürchterliche Dinge. Sie könnten, da sie wenig schlafen, die besten Wächter des Hauses werden, wenn sie sich nicht sogleich unter die Bettdecke retirirten, und oft einen um das Haus schleichenden Dieb, und wären es auch nur Wiesel und Marter, verscheuchen, wie die Capitoliumsgänse die Gallier. Es gibt manche wackere Tante indessen, die Nachts von Dieben träumt, das ganze Haus zusammenklingelt, das Gesinde zum Aufstehen, Einheizen, Arbeit und Gebet anhält, das Obst zählt, das Brod verschließt, über das Lachen zankt, das Weinen praktisch lehrt und der beste Keuschheitswächter im Hause ist, wenn sie nicht gerade Glu glu gemacht hat. Ich kannte eine solche Tante auf dem Lande, eine geschworene Feindin der Kommnächte, nach deren Tod der Pfarrer um der Sicherheit willen es gerne sah, wenn fleißig Probenächte abgehalten wurden, nicht bloß Sonnabends, wo er selbst bis spät nach Mitternacht treueifrig der Sonntagspredigt oblag.

Unter den tausendfachen Ziereréien alter Jungfern ist wohl die allgemeinste und komischste die Miene der Jugend. Uebertriebene Munterkeit und Lachen, Hüpfen statt Gang, die neuesten Moden, bunte Bänder und Blumen sind die Fahnen, die in der zur Uebergabe längst bereiten Festung aufgesteckt werden, und nichts ist alt an ihnen, als gerade das, worauf man zuerst sieht — das Gesicht. In guter Laune, und wenn man sich viel mit ihnen beschäftigt hat, fragen sie wohl gar: „Na, wie viel Jahre geben Sie mir?“ Wäre es nicht ungalant, ihnen mehr zu geben, als sie bereits haben? Ich gab einst zehn weniger, und war ein „charmanter Mann!“ „Sie sehen ja wahrlich jünger aus, als das vorige Mal, da ich Sie sah,“ ist ein sehr gewöhnliches Compliment, das stets gut aufgenommen wird; wenn es mir gemacht wird, so übersetze ich es: „Sie sehen älter aus,“ was vielleicht daher kommt, weil man mir so oft schon Mißtrauen vorgeworfen hat.

In unserer Zeit kommt noch die leidige Belesenheit hinzu, und insgeheim alle möglichen Schönheitswasser nebst ein klein wenig Schminke; schminken sich ja Jünglinge und Mädchen jedesmal, so oft sie einander zu tief ins Auge gucken. Andere nehmen die ganze Würde des Alters an, um die jüngere Welt zu richten, mit catonischer Strenge und ciceronianischer Beredsamkeit; wenigstens machen sie den langen

hagern Hals des Römers, oder wie man will, der Gänse, und wie diese zischen sie auch auf der Gemeindeweide alle Vorübergehenden an, ohne sie gerade beißen zu wollen. Wieder andere gefallen sich in der Rolle der Empfindsamkeit, sammeln sich einen unerschöpflichen Wasserschatz, der überall springt, wo Thränen interessanter machen, und wieder andere verschwenden die größte Zärtlichkeit an Kinder, weit mehr aber an Kätzchen, Hündchen, Vögel rc., mit denen sie sich wie Circe umgeben. Wie zärtlich würden sie erst mit ihrem Manne und mit ihren Kindern umzugehen wissen; ihre Nerven beben beim geringsten Mißlaut, wie würden sie erst beben beim süßen Einklang der Liebe! Ihre ganze Menagerie von Thierchen versteht ja davon kein Wörtchen. Nebenbei sind sie auch in der Regel höchst nützliche Kunden für Schnupftabakshändler.

Eine Zimperlichkeit, die mich wenigstens am meisten genirt, ist ihre übertriebene Delikatesse in Gedanken, Worten und Werken, die im unschuldigsten Scherze beleidigende Anspielung, im zärtlichsten Ausdruck Unzucht und in den abgemessensten Aeußerungen über Religion Freigeisterei und Sittenlosigkeit erblickt; am verächtlichsten aber sind die, die aus Affektation von Delikatesse über gewisse Dinge öffentlich schimpfen, über die sie privatim herzlich lachten. Ein Mädchen von achtzehn Jahren macht weit weniger Schwierigkeit bei einem Kuß, als eine von achtundvierzig, und ich wundere mich, daß sie sich nicht wie einige römische Kaiserinnen abmalen lassen als Dea pudicitiae [1] mit engangeschlossenem Schleier, zumal in diesen Jahren Schleier nichts verderben. Jene Betschwester, die sich nolens volens an Müllers himmlischem Liebeskuß erquickte, tadelte ihren Seelsorger wegen der garstigen Worte in seiner Predigt: Fleischeslust und Fortpflanzung, und eine andere fand die Unanständigkeit des öffentlichen Ehesegens: „Seid fruchtbar und mehret euch," so stark, daß sie schon allein dadurch vom heiligen Ehestand abgeschreckt wurde. Nun, in schmutzigen Gefäßen wird das reinste Getränke sauer, aber das weiß ich, daß ich eher einer alten Jungfer zwischen alten Romanen mich anvertraue, als der, die umschanzt sitzt von Scrivers Seelenschatz und Müllers Herzensspiegel, Benjamin Schmolke und Arndts wahrem Christenthum und Paradiesgärtlein, und Bogatsky's goldenem Schatzkästlein.

Alle Künstler plagt der Neid, und so auch die Künstlerinnen in der Gefallsucht, wenn ihnen das Schicksal den Ehrensold dieser Kunst versagt — die goldene Kette Hymens. So wie die besten Weine den

[1] Die Göttin der Schamhaftigkeit.

schärfsten Essig geben und Rost den schönsten Stahl verdirbt, so werden antike Schönheiten, je mehr sie Romane spielten, ohne zum gewöhnlichen Ende zu kommen, gerne bissig und oft wahre Teufel der Ehen, häuslicher Eintracht und unbescholtener Namen, wenn sie gleich für ihr Leben gerne, wie männliche Ehelose auch, Ehen stiften, und es wäre doch zu hart, anzunehmen, daß es aus Bosheit geschehe. Sie sind die Hexen unserer Zeit, die man aus Höflichkeit Tanten nennt, und haben sie noch Geist und Bildung, so schreiben sie auch gerne anonyme Briefe, Epigramme und Pasquille; aber am allertraurigsten erscheint ihr Intriguengeist im Oeffentlichen, z. B. des großen Peters Schwester Sophia, obgleich im Gefängnisse. Wer der Erbe sein oder die Gunst solcher Schönen genießen will, erlaube sich ja keine Satire auf die Schwesterschaft; auf Mädchen von fünfzehn bis fünfundzwanzig Jahren aber kann er selbst Pasquille machen.

Alte Jungfern im Unterrock und alte Jungfern in Hosen (die mit fünfzig eine bedenkliche Gestalt annehmen, wenigstens nicht mehr von Leder sein sollten), noch mehr aber die Brachfelder junger Wittwen, zählen natürlich manche mißlungene Plane, Betrügereien des Teufels in Mannsgestalt und Körbe, die sie entweder ausgetheilt haben oder nur vorgeben; und viele haben sogar den Verlust ihres Kleinods auf einen unglücklichen Sprung oder gar auf den Südwind geschoben, und der Verfasser von Lucina sine concubitu [1] hat sattsam erwiesen, wie man auf die jungfräulichste Weise empfangen könne. Ihr Privilegium der Lästerschule ist daher begründet; die frischeste Butter wird am Ende scharf und ranzig, und wie mag man rosenfarbene Laune verlangen von Damen malgré 60—70 ans sonnés! [2]

Manche hören sogar Nachts wimmern wie Kinderstimmen, die sie hätten zur Welt gefördert, wenn man ihnen nur ein bischen nachgeholfen hätte, und hassen mit vollem Recht alte Junggesellen; denn wären diese Widersprüche nicht, so wären auch diese verdrießlichen Correlata [3] nicht. Sie jammern wie Dido:

Saltem si qua mihi de te suscepta fuisset
Ante fugam soboles, si quis mihi parvulus aula
Luderet Aeneas, qui te tamen ore referret. [4]

[1] Kindbett ohne Beiwohnung. — [2] Ungeachtet der 60 bis 70 geschlagenen Jahre. — [3] Beziehungswörter.

[4] Hätt' ich von dir vor der Flucht nur einen Sprossen empfangen,
Spielete jetzt mir im Hof ein kleiner Aeneas, dein Antlitz,
Deine Züge zu zeigen.

In Verzweiflung heirathen sie Männer, deren Mütter sie sein könnten, und endlich werfen sie sich in die Arme ihres Erlösers und singen in Andacht:

Hinunter ist der Sonnenschein,
Die finstre Nacht bricht stark herein.

Die Wechsel der Jahreszeiten sind die hohen Feste ihrer Todesbetrachtungen, und unter viel Husten wiederholen sie gerne: „Was März nicht will, nimmt der April;" leben aber dennoch durch Kälte und Hitze, durch Herbstnebel und Frühlingsschauer fort, daß ihre Erben und Nichterben verwundert sprechen: No creature has so many lives as a cat and an old maid.[1]

Von dieser Archäologie alter Jungfern schreite ich mit wahrem Vergnügen zu den Tugenden des bessern Theils der Genossenschaft und ihren schönern Seiten; und sollte ich, mir unbewußt, zu weit gegangen sein, so mag man mir als eine Art Entschuldigung gelten lassen, daß ich zwei Jahre mit einer alten regierenden Jungfer leben mußte, stolz wie ein Pfau, gelbschwarz wie eine Gröte, bissig wie eine Katze, boshaft wie ein Affe und giftig wie eine Schlange, und dabei von Religion und christlicher Liebe sprechend und in Correspondenz mit Lavater und Stilling. Die jetzt Hochselige wird mir wohl den jugendlichen Muthwillen verziehen haben, mit dem ich in der stets aufgeschlagen liegenden Bibel die Geschichte von den thörichten Jungfrauen bezeichnete, die den Bräutigam verschliefen, zumal sie nichts weniger als thöricht und mit nur zu viel Oel in der Lampe solchen nicht verschlief, sondern bloß verhochmuthete.

Alte Jungfern sind mir so ehrwürdig, als alte Regimentsfahnen, je durchschossener, desto respektabler; sie beweisen, daß sie tapfer mitgemacht haben und überall voran waren. Alte Jungfern gleichen auch alten Röcken, die keine rechten Röcke wären, wenn sie es nicht zu rechtschaffenen Löchern gebracht hätten; ein neuer Rock ist keine Kunst, aber ein alter, der die Stürme überlebt hat; ein recht bequemer Rock muß angewöhnt sein, und das geht nicht eher, als bis er auch sein Inneres zeigt. Löcher haben auch ihr Gutes; Tuchmacher, Schneider, Bediente loben sie, und jedes Loch liest uns Moral und Predigt: „Flicke mich, oder es wird ärger," jedes Loch predigt die Hinfälligkeit aller Dinge; aus dem Staatsrock wird ein Alltagsrock, ein Hausrock, ein Röckchen für die Jungens, und zuletzt Flecken und Lumpen, Lum-

[1] Kein Geschöpf hat ein so zähes Leben, wie eine Katze und eine alte Jungfer.

pen zu Papier und Makulatur und zu Dünger, das Ende aller Dinge.

Die Kunstfertigkeit alter Jungfern steht bei mir obenan; Frauen, die eine Präbende haben, lassen Alles einschlafen; aber sie bilden in Einsamkeit ihre Talente weiter, und verdanken ihnen auch nicht selten Heiterkeit, wobei sie sich selbst vergessen. Diese Seelenruhe ist so ehrwürdig, als die des Philosophen, dessen Ehrgeiz gescheitert, und der sich nun in sein Schneckenhäuschen zurückgezogen hat. Was hier der Ehrgeiz, ist dorten die Liebe; freie Wahl ist selten der Grund einer jungfräulichen Lage, wenn es gleich der Stolz behauptet; und da mit dieser Lage in der Regel dürftige Glücksumstände verbunden sind, und sie nichts nach Außen zerstreut, wie den Mann, so sind sie in meinen Augen größere Philosophen, als die pro gradu [1] disputirt haben.

Minerva und die Musen sind die ältesten Jungfern von Ruf. Die Künste der Musik, Malerei und Dichtkunst versüßen noch heute viel jungfräulichen Kummer. Viele sind sogar Priesterinnen im Tempel der Minerva, wo sie jedoch weniger zu glänzen pflegen, als die Oberpriesterinnen der Venus. Unter allen gelehrten Jungfrauen gebe ich der Faustina, gleich Kaiser Rudolf II., den Vorzug; er verlangte ein Distichon auf die vier Elemente, und die Elementsjungfer machte die muntern Verse, die ich glücklicher Weise anführen darf, da sie lateinisch sind:

Cuncta elementa gero, sum terra, est ossibus ignis,
Naribus aër inest, vulva ministrat aquam.

Nützlicher aber sind freilich die Künste der alten Welt, die Kunst der Nadel, wobei sie nie Gefahr laufen, vom stolzen Männergeschlecht verdunkelt zu werden, wie beim Bücherschreiben.

Die Geduld, wie Milde, überhaupt weibliche Tugend, hat viele Schülerinnen und Meisterinnen. Sind sie arm und verlassen, so haben sie hundert Gelegenheiten, die erstere Tugend an Verwandten, naseweisen Neffen und Neffinnen neben dem Gesinde zu üben; sind sie reich und unabhängig, so haben sie das weiteste Feld zur Wohlthätigkeit, Ausfüllung ihrer Herzensleere, und die werthen Anverwandten machen ihnen (oder eigentlich dem Mammon) sogar die Cour. In einer zahlreichen Familie sind sie viel werth, folglich auch dem Staate, denn sie haben alles Gute und nichts von dem Bösen eines pii corporis. [2] Viele Neffen und Neffinnen verdanken einer Tante

[1] Um den Doktorhut. — [2] Einer frommen Körperschaft (der Geistlichkeit).

(oder einem Oncle) oft all ihr bischen Gutes; wir hätten keinen Gibbon ohne Tante Polly;[1] hingegen kenne ich auch wieder eine Familie mit sechs Kindern, die ohne die Zärtlichkeit einer Tante bessere Piedestale und weniger Relief auf dem Rücken haben würden. Ohne eine erlauchte Tante — ich glaube die Bescheidenheit nicht zu verletzen, da ich meine Persönlichkeit lediglich im Auge habe — gäbe es wahrscheinlich diesen Demokrit nicht.

Diese guten Eigenschaften sind vielleicht Mitursache, daß man gefragt hat: „Ist's besser, eine alte Jungfer oder eine Wittwe zu heirathen?" Spötter sagen, es stehe damit, wie mit Geigen; jeder Kenner werde eine gespielte Geige, wenn sie nur nicht zu sehr ausgespielt sei, einer ungespielten vorziehen, womit aber jene Wittwe so wenig als ich einverstanden war, die dem Spötter erwiderte: „Und sie gleichen unsern einheimischen Tüchern, die desto gröber werden, je länger man sie trägt." Andere, um in der Allegorie zu bleiben, kommen mit der Aeolsharfe, bei der Alles auf den Wind ankommt; die Bessern entscheiden sich für die Glasharmonika, die, alt oder neu, gleichviel, entzückende Töne von sich gebe, sobald sie nur gehörig berührt werde. Unsere allzudeutschen Alten reimten:

Wer Wittwen nimmt, Kaldaunen frißt,
Denkt nicht, was drin gewesen ist.

Bei dem Hange der Menschen, Dingen, die man nicht mehr hat, größern Werth beizulegen, als denen, die man hat, scheint die Wahl einer Wittwe bedenklicher. Die meisten gleichen mehr oder weniger der Matrone von Ephesus; ihre Traueranstalten verrathen gerade öfters ihre Freude; alle aber loben so gerne ihren Seligen auf Kosten des Lebenden, daß dieser endlich selbst wünschen muß, der Selige möge noch leben. Die Jungfrau aber dankt ihrem Erlöser, hängt wie Jungfernwachs desto fester, je länger sie warten mußte, und selbst schon die Gerechtigkeit fordert, derjenigen den Vorzug zu geben, die so lange müßig auf der Schwelle von Hymens Tempel weilen mußte. Noch gefährlicher scheint die Ehe mit einem alten Hagestolz, der den großmüthigen Entschluß faßt, von Liebe gleichsam auszuruhen, und alle seine vorigen Liebschaften beisammen zu haben in nuce.[2]

Bei manchen Völkern verloren die Wittwen bei zweiter Heirath ein Glied vom Finger, und der Abscheu der Kirche gegen die secundas nuptias[3] dauerte lange genug. Numa ließ die Wittwen, die vor der

[1] Abkürzung für Mary. Gibbon erzählt, daß er bei vernachlässigter und übel eingerichteter Erziehung ohne den Einfluß seiner Tante keine Geistesbildung erlangt hätte. — [2] In kleinem Raum. — [3] Zweite Ehen.

Zeit auf dem Wittwenstuhl unruhig wurden, eine trächtige Kuh opfern, und Macrobius sagt uns, warum es erlaubt war, Wittwen an Feiertagen zu heirathen, aber nicht Jungfrauen, quia feriis tegere veteres fossas liceret, novas facere jus non esset.[1] Das brittische Sprüchwort: He, that woos a maid, must feign, lie and flatter, but he, that woos a widow, must down with breeches and at her[2] scheint auf guten Erfahrungen zu beruhen; es ist ein Unterschied zwischen einem Weib und einer Jungfrau, wie schon der Apostel sagt; daher schreiben wir auch jenes Wort ganz, dieses getrennt, und besser als Wittwe und alte Jungfrau wird stets ein hübsches, achtzehnjähriges Mädchen sein; aber jeder prüfe sich selbst:

Quid valeant humeri, quid ferre recusent?[3]

Die Heiligkeit und Religion ist längst nicht mehr schuld an der stehenden Armee alter Jungfern, zahlreicher im Mittelalter als alle stehenden Armeen; Himmel und Kalender sind ihnen längst gleichgültiger, als das Modejournal, Ausschweifungen und Luxus, was allein schuld ist, daß die Hälfte der Männer vor den süßen Banden der Natur und der Vernunft zurückbebt. Jesaias weissagte schon davon: darum, daß die Töchter Zions stolz sind und gehen mit aufgerichtetem Halse, mit geschminkten Angesichtern einher, treten und schwänzen und haben köstliche Schuhe an ihren Füßen, Haften, Spangen, Kettlein, Hauben, Flittern, Gebräme, Schnürlein, Ringe, Haarbande, Feierkleider, Mäntel, Schleier, Beutel &c., darum wird sie der Herr kahl machen, das heißt männerlos! Zu diesen Plagen kommt noch der beispiellose Revolutionskrieg, gegen den der zuvor an der Tagesordnung stehende siebenjährige Krieg ein Occupationskrieg war, wie unsere kleinen Reichsfürsten zu führen pflegten; er machte so viel unberathene Weiber als die Kreuzzüge; fast überall gab das Geschlecht seine sonstige Neutralität auf, und rief den schmeichelnden Leckern, vorzüglich am Rhein, ein Vive la nation entgegen, ein Vive la république, wie Vive Napoléon! Es ging abermals her wie bei Jesaias: „Sieben Weiber werden zu der Zeit einen Mann ergreifen, und sprechen: Wir wollen uns selbst nähren und kleiden, laß uns nur nach deinem Namen heißen, daß unsere Schmach von uns genommen werde!“

Unsere Klöster sind säkularisirt; was mit dem immer wachsenden Jungfernorden anfangen? Bis Menschenfreunde neue Asyle stiften

[1] Weil an Feiertagen erlaubt war, alte Gruben zuzudecken, jedoch nicht, neue zu graben.
[2] Wer ein Mädchen freit, muß lügen, schmeicheln, kosen,
Wer eine Wittwe freit, muß . . . .
[3] Was die Schultern zu tragen vermögen und was sie verweigern?

(zweifelsohne zweckmäßiger, als neue Franziskaner, Kapuziner oder gar Jesuiten), sollte man es keinem Mädchen verargen, wenn es, nach Ukrainer Sitte, selbst auf die Freite ausgeht, sich zu helfen sucht, so gut sie kann, und die Schwesterschaft, vorzüglich die schreibende, auf Verbesserung der Sitten, größere Einfachheit und Häuslichkeit hinzuarbeiten sucht, und zur Aufheiterung über menschliche Schwäche, das Loos aller Sterblichen, mit mir lacht. Laßt die Mädchen von 15 singen: „Vom Himmel hoch, da komm' ich her," und zwischen hinein: „Will es gleich bisweilen scheinen;" laßt die ältern singen: „Wenn wir in höchsten Nöthen sein," oder: „Aus tiefer Noth schrei ich zu dir," und „Seelenbräutigam," endlich singen wir alle voll rühmlicher Entsagung und Vertrauen: „Wer nur den lieben Gott läßt walten." Gott tröste Alle, alt und jung.

Stets war ich ein großer Verehrer des Geschlechts, und bin es noch, quantum satis [1] bedauernd, daß ich es nicht mehr so innigst verehren kann wie sonst, und jener war es gewiß auch, der solches mit den drei Ständen verglich: Jungfrauen sind der Wehrstand, die wehren sich; Frauen der Nährstand, die müssen wir ernähren, und Wittwen der Lehrstand, sie wissen gar mancherlei. Es wird mir erlaubt sein als alter Junggeselle, den man auslachen würde, wenn er mit dem Gnadenhammer des Bräutigams an ihre Herzenskammer klopfen wollte, mit einem Kuß Abschied zu nehmen, wofür ich die ehrwürdige Schwesterschaft noch erinnern will, daß, da Gott das Heirathen zuerst eingeführt hat, er solches gewiß nicht wird abkommen lassen, und mit dem Trostspruch einer scheidenden Mitschwester bekannt machen will, der sie nicht wenig erheiterte:

Ich suchte lang vergebens einen Mann,
Zuletzt nahm mich der Todtengräber an.

[1] Recht sehr.

XXV.

Der Kuß.*

Ein Kuß, den Lesbia uns reichet,
Den kein Verräther sehen muß,
Und der dem Kuß der Tauben gleichet,
Ja, so ein Kuß, das ist ein Kuß!

Das neugeborne Kind setzt zuerst die Lippen in Bewegung an der Mutterbrust; die Mutter küßt es, so entsteht die Lust zum Küssen, die manche Sechziger noch nicht verläßt, gleich Kindern, die lange jeden Gegenstand, den sie in die Hand bekommen, nach den Lippen bringen, weil diese früher geübt worden sind, als die Fingerspitzen. Nil est in intellectu, quod non prius fuerit in sensu.[1] Der Mund ist zunächst zum Essen, Trinken und Sprechen gemacht, aber was ihn noch vervollkommnet, ist Lachen und Küssen. Sans vous à quoi sert le bel âge?[2] ruft der Dichter der baisers, suivis du mois de mai,[3] die wahrscheinlich bekannter sind, als die lateinischen, aber recht guten Basia[4] des Niederländers Johannes Secundus, der aber schon im fünfundzwanzigsten Jahre den Tod umarmen mußte. Der Kuß richtet sich ganz nach der Theorie des Saugens; daher junge Leute, die noch nicht so lange der Mutterbrust entwöhnt sind, am liebsten küssen (leiten ja Einige selbst das Tabakrauchen von jener Liebe zum Saugen ab); nur schade, daß bei solchen Collisionen der Stirnen und der Nasenerker das Coeur Aß so gerne tiefer sinkt und ins Parterre.

Die Alten zählten dreierlei Arten Küsse, die Basia unter Verwandten und Freunden, die Oscula (φιλήματα) der Ehrfurcht vorzüglich bei heiligen Leuten, und die Suavia oder Küsse unter Verliebten — die einzigen wahren Küsse, wofür wir ein treffliches Wort haben „Mäulchen" (Smutjen), wie für einen lautschallenden Kuß „Schmatz", der lautschallende Seufzer und nasse Flecke zu Begleitern hat, auf dem Lande vorzüglich gehört wird, und die beste Theorie über den Schall

* M. Kempis diss. hist. philol. de osculis. Lips. 1666, 12. ist ein ungeheuer gelehrtes Werkchen, dessen Hauptgegenstand jedoch der Kuß des Judas ist; noch gelehrter sind Hekelius und Herrenschmidius in ihren Osculoquiis. Kempis sagt, daß er den Kuß nicht definiren, sondern bloß beschreiben könne; Herrenschmid aber definirt kühn hinweg: duorum amantium inter se mutua inhaesio, ohne an die schreckliche Grenzverwirrung mit der Centralbehörde zu denken. Nicht schlecht ist das neuere Wiener Produkt: Ueber den Kuß und das Küssen 1802; am besten aber möchte den Küssenden der Almanach zusagen: Aphorismen über den Kuß von Spiritus Asper. Leipzig 1807, mit zehn herzigen Kupfern.

[1] Nichts ist im Verstande, das nicht zuvor in den Sinnen gewesen wäre. — [2] Wozu nützt ohne Euch die Jugend. — [3] Küsse, denen der Mai folgt. — [4] Küsse.

geben kann. Warum aber die Förster die Stöcke abgehauener Bäume Schmatzen nennen, weiß ich nicht, und sie vielleicht selbst nicht. Die Lippen der Küssenden bilden durch Saugen einen luftleeren Raum, und wenn sie sich schnell öffnen, so fährt die Luft wieder hinein mit Musik. Alles geht von Herzen, daher die herzbrechenden Seufzer. Aristophanes nennt diese Küsse von sprechender Zungenvermischung καταγλωττίσματα. Der Kuß der Liebe ist eine symbolische Geschlechtsvereinigung, ein implicirter Beischlaf, und der Beischlaf ein explicirter Kuß. Küsse sind physikalisch-elektrische Versuche, folglich die Küssenden wahre Naturforscher, und bekanntlich geht unter allen Wissenschaften keine so tief auf den Grund, als Mathematik und Physik. Nur Verliebte verstehen Ariosto ganz, und —

Del gran piacer che avean lor dicer tocca,
Che spesso avean più d'una lingua in bocca. [1]

Was die Geschichte des Kusses betrifft, so haben sich schon, wenn wir gewissen tiefgelehrten Muthmaßungen trauen dürfen, Adam und Eva geküßt; man findet auch schon Spuren bei Vater Homer, und der Kuß der Ehrfurcht ist nicht minder durch das alte Testament und das älteste Buch Hiob geheiligt. Man warf den Göttern Küsse zu, Bischöfen und Mönchen küßte man die Hand, da der Kuß auf den Mund solcher heiligen Männer viel zu vertraulich gelassen hätte; den Großen küßte man Hand, Knie und Fuß, denn sie galten ja auch für Götter, und die tollen römischen Cäsaren und pompliebenden griechischen Kaiser, armseligen Andenkens, mögen sich auch für Götter gehalten haben, wie manche Päpste, obgleich schon Seneca so etwas von Persica servitus [2] fallen ließ, was vielleicht Rollo, Herzog der Normandie, wußte, der König Karl dem Einfältigen den Fuß küssen mußte und so küßte, daß er vom Stuhle fiel. Unsere Kaiser ließen sich auch die Füße küssen, nur mit mehr Bescheidenheit und Maß, ja Max I. und Karl V. protestirten zu ihrer Ehre förmlich. Man überließ zuletzt den hündischen Fußkuß den stolzen Päpsten, den sich schon Hildebrand in seinem Uebermuth ausschließlich zueignete, und küßte den Großen nur noch den Saum ihrer Kleider. Meine Mutter befahl mir noch, ja nicht zu vergessen, der Fürstin, die mich als Pathe rufen ließ, den Rock zu küssen; ich muß schon in frühester Jugend kein Freund von viel Bücken ge-

[1] Ihr süß Entzücken gab alsdann die Kunde,
Daß mehr als eine Zunge war im Munde.

[2] Persische Sklaverei.

wesen sein, und hob den Rock mehr, als schicklich war, empor, zum unauslöschlichen Gelächter der seligen Götter.

Schon im alten Rom war der Freundschaftskuß so mißlich wie bei uns; Tiberius verbot die oscula quotidiana, [1] weil durch sie allerlei Krankheiten verbreitet würden, wie man das weitere bei Suetonius, Plinius und Martialis nachsehen mag, und der letztere so witzige, als obscöne Epigrammatist hat eine eigene Ableitung des Wortes Osculum, die sich auch nur auf Lateinisch sagen läßt: Quae dedit osculum, non minus dabit. [2] Führten ja selbst die frommen Brüder- und Schwesterküsse der ersten Christen beim Liebesmahle weiter, als man dachte, und es ging dem Kusse gerade wie der Möncherei. Man sollte gar nicht küssen, weil Judas seinen Herrn und Meister durch einen Kuß verrathen hatte, und später fanden diese Christen den Kuß und was damit zusammenhängt, so behaglich, als die Weltüberwinder das Klosterleben, das längst aufgehört hatte, ägyptisch zu sein. Paulus ist schuld an Allem, warum schloß er stets seine Briefe: „Grüßet euch mit dem Kusse des Friedens." Klöster und Stifte, wenn auch nicht immer Friede da herrschte, behielten den heiligen Kuß bei, da es auch im hohen Liede, welches die Vereinigung mit Christo mystisch vorstellen sollte, heißt: „er küsse mich mit dem Kusse seines Mundes," und Pietisten nannten diesen Kuß den Friedenskuß, wofür die böse Welt sie Kreuztäubchen nannte und Kreuzluftvögelein. Ein Kuß hat schon manches weibliche Wesen an den Rand des Abgrundes geführt, wie der erste leichtsinnige Streich Männer ins Zuchthaus oder gar auf's Blutgerüst. Principiis obsta; [3] daher schon der kluge Kaiser Rudolph I. vom geistlichen Kusse nicht zum besten dachte, sondern den Bischof von Speier, der seine Gemahlin Agnes aus dem Wagen hob und sie küßte, fortjagte, und ausrief: a tali benedictione libera nos, domine! [4]

Die Züchtigkeit der Alten beim Kusse war groß; nicht bloß der strenge Cato wollte nicht zugeben, daß ein Mann seine Frau küsse in Gegenwart der Töchter, und seine Marcia küßte ihn nur, wenn es donnerte; sondern auch unsere altdeutschen Mädchen mußten beim Kuß durchaus roth werden, und wer sich bloß mit den Lippen nahte, während sein Herz ferne war, erhielt von ihren tugendsamen Händen eins auf's Ohr. Ein geraubter Kuß wurde mit einer Maulschelle bestraft, was immer kürzer war, als eine Injurienklage, obgleich auch schon damals der Kuß unter die Räubereien gehört haben mag, wozu man

[1] Tägliche Küsse. — [2] Die, welche einen Kuß gab, wird nicht weniger geben. — [3] Widerstehe dem Anfang. — [4] Vor solchem Segen bewahre uns Gott.

bloß anstandshalber eine böse Miene annehmen mußte. Die Juristen sahen einen geraubten Kuß als stuprum violens implicitum [1] an, was zu strenge war; aber unter gewissen Umständen mag ein geraubter Kuß immer als Verletzung schuldiger Achtung angesehen werden, und eine tüchtige Ohrfeige als zu Recht beständig: daher sie auch zwischen verberare und pulsare [2] unterscheiden; ersteres soll schmerzen, letzteres nur beschimpfen; also Ohrfeigen und Maulschellen!

Bloßes Mißverständniß war es bei dem französischen Courier, der der Postmeisterin hitzig zurief: „Küß! Küß!“ sie hätte nicht so böse werden und dem Manne Zeit lassen sollen, sich zu erklären: „Pardon, Madame, nit Küß auf die Mund, Küß auf die Popo“ — er wünschte ein Kissen. Ich meine, wir sollten für das, was der Courier meinte, Kissen schreiben, und für das, was die Wirthin nicht wollte, Küssen, aber unser größter deutscher Sprachforscher Adelung macht keinen Unterschied. Noch übler ist, daß in süddeutscher Mundart i und ü fast gar nicht unterschieden wird; ohne diese Unart hätte der Courier Kissen nicht mit Küssen verwechselt, und die Schauspielerin wäre nicht so ausgelacht worden, die zu sagen hatte: „Du sollst mir büßen!“ und letzteres Wort aussprach wie pissen!

Die Juristen haben gelegenheitlich des Kusses so ehrbare Fragen aufgeworfen, daß einem beim Küssen angst und bange werden könnte, z. B. ob ein Mädchen, das sich küssen läßt, noch den Jungfernkranz tragen dürfe? ob sie dadurch eines Legats mit der Clausel si pudice vixerit [3] verlustig werde? ob actio repudii [4] stattfinde, wenn Verlobte einander gar beißen? Nach I. 16 c. de donat. ante nupt. fällt das Brautgeschenk beim Tode der Braut wieder zur Hälfte zurück, wenn sie geküßt hat, weil der Kuß delibatio pudicitiae [5] ist. Der Gesetzgeber dachte wie Ovid:

Oscula qui sumsit, si non et cetera sumsit,
Haec quoque, quae data sunt, perdere dignus erat. [6]

Laut einer alten Chronik verschenkte ein Graf Hohenlohe ein schönes Stück Land wegen eines Kusses, aber es ist ersichtlich, daß das Ganze darunter verstanden werden muß, und der Ausdruck offenbar decenter ist, als die Vergleichung des Kusses mit einer Hausschelle, die man

[1] Als feinere Art der Nothzucht. — [2] Prügeln und Schlagen. — [3] Wenn sie schamhaft gelebt hat. — [4] Scheidungsklage. — [5] Das Dankopfer der Schamhaftigkeit (bei Dankopfern wurden einige Tropfen über den Rand des Bechers gegossen).

[6] Wer den Kuß sich genommen, und nicht auch andres hinzunimmt,
Ist unwürdig gewiß auch der erhaltenen Gunst.

nur anzieht, wenn man verlangt, daß unten geöffnet werde. Schöne Lippen sind Klippen —

Van pipen up de lippen,
Kumt Vrundshap under de Slippen.

Deutsche dachten nicht besonders strenge über diesen Punkt, wie das alte Sprüchwort beweist: „Einen Kuß in Ehren kann Niemand wehren," und wenn es auch noch heute Maulschellen setzt, so weiß man, daß es weniger Strafe als Aufmunterung zu noch kühneren Thaten sein soll, wozu auch manchmal Stecknadeln dienen. Bei dem beliebten Pfänderspiel herrscht ohnehin der Kuß, der die Grundlage macht; oft muß man aber einen gewünschten Kuß theuer bezahlen durch officielles Küssen von Nektarlippen, wo man sich lieber ein Glas frisches Wasser ausbäte. Nur in einem Fall sind wir züchtiger, als die Alten, wir küssen nicht mehr so viel auf der Bühne, und in Gedichten und Romanen à la pastor fido,[1] vermuthlich weil wir mehr in natura küssen und hinter den Coulissen. Es ist auch nicht immer Ziererei, wenn die Dame statt des Mundes bloß die Wange reicht, was mir in Frankreich mehr vorgekommen ist, als in Deutschland; es geschieht aus Schonung der Nase.

Politische Küsse theilten die Trojanerinnen schon aus, als die Männer über die in Brand gesteckten Schiffe zürnten, und noch werden sie ertheilt, wenn Weiber gerade etwas angestellt haben. Polizeikuß könnte man den Kuß des Römers nennen, wenn er sein Weib küßte, um zu erfahren, ob sie Wein getrunken habe; aber wozu die Gewohnheit der Trinker, alles herumzuschmatzen und gleichsam einzuseifen? man weiß ja ohnehin, daß sie getrunken haben. Despotenkuß oder eigentlicher Sklavenkuß war das Hand- und Fußküssen, das die Großen verlangten, und infamer Kuß der in der Kirche des dritten Jahrhunderts; daher ich bloß auf St. Epiphanes verweisen will, schmutziger und blasphemischer, als der Kuß der Templer auf ihres Großmeisters Hintern. Im christlichen Rom ging es nicht besser zu, als im heidnischen, und der päpstliche Pantoffelkuß — wobei man sich auf die heil. Magdalena berief, daß sie auch die Füße des Heilandes geküßt habe, und distinguirte (in Distinctionen kam kein Philosoph der heiligen Kirche bei), man küsse ja nicht eigentlich den Pantoffel, sondern das † darauf — erscheint noch ekelhafter, als wenn der Orientale die Erde küßt, wo ein Großer gestanden hat (die slavischen Völker des Abendlandes greifen doch noch nach der Hand oder fallen auf die

[1] Nach Guarini's treuem Schäfer, d. h. empfindsam, platonisch.

Kniee), dessen Fußstapfen und Pferd küßt, ja selbst den Befehl des Sultans, sich zu stranguliren.

Gerichtlichen Kuß könnte man den sogenannten Bibelkuß nennen, der in den nordamerikanischen Freistaaten herrscht, mehr als sein sollte; wenn Einer behauptet, der ist mir so und so viel schuldig, dabei die Bibel küßt, schwört und zwei Kerls findet, die gleiches thun, so muß der Andere zahlen. Einst gab es auch Lehensküsse, die für ein symbolisches Pfand der Treue angesehen wurden; nur durfte der Lehenskuß nicht auf die Lehensdame übertragen werden, was heimlich oft geschehen sein mag, da es ein crimen cucurbitationis gab, woraus Verlust des Lehens folgte. Der Magdeburger Lehenhof belieh die Grafen von Regenstein mit einem Kuß auf Hand und Mund, mit einem Backenstreich und Tritt an den Hintern, den unser helleres Zeitalter dem ganzen Feudalwesen mit Recht versetzte. Religiöse Küsse sind die Küsse der Russen (die überhaupt gute Küsser sind) zu Ostern mit der Anrede: Christos woskress (Christus ist erstanden) und der Antwort: Woistinno woskrest (er ist wirklich auferstanden), und es geht dabei lebhafter zu, als bei unserem deutschen: „Gelobt sei Jesus Christ“ — „in Ewigkeit!“

Jener Gascogner, vom Esel steigend, küßte diesem den Schweif mit Rührung: „Mit diesem,“ sagte er, „hat das Thier von meinen durchlöcherten Kleidern die Fliegen verjagt,“ und zu solchen Eselschwanzküssen rechne ich die Küsse auf die hundsledernen Handschuhe der Damen, oder gar auf das eigene Mundleder alter Vettern und Basen — und die Rock- und Handküsse (jura stolae), die noch Viele der Ehrengeistlichkeit zollen, und womit sich die Kosaken in unsern Pfarrhäusern manchen Trunk zu verdienen wußten. Kußhände, wo man die eigene Hand küsset, und dann den Kuß durch die Luft zuwirft, will ich noch gelten lassen. Und die akademischen Küsse, die der Decan dem Doctoranden gibt zum Zeichen der Collegenschaft? — wie sie schmecken, weiß ich nicht, da ich nie nach dieser Ehre geizte; aber den alten Böhmer in dreifacher Zopfperrücke habe ich noch gesehen, und rufen hören: Jam vos rite investitos singulos osculo complector suavissimo![1] und herzlich lachen müssen.

Böhmer schickte sich so elegantissime zum akademischen Kuß, wie der ältere Jurist Rogerius, der (de dote cap. 19) sagt: Multi nesciunt

[1] Jetzt umarme ich euch, die ihr nach altem Brauch mit den Ehren des Doctorats bekleidet seid, je mit einem süßen Kusse. (Der eine oder andere Leser wird diese lächerliche vormel und den damit verbundenen Kuß des Fakultät-Dekans noch auf einigen deutschen Uni-Fersitäten bemerkt haben).

osculari; unde tu opponas alteram manum ad mentum mulieris, alteram vero ad occiput cum eleganti labiorum oppressione[1] — und sodann sehr gelehrt auf die juristischen Wirkungen der Küsse übergeht, auch auf das Beißen in der Wuth der Suaviorum.[2] Er wirft die Frage auf, ob actio repudii oder ex L. Cornelia[3] anzustellen? und verliert sich dann unter Bruder- und Schwesterküssen der alten Christen, denen sich förmliche Kirchengesetze in den Weg stellen mußten, versteht sich mit Ausnahme der Gesetzgeber selbst, welche die Glosse schützte: Clericus amplectens mulierem praesumitur id facere benedicendi sive caritatis gratia.[4] Der lächerlichste Kuß in meinen Augen nach dem Pantoffelkuß (den weiblichen Pantoffel mit einbegriffen, dem jedoch selbst der stolze Hildebrand bei Mathilde sich fügte) ist der, den ein Thor von Rang in der Körperwelt einem Manne von Rang in der Geisterwelt gibt, um sich herabzulassen, und der schändlichste Kuß der Joabs- oder Judaskuß, der leider nicht bloß in Gethsemane geküßt wird. Hätte ich eine gewisse hohe Tante küssen müssen, so hätte ich lieber die sogenannte eiserne Jungfrau geküßt. Judas hängte sich doch aus Reue noch selbst auf, an einen Baum, der im Orient noch der Judasbaum heißt, aber nur da(?) fortkommt; aber wenn er auch bei uns fortkäme, unsere Judas' ließen es wohl bleiben, sich seiner zu bedienen. Medicinische Küsse könnte man die Küsse der Prinzen des Habsburgischen Hauses nennen, in denen, laut Besolds Thesaurus pract. eine solche Kraft lag, daß Stotternde dadurch heil wurden, wie Kröpfige durch die gesalbte Hand der Könige Frankreichs. Ein kleiner Biß beim Kuß war den Alten Beweis heißer Liebe, worauf man stolz war; Lucian aber, wenn er den Orakelschmied Alexander so in die Hand biß, ohne Rücksicht auf das Più o meno,[5] war ein Spottküsser.

Der Verfasser des Buchs „Philosophie der Ehe" nennt den Kuß das Sinnbild des Beischlafs; höhern Wesen sei bloße Lippenberührung und Anschauen mittelst eines ausströmenden Lichtstoffes gerade das, was unsern gröbern Naturen der Beischlaf und so Befruchtung des feiner organisirten Weibes durch bloßes lichtvolles Anschauen eines Engels nichts Unmögliches. Da! da haben wir's! endlich ist auf einmal die sogenannte conceptio immaculata,[6] die wir bloß feierten und anstaunten, mathematisch deutlich, und wirft Alles um, was Kirchen-

[1] Viele wissen nicht zu küssen. Man lege die eine Hand unter das Kinn des Weibes, die andere an deren Hinterkopf mit gleichzeitiger, eleganter Aufdrückung der Lippen. — [2] Wuth nach noch Süßerem. — [3] Scheidungsklage, oder Klage nach dem Cornel'schen Gesetz über Ehebruch. — [4] Bei einem Geistlichen, welcher ein Weib umarmt, wird vorausgesetzt, daß er es um zu segnen oder aus christlicher Liebe thut. — [5] Mehr oder weniger. — [6] Unbefleckte Empfängniß.

väter im heiligen Ernste, und Lucina sine concubitu im Spasse aufgestellt haben.

So haben die Alten einander geküßt,
Bis aus Zwei — Drei geworden ist.

Schließlich muß ich noch der Etikettenküsse gedenken, z. B. bei Ankommen, Abgang, Aufstehen, Schlafengehen, oder zur Danksagung für's Genossene. Diese französische Sitte verpflanzte sich zuerst an deutsche Höfe und Höfchen und wurde von Hofräthen als Bonton in ihre bürgerliche Familie eingeführt. Morgen- und Abendkuß der Kinder will ich noch gelten lassen, aber der Eheleute nach einem kleinen Ausgang? namentlich nach dem Tischgebet der Mund der Frau mit den Lippen abgebürstet? Ein alter Hofrath that es: „Komm', Schatz, laß dich umarmen für das herrliche Mahl, das du uns bereitet hast!" Dieses Mahl bestand aus Suppe, Spätzlen und Schnitz, Hasenbraten und Kartoffel, aber es sollte ein Tractament für uns eingeladene junge Leute sein, davon keiner und keine durch die einfache Hausmannskost (es war noch 1783) verdorben war, und so folgten wir der Natur und lachten ins Gesicht.

Nicht lächerlich, sondern unnatürlich sind die Küsse unter Mannspersonen, daher sich auch der Britte und Holländer darunter ein gewisses Laster denkt; sie bieten sich dafür die Hand, oder gar nur zwei Finger, und hat der Holländer Handschuhe an, so setzt er noch bei: Verexcuseer myn Handschoen! Und wir Deutsche konnten diese echtdeutsche Nationalsitte voll Treu und Glauben aufgeben gegen die französische Unsitte des Kusses, wo man mit allen Anstalten feurigster Umarmung auf einander stürzt, und in feierlicher Kälte sich über die Achseln guckt? Mich erinnert diese Posse an die Küsse, die ich als Knabe den Visitenbasen auf die Hand drücken mußte, wenn ich aus der Schule kam. „Nun, Karl, küsse hübsch artig die Hand," sagte Mama, nicht überlegend, daß, wenn auch diese Hände nicht unrein oder krätzig waren, oder da gekratzt hatten, wo es juckte, doch schon oft böse Köpfe, Skropheln, böse Augen rc. der Dank waren. Die österreichische Redensart: „I kuß die Hand" für „ich danke", ist doch nur figürlich; hier war alles unfigürlich, und bei Damen kann man sich an kleinen Oertchen noch heute damit empfehlen. Ich führte 1788 einen armen Kandidaten als Hauslehrer in ein adeliges Haus; im Uebermaß der Gnade hob die Dame die Hand zum Kusse empor, so rasch, daß Hand und Nase sich so heftig begegneten, daß man nicht geschwind genug ein Waschbecken herbeischaffen konnte.

Nicht lächerlich, sondern gottverdammlich erscheinen mir die Küsse in der Männerwelt. Wie viele unküßliche Rencontres, wie viele lächerliche Positionen, wie manchen Kinn- und Nasenstoß, wenn der Küssende nur einen bis zwei Küsse im Sinne hat, der andere aber, die Dreiheit liebend, noch den Dritten darauf setzen will, und mit gespitztem Mund in die Luft schnappt oder sonst widerstößt? Wie gefährlich in Zeiten, wo Aerzte sogar gegen den gemeinschaftlichen Abendmahlskelch eiferten und gegen die Küsse an Sterbende? Viele Lebende sind gefährlicher noch, als Sterbende, und schon bloße Raucher und Schnupfer, die immer Tropfen unter der Nase haben, Zwiebel- und Knoblauchfresser sind für gar Viele so unküßliche Gegenstände, als Gretel, zu denen man nicht sagen darf, wie Hans zu Gretel:

Gretel, du hast 'n stinkenden Mund;
Ich glaub', du bist im Leib nit g'sund.

Soll die einfältige, undeutsche Sitte — höchstens erträglich, wenn sich alte Freunde nach vielen Jahren unvermuthet wieder sehen — durchaus bleiben, so wünsche ich die Mode des griechischen Kusses (χύτρα) wieder eingeführt, wo man sich bei den Ohren nahm, wie einen Topf bei den Henkeln, oder wie die alten Schullehrer ihre Schüler; und wenn man sich so dabei schüttelte, wie die Herren Schwarzbuckel zu thun pflegten, käme vielleicht jene gallische Nachäffung in Abgang. Die Naturvölker der Südseeinseln begrüßen sich mit der Nasenspitze; wie, wenn wir uns lieber auf gut neuseeländisch naseten? aber freilich gibt es auch wieder Tabaksnasen, Kupfernasen und allerlei Nasen. Nasen sind empfindlich, und wo gar keine Nase ist? Nur keine Bruderküsse! Die Unsitte ist auch in der That im Fallen; indessen gibt es doch noch alte Brüder, die ich zu Thümmels Harlemer Wirthin schicken möchte zum vollsten Lippenkusse.

Unfehlbar haben wir das Küssen den schnäbelnden, liebenden Täubchen abgelernt, und sollten es also auch allein der Liebe heiligen. Vielleicht entsagte dann auch das Geschlecht seiner jetzigen Begrüßungsweise und Kniebeugung, die förmlich etwas näher darzubieten scheint, was der Anstand verbietet, und hielte sich an das freundliche Kopfnicken à la Romaine, oder à la Nonnaine, [1] das mir immer so wohl gefallen hat. Vielleicht gelangen wir zur brittischen Sitte, die Erasmus so sehr an England fesselte: Sunt hic nymphae divinis vultibus, blandae, faciles, et mos nunquam satis laudatus, quo venias, omnium osculis excipieris, sive discedas, osculis dimitteris, redis,

[1] Wie Römerinnen oder wie Nonnen.

redduntur suavia, disceditur, dividuntur basia, quocunque te moveas, suaviorum sunt plena omnia.[1] Aber die schönen englischen Gesichtchen sind nur in England; in Frankreich ärgerte ich mich oft über das affektirte Hinhalten der bloßen dürren Wange, wie die Königin Christine: „Thun Sie's vielleicht, weil ich einem Manne ähnlich sehe?" Und wenn auch die Definition jenes Pedanten vom Kuß: „Kost, die mit kirschfarbenen Löffeln gegessen wird, Stich hielte, so sind nur die wenigsten Kirschen und nicht alle Löffel gleicher Farbe, überall aber gleiche Pantoffeltaktik. Der Pantoffel regiert die Welt!

Der einzige Kuß echter Art ist und bleibt der Kuß der Liebe,

Osculum, quod Venus
Quinta parte sui nectaris imbuit,[2]

den Amor und Psyche küssen — die schönste Gruppe des Alterthums und auch Canova's.

Das war ein Kuß! mit Jahren, freudenlos
Und düster, würd' ich ihn nicht zu theuer büßen.
Ich saß im Dämmerlicht zu ihren Füßen
Und drückte mein Gesicht in ihren Schooß,
Sie spielte still mit meinen wilden Locken,
Ich drückte meinen Arm um ihre Kniee
Und sah empor, begeistert und erschrocken,
Und fragt ihr Aug' und Psyche, Psyche — sie —
Sie senkte sich auf meine Lippen nieder,
Und Arm im Arme fanden wir uns wieder.

Solche Scenen spielen nur im Paradiese erster Jugend, und sie zu zählen ist so unmöglich, als die Kinder Florens aufzuzählen, die Kornähren des Feldes und die Trauben in Bacchus segensreichen Gefilden.

Pourquoi des lèvres demi-closes
Ont-elles la couleur des roses?[3]

Wenn man verliebt ist, küßt man alles, alles, alles.

Welch niedliches Pantöffelchen! ich möcht' es küssen! —
Heirathe nur, so wirst du's müssen!

[1] Hier sind Mädchen mit göttlichem Antlitz, schmeichelnd, gefällig; auch ist eine Sitte nicht genug zu loben; wohin man kommt, wird man mit Küssen von Allen empfangen, geht man, so wird man mit Küssen entlassen, kommt man wieder, so erhält man wieder Küsse; beim Auseinandergehen werden Küsse gewechselt; wohin man sich bewegt, ist alles voll Küsse. — [2] Ein Kuß, den Venus mit einem Fünftheil ihres Nectars würzt.
[3] Weßhalb ist auf Lippen, halb geschlossen,
Ein schönes Rosenroth gegossen?

Inhalt.



